Die
Türckische

Helena/

Der
curieusen und galanten Welt
in einer

Liebes-Geschicht

Zu betrachten abgebildet
Von

MELETAON.

Gedruckt im Jahr Christi.
1710.

[Johann Leonhard Rost]

Respective

Hochgeneigter und Geehrtester

Leser.

Entweder der Nutzen/die Nothwendigkeit/oder die Gewonheit / erfordert es / denen Büchern / gewieſe Vorreden / beyzuſetzen. Bißweilen liefert man

man darinnen / einen kurtzen Entwurff / was die nachfolgenden Bögen in sich halten / da dann derjenige / welcher eben nicht viel Zeit übrig / den gantzen Innhalt weitläufftig durch zu lesen / aus der Vorrede / so vieles sehen und lernen kan / als zu seinen Vortheil dienet. Andere hingegen / melden darinnen das Absehen ihrer Schreib-Art / womit sie gleichsam eine Anweisung geben / wie ihre abgefasste Gedancken zu verstehen / oder wie man in Betrachtung derselbigen / richtig verfahren soll. Die meinsten aber / thun es aus bloser Gewonheit / indeme sie entwe-

weder kein Ursache/ ihre Arbeit zu erklären / weilen sie an sich selbsten deutlich genug / oder es kommt ihnen was verächtlich vor / wann die Abhandelung/ der vorgenommenen Materie/ gleich nach den Titel-Blat ihren Anfang nehmen soll. Zu dem Ende/ lassen sie sich gefallen/einige Zeilen auszuwählen/ welche die Person eines Vorredners agiren. Daß auch ich hierunter zu rechnen / gestehe gar gerne / weilen dieses Buch keiner Erklärung nöthig / so wird es auch niemand von mir fordern / einen kurtzen Innhalt der Historie zu entwerffen. Je-

derman weiß es allzuwohl/ wie ein Roman beschaffen / will man den Ausgang der darinn enthaltenen Begebenheiten gleich anfänglich entdecken / so ist es eben nicht nöthig / so viele Bögen auszufüllen / ehe das Ende heran nahet. Eben dieses ist in dergleichen Schrifften das angenehmeste / die Curiosite des galanten Lesers/ nicht auf einmal zu contentiren. Die unterschiedlichen Aufzüge und unvermutete Hindernussen / müssen die meinste Ergötzung befördern. Dadurch wird das Verlangen zu denen Neuigkeiten unterhalten / biß

selbi-

ſelbiges bey dem herannahenden Ende / entweder freudig oder traurig aufhöret. So viel kan ich wohl erwähnen / daß gegenwärtige Hiſtorie einen fröhlichen Ausgang / unerachtet der Anfang widrige Begebenheiten prognoſticiret / es erhellet aber daraus: Daß nicht alle Menſchen unglückſeelig / welche ſich dem widrigen Verhängnus unterwerffen müſſen. Vielmehr beruhet es auf dem Glücke / welches durch ſonderbahre Fügung einer hohen Macht / alle contraire Anfäll zu erwünſchten Ende bringet. Die Tür-

ckische Helena präsentiret sich hier als ein lebendiges Muster/ welche dem curieusen Leser/ nach meinem Versprechen/ zur beliebigen Betrachtung/ unter das Gesichte führen wollen. Ich gestehe es/ daß gerne eine andere Materie gewehlet / weilen aber der Herr Verleger mich schon längstens in einem höflichen Schreiben ersuchet / ob ich ihme nicht möchte diese Arbeit zukommen lassen ; so wollte ich dessen Verlangen nicht abschlagen/ noch meine gegebene Zusage/ aus der Vergessenheit stellen/ vielmehr ergrieffe ich die Feder/

und

und entwarff die Historie so gut/ als es mir in der Eile geflossen/ indeme wohl bezeugen kan/ daß ich nicht so viele Zeit gehabt/ darauf zu dencken/ sondern wie es mir in die Faust kame/ habe ich meine Gedancken aufgezeichnet. Sollten dahero wider Verhoffen Fehler eingelauffen seyn/ wird der Hochgeneigteste Leser/ selbige verzeihen/ und mir hierdurch Gelegenheit geben/ daß für solche Gewogenheit höchstens verbunden bleibe. Erlauben es meine Studia/ die ich nicht auf die Seiten setzen darff/ wird mit ehestem

Der

Der Schau-Platz der galanten und gelehrten Welt erscheinen / dessen Innhalt / so wohl lustig und annemlich als nutzlich seyn soll / indeme mir vorgenommen / die Begebenheiten auf Universitäten / die wohl manchmal recht seltsam sind / schertz- und ernsthafft unter dem Namen eines Romans / fürzustellen. Inzwischen / soll meine Noris und Helena / biß dahin der Zeit-Vertreib seyn / deren gütige Aufnahme / mich zu fernerer Erkänntlichkeit / verpflichten wird. Dörffte es denen passionirten Tadlern vielleicht

leicht zu wider seyn/ daß ich diese Blätter der Neu-begierigen Welt communicire / so kan ihnen zur Nachricht dienen / daß selbige nicht vor sie gehören / indeme wohl weiß / daß ihr Verstand nicht zulänglich / hiervon zu raisoniren / vielmehr gebe ich sie in die Censur verständiger Leute / die ich anzunehmen / mich keines weges scheue / indeme gar wohl weiß / daß an meiner Feder nichts zu sehen / welches mit dem berühmten Talander oder Menantes übereinkommet / unterdessen hoffe doch / daß die Exemplaria nicht sollen liegend

blei-

bleiben / deren Abgang mich immer mehr anmahnen wird unausgesetzet zu verharren / des Respective.

Hochgeneigten und Geehrtesten Lesers

Jenæ ex Museo die 5. April.
Anno 1710.

Dienstschuldigster

Meletaon

Die Türckische Helena.

DEr Türckische Mord-Hund und grausame Verfolger der gantzen Christenheit/ welcher mit äusserstem Vermögen/ jederzeit dahin bemühet/ die mehresten Theile der Welt / sich unterwürffig zu machen: Beträngte/nebst andern herrlichen Ländern/ auch das geängstigte Ungarn unter einer solchen gewaltsamen Grausamkeit/ daß man genugsame traurige Merckmale/ in den meinsten Oertern/ eines so berühmten Königreichs mit Blut und Feuer/ noch diesen Tage/ eingezeichnet finden kan. Dann/ wer nur etwas zurück/ in das abgewichene Jahr hundert sehen will: Der erblicket Tyranneyen / welche Mund und Feder zu entwerffen unmöglich nennet/ und ob sich schon viele Römische Monarchen / nebst andern gekrönten Potentaten und Christlichen Ober-Häuptern / dergestalt verbunden/ daß sie öffters diesem barbarischen Erb-Feind/ die Spitze gebotten: So weiß ich doch nicht / warum das allge-

waltige Schicksal es dahin gefüget / daß das Durchlauchtigste Hauß Oestereich / ihr benachbartes Ungarn / vor dem Wut der Türckischen Bestien völlig zu befreyen / bishero unvermögend geheissen / vielmehr muste es nur dem gütigen Himmel dancken / daß es unter dessen allgewaltigen Beystande / und mit der Tapfferkeit der Christlichen Fäuste / einige veste Plätze und vortheilhaffte Oerter wieder gewinnen kunte.

Weilen aber dieser abgesagte Erb-Feind / mit seiner gewaltigen Macht / auch so gar die Haubt-Stadt des Ungarischen Königreichs / den Schlüssel der Ottomannischen Pforte / und den Weeg nach Jerusalem / das Welt-berüffenen Ofen / sich unterwürffig gemacht / und durch dessen langen Besitz / dem Hertze des Römischen Reichs immer näher zu kommen / bedacht war: Als bemüheten sich die Christlichen Waffen / diesen importanten Ort aus den raubrischen Händen des Türckischen Wüterichs zu reissen.

Dieweilen es aber ein Vorsatz / der ohne gewaltsame Macht nicht kunte vollendet werden / derowegen versammlete sich die Kayserliche Armee / mit vielen andern Hülffs-Völckern / in so schöner sauberen Mannschafft / dergleichen noch schwerlich wider den barbarischen Erb-Feinde / in dem Felde gestanden / mit dem rühmlichen Entschluß / dasjenige mit Feuer und Schwerdt siegreich wiederum zu gewinnen / welches dem Römischen Adler schon vor mehr als anderthalb hundert Jahren hätte eigenthümlich heissen sollen.

Die-

Dieweilen aber das Corpo noch nicht völlig formiret/ indeme unterschiedliche Regimenter fehleten/ die noch auf dem March/ drum kunnte man den Anfall nicht so gleich thun/ als man wohl gewünschet/ über dieses mangelte auch das benöthigte Holtz und Fourage/ welches man etliche Meilen herholen müssen/ derowegen muste man etwas Mühe anwenden/ und die Gedult zur Hülffe nehmen/ durch deren Beystand die Tapfferkeit eben so wohl/ als andere Zufälle/ können gegründet und bevestiget werden.

Die Kayserlichen und Chur-Bayerischen Trouppen/ wollten sich absonderlich nicht schläfferig erzeigen/ oder ihren Feind nur von ferne ansehen/ dahero kehreten sie sich an keine Hindernus/ sondern griffen behertzt die Wasser-Stadt und Pest an/ wie sie unter dem Schutz des gerechten Himmels/ und durch muntere Anführung ihrer ruhmwürdigen Officirs/ nach wenigen Widerstand der beschützenden Saracenen glücklich erobert/ vielleicht deßwegen/ damit sich die Christen zur Gewinnung der Vestung desto eher Hoffnung machen dörffen.

Solchen Verlust konnten aber die Türcken nicht verschmertzen/ und es muß dieses die Ursache gewesen seyn/ daß ihre Rache bald darauf erbittert/ da sie mit dem äusserstem Wut einen grimmigen Ausfall wageten/ und sich äussert bemüheten ihren Uberwindern eines zur Vergeltung anzuhängen. Wo die Desperation den Angriff thut/ da muß manchesmal die Courage

zurück weichen/ oder zum wenigsten einen Schaden empfinden/ weilen man derselben eben so wenig entweichen und sich vorsehen kan/ als wie vor einer schnell-ankommenden Wasser-Fluch. Dahero geschahe es auch hier / daß die Kayserlichen/ die der Ausfall am meinsten betroffen/ und welche den erfochtenen Ruhm nicht wieder verlieren wollten/ anfänglich ziemlich Noth litten/ als aber die erbitterten Feinde den heran-dringenden Succurs sahen/ wollten sie lieber den Reisaus nehmen/ als die Glut der Verwegenheit in ihrem eigenen Blute ablöschen/ dahero gaben sie gar schnell Versen-Geld/ und liessen/zum Zeichen ihres Verlusts/ viele Türcken todt und gefangen zurücke.

Dadurch bahneten sich die Christen den Weeg/ daß sie den Mauern und Wällen der Vestung näher kamen/ welches aber den commandirenden Bassa bewogen/ daß er seine Canonen/ Creutz-weis unter sie abfeuerte/ und mit Bomben/ Granaten und Steinen/ die angefangene Arbeit der Christen verhindern/ oder haben wollte/ daß sie dieselbe nicht weiter fortsetzen könnten/ allein die Tapfferkeit kehret sich an keine Hinderniß/ sie hat eiserne Hände/ womit sie allen Gegenstande wegzustossen vermag/ drum wichen die Christen nicht zurücke/ vielmehr richteten sie eine Batterie auf/ woraus sie das gegen überstehende Rondell nicht wenig zerschmetterten.

Unsere Feinde sind so beschaffen/ daß

sie

sie uns durchaus keinen Vortheil gönnen wollen/ und so wir gleich denselben schon erhalten/ ersinnen sie allerhand Arten/ uns davon wieder zu befreyen / welches die Türcken nicht unterliesen/ indeme sie das Rondell / so viel als möglich/ ausflicketen/ und sich zu keiner Gegenwehr schläfriger erzeigten/ damit man sie aber in ihren Geschäfften nicht ruhig liesse/ oder gönnete das Rondell zu behaupten/ vermengten die emsigen Christen ihre schwere Cartaunen-Kugeln/ mit Feuer-speyenden Bomben und Carcassen/ in solchem Uberfluß / daß sich vor solchen unfreundlichen Gästen wenig Mannschafft auf dem Wall durffte blicken lassen / woraus die Belagerten genugsam sehen und spühren kunnten / daß die Christen eben so wohl vermögend/ ihnen zu schaden/ als sie dieselben zu ruiniren bemühet.

So sehr aber die Stücke und Mörsel donnerten/ so ware es doch nur ein blosser Anfang/ und eine Probe / ob sie zu den künfftigen Diensten geschickt/ welche fürgenommen worden/ da die übrigen Trouppen von Brandenburgern/ Schwaben und Francken / im Lager angelanget / dann da liesse man erst den rechten Ernst spühren/ als von den neu-gebauten Batterien und Kesseln/ nichts als Blitz und Feuer gegen die Vestung eilete/ welches auch einige Gebäude aufgefressen / daß man den Brand / die gantze Nacht durch/ mehr als zu deutlich sahe.

Die Verwegenheit/ welche selten eine Gefahr scheuet/ ist niemalen hitziger / als

wann man ihr den Trutz bietet/ drum wageten auch die in der Festung liegende Janitscharen/ auf Zureden des commandirenden Bassa/ einen abermaligen Ausfall. Diese/ weilen sie recht verzweiffelt fochten/ stürmeten so sehr auf die Christen los/ daß sie auch bald die Brandenburger ruiniret/ wo nicht die zerstreuten von dem ankomenden Entsatz aus dem Starnbergischen Regiment in Ordnung gebracht wurden/ welches so viel würckete/ daß der Feind über Hals und Kopff/ wiederum zurücke weichen muste/ denen Ihrigen die Tapferkeit der Christen zu hinterbringen.

Dieweilen aber die Brandenburger hierbey einen Verlust erlitten/ wollten sie den Tod ihrer Cameraden dadurch rächen/ da sie mit ihren Batterien und Kesseln immer weiter avancirten/ und mit denen darauff gepflantzten Stücken und Mörsern/ auf eine so erschröcklich e Art anfiengen zu spielen/ daß die Türcken in der Vestung nicht anderst gemeynt/ als wann Himmel und Erden darüber zu Trümmern gehen müste. So tapffer und unerschrocken als man sich manchmal anstellet/ so finden sich doch Fälle/ die uns furchtsam machen können/ ja die Hertzhafftigkeit selbsten / hat die Eigenschafft nicht an sich/ daß sie von einer mächtigen Gewalt nicht etwas erblassen/ oder doch zum wenigsten nur die Farbe verändern sollte.

Nicht lang nach solchen warmen Complimenten/ gab ein Uberläuffer denen Christen eine gute

Nach-

Nachricht / da er zwey Minen entdeckte / welche unter dem nächst am Schloß gebauten Rondell lagen / die denen Brandenburgern / gefährlich genug gewesen / wo sie nicht das schädliche Nest bey Zeiten ausgenommen. Wie nun die Türcken diesen innen wurden / revangirten sie sich mit einem so dicken Stein-Regen / daß sich kein Mensch ausser der Festung sicher wuste / noch Zeit hatte denenselben auszuweichen.

Unerachtet aber der starcken Gegenwehr / kam man doch denen Saracenen immer näher auf den Hals / deswegen nicht nur sie / sondern die in die Vestung sich retirirte Juden / Tag und Nacht an Abschnitten / Minen legen / und andern nöthigen Sachen arbeiteten / welches die Christen gar viel hinderte / es geschahe auch ein neuer Ausfall gegen die Brandenburgische Attaque / dabey die Minirer nicht wenigen Schaden litten / indeme die Türcken / wie wilde Bestien angiengen / und sich nicht daran kehreten / wann schon ihre Cammeraden häuffig niedergeschossen worden / weilen sie sich auf einen bald ankommenden Succurs Hoffnung gemacht / und sich überredet / es könnte der Verlust mit frischer Mannschafft / schon wieder ersetzt werden.

Die Einbildung ist die Schwester der Ungewißheit / und ein falscher Rechen-Meister / der mehrentheil mit den Zahlen fehlet / daß ein irriges Facit heraus kommt.

Wie sich dann die Türcken in ihrer Hoffnung ziemlich betrogen fanden / als die acht tausend Janitscha-

nischaren/ so in Ofen zu kommen vermeynet/ so sauber musten zurück bleiben/ weilen ihnen die Wachsamkeit der Christen den Weeg gar zu enge verleget/ daß sie ihr aufgetragenes Commando nicht vollziehen kunnten.

Die Brandenburger/ so mit starcken Schiessen und Bomben-werffen/ Tag und Nacht continuirlich fortgefahren/ ruinirten die Vestung nicht nur innen her/ sondern sie bemüheten sich auch/ nebst den Bayrischen/ die Breche um ein merckliches weiter zu machen/ damit sie zu den bevorstehenden Sturm desto dienlicher. Die Türcken/ so nicht lange rathen durfften/ daß es hierauf angesehen/ flickten die Löcher der Mauern mit Palisaden und andern Materien/ so gut sie kunnten/ und kehreten sich fast gar nichts an das Schiessen/ gleich als ob es ihnen eben eins/ wann sie todt oder lebend/ da sie aber eine Mine ansteckten/ bekam dadurch das Rondell ziemliche Risse/ damit es die Christen desto eher über den Hauffen werffen könnten.

Diese Gelegenheit und den Vortheil machten sich die Christen bald zu Nutze/ indeme die Kayserlichen eine Attaque gegen die Vestung wageten/ und weilen sie vom beherzten Muth angefeuert/ ruckten sie denen Saracenen nahe auf den Leib/ da sie auch länger/ als eine halbe Stunde in dem eroberten Posten Meister blieben/ alleine: viele Hund sind der Haasen tod/ und es glücket nicht jederzeit/ daß sich die Menge von einer geringen Anzahl überwältigen

lass

lässet / drum musten auch hier die Kayserlichen / vor denen sich immer vermehrenden Türcken zurücke weichen / und den erstrittenen Platz wieder an sie abtretten.

So unglücklich als nun diese Attague war / noch weniger that der folgende Sturm seinen abgezielten Effect / dann weilen die Belägerten der Stürmenden Ordnung und Anstalten ausgekundschafftet / liessen sie selbige ungehindert anlaufsen / empfiengen sie aber nachgehends mit groß und kleinem Geschütze dergestalt / daß fast tausend Mann in das Graß beissen mußten / worunter viele Volontiers / deren Tapfferkeit mit dem Leben sich geendiget.

Die Bayern waren hierbey etwas glücklicher / da sie einen Anfall wageten / indeme gleich im ersten Angriff über zwey hundert Türcken massacriret / und wohl dreymal so viel verwundet wurden / ja wo nicht wichtige Hinternussen in dem Weege gestanden / hätten sie gar das erstiegene Rondell behaubtet.

Wo sich der Feind nicht gleich in unsere Gewalt geben will / machet man alle erſinnliche Anstalten / dieses mit mächtiger Hand zu thun / und die Widerspenstigkeit mit Ernst und Nachdruck zu demütigen. Dahero verfertigten die Belägerer neue Batterien und Kessel / dem Feinde in seinem Ofen desto besser damit einzuheitzen / und ihn recht warm zu machen / wie man dann daraus ziemliche Brechen legete / daß auch die Türcken bewogen wur-

den/ durch einen Außfall/ die ihnen höchst-schädliche Batterien und Kessel zu ruiniren; Dieses geschahe in der äusserſten Furie/ daß die wütenden Türcken über hundert Mann zu Schanden gehauen und nieder gesäbelt/ auch zugleich drey Stücke und einen Mörsel vernagelt/ ja sie würden noch weit grössern Ruin verursachet haben/ wo nicht der General de la Vergne zu Hülffe gekommen/ und die Türcken zuruck gejaget.

Kurtz vor diesem Ausfall gieng ein Janitscharen-Fähndrich zu den Christen über/ dieser entdeckte den Pulver-Thurn/ dahero trachtete man/ denselben auf alle Weis und Weege zu ruiniren/ nicht nur dadurch den Vorrath des Pulvers zu benehmen/ sondern auch denen Türcken damit empfindlichen Schaden zuzufügen. Hierzu gebrauchte man den im vorigen Ausfall vernagelten/ nun aber wieder ausgebohrten Mörsel/ der seine Dienste gleichsam zur Rache dergestalt verrichtete/ daß er/ nach der Losfeuerung/ die in dem Thurn liegende zwölff hundert Centner Pulver angezündet/ und mit so entsetzlichem Donnern und Krachen in die Lufft geschicket/ daß man nicht anders gemeinet/ es müste alles zu Grunde und zu Boden gehen.

Der gütige Leser verwundere sich nicht/ oder dencke/ es seye eine poetische Vergrösserung/ wann ich erzehle/ daß die Kugeln aus dem feindlichen Zeug-Hause biß in das Bayrische Lager geflogen/ grosse Quatter-Stücke und Bley-schwere Balcken/ weit in die Höhe gestiegen/ bey dessen Nie-

der-

derfallen aber alles / was es angetroffen / zu Boden gestürtzt / so / daß davon mehr als tausend Menschen beschädiget worden. Seine Chur-Fürstliche Durchlauchtigkeit aus Bayern selbsten / wurde von der in dem Lager entstandenen Unordnung zu Boden gedränget / wiewol ohne Schaden. In der Vestung aber / entstunde ein so dicker schwartzer Rauch / daß er das gantze Lager / mit einer düstern Finsternus überzoge. So nützlich als das Pulver seinem Feind in der Nähe / als Ferne zu schaden; so ist doch der Freund selbsten davor nicht sicher / und wo nur ein einiger Funcke darzu kommet / ruiniret es alles / was es erlangen kan.

Bald nach Zerspringung des Pulver-Thurns / kamen in dem Christlichen Lager funffzehenhundert Ungarn mit stattlichen Beuten an / welche den jenseit der Donau stehenden Seraskier überfallen und viele Tartarn niedergemetzelt / diesen Streich wollte man denen in der Vestung kund machen / und zugleich versuchen / ob sie dadurch oder vom Verlust des Pulvers / sich etwan nicht bequemen würden / einen Accord anzunehmen. Dieses ist eine Kriegs-Maxime / Geld / Volck und Zeit zu menagiren / damit man seinem Feinde anderwärts Abbruch thun kan. Zu dem Ende schickte Ihro Durchlauchtigkeit der Hertzog von Lothringen / der die Belagerung und Kayserliche Armee commandirte / den Graven von Königs-Eck / nebst einem Dollmetscher

metſcher in die Stadt/ mit einem Schreiben/ und lieſſe die Veſtung nochmal auffordern.

Als nun der Abgeordnete/ unter dem Thore mit einem Baſſa Geſpräch hielte/ kam endlich die Antwort/ und lies der commandirende Baſſa Abtaj Rohaman/ dem Hertzogen von Lothringen beyläufftig dieſes zurücke wiſſen: Daß es eine unmögliche Sache/ auf die Gedancken zu kommen/ daß er die Veſtung übergeben wollte. Er ſollte nur immer ſtürmen laſſen/ ihr hochgeachteſter Prophet Mahomet Muſtapha/ werde mit ſeiner Macht und Krafft ihnen ſchon beyſtehen.

Wo man nicht gleich in unſer Verlangen williger/ ſo werden wir alſobald hitziger/ daſſelbige zu erlangen/ und dieſe trutzige Reſolution war bey Zuruckkunfft des Grafens die Urſache/ daß man ohne Verzug auf denen Batterien und Keſſeln Feuer gab/ und ein neues Donner-Wetter über die Veſtung ziehen lieſſe. Es geſchahe auch eine neue Ordnung zum Sturm/ weilen aber die angelegten und angezündeten Minen ihren Effect nicht gethan/ ſondern vielmehr den Chriſten geſchadet/ als kunnte man das erwünſchte Ende nicht erlangen.

Von einem Armenier/ der übergelauffen/ erhielte man unterſchiedliche Kundſchafften/ ſo wol von dem letzten Sturm/ daß die Türcken dabey zweyhundert todte/ und hundert und funffzig bleſſirte bekommen: als auch von dem unlängſt in die Lufft geflogenen Thurm/ daß die darinn enthaltene

haltene zwölffhundert Centner Pulver / mehr als tausend Türcken / darunter vier Janitscharen-Aga und Haupt-Leute in das Paradieß geschicket und über fünffhundert blessirt. Er erzehlete weiter / daß die Guarnison in der Vestung bereits angefangen habe Roß-Fleisch zu essen / und daß der Ismael Bassa / welcher bey der Schlacht zu Arad gewesen wäre / von einer Bombe getroffen worden / und daß nur noch dreytausend Mann zur defension übrig. Dieser Armenier war glücklicher als derjenige / welcher damals von einem Reuter erdappet worden / und mit Ziefern geschriebene Briefe bey sich gehabt / welche man nach Wien zu entdecken abgeschicket. So listig ist die Welt worden / daß sie ihre Gedancken auch in Zahlen zu verbergen weiß / und damit sie desto geheimer bleiben / schliesset man sie in dergleichen subtile Rätsel ein.

Unterdessen aber feyerten die Türcken / mit Schiessen / Minen und Ausfällen gar nicht / welches letztere ihnen mehrentheils übel bekame / dann sie wurden gemeiniglich mit blutigen Köpffen wieder zuruck geschicket / so daß es schiene / als ob die Christen einmal die Oberhand behalten und die Vestung gewinnen sollten.

Weilen man nun eben dieses verlanget / als wageten die Christen abermal einen Sturm / den sie auch / als ergrimmte Löwen / mit der gröstẽ Tapfferkeit / angetretten / und ob schon die desperaten Türcken die hitzigste Gegenwehr bezeigeten; krungen die Christen / dessen ungeachtet / gleichwol

bis

bis an die Palliſaden der Breche / ja als der Stürmenden zwey bis dreyhundert zurücke gefallen / und viele von dem angezündeten Pulver erbärmlich verbrennt worden / muſten endlich die Türcken die Breche verlaſſen / die Kayſerlichen aber dieſelbe mit zwey tauſend Todten erkauffen.

Ob nun ſchon die Bayriſchen Truppen bey dieſem Sturm bis an die letzte Thür des Schloſſes avancirt / muſten ſie doch wiederum weichen / nicht als ob ihre Tapfferkeit gegen die Türcken zu ſchwach wäre / ſondern die angezündete Pulver- und Wollen-Säcke / verurſacheten einen ſolchen Rauch und Dampff / daß / wer nicht hiervon erſtickte / ſich doch befürchten muſte / er dörffte von den Steinen zerſchmettert werden / welche die ergrimmten Feinde / von allen Seiten des Schloſſes / häuffig herunter geworffen / wie dann die meiſten von den Steinen geblieben / auch auf der Starembergiſchen Seiten / von denen vier geſprengten Minen / viele in die Lufft flogen. Zur Zeit der Noth / wehret man ſich ſo gut man kan / man ſuchet die erſinnlichſten Mittel / ſeinen Feind dadurch von ſich abzutreiben. Dieſer ſteckte zwar unter dem Stürmen weiſſe Fahnen aus / und vermeynte Gefahr und Tod von ſich abzutreiben / doch / der erhitzte Soldat / war ſo zornig / daß er von keinem Accord wiſſen wollte / ſondern das / vom Blute ſeiner Feinde / rauchende Schwerdt / mit angeflammtem Wut unermüdet darein hauen lieſe.

Weilen man nun den Feind in eine ziemliche Enge gebracht; Als vereinigte sich die Kayserliche hohe Generalität/ die Vestung noch einmal aufzufordern / drumi wurde ein General-Adjutant/ nebst einem Dollmetscher/ an den Bassa abgefertiget. Dieser erwiese ihnen alle Ehre / liesse sich auch verlauten: daß er sich zwar erklären solite / die Vestung zu übergeben / allein weilen es eine Sache von hoher Wichtigkeit/ die mit seiner Ehre und dem Leben gleich gienge: als könnte er den Ort unmöglich überliefern / damit aber die Anfrage nicht gantz vergebens / als sollten die Christen einen andern Ort im Ungerlande begehren / welchen er ihnen ohne Verzug einräumen wollte.

Der General-Adjutant stellete hierauf dem Bassa für / wie er einig und allein nur dasjenige fragete: Ob er Ofen übergeben wollte/ hiernechst so erwähnete er zugleich / wie nun die Christen bereits an zweyen Orten Meister auf der Mauern/ dahero dörffte bey dem nechsten General-Sturm alle Capitulation zu spat seyn.

Der Bassa schwieg hierauf/und zuckte die Achsel/ deßwegen auch der General-Adjutant / seinen Abschied und Ruckweg nehmen wollen/ doch der Bassa ersuchte ihn / er möchte in sein geheimes Zimmer kommen/ worbey sich noch der Mufti und drey andere fürnehme Türcken einfanden/ es bliebe aber der Bassa bey dem Schluß: Weil Ofen ein Schlüssel zu Jerusalem und den

gan-

gantzen Ottomannischen Reiche/könne er solchen seinem Kayser nicht vergeben/ doch erbiete er sich einen andern Ort einzuräumen/ sollte es auch Griechisch-Weissenburg seyn.

Nach langen Reden/ liesse er sich endlich gar verlauten: Er getrauete sich auch die Uebergab Ofen zu verantworten/ wann dadurch ein rechter Friede mit der Ottomannischen Pforte befestiget würde. Mit dieser Erklärung gab der General-Adjutant sein Adjeu, und kam wieder in dem Lager an/ woselbst man die zwey Agen/ als Geisseln ohne Antwort/ wiederum zurücke schickte/ die Stücke aber gegen die Stadt/ auf das grausamste zu donnern liesse/ welches vielleicht das Zeichen war/ daß man mit ihnen bald anderst umgehen wollte.

Hierzu bezeigete ein jeder seinen Eiffer/ unerschrockenen Muth und Dapfferkeit/ welches der Weeg/ worauf der Ruhm zur Unsterblichkeit gelangen kan. Der General Souches nahme sich selbsten/ in eigener Person/ für/ eine Mine anzusetzen/ sie effectuirte auch so viel/ daß dadurch eine Türckische Batterie ruiniret und über den Hauffen geworffen/ auch dadurch der Graben ziemlich ausgefüllet wurde/ wobey aber der Herr General Starenberg das Unglück hatte/ daß er durch das Kien und Schulterblat blessirt und ein einiger halb weggeschossen worden.

So sehr man nun die Türcken ängstigte/ und ihnen

ihnen weder Tag noch Nacht Ruhe lieſſe/ machten ſie doch denen Chriſten faſt jeden Schritt diſputirlich / drum verfertigten ſie hinter der Breche neue Abſchnitte/ die man aber zu ruiniren/ ſich Juſſerſt lieſſe angelegen ſeyn/ und hierzu weder Volck noch Mühe ſpährete / dann / wo man ſeinem Feind nachdrücklichen Abbruch thun will/ muß man nichts unterlaſſen / was zum Ruin und Schaden gereichet.

Hierzu kame noch dieſe Nothwendigkeit / da man durch ausgeſandte Kundſchafften / von dem herannahenden Türckiſchen Succurs ſichere Nachricht erhalten / welcher bereits über die berühmte Eſſecker-Brucken gezogen / und Ordre hatte / ſich durchzuſchlagen / ſollte auch nicht ein Mann davon kommen / wie dann die Vortroupen / allmählig unweit des Chriſtlichen Lagers anlangeten/ doch aber mit einem ſehr blutigen Compliment bewillkommet wurden.

Die in der Veſtung/ als ſie den Entſatz verſpührеten/ oder durch heimliche Kundſchafften davon Bericht erhalten / löſeten alle ihre Stücke/ doch weiß man eigentlich nicht / ob es wegen des Türckiſchen Succurs geſchehen/ oder wegen eines Feſt-Tages / deren ſie in dem Monat Auguſto unterſchiedliche celebriren. Das erſte ſcheinet aber etwas wahrſcheinlicher/ dann/ man unterläſſet nicht ſeinen Hochmuth öffentlich zu bezeigen / wo man ſich Hoffnung machen darff/ daß derſelbe kan ausgeführet werden.

Dieweilen nun der Türckische Entsatz vor der Thüre/ und die Brechen/ durch das continuirliche Schiessen sich immer erweiterten/ muste man nur mit der Eroberung eilen/ dahero geschahe ein abermaliger Sturm/ und ob wol die Kayserlichen dreymal/ die Bayrischen zweymal angelauffen/ musten sie doch mit ziemlichem Verlust/ wegen der Türcken ungemeinen Widerstand zurücke weichen/ wobey mancher ehrlicher Kerls erkaltet liegen bleiben muste/ der zuvor frisch und freudig diesen blutigen Gang gegen seinen Feinden angetretten.

Durch diesen Streich und von der Hoffnung zum Entsatz/ bezeigeten die Türcken ihren Hochmuth öffentlich/ dergestalt/ daß sie auch rothe Fahnen ausfleckten/ womit sie anzeigeten/ daß sie nun gar nicht mehr accordiren wollten/ wie dann ein Uberläuffer gemeldet/ daß sich die Türcken alle zusammen verschworen/ sich nimmermehr zu ergeben/ und daß sie die erfindlichsten Anstalten zur grausamsten Gegenwehr machten/ auch den Vorsatz hätten/ eher alles in die Lufft zu sprengen/ als Ofen in der Christen Hände zu geben. Der Hochmuth muß mit der Verzweiflung nahe verwand seyn/ weilen er gar selten ein gutes Ende erlanget.

Damit nun die Türcken ihren desperaten Entschluß denen Christen/ durch deutliche Zeichen kund machten: feuerten sie entsetzlich heraus/ worbey dann eine Bombe eine Tonne Pulver erreichte/ welche nach erlangtem Feuer/ viele von den Nächsten ruinirte und verbrannte. Ja Ihr

Durch-

Durchlauchtigkeit der Hertzog von Lothringen / ware hierbey ſelbſten in Gefahr / dann weilen er die Arbeit viſitirte / hätte er von dieſem Unglücke leichtlich getroffen werden können. Eine andere Bombe / ſo unter die Hand-Granaten fiel / verurſachete / daß mehr als tauſend in die Lufft flogen / weiter aber thäte es keinen ſonderlichen Schaden.

Dieweil aber der Türckiſche Entſatz in der Nähe / incommodirten ſie die Chriſten mit unterſchiedlichen Anfällen / doch wurden ſie allzeit zurücke geſchickt / daß die andern davon wenig Luſt zum Schlagen bezeigeten. Wo man gleich im Anfang unglücklich / bilder man ſich ein / es möchte immer ſo hergehen / und dadurch wächſt in dem Hertzen eine Furcht / die manchmal ſchädlich gemacht iſt.

Auf dieſe Weiſe hatten die Chriſten alle Hände voll zu thun / und es war ihnen Arbeit genug / den Feinden auf beyden Seiten Abbruch zu thun / damit es aber deſto füglicher geſchehen kunte / muſterte man in aller Stille die Armee / welche auch bald darauf in Schlacht-Ordnung gegen die auf einem Berg poſtirte ſechs tauſend Türcken anrückte / ſie ſtunden aber einander immer im Geſichte / ohne daß ein Theil den Anfall wagete / indem die Chriſten das Volck geſchonet / die Türcken aber das Courage mitzunehmen vergeſſen.

Ein von den Türcken überlauffener Franzoß / warnete die Chriſten / daß ſie ſich auf den linden

Flügel wohl in acht nehmen sollten / weilen auf derselben Seiten der Groß-Vezier einen Succurs in die Vestung zu bringen bedacht wäre / welches ohne Zweifel auch erfolget / wo nicht Ihro Durchl. der Hertzog von Lothringen zeitliche Anstalten fürsichtig dargegen gemacht / und ihnen den Paß verleget.

Dann als vier tausend Spahi und zwey tausend Janitscharen / auf der rechten Hand über das Gebürge / in Ofen brechen wollen wurden ihnen neun Kayserliche Regimenter unter dem General Dünewald / entgegen geschickt. Diese krassen einander in der Mitte des Berges an / und wehreten sich beyde Partheyen / wie ergrimmte Löwen / doch muste endlich der Wuth der Dapfferkeit weichen. Diese handelt viel behutsamer / als der Wut in seinem unbedachtsamen Rasen / wodurch er sich aber nur seinen eigen Ruin befördert.

Bey denen Türcken gienge es eben also her / dann / weilen die Spahi in Unordnung gerathen / trieben die Christen die Janitscharen von einem Berg zum andern / und schlugen sie dergestalt / daß fast nicht einer mehr zurücke kam / und ob sich wol ein Türckischer Hinterhalt præsentirte / muste man doch wegen der hereinbrechenden Nacht dem Würgen ein Ende machen / und sich daran begnügen / daß man noch zehen Canonen und dreyßig Fahnen / mit zurücke / in das Kayserliche Lager brachte.

Nachgehends steckte man diese Siegs-Zeichen

auf

auf die Batterien und das eroberte Rondell/ damit denen Türcken anzuzeigen/ wie es mit dem Entsatz stünde/ welches auch so viel wirckte/ daß sie mit ihrem heftigen Schiessen etwas stille hielten. Auf Seiten der Christen feuerte man desto stärcker/ daß auch der in der Vestung stehende starcke Thurn/ endlich der Gewalt weichen und zu Boden stürtzen muste.

Die Ernsthaftigkeit ist selten so vollkommen/ daß sie nicht noch etwas gelindes bey sich führet/ und wann man meynet/ sie würde ihren Nachdruck anweisen spühren lassen/ da thut sie dann einen Versuch/ ob die Gewalt von der Güte sich nicht gewinnen lässet. Gestalten auch sie sich hier in dem Christlichen Lager/ da man abermalen einen General-Adjutanten sammt einem Dollmetscher und zwey gefangene Janitscharen in die Vestung schickte/ dieselbe aufzufordern/ ehe aber diese recht nahe hinzu kamen/ musten sie von denen ihnen entgegen geschickten häuffigen Stück-Kugeln unverrichteter Dinge zurücke weichen.

Bald darauf gelunge es denen Feinden/ daß doch etliche Türcken in die Vestung kamen/ die zwar anfänglich über 600. starck gewesen/ doch durch kluge Fürsehung des General Heisters/ kamen doch nicht mehr als hundert und vierzig Mann durchschlupffen/ uneracht nur vierzig Mann solchen Einbruch verwehreten.

Der in der Vestung liegende Commendant schickte zwar einen Mohren an den in der Nähe

stehenden Seraskier ab/ der ihm hinterbringen solte/ wie/ wann die Vestung innerhalb vier Tagen nicht entsetzt würde/ oder neuen Succurs an Volck und Proviant erhielte/ müste er sich ergeben. Dieser schwartze Postillion wurde aber erwischet/ und ein anderer/ der durch die Donau geschwommen und die Briefe in das Wasser geworffen/ in Stücken zerhauen. Getreue und nutzliche Dienste bekommen nicht allezeit diejenige Belohnung/ als man ihnen versprochen/ dann das Verhängnus weiß rauſenderley Zufälle/ womit es der Menschen Unternehmungen auf eine schnelle Weise hintertreiben und zu Wasser machen kan.

Mitlerweile erhielten die Bayrischen bey dem Schlosse immer mehrere Vortheile/ die sie aber gleichwol mit dem Tode des General Rummels/ den sie wegen seiner Dapfferkeit nicht wenig beklagten/ erkauffen musten. Es galt aber auch diesen nicht alleine/ indem der General de Roses auch daran muste/ dem General Wachtmeisters Grafen von Pötting/ wurde das Gesichte von einem Stein zerschmettert/ und den Bayrischen Obristen Chatell/ schickte eine zersprungene Granate/ aus dieser Welt der Ewigkeit zu/ daß also diese berühmte Soldaten durch den Verlust ihres Lebens/ die Eroberung der Vestung gleichsam erleichtern und mit ihrem Blute erkauffen musten.

Die verstockten Türcken bemüheten sich zwar

durch

durch das angezündete Pulver und dicken Rauch/ die Bayern wieder aus dem Schlosse zu vertreiben/ es war aber nichts/ als eine vergebliche Arbeit/ welche diese wenig oder gar nichts achteten/ dann/ die Großmüthigkeit kehret sich an keine Hindernussen/ vielmehr bezeuges sie/ daß sie auch denenselben zu widerstehen vermögend.

Aus der Kayserlichen Attaque donnerte das Geschütze grausam auf die neuen Wercker der Feinde zu/ und obwolen diese nichts schuldig blieben/ war ihnen doch nicht zum besten/ dann sie ersuchten den Groß-Vezier abermal durch ein Schreiben/ daß er die Vestung eilends entsetzen möchte. Der abgefertigte Postilion aber wurde mit seinem Briefe erdappet/ desgleichen auch ein Prebeck oder Ungarischer Mameluck/ welcher von dem Groß-Vezier an die Belägerten abgeschicket war/ er bekam aber seinen Lohn an den Spieß/ und zugleich einen Cammeraden/ an des Frantzösischen Abgesandten zu Wien gewesenen Kutscher/ deme man die Profession der Verrätherey bey Zeiten niederlegen wollte.

Nicht geringe Strapatzen/ mussen die Bayrischen in dem Schlosse ausstehen/ ja wohl gar etlichsmal zurücke weichen/ doch bey Tage behaupteten sie allezeit ihre Posten wieder/ welche sie zu Nachts verlohren.

In der Kayserlichen und Brandenburgischen Attaque arbeitete man Tag und Nacht über Hals und Kopff/ wie denn eine solche Breche gemacht

worden / daß man genugsamen Raum zum Anlauffen hatte / und nun weiter nichts / als der General-Sturm fehlete.

Diese Gewonheit ist in der gantzen Welt gebräuchlich / daß ein jeder bemühet sein Interesse zu beobachten / daher scheuet man auch weder Gefahr noch Mühe / dasjenige zu erhalten / woraus man einen vortheilhafften Nutzen erlangen kan; hier erkühneten sich die Türcken dergleichen Versatz zu bewerckstelligen / dann da die in der Nähe stehende feindliche Armee merckte und Nachricht hatte / wie die Vestung nunmehro in denen letzten Zügen / und man ihr unverzüglich zu Hülffe kommen müste / wollte man anderst dieselbe nicht in der Christen Hände wissen / dahero ruckte ein abermaliger Entsatz mit sechs tausend Mann starck heraus / mit der eingebildeten Hoffnung / durch die Christen zu dringen.

Ehe aber der Angriff auf feindlicher Seiten geschahe / versprache man denen Türcken güldene Berge / woferne sie sich durchschlagen würden / alleine der Christen wachsame Dapfferkeit / ersparete diesen Unkosten / dann es musten die Feinde / nachdem sie an unterschiedlichen Orten mit der grösten Furie angesetzet / mit grossem Verlust vergeblich wieder zurücke weichen.

Die Besatzung in der Vestung mochte dieses Scharmützieren gesehen / oder wol gar gewust haben / drum tentirten sie einen Ausfall auf die Bayrische Seiten / doch mit gar schlechtem Vortheil

theil/ worbey absonderlich die Husaren etlich vierzig Türcken um einen Kopff kürtzer gemacht.

Hierauf kame auch der General Picolomini und General-Feld-Marschall Lieutenant Scherffenberg/ mit seiner Infanterie und Dragonern/ in dem Lager an/ welche seine Durchlaucht der Hertzog von Lothringen ausruhen liese/ unterdessen aber/ alle benöthigte Anstalten zu einem General-Sturm herbey schaffete.

Wie nun hierzu alles fertig und bereit stunde/ wollte seine Durchlaucht der Hertzog von Lothringen/ noch einmal versuchen/ ob sich der Feind nicht in der Güte ergeben wollte/ deßwegen liese er dem commandirenden Bassa/ Abda Rohaman/ freyen Abzug versprechen/ nicht so wol seine Gütigkeit sehen zu lassen/ als auch das unschuldige Christen-Blut zu ersparen.

Dieweilen aber der Commendant/ mit seiner Resolution sich nicht gleich heraus lassen wollte/ kunte sich der erhitzte Soldat/ der schon so viele Strapatzen vor diesem Orte ausgestanden/ nicht länger gedulten/ sondern gienge in dem grösten Wut auf den Feind loß. Dieses war nun der Tag/ welcher der Christenheit/ zumal dem Römischen Monarchen nicht wenig Vortheile mit gebracht/ indeme dieser feste Ofen/ der bishero härter als Eisen/ ja schier unüberwindlich geschienen/ endlich zerbrochen/ und aus der Türckischen Klauen gerissen wurde. Die heutige Welt/ hat es durch Klug- und Dapfferkeit so weit gebracht/ daß sie vermögend eine Vestung

zu gewinnen / wenn auch dieselbige schon bis an den Himmel mit Mauren und Wällen verschantzet wäre.

Damit aber der curieuse Leser / diesen merckwürdigen Sturm zusehen kan / so wisse er / daß derselbe nach dreymaliger Lösung von sechs Stücken auf der Schwäbischen Batterie dergestalt angienge: Der Printz von Croy commandirte auf Kayserlicher und Brandenburgischer Seiten die Attaque / darzu er sechs tausend Mann hatte / wovon aber nur die Helffte den Anfall tentirte / die andere aber / in der Reverse zuruck bliebe.

Der Bayern / waren unter Commando des General und Baron Beck / drey tausend Mann / davon auch nur die eine Helfft bey der Attaque war. Zwey hundert Musquetiers / die sich freywillig auf Kayserlicher Seiten an die Spitze stelleten / machten zu diesem Mord-Spiel den Anfang.

So hertzhafft als man nun ansetzete / so nachdrücklich wurde man auch wieder zurücke getrieben / wobey die Kayserlichen und Brandenburger nicht wenig Verlust hatten. Jedoch / dieses machte die Christen nur erhitzter / dahero sie / den Tod ihrer Mitt-Brüder zu rächen / als ergrimmte Löwen / wider die erzürnten Türckischen Tyger stritten / und weilen sie von aussen immer frischen Entsatz bekamen / die Türcken aber sich weiter keiner Hülffe zu getrösten hatten / vielmehr von der Christen-Faust häuffig verringert worden / als stürmeten diese von allen Seiten mit gewaltigem Nachdruck

druck auf ihre Gegner/ ja sie ermahneten einander selbst/ dapffer anzugehen/ wie dann die Musquetiers einander bey der Hand nahmen und sagten: Brüder/ wir wollen es noch einmal wagen: dieser rühmliche Entschluß/ nöthigte die geängstigte Saracenen/ daß sie zwar ihr Leben zu erretten/ weisse Fahnen ausstecketen/ allein zu spat/ dann es muste alles entweder über die Klinge springen/ oder durch die häuffigen Kugeln zu Boden fallen. Wo die Rache einmal die Hand ausstrecket/ und sich ihrem Feinde in das Gesicht stellet/ da wird sie schwerlich eher nachlassen zu würgen/ bis sie ihren Wut in dem warmen Blut abgewaschen.

Bey der Bayrischen Attaque wollte es anfänglich auch nicht so fortgehen/ als man sich eingebildet: doch weil die Dapfferkeit/ die streitende Christen succurirte/ als eroberte man bald darauf ein mit sechzehen Stücken besetztes Rondell/ worüber die Türcken so zaghafftig worden/ daß sie auch weisse Fahnen ausstecketen und um Gnade geruffen. Der Commendant schlosse/ als er merckte/ daß nun alle Gegenwehr vergebens: flohe an ein vortheilhafftes Ort/und begehrte durch Ausstecktung weisser Fahnen Accord/der Wut der fechtenden Soldaten aber hatte kein Gehör/ dahero dann ohne Unterschied der Person/ wer ihnen unter die Augen kame/ des Todes seyn muste.

Der Commendant Abda Rohaman/ der sich nebst denen Seinigen auf Discretion nicht ergeben

ben wollte / wurde ebenfalls jämmerlich massacriret / und muste seine hartnäckigte Dapfferkeit / die Hände der Christlichen Sieger vor seinen Kayser aufopffern. Was aber noch übrig war / salvirte sich zwischen zwey Zwinger des Schlosses / woselbst sich alles noch bis auf den Abend wehrete / bis sie sich doch endlich auf Gnad und Ungnad sämtlich ergeben musten.

Der Vice-Bassa und Mufti des Commendanten erhielte Pardon, desgleichen der Janitscharen Aga / welcher / seinen Grimm zu bezeigen / bey der Gefangennehmung sagte: Heut ist das Glück an euch / morgen vielleicht an uns / halter mich wohl / oder schmeisst mir nur also gleich den Kopff ab.

Also wurde dieser Ort / welcher sich so grausam gewehret / endlich doch erobert / und zwar ohne sonderlichen Verlust / da hingegen auf der Türcken Seiten / nur in währendem Sturm über vier tausend Menschen massacriret worden / der meiste Schaden / den die Christen erlitten / rühretе daher / weil der Feind fast in alle Häuser Pulver gestreuet und Feuer eingeleget / davon sich alles in volle Flamme verkehret / daß die Wenigsten von dem Feuer unbeschädiget geblieben. Unsern Feind zu schaden / ersinnet man allerhand Arten / damit wir doch unsern Haß bezeigen können / wann wir auch schon von ihm überwunden.

Es hat sich aber bey diesem Sturm nicht nur der gemeine Soldat nach seiner Pflicht aufgeführet /

ret / ſondern auch die hohe Generalität ſelbſten renommirte ihre Hertzhafftigkeit nicht um ein geringes / wie dann ſeine Fürſtliche Durchleucht der commandirende Hertzog von Lothringen nicht nur überal gegenwärtig geweſen / ſondern gar mit den Soldaten auf die Breche geſtiegen / deme die andern Generalen mit äuſſerſter Dapfferkeit gefolget.

Wie der gemeine Soldat in der Veſtung unter denen Türcken gewürget / iſt mit keiner Feder zu beſchreiben / ſo war es auch ſchier unmöglich / ihren erhitzten Wut zu hindern / biß ſeine Churfürſtl. Durchl. aus Bayern / aus der Lothringiſchen Attaque bey denen Seinen auf der Breche anlangete / und bey Straffe des Lebens verbot / keine Feindſeeligkeit weiter zu verüben. Wer ſeinen Feind bereits überwunden / der kan ſich auch dadurch einen Ruhm erwerben / wann er demſelben nach dem Zorn wiederum eine gelinde Gütigkeit ſcheinen läſſet.

Bey dieſem grauſamen Mord-Spiel / welches bey hitziger Eroberung der Veſtung / einer hitzigen Tragödie gleichete / muſte der Groß-Vezier / welcher von auſſen her mit ſeiner Armee ſtunde / und die Chriſten mit unterſchiedlichen Anfällen tentirte / einen Zuſchauer abgeben / wie der berühmte Ort / den er entſetzen ſollte / mit Stürmender Hand an die Chriſten übergienge / wie er dann alſofort gegen Belgrad und nach Eſſect ſich zurück zog / denen Chriſten diejenige Veſtung überlaſſende /

sind/ welche ehemals der Groß-Türck Solymann erobert/ und so lange in Besitz gehabt.

Die Stadt und Vestung war an sich selbsten nichts/ als ein blosser Stein-Hauffen/ weil alles von denen Türcken selbst angezündet und ruiniret worden. Wo man nun hin sahe/ war alles mit der Erwürgten Blut bespritzet/ und weilen die Juden in Ofen/ denen Christen auch nicht geringen Schaden gethan: als bekamen sie ebenfalls ihren verdienten Lohn/ dann weilen viele durch das Wasser zu entrinnen vermeynet/ wurden sie doch meistens niedergehauen/ ausser wenige/ welche deßwegen Pardon erhielten/ weilen sie alle Schätze zu entdecken versprachen. So unsicher als das Leben vor dem Tode/ zumal in dem Kriege/ so wird es doch manchmal verschonet/ damit man einen Nutzen daraus haben kan.

Die Beute/ welche man bekommen/ war eben so groß nicht/ vielleicht weilen vieles verbrannt und vergraben/ doch trug ein jeder noch so viel davon/ daß er damit zu frieden seyn durffte. Von denen Gefangenen wurden über zwey tausend heraus geführet/ darunter viele fürnehme und schöne Weibs-Bilder/ welche Gefangene/ unter die Kayserlichen/ Chur-Bayrische und andere Auxiliar-Völcker vertheilet worden.

Wann der grimmige Mars/ mit dem von seiner Feinde Blut annoch reichenden Schwerdt/ genug geraset/ suchet er doch seine Ruhe in den Armen der reitzenden

Ve-

Venus/ damit er den erhitzten Wurm durch eine vergnügende Wollust abkühlen kan. Der junge Graf Andro / welcher zu Paris ehemals bey einer Schönen Bekandtschafft gesucht/ doch aber die würckliche Versicherung ihrer Liebe nicht erhalten / dieser wollte auf das neue die alte Bekandtschafft wiederholen / und sich durch eine vergnügte Vermählung glücklich machen.

Hierzu zeigete sich eine erwünschte Gelegenheit / weilen sein Herr Vatter/ der zwar ein gebohrner Frantzos / doch aber unter denen Brandenburgischen Trouppen als ein General commandirte / in dem letsten Haubt-Sturm auf die Vestung Ofen von einer Canon-Kugel bleſſiret/ und ihm der rechte Arm lahm geschossen worden/ dieses Unglück machte ihn zu weitern Dienſten untüchtig / dahero er die gehabte Charge ablegete/ und sich nebst seiner Gemahlin und dem jungen Grafen resolvirte/ wieder nach Franckreich zuziehen/ sein Leben da in der Ruhe zu zubringen.

Solcher Entschluß klange in den Ohren des Grafen Andre gar wohl / er erfreuete sich heimlich / daß sein Herr Vatter abgedanckt/ und ihme zugleich von dem verdrießlichen Soldaten-Wesen befreyet/ er bedienete zwar keine Charge/ unerachtet er wohl Obriſter seyn kunnte/ sondern er gienge nur mit als Volontier/ unterdessen aber hatte er doch kein Martialisches Gemüte/ entweder/ weilen man im Felde nicht rechte Commodité hat/ wie zu Hause/ oder weilen er sich in Bedie-

nung

nung einer galanten Dame / bessere Zufriedenheit einbildete.

Das Letztere / war das Gewisseste / welches auch an den Grafen so gar sehr nicht zu tadeln / dann / in den Armen einer Schönen / ist viel sicherer zu streiten / als wann man so viel tausend Feinde um sich hat / verlieret man schon in solchem Kriege seine Freyheit / so befördert doch die Gefangenschafft einen so wollüstigen Sieg / den man mit der äusserstien Vergnügung täglich erhalten / und die einmal gewonnene Wallstatt triumphirend behaupten kan. Hiervon mochte sich nun Graf Andro in der Einbildung Fürstellungen gemacht / auch seines Herrn Vatters Zufall beobachtet haben / dahero verlangete es ihn um so viel deslo mehr / Paris wiederum zu sehen / seine Sehnsucht / mit erwünschter Lust zu befriedigen.

Das einige machte ihm noch unruhigere Gedancken / da er nicht wuste / ob die Gräfin Menette / die er in seinem Hertzen verehrete / noch nicht vermählet / dann weilen sie von Schönheit und Reichthum eine solche Person / deren man in Franckreich wenig findet ; derowegen beunruhigte er sich mit den Sorgen / es würde ihm ohne Zweifel ein anderer dasjenige entzogen haben / welches er eigenthümlich zu besitzen in Vorschlag hatte.

Nun ist es freylich war / Schönheit und Reichthum / lässet man selten veralten /

zu

zumalen heunt zu Tage/ da man dieſe unter die Schätzbarkeiten und Raritäten der galanten Welt rechnet/ doch der Graf Andro war ſo beſcheiden/ daß er ſich deswegen nicht allzuheſſtig hermete/ ſondern vielmehr ſeine Beruhigung hoffete/ als dieſelbe verlohren ſchätzte.

So bald als ſein Herr Vatter an der empfangenen Bleſſur wiederum heil/ ließ er Anſtalten machen/ die Reiſe nach Franckreich anzutretten / und weilen er unter denen Gefangenen in Ofen eine junge Türckin bekame / welche ſeine Sprache in etwas verſtunde/ als nahme er dieſelbe für ſeine Gemahlin mit / darmit ſie ſelbige zu ihrer Bedienung gebrauchen / und er mit ihr ein Andencken nebſt der empfangenen Bleſſur von einer ſo importanten Veſtung / behalten kunnte.

Dieſer Türckin/ welche ſich Chartigam nennete/ kam es anfänglich ziemlich fremde vor/ daß ſie von ihren Landes-Gewohnheiten/ und Kleidungen abſtehen / hingegen die Frantzöſiſchen Sitten und Catholiſche Religion annehmen muſte / dann ſo bald der alte Graf Andro in Paris anlangete/ ließ er ſie in dem Chriſtenthum unterweiſen / tauffen und den Namen Helena beylegen.

Doch ehe noch dieſes geſchahe/ bemühete ſich der junge Graf Andro/ die Bekandtſchafft mit Menette auf feſten Fuß zu ſetzen / und dieſes um ſo viel deſto mehr/ weilen er gleich nach ſeiner Ankunfft vernommen / wie zwar dieſe ſchöne Gräfin noch nicht vermählet / doch aber unterſchiedliche Verehrer / wie nicht geringe Bedienungen an-

wendeten/ ein so schätzbares Bündnuß mit ihr zu schlüssen.

Der Graf Andro wollte nach erhaltener Nachricht schier etwas kleinmüthig werden/ und an seinem Glücke verzweifeln/ zumal da er sich weiter sagen ließ/ wie der Dauphin/ als er unlängst diese Gräfin in einer Opera erblicket/ sich zu ihr verfüget/ und wie man von gewissen Cavalliern/ die dabey gewesen/ sichere Kundschafft eingeholet/ mit derselben gar vertrauliche und verliebte Gespräche gehalten/ woraus leichtlich zu schliessen/ daß Menette/ so ferne der Printz seine Unterredungen fortsetzte/ zwar in grosses Ansehen/ doch aber auch um das beste ihrer Schätzbarkeit/ wo nicht gar um das meiste ihres Glückes kommen könnte.

Was hierüber der Graf Andro muß raisoniret haben/ ist nicht lange nachzusinnen/ es schmertzte ihn nur der Zustand der Gräfin/ welche ihre schöne Jugend einer ungewissen Liebe aufopffern sollte/ welches an ihm eine rühmliche Klugheit zu nennen/ dann/ grosse Herren essen zwar gerne den Kern/ die Schaalen lassen sie aber nachgehends als etwas verächtliches liegen/ und dencken selten mehr daran/ daß eine solche delicatesse darinnen war/ und wo es ja geschiehet/ meynen sie doch/ es wäre genug/ daß sie dieselbe zu kosten gewürdiget.

Nichts anders urtheilete Andro von Menette/ als man ihme des Däuphins Neigungen entdeckete/ dieweilen er aber auch sonsten die Gräfin kann-

kannte/ und ihre Regungen abgelernet/ als wollte er fast zweifeln/ ob sie sich auch von denen Verpflichtungen und Caressen des Printzens würde einnehmen und zu einem beweinenden Entschluß bereden lassen. Hiernechst betrachtete er aber auch dieses/ wie es geschehen könnte/ daß Menete entweder aus Schwachheit/ oder aus Ehrsucht in des Printzens Liebe willigen dörffte/ drum fassete er bey sich die kühne Resolution, die Gräfin dem Printzen aus den Augen zu bringen/ sollte es auch durch eine Entführung geschehen müssen.

Die Liebe machet nicht nur furchtsame und verzagte/ sondern auch kühne und verwegene Leute/ die sich weder an Gefahr noch Schaden kehren/ vielmehr ihr Vergnügen nach äusserstem Vermögen auszuführen trachten. Wie dann Graf Andro eben deßwegen einen so behertzten Vorsatz fassete/ damit er diejenige Schönheit zu seiner Lust besitzen/ und durch eine erlaubte Vermählung eigen machen könnte/ wornach sich andere sehneten/ oder welche der Königliche Printz/ nur so lang zur Kühlung seiner Liebe gebrauchen wollte/ bis er sich an ihren Annehmlichkeiten gesättiget/ indeme er sie doch nachgehends verächtlich fliehen/ wo nicht gar verfolgen würde.

Wie ist nun die Sache anzugreiffen/ gienge Andro mit sich selbst zu Rath/ sollte es dir auch glücken/ die annehmliche Gräfin von dem Printzen zu befreyen? und gesetzt/ es geschiehet auch/ du bringest es so weit/ daß du dich mit ihr vermählen

kanst/ meynest du dann/ daß Menette von den Anfällen und Nachstellungen des Dauphins sicher bleibet? Ach nein/ darzu berede dich nicht/ die Schönheit ist eine Speise/ so jedermann gerne isset/ und wer einmal einen rechten Appetit darzu bekommen/ der wird sie schwerlich davon abstehen. Dauphin ist ein Königlicher Printz/ der mit List oder Gewalt suchen kan/ was er in der Güte nicht findet.

Mit dergleichen Unterredungen war der Graf eine ziemliche Weile beschäfftiget/ biß er auf diesen Schlus gerieth/ du must dein Thun also einrichten/ daß/ woferne Menette in deine Liebe williget/ und ihr Hertz an dich abtritt/ du dich zwar unverweilet mit ihr vermählest/ doch aber auch Paris räumest/ und dich an einem andern Ort in Franckreich niederläst. Fügete es sich aber wider Vermuthen/ daß dich der Printz an der Menetten Ja-Wort hindert/ und durch seine Hoheit sie zu verführen trachtet/ so bemühe dich die Gräfin zu erhaschen und aus dem Lande zu führen/ es mag auch ablauffen wie es will.

Was den Königlichen Printzen den Dauphin anbelanget/ so hatte er sich in die Gräfin Menette würcklich verliebet/ ja gleich bey seiner ersten Unterredung/ die er zu Paris in einer Opera mit ihr gehabt/ war er so frey/ daß er ihre Gegenwart in Versailles verlangete/ auch ihr so gar ein eigenes Zimmer einzuraumen anbote. Doch die kluge Gräfin/ welche des Printzens Verpflichtungen deutlich genug verstunde/ wuste sich mit einer be-

scheis-

scheidenen Art zu entschuldigen / womit sie aber so viel ausrichtete / daß sich der Dauphin verlauten liesse: Weilen ihr der Weeg zu weit / so wollte er sie dessen überheben / und in Paris besuchen.

Die Tugend ist also geartet / daß sie ihr kein schädliches Laster will zu nahe kommen lassen / drum rettet sie bey allen Anstössen ihre Schätzbarkeit / damit sie ja nicht möchte verlohren gehen. Menette / welche dieses überleget / und des Printzens hitzige Begierden deutlich geniercket / wollte bey Zeiten Anstalten machen / davon loß zu seyn / nun hatte sie keinen Menschen / deme sie ihr Anliegen vertrauen / und mit deme sie wegen ihres Schicksales zu Rathe gehen könnte / diejenige Fräulein und Gespielin so sie dann und wann besuchten / bedüncketen ihr hierzu nicht dienlich zu seyn / entweder / weilen ihr dero Anschläge zu geringe zu seyn bedünckte / oder aber weilen sie auch auf deren Verschwiegenheit einen Zweiffel setzte.

Dergleichen quälende Gedancken machten sie gantz melancholisch / zumahl da sie nach etlichen Tägen benachrichtiget wurde / daß man den Könige nebst dem Dauphin in Paris erwartete / welche Post die geängstigte Gräfin noch mehr erschröckete / daß sie sich selbsten einer Unpäßlichkeit befürchtet / davon sie sich aber gerne loß machen wollte / damit der Königliche Printz / so er hiervon Wind bekäme / nicht desto füglichere Gelegenheit und Ursache zu seiner Besuchung haben könnte.

Der Graf Andro / der auf die Gräfin gar

wachsame Augen hatte / merckte in der Kirche / an ihrer Gesichts-Stellung eine deutliche Verwirrung / ja er nahm gar an ihr wahr / wie sie manchmal so tief in denen Gedancken verwickelt / daß sie auch der Messe darüber vergaß / und das Buch aus der Hand fallen liesse. Das hat was zu bedeuten / dachte Andro bey sich selbst / die Gräfin hat sonst diesen Humeur nicht / drum versaume keine Stunde mehr / damit du hinter das Geheimnus kommest / du möchtest sonst den Verlust dieser Schönen zu spate bereuen. Verliebte sind gar sorgfältig / sie scheuen keine Bemühung / die sie in ihrem Thun anwenden müssen / und wañ auch schon manchmal ihre Zufriedenheit noch ungewiß aussiehet / wagen sie es doch / biß sie das gesetzte Ziel treffen.

Es nahm aber der Graf die Gelegenheit in acht / daß / als Menette aus der Kirche trat / er ihr eben in das Gesichte kame / und das Compliment machte. Menette / die sich an dem Grafen keinen Liebhaber einbildete / weilen er / da er sonsten mit ihr umgienge / in seinen Reden nicht ein nachdenckliches Wort eingemischet / derowegen redete sie mit ihm in sonderbarer Freundlichkeit / und weilen sich Andro ungemein höflich erwiese / als erhielte er gar die Erlaubnus / mit auf ihre Carosse zu sitzen und sie nach Hause zu begleiten.

Hierbey bekame der Graf von Menetten eine kleine reprimande, weilen er sie Zeit seiner Widerkunfft aus Ungarn noch nicht besuchet. Andro erwiederte aber / wie er sich wohl diese hohe Ehre

gewünschet/ er hätte aber auch gehöret/ daß Menette sich zu vermählen von unterschiedlichen Verehrern angeflehet worden/ derowegen wollte er sich mit seiner Gegenwart nicht erkühnen/ ihre Gedancken zu stören/ oder andern zur Jalousie Gelegenheit geben.

Die Gräfin/ welche nicht anderst urtheilete/ es müste Andro etwas von dem Dauphin gehöret haben/ derowegen erschracke sie ziemlich/ daß auch eine gemeinliche Röthe das Angesicht überlof; damit es aber der Graf nicht merckete/ erdichtete sie ein Husten/ redete aber gleich dargegen/ wie der Graf von einer andern Person dasjenige müste gehört haben/ was man ihn von ihr berichtet/ indeme sie hierinnen ganz unschuldig/ und wo er keine andere Ursache als diese gehabt/ sie nicht zu besuchen/ hätte er es nur ungehindert thun dörffen.

Dem Grafen war dieses gar eine angenehme Erklärung/ da er aber von dem Königl. Printzen sichere Nachricht hatte/ daß er ein Auge auf Menetten geworffen/ liesse er zwar die Sorge wegen der andern Liebhaber fahren des Dauphins Vorhaben hingegen bewoge ihn/ daß er sich erkühnete/ die Gräfin zu fragen/ warum sie sich so bestürtzt in der Kirchen erwiesen und manchmal in so tiefen Gedancken gewesen? Der Mensch ist öffters sein eigener Verräther/ und die Regungen sind die Dolmetscher/ welche die verborgene Heimlichkeiten entdecken. Drum geriethe auch die Gräfin in solche Verwirrung/ daß sie auf

des Andro Reden nicht gleich zu antworten vermögend.

Dieser / der auf Menette genaue Achtung gabe / stellete sich / als merckte er es nicht / sondern redete gleich weiter: Meine Muthmassungen werden wohl zutreffen / daß Euer Gnaden sich in denen Gedancken mit dem Geliebten unterredet? Die Gräfin lehnete aber solche Versuchungen dadurch von ihr ab / daß sie dem von Andro ihre Schwachheiten gar nicht gestehen wollte / sondern sich entschuldigte / wie sie hiervon gar nichts wüste / könnte sich auch nicht errinnern / was ihr in der Kirche sollte eingefallen seyn. So schlau ist das Frauenzimmer / daß sie ihr Anliegen listig zu verbergen suchen / und wann man ihnen auch manchmal mit Worten so nahe kommet / daß sie es fast nicht läugnen können / so wissen sie doch so viele Gegen-Sätze / denen man entweder glauben muß / oder aus Ehrerbietigkeit nichts widerlegen darff.

Eben deswegen wollte auch Andro nicht weiter forschen / zumal da sie unter solchem Gespräch bey der Gräfin ihrer Bewohnung anlangeten / wo Andro die Gräfin aus der Carosse hub / und nach ihrem Zimmer führete / daselbst er sich nach einer kleinen Verweilung beurlaubete. Menette gab ihm hierbey die Vergünstigung / daß er ihr manchmal die Zeit zu vertreiben / zusprechen sollte. und weilen sie ihn zu Fusse nicht wollte von sich gehen lassen muste er sich auf ihre Carosse setzen / und seinen Ruckweeg nehmen.

Der

Der Freyherr Sirad/ der sich die Schönheit der Gräfin Menette ebenfalls entzünden lassen/ auch einer von denenjenigen ware/ welche die Gräfin verehreten/ und nach ihrer Gegen-Gunst seufftzeten; Dieser hatte es gesehen/ wie Andro mit Menetten gefahren/ und ein so freundlich Gespräch mit ihr gehalten/ welches aber in seinem Gemüte nicht geringen Chagrin verursachet/ daß er es fast bald aus Jalousie verschworen/ die Gräfin nicht mehr zu bedienen. Um die Eifersucht ist es eine wunderliche Kranckheit/ ja man darff sie wohl eine kleine Raserey nennen/ weilen sie die Sinnen manchmahlen verblendet/ daß sie aus ihren Schrancken tretten/ und wider die Gesetze der Natur handeln.

Die Eigenschafft/ welche bey denen Verliebten erblich/ reitzte den Freyherrn zu dem verdammlichen Entschluß/ daß er den Grafen/ entweder mit eigener Faust/ oder durch jemand anders aus dem Weege raumen wollte/ damit ihme der Zutritt zu Menetten desto freyer/ und er eines so gefährlichen Neben-Buhlers könnte loß seyn. Also rasend ist die Liebe/ daß sie auch mit Blut und Tod will gesuchet werden; wie es dann an dem Freyherrn hefftig zu tadeln/ daß er durch einen blossen Argwohn angetrieben/ dem Grafen das Liecht ausblassen wollte.

Nachgehends/ da der erste Wut vorbey/ wollte er zwar von seinem Vorsatz wiederum abweichen/ doch als er die Gräfin wohl betrachtete/ und

sich ihre unvergleichliche Eigenschafften / nebst der reitzenden Schönheit fürstellete / geriethe er wieder auf die andern Gedancken / und wollte den Grafen durchaus todt wissen / er gilt doch mehr bey Menetten / als du / redete er bey sich selbsten / weilen er öffentlich bey ihr auf der Carosse fahren darff / da sie dir im Gegentheil nicht einmal eine Unterredung alleine gönnet / sondern allzeit jemand bey sich behält / damit nur von deiner Liebe / die sie mag gemercket haben / nichts erwehnen kanst. Wie ihme nun seine Gedancken immer mehr Einbildungen einbrachten / als beharrete er darauf / mit dem Grafen anzubinden / und durch ein Duell der Sache den Ausschlag zu geben.

Dieweilen aber die Gräfin Menette sich befürchtete / es möchte der Printz / bey bevorstehender Besuchung / gegen sie zu frey seyn / und etwas fordern / welches sie ohne Beflecktung der Tugend nicht von sich geben könnte: drum hielte sie es nicht vor rathsam / in Paris zu bleiben / sondern wollte lieber an einem andern Ort alleine / als zu Hause / dem unbeständigen Glücke ein verächtliches Ziel seyn. Zu dem Ende vertrauete sie ihr Anliegen der Frau Mutter / welche sich eben so sehr darüber alterirte als Menette / und durchaus haben wollte / daß sie noch gleich denselben Tag Paris räumen sollte.

Die Gräfin stellte aber ihrer Frau Mutter für / daß es gar zu schnell angerennet / über dieses käme der Printz erst den morgenden Tag nach Paris / da es dann noch ungewiß / ob er seine Besuchung

ſuchung anſtellen würde/ dieſes aber zu erfahren/ ſollte ihr die Fr. Mutter erlauben/ daß ſie den folgenden Morgen auf ihr Land-Gut verreiſete/ und könnte man/ ſo ferne ſich der Dauphin melden lieſſe/ nur erwehnen: Wie ſie mit einer ihrer Geſpielinnen nach Sanct Denis gefahren/ die Gräfin Arlinda zu beſuchen/ wohin ſie auch einige Tage zu verharren geſonnen.

Die Frau Mutter ware damit gar wohl zu frieden/ drum lieſſe ſie alſo fort Anſtalten machen/ dieſe Luſt-Reiſe anzutretten. Hätte Graf Andro hiervon Nachricht gehabt/ er würde ohne Zweiffel Menetten erſuchet haben/ daß ſie ihme erlauben möchte/ ſie zu begleiten/ doch/ was man nicht weiß/ und woran man nicht einmal gedencket/ das geſchiehet faſt am allererſten/ gleich als ob ein geheimes Weſen wäre/ welches dergleichen Geſchicke beförderte/ daß man unverhofften ſeinen Willen bekräfftiget ſiehet.

Es äuſſerte ſich aber ſolches hierinnen/ als die Gräfin Menette/ früh Morgens/ aus Paris fuhr/ war der Graf Andro ebenfals zu Pferd über Land zu reiten. Er traff ſie ungefehr eine Stund weit von der Stadt an/ und wuſte anfänglich nicht/ daß es die Gräfin/ als er ihr aber etwas näher kame/ erkannte er die Livorey der Bedienten/ ritt dahero immer ſtärcker darauf/ damit er deſto eher bey ihr ſeyn könnte.

Die Gräfin/ als es ihr Kammer-Mädgen ſagte/ wie der Graf Andro hinten nach käme/ ſahe ſich um/

um/ und lieſſe die Caroſſ etwas halten. Andro/ da er es erblickte/ gab dem Pferd die Spoen/ und war/ ehe man es ſich verſahe/ der Gräfin an der Seiten/ er machte ihr das Reverentz/ und erkühnete ſich zu fragen/ wo ſie dann ſo früh ohne Geſellſchafft hinaus wollte? Wir haben einerley Gedancken/ erwiederte Menette/ indeme ſo curieux ware/ eben dieſes von euch zu wiſſen. Die Zeit zu vertreiben/ meldete Andro/ wolte ich die Gegenden um Paris beſehen/ nun aber habe das unverhoffte Glück/ euer Gnaden anzutreffen/ und vielleicht auch die Ehre/ daß mir erlaubet/ dieſelbe zu begleiten.

Daß Andro bey der Gräfin in groſſen Anſehen muß geweſen ſeyn/ erhellet daraus/ daß ſie ihm ſeine Bitte nicht abſchluge/ ſondern noch darzu abzuſteigen/ und ſich in ihre Caroſſe zu ſetzen/ hieß/ der Graf wuſte ſich deßwegen verbündlich zu bedancken/ auch Menetten mit denen annehmlichſten Geſprächen zu unterhalten/ und weilen er alle ſeine Reden mit einem Geiſt und ungezwungenem Weſen kunnte fürbringen; erwarbe er ſich dadurch bey der Gräfin eine ſonderbare Hochachtung/ welches ihme Hoffnung machte daß er ſich etwas mehrers einbilden durffte. Wann der Wille des Menſchens/ bey einem Vorſatz ſich ſchon in dem Anfang der Unternehmung vergnüget nennet/ ſo muntert er ſich gleich mit einer freudigen Einbildung auf/ und überredet ſich/ es würde das übrige ſeines Glückes auf dem Fuſſe nachfolgen.

Als

Als sie nun miteinander auf dem Schloß der Gr. fi[illegible] an angeten / und sie Andro nach ihrem Zimmer geführet / erthe[illegible]ete sie Befehl / daß man auch dem Grafen ein absonderliches Zimmer einraumen sollte / welches dieser zwar anzunehmen gewaigert / indeme er vorschützte / wie er Ihro Gnaden mit seiner Gegenwart mehr verdrießlich als angenehm scheinen würde; doch Menette nahme dergleichen Entschuldigungen gar nicht an / sondern es muste der Graf Andro das gegenüberstehende Zimmer in Besitz nehmen.

Inzwischen liesse sich Menette umkleiden / und gab Ordre / was sie zu Mittage speisen wollte / und weil es eben ein schöner Tag / welchen die Sonne mit ihrem Golde bemahlet / der kühle West auch sehr lieblich durch die belaubten Zweige pfief / derohalben liesse sich die Gräfin gefallen / auf dem Lust-Hausse in dem Garten zu speisen / damit sie sich zugleich an der anmuthigen Gegend ergötzen könnte.

So bald als nun die Zeit hierzu herannahete / wurde Andro zu Menetten in das Zimmer gerufen. Er erzeigte sich aber bey seinem Eintritt gantz bestürtzt / indeme sich die artige Gräfin so galant ausgekleidet / daß ihre Schönheit dadurch um ein merckliches vergrössert wurde. *Ein wohl anständiger Habit / zieret den Menschen noch so sehr / und wo er sich dessen zu bedienen weiß / machet er sich bey jederman beliebt und angenehm.*

Die Gräfin gab zwar auf des Andro Regungen

gen

gen nicht Achtung/ dahero dieſer Raum hatte/ ſie deſto näher zu betrachten. Sie trug ein Meergrünes Kleid / mit güldenen Blumen und Laub-Werck ausgeſticket / welches ſie auf der lincken Seiten gar artig übereinander geknüpffet / das Bruſt-Stück war ebenfalls ſo mit Gold durchſtreuet/ doch etwas dunckler von Farbe/ und oben gegen dem Hals ſauber ausgeſchnitten/mit Smaragden und Sapphiren beſetzt / welches nicht nur propre / ſondern auch recht zierlich heraus kam/ auf dem Haupt truge ſie einen leichten Aufſatz von grün mit Gold durchwürckten Banden/ die ſie an der Seiten zuſammen gewunden / den weiſſen Hals umzog eine dreyfache Schnur von Orientaliſchen Perlein/ dergleichen zwey groſſe Stücke an den Ohren hiengen / und auf der glatten Bruſt ruhete ein koſtbare Diamant-Roſe/ deren Schätzbarkeit den liebreitzenden Ort um ein merckliches bezaubrender machte/ indeme das ſanffte Bewegen/ der mit Milch und Blut vermengten Hügel/ dem Glantz der ſchimmrenden Diamanten gleichſam einen Wetſtreit anbat/ja manchsmal zur Verachtung dieſelbe in das darzwiſchen liegende Thal verhüllete.

Der Graf Andro/ der dieſem Luſt-Spiel mit unverwandten Augen zuſahe / muſte hierbey ſeine Freyheit völlig verlohren geben/ dann aus der vergötterten Bruſt der ſchönen Gräfin/ drang ein geheimes Weſen / welches zwar unſichtbar / doch ſo gewaltig / daß es nicht viel gefehlet / Graf Andro hätte ſeine Verwegenheit bald mit dem Leben be-

zah-

zahlen müssen. Eine so verborgene Glut blitzet aus der Brust einer Schönen/ daß die Regungen des Hertzens dadurch ni liechte Flamme gerathen/ und was das meinste/ so höret die Glut nicht eher auf/ bis man sie durch eine genaue Umarmung/ in dem Brunnen der süssen Wollust ablöschen darff.

Damit sich aber der curieuse Leser/ in Betrachtung solcher Geheimnusse/ nicht selbsten verirret/ so verfüge er sich mit mir aus der Gräfin Zimmer/ und nehme sich die Mühe/ dieselbe nebst dem Grafen in den Garten nach dem Lust-Hause zu begleiten/ daselbst war die Tafel mit den gehörigen Speisen und Getränken schon besetzt/ derohalben liessen sich beyde Gräfliche Personen/ ohne sonderbares weitläufftiges Complimentiren nieder/ und genossen da unter einem gefälligen Gespräche die besten Delicatessen/ doch der Graf Andro sättigte sich mehr an den Annehmlichkeiten der Menette/ als an denen aufgetragenen Speisen/ so gar/ daß er auch darüber das andere alles vergaß/ und von Menetten etlichsmal muste erinnert werden/ keinen Hunger und Durst zu leiden.

Wir können unsere Affecten selten so enge einschräncken/ daß das Hertze nicht solte sein Verlangen kund machen/ drum reisen sie unvermuthet loß/ und trachten nach Gelegenheit ihren Wunsch befriediget zu sehen. Also ergienge es auch dem Andro/ die Liebe gegen die Gräfin/ welche in seiner

Brust/

Bruſt / in voller Flammen brennet; die zwang ihn gleichſam / daß er es thun muſte / auf das Hertze der Menette einen Anfall zu wagen / zu verſuchen / wie ſie ſich auf ſeinen Antrag erklären würde.

Dieweilen aber die Bedienten bey der Tafel zugegen / wollte es ſich nicht füglich thun laſſen / derſelben aber loß zu werden / fieng er an des Gartens wohl angelegte Ordnung und die ſaubern Alleen heraus zu ſtreichen womit er bey Menetten ſo viel ausrichtete / daß ſie ihme die Hand bote / erwehnende / wie ſie Luſt / ein wenig herum zu ſpazieren / er möchte ihr derohalben Geſellſchafft leiſten / ſo wollte ſie ihm zeigen / wie der Garten weit geringere Annehmlichkeiten / als er ſich einbildete.

Das war für Andro ein erwünſchter Handel / dahero er auch ſeine Dienſte freudig antrat / und mit Menetten aus dem Luſt-Hauſe in den Garten / durch die beſchatteten Gallerien gienge / biß ſie an eine kühle Grotte kamen / worinnen ſie ſich niederlieſſen. Andro / deme alle Augenblicke Stunden zu ſeyn ſchienen / biß er ſeine Liebe der Gräfin zu verſtehen geben / fienge gegen dieſelbe an zu reden; Wann ich mir die Ehre fürſtelle / ſo mir Euer Gnaden heunte erweiſen / ſo muß ich bekennen / daß derſelben gantz unwürdig / indeme meine Qualitäten nicht capable / eine ſo unvergleichliche Gräfin zu bedienen / noch mehr aber wird mich der Verluſt ſchmertzen den ich erhalte / ſo ich Euer Gnaden in eines andern Armen wiſſen muß.

Die

Die Gräfin sahe den von Andro mit einer ernsthafften Stellung an/ und fragete/ was er unter diesen Worten verstecket / ob er sich auch getrauete / eine so kühne Frage zu beantworten? Der Graf gab dargegen; Wann es auf dero Auslegung ankommet / sollte es mir schon schwer fallen / doch weil die Gütigkeit einer so schönen Gräfin gröſſer/ als meine Verwegenheit darff ich wohl mein Hertz offenbaren/ und bekennen/ daß ich von der Liebe hierzu bin gezwungen worden.

So sehr als ein Frauenzimmer sich verstellen kan/ verräth sie doch dadurch ihre Leidenschafft/ daß sie mit verwirrtem Gemüthe / ja gleichsam stillschweigend eine bescheidene Liebes-Erklärung annimmt. Die Gräfin Menette/ ob sie sich gleich vorhero etwas ernsthafft angestellet/ redete sie doch hier den von Andro mit lächlendem Munde an: Ich will nicht hoffen/ Herr Graf/ daß ihr euere Worte in Ernst fürbringet/ und mich versuchet / ob ich auch verliebet seye/ verschonet mich derowegen mit dergleichen Proben/ damit ich mich nicht über euere Gegenwart beschwehren darff

Damit lieſſe sich aber der Graf nicht abweisen/ sondern fuhr fort: Wie/ wann ich aber bezeuge/ schönste Gräfin/ daß ich nicht schertze/ sollte ich wol ein freudigen Entschluß zu hoffen haben? Ich heisse es euch nicht wagen / antwortete Menette. Man suchet wol durch die Liebe eine Vergnügung/ alleine weilen sich gar mancherley Begebenheiten bey ihr ereignen/ kan

man auf keinen gewissen Grunde bauen/ sondern es muß alle Zufriedenheit an Glück und Zeit empfohlen werden; Drum möchte mich keiner solchen Ungewißheit unterwerfen/ sondern will lieber / man lasse mir meine Ruhe/ damit mir keine betrübte Reue auf den Hals bürde.

Die Geberden/ womit die Gräfin ihre Worte begleitete/ hatten die Würckung/ daß Andro in seinem Verlangen nicht abgeschröcket / sondern vielmehr beherzter gemacht wurde / er liesse sich auf das eine Knie darnieder / sprechend: Es ist unmöglich Menette/ daß ihr gegen einen aufrichtigen Liebhaber also grausam heissen sollet/ es müste dann seyn/ daß euer Hertz schon an einen andern verbunden / nun haben aber dieses Euer Gnaden selbsten verneinet/ drum kan ich nicht eher aufhören zu bitten / bis ich weiß/ daß Menette die Meinige ist. Die Gräfin/ kunnte den von Andro nicht so demüthig vor sich knien sehen/ drum faßsete sie ihn unter dem Arme/ und errinnerte ihn aufzustehen. Er versetzte aber dargegen: Wo mich Euer Gnaden nicht anhören/ will ich lieber hier vor dero Füssen sterben / als bittloß aufstehen. So beweglich weiß sich ein Verliebter zu verstellen/ daß er auch gleich von Tod und Sterben spricht/ wo er von seiner Gebiterin eine abschlägige Antwort erhält/ da hingegen/ wo es zur That käme/ sich ganz eine andere Resolution äussern würde.

Menette/ welche den von Andro also bittlich

vor

vor ſich ſahe/ langte ihme nochmal die Hand/ mit der Erinnerung: ſtehet nur auf Herr Grafe/ ich habe euer Gemüte ſchon kennen lernen/ geſchehe es auch/ daß euere Demuth über mein Hertze ziemliche Vortheile erhalten/ ſtehet demnach nur auf/ dann ich kan denjenigen nicht vor meinen Füſſen liegen ſehen/ der mich zu lieben verlanget. Der von Andro/ nahm den Willen ſeiner Gebieterin vor einen Befehl an/ er küſſete die zarte Hand/ mit verpflichteter Manier/ aber als er ſich wieder aufgelaſſen/ verdoppelte er ſein Bitten immermehrer/ in der feſten Hoffnung/ es ſollte Menette mit ſeiner Leidenſchafft ein Mitleiden haben/ und ſich durch ein frohes Ja-Wort an ihm ergeben.

Nun mochte ſich die Gräfin/ bey dieſer Gelegenheit endlich noch wohl haben erbitten laſſen/ weilen ſie an dem von Andro gar nichts auszuſetzen hatte/ ſondern nur durch ein ſimulirtes Wägern/ ſeine Regungen erforſchete. Doch es fügete ſich unvermuthet/ daß einer von ihren Bedienten herzu kame/ der aus Paris von ihrer Frau Mutter abgeſchickt worden/ und ihr ein verſiegeltes Blat in die Hände gab.

Dieſes unverhoffte Schreiben/ erſchröckte die Gräfin dergeſtalt/ daß ſie gantz erblaſſete/ und mit zitrenden Händen den Brief aufmachte/ da ſie dann die Zeilen alſo geſetzet fand:

Menette!

EUere Mutmaſſungen/ haben nicht fehl geſchlagen/ euere Sorgen ſind auch nicht vergebens geweſen/ indeme der Kö-

nigliche Printz ſich heunte allhier zeitlich eingefunden / auch alſofort Anſtalten zu einem propren Ball machen laſſen / worzu er euch durch einen Abgeordneten eingeladen / ſich auch Hoffnung gemachet / ihr werdet euch hierbey gewiß einſtellen / dann ich meldete / wie ihr nur ausgefahren / einige bekandte Freunde zu beſuchen / hättet aber hinterlaſſen / Nachmittage wiederum zurücke zu kommen / ſo bald ihr nun arriviret / wollte ich euch hiervon Nachricht geben. Weilen aber dieſes nicht geſchiehet / und worein weder ich noch ihr williget / derowegen wird es am dienſtlichen ſeyn / ihr bleibet noch ſo lange auſſen / bis der Printz wiederum fort / inzwiſchen will ſchon Anſtalten machen / euere Perſon in Sicherheit zu bringen / damit ihr von des Dauphins Anfällen ſicher bleiben könnet / wie ich dann entſchloſſen / bey aller fürfallender Gelegenheit euch nach Lion zu meiner Frau Schweſter zu ſchicken / allwo ihr nicht nur ſicher / ſondern auch eben ſo vergnügt / als in Paris leben könnet. Haltet euch nur auf unſerm Schloß ſtille / damit eure Gegenwart daſelbſt verſchwiegen bleibet / wie auch allen ungleichen Argwohn von unſerm Hauſe ablehnen / welches erinnert und hoffet

Arbela.

Nach

Nach geendigter Durchlesung / bliebe sie etwas in denen Gedancken verirret stille stehen / doch nach einer kleinen Verweilung / erwähnete sie gegen den Laquey / wie er nur wieder zurücke gehen und melden sollte / daß sie sich nach erhaltenem Brief richten und fernere Ordre erhalten wollte.

Die Liebe ist ein genauer Kundschaffter / der sich bemühet / so gar die Gemüter auszuforschen / und dieses verrichtet er blos / durch die Betrachtung des Gesichts / woraus er alle Heimlichkeiten zu nehmen vermag. Es beweiset solches der Graf Andro / dessen scharffsichtige Augen / unverwandet auf Menetten Achtung gaben / weilen er aber an der Veränderung der Farben / und denen zitrenden Händen / etwas wichtiges abgemercket / wollte er fast argwohnen / es wäre ein Schreiben von dem Dauphin / nur die Antwort kame ihme seltsam vor / welche Menette dem Diener zurücke gegeben / er liesse sich es aber doch nicht mercken / sondern wollte versuchen / ob die Gräfin nicht selbsten etwas erwehnen würde.

Hierzu gabe sie ihme demnoch Gelegenheit / da ihr der Brief / den sie in der Hand hatte / ungefehr auf die Erden fiele / Andro / der denselben geschwind aufhub / sagte: es wird ohne Zweiffel ein grosses Geheimnus darinnen seyn / weilen sich Euer Gnaden bey Entsiegelung desselben so sehr verändert / vielleicht . . . Herr Grafe / fuhre sie ihm in die Rede: Wann uns unvermutet etwas aufstösset / so geschiehet es gemeiniglich

lich / daß wir unſere Geberden verändern/ da dann Freude und Furcht/ die Urſache der Veränderung iſt/ und damit es der Herr Graf deſto eher glaubet / darff ich es ihme wohl ſagen/ daß das Schreiben von meiner Frau Mutter aus Paris komme.

Der von Andro / der zuvor im Aufheben des Briefes/ in dem Siegel das Gräfliche Wappen geſehen / durfft an Menettens Worten nicht zweiffeln/ nichts deſtoweniger / reitzte ihn die Liebe zu forſchen / was wohl die Urſache der Freude und der Furcht geweſen? Dahero er die Gräfin lächelend auf die Wangen klopffete und ſich verlauten ließ; Wann ich einfältig wäre/ artige Gräfin/ ſollte ich mich von Euch leichte bereden laſſen/ jedoch wann es nur mir keinen Abbruch oder Hinderniß an meiner Hoffnung giebt/ ſo will ich mir deßwegen alle Gedancken aus dem Sinne ſchlagen/ und mich einig und alleine auf die Gütigkeit meiner Gebieterin gründen.

Menette / welche heimlich eine Ergötzung an Anhörung ſolcher demüthigen Worte hatte/ hingegen aber das einmal angenommene verſtellte Weſen behielte / errinnerte den Grafen/ er möchte doch von der Liebe nichts mehr erwehnen/ noch weniger ſie dahin zu bereden ſich bemühen/ weilen ſie noch lange nicht geſonnen/ ihre Freyheit abzulegen. Andro wendete dargegen ein: Ein Frauenzimmer argwohnet zwar/ ſie verliere durch die Liebe ihre Freyheit/ da ſie doch vielmehr von ihr eine Eigenſchafft erlanget/ daß ſie

mit

mit dem Hertzen ihres Liebhabers schalten und walten kan / wie es ihr beliebet; Worzu ich mich freywillig erbiete / und die angenehme Dienstbarkeit willig anzutretten begehre.

Die Gräfin / deren junge Jahre sich in der Liebe tausenderley Vergnügungen einbildete / hätte die Verstellung bald auf einmal abgeleget / und sich an Andro ergeben / wo ihr nicht die Frau Mutter eingefallen / ob auch diese in das Bündnus willigte / über dieses so gedachte sie auch daran / wie diese geschrieben / daß sie auf erreigneten Fall nach Lion gehen sollte / wo nun dieses geschehe und sie hätte sich mit dem von Andro verbunden / würde ihr seine Abwesenheit nur eine stete Marter seyn / und müste es noch darzu wagen / ob er sich inzwischen nicht änderte.

Dergleichen Hindernussen verruckten das gantze Concept der Gräfin / daß sie sich auch gezwungen befand / auf deß von Andro vorige Gegen-Rede zu antworten. Ich will euern Fürgeben zwar nicht widerstreiten Herr Graf / und euch gerne recht lassen / so ihr mir aber wollet einen Gefallen erweisen / so vergönnet mir / daß ich länger also lebe / hat es der Himmel beschlossen / daß ich Euer eigen heissen soll / so wird sich Zeit und Stund schon finden / daß ihr euren Wunsch / und ich meine Zufriedenheit erhalte.

Soll ich dann ja Bitt-los seyn / seufftzete Andro / so will ich dem Befehl meiner schönsten Gräfin folgen / und ihr meine Liebe zur Probe geben / allein ach

Himmel ich fürchte / / / hier hielte er mit einem wehmüthigen Seufftzer innen/ daß auch die Gräfin von Mitleiden bewogen anhub : Ihr forget vergebens Herr Graf / Menette iſt noch nicht verbunden/ und kan ihr Hertz/ euch ſo wohl/ als einem andern ſchencken / zumal wann ich ſehe/ daß ihr auch gelernet/ getreu zu lieben/ dann ich weiß nicht/ was das Verhängnuß mit mir vor hat/ deme ich ohne Beyſtand mich nicht widerſetzen könnte.

Hiemit verrieth die Gräfin ihr Anliegen wegen des Dauphins/ und beſtättigte zugleich dasjenige/ was Andro von dieſer Liebe gehöret/ weilen er alſo an der Gewisheit nicht mehr zweifflen durffte / verdoppelte ſich die Unruhe in ſeinem Gemüte/ welches man wol eine Eiferſucht nennen kan/ damit er aber bey der Gräfin ein mehrers heraus lockete/ ſagte er : Das Verhängnuß iſt zwar in ſeinen Schlüſſen mancherley/ daß uns dieſelben offtmals genugſam ſchmertzen / doch wo ein beherttztes Gemüte demſelben entgegen tritt/ iſt es noch wol ſo mächtig / deſſen Anfälle abzutreiben/ über dieſes/ ſo leben ja Euer Gnaden in einem ſolchen Stande/ daß ich nicht wüſte/ wer ſich erkühnen ſollte/ dieſelbe zu betrüben; Findet ſich aber jemand / und Eure Gnaden wollen meiner Verſchwiegenheit trauen/ ſo ſoll Gut und Blut deren ſtehen/ dero Zufriedenheit zu behaupten.

Ihr obligiret euch zu viel Herr Graf/ erwiederte Menette/ wann ihr euch wollet wider Gewalt ſetzen/ doch weilen ihr ein Cavallier/ der die

Tugend und Honettité æſtimiret; ſo will ich bey ereignetem Fall euch zum Schutz nehmen/ und einen getreuen Rath von euch anhören. Um des Himmels willen/ ſchönſte Gräfin/ gedachte Andro/ was vor verdeckte Reden führen Euer Gnaden/ ich muß faſt argwohnen/ es ſeye der König bey dieſem Geheimnus ſelbſten intereſſiret/ oder es muß doch ſonſten etwas wichtiges ſeyn. Vielleicht erfahret ihr es eheſtens/ redete Menette/ ſchweiget nur jetzt/ dann man weiß nicht allezeit ſeine Verräther/ und wann man offt/ noch ſo einſam zu ſeyn ſcheinet/ finden ſich doch verborgene Zuhörer/ die unſere Reden an ein Ort bringen/ an welchen man nichts davon wiſſen ſoll.

Dieſe Erinnerung hörete der von Andro als einen Befehl an/ erwehnte auch weiter nichts/ als daß er ſagte: Euer Gnaden ſorgen für dero eigene/ und meine Zufriedenheit/ und würdigen mich anderwärts einer deutlichern Erklärung/ dann ich kan nicht eher ruhen/ als bis ich weiß ob auch Menette von allen widrigen Zufällen frey. Mehr lieſſe ihm die Gräfin nicht reden/ ſondern brachte alſobald etwas anders auf die Bahn/ nachdem ſie aber über eine Stunde lang noch in dem Garten verharret/ verfügeten ſie ſich wieder in das Luſt-Hauß/ allwo bereits einige Erfriſchungen von delicaten Obſt und Confecturen bereit ſtunden/ welche der Mund zu koſten/ ſich nicht wegern dürffte.

Der Freyherr Sirad/ deme die Liebe und

Eiffersucht tausenderley Gedancken verursachte/ der nahme sich denselben Nachmittage für/ die Gräfin zu besuchen/ dahero er um Audientz bey ihr anhalten liesse/ muste aber zu seinem Verdruß vernehmen/ daß Menette verreiset/ und nach etlichen Tägen erst wiederum zurücke käme. Sirad geriethe aber alsobald auf den Argwohn/ die Gräfin wäre vielleicht auf ihrem Land-Gute/ und hätte den von Andro bey sich/ dahero fassete er die Resolution, unverzüglich seinen Weeg dahin zu nehmen/ wo alsdann seine Mutmassungen mit der That überein kämen/ dem Grafen den Rest zu geben.

Nun war Sirad ein wilder desperater Kopff/ der sich nicht viel kunnte unter die Augen sehen lassen/ drum dörffte er wohl dem Grafen kein gar zu höfliches Compliment gemacht haben/ so er ihn gleich in dem ersten Wut angetroffen/ doch der Himmel weiß die Seinigen schon zu behüten/ daß ein boßhaffter Anschlag nicht kan vollzogen werden/ dahero ordnet er durch seine Fügungen solche Hindernussen/ die das gesetzte Ziel/ wo nicht völlig zu nichten/ doch was weiters hinaus setzen. Hier geschahe es unvermuthet/ daß einer von des Sirads Befreunden aus Lion kame/ dahero muste er wider Willen zu Hause bleiben/ und mit einer recht gezwungenen Freude/ in seines Gastes Gesellschafft verharren.

Unterdessen zehlete der von Andro/ bey der Gräfin Menette gar vergnügte Stunden/ so wohl

in

in den vertrauten Unterredungen / als auch nachgehends / da er durch sein Liebkosen und Charmante Verpflichtungen es so weit brachte / daß die artige Gräfin ihre angenommene Verstellungen muste ablegen / und ihr Hertze an den Grafen übergeben. Gemeiniglich gehet es so zu / daß ein Frauenzimmer die ersten Anfälle der Liebe abschläget / doch aber nachgehends der wiederholten Gewalt weichen / und durch einen vergnügten Accord ihr Hertze dem Uberwinder abtretten muß.

Wie nun das Bündnus mit dem heissesten Küssen gesiegelt worden / und diese beyde / die Verträulichkeit in Gesellschafft hatten / entdeckte Menette dem Grafen des Dauphins Absehen / mit Vermelden / daß sie sich deßwegen aus Paris begeben / weilen sie vor des Printzens Ankunfft Nachricht erhalten / auch aus dem heutigen Schreiben ihrer Frau Mutter vernommen / daß der Dauphin von Versailles würcklich in Paris wäre / und sie zu einem Ball einladen lassen.

Hierüber veränderte der von Andro seine gantze Stellung / daß er vor Verwirrung nicht gleich geschickt ware zu reden / Menette / welche dieses einer Jalousie zuschriebe / und sich deswegen einer schlimmen Folgerung befürchtete; wollte denselben bey Zeiten fürkommen / dahero erinnerte sie den Grafen / er sollte sich hierüber nicht bekümmern / oder argwohnen / als wäre sie geneiget / dem Printzen ein Gehör zu geben / sondern es gienge vielmehr ihr Vorsatz dahin / eher Paris /

ja sollte es auch gleich gantz Franckreich seyn/ zu raumen/ als dem Dauphin den geringsten Vortheil zu seiner Liebe zu geben. Andro/ der zwar solche Wort gerne hörete/ kunnte sich doch nicht gleich zu frieden stellen/ sondern sprach mit einem tiefgeholten Seufftzer: Wahre Liebe kan nicht ohne Sorge seyn/ weilen sie ihre eigene Zufriedenheit darzu verbindet/ drum ist es einem aufrichtigen Hertzen unmöglich/ seine Ruhe gekräncket zu wissen. Menette wuste aber dem Grafen seine Gedancken schon so zu benehmen/ daß er sich um ein merckliches wiederum veränderte.

Der kühle Abend/ welcher bereits durch den einbrechenden Schatten/ der Nacht Raum geben müssen/ nöthigt den Grafen/ daß er von seinem Aufbruch etwas gedencken sollte/ dahero er gegen die Gräfin erwehnete/ wie es nun Zeit wäre/ Abschied zu nehmen. Diese liesse sich aber verlauten/ daß sie ihme so spate auf dem Weege nicht wissen könnte/ drum sollte er sich nur gefallen lassen/ auf dem Schlosse zu verbleiben/ es würde schon noch so viel Platz übrig seyn/ auszuruhen. Andro wollte sich zwar anfänglich etwas wägern/ doch die Annehmlichkeit seiner Liebsten würckten so viel/ daß er sie in ihr Zimmer begleitete/ allwo er noch einige vergnügte Küsse sammlete/ und sich hernach gleichfalls zur Ruhe legete.

Mitlerweile hatte der Freyherr Sirad einen von seinen Bedienten zum Kundschaffter ausgesendet/ der da erforschen sollte/ ob Menette auf

ihrem

ihrem Schlosse/ und wen sie in Gesellschafft? Dieser Abgefertigte/ als er dahin kame/ sahe er einen von der Gräfin Bedienten/ zu dem er sich verfügete und fragte/ weme dieses Lust-Schloß gehörete? da er nun zur Antwort bekame/ daß es die Gräfin von Arbela in Besitz/ erkundigte er sich weiter/ ob vielleicht Menette zugegen/ und starcke Gesellschafft hätte/ der Laquey erwiederte/ daß sie gantz alleine/ und morgen wiederum zurücke kehrete/ worauf dieser seinen Abschied nahme/ und sich unverweilet zurück machte.

So bald Sirad der Gräfin Gegenwart vernommen/ wie sie gantz alleine/ ließ er seinen Wut gegen Andro etwas fahren/ und machte sich Hoffnung/ daß er Menetten bey seiner Ankunfft zu einen gütigen Entschluß bereden wollte. An seinen Vorsatz hinderte ihn aber weiter nichts/ als die Gegenwart des fremden Cavaliers/ der aber mit anbrechendem Morgen die Resolution faßete/ daß er aufbrechen/ und seine Reise nach Teutschland par posto fortsetzen wollte. Sirad stellete sich zwar/ als ob er ihn so zeitlich nicht von sich ließe/ da aber jener die Nothwendigkeit fürschützte/ bethete er den Abschied gar gerne an/ indeme er dadurch Raum bekame/ die Gräfin auf dem Lust-Schlosse zu besuchen.

Keine Zeit ist uns länger/ als diejenige/ welche wir zu einem gewissen Vorhaben ausgesetzet/ wann diese nicht alsobald herzu nahet/ so empfinden wir einen Verdruß/ der da beschwerlich genug scheinet/

zum

zum wenigsten wollte bey dem Sirad die Gedult zerrinnen/ es kam ihm der Weeg nach der Grä-fin Lust-Schloß so weit für/ daß er meynete/ er würde gar kein Ende nehmen/ und ob er wol das Pferd nicht schonete/ bezeigte er doch einen gnug-samen Widerwillen/ daß er nicht gleich augen-blicklich an dem bestimmten Ort seyn kunnte.

Da er nun diesem gantz nahe war/ schickte er seinen Diener voraus/ der ihn bey Menetten an-melden sollte. Es hatte aber die Gräfin gehöret/ daß vorigen Abend des Sirads Diener bey ihrem Laqvey Nachfrage gehalten/ ob sie auf dem Schloß/ und ob sie starcke Gesellschafft hätte? derowegen gab sie Ordre/ so ferne wieder jemand nach ihr fragte/ zumal wann es der Freyherr oder sonsten jemand von seinen Leuten/ so sollte man nur sagen/ daß sie zwar da gewesen/ nun aber nach S. Denis gefahren/ man wisse aber nicht/ ob sie von daraus wieder zurücke käme/ oder ob sie gleich wie-der nach Paris gienge.

Wie nun der Abgefertigte von Sirad kame/ und nach Menetten fragte/ auch zugleich seinen Herrn anmeldete/ bekame er erstberührte Nach-richt/ die dann der Laquey hinterbrachte/ Sirad aber wurde dadurch so erbittert/ daß es fast der Bediente entgelten müssen/ wo er nicht dessen Un-schuld mehr als zu deutlich angesehen. Eine ver-gebliche Bemühung/ ist nicht ein jedwe-der gewohnet über sich zu nehmen/ weilen sie mehrentheils eine verdrüßliche Erbitte-rung nach sich ziehet.

Sirad

Sirad/ da er etwas weiter nachdachte/ kame es ihme etwas verdächtig vor/ daß die Gräfin vorigen Abend/ nach Aussage des Dieners/ da gewesen/ nun aber nach S. Denis gefahren/ der Argwohn/ so seinen Verdacht begleitete/ brachte ihme noch diese Meynung bey/ daß vielleicht der Graf Andro bey Menetten/ deswegen sie sich verläugnen liesse/ damit sie desto ungehinderter die Unterredung mit ihm pflegen könnte. Nun irrete er eben hierinnen nicht/ nur ist sich zu verwundern/ wie unvermuthet man manchmal hinter ein Geheimnus kommt/ das man doch gerne möchte verschwiegen halten.

Unterdessen wurde es der Gräfin hinterbracht/ daß sich Sirad melden lassen/ welche recht froh war/ daß sie sich seiner Person entschlagen/ sie war mit dem von Andro auf dem Lust-Hauß des Gartens/ da sie die Zeit mit Spielen vertrieben/ der dann gegen sie schertzte: Dero Annehmlichkeit/ mein Kind/ wird wohl die Ursache seyn/ daß Sirad hieher kommt/ ich wüste sonst nicht/ was er wichtiges anzutragen? da hat er sich vergebens bemühet/ erwiederte sie/ weilen Andro eher gekommen/ ich gestehe es zwar/ daß er sich sonsten sehr eyferig um meine Gegen-Gunst bemühet/ allein sein brutales Wesen/ das mir anderwärts beschrieben worden/ hat ihn so verhaßt bey mir gemacht/ daß ich ihn gar nicht um mich leiden kan.

Indeme aber diese beyde dergleichen Reden von dem Freyherrn führeten/ machte dieser Anstalten

ſtalten/ auszuforſchen/ ob die Gräfin mit Andro auf dem Schloſſe/ er ritte auf der einen Seiten herum/ und wuſte nicht/ wie er es klüglich anfangen ſollte/ unvermutet wand er die Augen auf das in dem Garten ſtehende Luſt-Hauſe/ da er dann die Gräfin erblickte/ und zugleich zu ſeinem äuſſerſten Chagrin ſahe/ daß ihr Andro an der Seiten ſtunde.

Wer einmal ein Sclav der Eiferſucht/ der kan ſich aus ihren Banden nicht loß reiſſen/ vielmehr reitzet ihn dieſelbe zu einem ergrimmten Wut an/ der nicht anderſt/ als durch eine unbeſonnene Rache kan heraus gelaſſen werden. Bey Sirad fehlete es nicht viel/ ſo hätte er das Piſtol genommen/ und ſelbige auf den Grafen loßgedrücket/ wo ihme nicht Menette zu nahe an der Seiten geſtanden/ über dieſes ſo war er in dem gröſten Wut noch ſo verſtändig/ daß er bedachte/ in was vor ſchlechten Æſtime er ſich bey der Gräfin ſetzen würde/ ſo er wie ein Mörder an Andro handelte und die Conduite eines raiſonablen Cavalliers auf die Seiten ſetzte/ derohalben zog er die Hand zu rück/ lenckete das Pferd/ und ritt ſelbſt dem Schloß zu/ ſich der Gräfin melden zu laſſen.

Anfänglich wollte man zwar ihre Gegenwart verneinen/ da aber Sirad erwehnete/ wie er ſie nebſt dem Grafen in dem Garten geſehen/ kunnte der anweſende Bediente nicht weiter läugnen/ ſondern meldete/ wie er es ſeiner gnädigſten Gräfin hinterbringen wollte/ als von welcher er Ordre/

ohne

ohne ihren Befehl niemand vor sie zu lassen. Menette/ bezeugete einen rechten Verdruß/da sie von Sirad hörete/ noch mehr aber Andro/ weilen er durch dessen Ankunfft an seiner Zufriedenheit gehindert wurde. Die Gräfin wollte ihm aber durchaus keinen Zutritt gönnen/ doch endlich/ da sie bedachte/ wie Sirad die Gegenwart des Grafens leichtlich ungleich auslegen könnte/ derohalben liesse sie ihm wissen/ wie sie seiner hier erwartete.

Der Freyherr hatte hierbey genug zu thun/seine Passion gegen den Grafen zu verbergen/ er machte ihm wohl ein höfliches Compliment/ hingegen das Hertz war von den Worten weit unterschieden/ zwar/ bey denen Complimenten gehet gar ein grosser Betrug für/ den wir entweder gegen andere ausüben/ oder selbsten annehmen müssen/ indeme dieselben/ mit so unterschiedlichen Redens-Arten bekleidet/ daß wir selten vermögen/ die verdeckte Falschheit an das Liecht zu stellen. Menette/ welche aber das Absehen des Sirad merckte/ und wohl wuste/ warum er zu ihr gekommen/ derohalben gab sie genaue Achtung auf ihn/ und beobachtete/ daß er den Grafen wenig regardirte/ sondern alle seine Reden mit einer kurtzen Antwort abfertigte.

Hierbey wuste Menette sich wohl zu entschuldigen/ daß Sirad von ihren Bedienten anfänglich abgewiesen worden/ davon aber Sirad wenig gedachte/ sondern nur meldete/ wie hiervon nichts

zu erwehnen / weilen man nicht allezeit jemanden in Gesellschafft hat / zumal wann man alleine seyn will. Mit dieser Rede aber / die er freylich aus einer Jalousie fürgebracht / verursachte er so viel / daß sich Menette umwand und an das Fenster legete / sprechende: Sirad muß mir die Einsamkeit nicht gönnen / weilen er mir dieselbe so höhnisch fürwirfft / doch ist dieses das beste / daß ich es kan durch die Ohren gehen lassen.

Dergleichen Reprimande hätte sich Sirad nicht eingebildet / ob ihn wohl dieselbe verdroß / durffte er doch hievon kein Merckmahl geben / vielmehr suchte er durch allerhand Schmeichelungen den Fehler auszulöschen / und bemühete sich durch submisse Verpflichtungen in der Gräfin Gunst zu setzen / alleine hierinnen begienge er eine vergebliche Arbeit / so wol weil Menette etwas empfindlich / als auch deswegen / weilen Andro schon empfangen / wornach sich Sirad erst sehnete. Wann eine Schöne das Hertze ihrem Verehrer einmal abgetretten / und es kommt nachmals ein anderer / der eben dieses Kleinod verlanget / so muß er nur wiederum vergeblich abziehen / oder es würde sich ein solches Frauenzimmer / durch Annehmung anderer Verpflichtungen / nur zu einer barmhertzigen Schwester machen.

Damit aber Sirad merckete / daß man seiner gerne loß wäre / richtete Menette ihre Reden gantz kurtz gegen ihn ein / gegen Andro aber war sie desto weitläufftiger und freundlicher / so daß der Frey-

herr

hen an einem geheimen Liebes-Verständnuß zwischen diesen beyden nicht zweiffen durffte/ welches ihm aber den äusserſten Verdruß verurſachete/ dergeſtalt/ daß er endlich die Mienen und die Charmanten-Blicke/ welche der Graf und die Gräfin gegen einander wechſelten/ nicht länger vertragen kunnte/ ſondern unter dem Vorwand/ daß er wieder nach Paris müſte/ mit einem kurtzen Complimente ſeinen Abſchied nahme.

Der Graf Andro/ der ihn aus Höflichkeit durch den Garten begleitete/ hätte beſſer gethan/ wann er zurücke bey Menetten geblieben/ dann der eiffersüchtige Strad erwehnete gegen Andro: Er ſollte ſich nicht zu weit bemühen/ damit er bey Menetten nicht ein paar Küſſe verſäumete/ als welche ſeine Abweſenheit ohnedeme nicht lange würde ertragen können/ der Graf gab dargegen/ kümmert euch deßwegen nicht Strad/ und ſchreibet es euerer Unhöflichkeit zu/ daß Menette euch Gelegenheit zu euren Abſchied gegeben/ indeme ſie nur gewohnet mit ihres gleichens umzugehen. Strad griff zwar hier an Degen/ allein Andro erinnerte ihn/ er ſollte hier keine Weitläufftigkeiten machen/ widrigen Falls/ wollte er ihm den Weeg zum Schloß hinaus weiſen laſſen/ daß er daran gedencken ſollte/ und ſo er ſich ja douchirt befände/ ſo ſollte er dafür an gehörigem Orte Satisfaction fordern.

Mehr ſagte Andro nicht/ ſondern er gienge wieder zurück/ und lieſſe ſeinen Widerſacher immer auf und davon reiten. Die Gräfin/ welche

aus dem Lust-Hause beobachtet / daß diese beyde sehr ernsthafft mit einander geredet / fragte dahero den Grafen / bey seiner Zurückkunfft / ob er etwan mit Sirad uneins worden ? Dieser gab zur Antwort / es kunnte nicht anderst seyn / als daß ich ihn prostituirte / weilen er mir vorwarff / ich sollte mich nicht zu weit bemühen / damit ich nicht ein paar Küsse versäumete. Menette sagte mit lachendem Munde. Wie neidisch sind doch die Menschen / daß sie einander ihre Zufriedenheit nicht gönnen / man mag dieses ein recht strafbares Wesen nennen / welches dergleichen Leute recht verächtlich machet / das kan ich dem Sirad wohl gönnen / sprach Andro / sündiget er wider den Wohlstand / so ist es seine eigene Schande / ich will ihm aber doch / so ferne er für seine Beschimpffung Satisfaction fordert / zeigen / was ein so unbesonnenes Reden würdig.

Die Gräfin ersuchte ihn / er sollte hieraus keine Weitläufftigkeit machen / sie müste sich deswegen nur eine Sorge auf den Hals bürden / welches Andro zwar versprochen / hingegen auch dieses beysetzte / so ferne Sirad ihn fordern liesse / daß er ohne Verletzung seiner Ehre die Vertheidigung nicht könnte auf die Seiten setzen / es liesse sich aber Menette verlauten / daß es Sirad so weit nicht würde kommen lassen / als davon ihn des Königes Mandat abhielte / über dieses könnte man schon durch andere Personen / den Handel heben / so blieben sie beyde ausser Gefahr / man

dörff-

dörffte auch nicht fragen/ aus was Urſachen dieſe Feindſeeligkeiten entſprungen.

Hierüber hatte aber der Graf gantz andere Gedancken/ welche er heimlich hielte/ Menetten dadurch von einer Sorge los zu behalten/ unterdeſſen blieb doch der Schluß/ den er gefaſſet. Es iſt dieſes keine Falſchheit allezeit zu nennen/ ſo man einem Frauenzimmer etwas verſpricht/ und doch nachgehends davon abweichet/ die Noth und der Wohlſtand bringet uns manchmal zu einem Entſchluß/ den man nur bewerckſtelligen muß/ ſo werden ſie es uns auch deſto eher verzeihen/ wann ſie nur nicht ſind betrogen worden.

Noch ſelbigen Tage/ bekame Menette von ihrer Frau Mutter Schreiben/ daß der Dauphin wiederum nach Verſailles gegangen/ könnte ſie alſo nur wiederum nach Paris kommen/ welches die Gräfin dem von Andro entdecket/ und Anſtalten machen laſſen/ den kommenden Morgen den Ruckweeg zu nehmen. Nun hätte es wol noch auf dem Abend geſchehen können/ weilen aber Menette in Geſellſchafft des Grafens ſich recht vergnügt befand/ als wollte ſie eine ſo kurtze Zeit noch hierzu anwenden/ weilen ſie ohnedem nicht wuſte/ wann ſich dergleichen Gelegenheit wiederum ereignete.

Keine artigere Beſchäfftigung iſt/ als wann zwey vertraute Hertzen ſich die Zeit vertreiben/ die Vereinigung der Lippen/ das Blicken der Augen und das ſanffte

Hände-Drucken / mit den vermengten Schertzen / nebst den Charmanten Worten / befördert eine Art der Zufriedenheit / die man wegen ihrer Schäferbarkeit vollkommen nennet. Diese genos so wohl Menette als Andro / nur war zu beklagen / daß die Zeit so schnell verlief / daß nicht nur der Abend / sondern auch die Nacht und endlich der Morgen herein brach / an welchen die Gräfin unter der Begleitung des von Andro ihr Lust-Schloß verließ und nach Paris zurück kehrete / woselbst der Graf sich absondern / und seine Vergnügung auf eine andere Zeit aussetzen muste.

Es ist entweder eine Eigenschafft des Glückes oder denen Menschen / daß unsere Zufriedenheit nicht kan ungekrancket bleiben / es ist um eine kurtze Zeit zu thun / so vermischet das Verhängnus die Karten daß nothwendig ein verdrießliches Spiel heraus kommen muß. Der Graf von Andro / der sich durch die erhaltene Gegen-Gunst der Menette zwar vollkommen glückseelig zu seyn meynete / muste doch erfahren / daß diese Beruhigung auf keinem festen Grund gebauet / er liebte die Gräfin und sie ihn wiederum mit aufrichtigem Hertzen / dergestalt / daß weiter nichts als die Vermählung fehlete / die ihnen erlaubte / unausgesetzet bey einander zu bleiben / alleine eben hier wollte das Schicksal einen Stein in Weeg legen / der die Zufriedenheit in eine betrübte Unruhe verkehrete.

Der Graf von Andro/ als er wieder in Paris/ wurde den andern Tage nach seiner Ankunfft unvermuthet kranck/ anfänglich zwar wollte er die Maladie überwinden / indeme er dachte/ daß sie von keiner sonderlichen Consideration, aber noch selbigen Abend äusserte sich das Gegentheil/ indem es so schlimm mit ihm wurde/ daß er sich legen/ und zu schleuniger Besserung / Artzneyen gebrauchen muste. Nun würde er diesen Zufall noch wohl haben ertragen können/ wo es nur nicht eine Hindernus/ die ihn von der Besuchung seiner geliebtesten Gräfin abhielte / als bey welcher er gerne immer seyn wollte/ die angefangene süsse Vergnügungen fort zu setzen.

Hierzu kame noch diese Verdrüßlichkeit/ daß der Freyherr Sirad an den Grafen / wegen der neulichen Beschimpffung/ Revange forderte/ zu dem Ende er ihm folgende Cartel überschickte:

Andro!

ES ist nicht nöthig euch zu erinnern/ was unlängstens zwischen uns beyden wegen Mienette vorgefallen/ dahr euch erkühnet/ mich mit den schimpffichsten und verächtlichsten Reden anzufahren. Nun wäre es mir zwar gleich damalen/ unerachtet eueres eitlen Drohens / ein leichtes gewesen / euch nachdrücklich zu prolüiren / weilen ich aber dadurch meine gnädigste Gräfin nicht beleidigen/ und

mich derſelben Gewogenheit nicht verluſtiger machen wollte/ derohalben ich es bis hieher ausgeſtellet / nun aber euch durch gegenwärtigen Cavallier/zur gehörigen Satisfaction provocire, da ich dann mit dem Degen weitläuffiger thun werde/ was ich aus ſchuldigſtem Reſpect der Gräfin neulichſt unterlaſſen/ möget ihr demnach mit eurem Secundanten / morgen um die beſtimmte Zeit einfinden/ allwo eurer/ mit dem Uberbringer dieſer Zeilen / erwartet.

Sirad.

So fern der Graf Andro in dem Stande geweſen/ ſich zu ſtellen/ würde es ihm keinen ſolchen Chagrin verurſachet haben/ als da er kranck im Bette liegen/ und ſo verächtliche Zeilen leſen muſte. Am allermeinſten aber ärgerte er ſich hieran/ daß Sirad ſo verpflichtet/ die Gräfin mit eingemenget/ gleich als ob er bey ihr in ſonderbaren Æſtime ſtünde/ weilen ſich nun hier etwas von einer Jalouſie entdeckete/ ſagte er zu dem Baron Lazio/ der das Cartell überbrachte: Ihr ſehet Baron/ in was Zuſtande ihr mich angetroffen/ dahero werdet ihr dem Sirad wieder melden/ daß ich ihm zur andern Zeit Revange geben wollte/ und zwar nicht nur wegen der neulichſten Affaire/ ſondern auch wegen der Gräfin Menette/ welche er wider die Raiſon eines honnetten Cavaliers beleidiget.

Es iſt eine von den gröſten Beſchwerlichkeiten/ wann ſich ein Menſch in ſeinen Affecten nicht zu moderiren weiß/ ſondern alles nach ſeinem Kopff will eingerichtet wiſſen/ wodurch man ſeine Schwachheiten nicht nur genugſam an den Tage leget; ſondern ſich zu einem deutlichen Muſter/ eines rechtmäſſigen Tadels vorſtellet/ ich will ſagen: Strad wollte bey der Zurückkunfft des Barons Lagio/ den Grafen von Andro durchaus aus dem Bette haben/ ſeinen Zorn durch einen hitzigen Duell auszulaſſen/ wie er dann keinen andern Vorſatz hatte/ als den Grafen in die andere Welt zu ſchicken/ damit er durch deſſen Abweſenheit einen deſto freyern Weeg zu Menetten bahnen/ und ſich um ihre Liebe bewerben könnte.

Er gienge in ſeinem Zimmer mit hurtigen Schritten auf und nieder/ und ſtieſſe gegen den Grafen die ſchimpfflichſte Reden aus/ ob ihm wohl der Baron Lagio zuredete/ daß er ſich bis zu deſſen Geneſung gedulten ſollte/ kehrete er ſich doch wenig an dergleichen Worte/ ſondern beſchuldigte den von Andro: er hätte dieſe Kranckheit erdichtet/ damit er ſich nicht ſtellen/ und ſeine Sache verfechten dörffte/ drum fochte ihn ſein Zorn immer mehr an/ daß er von nichts als Maſſacriren und Mordiren redete/ und den Grafen ohne alle Gnade todt wiſſen wollte. Das Courage iſt allezeit gröſſer in dem Mund als in der Fauſt/ wo mancher ſeine Worte in

Hieb und Stösse verwandeln könnte/ sollte nichts leichters als todt machen heissen/ weilen aber dergleichen Reden nicht so gefährlich/ darff man eher über die Praleyen lachen/ als sich dafür fürchten.

Wie nun Sirad lange genug turniret/ und ihme die Hitze an der Stirne allmählich vergienge/ nahm er sich für/ den Grafen bey Menetten verhast zu machen/ ja wo möglich es dahin zu bringen/ daß sie ihm gar nicht mehr eines Zutrittes würdigte/ alleine dergleichen Anstalten hätte Sirad eher thun müssen/ wiederum kam ihm auch der von Andro hierinnen zuvor/ daß er nebst einem Schreiben der Gräfin das Cartel überschickte/ auch von ihr die Erlaubnus verlangete/ an dem Frey-Herrn die erwiesene Beleidigung zu rächen.

Menette eröffnete das Schreiben nebst dem Inschluß/ als sich Sirad eben bey ihr anmelden liesse/ drum wäre es bald geschehen/ daß er keine Audientz bekommen/ doch eines und das andere zu erfahren/erhielte er diesesmal noch Erlaubnus/ wiewohl es besser für ihn gewesen/ so er zurücke geblieben/dañ weilen er sich in seinem Gespräche ziemlich frey anstellete/ und von dem Grafen Andro anhub verächtlich zu reden/ja gleichsam die Gräfin straffete/ wie sie ihn doch einer Bekandtschafft würdigen möchte/ so verursachte er damit/ daß ihn anfänglich die Gräfin erinnerte/ von Andro stille zu schweigen/ und ihr keine Gesetze fürzuschreiben/ als aber nachgehends Sirad seine

Wor-

Worte rechtfertigen wollte/ kame er der Gräfin damit zu nahe/ als er erwehnete. Ein Frauenzimmer muß eine solche Person zu ihren Liebhaber erwählen / der es würdig/ dann sonsten wird der Nachtheil / den sie zu gewarten/grösser/als die Zufriedenheit so sie gehoffet. Diese Rede bewog Menetten/ daß sie sich mit erzürntem Gesicht von ihm wendete / aus dem Zimmer gienge und nur so viel sagte: So capabel seyd ihr noch nicht/mein Hof-Meister zu werden/ damit ihr aber sehet/ was euch noch an Verstand fehlet / will ich euch solches durch jemand anders lehren lassen / inzwischen raumet alsobald mein Zimmer und kommet mir nicht mehr in das Gesicht.

So resolut als sonsten Sirad seyn wollte/ kunnte er sich doch hier nicht alsobald fassen/ weilen ihme die erzürnte Gräfin fast alles Vermögen benommen / daß er gleichsam als bezaubert da stunde. Wann das Gemüth in einelln Unordnung gerathen / ist es selten so geschickt / sich alsobald aus der Verirrung loß zu wickeln/ es muß etwas mehrers dabey seyn / welches hierzu das Vermögen darlehnet. Drum bewegte sich Sirad nicht von der Stelle / und muste der Gräfin Befehl so lange unerfüllet lassen/ bis er wieder zu sich selbsten kame/ und zu überlegen / was sich zwischen ihnen beyden zugetragen.

Daß ihm aber der von der Gräfin erwiesene Schimpff muß verdrossen haben / daran ist nicht

zu

zu zweiffeln / was wollte er aber machen? er hätte sich zwar dadurch etwas rächen können / wann er die an der Wand hängende Schnur Orientalische Perlein zertretten / oder einige von Achat und Crystall künstlich geschnittene Geschirr zerbrochen / alleine die Gemütes-Verwirrung und die unterschiedliche Gedancken hinderten solchen Schaden / und begleiteten ihn aus dem Zimmer / biß er wieder nach Hause kame.

Menette / da sie alleine / und freyen Platz hatte mit sich selben zu sprechen / fassete sie die Resolution, dem von Andro nicht nur das Duell / ungeachtet es scharff verbotten / gegen Sirad zu erlauben / sondern ihn über dieses zu ersuchen / auch für sie a parte Satisfaction wegen seiner freyen Rede zu fordern. Manches Frauenzimmer ist so beschaffen / daß es die ihr erwiesene Beleidigung durchaus will gerochen wissen / ja was manchmal die Beschaffenheit ihres Geschlechts erlaubete; würde sie sich nicht scheuen noch fürchten / durch ein paar Pistolen oder blancken Degen ihren Respect zu vertheidigen / doch so weit wollte es Menette nicht kommen lassen / sondern vermeynte / die Bemühung an einem andern zu überlassen / der ein so gefährliches Handwerck besser als sie verstunde.

In der Antwort / welche sie dem Grafen von Andro auf sein Schreiben sendete / truge sie ihm zwar die würckliche Commission nicht auf / sondern erinnerte nur / er möchte sich bemühen / bald

wis-

wieder gesund zu werden / es würde sich hernach von der Affaire / die er mit Sirad hätte / besser reden lassen / weilen sie ohnedem auch etwas dabey zu sagen hätte / welches mit Stillschweigen nicht zu übergehen / woraus Andro so viel schloß / daß sich Sirad von Menetten keine Hochachtung versprechen könnte / drum bannete er die eifersichtigen Gedancken aus dem Kopff / welches seine Kranckheit um ein merckliches erleichterte.

Die Türckische Chartigam / welche nun und in das künfftige Helena heisset / diese liesse sich die Frantzösische Lebens-Art gar wohl gefallen / und gestunde / daß ihr diese nebst der Christlichen Religion weit angenehmer / als die Türckische / welche sie nur lächerliche Eitelkeiten nennete. Weilen sie die Sprache mehrentheils mächtig / auch sich noch stündlich in Erlernung deren Vollkommenheit übete; als wurde sie dadurch mit unterschiedlichen fürnehmen Personen / welche die Grässin des von Andro Frau Mutter besuchten / bekandt / bey denen sie sich durch eine sonderbare gefällige Manier wuste beliebt zu machen / daß sie jederman gerne um sich hatte / und an ihren Aufführungen ergötzet. Die Artigkeit hat einen besonderen Vortheil / die Gemüther der Menschen zu gewinnen / es leuchtet aus ihrem Wesen etwas herfür / welches die Leute gleichsam zwinget / daß man sie lieben muß / und wo sie ihre Eigenschafften recht anzuwenden weiß / wird sie manchen Vortheil ohne Mühe erlangen.

Auſſer

Auſſer der Artigkeit und Gefälligkeit / hatte Helena noch Glücke zum Beyſtande und die Schönheit zur Zierde / ihr Alter / welches ſich auf das ſechzehende Jahr erſtreckte / machte die Annehmlichkeiten um ſo viel deſto vollkommener / wie dann aus den Augen und Geſichte ein munterer freundlicher Geiſt herfür ſtrahlete / welches nichts anders als derjenige Zunder ware / der nachgehends ſo mancherley Flammen angezündet.

Die Marquiſin de Chateno, mochte an dieſer getaufften Türckin etwas ſonderbares geſehen haben / derohalben fienge ſie an dieſelbe dergeſtalt zu lieben / daß ſich Helena ſelbſten über das Glück und die Ehre höchſtens erfreuete / dahero ſie faſt gar nicht mehr an ihren vorigen Stande gedacht / noch weniger ſich deswegen betrübet / daß ſie einen ſo weiten Weeg von ihren Eltern abgeſondert / vielmehr vergnügte ſie die Gewonheit der Frantzoſen / die ihr mehr Freyheit erlaubte / als ſonſten ihrem Geſchlechte in der Türckey vergönnet würde. Die Freyheit iſt ein unſchätzbares Kleinod / wer es ſo weit gebracht / daß er nach ſeinem Willen leben kan / der darff ſich über das Glück nicht beſchweren / indeme er dadurch den offenen Weeg zur wahren Gemüths-Ruhe findet / wo er ſich anderſt darauf nicht auf verbottene Nebben-Gänge verleiten läſſet.

Dieweilen nun bemeldte Marquiſin / die Gräfin von Andro öffters beſuchte / welche die Helenam meiſtentheils in Geſellſchafft hatte / geſchahe

es /

es/ daß sich diese in der Marquisin Gewogenheit immer fester setzte/ zu dem Ende muste sie etlichsmal mit ihr auf der Carosse nach Hauße und über Land fahren/ nur damit die Marquisin sich genugsam mit ihr unterreden und anderer artiger Aufführungen vergnügen kunnte. Einsmals erwehnete sie gegen Helena/ ob sie nicht Lust bey ihr zu verbleiben/ sie wollte ihr ein eigenes Zimmer einraumen/ auch sonsten in allen so versorgen/ als wann sie ihr eigenes Kind wäre/ welches zwar Helena anzunehmen geneigt schiene/ doch entschuldigte sie sich damit/ wie sie in ihrer gnädigsten Gräfin Gewalt/ und als eine Leibeigene zu dero Diensten bestellet stünde es also nicht in ihrem freyen Willen/ sich zu erklären/ über dieses erkennete sie sich auch einer solchen unverdienten Ehre nicht würdig/ die man ihr als einer geringen Person erweisen wollte.

Uber dergleichen demütige Reden/ hatte die Marquisin ein sonderliches Wohlgefallen/ weilen sie aber auch heimlich abmerckete/ wie sich Helena nicht viel wägern würde/ bey ihr zu verbleiben/ sondern sich nur wegen der Gräfin von Andro scheuete/ ihre Gedancken zu entdecken/ drum sagte sie zu ihr: Ich weiß schon Helena/ daß ihr meynet/ ihr seyd an die Gräfin von Andro gebunden/ von welcher ich euch in so weit nicht abwendig oder los machen will/ doch wo ihr Lust zu mir/ will ich euch nicht nur die Freyheit auswürcken/ sondern ich will auch so für euch sorgen/ daß ihr euch durch ein anständiges Bündnus könnet Lebenslang vergnügt wissen.

Wer

Wer uns etwas Gutes verspricht/ den hören wir allezeit gerne an/ weilen das Gemüth daraus einen Vortheil hoffet/ wägerte es sich nicht viel/ denselben durch das Annehmen des Anerbottenen näher zu tretten. Drum erklärete sich Helena dahin/ daß sie ihren Willen in das Verlangen der Marquisin setzte/ nicht nur darum/ weil ihr mehr Freyheit versprochen wurde/ sondern auch deswegen/ da sie sich einbildete/ es müste ihr auch die Marquisin einen solchen Unterhalt verschaffen/ daß sie sich doch in der Kleidung besser herfür thun/ auch einigen Staat führen könnte. Darauf siehet das galante und charmante Frauenzimmer mehrentheils/ wie es sich einen wolanständigen Habit beyleget/ weilen es sich dadurch nicht nur gefälliget/ sondern auch um ein merckliches ansehnlicher machet.

Bald darauf legte die alte Gräfin von Andro bey der Marquisin eine Visite ab/ wohin sie ihre Türckin nebst andern Bedienten mit nahme/ nach den ersten Unterredungen/ erwehnte die Marquisin die Helena/ und ersuchte die Gräfin/ sie möchte sie doch bey ihr lassen/ sie wollte ihr für solche Willfährigkeit wieder thun/ was sie von ihr bitten würde. Weilen aber die Gräfin die Türckin selbsten gerne bey sich/ und sich an ihren artigen Aufführungen ergötzet/ drum gab sie es der Marquisin halb und halb zu verstehen/ wie sie dieses Verlangen schwerlich erfüllen könnte/ so erwehnete

nete

nete sie auch zu desto besserer Bekräfftigung ihres Gemahls des Herrn Grafens/ und meldete/ wie er die Helena schwerlich lassen dörffte/ indeme er sie als ein Denckmahl von der Eroberung Ofen mitgenommen. Darwider wendete aber die Marquisin ein/ der Herr Graf hat Denckmahls genug an seiner empfangenen Blessur/ ich zweiffele auch/ ob er mir Helenam versaget/ so ich ihn darum ansprache.

Was nun den Grafen anbelangte/ so fragte er nicht viel darnach/ ob er Helenam hätte oder nicht/ indeme es eine Person/ die nur mit seiner Gemahlin zu thun/ dahero hätte die Gräfin sich auf ihren Gemahl nicht beruffen dörffen/ weilen sie ohnedem damit bey der Marquisin wenig ausgerichtet/ als welche ohne Wissen der Gräfin zu den Grafen geschicket/ und ihme um die Türckin ansprechen lassen/ worbey sie sich zugleich erbote/ ihme dafür wieder einen Gefallen zu erweisen. Der Graf/ welcher wegen einiger Ursachen der Marquisin diese Bitte nicht abschlagen durffte/ gab seinem Einwilligung von sich/ doch mit diesem Beysatz/ daß er das Ubrige seiner Gemahlin überliesse/ als für welche er Helenam aus Ungarn mitgenommen.

Unterdessen aber als der Bediente aussen ware/ hatte die Gräfin bereits in der Marquisin Verlangen gewilliget und die Türckin geruffen/ ob sie künfftig bey der Marquisin bleiben wollte? Die listige Helena stellete sich hierüber gantz anderst an/ als es ihr um das Hertze ware/ und

wollte mit der Sprache nicht heraus. Die Verstellung ist ein nutzliches Stücke der Politic/ dadurch wir dasjenige zu hintertreiben suchen/ was uns nachdeulich zu seyn scheinet/ ja man darff es wohl gar eine Kunst nennen/ wann jemand seine Regungen zu verbergen weiß. Helena wollte damit nichts anders haben/ als daß sie den Argwohn erhielte/ wie sie nicht gerne von der Gräfin gienge/ welches die Marquisin gleich beobachtete/ dahero sie ihr zuredete/ sie sollte sich erklären/ es geschehe doch mit dem Willen der Gräfin/ als die ihr dennoch würde gnädig und gewogen bleiben/ so sie schon ihre Stelle verwechselte.

Nach einem kurtzen Stillschweigen/ brach Helena heraus: Weilen es meiner gnädigsten Gräfin Befehl und Wille/ so kan ich nicht anders/ als daß ich gehorsame/ wünsche mir aber nichts/ als dero Beständige Gnade/ die ich mit gehöriger Demut anzunehmen nicht werde ermangeln lassen. Die Gräfin sagte ihr solches zu/ und erinnerte/ daß ob sie wohl jetzt nicht mehr bey ihr/ sollte sie gleichwol manchmal zu ihr kommen; Bey der Marquisin aber/ sollte sie sich also aufführen/ daß man sich nicht über sie zu beklagen/ dadurch könnte sie nicht nur in steten Gnaden bleiben/ sondern Zeit und Stunde dörffte es auch fügen/ daß man ihre Zufriedenheit/ durch eine beglückte Heyrath befestigte.

Damit tratt nun die Gräfin an die Marquisin ihre Helena ab/ welche noch gleich denselbigen

Tage

Tage bey ihr verbleiben muste. Mancher Mensch / ist sonderbar glücklich / er findet seine Zufriedenheit / da er sie nicht hoffet / sich auch nichts davon einbilden darff / welches desto eher zu verwundern / wie er als ein Fremdling unter den Unbekannten herum irret / und sich bloß dem Verhängnus unterwerffen muß. Es kan Helena billich ein Zeuge seyn / die / ob sie schon unter gantz Fremden unbekannten Leuten / gleichwol an der Marquisin de Chateno eine solche Freundin fand / daß sie sich auch über ihr vermehrtes Glücke nicht genugsam zu erfreuen wuste. Die Marquisin räumete ihr ein eigenes Zimmer ein / ordnete ihr ein Aufwart-Mädgen zu / ließ sie auch mit sich an ihrer eigenen Tafel speissen / verschaffete ihr etliche propre Kleider / darinnen sie sich wohl dürffte sehen lassen / mit einem Worte / Helena hatte es recht gut / und die Marquisin liebete sie so sehr / daß sie auch unter allen ihren Leuten befehlen liesse / die Helena nicht zu beleidigen / sie wollte es sonst so aufnehmen / als wann es ihr selber geschehen.

Da nun Helena gleichsam vor sich lebete / und bey der Marquisin weiter nichts zu thun hätte / als ihr die Zeit mit Gesprächen und Erzehlungen der Türckischen Gewonheiten zu vertreiben / bekame sie auch die Bekandtschafft / mit unterschiedlichen von dem fürnehmsten Frantzösischen Frauenzimmer / das sich in Paris aufhielte / bey denen sie manchmal ihre Besuchungen / und jene wieder bey ihr ablegeten / wodurch sie sich so wohl in der

Sprache/ als in andern Gewonheiten und Galanterien vollkommener machte/ daß wer ihre Herkunfft nicht gewust/ gäntzlich glaubete/ sie wäre in Franckreich gebohren und auferzogen. Wer so geschickt/ daß er sich an die Sitten derjenigen gewöhnen kan/ bey denen er lebet/ derselbe erwirbt sich damit ein Vermögen/ das ihm in manchem Fall nutzlich genug seyn kan.

Die Gräfin Menette/ über welche das Schicksal einige Verfolgungen beschlossen/ lebete zwar bishero vor den Anfällen des Dauphins frey/ in der Stille aber wurden solche Anschläge über sie gemachet/ daß so wohl ihr als dem Grafen von Andro ein grosser Nutzen gewesen/ so sie hiervon Nachricht gehabt. Der Königliche Printz/ deme die Annehmlichkeiten dieser Schönen gar zu sehr entzündet/ der merckte es wohl/ daß die listige Menette seine Flammen zu kühlen sich wegerte/ indeme er weder zu ihr kommen/ oder sie zu ihme bringen lassen kunnte/ drum griff er zu andern Mitteln/ und machte den Schluß/ daß ihme diese schöne junge Gräfin vergnügen müste/ wann es auch mit Gewalt durch eine Entführung geschehen sollte.

Gemeine Leute irren nicht alleine/ sondern es ist der Fehler auch den Grossen angebohren/ an denen es auch mehr zu tadeln/ weilen andere von ihnen Gesetze nehmen sollen/ doch der Printz war von der Liebe so verblendet/ daß er seinen tadelhafften Vorsatz nicht überlegete. Er sahe auf seine Vergnügung

gnügung mehr/ als auf die Tugend/ damit er bezeugete/ daß die Sonne eben so wenig von Makeln frey/ als die andern Planeten/ und gleichwie diese von ihr das Liecht und gröste Zierde entlehneten/ ebenfalls meynete er/ sollte Menette die Strahlen von ihme annehmen/ und sich/ wie ehemals Diana bequehmen/ ihn als einen Endymion umarmend zu küssen.

Dieweilen aber der Printz einen Vorsatz/ der ohne Beyhülffe eines andern nicht könnte vollzogen werden/ da er nemlich darauf beharrete/ die Gräfin zu entführen/ und nach Versailles bringen zu lassen/ drum liesi er seinen Jäger-Meister/ der gar viel bey ihme galte/ zu sich ruffen/ deme er die gantze Sache entdeckte/ und von ihme zu wissen verlangte/ wie man die Gräfin am füglichsten erhaschen könnte. Sencandi/ so hieß der Jäger-Meister/ mochte vielleicht dergleichen Dienste mehr gethan haben/ drum redete er dem Printzen gleich zu/ er sollte ihme nur sorgen lassen/ er wollte hierzu schon ein Mittel aussinnen. Zu etwas Verbottenes/ sind die Anschläge viel hurtiger/ als wann eine erlaubte Sache sollte befördert werden/ welcher Fehler vielleicht daher rühret/ weilen man sich darunter gemeiniglich eine Ergötzung einbilder.

Sencandi/ der die Gräfin wohl kannte/ der wuste/ daß sie eine Aufwärterin/ mit Nahmen Sirene/ die er gar offt gesprochen/ auch mit denen Gedancken umgienge/ sie zu heyrathen/ so wohl

weilen sie von Person schon sauber genug / als auch weilen sie aus ihrer Freundschafft noch eine reiche Erbschafft von etlich tausenden zu gewarten/ diese Sirme fiele ihme alsobald ein/ dahero er meynete/ er könnte durch ihre Vermittelung des Printzens Verlangen leichtlich erfüllen / zumal so er seine Liebe fortsetzte und ihr ein gutes Recompens verhiesse/ so ferne sie darzu helffen wollte/ die Grä fin dem Printzen in die Arme zu spielen.

Mit seinem Anschlag verfügete er sich zu dem Printzen/ der sich denselben gar wohl gefallen/ und verlauten liesse/ daß er nur nicht feyern sollte/ mit der Gräfin ihrer Aufwarterin Bekandtschafft zu machen / damit sie aber zu dem Vorhaben desto williger / gab der Printz dem Jäger-Meister eine Hand voll Louis d'or, womit er sie erkauffen könnte. Also tratt Sencandi noch selbigen Tage die Reise nach Paris an/ und ich weiß nicht/ ob es ein Glück oder Fügung zu nennen/ daß er gleich nach seiner Ankunfft die Sirme / wie er spatzieren gienge/ vor der Stadt antraff/ und sie unverweilet anredete.

Diese Sirme / welche sich noch immer Hoffnung machte/ mit dem Jäger-Meister eine Mariage zu treffen/ freuete sich heimlich/ daß sie einmal wiederum Gelegenheit hatte mit ihme zu sprechen/ und zwar an einem Orte alleine/ da niemand ihre Unterredungen störete. Kennet mich dann Sencandi auch noch/ hube sie gegen ihn an/ ich gedachte / ich wäre nicht mehr so viel werth/ daß er mir ein Wort schenckete? und ich bildete

mir

mir ein/ redete Sencandi/ es fliehe Sirme meine Gegenwart/ drum wollte ich es nicht wagen/ ihr unter das Gesicht zu tretten/ also haben wir beyde einen Jrrthum begangen/ sagte Sirme weiter/ der aber nun auch aufgehoben/ vielleicht ist künfftig Sencandi anderst/ damit ich ihm keines Stoltzes beschuldigen darff.

Unter solchen Reden/ bemühete sich Secandin/ der Sirme allerhand Verpflichtungen vorzuschwatzen/ womit er ihr auch gar recht kame/ weilen sie eben dergleichen verlangte/ dann es bedünckte ihr des Printzen Jäger-Meister gar was fürnehmes zu seyn/ drum wünschte sie auch durch eine baldige Heyrath/ an seiner Ehre und den Titel Theil zu haben. Mit den Titeln ist es heut zu Tage so weite kommen/ daß man fast ohne dieselbigen nicht leben kan; Bey allen Fällen siehet man darauf/ sonderlich aber im Heyrathen/ da verkauffet manches seine Freyheit blos deswegen/ weilen man seinen Namen einige Worte fürsetzet/ die aber offt die Ursache eines unglückligchen Ehestandes sind/ weilen sie wohl für die Niedrigkeit/ nicht aber für den Hunger helffen.

Es verrieth aber Sirme ihre Regungen gegen Sencandi ziemlicher massen/ daß es dieser deutlich genug merckete/ daher er seinen und des Printzens Vorsatz zu bewerckstelligen/ sich noch freundlicher gegen sie erzeigete/ und durch die höflichsten Bedienungen Sirme dahin brachte/ daß sie ihre

Schwachheit an Tage legte/ und verlangete/ durch eine vergnügte Heyrath/ stets um ihn zu seyn/ welches Sencandi gleich zu seinem Vortheil gebrauchte/ daß er anhub: Wie er eben dergleichen längstens gewünschet/ auch noch nichts anders verlangete/ als sie zu besitzen/ woferne sie ihme nur ihrer Liebe würdigte.

Das war für Sirme der rechte Thon in den Ohren/ den sie so beantwortete/ wie sie sich hiermnen nicht wegern könnte/ es sollte es nur Sencandi bey der Gräfin Arbela anbringen/ sie würde sie ihme nicht versagen/ doch sollte er es so anstellen/ daß er zu ihr selbsten und nicht zu Menetten käme/ als welche sie nicht gern aus ihren Diensten lassen würde/ solches sagte ihr zwar Sencandi zu/ nicht aber mit dem Vorsatz/ daß es geschehen sollte/ und nahm bey Erwehnung der Gräfin Menette Gelegenheit von ihr zu reden/ da er fragete/ ob diese noch nicht verbunden/ und ob sie in Paris wäre?

Sirme/ die sich zu nichts Arges versahe/ antwortete/ daß ihr zwar nichts davon bewust/ ob Menette versprochen/ doch muthmaßte sie/ daß unter andern der Graf von Andro sein Absehen auf sie gerichtet/ weilen er sie bishero gar fleissig bedienet/ und bey der Gräfin in sonderbarer Hochachtung stünde/ bey einigen Wochen aber habe er die Besuchung wegen einer Kranckheit unterlassen/ ob er sie nun bey seiner Ankunfft wiederum fortsetzen/ und sich mit ihr vermählen würde/ das stünde noch zu erwarten/ inzwischen hielte sie sich

jetzt

jetzt in Paris auf/ dörffte aber ehester Tagen wieder auf ihrer Frau Mutter Land-Gute reisen/ allwo sie sich manchmal gantz alleine zu divertiren pflegete.

Das bedünckte dem Sencandi ein erwünschter Handel zu seyn/ wann die Gräfin ausser Paris anzutreffen. Seinen Anschlag aber zu bewerckstelligen/ erwehnete er gegen Sirme/ wie er es gerne hörete/ daß Menette noch nicht verbunden/ und wo sie verschwiegen/ wollte er ihr etwas vertrauen/ darzu sie könnte behülfflich seyn/ auch grossen Nutzen davon haben. Wie nun Sirme dieses versicherte/ und es wissen wollte/ sagte Sencandi: Ich weiß/ daß der Hertzog von Bourbo seine Gedancken auf die Gräfin gerichtet/ und sich inständig sehnet/ ein Bündnis mit ihr zutreffen/ wisse aber nicht/ wie er füglich mit ihr alleine sprechen könnte/ weilen aber die Gräfin ehestens auf ihr Land-Gut verreisete/ könnte ihm Sirme hierzu behülfflich seyn/ und die Zeit andeuten/ so wollte er es dem Hertzogen berichten/ daß er sich daselbst einfände.

Es schüttelte aber Sirme mit dem Kopffe/ weilen sie nicht wüste/ ob ihr der Hertzog angenehme/ dörffte es also mehr schädlich seyn als nutzlich/ so es an den Tage käme/ daß sie hierzu behülfflich gewesen/ drum gabe sie auch dem Sencandi zu verstehen/ der aber bald ein Mittel dafür wuste/ indeme er nemlich nur etliche Luis d'Or herfür zog/ und Sirme hinlangete/ sprechend: das sey der Anfang zu des Hertzogs Erkänntlichkeit/ neh-

met es an und beförchtet euch nichts schlimmes/ der Hertzog soll seine Ankunfft schon so anstellen/ als wann es von ungefehr geschehen/ daß also Menette von eurer Beyhülffe gar nichts weiß.

Durch das Geld kan man wol alles zu Wegen bringen/ es ist solches ein Mittel/ dadurch die Augen geblendet/ das Gemüthe verkehret/ die Menschen verführet und die Laster befördert werden/ es ist eine Schwester der Verrätherey/ eine Befreundin des Betrugs/ und ein Mitgehülffe der listigen Anschläge/ wann ihr Fortgang nicht hurtig genug heissen will. Sirme wägerte sich zwar anfänglich/ gleichfalls ob sie das Geld nicht achtete/ heimlich aber stach sie der Glantz desselben genugsam in die Augen/ daß es auch länger auſſer ihrem Vermögen war/ die Finger zurücke zu behalten/ sondern sie streckte die falsche Hand aus/ und bekam dasjenige Geld/ damit sie ihrer aufrichtigen Gräfin untreu wurde/ und zugleich ihr Leben an den Tod verkauffete/ das sie noch länger und vielleicht rühmlicher führen können/ wo sie es nicht angenommen. Manche Blume spielet zwar schöne mit ihren Farben und erwecket den Augen einen Lust/ so man sie aber anrühret/ fähret eine giftige Spinne heraus/ die uns/ wo nicht schädlich/ doch gefährlich scheinet.

Wie nun Sirme das Geld empfangen/ gab sie dem Sencandi die Promessen/ daß so ferne er in Paris bliebe/ wollte sie es ihme auf dem Abend

berichten / wann die Gräfin noch wegreiſete / zu dem Ende / ſollte er nur zu Nacht bey der Gräfin ihrem Hauſe vorbey gehen / ſie wollte ſchon auf ihn unter der Thüre oder an dem Fenſter Achtung geben / wie ſie dann gleich bey ihrer Heimkunfft Kundſchafft hiervon einholete / und von Menetten hörete / daß ſie in 2. Tagen gewiß auf ihr Land-Gut reiſete. Zu Nachts bekame es Sencandi unverweilet zu wiſſen / der ſich mit dieſer Nachricht wieder zu den Printzen erhobe / und mit ihme Rath halten wollte / auf was Weiſe er Menetten nach Verſailles bringen ſollte.

Der Printz war höchſtens erfreuet / daß Sencandi den Handel ſchon ſo gut angefangen / und wollte ſich in eigener Perſon nach der Gräfin ihrem Land-Gut verfügen / doch Sencandi beredete den Printzen es wäre eben nicht nöthig / daß er ſich dahin bemühe / er ſollte ihme nur noch etliche zugeben / ſo wollte er die Gräfin entweder im Hin- oder Her-Weeg aufheben / und nach Verſailles bringen: Welches dann auch dem Printzen beliebete / drum lieſſe er einen Unter-Officier mit 6. Trabanten von ſeiner Leib-Wacht vor ſich kommen / denen er befahl / ſie ſollten ſich mit Sencandi nach Paris verfügen / und da verrichten / was er ihnen hieſſe / mit der ausdrücklichen Erinnerung / verſchwiegen zu ſeyn / und keinem Menſchen das geringſte davon zu entdecken / widrigen Falls ſollte es ihnen alle die Hälſe koſten. Damit aber dieſen Leuten deſto eher zu trauen / theilet ihnen der Printz Geld aus / und ſprach / daß ſie bey der Zu-

rückkunfft

rückkunfft/ auch noch eine Behausung zu gewarten.

Wie Sencandi seine Helffer bey sich/ verkleidete er sich mit ihnen/ und stellete sich wieder in Paris ein/ blieb aber nicht länger als über Nacht darinnen/ hernach legete er sich auf das Land an der Strasse/ die nach der Gräfin Land-Gut gienge/ welches ihm alles schon bestens bekandt/ und wartete da/ bis sie kommen würde. So der Mensch alle Zeit wüste/ was für Anschläge über ihn beschlossen/ so könte er manchem Verdrus entgehen / es liegt aber manchmal das Verhängnus selbsten mit in dem Spiel/ drum geschiehets/ daß man den gestellten Garnen nicht zu entfliehen vermag.

Es mochte es eine heimliche Regung der Gräfin offenbaret haben / daß ihr was bevorstünde/ drum fuhr sie gantz zaghafft und furchtsam aus Paris/ daß sie auch gegen Sirme / die bey ihr saß / erwehnete / wie es ihr noch niemalen so wunderlich gewesen als heunte/ indeme sie so ängstig und das Hertze so schwer/ gleich als ob sie sich vor etwas zu fürchten. Sirme bemühet sich aber/ ihr dieses aus dem Sinne zu reden/ und schwatzete ihr allerhand Sachen für / womit sie vermeinete Meynetten wiederum aufzumuntern / es war aber gleichsam eine vergebliche Sache/ weilen die Gräfin immer stille schwiege und sich nur stets sehnete/ auf ihren Land-Gut zu seyn.

Dieweilen sie aber etwas spat aus Paris abgefah-

gefahren / wurde es auf dem Felde wegen der herembrechenden Nacht ziemlich dunckel / zumal da sie in das Holtz kamen / das zwar nicht zu groß / doch sehr dicke bewachsen / da hielten die Blätter das noch übrige Liecht auf / und verdoppelten den Schatten / der sich in dem Wald ausbreitete / daß es auch an diesem Ort recht furchtsam schiene. Wie sie nun aber mitten darinnen waren / und an einen Holweege kamen / ruckte Sencandi mit seinen verkleideten Trabanten hervor / und befahl den Kutscher stille zu halten / der Unter-Officier hauete auch mit dem Degen gleich die Strenge und Riemen an den Pferden entzwey / daß sie nicht weiter kunnten; wie sehr Menette über diesen Anfall muß erschrocken seyn / ist sich leicht einzubilden / sie fast gantz erblaßt in dem Wagen / und war nicht vermögend ein Wort fürzubringen. Sencandi feyerte aber nicht lange / sondern kündigte der Gräfin an / sie sollte aussteigen und sich gefallen lassen / mit ihme zu kommen / und sich nichts Böses befürchten / widrigen Falls müste er Gewalt brauchen / sie dahin zu bringen / wo er seine Ordre empfangen. Furcht und Schrecken bezwingen leichtlich ein verzagtes Hertze / und die Gewalt ist die Ursache solcher Demuth / die man nicht eher als bey einem Frauenzimmer finden kan / weilen die Zärtlichkeit ihres Geschlechtes gar selten mit einem Reſoluten Entschluß verbunden.

Menette/ die vielleicht noch niemalen einen blossen Degen gesehen/ und gemeinet/ man wäre gleich des Todes/ so man ihn aus der Scheide ziehet/ drum liesse sie sich von des Sencandi Reden dergestalt schröcken/ daß sie aus dem Wagen stiege und fragte/ warum er sie dann hier antastete/ oder von weme er Ordre/ sie anzugreiffen? Sencandi entschuldigte sich mit einem höfflichen Compliment / daß es Ihro Gnaden schon erfahren würden/ sie sollten nur unbekümmert leben und sich einige Schritte in den Wald hinein begeben/ da stünde schon zu deren Diensten eine Carosse bereit / worauf er sie unbeschweret an das gehörige Ort bringen sollte. Ach Himmel/ was ist das vor eine Verrätherey! ruffte die geängstigte Gräfin/ lasset mich mit Frieden meinen Weeg ziehen/ dann es gezimet sich nicht Leute auf den Strassen anzupacken und mörderisch anzufallen; Sencandi stieg aber vom Pferde/ nahm Menetten bey der Hand / mit Vermelden/ daß sie ihme nur gütlich folgen möchte/ er wäre sonst gemüssiget Gewalt anzulegen.

Die Gräfin wollte aber durchaus nicht/ sie machte sich tausenderley Einbildungen / versprach Sencandi bald dieses bald jenes vor ihre Loßlassung/ es halff aber alles nichts/ sondern Menette wurde gezwungen/ nach der in der Nähe stehende Carosse zu gehen. Der Kutscher/ der sich hierbey nicht stille oder verzagt aufführete / machte nicht nur ein lautes Geschrey sondern er riß auch einem das Pistol von dem Pferd / womit er vermey-

nete dem Sencandi/ der die Gräfin an der Hand hielte/ aus dem Weege zu raumen/ da er aber eben los drückte/ lief Sirme der Gräfin Kammer-Mädgen darzwischen/ Menetten beyzustehen/ dahero geschahe es/ daß ihr die Kugel durch den Kopff fuhr/ daß sie/ ohne noch ein einiges Wort zu sagen/ todt zu Boden fiel/ welches bey allen genugsamen Schrecken verursachete. So lohnet das Schicksal die Untreue der Menschen/ die sich durch unnöthige Mittel hierzu verleiten lassen/ und zwar deswegen/ daß man sich an ihnen spiegeln/ und nicht eben also irren soll.

Als Menette sahe und hörete/ daß ihre Aufwärterin todt/ erwieste sie sich noch betrübter/ dann sie mochte Sirme gar gerne um sich leiden/ wie sie dann die Gräfin noch niemahln als diesesmal beleidiget/ da sie sich von dem verführischen Solde zur Untreu bewegen lassen. Es mochte sich aber Menette geberden und reden/ was sie wollte/ so muste sie sich doch gezwungen in die Carosse setzen/ und erwarten/ wohin sie diese Leute und das Glück führen würden. Armseelige Menette/ redete sie zu sich selbsten/ was hast du doch verschuldet/ daß dich der unbarmhertzige Himmel in einen so geängstigten Zustande setzet/ ist es dann wohl möglich/ daß du mich in Mörderische und Verräthe-rische Hände lieferst/ allwo ich entweder den Verlust meines Lebens/ oder der Ehre zu gewarten habe. Ach rette mich dein verlassenes Kind/ weilen ich doch zu schwach/ mir selbsten zu helffen und

ohne

ohne deinen Beyſtand alle gefaſte Anſchläge über mich muß ergehen laſſen. Ach Himmel/ ach gerechter/ mitleidiger Himmel/ laſſe mich nicht Bitt-los/ oder gönne/ daß ich eher ſterbe als zu Schanden werde.

Die unzählichen Thränen/ ſo die Wangen dieſer Schönen recht badeten/ vergönnten ihr nicht mehrere Worte/ und die Schmertzen quälete die geängſtigte Bruſt/ daß ſie als leblos in der Caroſſe ſaß/ dieſe gieng unter Anführung des Encandi als ein Blitz fort/ daß man manchmal gemeynet/ es müſte alles in Trümmer und Stücke gehen. Was geſchwinde und heimlich gehen ſoll/ dabey muß man nie die Zeit menagiren/ zumal wann eine Gefahr dabey zu vermuthen/ als ob man an ſeinem Vorſatz gehindert würde/ welches Encandi muthmaſſete/ und ſich befürchtete/ es möchte der hinterlaſſene Kutſcher Lermen gemacht haben/ daß man ihm nachſetzte und die Gräfin befreyete/ drum lieſſe er mit den Seinigen die Pferde laufen/ ſo geſchwinde ſie kunnten/ deſto ſicherer und eher nach Verſailles zu kommen.

Es mochte nun ſeyn/ daß einige von des Printzen Trabanten unvermuthet gefraget haben/ ob es noch weit nach Verſailles? welches die Gräfin gehöret/ drum fiel ihr alſobald ein/ daß der Dauphin Befehl gegeben/ ſie zu entführen/ weilen er ſonſt nicht zu ihr kommen kunnte. Dahero betrübte ſie ſich noch mehr/ und durffte ſich nichts anders einbilden/ als daß ſie der Printz zu ſeiner

Liebe

Liebe gebrauchen wollte / welches ihr aber solche Marter verursachete / daß man sich es kaum einbilden / noch weniger beschreiben kan. Die Ehre ist ein Kleinod / so sich nicht auskauffen lässet / gehet diese verlohren / so leidet der tugendhaffte Leib einen Verlust / der nimmermehr zu ersetzen / dieweilen sich nun die Gräfin solchen Abgang vorstellete / war es auch kein Wunder / wenn sie das bevorstehende Unglück genugsam bewunderte.

Hier wuste sie nun / warum es ihr so ängstig gewesen / da sie aus Paris gefahren / wärest du zurücke geblieben / so würde es um deine Zufriedenheit besser stehen. Ach Graf Andro! seufftzete sie / so du es wissen solltest / wie es mir ergienge / ich glaube / du würdest dein äusserstes daran wagen mich zu befreyen / aber ach / es stehet jetzt in deinem Vermögen nicht / vielleicht schläffest du jetzt ruhig und vergnügt / ich aber wache in tausend Ach & Sorgen und Verdrüßlichkeiten / dich verschlüsset dein Zimmer / ich irre auf einem unbekandten Boden / und auf einem Weege / der nach dem Ort zielet / wo mein rechter Jammer erst angehen soll / du hoffest vielleicht auf etwas Gutes / ich aber darff mir nichts anders als den Abgang meiner Freuden / den Untergang der Zufriedenheit / und den Verlust meiner Ehre einbilden. Jedoch / die Tugend ist von solcher Art / daß es ihr nicht unmöglich / ein Mittel wider das Laster zu finden / wo auch dieses verges

bens schiene/ wird doch der Himmel nicht zugeben/ daß eine reine Seele soll beflecket werden; Drum sey versichert Graf Andro/ daß die Renette getreu verbleibet/ sollte es auch mit Verlust meines Lebens geschehen müssen.

Indeme aber die Gräfin also mit sich selbst redete/ gienge sie mit ihren Gedancken zu Rath/ ob sie dann des Printzens Vorhaben unterbrechen und sich loß machen könnte? Nun ist es freylich wahr/ daß man nicht allezeit in dem Stande sich selbsten zu helffen/ zumal in der Noth/ da das Gemüthe gar zu sehr verwirret/ doch weilen es keine Unmöglichkeit/ und das Schicksal seinen Beystand nicht überall versaget/ drum fassete Renette die Resolution, aus der Carosse zu springen/ es möchte auch ablauffen wie es wollte. Die finstere Nacht/ und die in derselben Gegend sich befindliche Bäume und dickes Gesträusse schienen ihr hierzu dienlich zu seyn/ als worinnen sie sich etwas/ oder wo es Noth/ die gantze Nacht über aufhalten könnte/ über dieses hatte sie noch diesen Vortheil/ daß Sencandi mit den Seinigen voraus ritt und bey der Carosse sonst niemand ware/ als derjenige/ so sie regierte.

Es scheinet zwar eine Verwegenheit zu seyn/ was man aus Noth thut/ der darff dieses wohl den Namen der Hertzhafftigkeit führen/ welches mit unerschrockenem Gemüthe zu einem unverbottenen Absehen vollzogen wird. Ausser dem nun/ daß an Renetten die Resolution zu loben; so

ist

ist auch ihr Glücke zu bewundern/ indeme ihr der Sprung aus der Carosse so wohl anschlug/ daß sie ohne Schaden/unvermuthet ihrer Führer/auf die Erden kame/ und sie immer ihren Weeg/so schnelle als sie mochten/ weiter fortnehmen liessen. Anfänglich hielte sie sich etwas stille und logirte sich hinter einen Busch/ da aber fast eine Viertel-Stunde vorbey und Menette sich sicher bedünckte/ machte sie sich von Furcht und Finsternuß/ begleitet auf die Füsse/ deme von der weiten glänzenden Liechte/ wo möglich näher zu kommen/ und daselbsten desto sicherer biß an den Morgen zu bleiben.

Wunsch und Vorsatz wurde erfüllet/ da sie bald darauf bey einem Schloß anlangete/ anpochte/ und begehrte eingelassen zu werden. Nun war es nicht weit mehr von Mitternacht/ dahero bedünckte denen im Schlos etwas ungewöhnliches zu seyn/ daß jemand so spat hinein wollte/ so daß man sich anfänglich stellete/ ob hörete man nicht/ weilen aber Menette mit Russen und Pochen anhielte/ öffnete endlich ein Laquey die äussere Thüre/ verwunderte sich auch zugleich/ woher eine so stattlich gekleidete Dame käme/ und was sie in dem Schlosse verlangte? Menette hub hierauf an: Verzeihet mir mein Freund! kan ich nicht wissen/ wer der Herr von diesem Schlosse/ und kan man nicht über Nacht hier logieren? Der Laquey wuste nicht/ wie er daran/ ob er es melden sollte oder nicht/ endlich wagte er es doch/ da er anhub: Hiesiger Ort gehöret dem Grafen von Andro/ welchem ich dero Ankunfft will anzeigen/ so ferne ich

anderst dero Namen wissen darff / und er sich noch nicht zur Ruhe begeben / daran aber zweiffele / weilen er noch erst offen gewesen.

Was Menette vor Gedancken muß gehabt haben / ist leichte zu erachten / und ob sie schon bishero ziemlich betrübt ware / muste sie sich doch zwingen / ihr Gemüth anderst einzurichten / dem Grafen einen unvermutheten Schertz zu erweisen. Verliebte haben diese Gewonheit / daß sie gerne mancherley Ergötzungen suchen / weilen selbe von solche Eigenschafften woraus eine vergnügende Zufriedenheit / entspringet / deren Wesen von der vollkommenen Gemüts-Ruhe begleitet wird. Diese nun zu gewinnen / begehrte Menette von dem Laquey / er sollte sie zu des Grafens Zimmer führen / und sich da erkundigen / ob Andro noch offen oder ob er sich bereits schlaffen geleget?

Zu allem Glücke ware Andro noch in seinem Zimmer / welches der Laquey durch ein klein Löchligen observiret / die Gräfin / da sie dieses hörete / eröffnete unangemeldet die Thüre / und gienge mit hurtigen Schritten auf den von Andro los / der aber die unvermuthete Ankunfft der Gräfin sich nicht einbilden kunnte / dahero er argwohnete / es seye ein Gespenste / welches ihn unter Menettens Gestalt erschröcken wollte. Zu dem Ende sprang er etwas auf die Seiten / damit er auf allen Nothfall nicht weit zur Thüre hätte / worüber die Gräfin sich unmöglich des Lachens enthalten kunnte / und sich auf des Grafens Stuhl niedersetzte.

Furcht

Furcht und Schrecken/ scheinet zwar einerley zu seyn/ es ist ein Zufall/ der gar leichte eine Veränderung erwecket/ doch geschiehet dieser mehr wegen der unvermutheten Begebenheit/ als daß dadurch die Zaghafftigkeit sollte entdecket werden. Zu läugnen ist es nicht/ daß bey dem Grafen einige Merckmahle der Furcht und des Schreckens gewesen/ jedoch er ist deswegen nicht zu tadeln/ weilen diese Eigenschafft denen beherzten Menschen angebohren/ daß sie wegen eines unverhofften Zufalls/ sich aus den ordentlichen Neigungen verirren: Hingegen ist es ihm auch wieder ein leichtes/ zu sich zu kommen/ wie dann Andro/ da er Menetten genauer betrachtet/ alle Furcht von sich legete/ und sich nur verwunderte/ durch was für einen Zufall die Gräfin hieher käme.

Diese wollte nun dem Grafen aus dem Traum helffen/ drum stunde sie wieder von dem Stuhl auf/ gienge zu Andro und sagte: Verzeihet es mir Herr Graf/ daß ich euere Ruhe störe/ und euer Gemüthe mit meiner Ankunfft verwirrt gemacht: Verzeihet es Menetten/ welche durch ihre Gegenwart ein Zeichen ihrer Treue beweisen kan/ die ihr zu vergelten nicht vergessen werdet. Andro erwiederte: Der Himmel muß mir sonderlich gewogen seyn/ daß ich meine allerliebste Gräfin heunte noch sprechen soll/ und ob ich es wohl anfänglich nur vor eine nächtliche Blendung hielte/ bin ich doch jetzt eines andern überzeiget/ da ich Menetten reden hörete/ und will an der Warheit

ihrer rechten Person noch weniger zweiffeln / so ich dero schönen Mund zu küssen die Gnade / welches zugleich eine kleine Straffe / weilen mich Menette so sehr erschröcket / daß ich mich nothwendig durch eine so süsse Labung erquicken muß.

Menette kunnte dem Grafen dergleichen Verlangen nicht füglich abschlagen / drum muste sie selbiges nach einem kleinen Wägern vergönnen. Also verbirgt ein Frauenzimmer die Liebe / wann sie eine verdeckte Stellung an sich nimmt / damit ihr Thun nicht wider den Wohlstand lauffet / oder aber aus ihrer Freyheit zu unanständigen Raisoniren nicht Anlaß geben wird. Andro / der seine Gebieterin bereits kennen lernen / spürete aus ihrem Wägern darzu noch einige Zufriedenheit und nennete sich beglückt / daß er diese Schöne bey sich hätte / deren Annehmlichkeiten er allen andern Ergötzungen fürzog.

Da er sich nun bey ihr nieder gelassen / und das Gemüthe wiederum in einige Ordnung gebracht / ersuchte er die Gräfin / sie möchte doch die Ursache ihrer unvermutheten Ankunfft deutlicher erklären / zumal da sie bereits gedacht / wie sie dadurch ein Zeichen ihrer Treue bewiesen / die er zu vergelten nicht vergessen würde. Menette setzte aber dargegen / sie wollte so spat hiervon nichts erwehnen / so wohl / weilen sie ihn von der Ruhe abhielte: als auch / weil sie selbsten etwas müde / kommenden Morgen aber / wollte sie ausführliche Er-

zeh-

zehluma thun / so ferne sie wüste / daß dessen Gemüthe dadurch nicht beunruhiget würde.

Hier wuste Andro schon halb und halb / wie viel es geschlagen / seine Gedancken giengen aber mehr auf den Freyherren Sirad / als auf den Daüphin / drum erwehnt er : Es ist mir zwar sehr lieb / daß ich Menette hier bey mir / jedoch so ferne ich wüste / daß Sirad an ihrer Ankunfft Schuld / so schwöre ich bey dem Himmel / daß ich mich an diesem Verwegenen nachdrücklich revangiren will. Gemach / gemach / gab Menette / der ist unschuldig / doch ist es sonsten eine Verrätherey gewesen / erwiederte der Graf / mit einer ernsthafften Mine? weilen es die Umstände bezeigen / das kan auch seyn / beiahete Menette / das Glück halff mir mir aber / daß sie mißlungen / sonst würde mich Andro heunte schwerlich gesehen haben.

Weilen Menette zuvor der Ruhe erwehnet / wollte er seinen Discurs von dieser Materie abbrechen / und ihr den Schlaff nicht entziehen / drum verharrete er noch so lange bey ihr / bis sie eine kleine Abend-Mahlzeit zu sich genommen / wobey sich Menette nicht lange aufhielte / hernach begleitete er sie selbsten in das Schlaff-Zimmer / woselbst er noch einige Liebes-Freyheiten erhalten / alsdann auch / wiewol von nichts als Gedancken / Rache / Zorn / Liebe und Eifersucht begleitet zu Bette gienge.

Verliebte haben eine besondere Art zu schlaffen / sie legen zwar den Leib zur Ruhe / hingegen das Gemüthe bleibet be-

ständig wachend / und machet sich solche Vorstellungen als ihr angenehm / oder als ihr das Verhängnus zu betrachten / herzu bringet. Weilen nun dergleichen Phantasien den Grafen ziemlich beunruhigten / indeme ihme die unterschiedliche Affecten auch mancherley Sachen vorbildeten / als schlieff er die Nacht über sehr wenig / ja ehe die Sonne ihre anmuthige Strahlen noch an den heutern Himmel ausgestreuet / stund er schon wieder auf / und gieng in den Garten / sich daselbsten etwas auszumuntern.

Er ware ein trefflicher Liebhaber der Music und der Poesie / dahero er auch seine Laute und Schreib-Taffel mitgenommen / sich die Grillen / durch einige Erfindungen desto füglicher zu vertreiben. Die Morgen-Stunde hat dieses vor andern als etwas besonders / daß sie die Sinnen und Gedancken zu einen hurtigen Wesen aufmuntert / und durch geheime Einflüsse jedem Unternehmen / zumal in subtilen Sachen / den Weeg bahnet. Zum wenigsten machte sich Andro hiervon solche Einbildungen / durch deren Beyhuff / er in kurtzer Zeit folgende Zeilen aufsetzte:

Aurora bleib noch was zurücke /
Richt deine Schritte langsam ein:
Ob ich mich gleich zum Tage schicke /
So muß es doch gezwungen seyn.

Gönn andern ihre Ruh / ich will am frühen Morgen.
In dieser Einsamkeit / für mein Vergnügen sorgen.

* * *

Wie mancher küst jetzt schöne Lippen/
Und schlingt sich in den weichen Arm/
Viel werden auf der Brüste klippen/
Durch keusch- vergönnte Wollust warm.
Noch mehr sind / die der Schlaff/ deswegen hält gebunden/
Weil sie der Liebe-Krafft im Uberfluß empfunden.

* * *

Die leben recht im Paradiese.
Ich aber spühre lauter Quaal:
Die Zähren / die ich offt vergiese/
Die sind von keinem Maaß und Zahl:
Ich muß mich Tag und Nacht auffs äusserste betrüben/
Weil andre meine Lust und mein Vergnügen lieben.

* * *

Zwar wann ich aber auch bedencke/
Wie viel ein treues Hertz vermag:
So ists nicht Noth / daß ich mich kräncke/
Und mehre meine eigne Plag.

Die Tugend und die Treu/ sind so gerechte Waffen/
Daß nichts als nur der Tod/ kan wider sie was schaffen.

* * *

Drum will ich mich so sehr nicht grämen/
Ich kenne diese so mich liebt:
Die wägert sich das anzunehmen/
Was mich bis in den Tod betrübt/
Und ob ihr gleich dabey das Glück könnt günstig scheinen/
Will sie es weder falsch noch untreu mit mir meynen.

* * *

Welan/ so weichet ihr Gedancken/
Vielleicht/ ist mir der Himmel hold/
Und führet mich in diese Schrancken/
Wohin ich längstens schon gewolt.
Die Hoffnung/ hat mir auch bereits so viel versprochen/
Daß sich der Sommer naht/ so bald das Eis gebrochen.

Als diese nach einem bekannten Thon gemachte Verse fertig/ nahme er seine Laute in die Hand/ und schlug selbige so beweglich und künstlich/ sunge auch so anmuthig darzwischen/ daß es schiene/ als ob die zuvor muntere Vögel erstummet/ und stille Aufmercker abgeben wollten. Die Gräfin Vie-

Menette/ welche die Gedancken auch nicht recht wollten schlaffen lassen/ machete bereits eine Viertel Stunde als Andro seine Music anfieng. Ihr Schlaf-Gemach hatte einige Fenster in den Garten hinaus/ und weil der Graf weite davon unter einem Lorbeer-Baum saß/ ware es ihr ein leichtes/ alle Wörter zu verstehen/ gleichwol kame ihr die Stimme unbekandt vor/ derum stunde sie auf/ eröffnete ein Fenster und erblickte alsobald den Grafen/ zog aber das Gesichte gleich wieder zurücke und verbarg sich an die Seite/ damit der Graf nicht wissen sollte/ daß er an ihr eine so genaue Aufmerckerin.

Verliebte können sich unmöglich so weite verstellen/ daß sie ihren Affect nicht verrathen sollten/ es befindet sich ein' geheimer Trieb in ihnen/ der sie darzu zwinget/ wann sie auch solches zu thun sich noch so sehr wägern. Zwar hier ist Menette noch in etwas zu entschuldigen/ weil Andro in seiner Poesie sie gleichsam darzu angereitzet. Sie eröffnete das Fenster/ als der Graf aufhörete/ welches dieser erblickte und seiner Gebieterin das Morgen-Compliment machte. Wie so früh auf/ fragete sie/ ist doch Andro gestern spat schlaffen gegangen? und warum ist Menette schon munter/ erwehnete dieser/ da sie sich doch gestern nach der Ruh gesehnet? Euere Music/ gab sie zur Antwort/ hat mich vom Schlaff aufgewecket/ und die annehmliche Stimme nöthigte mich aus dem Bette zu steigen/ zu sehen/ was für ein verwege-

ner Liebhaber seine Gedancken vor meinem Fenster ausschüttet.

Der Graf merckte hier wohl/ daß sie auf seine Verse zielete/ drum sagte er: Ich will ja nicht hoffen/ daß mein Engel sich durch die Poesie beleidiget befindet/ da ich mir doch darinnen meine Zufriedenheit vorgestellet? Mich aber zugleich damit beleidiget/ redete sie/ ich werde euch auch deswegen noch zu Rede stellen/ diesen Fehler will ich getne büssen/ versetzte Andro. Euer Gnaden erlauben aber/ daß zuvor eine Entschuldigung einwende/ und mich zu ihnen hinauf verfüge.

Menette stunde in dem blossen Hemde an dem Fenster/ indeme sie mit keinem Nacht-Rocke versehen/ daher wuste sie sich in der Eyl nicht geschwinde genug zu resolviren/ was sie thun solte. In dem Hemde stehen zu bleiben/ wollte sich nicht schicken/ die Thüre zu verriegeln/ schiene für den Grafen zu spöttlich/ drum entschloß sie sich wieder zu Bette zu legen/ dem von Andro die Audientze da zu vergönnen.

Ich weis aber nicht/ wie es sich fügete/ als Menette/ da der Graf die Thür eröffnet/ geschwinde in das Bette steigen wolten/ kame sie mit dem lincken Fuß in eine an der Cardine angemachte Schlinge/ worinnen sie sich verwickelte/ und weilen sie sich nirgends erhalten kunnte/ zurück fallen muste/ das Glücke würcket offt augenscheinlich in seinen Beyständen/ und giebt dadurch zu erkennen/ wie nahe es mit den Menschen verwand/ drum sorget es auch

mehr

mehr eine Gefahr abzuwenden / als zu befördern.

Hätte dieſesmal Menette das Glücke nicht zum Schutze gehabt / es würde ihr der Fall übel bekommen ſeyn / alleine das beſte war / daß ſie mit den beyden Händen zu erſt den Boden faſſete / und dadurch hinderte / daß das Haupt nicht auf den harten Marmor aufſchlug / als womit das Schlaff-Gemach belegt ware / unterdeſſen aber muſte das artige Kind / in einer ſolchen Poſitur liegen bleiben / daß der Schnee-weiſſe Leib und die Lieb-reitzende Schoos / den herbey eilenden Grafen alſo bezaubert / daß er nicht gewuſt / ob er Menetten helffen / oder nur ſeine Augen an dieſem annehmlichen Proſpect weiden ſollte.

Dieweilen aber Menette mit geſchloſſenen Augen gantz erblaſſet da lag / machte Andro den verſtrickten Fuß aus der Schlinge los / hub die Gräfin von der Erden auf / und halff / daß ſie ſich zu Bette legen kunnte; hierbey war ihme ſo leyde / daß er nicht wuſte / ob er reden / ſchweigen oder gar fortgehen ſollte. So ferne wir zu einem Zufall Gelegenheit geben und ſehen / wie er leichte könnte einen ſchlimmen Ausgang befördern / ſo iſt es uns nicht wohl bey der Sache / wir befinden bey uns eine Regung / die zu allerhand Muthmaſſungen Gelegenheit giebt.

Menette / da ſie ſich wieder etwas erholet / fienge ſie mit einem tief-geholten Seufftzer an: Ihr habt mich heute recht beleidiget / Graf Andro / inde-

indeme ihr mich durch eure schnelle Ankunfft in einen solchen Zustande gesetzet/ daß ich mich schäme euch unter das Gesicht zu sehen/ ich wollte auch nicht vieles nehmen/ daß es jemand wissen sollte/ doch weilen ich euere Versprochene/ so will ich mich durch euere Verschwiegenheit wiederum in etwas besänfftigen lassen/ und euch ersuchen/ mir so lange Raum alleine zu lassen/ bis ich mich angekleidet/ hernach will ich schon mit euch weiter reden.

Graf Andro entschuldigte sich mit den beweglichsten Worten/ wie er an diesem Zufall so wenig wohl einige Schuld/ doch würde sie ihme selbsten Beyfall geben/ daß die meiste Ursache auf ihr selbsten beruhet/ die sie ihr durch eine unnöthige Übereilung auf den Hals gebürdet/ doch weilen er hierbey einen Antheil/ als erbotte er sich zu einer billichen Abbitte/ kniete vor dem Bette nieder/ küssete der Gräfin Hand/ und ersuchete mit den beweglichsten Minen/ daß sie ihm doch diesen Fehler gütigst gen Hof schencken wollte.

Ein mitleidiges Hertze ist so geartet/ daß es ein demüthiges Bitten/ ohne Empfindlichkeit nicht anzuhören vermag/ es wird vielmehr von dem geheimen Trieb gleichsam gezwungen/ durch einen freundigen Ausspruch den Flehenden glückseelig zu machen. Zum wenigsten kunnte sich Menette nicht verstellen/ sondern gebot dem Grafen aufzustehen/ sie versicherte ihn/ daß sie es nicht als eine Beleidigung aufnehmen/ sondern in das

Buch

Buch der Vergessenheit aufschreiben wollte. Damit war Andro vollkommen zu frieden / er wuste so viele Arten der Danckſagungen fürzubringen/ daß ſie gantze Verſehnung mit etlichen Küſſen bekräfftiget wurde.

Als Andro vermeynete/ er wäre mit der Gräfin wieder gantz gut/ gedachte doch dieſe / wie ſie noch einen Proceß mit ihme auszuführen/ er ſollte nun Rechenſchafft von den Verſen geben/ die er in dem Garten abgeſungen. Habe ich dann darinnen Menetten zu nahe geredet? fragte der Graf/ zum wenigſten würdet ihr ein ſaueres Geſichte machen/ gab Menette/ ſo ich gegen euch argwohnete/ ihr könntet mir nicht getreu ſeyn? Iſt es nicht wahr / fuhr ſie fort/ die Eiferſucht hat euch zu dergleichen Gedancken verführet / und weilen ihr befunden/ daß ihr eine vergebliche Sorge/ ſo habt ihr euere Einbildungen in den letzten Zeilen bald wieder geändert?

Wann man uns die Warheit gut drucken unter die Naſen reibet / ſo ſind wir ſelten ſo reſolut, daß wir gleich eine Erfindung einwenden könnten. Drum verrathen wir uns mehrentheils ſelbſten und entdecken das / was zuvor verborgen heiſſen ſollen. Andro geſtünde es aufrichtig/ daß er wegen ſeiner Zufriedenheit / jaloux geweſen/ worzu ihme nichts anders / als die Gewalt und Hoheit des Königlichen Printzens verleitet/ weilen er aber nachgehends/ der Gräfin Aufrichtigkeit näher betrachtet/ wäre er von der falſchen Gedancken

cken abgewichen/ und hätte seine Zufriedenheit der Hoffnung anbefohlen/ welche schon für ihn sorgen würde.

Man geriethe hierauf/ auf die vorige Nacht passirte Affaire/ worüber Andro recht erstaunte/ als er die Umstände und die Resolution der Gräfin erzehlen hörete. Gerechter Himmel/ hub er seufftzend an/ wie weist du doch die Tugend in den gefährlichsten Anfällen zu schützen/ deine Gewalt muß unüberwindlich seyn/ weilen du auch die Unmöglichkeit hintertreiben kanst Auf deinen Beystand wil ich mich künfftig verlassen und ungezweifelt hoffen/ du werdest mich mit gütigen Blicken anstrahlen/ damit meine Zufriedenheit/ ihre ungekränckte Ruhe stetig genieset.

Menette gedachte/ als er ausgeredet/ wie sie an diesem Wunsch nichts zu tadeln wüste/ doch wollte sie nur das erinnern/ wie sie dafür hielte/ es wäre für sie und des Grafens Zufriedenheit am besten/ wann sie ihre Person an einen sichern Ort flüchtete/ dann dadurch könnte sie ihr Wohlseyn nicht nur befördern/ sondern auch den Anfällen des Dauphins desto füglicher entweichen. *Eine gute Fürsorge ist niemalen zu frühe fürgenommen worden. Wer bey Zeiten sich nach einem nutzlichen Rath umsiehet/ der befördert dadurch solche Vortheile/ die ihn von manchen Verdrüßlichkeiten loß machen.*

Der Graf/ welcher Menetten eben dergleichen Vorschläge thun wollen/ billichte um so viel mehr

ihre

ihre Meynung/ weilen er sahe/ daß doch der Dauphin nicht feyern würde/ die Gräfin auf eine andere Weise in sein Garne zu bringen. Der völlige Schluß beruhet nur auf Menettens Frau Mutter/ ohne deren Einwilligung sie nichts vornehmen wollte/ und weilen diese ohne Zweiffel bereits von der unglücklichen Spatzier-Fahrt und dem Tod der Sirme/ würde Kundschafft empfangen haben/ als hielte Menette für höchst nöthig/ durch ihre Zurückkunfft der Frau Mutter Sorgen wegen ihrer Person aufzuheben. Sorgfältige Eltern/ haben ihre abwesende Kinder allezeit in den Gedancken/ und wo sie nicht von ihrem Wohlergehen Nachricht/ meynen sie gleich/ es wäre ihnen was Widriges aufgestossen.

Dieses hätte nun Arbela/ der Gräfin Fr. Mutter/ gar füglich thun dörffen/ daß es also nicht übel gewesen/ so Menette durch ihre Gegenwart/ die ungleichen Gedancken ausgetilget/ als wie sie es auch thun wollen/ allein Andro war hierinnen ganz anderer Meynung/ und sagte es der Gräfin ohne viele Umstände/ wie er das weder gut noch nutzlich sprechen könnte/ so sich Menette in Person nach Paris verfügete/ dann dadurch bekäme Dauphin von ihrer Gegenwart wieder Nachricht/ wie er dann ohne Zweiffel deswegen Kundschafter würde ausgestellet haben/ dörffte also hernach leichtlich das andere Ubel ärger/ als das erste werden.

Menette war mit des Grafens Meynung zu

frieden/ und entschloß sich/ an ihre Frau Mutter zu schreiben / daß entweder sie sich zu ihr bemühete/ oder doch einen sichern geheimen Ort anzeigete/ da sie füglich mit ihr reden könnte/ weilen sie aber wegen des vorigen Falls an der rechten Hand einigen Schmertzen empfand/ der sie hinderte/ die Feder alsofort anzusetzen/ als wollte sie sich ein wenig noch gedulten / zumal da sie sich ohnedem noch anzukleiden hätte.

Der schlaue Graf/ der es wohl merckte/ und es auch gleich Anfangs geheissen worden/ sich abzusondern/ stellete sich doch/ als ob er nicht verstünde/ was Menette haben wollte. Vielmehr bliebe er bey seiner Gebieterin auf dem Bette sitzend/ nicht so wohl ihre Annehmlichkeiten/ deutlich zu betrachten/ als auch einige Liebes-Vergnügungen einzusammlen/ er wuste Menetten so viele Verpflichtungen und Charmante Worte fürzuschwatzen/ daß sie sich nicht wägern kunnte/ Mund und Brüste zu seiner Lust darzu lehnen/ welche Andro mit tausend brünstigen Küssen verehrete / und gleichsam als ein Trunckener in den Armen dieser Schönen/ liegend bliebe. Man kan es noch wohl glauben/ es habe ein Charmantes Frauenzimmer etwas bezaubrendes an sich/ wodurch die Augen nicht nur verblendet werden / sondern es wird das Gemüt und die Seele selbsten/ durch dieses verborgene Wesen/ wo nicht gantz ausser sich selbst gesetzet/ jedoch dergestalt verändert/ daß man manchmal zwischen einem Todten

und

und Lebenden keinen gar zu grossen Unterschied machen kan.

Weilen aber auch die vertrautesten Hertzen/ sich des Wohlstandes erinnern müssen / als wurde der Graf von Menetten durch einen Kuß aufgemuntert / und ersuchet/ er möchte sie doch ein wenig verlassen/ und ihr Raum gönnen / sich anzukleiden/ damit sie an ihre Frau Mutter schreiben/ und die Sorge um ihre Person/ durch Anzeigung der jetzigen Gegenwart/ benehmen könte. Diesem Gebote kunnte Andro auch nicht füglich widerstreben/ er scherzete zwar/ wie er helffen wollte/ sie anzukleiden/ doch/ da Menette mit einer ernsthafften Mine die Einsamkeit verlangete / muste er einen so vergnügten Ort meiden/ und sich nach seinem eigenen Zimmer verfügen.

Wir wollen die artige Gräfin nach ihrem Verlangen alleine lassen / und uns geschwinde nach Paris verfügen/ bis sie sich angekleidet/ da treffen wir in dem Gräflichen Hause / eine völlige Unordnung an. Die Post wegen der gestrigen Affaire/ ware fast in der gantzen Stadt ruchbar/ ja es gienge die gemeine Rede/ es wäre die Gräfin Menette von Strassen-Raubern angegriffen/ ihre Aufwärterin todt geschossen/ und sie als eine Gefangene davon geführet worden. Man machet im Anfang alle Sachen gröſſer als sie sind/ und weilen man sich bey der ersten Nachricht nicht so gleich fassen kan / so kommt es / daß die so einen Antheil daran ihr Unglück verdoppeln.

Als der Kutscher der Menetten geführet/ nach Paris in der Gräfin Hause kame/ und niemand als die todte Sirme mitbrachte/ hatte sich Arbela die Sache kaum recht erzehlen lassen/ da sie nicht schon aus Schrecken in eine Onmacht zurücke sanck/ die Bedienten stunden ihr aber gleich nach aller Möglichkeit bey/ und brachten es/ durch stetiges Anstreichen köstlicher Wasser/ so weite/ daß sie nach einer kleinen Viertel Stunde/ wiederum zu sich selbst kame/ und viel tausend Zähren den schmertzlichen Verlust ihres geliebtesten Kindes beweinete.

Mitleidige Gemüther/ unterlassen es nicht/ einem betrübten Hertzen den möglichsten Trost beyzusprechen/ die verwirrten Geister in ein Ordnung zu bringen. Es fanden sich bey Arbela alsobalden unterschiedliche fürnehme Personen ein/ sie wiederum aufzurichten/ es schiene aber die angewandte Mühe/ dieser Mitleidigen vergeblich/ indeme sich Arbela nichts anders einbildete/ als daß ihr/ ihr geliebtestes Kind nimmermehr würde zu Gesichte kommen.

Nach dem ersten Sturm/ änderte Arbela auf einmal ihre Gedancken/ indeme ihr der Dauphin einfiel/ den sie alsofort beschuldigte/ er würde diese Entführung in das Werck gesetzet haben. Es ist nicht anders/ beredete sie sich selbsten/ die rasende Liebe hat den Printzen zu einen so tadelhafften Fehler angereitzet/ es wird Menette wohl nicht weit von Versailles seyn/ oder sich gar daselbst

aufhalten/ doch das muß ich erfahren/ und wissen/ wo Menette hingekommen/ es mag auch zugehen wie es will.

Es fügete sich/ daß sich eben damals des Grafens von Andro Frau Mutter/ bey Arbela anmelden liesse/ welcher diese die Visite nicht abschlagen kunnte/ weilen sie jederzeit gute Freundschafft gepflogen/ auch sonsten ihre Unterredungen gerne mit einander angestellet. Die Gräfin erschrack/ als sie bey dem Eintritt in das Zimmer Arbelam in so verwirrten Zustande antraf/ auch sonsten in dem Hause eine Confusion beobachtete/ die etwas sonderliches bedeuten müste.

Damit sie aber doch hinter die Ursache käme/ erwehnete sie nach abgelegten Complimenten gegen Arbellam/ wie es zugienge/ daß sie so verwirrt aussehe/ ob ihr etwas Widriges aufgestossen? diese erwiederte: **Wer sollte nicht betrübt seyn/ wann ihn das Verhängnus mit dem grösten Unglücke heimsuchte/ weilen dadurch alle Sinnen und Gedancken eine Veränderung an sich nehmen müssen.** Das sey ferne/ gab hierauf die Gräfin/ daß euch ein solcher Zufall sollte betroffen haben/ jedoch wo es ja geschehen/ so nehmet euch die Mühe/ mir es zu erzehlen/ vielleicht kan doch noch Rath und Linderung geschaffet werden.

Die Thränen/ so der Arbela häuffig über die Wangen herunter walleten/ bezeugten genugsam/ wie es ihr um das Hertze seyn müste/ die Zunge schiene gelähmet/ ja gantz Sprach-loß zu seyn/ da-

hero eine von den anwesenden Damen das Wort auf sich nahme / und der Gräfin entdeckte / was sich mit Menetten zugetragen. Um des Himmels willen / fuhr diese sehr bestürtzt an / soll Menette verlohren seyn / das wäre zu viel / ich könnte selbsten nicht vergnügt und ruhig leben / wann diesem artigen Kinde was Widriges widerfahren sollte.

Arbela / die sich hierauf wieder in etwas erholete: nahme die Gräfin bey der Hand / und führete sie an das Fenster / allwo sie ihr die Muthmassungen des Dauphins eröffnete / und sich ihres Raths erholete / auf was Art man wohl füglich hinter die Sache kommen und Menetten zu Versailles ausforschen könnte?

Bey tugendliebenden Gemüthern / ist nichts verhaßters / als was einige Verwandschafft mit den Lastern haben kan / sie ärgern sich über solches tadelhaffte Unwesen / und sind bedacht zur Ausrottung derselben Mittel zu verschaffen. Die Gräfin kunnte ja leichtlich mutmassen / unter was vor einem Absehen der Printz Menetten entführen lassen / dahero schicte es ihr höchst nöthig zu seyn / selbige aus den gefährlichen Händen zu reissen.

Sie gedachte gegen Arbela / wie Andro ungemeinen Æstim von Menette Person machte / dahero ihme höchst schmertzlich fallen sollte / wann er sie in Gefahr ihrer Ehre lassen müste / sie wollte demnach ungesäumet einen Bedienten an ihn abschicken /

schicken/ daß er sich in höchster Eyl aufmachen/ und wo möglich/ Menetten aus Versailles wegführen sollte.

Arbela liesse sich zwar solches gefallen; alleine es kam ihr nur was zu gefährlich/ wo nicht gar unmöglich für/ Menetten los zu machen/ indeme sie der Dauphin schon alsо würde verwahret haben/ daß man sie seiner Liebe nicht entziehen könnte/ doch/ die List ist ein Schlüssel/ welcher die geheimsten Thüren zu eröffnen weiß/ wer denselben recht gebraucht/ der kan manchmal die Unmöglichkeit selbsten zwingen/ daß sie sich entdecken muß. Drum meynete die Gräfin/ es müste dieses Unternehmen in aller Stille ausgeführet werden/ nicht so wohl ein desto glücklichern Fortgang zu hoffen/ als auch durch die Entdeckung sich nicht eine schlimme Begebenheit auf den Hals zu bürden.

Sie erwähnete weiter gegen Arbelam/ daß Andro an dem Hof gar wohl bekannt/ auch unterschiedliche vertraute Freunde hätte/ die in des Printzens Diensten stünden/ durch welche man vieles erfahren könnte/ so sie nun damit zufrieden/ wollte sie ohne fernern Verzug jetzt gleich bey ihr die Feder ergreiffen und an Andro die gantze Affaire berichten.

Das Verlangen/ dasjenige wieder zu besitzen/ was uns durch einen unverhofften Zufall entzogen worden/ ist öffters so beschaffen/ daß es keine Hindernussen ansiehet/ und sich noch darzu schmeichelt/ es

müste ihre Hoffnung mit der Einbildung übereintreffen. Zu dem Ende willigte Arbela in der Gräfin Vorhaben / öffnete auch so gleich ihr Cabinet / damit sie desto ungehinderter schreiben könnte.

Kaum aber hatte sie die Feder noch nicht recht angesetzet / als ein Page in das Zimmer tratt / der der Arbela meldete / wie er hier einen Brief von einem Laquey des Grafen von Andro / den er durch einen Expressen hieher geschickt. So wohl der Gräfin als Arbelen ahnete es gleich / daß es was zu bedeuten / dahero erbrach die Letztere den Brief und fand folgenden Inhalt:

Gnädigste Gräfin.

DEine Zuschrifft wird zwar bey Jhnen einige Befremdung verursachen / jedoch kan Jhnen das Jnnenliegende leichtlich aus dem Traum helffen / weilen die Zeilen von Dero geliebtesten Fräulein aufgesetzet; Diese ist ausser Gefahr und befindet sich bey mir auf dem Schlosse / dahero sich Euer Gnaden wegen ihrer Person nicht zu bekümmern / sondern vielmehr nur melden dörffen / wie sie Jhnen sicher und in Geheim kan wieder geliefert werden. Trauen Sie aber der Feder nicht / dörffen Sie nur meinem Laquey Befehl ertheilen / ob zu einer mündlichen

lichen Unterredung ſelbſten erſcheinen ſoll.

Gnädigſte Gräfin

Dero

Ergebenſter

Graf de Andro.

Dem Himmel ſey Danck/ hub Arbela mit munterem Geſichte an/ daß Menette noch auſſer Gefahr und ſich an einem ſichern Orte bey dem Grafen von Andro befindet/ durch was Zufall iſt ſie dann zu dieſen gekommen? fragte die Gräfin/ das Glück muß ihr einen ſonderlichen Weege gewieſen haben/ oder es iſt doch ſonſten wunderlich zugegangen/daß ſie nun auf unſerm Schloß ihre Sicherheit hat? Vielleicht entdecken es ihre Zeilen erwiederte Arbela/ die ſie zugleich entſiegelte und dieſelbe ſo geſtellet fand:

Hertzliebſte Fr. Mutter!

WAnn Selbige von meinem gehabten Unglücke noch keine Nachricht eingeholet/ kan ich hiemit melden/ daß nach meinem Abſchied aus Paris von etlichen unbekannten Perſonen zu Pferd in dem Holtze angegriffen/ Sirme todt geſchoſſen/ ich aber/ als eine Gefangene/ auf einer Caroſſe fortgeführt worden. Doch war mir hierbey das Glück noch ſo gewogen/

daß/ da ich von einem Räuber unvermu-thet gehöret/ wie der Weeg nach Versail-les ohne Zweiffel zu dem Dauphin gienge/ wär ich zur Rettung meiner Ehre so ver-wegen/ daß ich unter Bedeckung der fin-stern Nacht/ aus der Carosse sprang/ und mich durch das Holtz in Sicherheit zu be-geben suchte/ biß ich unvermuthet bey dem Grafen von Andro auf dem Schlosse an-gelanget. Bey diesem habe so lange si-chern Auffenthalt/ biß die Nachricht er-halte/ ob ich mich wieder nach Paris/ oder anderwärts hin begeben soll/ das erstere befindet der Graf von Andro nicht vor rathsam/ auch ich muthmasse/ so ferne der Dauphin meine Person zu finden weiß/ wird er nicht unterlassen/ mich durch neue Nachstellungen in sein Netze zu bringen/ könnte ich die gnädige Frau Mutter selb-sten sprechen/ solte es sich besser davon re-den lassen/ als ich jetzt wegen Mangel der Zeit/ nur in etlichen Zeilen thue. Dann mein Absehen gienge nur dahin/ die Si-cherheit meiner Person zu entdecken/ da-mit sie sich mit überhäufften Sorgen nicht lange unnöthig quälen dörffen. Der Herr Graf/ welcher sich gegen die gnädi-ge Frau Mutter gehorsamst empfehlen lässet/ hat seinem Laquey Ordre gegeben/ so lange zu verziehen/ bis er wieder einige

Ant-

Antwort erhalten/ wornach ſich innſtändigſehnet:

Hertzliebſte Fr. Mutter

Dero verbundenſte

Menette.

Die Gräfin hatte gar aufmerckſam zugehöret/ bis Arbela den gantzen Brief durchgeleſen/ da dann Dieſe anhub: Der Herr Graf verbindet mich durch ſeine Gefälligkeit gar zu hoch/ daß ich nicht weiß/ wie ich wieder ſoll erkäntlich heiſſen/ hiervon gedencken ſie nichts/ gab die Gräfin dargegen/ das iſt die Pflicht eines tugendliebenden Gemüthes/ ſich eines Unglückſeeligen anzunehmen/ und denſelben ſo lange in ſeinem Schutz zu behalten/ biß das Verhängnus ſich gütiger erzeiget. Es iſt auch nicht nöthig/ fuhr ſie weiter fort/ deswegen zu complimentiren/ vielmehr entſchlieſſen ſie ſich/ was Menette vor eine Antwort haben ſoll.

Unerachtet/ ſo wohl Menette als Andro die Zurückkunfft nach Paris vor gefährlich befunden: ließ ihr doch Arbela ſolches nicht gefallen/ da ſie meynete/ es könnte Menettens Aufenthalt auſſerwärts leichtlich ausgeforſchet und ihr deſto eher nachgeſtrebet werden. Hingegen gienge dieſes in Paris nicht an/ allwo man ſchon Anſtalten dargegen machen könnte.

Die Gräfin billigte dieſe Meynung/ und ſetzte

hinzu

nur noch dieſes hinzu: Wann aber Menette ſchon hier / und es käme dem Printzen zu Ohren/ ſo möchte er vielleicht doch noch einen Streich auszuführen wagen/ ſie aber alſo einſperren/ daß es ſollte verſchwiegen bleiben/ das lieſſe ſich auch nicht thun. So ſie nur zuvor wieder bey mir/ unterredete Arbela/ kan man viel überlegen/ ich bin auch nicht geſonnen / daß Menette in Paris bleiben ſoll.

Hierauf wurde der Laquey mit einem Schreiben wieder abgefertiget / worinnen Arbela verlangete/ daß ſich Menette in aller Stille in Paris wieder einfinden ſollte. Andro erhielte zugleich von ſeiner Frau Mutter auch einige Zeilen/ die ihme Ordre gaben/ Menetten zu begleiten und ſolche Anſtalten zu machen/ daß ſie unerkannt zurücke kommen könnte.

Hierauf verfügten ſie ſich wieder zu denen anweſenden Damen / welche der Zeit unter ſich allerhand Geſpräche angeſtellet/ und weilen dieſe leichtlich muthmaſſen kunnten/ daß Arbela mit der Grafin was ſonderliches abgehandelt/ wollte dieſe ihnen doch nicht die rechte Warheit entdecken/ damit Menettens Ankunfft deſto geheimer bliebe. Die Verſchwiegenheit hat bey manchem Frauenzimmer ſchlechten Grunde / dann weilen ſie gewohnet/ gerne zu reden/ entdecken ſie manchmal ein Geheimnus/ das zu vielerley Begebenheiten Anlaß giebt.

Dieſem vorzubauen / erdichtete Arbela/ wie

ſie

sie erst von sicherer Hand Briefe erhalten/ daß Menette von einem fremden Cavallier entführet worden/ und daß sie ihren Weeg nach Versailles zugenommen. Solches Vorgeben bewog die Anwesenden zu einen neuen Mitleiden/ daß sie den Verlust der Gräfin insgesamt beklagten und mit so vielen Tröstungen aufgezogen kamen/ die doch Arbela/ weilen sie was bessers wuste/ gar nicht einmal nöthig hatte.

Sie nahme aber eine Verstellung an sich/ und erwiese sich in ihren Geberden dergestalt/ daß ihre Gäste einen recht traurigen Abschied nahmen/ die Gräfin verweilete zwar noch in etwas; als ihr aber ein Laquey die Nachricht brachte/ wie sich die Marquisin de Chateno melden lassen/ ihr eine Visite zu geben/ so muste sie von ihrem Gespräche mit Arbelen ablassen und nach Hause fahren.

Als der Abgefertigte bey seinem Herrn dem Grafen von Andro/ wieder angelanget/ lieferte er die Briefe/ da dieser eben mit Menetten in der Karte spielete. Was werde ich vor Ordre bekommen/ sagte sie/ es ahnet mich schon/ ich werde wieder nach Paris müssen? Der Inhalt traf auch mit der Einbildung überein/ welcher ihr aber gar nicht nach dem Kopffe zu seyn schiene/ der Graf war auch nicht damit zu frieden/ indeme er sich einbildete/ eine Gelegenheit zu bekommen/ noch länger bey seiner geliebtesten Gräfin allein zu bleiben.

Nichts kan uns so sehr zuwider seyn/ als so wir das Vergnügen/ so in unsern

Hän-

Händen/ durch einen unvermuteten Zufall verlieren müssen/ ob auch schon kein gäntzlicher Verlust dabey/ so sind wir doch so geartet / daß wir unsere Zufriedenheit gerne vollkommen haben möchten. Graf Andro muste sich gleiche Gedancken gefallen lassen/ und machte Anstalten/ wie er Menetten unerkannt und in geheime nach Paris bringen möchte/ er erwählte hierzu nicht nur die Abend-Zeit/ daß sie die Dunckelheit zum Vortheile/ sondern es muste auch die Gräfin ihren Habit verändern/ und eines von des Andro Kleidern anziehen.

Recht artig war diese annehmliche Gräfin anzusehen/ da sie die neue Tracht an dem Leibe hatte/ der rothe mit Gold-gestückte Rock/ die weisse Paruque und graue Feder auf dem Hut / stunden ihr so wohl an/ als ob sie ihr gantzes Geschlecht abgeleget / ja wohl niemalen an sich gehabt. Ein galantes Frauenzimmer/ so es in männlichen Habit erscheinet/ und sich in demselben mit einer artigen Manier zu schicken weis/ præsentiret ihre Annehmlichkeiten/ wo nicht deutlicher/ doch so gefällig/ daß man sie ohne Passion nicht ansehen kan.

Der Graf Andro war viel zu empfindlich/ daß er seine Regungen zu verbergen wuste / die Gräfin war schöne/ und aus ihren Augen schimmerte etwas hervor / das man mehr als liebreitzend nennen durffte/ drum brachte der Graf solche schertzhaffte Reden auf die Bahn/ die mit denen heissesten Küssen untermenget wurden/ und

weilen ihn Menette recht inniglich liebete / so verwehrete sie ihme dergleichen Vergnügen gar nicht / sondern meynete / weilen sie daran selbsten einen Theil / so könnte sie wohl gönnen / wann der Graf seine Zufriedenheit öffters wiederholete.

Diese vertleidete Schöne / muste aber doch endlich den von Andro erinnern / daß es Zeit / von so süssen Beschäfftigungen abzubrechen / und den Ruckweeg anzutretten / welches diesem wohl was hart eingienge / doch da er noch den Vortheil / sie zu begleiten / so führete er sie endlich zur Carosse / und kam auch nachgehends glücklich / ohne daß sie jemand sollte gekannt haben / mit ihr in Paris an.

Die Freude war nicht geringe / welche ihre Frau Mutter darüber bezeigte / als sie nur höret / daß Menette anlangete / dann Andro hatte einen Paga voraus geschicket / der ihre Ankunfft bey Arbela anzeigete. Sie lag dahero stets an dem Fenster / und zehlete alle Minuten / biß die Carosse still hielte. Es war schon dunckel / da sie ankamen / drum kunnte Arbela nicht wissen / ob es Menette / oder ob sich jemand anders bey ihr melden liese. Ihre Meynung vermehrete sich noch mehr / da sie zwey Manns-Personen aussteigen sahe / die sich gleich zur Thüre hinein machten / und die Treppe hinauf stiegen.

Es befremdete sie dieses nicht wenig / und weilen sie begierig zu wissen / wer diese Leute / so gienge sie selbsten aus dem Zimmer / da sie den Grafen von Andro oben an der Treppen antraf / der

die

die verkleidete Menette an der Hand führete. Dieſe gienge alſobald ihrer Frau Mutter entgegen und wolte ſie umarmen / alleine Arbela wägerte ſich / da ſie ſagte: Gemach mit dergleichen Freyheiten / die Waare iſt nicht ſo gemein / daß ſie ein unbekandter verlangen ſoll.

Graf Andro merckte / daß Arbela Menetten in dieſem Habit nicht kannte / drum lächelte er gegen Menetten / und gab ihr mit einem Winck zu verſtehen / ſie ſollte ihre Perſon ferner verborgen halten / welches ſie auch thät und zu ihrer Frau Mutter redete: Es iſt nicht das erſtemal / gnädige Gräfin / daß ich dero Lippen geküſſet / ich weis gewiß / daß ſie mir es aus Liebe noch öffter erlauben.

Es müſte ein Frauenzimmer viel von Näſchereyen halten / wann ſie ihren Mund ohne Wägerung zu küſſen darhielte / indeme ſie dadurch ihre Regungen verräth / und zu verſtehen giebt / wie ſie Profeſſion von einem freyen Weſen mache. Arbela lieſe ſich deswegen die geführeten Reden ziemlich befremden / daß ſie auch mit etwas veränderten Geſichte zu Andro ſagte: Ich kan mich nicht darein ſchicken Herr Graf / was ſie mir hier vor eine Perſon zu führen / da ich doch auf eine gantz andere gehoffet. Ich könnte keine angenehmere bringen als dieſe / verſetzte Andro / und wo ich nicht würdig / gnädige Gräfin / redete Menette darzwiſchen / daß ich ſie küſſe / ſo muß ich doch die Urſache wiſſen / warum doch dero inmigliche Liebe gegen mich ſo bald aufgehöret?

Hier-

Hierüber schiene Arbela schier was ungedultig/ da sie heraus fuhr: Ich glaube ihr träumet/ daß ihr mich einer Liebe beschuldiget/ da ich euch doch niemalen gesehen. Euer Gnaden belieben nur so zu sprechen/ erwiederte Menette/ ich bin es doch versichert/ daß sie mich so sehr/ als sich selbsten lieben/ und ich müste höchst undanckbar heissen/ wo ich nicht gleichen Affect bis in das Grab heegete/ dann wer uns mit unverfälschtem Hertzen zugethan/ dem müssen wir eben also begegnen/ und ein solches Liebes-Feuer anzünden/ welches auch in der Asche des Grabes noch glimmet.

Hierüber schüttelte Arbela den Kopff/ sagende: Ich weiß nicht/ bin ich verrathen oder verkauffet? Wo mir Graf Andreo nicht eine Erklärung giebt/ so werde ich wieder fortgehen müssen/ dieser gab dargegen: Euer Gnaden erlauben nur/ daß wir ihnen in dero Zimmer folgen/ so werden sie was Neues hören.

Arbela schiene so verwirret/ daß sie ohne Complimenten das Gemach eröffnete/ und sie niedersetzen hies: Saget mir nun was Gutes/ hub sie gegen den Grafen an/ und redet deutlicher als bishero geschehen/ weilen es Euer Gnaden befehlen/ erwiederte dieser/ so muß ich melden/ daß dero geliebteste Gräfin Tochter/ in aller Sicherheit/ und innerhalb einer Viertel Stund dero Hand küssen wird. Wie kommt es dann/ fragte sie/ daß ihr sie nicht mitgebracht? Menette nahm das Wort auf sich/ da sie sagte: Sie hat erfah-

ren/ daß sie Euer Gnaden keiner Liebe würdigen/ drum hat sie Bedencken getragen / sich zu melden.

Arbela sahe diesen verkleideten Cavallier an/ und verlangte / daß er doch seinen Stand und Namen entdecken mögte/ ich muthmasse/ gab sie vor / hinter euern Auffführungen stecke etwas/ zumal weil Graf Andro auch hinter den Berge hält/ und mir zu tausenderley Gedancken Ursache giebt/ dero Verlangen zu erfüllen/ redete Menette/ bin ich verbunden / sonsten aber ist ihnen meine Person und der Name sehr wohl bekandt / so ferne sie über dieses / noch eine deutlichere Erklärung fordern/ bin ich hierzu bereit/ so es auf dero Lippen geschehen darff.

Wir irren in denen seltsamsten Gedancken herum/ so uns was aufstösset/ darein wir uns nicht schicken können / da machet sich das Gemüthe allerhand Verstellungen / bis es endlich doch mit einer leeren Einbildung aufhören muß. Arbela kunnte sich nicht einmal gleich zu einer Antwort schicken/ da aber Menette aufstunde/ sie zu umarmen/ redete sie: So ihr mich kennet/ so stehet von euern Anforderungen ab / wo nicht/ so muß ich mich in meinen Auffführungen anderst erzeigen. Ist es ja mir nicht erlaubt/ sprach Menette/ so vergönnen sie es doch Menetten/ welche sich in diesem Habit zu desto besserer Sicherheit / durch Vermittelung des Grafens von Andro ausser Gefahr des Königlichen Printzens eingestellet.

Liebe

Liebe und Freude nahme Arbela allzugleich ein/ sie fiele ihrer geliebtesten Tochter um den Hals/ und bewillkomnete sie mit einem so innbrünstigen Kuß/ daß der Grafe selbsten etwas eiffersichtig darüber zu seyn schiene. Der Himmel ist mir doch was günstig/ sagte sie gegen Menetten/ daß er euch mir wieder schencket/ und ich will dieses die freudigste Stunde nennen/ da ihr wieder zu mir gekommen. Nebst dem Glücke/ hat solches Graf Andro verursachet/ erwiederte Menette/ der mich in seinen Schutz genommen/ und mir solche Ehre erwiesen/ daß wir billich dafür erkänntlich heissen müssen. Diese Schuldigkeit werde nicht vergessen/ sprach Arbela/ und mir von dem Herrn Grafen die Gelegenheit ausbitten/ wo ich mich danckbar erweisen kan.

Andro sparte keine Complimenten/ die sich hieher schickten/ worbey sie sich mit einander zu Tische setzten/ und in der grösten Zufriedenheit speiseten/ Menette entschuldigte ihre Verstellung/ dabey sie nicht unterliesse/ des Grafens Person bey ihrer Frau Mutter/ so heraus zu streichen; daß sie eine sonderbare Hochachtung gegen ihn hegen muste.

Verliebte lassen keinen Vortheil aus den Händen/ der ihnen nutzbar scheinet/ zeiget sich ein Mittel/ der ihrem Vorhaben anständig/ so werden sie nicht ermangeln/ etwas damit auszurichten. Es mochte nun Arbela sich gegen den Grafen verpflichtet erzeigen/ so entdeckte dieser seine Liebe gegen die Gräfin/ und brach-

brachte die Frau Mutter durch seine Anwerbung so weit/ daß endlich diese heraus brach: Ihr seyd es noch wohl werth/ Herr Graf/ daß ihr Menetten besitzet/ wofern euere Frau Mutter damit zu frieden/ so solt ihr von mir das Ja Wort haben.

Damit war der Kauff geschlossen. Andro danckte für so gütige Erklärung/ das Bündnus mit Menetten aber/ wurde durch einen Kuß und gewechselte Ringe bekräfftiget/ dabey sie dann auch einander ihre Portrait lieferten/ und fast bis um Mitternacht die Zeit mit denen vergnügtesten Gesprächen passirten.

Es ist gut schlaffen/ so man sich mit annehmlichen Gedancken zur Ruhe leget/ die muntere Geister stellen alsdann die annemlichsten Phantasien vor/ und verneuen die Lust/ welche wachend angefangen worden. Zum wenigsten hatte dieses verliebte Paar keine verdrießliche Träume/ die ein süsser Schlaffe unterhielte/ bis der kühle Morgen antrat/ der dem Grafen seine Beruhigung mißgönnen/ wo nicht gar unterbrechen wollte:

Als er aufgestanden/ redete er mit seiner Frau Mutter/ und entdeckte ihr seine Liebe gegen die Gräfin Menette/ welche ihre Einwilligung gar gerne darzu gabe/ und ihme andeutete/ wie sie mit ihme selbsten zur Arbela fahren/ und Menetten darzu gratuliren wollte. Da sie auf dem Wege begegnete ihnen der Baron Sirad/ der dann als ein wilder Kopff dem Grafen in die Carosse sagte:

Ihr

Ihr wisset Andro / was wir einander noch schuldig / drum schicket euch darzu / daß wir Nachmittage abrechnen.

Andro / der kurtz von Resolution, gab ihme mit diesen Worten den Handschuh: Hier habt ihr ein Pfand / werde aber auch solches heunte wieder einlösen. Die Gräfin meynte / dieses wäre ein Schertz / dahero sie nach keiner weitern Erklärung fragete / zumal da sie gleich darauf bey Arbela ausstiegen / und nach gewechseltem Willkommen / das den vorigen Abend getroffene Bündnuß / durch öffentliche Einwilligung verneuerten.

Sirad mochte Achtung gegeben haben / wohin Andro seinen Weeg genommen / drum verleitete ihn die Jalousie / daß er bald darauf folgte / und sich bey Arbela melden liesse. Dieser war aber solche Visite damals nicht anständig / derowegen der Laquey sagen muste / wie sie jemanden bey sich / und etwas nöthiges abzuhandeln / drum könnte sie diesesmal die Ehre nicht haben / den Herrn Baron zu sprechen / welche sie aber ein andermal erwarten wollte.

Der Baron / welcher von Menettens Zufall Nachricht gehabt / muthmassete nicht anderst / als ob Andro deswegen bey Arbela Anstalten zu machen Menetten wieder zu erforschen / welches ihme aber nachtheilig schiene / dann / dachte er bey sich selbst / so ferne Andro die Gräfin wieder loß bringet / wird er es aus keinem andern Absehen thun / als statt der Vergeltung / ihre Liebe und Gewogenheit zu erhalten / alleine solches zuzugeben / gien-

ge ihme keines Weegs ein/ vielmehr bliebe er bey dieser Resolution, dem Grafen wo möglich/ in dem Duell das Liecht auszublasen.

Man sollte nicht meynen / daß ein Mensch so unbesonnen/ sein Leben wegen einer Weibs-Person an den Nagel zu hängen/ indeme er ja nicht weis/ was er von dem Glücke vor Beystande zu hoffen/ geschiehet es aber doch/ so ist es ein Fehler/ den man damals begangen/ da die Vernunfft und die Christen-Pflicht aus der Welt gebannet worden. Sirad/ deme Liebe/ Zorn und Rache gar zu sehre in den Kopff gestiegen/ war viel zu tolle/ als daß er seinen Vorsatz überlegete/ und ob er auch gleich schon überzeiget ware/ daß er wider die Gesetze der Natur handelte / so blibe er doch dabey/ mit dem Degen/ zu verrichten/ was er mit der Zunge nicht thun kunnte.

Es ist eine von den gröstẽ Eitelkeiten/ so man die Gewogenheit eines Frauenzimmers/ durch Rauffen und Schlagen erwerben will/ damit verderbet man ja seinen eigenen Handel / indeme man sich durch solche brutalité mehr verhasset/ als verliebt machet. Zwar es kunnte bey dem Baron nicht erst geschehen/ weilen er bey Menetten ohnedeme schon mit der langen Nasen abziehen müssen/ dahero er vielleicht in solche Schwachheiten verfallen / die er etwan doch unterlassen oder einen Vergleich eingegangen / wo er nicht zweyfach geschimpffet worden.

Kurtz.

Kurtz zu sagen/ der Handel sollte angehen/ es ließ Sirad Achtung geben/ wann der Graf würde nach Hause fahren/ welches noch vor zwölff Uhren geschahe/ da dann bald darauff Sirad einen Laquey abschickte/ der dem Grafen folgende Zeilen brachte:

Andro!

Ihr werdet Zweiffels ohne noch nicht Lust haben einen blossen Degen zu sehen/ bis ihr Menetten findet/ die euch Courage einreder/ alleine/ weilen ihr heute Parole gegeben/ euer Pfand einzulösen/ so wählet jemand/ der mit euch um drey Uhr hinaus reitet/ ihr werdet diesen Diener auf dem Weege nach Sanct Germain antreffen/ der euch schon dahin führen wird/ woselbst euere Liebes-Gedancken zu stöhren/ wo nicht gar aufzuheben bereit ist

Sirad.

Graf Andro/ deme diese unbescheidene Zuschrifft ziemlich verdroß/ gab dem Abgefertigten dieses zur Antwort mit:

Sirad!

Kann ihr den Degen nicht verständiger führen könnet als die Feder/ so wird wohl kein Mensch in der Welt seyn/ der

sich vor euch fürchtet. Es scheinet aber/ als ob ihr nicht richtig unter dem Hute verwahret / drum kan ich euerer Thorheit noch wohl verzeihen / und muß nur darüber lachen / daß ihr so gar hitzig und desperat euch bey Mienetten signalisiren wollet / da doch diese ihren Schooß-Hunde mehr als euch æstimiret / weilen sie aber weiß / daß ihr wegen des Geblütes / so lächerliche Dinge vorbringet / so hat sie mir Ordre gegeben euch eine Ader zu eröffnen / damit ihr entweder wieder zu Verstande kommet / oder doch ein Andencken erhaltet / wie ihr euch durch übereilte Unbedachtsamkeit verächtlich gemachet. Ich respectire der Gräfin Befehle / daß ich erscheine / keineswegs aber euere Person / und versichere euch / daß vor aller euerer Courage nicht einen Fuß breit weichen / auch euch die Spitze dergestalt weissen will / daß ihr bekennen sollet / es habe gethan / was ihr begehrt

Euer Feind

Graf von Andro.

Man kan sich leichte einbilden / was der Baron nach Lesung dieser Zeilen vor ein Gesichte muß gemacht haben / ausser diesem aber tournierte er in seinem Zimmer herum / daß er alles zerbrach und zerschlug / was ihme unter die Hand kame / er entblößte

blößte den Degen/ und ließ seinen Zorn an denen unschuldigen Tapeten aus/ die er mit solcher Grausamkeit durchlöcherte/ daß Andro auf dem ersten Stosse würde das Leben eingebüsset haben/ wo er nur einen Augenblick an der Wand gestanden. Es muß gar eine wunderliche Sache um die Liebe seyn/ weilen man dadurch in die seltsamsten Schwachheiten verfället/ wo nun ein rachgieriges oder zorniges Gemüthe darzu kommet/ entstehet darinnen eine Unordnung/ die öffters grosses Unheil befördert.

Hier durffte man sich nichts anders einbilden/ weilen die Desperation den Baron völlig eingenommen/ indeme er aber eben in dem Begriff ware/ einige Porcellinene Geschirre zu zerschmeissen/ eröffnete sein Fräulin Schwester das Zimmer/ und erschrack recht/ da sie Sirad in solcher Confusion antraf. Was hat das zu bedeuten Herr Baron/ fragte sie/ wer hat euch beleidiget/ daß ihr solchen Zorn bezeuget? Sirad aber antwortete weiter nichts/ als daß er nur sagte: Wann man Ursache/ ungedultig zu seyn/ kan man sich nicht so viel Zeit nehmen/ dieselbige zu eröffnen. Damit wendete er sich mit unterstützem Haubte an das Fenster.

Er mochte des Grafens Schreiben auf dem Tische haben liegen lassen/ welches das Fräulein erblickte/ und geschwind durchlaß. Das gab ihr nun eine deutliche Erklärung/ was die zornigen Aufführungen bedeuteten/ weilen sie aber die Grä-

sin Menette sehr hoch schätzete/ und von ihrer Person jederzeit grossen Æstimé gemacht/ deßgleichen auch Andro in einigen Assamblées sich sehr höflich gegen das Fräulein erzeiget/ als wollte sie ein bevorstehendes Unglücke untergraben/ und wo möglich / zu verhüten/ sich angelegen seyn lassen

Sie nahete sich zu Sirad/ und bat ihn mit den beweglichsten Worten/ er möchte sich doch nicht so sehr erzörnen/ und ihr eröffnen was ihm widerfahren/ der Baron aber schüttelte den Kopff/ sprechend / lasset mich nur gehen/ es ist um den heutigen Tage zu thun/ so ist alles vorbey / ihr werdet hernach schon erfahren / was mir begegnet/ das Fräulein erwiederte: Wann es noch Zeit einem Ubel abzuhelffen/ ist es nicht zu verwerffen/ ein Mittel auszusinnen/ welches zulänglich/ etwas Böses zu vermeiden. Kümmert euch nur nicht darum/ sagte der Baron/ und vergönnet mir / daß ich meine Gedancken alleine habe/ das übrige wird sich schon geben.

Da das Fräulein sahe/ daß sie nichts ausrichtete/ gienge sie betrübt zurücke / setzte sich aber unverweilet an ihren Schreib-Tische/ und schrieb an Menetten nachfolgende Zeilen:

Hochgebohrne Gräfin!

DJe Liebe/ so in gehörigem Respect jederzeit gegen dero annehmliche Person trage/ könnte nicht besser beweisen als wann ich dasjenige zu befördern suche/ was sie sich zur vollkommenen Vergnü-

gung

gung ausgesetzet. Sie wissen/ artige Grä-
fin / wie weit sie sich dem Grafen von An-
dro unterwürfig gemacht/ und würden
sich nicht wenig alteriren/ so diesem galan-
ten Herren etwas Widriges widerfahren
sollte. Jedoch ich weiß nicht/ was vor
ein Schicksaal es gefüget / daß ich eben
jetzt bey meinem Herrn Bruder eine Ant-
wort von dem Herrn Grafen / auf ein Car-
tell angetroffen/ und so viel ich gemerckt/
ist das Duell wegen der Gräfin Menette
noch auf heunte angesetzet / weilen nun
der Herr Graf an meinen Herrn Bruder
gar zu höhnisch und spöttisch geschrieben/
so erweiset sich dieser deswegen so despe-
rat/ daß ich mir bey ihrer Zusammenkunft
nichts Gutes einbilden darff/ weilen auch
der Herr Graf in seiner Antwort gemeldet/
daß er von Euer Gnaden Befehl/ sich an
meinem Herrn Bruder zu revangiren/ so
wird dieser seinen Degen also führen/ daß
es ohne Blutvergiessen schwerlich abge-
het. Ob Menette nun damit zu frieden/
oder ob sie nicht ein Mittel weiß den Zwey-
Kampff zu hintertreiben/ trage Verlangen
zu wissen/ und wünsche weiter nichts/ als
daß dero Zufriedenheit jederzeit ungekrän-
cket bliebe/ damit sich darüber erfreuen
könnte

Hochgebohrne Gräfin

Dero aufrichtige
Barlin.

Menets

Menette erzeigete sich sehr bestürtzet / da sie den Innhalt des empfangenen Blates durchgelesen / und weilen die Sache keinen Verzug litte / wurde also bald ein Bedienter abgeschicket / dem Grafen zu hinterbringen / daß er sich augenblicklich bey Arbelen einfinden sollte / an Barlinen aber schickte sie dieses:

Barline!

Ihr hättet euere Aufrichtigkeit nicht deutlicher / als durch euere Zuschrifft entdecken können / dahero dagegen verbunden zu seyn billich Ursache habe. Was des Grafens von Andro Affaire mit Euerm Herrn Bruder anbelanget / weiß ich wohl / daß Sirad hierzu Gelegenheit gegeben / ich dachte aber / sie hätten sich schon wieder vertragen / drum ist mir auch das Duell gantz unbekandt / weilen ihr aber hiervon ein Zeugnuß / so habe schon nach den Herrn Grafen geschicket / und will bey seiner Ankunfft daran seyn / wie ich ihr Vorhaben unterbreche. Inzwischen werdet ihr mich höchstens verpflichten / so ihr von meiner Gegenwart in Paris nicht das geringste gegen jemanden entdecket / indeme solche Fata, die es mir billich verbieten / von denen niemand anders / als meine Frau Mutter Nachricht hat. Wollet ihr nun darthun / daß

ihr

ihr meine Zufriedenheit nicht zu kräncken suchet/ so verschweiget/ daß in Paris lebet

Euere geneigte Freundin

Menette.

Bald nach Abfertigung dieser Zeilen/ langte Graf Andro in der Arbela Pallast an. Menette welche auf ihn Achtung geben lassen/ öffnete ihr Zimmer/ da er hinauf kame/ und gab ihme zu verstehen/ daß er möchte herein kommen. Was hat es zu bedeuten/ mein Engel/ hub dieser mit einem Kuß an/ daß ich so unverzüglich erscheinen muß? Die Liebe zu euch/ erwiederte diese/ hat den Befehl ertheilet/ und ihr sollt mir nun Rechenschafft geben/ warum ihr den Vorsatz gefasset mein Vergnügen zu unterbrechen.

Das sey ferne/ gab der Graf dargegen/ daß ich so unbillich handelte/ woferne man mich dessen überzeigen kan/ bin ich bereit/ die Rechtfertigung auf mich zu nehmen. Nun so redet dann/ sprach sie/ seyd ihr dann noch entschlossen/ heunte mit dem Baron Sirad zu duelliren? wie hat mein Kind dieses schon erfahren/ sprach Andro/ meynte ich doch/ die Kurtzweil sollte in aller Stille angehen? Ja ja/ Kurtzweil/ sagte sie: Das Glück ist von keiner solchen Art/ als man sich manchmal einbildet/ wir meynen öffters/ es stehe uns an der Seiten/ da es doch nachgehends weit entfernet gewesen. Ihr stellet

euch

euch wohl den Zwey-Kampff als ein Luſt-Spiel vor: alleine gehet behutſam Herr Graf/ und wo ihr mich rechtſchaffen liebet/ ſo laſſet uns ein Mittel erſinnen/ daß es gar unterwegen bleibet.

Der Graf hatte eben des Barons gedoppeltes Cartell bey ſich/ die er der Gräfin hinlegte/und verlangete/ ſie möchte doch hierüber ihre Meynung entdecken. Menette/ da ſie ſelbige durchgeleſen/hub mit erbittertem Munde an: Wie verrathen doch die Menſchen ihre Thorheiten/wann ſie ſo unbeſonnen in ihrem Verfahren ſind/ billig ſollte man ſie mit Schaden klug machen/ wo man nicht ein Mitleiden mit ihnen haben müſte. Hier ſchwiege ſie etwas ſtille/ indeme ſie noch einmal in das letztere Cartell blickte/ da ſie dann ziemlich verdroß/ daß Sirad den Andro beſchuldigte/ er müſte das Courage von ihr holen/ dahero ſie heraus brach: Ich weiß Herr Graf/ daß ihr in Ungarn das Handwerck der Waffen werdet gelernet haben/ drum will ich euch erlauben/ mit dem Baron anzubinden/ zumal da er mich und euch nachdrücklich beleidiget/ jedoch das verſprechet mir/ euch nach Möglichkeit in acht zu nehmen/ und daß ihr nicht darauf bedacht ſeyn ſollet/ dem Baron/ ſo er auch ſchon noch ſo deſperat/das Leben zu nehmen.

Graf Andro war damit allerdings zu frieden/ er verſicherte Menetten/ wie er dieſen Vorſatz gar nicht einmal gehabt/ ſondern nur bloß ſeine Renommé zu erhalten/ erſcheinen wollen/ über dieſes wüſte er wohl/ wie ſcharff der König das Duelliren

liren verbotten/ welches ihn erinnerte/ nur defensive zu gehen/ damit er auf ereigneten Fall eine Attaque vorschützen und sich desto eher vertheidigen könnte.

Indeme sie aber eben in degleichen Gesprächen bey einander begriffen/ brachte ein unbekandter Diener einen Brief an Menetten/ der sich nach dessen Uberlieferung gleich wieder unsichtbar machte/ der Innhalt war von dem Baron und so gestellet:

Annehmlichste Gräfin.

OB ich gleich keine gewisse Nachricht/ daß sie wieder in Paris/ so muthmasse ich es doch aus des Grafens von Andro Visiten/ die er gestern und heute in dero Hause abgeleget. Ich weiß/ daß er sich Hoffnung machet/ dero Gegengunst zu erhalten/ alleine wo es noch nicht geschehen/ so nehme sich meine schönste Gräfin vor dessen Verpflichtungen in acht/ welche bloße Worte/ selten aber was warhafftes mit sich führen. Haben sie sich aber von seinen Schmeichelungen gewinnen lassen/ so kan ihnen nicht verhalten/ als daß ich gesonnen/ des Grafens Verwegenheit/ eine so schöne Gräfin zu hintergehen/ noch heunte in einem Zweykampff zu rächen/ sollte es aber ja seyn/ daß sie genugsame Versicherung seiner beständigen Treue/ so kan dero Vorbitte/

ein-

einzig und alleine dessen Leben erhalten/ dann die Beleidigung/ so er mir erwiesen/ ist von solchem Nachdruck/ daß ich mich nicht eher befriedigen kan/ als biß er kalt vor meinen Füssen lieget. Wollen sie sich nun über ihn erbarmen: so sind hierzu noch ein paar Stunden übrig/ und ich will ihme alsdann zeigen/ daß ausser ihnen sonsten niemand ihm das Leben geschencket.

Annehmlichste Gräfin

Dero verbundenster

Baron de Sirad.

Es muß Sirad doch wohl tolle seyn/ hub Menette an/ da sie den Brief durchlesen/ ich glaube/ er wird mir noch gar Gesetze vorschreiben. Das soll ihm Andro schon verwehren/ gab dieser/ mein Engels-Kind erlaube nur/ daß ich den Inhalt von dem Blat lese/ da er nun damit fertig/ erwehnte er/ wo ich ihnen nicht was versprechen müssen/ sollte es mit dem Baron übel aussehen/ dann von mir so mal honett zu schreiben und meine geliebteste Gräfin mir abhässig zu machen/ das erfordert einen geduldigen Kopff/ zumal wann noch dieses darzu rechne/ daß er von Menetten verlanget vor mein Leben zu bitten.

Der Zorn eines Frauenzimmers ist manchmal heffriger/ als bey unserm Geschlecht

schlechte / wo sie aufgebracht worden / unterlassen sie es nicht / ihre Rache zubeschleinigen. Die Gräfin hub demnach an / Herr Graf wir sind beide durch den Baron geschimpfet / ob ich euch gleich so sehr als mein eigen Leben liebe / daß es mir schwehr fallen sollte / euch in einiger Gefahr zu wissen / jedoch ich sehe / daß es diesesmahl nicht anderst seyn kan / so erlaube ich euch dann meine und eure Ehre zuvertheidigen. Damit langte sie aus ihrem Cabinete einen kostbaren Degen / dessen Gefässe mit unterschiedlichen Steinen besetzet / auch sonsten die Arbeit recht schön uñ künstlich ware. Nehmet dieses zu unserer Vertheidigung sagte sie / und erweitet euch / als einem rechtschaffenen Cavallier und meinem Liebsten zustehet / behaltet aber mich allezeit in Gedancken / weilen ich mich zu Tode kräncken würde / so euch was widriges widerfahren sollte. Geschiehet es daß Sirad unglücklich / so wehlet zu euerer Sicherheit einen Ort / daraus ich von euch Nachricht haben und mich mit euerer Zuschrifft so lange trösten kan / biß ich euch unverwehret hiersehen kan.

Andro nahm den Degen mit verpflichteten Händen an / und erbot sich daß er solches Geschencke / zu der Gräfin Ehre und Vertheidigung an der Seiten tragen / auch damit seinem Gegner die Spitze bieten wollte / das andere daran sich ein Muster nehmen und in ihren Aufführungen bescheidener seyn solten. Damit nahm er von seiner Gebüterin Abschied / welche ihn mit vie-

len heissen Thränen in ihre Arme scholsse und so inbrünstig küssete / daß es schiene / als ob sie sich auf ewig trennen / und diese Lust nimmermehr genieſen wollten. Gemeiniglich ahnet es Verliebte / so ihnen was widriges begegnet / es mag seyn / daß ihnen ein verborgenes Wesen solches endecket / drum bedüncket es sie eine rechte Marter zu seyn / wo sie nicht stets bey einander bleiben können.

Hier muste es nur geschehen / als die bestimmte Zeit herannahete / setzte sich Graf Andro zu Pferde / und nahme niemand mit / als seinen Kammer-Diener / der ein handfester Kerls / und bey dergleichen Kurtzweil schon öffters gewesen / und noch einen Laquay / der schon lange in seine Diensten / und auf den man sich im Nothfall auch verlassen durffte. Als er zur Stadt hinaus traff er des Sirads Laquayen / der das Cartell gebracht / auf dem Wege an / den er anredete / und sich den rechten Ort zeigen liese.

Daselbst wartet Sirad schon mit dem Baron Lemiro / den er zum Secundanten mit genommen / er sahe den Grafen mit Feurigen Augen an als er gegen Lemiro anhub: Mir ist leide Herr Baron / daß ihr euch meinetwegen so viele Mühe machen wollet / den Sirad zu secundiren / ich habe eure Person in solchen Wert / daß es mich betrüben solte / wo ihr unglücklich / zudeme wird Sirad noch wol so viel Curage haben / daß er sich alleine mit mir herum schläget / zu dem

Ende

Ende habe auch keinen Secundanten/ausser zwey von meinen Bedienten / mitgenommen / drumb seyd nur so gütig / und gebet einen Zuschauer ab/ damit ihr desto besser sehen und sagen könnet / daß ich mich als ein rechtschaffener Cavalier gegen meinen Gegner/ dem Strad/ aufführe.

Damit stieg er von Pferd / und gab solches dem Laquey zu halten / welches auch der Strad verrichtete / und wartet nichts zu erinnern hatte/ als daß Lemiro secundiren sollte. **Wann es zum Ernst kommet / kan man bald sehen / was das Hertze im Leibe vor Farbe hat / da suchet man allerhand Mittel zu seiner Sicherheit / und hat das beste Curage / wann die Degen wieder in der Scheiden stecken.** Andro / der es merckte was Strad vor ein Hertzhafftigkeit im Schilde führte / wendete dargegen ein: Nehmet eure Desperation zum Secundanten / der Herr Baron Lemiro soll dieser Mühe überhoben seyn / weilen ohnedem auf meiner Seiten kein Secundant vorhanden.

Wir wollen einander nicht lange ansehen/ redete er / da er vom Leder zog und auf den Strad los gienge. Dieser muste sich nothwendig zur Gegenwehre stellen / drum trat er dem Grosen so desperat unter das Gesichte / als wolte er ihn mit den Augen massacriren wollte / allein Andro fechte viel zu behutsam / und that anfänglich weiter nichts/ als daß er parirte / wobey er nicht einen Schritt zurücke wiche / sondern in einerley Lager stehen bliebe. Einesmals machte Strad

rad sich gar zu viel blos geben / dahero Andro seinen Vortheil in acht nahme und ihm oben durch den rechten Arm stieß.

Der Baron / den solches verdroß wurde dadurch recht hitzig / und ob ihm schon das Blut häuffig herunter flos / führete er nach den Grafen einen gefährlichen Stoß / der ihme ohne Zweiffel würde das Liecht ausgeblassen haben / wo er sich nicht mit dem Leib auf die lincke Seiten gebogē daß der Stoß unter dem Arm weg gienge. Hier merckte Andro / worauf es angesehen / welches ihm erinnerte / sich wohl in acht zu nehmen / dann wo wir einer Gefahr / oder einem Unglücke entg ingen / werden wir viel klüger / als wir zuvor gewesen und dieses darum / damit wir uns bey der Wiederholung um so viel weniger fürchten dörfen.

Es kunnte sich aber Andro doch so sehr nicht hüten / daß er nicht eine kleine Blessur ebenfalls an dem rechten Arm bekame / jedoch es ware nicht einmal der Mühe werth / indeme es nur gestreiffet / er merckte es auch nicht / weil er dem Arm in steter Bewegung hatte / des Barons Klinge von sich abzuwenden / endlich aber da dieser gar zu furieus war und recht blind auf den Grafen hin eintrang rennete er zugleich in dessen Degen und sein eigenes Unglücke / dann der Graf traf ihn unter der lincken Brust / so gefährlich / daß er zu rücke fiel / und kaum noch sagen kunnte : Lebet wol Graf Andro mit Menetten / und verzeihet mir meine Beleidigung !

Lemiro

Lemiro / als er den Baron fallen sahe / eilete hinzu nebst einem Diener / der ehemals ein Feldscherer gewesen / dieser stillete zwar das Blut / und bemühete sich / seinen Herrn wieder zu rechte zubringen / alleine ob er schon Zeichen des Lebens von sich gabe und ihre Worte verstanden / kunnte er doch nicht reden / daß Lemiro und der Diener nicht wusten / was sie mit ihme anfangen solten. Graf Andro hielte vor rathsam / diesen Oet zu verlassen / drum sagte er zu Lemiro: ihr seyd Zeuge Herr Baron / daß Sirad an seinem eigenen Unglücke schuld habe / drum bis ich hier weiter nichts nütze. Ist es möglich / dem Sirad wieder aufzuhelffen / so soll es mich erfreuen / weilen er seinen Fehler bereuet / soll er aber dieses mit dem Leben büssen / so muß ich der Straffe des Königes entfliehen / und sehen wo mich das Glücke in der Welt hinführet / dann ich kan es doch nicht anderst machen.

Damit schwung er sich zu Pferde: Nehmet euch die Mühe Herr Baron / redete er fort / und endecket diese Begebenheit meiner Frau Mutter nebst der Gräfin Arbela / und meldet ihnen / daß ich mich an einen Ort verfüge / allwo ich gar wohl aufgehoben bin. Adieu Herr Baron / ruffte er / da er dem Pferde die Sporen gab / versichert euch / daß ich jederzeit euer guter Freund verbleibe und überall euer Diener bin. Lemiro danckte mit einem Complimente und liese ihn mit seinen Dienern fort reiten.

Es fügete sich daß eben ein leere Carosse her-

zufuhr darein sie den Baron setzten/ und damit ihren Weeg wieder nach Paris nahmen / da sie ihn aber kaum in sein Zimmer gebracht / gab er/ nach noch etlichen wenigen Worten gegen sein Fräulein Schwester/ den Geist auf; Der Tod ist ein Ziel / so uns allen gesetzet/ und ob wir gleich auf unterschiedlichen Wegen darnach lauffen müssen / so ist es doch auf einerley Ende angesehen / welches so gewiß/daß wir uns alle Tage an mancherley Exempeln spiegeln können.

Das Duell wurde in Paris bald ruchtbar/ drum kame es auch durch Arbeien vor Menettens Ohren / welche sehr bestürtzet schiene / da sie hörete / wie der Baron Sirad auf dem Platze geblieben/ Andro aber deßwegen entfliehen müssen. An diesem Unglücke hast du eigene Schulde/ straffete sie sich / weilen Andro durch deine Anreitzungen verleitet worden den Baron desto hitziger anzugreiffen. Nun ist dieser Tod / und jener darff nicht nach Paris / was wirst du nun vor Anfechtungen haben / wann es kund wird/ daß es deinetwegen geschehen ? Was hast du vor einen Beystand / so dich der Dauphin ausforschet ? Gewiß Menette du hast dir hier ein grosses Unheil angerichtet !

In diesen Gedancken wurde sie von ihrer Frau Mutter gestöret / welche in ihr Zimmer trat und anzeiget/daß sich die Gräfin von Andro bey ihr melden lassen / diese fande sich gleich darauf ein, und klagte Menetten mit verwirrten wor-

den/

ten / was sich mit dem Grafen/und Baron zugetragen / die sich deßwegen genugsam betrübt erzeigete/ auch solche Geberden anname/ welche die beyden Gräfinen zu einen rechten Mitleiden bewegeten. Da es aber eine Sache/ die nun nicht mehr zu ändern stunde / so kunnten sie keinen andern Schluß fassen / als daß sie sich vereinten / die Sache / durch fürnehme Leute / bey dem Könige / so vermitteln zu lassen/ daß Andro wieder unverwehret nach Paris kommen dörfte.

Der Baron Lemiro / so ein teutscher / hielte nicht vorrathsam sich länger in Paris sehen zu lassen / weil er/als Secundant / wider des Königes Befehl gehandelt / ob er wol gerne seine Aufwartungen bey denen beyden Gräfinen gemacht / wie ihne Andro ersuchet / schiene ihme doch die Zeit zu kurtz zu seyn drum schrieb er nur an jede einen kurtzen Brief / verkleidete sich/ und nahm seinen Weeg nach Teutschland zu. Es ist eine gefährliche Sache / an einem solchen Orte zu verweilen / wo man wider dessen Gesetze einen wichtigen Fehler begangen / drum handelt der besser / welcher sich bald unsichtbar machet als wann er erst durch Rechtfertigung will Sicherheit erhalten.

Die Türckische Helena / so bißhero die Zeit mit mancherley Ergötzlichkeiten passiret / hatte das Glücke / daß sie einsmals unvermutet / da sie spatzieren fuhre / ihren Bruder / Nahmens Achmet/antraf / der auf der Post eben nach Pa-

ris wollte / sie als seine Schwester aufzusuchen. Sie waren alle beyde Kinder eines Bassa aus Natolien / der sie in die Vestung Ofen geflüchtet / als er sich bey der türckischen Armee aufhalten muste. Achmet war schon einmal über ein Jahr lang bey denen Christen ein Gefangener / welche ihn auf einer Partey erwischet / nachgehends aber wurde er von den Türcken bey einem Uberfall wieder befreyet / und kam noch kurtz vor der Belagerung mit seiner Schwester Chatigam nach Ofen.

Berg und Thal kommen zwar nicht zusammen hingegen die Menschen haben in ihrem Leben so viel Wege / daß sie öffters einander begegnen müssen / ob man schon nicht weiß / durch was vor ein Schicksal es geschiehet / sihet man doch die Begebenheit mit Verwunderung an. Helena da sie den Achmet erblicket / zweiffelte anfänglich selbsten an der Gewißheit seiner Person / zumal da er in teutschen Kleidern zu Pferde saß / doch als er näher kame / hielte sie mit der Carosse / und redete ihn an. Mein Herr verzeihet der Curiosité eines Frauenzimmers / die sich erkündiget ob sie euch nicht in Ofen gesehen / oder ehemals in Natolien gekant?

Achmet / stutzte über die Rede / weilen er nicht wuste / was es zu bedeuten / er sahe die unbekannte Helena an / und meldete / daß er zwar in Natolien und Ofen gewesen / ob er aber ihre Person da gesehen / könnte er sich nicht erinnern /

es

es müste dann seyn / daß sie sich als eine gefangene Christin bey denen Türcken aufgehalten. Helena zweifelte nun nicht mehr an der Person ihres Bruders / doch wollte sie es sich nicht mercken lassen / sondern gab das vorige. Ich mercke mein Herr / daß ihr euch doch vielleicht meiner erinnern könnet / drum wo ihr euch einige Täge in Paris aufhaltet / so erweiset mir die Liebe und meldet euch bey der Marquisin de Chateno, da wir dann einander was Neues endecken können. Achmet erwiedete wie er sich ohnedeme in Paris einer gewiesen Person erkundigen wollte / die er vielleicht durch sie desto leichter erforschen könnte.

Ein mehres wurde unter ihnen diesesmahl nicht gesprochen / ausser daß Helena den Achmet erinnerte / so es ihme nicht zu wider / gleich Morgen bey ihr sich einzufinden / welches dieser zusagte / beyde aber von mancherley Gedancken begleitet / ihren Weeg nach Paris zunahmen. **Man weiß sich nicht gleich zu fassen / wann was seltzsames auffstösset / die unterschiedlichen Meinungen / erwecken eine** Confusion, **daß die Einbildung selbsten nicht weiß / was sie dencken solle.**

Zwar was die Helena anbelangte / wuste sie gar zu wol / daß dieser ihr Bruder Achmet / hingegen Achmet kunte nicht errathen / was dieses unbekannte Frauenzimmer an ihme zu suchen / er war auch mit ihrem Geschlechte unter der Chri-

sten noch wenig umgegangen / sonsten hätte er leichte mutmassen dörfen / es wäre diese vielleicht ein Courtisie Schwestrigen / welche Appetit nach ausländischen Fleische truge. Unterdessen reitzete ihn doch die curiosite / daß er den andern Tage bey der Marquisin nachfragte / bey welcher er seine unbekannte Schwester antrafe.

Helena / hatte es der Marquisin bereits entdecket / wie ihr Bruder zu ihr kommen würde / deßwegen bliebe die von Catena zu gleich in dem Zimmer / als Achmet hinein geführet worden. Er machte sein Compliment / so gut als ers gelernet / indeme die Zunge wegen der Sprache nicht recht fort wollte / und das Reverentz war so beschaffen / daß man wol sehen kunnte wie er den Tantzboden nicht lange müste besucht haben / dessen aber ungeachtet / erwiese sich Helena sehr freundlich gegen ihm / bot ihme die Hand und hieß ihn neben sich und der Marquisin niedersitzen.

Ihr gedachtet gestern gegen mich / hub Helena an / wie ihr allhier euch einer gewiesen Person erkundigen wollet: Darff ich jetzt nicht wissen / wer sie ist / oder wie ihr Name heisset? Es ist kein Geheimnus erwidert dieser / wo sie mich ehemals in Natolien oder Ofen gekannt / werden sie selbige Person auch gesehen haben / indeme sie meine Schwester Chatigam / die bey der Eroberung Ofen gefangen weggeführet worden / und wie ich von einigen Teutschen Officiren erfahren /

fahren / hat sie ihren Weg entweder hieher/oder an einen andern Ort in Franckreich genommen.

Das Geblüte zwischen Geschwistrigsten / mag wol eine genaue Verwandschaft haben / indeme es durch wallende Bewegungen kund machet / wie weit eines dem andern verbunden. Helena errötete zimlich/ da sie ihren rechten Nahmen nennen hörete / jedoch damit Achmet nichts dardurch merckete/ erdichtete sie ein Husten / und redete darauf: Ich habe ehemalen eines Bassa in Natolien Tochter gekannt / welche Chatigam geheissen / weiß aber nicht/ob er diese meinet/ doch wann euer Name Achmet / so werde ich wol unter euerer Person ihren Bruder vor mir sehen.

Ich kan es nicht läugnen/antwortete dieser / daß ich ein gebohrner Saracen / auch des Bassa von Natolien Sohn Achmet / die Liebe meiner Schwester hatte mich so kühn gemacht / daß ich in der Eroberung der Vestung Ofen / mich in teutsche Kleider verhüllet / und dadurch der erhitzten Rache der Christen entflohen / meine gefangene Schwester Chatigam anzutreffen / indeme ich ihr noch ein Kästlgen mit Gold und Edelgesteinen zuzustellen / das mir mein Vatter/der Bassa in Verwahrung gegeben/ damit wann sie ungefehr denen Christen in die Hände käme / ich sie doch wieder ranzioniren könne.

Helena hörete hier hoch auf / und war in ihren Sinne erfreuet/ daß ihr abermal ein unver-

hoff-

hoffes Glücke auf stiesse / sie liesse sich aber doch noch nichts mercken / sondern fragte nur / ob er sich dann nicht zur Christlichen Religion wenden wollte / wann er sie anträffe / oder ob er wieder Gelegenheit suchen wollte / der Weeg zurücke in die Türckey zu nehmen ? Achmet antwortete: Wie er hierzu schlechten Lust / vielmehr wäre er gesonnen unter den Christen zu bleiben / weilen ihme ihre Lebens-Art sehr wol gefiele / ja er wäre gesonnen / nicht nur sich taussen zu lassen / sondern er wollte auch seine Schwester darzu bereden / und mit ihr / allen deme / was türckisch hiese / Abschied geben.

Alle Arten der Völcker / welche ihren eigenen GOttes-Dienste haben / irren in der Meinung / als ob ein jeder die rechte Religion / drum ist es ein Schweres sie davon abzuleiten / wo es nicht aus Noth oder freywillig geschiehet / werden sie eher das Leben / als ihren Glauben lassen. Die Marquisin und Chatigam erfreueten sich heimblich über die Resolution des Achmets / damit aber die Marquisin bey diesem Gespräche nicht gar stille schwige / schertzte sie gegen Achmet Ihr werdet doch nicht so allein bleiben sondern euch mit einer Christin verheuraten ? da möchte es Jalousie setzen / wo ihr nach Türckischer Mode mehr als eine Frau caressiret. Ich habe mich bereits erkläret / erwiederte dieser / daß ich allem deme / was Türckisch heisset / Abschied geben wollte

wollte / drum will ich mich auch hierinnen schon wol halten.

Sie lachten beyde über solche Erklärung / Helena aber fienge weiter an: Ich kenne euere Schwester gar zu wol Achmet / wie sie dann täglich hier bey der Marquisin de Chateno / und weilen ihr sie so liebet auch einen so guten Vorsatz genommen / so stellet euch heute Nachmittag wieder ein / ich werde verschaffen / daß ihr euere warhaffte Schwester Chatigam sehen könnet.

Hier über bezeugte Achmet eine gresse Freude / er zog einen köstlichen Ring von Finger / den er der Helena zur Danckbarkeit einhändigte / weilen sie ihme die frohe Nachricht gegeben / daß Chatigam in Paris / und er sie sprechen sollte. Wir sind nicht wenig vergnüget / so wir jemanden unvermutet antreffen / den wir ohnedem längsten gern sehen mögen / wir können die Freude darüber nicht verstellen und bezeigen damit / daß er die genaue Vereinigung der Gemüter nicht anderst haben wollte.

Einige Stunden nach geendigter Mahlzeit liese sich Achmet wider bey der Marquisin melden. Dann bey ihr in dem Zimmer saß / öffnete sich die Thür / und Helena kam in ihrem Türckischen Habit hinein getretten / welchen sie ehemal in der Vestung Ofen zu tragen gewohnet ware. Achmet hatte sie kaum recht erblicket / da er ihr nicht schon mit hurtigen Schritten entge-

gen

gen eilete/ und ihr um den Hals fiele. Die Marquisin sahe ihre Lust an dieser Bewillkommung/ welche die Liebe zwischen denen Geschwistrigten beförderte. Helena freuete sich gleichfalls und begegnete ihrem Bruder Achmet auf eine solche Art / daß man daraus Liebe und Hochachtung erkennen kunte.

Darauf erzehleten sie einander ihre Begebenheiten / die ihnen Zeit der Abwesenheit zugestossen / und Achmet lieferte der Helena dasjenige Kästlgen / welches ihme sein Vatter vor sie mit gegeben / und welches einstens ihr Brautschatz heissen sollte / dieses ware von saubern Ebenholtze / mit Elfenbein eingefasset und mit artigen Figuren von Golde aus geleget oben in der Mitte war ein halber Mond darunter stunde mit türckischen Buchstaben: Ibrahim / Bassa von Natolien. Der Wert des darinnen enthaltenen Goldes/belief sich auf hundert tausend Ducaten / ohne die vielen Diamanten und Edelgesteinen / die auch keine geringe Summa ausmachte / wie sich dann so wohl Helena als die Marquisin nicht wenig verwunderte / da sie einen solchen schönen Schatz von sich sahen.

Nach noch einig gewechselten Reden / hub die Marquisin gegen die Helena an: Nun schöne Türckin ihr werdet nicht lange mehr bey mir bleiben / so euer Reichthum kund wird? Ach nein/ erwiderte diese/wann ich auch schon wollte/ so bin ich doch eine Gefangene / welche ihre Freyheit nicht nach eigenen Gefallen haben kan. Was Gefangene / erwiederte die Marquisin/

ihr

ihr seyd ungebunden / und wo ihr auch eine Eigenschafft / die ich über euch hätte / argwohnet / so erkläre ich mich hiemit gantz frey / fordere auch weiter nichts / als daß ihr meine geneigte Freundin verbleibet.

Die Höflichkeit verbinder uns / daß wir alle Anforderungē zu erfüllen versprechen / und weilen sie nichts begehret das wider den Wolstand lauffet / so können wir die Einwilligung desto eher von uns geben. Wie dann Helena sich verlauten liese: Solche Gnade / habe lange noch nicht verdienet / da sie es aber zu verlangen beliebten / werde ich solche Hochachtung jederzeit in gebörigem Respect erkennen / und mich bemühen / gegen eine so großmüthige Dame erkenntlich zu heissen.

Achmet bate sich hierauf bey der Marquisin Sie möchte ihme darzu behülfflich seyn / daß er könnte in dem Christlichen Glauben unterrichtet und getauffet werden / Welches die Marquisin zusagte / ihme so gar in ihrem Palast ein Zimmer anbote / nach eigenem Gefallen darinnen zu wohnen / unter dem Vorwand / daß er damit bessere Gelegenheit haben würde stets bey Helenen zu seyn / die ihm zu den Christenthum auch einige Anweisung und kurtzen Unterricht geben könnte.

Helena bekame hiemit ihre völlige Freyheit / dann zuvor mußte sie doch der Marquisin aufwarten / und ob es schon die artige Türckin nicht eingehen

geben wollte / muste sie es doch geschehen lassen / da die Marquisin in Gegenwart vieler fürnehmen Leute / sie als eine Person von Condition erklärete / und noch darzu die Reden führete / daß sie ihr zu den Adel-Stande verhelffen wolte.

Etliche Wochen darauf (da inzwischen Achmet von einem Jesuiten in dem Christenthum unterwiesen wurde) hatte die Marquisin einige Verrichtungen an dem Königlichen Hof Versailles / dahero sie die Helena mit nahme / eines und das andere daselbst zu observiren. Wie sie daselbsten angelanget / besahen sie den herrlichen Garten / dessen Anlegung und die sehens würdige Schönheit Helena nicht genugsam zu bewundern wuste.

Der König Ludwig / kam zur selbigen Zeit ebenfals hinein / und zwar nur unter der Begleitung eines Staat-Ministers und etlichen Cavalliren. Er traf die Marquisin mit der Helena bey einer Gallerie an / welche einige Statuen betrachteten / Er erkundiget sich bey dem Ministers wär sie wären / und bekam die Nachricht: daß es die Marquisin die Chateno / die andere aber eine gefangene Türckin / welche der alte Graf de Andro bey der Eroberung der Vestung Ofen bekommen.

Die Schönheit eines Frauenzimmers ist mit einer Gewalt vereinet / daß sie auch grosse Monarchen bewegen kan / ein Schätzbarkeit gegen sie zu hegen / ihre Ver-

Reitzungen schiene ein Magnet zu seyn/ der/ wo nicht das Hertze selbsten/ doch das meinste von dem Gemüthe an sich ziehen kan. Der grosse Ludwig/ der doch sonsten allezeit unüberwindlich heissen will/ schiene doch hier von der Schönheit dieser Türckin bezaubert zu seyn. Er nahete sich zu ihr/ und fragte sie/ ob auch dieser Garten so viele Eigenschafften/ daß sie Vergnügen daraus schöpffete?

Helena die es von der Marquisin bereits erfahren/ daß dieses der König von Franckreich/ antwortete mit einem demütigen Fußfall. Großmächtigster Monarch/ wann auch dieser Garten die verdrüßlichste Wildnus/ könnte sie doch dadurch ein Paradies heissen/ weilen Euerer Majestät geheiligte Person/ denselben mit ihrer hohen Gegenwart bestrahlen/ so daß ich mich auch dahero die Glückseeligste von der Welt nenne/ daß ich Euere Majestät hier zu sehen/ die unschätzbare Gnade habe.

Dergleichen schmeichlerische Demuth/ liesse sich der König sehr wohl gefallen/ er gebot Helenen aufzustehen/ und langte ihr die Hand zu küssen dar. Wir hören es gar gerne/ so man uns mit verpflichteten Worten angehet. Grosse Herren zumal/ nennen es eine Gefälligkeit/ dadurch sie ihr Ansehen vermehret achten. Ob nun diese Worte schon von einem geringen Frauenzimmer geschehen/ nahme sie doch der König Ludwig günig auf/

und verlangte von der Helena/ daß sie ihme mit der Marquisin folgen sollte.

Der Weeg gienge nach einem anmuthigen Spring-Brunnen/ da sich der König niederliesse und von Helenen verlangte/ sie möchte ihm ihr Herkommen kund machen. Worauf diese anhub: Allergnädigster König und Herr: den Himmel hat es haben wollen/ daß ich von dem Bassa Ibrahim in Natolien nebst meinem Bruder Achmet erzeiget worden/ weilen wir nun von unserm Vatter sehr geliebet worden/ kunte er sich nirgends vergnügt wissen/ wo er uns beyde nicht bey sich hätte. Daes sich nun fügete/ daß er sich auf Befehl unsers Kayserś nach Ungarn wenden muste: wider die Christen den Säbel zu führen/ nahm er uns ebenfalls mit/ indeme die Mutter bereits mit Tode abgegangen/ unter deren Aufsicht er uns zurücke lassen kunte. Meinen Bruder Achmet/ bekamen darauf ungefehr von zweyen Jahren/ die Christen gefangen/ der erst seine Freyheit erhielte/ da er bereits über ein Jahr von mir gewesen/ er traff mich bey meinem Vatter im Felde an/ welcher mich nebst ihn in die Vestung Ofen geschicket/ weilen er wuste/ daß wir doch bey der Türckischen Armee nicht sicher hiessen/ bald darauf wurde dieser Ort von der Christen-Macht/ mit Feuer und Schwerdt angegriffen/ durch deren Gewalt sie dann die Vestung uneracht der desperatesten Gegenwehr/ mit Sturm erobert/ und alles über die Klinge springen liessen/ was sich zur Gegenwehr setzte/ oder was

nur

nur einen Türckischen Nahmen führete. Mein Bruder Achmet/ erhielte sein Leben/ weilen er sich in Christliche Kleider unter die Teutschen Soldaten mengete/ ich aber entwiche dem Tod in einen finstern Keller/ dessen Eingang mit einer eisern Thüre verschlossen/ jedoch die äusserste Noth trieb mich dahin/ daß ich mich sichtbar machen muste/ dann wer will leben/ wo er nicht Essen und Trincken hat? Der Hunger ist die Kunst/ so alle Vestigkeiten auflöset/ wer nicht Lust hat zu sterben/ der muß dieser Gewalt weichen/ wo auch der Tapfferste von einem solchen Feinde angegriffen wird/ muß er sich doch auf Gnad und Ungnade ergeben. So ergienge es mir auch/ ich kame aus meiner Sicherheit in das Gefängnus/ indeme ich kaum aus dem Keller gestiegen/ da ich nicht schon von etlichen Soldaten umgeben/ und fortgeführet ware/ doch blickte mir das Glücke noch so günstig/ daß man mich zu dem Grafen von Andro führete/ dieser schenckte mir das Leben/ und zugleich seiner Gemahlin/ der Gräfin von Andro/ die mich dann nachgehends wieder an die Marquisin von Chateno abtrat/ bey dem ich/ nachdeme getauffet worden/ so viele Liebe und Gutthaten genossen/ daß ich es Lebenslang nicht vergessen darff.

Ungefehr vor einem Monat/ setzte sie ihre Erzehlung fort/ fuhr ich spatzieren und trat meinen Bruder Achmet an/ welcher auf der Post nach Paris reisete/ mich aufzusuchen/ weilen er von ei-

nigen Teutschen Officierern gehöret/ daß ich mich dahin gewendet. Dieser hat nicht nur/ wie ich/ den Türckischen Eitelkeiten Adjeu gesagt/ und wird von einem Jesuiten in dem Christenthum angewiesen/ sondern er hat mir auch an Gold und Edelgesteinen/ einen solchen reichen Vorrath mitgebracht/ daß ich davon gar herzlich leben und meinen Unterhalt auf Lebenslang haben kan. Die Marquisin de Chateno hat mir auch meine Freyheit völlig geschencket/ daß ich also weiter nichts brauche/ als daß mich das Glücke beständig in seiner Gewogenheit erhalten möchte.

Der König/ welcher dieser Erzehlung aufmercksam zugehöret/ hub an: Wir wissen nicht worzu wir gebohren/ so bald wir die Welt erblicken/ werden wir dem Verhängnus unterthan/ dieses führet uns so lange an der Hand/ bis es zu unserer Befriedigung einen Schluß machet. Weilen aber euer Glücke einmal angefangen zu blühen/ fuhr er fort/ will ich noch was darzu thun/ und euch hiemit in den Grafen-Stande erhaben haben/ diesen Titel führet künfftig hin/ und versichert euch/ daß ich schon ferner an euch gedencke.

Damit zog er einen kostbaren Diamant von dem Finger/ den er ihr verehrete/ welchen Helena in tiefester Unterthänigkeit annahme/ und sich so verpflichtet bedanckte/ daß der König eine sonderbare Gefälligkeit über ihre Aufführung bezeigte. Weilen er aber eine absonderliche Vergeltung/ von dieser Schönen hoffete/ als hies er sie alleine

auf

auf die Seiten zu folgen/ da er dann eine deutliche Liebes-Erklährung von sich gabe/ und die Kühlung seiner Flammen von Helenen verlangte.

Jedoch/ ob dieses schon ein Monarche/ deme viele hundert tausend Menschen gehorsamen müssen/ gleichwol schlug Helena solches Verlangen/ mit einer geschickten Manier aus/ und ersuchte seine Majestät: Sie möchten sie doch mit dergleichen Versuchungen gnädigst verschonen/ weilen sie ohnedeme ein solches Alter/ das von der Liebe noch wenig wüste/ und von welcher sie nur als von einer unbekannten Sache sprechen hören. Der König versetzte/ so euch diese noch fremde scheinet/ will ich sie euch bald lehren/ und ihr sollt alsdann bekennen/ daß deren entzückende Vergnügungen/ unschätzbar. Solche Schmeichler sind die Begierden/ bey ihren Anforderungen/ sie suchen die glättesten Worte hervor/ die ihr Absehen befördern sollen/ da es doch nichts als betrügerische Irr-Liechter/ deren Schein einen gefährlichen Weeg anzeiget.

Helena hatte kein Belieben/ diesen zu wandeln/ drum entschuldigte sie sich gegen dem König nach äusserster Möglichkeit/ ob nun wohl Ludwig vermeynte/ ihre Wägerungen durch Worte und grosse Versprechungen zu überwinden/ wurde er doch daran gehindert/ da ein Courier mit wichtigen Angelegenheiten aus Teutschlande anlangte/ dahero der König aus dem Garten zurücke in sein Cabinet gienge/ und noch gegen Helenen sagte: Ich wer-

werde euch doch öffter an meinem Hofe sehen/ drum entschlüsset euch alsdann zu einer erwünschten Erklärung/ so werde solche mit Königlichen Gnaden zu erkennen wissen.

Nachdeme der König fort gegangen/ scherhzete die Marquisin: Wie ist es Helena/ habt ihr euch den König durch euere Annehmlichkeiten unterwürffig gemachet? Sie gab dargegen: Wann ich auch schon eine Schönheit an mir hätte/ wie ihr mich überreden wollet/ glaube ich doch nicht/ daß sie zulänglich/ einen König zu entzünden. Verstellet euch nur/ gab die Marquisin lächlend/ der König verriethe seine Regung nur allzudeutlich und ihr möget läugnen/ wie ihr wollet/ so hat er doch bey euch einen Liebes-Antrag gewaget.

Hierüber erröthete Helena und gestunde/ was der König mit ihr gesprochen. Hieher gehe ich schwerlich wieder/ brach sie heraus/ wo ihr mich liebet/ so schaffet/ daß wir bald wieder nach Paris kommen. Die Marquisin/ welche ohnedeme ihre Sachen an dem Hofe gerichtet/ war damit allerdings zu frieden/ und ließ ihr heimlich wohlgefallen/ daß Helena so vorsichtig handelte/ die unbeständige Liebe des Königes/ die in nichts/ als seiner eigenen Wolluſt bestunde/ keinesweges einzugehen. Ein Frauenzimmer macht ihre Eigenschafften dadurch um ein merckliches vollkommener/ wann sie sich nicht von einer tadelhafften Liebe überwinden lässet/ dann eben darinnen bestehet das meinste

ihrer

ihrer Schätzbarkeit/ und ihr Ansehen vergrössert sich/ wo sie von diesem Fehler frey bleibet. Der Hertzog von Tuscano/ welcher sich eben damals an dem Frantzösischen Hofe/ als ein Fremder aufhielte: Mochte dieser charmanten Türckin zu genau unter das Gesichte gesehen haben/ dahero er gleich bey dem ersten Augenblicke in ihre Bande verfiel/ und den festen Vorsatz fassete/ durch eine genaue Vermählung/ den höchsten Grad der irrdischen Zufriedenheit zu erreichen. Er erkundigte sich noch in Versailles ihrer Person/ und als er erfuhr/ wie sie der König in den Gräflichen Stande erhoben/ ware es ihm um so viel desto angenehmer/ damit/ wo das Glücke ihme/ ihre Person schenckte/ er doch keinen Vorwurff zu gewarten/ daß er sich an eine gefangene Türckin vermählet.

Dieweilen aber Helena nicht in Versailles geblieben/ beduncke dieser lustige Ort/ der sonsten ein irrdisches Paradies heissen kan/ dem Hertzoge eine stille Einöde zu seyn/ und obwolen ein Ausbund annehmlicher Damen an dem Hofe zugegen/ hielte er sie doch nur vor Planeten/ welche erst ihr Liecht von der schönen Helena/ als ihrer Sonne/ entlehnen muſten. Er war sonsten ein Herr von munterm Geiste/ der die Frantzösischen Damen fast täglich in seiner Conversation hatte/ alleine auf einmal veränderte sich sein Humeur. Er bliebe entweder gar zu Hause/ oder wo er ja an dem Hofe/ oder in eine Assamblée kame/ so kunnte man sich nicht mehr in ihn schi-

cken/ weilen er ein solches gezwungenes Wesen an sich hatte/ daß ihn zu allen Lustbarkeiten verdrießlich machte.

Die Marggräfin von Lorindo/ welche sonsten auf den Hertzog ungemein viel hielte/ oder wol gar eine geheime Liebes-Neigung auf ihn geworffen/ diese dachte der Sache etwas weiter nach/ und errieth so viel/ daß er ein Anliegen haben müste/ es möchte auch bestehen aus was es wollte. Wann man auf der Leute Aufführung Achtung giebt/ kan man schon von ihren Geheimnissen einige Nachricht erhalten/ zumal da sie sich manchmalen wider Willen bloß geben/ wann sie sich in ihren Regungen nicht zu fassen wissen.

Damit aber doch die Marggräfin noch mehr wüste/ liesse sie den Hertzog zu sich ruffen/ und fragte nach seiner Ankunfft/ wie es dann käme/ daß er nicht mehr so lustig/ ob er vielleicht ein Liebes-Anliegen/ welches ihn so verändert? Der Hertzog war heimlich auf sich ungehalten/ daß die Marggräfin aus seinen Aufführungen so nahe gerathen/ doch fassete er sich bald/ da er antwortete: Mir ist leide/ wertheste Marggräfin/ daß ich bishero in meinen Geberden Anlaß zum Verdruß gegeben/ es würde aber wohl nicht geschehen seyn/ wann meine Briefe aus Teutschland besser eingelauffen als ich sie erhalten. Wann ihr darunter nichts verberget/ redete die Marggräfin/ so wünsche bald angenehmere Zeitungen/ ist es aber ein Liebes-Geheimnus/ das euch plaget/ so erbiete ich mich/ wo

es

es in meinem Vermögen/ euere Ruhe befördern zu helffen.

Es war aber der Hertzog diesesmal so beschaffen/ daß er nichts von der Liebe gegen eine Dame wissen wollte: er entschuldigte sich/ so viel er vermochte/ damit er die Marggräfin desto treuhertziger machte/ erwehnte er gar: wie er nicht wüste/ daß eine Dame an dem Königlichen Hofe/ welche mehr Annehmlichkeiten als sie/ wo er nun ja lieben sollte/ wollte er am ersten zu ihr kommen und sich. . . Schweiget/ gebote sie ihm/ mit dergleichen Schertz-Reden/ wo ihr mich nicht beleidigen wollet/ ihr werdet vielleicht schon versorget seyn/ oder wo es ja nicht ist/ eine solche Printzessin wählen/ die mit mir gar nicht zuvergleichen.

Sie wechselten noch allerhand artige Reden untereinander/ dadurch sich der Hertzog ziemlich aufmunterte/ und der heimlich verliebten Marggräfin nichts nachgabe/ woraus sie auch ein sonderbares Vergnügen schöpffete/ ja mit allen ihren Einbildungen dahin zielte/ ihre Reden so einzurichten/ daß sich der Hertzog endlich mit einer Liebes-Erklärung heraus lassen/ und um ihre Gegen-Gunst anhalten sollte: Alsdann wollte sie die Karte also mischen/ daß er sie zum Gewinnste haben müste. Ein Frauenzimmer ist selten auszulüsten/ sie sind mit tausenderley Anschlägen versehen/ wo auch die rechten fehlen/ ist es ihnen was leichtes/ so haben sie eine neue Invention, und sehen/ wie sie selbige anwenden.

Wer weiß auch/ was die Marggräfin noch ausgewürcket hätte/ wo es nicht eine unvermuthete Begebenheit verhindert: Sie war schöne und liebreitzend/ und ihre Worte von sonderbarem Nachdrucke/ drum hätte es leicht geschehen können/ daß sich der Hertzog überwinden lassen. Es gehöret nicht eine geringe Großmuth darzu/ wo man eine Schönheit vor sich hat/ die mit allen Mienen und Geberden/ wider die Freyheit des Hertzens streitet/ wer sich da nicht zu fassen weiß/ der muß sich ergeben/ wann er auch schon unüberwindlich schiene.

Doch weilen der Hertzog ohne Zweiffel von dem Himmel vor eine andere aufgehoben/ so ereignete es sich ungefehr/ daß oben von der Decke des Zimmers eine grosse Spinne herunter und dem Hertzoge in das Gesichte fiele: Dieweilen er nun einen angebohrnen Abscheu vor dergleichen Ungeziefer/ so hatte er sie kaum mit den Fingern berühret und angesehen/ da er nicht zugleich zu rücke in eine starcke Ohnmacht sancke. Die Marggräfin entsetzte sich über solche Begebenheit/ und wuste vor Bestürtzung nicht/ was sie sich resolviren sollte/ jedoch da sie gleich anfänglich einen lauten Schrey gethan/ so kame ihr Kammer-Mädgen herbey/ die dann ohne Verzug allerhand Wasser zum Anstreichen schaffen muste.

Dadurch kame der Hertzog wieder in etwas zu sich selbsten/ er richtete sich auf/ und ersuchte die Marggräfin/ sie möchte ihn nur eine Viertel

Stun-

Stunde ruhen lassen / es fehle ihme weiter nichts / als daß er sich vor der Spinne entsetzet / damit wurde er auf ein in dem Zimmer stehendes Ruhe-Bette gebracht / allwo er so gleich die Augen schlosse und einschlieff. Die Marggräfin wiche nicht von der Stelle / sondern ließ sich neben dem Bette nieder / vielleicht / wo es nöthig / ihm desto näher zu seyn / oder doch durch ihre Sorgfalt den Hertzoge dahin zu vermögen / daß er mit seiner Liebe solche belohnen sollte.

Viele haben das Unglücke / daß sie in dem Schlaf mit der Zunge losbrechen und freywillig entdecken / was sie doch wachend so verborgen gehalten / es ist dieses ein gefährliches Ubel / oder es würcket manchmal zum wenigsten so viel / daß man sich entweder beliebt oder verhasset machen kan. Der unschuldige Hertzog hatte zwar sonsten die Gewonheit nicht an sich / daß er in dem Schlaffe redete / doch dieses mal fienge er mit deutlicher Stimme an: Ach schönste Türckin / sollen dann meine getreue Flammen vergeblich brennen / welche euere Vollkommenheit in reiner Glut entzündet? Die verschmitzte Marggräfin sagte gleich dargegen: Euere Hoffnung ist umsonst auf mich gerichtet / mein Hertze ist schon verkaufset / drum wehlet nur eine andere Schönheit.

So verwirret / als die Marggräfin ihre Worte setzte / mochte sich doch der Hertzog eingebildet haben / als ob er sie aus der Türckin Munde hörete / drum brach er mit einem tiefen Seufftzer her-

heraus. Wer zum Unglücke gebohren/ der muß es erdulten/ so er in dessen Bande verfället. Doch fuhr er fort: Will es der Himmel ja nicht haben/ daß ich Helenen besitze/ wird er mir doch gönnen/ daß ich sie bis an den letzten Blicke meines Lebens unverändert liebe. Damit erwachte er.

Ist es wieder besser? sagte die Marggräfin/ da sich der Hertzog in die Höhe richtete/ es hat nun nichts zu bedeuten/ erwiederte dieser/ entschuldiget nur/ wo ich euch durch meinen Zufall einen Verdruß erwecket/ und vergönnet/ daß ich meinen Abschied nehme/ damit mich zu Hause desto besser erholen kan. Lasset euch lieber nach Paris bringen/ erwiederte sie/ dort ist ein Artzt/ der euch alle vorige Eigenschafften/ die ihr auch sonsten gehabt/ wieder zu ersetzen weiß.

Hierüber veränderte der Hertzog sein gantzes Gesichte/ indeme er alsofort muthmassete/ er müste sich in dem Traum mit seinen Reden verrathen haben. Sind das die Briefe aus Teutschlande/ sagte die Marggräfin/ welche nicht nach euerm Sinn eingelauffen? O lustiger Hertzog/ gestehet nur euere Liebe gegen die schöne Türckin/ ihr habt euch doch schon zu bloß gegeben: Ihr urtheilet weiter/ als es in der That ist/ sprach der Hertzog. Ich gestehe es/ daß mir von der Türckischen Helena getraumet/ als ob ich ein Liebes-Bekänntnus abgeleget/ unterdessen ist es nicht zu schliessen/ als ob es würcklich geschehen/ dann wann deme so/

so

so bin ich wohl in dem Traum bey euch noch glücklicher als bey Helenen gewesen.

Ich muß es wohl glauben / gab die Marggräfin / was ihr mir vorschwatzet / ihr seyd auch nicht verbunden / mir von euern Geheimnussen Rechenschafft zu geben / drum stellet euch nur zu frieden / Helena ist noch wohl werth / wann sie ein so vollkommener Hertzog liebet / ja wann ich an ihrer Stelle / ich wollte die Glückseeligste seyn wann ich mir dergleichen Hochachtung durch meine Eigenschafften erwerben könte. Es ist billich eine tadelhaffte Schwachheit zu nennen / so man seinen Affecten nicht den rechten Lauff zu geben weiß / man machet sich damit selbsten verächtlich / und giebt zu verstehen / wie man einen Fehler an sich habe / der den Nahmen des Lasters leichtlich erhält.

Der Hertzog selbsten nahme es als einen Verdrus auf / da die Marggräfin ihre Neigungen entdeckte / jedoch sie nicht zum Feinde zu machen / gab er auf das vorige: Ihr versuchet mich nicht wenig artige Marggräfin / da ihr euch an der Helena Stelle wünschet / ihr verringert euere Schätzbarkeiten / daß sie doch vollkommen / ihr sehnet euch nach einer Hochachtung / die ich euch mehr als der Türckischen Helena schuldig bin. Lasset mir nur etwas Zeit zur Uberlegung / so solt ihr erfahren / wie hoch ich euch schätze / denn weilen jetzt mit andern Gedancken beschäfftiget / die die Wohlfarth meiner Länder betrifft / so nennet

es keine Verachtung / wann ich mich euern Augen entferne / komme ich aber wieder zurucke / so wird euch Helena keinen Eintrag thun / sondern ihr sollet selbsten den Ausschlag geben / ob ich würdig in euern Armen zu liegen.

Damit wollte der Hertzog aufstehen / sie hielte ihn aber mit der Hand zurücke / sprechend: Will mich dann der Hertzog verlassen / und mir mit seiner Gegenwart alle Zufriedenheit entziehen? Dieses ist ein strenger Schluß / der mir durch die Seele dringet. Schertzet doch nur nicht so viel / erwiderte der Hertzog / ich muß sonsten gleiche Lust haben. Ich weiß aber / daß euch ein aufrichtiges Worte angenehmer / drum lasset mich nun Abschied nehmen / ich werde bald wieder so glücklich seyn / euere schöne Hand zu küssen.

Die Zähren / so der Marggräfin über die Wangen abwalleten / bezeigten die Hefftigkeit der Liebe allzusehr / und ich glaube / wo der Hertzog gleiche Regungen gehabt / so sollte der Ort bequehme gewesen seyn / durch eine genaue Umarmung die Veranügungen zu theilen / doch / das ist die rechte Tugend / die zur Zeit der Gelegenheit ihre Farbe nicht verändert. Wer sich bey Lasterhafften Anfällen zu schützen weiß / und den annehmlichsten Reitzungen widerstehet / der führet einen Stande / welcher überall zu loben. Gleichen Vorsatz hatte der Hertzog / da er sich von der Marggräfin loß machte / und an statt des Abschiedes nur so viel sagte: Lebet wohl / schöne Marggräfin

gräfin/ ich kan euch heute nicht begegnen/ wie ihr wollet/ drum gebt euch zu frieden und behaltet mich in steten Andencken. Adieu wertheſter Hertzog/ ſprach ſie/ ich muß zwar unglücklich ſeyn/ doch kan es ſich ändern/ wo ihr nur die Marggräfin von Lorindo nicht vergeſſet.

Nachgehends da der Hertzog wieder in ſeinem Quartier/ überlegte er erſt der Marggräfin ihren Zuſtande/ und tadelte ſie ziemlich/ weilen ſie ihre Liebe ſo bloß gegeben/ und ihn gleichſam zu einer Vermählung zwingen wollen. Nein/ dachte er/ keine ſolche Gemahlin achte ich nicht/ ſie muß entweder gar zu hitzig ſeyn/ oder es fehlet ihr doch ſonſt was/ das ſie nicht entbehren kan/ dieſes iſt hernach eine Urſache zu allerhand Ausſchweiffungen/ ob man ſie ſchon heunt zu Tage unter die Galanterien rechnet/ will ich doch lieber ſo wehlen/ daß ich kan vergnüget leben.

Er vergaß aber der Marggräfin bald/ da er ſich die Annehmlichkeiten der Helena vorſtellete/ welche ihn damit dergeſtalt bezaubert/ daß er nicht eher eine ruhige Stunde zu zehlen vermeynete/ wo er ſie nicht wieder im Geſichte hätte/ oder bereits gar eine Bekantſchafft erhalten. Nun hatte er ſich bereits lange genug an dem Königlichen Hof aufgehalten/ und alle Raritäten zu Verſailles betrachtet/ drum bliebe er bey ſeiner gefaſten Reſolution, aufzubrechen/ und ſich in Paris nieder zu laſſen.

So der Vorſatz wurde gleich den andern Tag bewerckſtelliget. Es beurlaubete ſich der Hertzog

tzog von denen Fürnehmsten des Hofes/ mit denen er bekandt gewesen / und gienge nur mit seinem Stall-Meister und etlichen Bedienten fort; Die übrigen aber hatten Ordre / daß sie mit der Bagage folgen sollten. Wir sind viel zu begierig / an demjenigen Orte zu seyn/ wo wir meynen/ daß es uns daselbst gut gehe/ da müssen die Pferde ihre Schritte alle verdoppeln / damit es nur desto hurtiger zugehe.

Es bedünckte den Hertzoge eine gute Vorbedeutung zu seyn/ daß er eben ein Quartier bekame/ welches dem Pallaste der Marquisin de Chateno/ wo Helena wohnete/ gerade entgegen stunde. Diese war auch damals an dem Fenster da der Hertzog mit seinen Bedienten abstiege/ und weilen er sehr propre Liberey führte/kunnte sie leichte muthmassen/ daß es eine fürnehme Person seyn müste/ welches sie auch bald darauf erfuhr/ dann es kame ungefehr nach einer halben Stunde die Marquisin zu ihr/ die ihr hinter brachte : wie der Hertzog Alexander von Tuscano heunte in Paris angelanget/ und sein Quartier in dem gegen über stehenden Pallaste genommen.

Helena / war so curieux, daß sie weitere Nachfrage hielte/ ob er ihr dann bekannt / und was er wohl in Paris machen müste : Die Marquisin / gab dargegen / ich hielte mich neulich fast ein gantzen Monat in Versailles auf/ daselbsten habe ihn kennen lernen/ und kan euch nicht genug rühmen/ was vor unvergleichliche Eigenschafften

die

dieſer artige Hertzog beſitzet/ dann er iſt nicht nur von beſonderer Schönheit/ ſondern er hat auch ſonſten etwas an ſich/ damit er ſich gefällig machen kan.

Es war nur manchmal eine Luſt/ fuhr ſie fort/ wann er in einer Aſſamblée, wo Damen zugegen/ es wuſte ſelbigen mit den artigſten Unterredungen zu vergnügen/ und verweckte ſich damit eine ſolche Hochachtung/ daß ich verſichert bin/ es hätte ihme manche gerne ihre Liebe entdecket/ wo ſie nur damit keinen Fehler wider die Geſetze des Wohlſtandes begangen. Er ſelbſten führete ſich mehr ernſthafft als verliebt auf/ ich weiß auch/ daß ihm noch keine Dame gewunnen können/ wann ſie gleich die vollkommenſte Schönheit an ſich gehabt. Ob er nun deswegen nach Paris kommen/ da was Anſtändiges zu wählen/ muß ſich zeigen/ wie ich dann faſt argwohne/ daß er euern Banden nicht entgehen dörffte/ indeme er eueres gleichen an dem Hofe zu Verſailles geſehen.

Wir hören nichts liebers/ als wann man unſere Eigenſchafften rühmet/ und dieſelbe mit einigen Lob-Reden bekannt machet. Es iſt uns allen ein kleiner Hochmuth angebohren/ den die wenigſten ſo zu verbergen wiſſen/ daß man ihn nicht mercke. Helena ſchiene hieran auch einen Gefallen zu haben/ daß ſie die Eigenſchafften ſich ein Hertzog unterwürffig zu machen/ doch bemühete ſie ſich auch der Marquiſin ihre Meynung abzulehnen/ da ſie einwendete: Ich bilde mir ſolche

Sachen als einen Traum ein/ dann/ wo ich ja glauben müste/ daß mich der Hertzog liebete/ so zweiffelte ich doch/ ob er sich mit mir vermählen würde. Grosse Herren beobachten bey ihren Mariagen die Staats-Interessen/ und sehen mehrentheils darauf/ wie sie ihr Ansehen vermehren können. Ich aber habe weder Land noch Leute/ ja es müste recht wunderlich zugehen/ wann sich jemand an meinem erhaltenen Gräflichen Tittel vergnügen wollte.

Nun redete Helena zwar wahr/ alleine ihre Gedancken hatten doch gantz andere Farbe/ was sie der Marquisin vorgebracht/ das ware ein scheinheiliges Wesen/ womit sie nur mehrers heraus zu locken vermeynte/ wie dann die von Chateno anhub: Es scheinet wohl Helena/ daß ihr die Begebenheiten hoher Häupter noch nicht erfahren. Die Schönheit/ hat in der Welt schon grosse Sachen ausgeführet/ diese ist ein Haupt-Schlüssel/ damit man die Hertzen am besten eröffnen kan/ es giebt bey uns genugsame Exempel/ daß sich grosse Herren mit geringen Personen vermählet/ nur darum/ weilen sie schöne gewesen.

Hierüber schüttelte Helena den Kopff/ sprechend: Ich glaube wohl/ dergleichen Begebenheiten/ alleine ich kan mir dabey nicht einbilden/ wie solche Liebes-Bündnüsse können vergnügt heissen. Die Schönheit ist eine nahe Verwandte der Vergänglichkeit/ es mag leicht ein Zufall darzu kommen/ so verändert

sich

ſich die Farbe. Alsdann ſind ſolche Gemahlinnen nicht beſſer als Sclaven / es verlieret ſich Liebe und Reſpect, was aber das ärgſte / ſo muß man mit offenen Augen zuſehen / wie eine andere Schönheit dasjenige erhält / was der vorigen allein eigen geweſen.

Die Marquiſin / hub mit lachendem Munde an: Wann ihr ſo delicat Helena / ſo werdet ihr in Franckreich nicht lange bleiben / dann da nimmt man es eben ſo genau nicht / wann man nebſt ſeiner Gemahlin eine andere careſſiret. Es muß es auch in Franckreich gedultige Leute geben / redete Helena / oder es iſt bereits eine Gewohnheit daraus worden / machen es doch faſt in dieſem Stücke die Chriſten / wie die Türcken / und ich meyne aber / man habe mich das Gegentheil gelehret? Ihr müſſet nicht argwohnen / erwiederte die Marquiſin / als ob es eben öffentlich erlaubet / ſondern es werden manchmal Streiche gethan / geſpielet / bis man eine Näſcherey erſchnappen kan.

Sie continuirten zwar dieſes Geſpräch weiter / wobey die Marquiſin den Frantzöſiſchen Fehler entſchuldigen wollte / allein an der Helena iſt zu rühmen / daß ſie ihr ſteten Widerpart hielte / und endlich ſo ſchloß. Das iſt die rechtſchaffene wahre Liebe / die ſich mit ſich ſelbſten vergnüget / in unveränderlicher Treue brennet / woferne ſie aber aus ihren Schrancken weichet / ſo bleibet ſie ein Laſter / wann

man sie auch schon mit Gold und Diamanten verdecken wollte.

Helena begab sich hierauf nach ihres Bruders Achmet Zimmer / bey deme sie eben den Jesuiten antraf / der sich sehr eiferig in seinen Lehren erzeigete / daß es schiene / als ob er gar einen völligen Theologum aus ihme machen wollte. Helena hörete / daß es von dem fünfften Gebote handelte / drum setzte sie sich nieder / und wollte gerne vernehmen / ob er nichts von der Marquisin ihren Discurs einmischete / indeme kam ein Laquey / der den Achmet zur Marquisin abruffete / welches der Herr Pater gar gerne sahe / weilen er schon längstens Gelegenheit gesuchet / mit der Gräfin alleine zu reden.

Man sollte nimmermehr glauben / daß unter einem geistlichen Kleide / solche weltliche Stückgen verborgen / welcher mancher Politicus auszuüben sich nicht getrauet / doch man hat die Herrn Patres bereits kennen lernen / drum ist sich nicht mehr drüber zu verwundern. Wie ist es schönste Helena / hub der Ehrwürdige Pater an / gefällt euch die Frantzösische Lebens-Art besser / als die ihr ehmalen in euern Landen geführet? Ich lasse sie noch in ihrem Werth / gab sie dargegen / so lange ich noch in meinem freyen Stande / habe ich mich über nichts zu beschwehren / warum dann erst / fragte er wann ihr verheyrathet? Urtheilet doch nur selbst Herr Pater / antwortete sie / ich habe gehöret / daß es in Franckreich eine Ga-

lante /

lanterie / wann ein Mann bisweilen auch anderwärts Visiten ableget/ ich aber dencke gantz anderst / und könnte solches nicht zugeben.

Der Herr Pater zuckte hier mit der Achsel/und wollte mit der Sprache nicht heraus/ doch da Helena verlangete / er möchte ihr hierüber seine Meynung entdecken/ hub er an: Es ist so eine Sache/ schöne Helena/ das Ubel ist fast in der gantzen Welt eingerissen / doch gestehe selbsten/ daß es in Franckreich fast das Burger-Recht erhalten. Mann und Weib muß durch die Finger sehen/ so eines das andere auf verbottenen Weegen antrifft/ so setzet es wohl manchmal Ungelegenheiten/ doch so bald man nur ein wenig Gelegenheit/ so gehet der vorige Tantz wieder an.

Aber ist dann das keine Sünde/ fragte Helena? Wann ich Teutsch reden soll/ gab der Jesuit/ welcher auch würcklich ein Teutscher war/ so kan ich Nein und Ja darauf sagen / doch weilen es um die Liebe ein angebohrnes Wesen / die sich immer nach einer neuen Vergnügung sehnet/ so darff man es eben nicht so genau nehmen / wer uns Patres auf der Seiten / der kan die Früchte der Liebe am allerbesten geniessen. **Man muß alle Laster Tugenden nennen / so man verlanget in ihren Wegen zu wandeln/ damit machet man sich selbsten sicher/ und erwirbt sich dasjenige/ was man nicht erhalten können.**

Es war aber Helena schon so klug / daß sie wuste/ worauf der verliebte Pater umgienge / sie

hatte sich auch bereits erzehlen lassen / was diese verkappte Geistliche vor Liebes-Avanturen gespielet / drum merckte sie / daß er ebenfalls einen Streich vorhätte / doch entschlosse sie sich / ihme die Zunge besser zu lösen / und wo möglich / so anlaufsen zu lassen / daß ihm künfftig der Kützel vergehen sollte.

Zu dem Ende waren ihre Reden auf das vorige / Ihr sprechet Herr Pater / man müste euch auf der Seiten haben / wo man wollte vergnügt lieben / alleine ihr verbietet es ja selbsten / und würdet scharffe Buß auflegen / so man seine Ausschweiffungen beichtete / aber saget mir / fuhr sie fort / seyd ihr Herren Patres dann völlig von dem Affect der Liebe frey / wie gehet es dann zu / wann ihr manchmalen Gelegenheiten bey so schönen Kindern zu seyn / daß ihr ohne Empfindung seyd ? Schönste Helena / sagte der Pater / und küssete zugleich ihre Hand / es gehet nicht allezeit leer ab / die artigen Englichen erlauben uns deswegen manchmalen eine Vergnügung / daß wir ihnen wegen anderen Sünden / keine allzuschwehre Busse auflegen / auch durch unser Gebet ihre Seelen desto eher aus dem Feg-Feuer erretten.

Helena kunnte sich über die Schelmerey dieses Pfaffens kaum des Lachens erhalten / doch / Wann man die Gemüther der Menschen ausforschen will / muß man sich bemühen / ihnen recht zu geben / und durch ein einfältiges Zuhören / ihren Worten freyen

Platz

Platz schaffen. Wann es so zugehet/ so bin ich fast schlüssig/ gar nicht zu heyrathen/ sondern will lieber in ein Closter gehen: da kan ich ja eben so vergnüat/ als eine Königin leben.

Diesen erdichteten Vorsatz wuste der Pater mit den allerbesten Lob-Reden heraus zu streichen und zu rühmen/ er bath/ sie möchte sich nur völlig erklären/ er wollte hernach schon weitere Anstalten machen/ sich ihrer annehmen/ und ihr in dem Closter solche Vergnügungen verschaffen/ als sie sich wohl ausser deme immer wünschen oder einbilden könte. Er war hierbey so lüstrend/ daß er Helenen küssen und ihre Brüste berühren wollte/ alleine diese wägerte sich/ und sagte: Stellet die Kurtzweile noch so lang ein/ bis ich in dem Closter und in der verschlossenen Zelle/ da uns niemand stöhret/ hier aber sind wir in einem offenen Zimmer/ da man uns auf Ersehen diese Christliche Liebe/ nicht wie ihr meynet/ auslegen dörffte.

Hier muste nun der Herr Pater das erste mal mit der langen Nasen abziehen/ weilen er aber zu dem Türckischen Fleische absonderlichen Appetit mochte gehabt haben/ so hielte er inständig an/ sie möchte ihme doch eine sichere Gelegenheit zeigen/ daß er von dieser Materie alleine und in geheime reden könte; ja er erbot sich auch so gar zu Nachts in ihrer Schlaf-Kammer zu erscheinen/ da dann die Einsamkeit und dunckle Schatten/ sie in der Unterredung desto weniger hindern ten. Es muß ein unverschämt Gemüthe

seyn/ welches von verbottener Liebe gegen ein tugendhafft Frauenzimmer in das Gesichte spricht. Solche Leute müssen entweder gar keinen Verstande haben/ oder sie sind von einer solchen Art/ bey denen nicht ein Funcke der Tugend anzutreffen.

Helena selbsten erröthete über des Paters freye Anforderungen/ weilen sie aber damit umgienge/ ihme einen Possen zu spielen/ so hielte sie mit der verdienten Reprimante zurücke/ und sagte nur so viel/ wie/ daß es zwar eine gefährliche Sache/ wo er sich in ihr Schlaff-Zimmer wagen wollte/ jedoch da sie merckte/ wie er dahin zielte/ ihr Vergnügen zu befördern/ so könnte es endlich noch geschehen lassen: Alleine sie müste nur zuvor eine rechte Gelegenheit auswählen/ wie sie am füglichsten und geheimsten hierzu gelangen könnten.

Kaum hatte Helena das letzte Wort recht ausgesprochen/ so trat Achmet mit der Marquisin in das Zimmer. Der Herr Pater/ der den Kopff voller verliebter Grillen/ wuste in der Eyl nicht geschwinde genug/ was er vor einen Discurs formiren sollte/ da es aber ja muste geredet seyn/ so hub er an: Dabey soll es bleiben/ und was ich geredet habe/ darnach sehne ich mich/ und alle/ die meinen Glauben haben.

Helena hätte bald über laut angefangen zu lachen/ da dem Pater solch alber Zeug einfiele/ das sich hieher reimte/ wie eine Faust auf das Auge.

Die

Die Marquiſin legete ſich darein / da ſie fragte / was ſie dann vor ein geiſtlich Geſpräche mit einander hätten: Es betraf das Himmelreich / antwortete der verſchmitzte Pfaffe / welches ich Helenen vorgeſtellet / davon ſie ſich noch keine rechte Einbildung zu machen / ich will ihr aber künfftig ſchon deutlichere Vorſtellung davon bringen / als von einer Sache / davon das meinſte ihrer Zufriedenheit beruhet.

Die Marquiſin meynte nichts anders / als daß der Pater die Warheit redete / hingegen Helena / wande ſich an das Fenſter / welches ſie eröffnete / damit ſie nur in etwas Raum zum Lachen bekam. Gedulte dich nur / ſprach ſie bey ſich ſelbſt / ich will dir dein Himmelreich einſtreichen / daß du Lebenslang daran gedencken ſolleſt. Das iſt nicht zu tadeln / ſo man jemanden einen Streich zu verſetzen bedacht iſt / der es wegen ſeiner Aufführungen nicht beſſer haben will / dadurch werden ſie klug / und laſſen es ſich zur Warnung dienen / in das künfftige bedachtſamer zu ſeyn.

Nachgehends tratt ſie endlich wieder hinzu / und hörete das Geſpräche an / welches die Marquiſin mit dem Herrn Pater hielte / als es aber allmählig anhub Abend zu werden / nahm dieſer ſeinen geiſtlichen Abſchied / und machte dadurch der Helenen Raum / daß ſie der Marquiſin erzehlen kunnte / was ſich zwiſchen ihr und dem Pater zugetragen / worüber die von Chateno hertzlich anhub zu lachen / und Helenen erinnerte / ſie möch-

te ihme nur einen rechtschaffenen Possen spielen/ worzu sie treulich helffen/ und dem Herr Pater ein Himmelreich endecken wollte/ davon er nicht einmal gehöret.

Achmet ware nicht dabey/ da sie sich hiervon mit einander beredeten/ dann der sollte wegen ein und anderer Ursache nichts davon wissen/ drum wurde es schon so angestellet/ daß kein Mensch ausser ihnen beyden etwas davon erfuhre/ so wohl den Anschlag desto sicherer auszuführen/ als auch wegen der Verrätherey keine Hindernuß zu haben. Das sicherste Mittel/ einen Anschlag auszuführen/ bestehet in der Verschwiegenheit/ drum muß man hierzu nicht viele Gehülffen nehmen/ weilen man sich nicht allezeit auf ihren Munde zu verlassen.

Als sich selbige Nacht Helena zu Bette legete/ fiel ihr der Hertzog von Turano ein/ von dessen Person ihr die Marquisin so vieles vorgeschwatzet/ ich möchte ihn doch kennen/ dachte sie/ er ist ein Teutscher Hertzog/ und durch dessen Vermittelung/ kan ich etwan an einen berühmten Hof in Teutschlande gelangen/ dann ich mercke doch/ daß ich hier sonderlichen Zufällen unterworffen/ drum scheinet es besser zu seyn/ ich suche mein Glücke anderwärts/ als daß ich hie einem Könige so nahe bleibe/ der es mir genugsam zu verstehen gegeben/ er habe mich nicht umsonst in den Gräflichen Stande erhoben.

Nach einigen Uberlegungen bliebe sie dabey/ nicht

nicht lange mehr in Paris sich aufzuhalten/ sondern entweder den geraden Weege nach Teutschlande zu gehen/ oder nebst ihrem Bruder Achmet ein und andern remarquablen Ort in der Welt zu besehen. alsdann erst die Reise dahin zu nehmen/ so ferne das Verhängnuß ihr nicht ausser Teutschlande einen beständigen Orte gesetzet. Unter solchen Gedancken schlieffe sie ganz ruhig ein/ wobey ihr der beschäfftigte Traum GOtt weiter nichts vorstellete/ als wie sie ihre Sachen zur Abreise fertig machete.

Der Hertzog von Tusano hatte es unterdessen erfahren/ was vor einen erwünschten Gegen-Stande er in seinem Quartier hätte/ ob ihme gleich dieses zuvor nicht recht angestanden/ daß er auch sich nach einen andern umsehen wollte/ so änderte er seine Resolution bald/ würde es auch nicht um so viel Geld gemüsset haben/ daß er den commodesten Ort zu seinem Absehen angetroffen. **Wann Verliebte einander in dem Gesichte/ leben sie weit vergnügter/ als wann sie sich nur in der Einbildung vorstellen. Es ist solches eine gewisse Art der Zufriedenheit/ die man manchmal wol unschätzbar/ oder doch höchst angenehme nennet.**

Den andern Tage/ als die Sonne/ so wohl Helenen/ als den Hertzog aufgewecket/ kamen die in Versailles hinterbliebene Bedienten/ nebst der Bagage an. Alexander lag oben nebst seinem Stallmeister in dem Fenster/ die Pferde recht zu

sehen/

ſehen/ welche er noch vor wenigen Tagen an dem Königlichen Hofe gekauffet. Helena/ da ſie den Tumult hörete/ öffnete gleichfalls das Fenſter/ und murmaſſete/ daß es ohne Zweiffel Bediente des Hertzoges/ zumal weilen ſie einerley Liberey und vor dem Pallaſte ſtille hielten.

Sie erblickten aber beyde einander ungefehr/ da man dann nicht glauben kan/ was nur das bloſſe Anſehen vor eine Veränderung in den beyden Gemüthern angeſtellet. Helenen fienge das Hertze an zu klopffen/ und ihr gantzer Leib war ſo warm/ als ob ſie aus dem heiſſeſten Bade gegangen. Alexander wuſte ſich gar nicht zu faſſen/ und war ſo beſtürtzt/ daß er mit unverwandten Augen an der Helena Geſichte hangend bliebe/ der Stall-Meiſter redete zwar immer mit ihm/ alleine der Hertzog hörete nicht einmal ein Wort/ dahero endlich dieſer auch ſtille ſchwiege/ da er argwohnete/es müſte ihm vielleichte was wichtiges eingefallen ſeyn/ in deſſen Betrachtung er ſich ſo ſehr vertiefet.

Es iſt zwar wahr/ wann uns manchmal die Gedancken überfallen/ ſo præſentiren wir eher lebloſe Statuen/ als daß wir ſelbſten eine Bewegung in uns hätten/ die Geiſter ſind alsdann beſchäfftiget und feſſeln die gewöhnlichen Geberden/ daß wir ſie nicht/ wie ſonſten gebrauchen. Alleine bey Verliebten iſt ſolches viel heffiger/ dann dieſe müſſen lange Zeit haben/ biß ſie ſich wieder erholen.

Da

Da er nun wieder zu sich selbsten kame / welches geschahe / da Helena aus dem Fenster trat / fienge er bey sich selbsten an / die Annehmlichkeiten dieser Schönen genauer zu betrachten. Sie gleichet ja mehr einer Göttin / dachte er / als einem sterblichen Menschen / ihre Kostbarkeiten zeigen sich in der Ferne schon so vollkommen / wie werden sie erst stralen / wann du die Erlaubnus ihnen näher zu seyn. Ja ja Alexander / diese Schöne hat dich überwunden / dem Hertze muß ihr dienstbar seyn / sie hat über deine völlige Freyheit die Gewalt erhalten; Doch wägere dich nicht solcher geliebten Fessel / vielmehr flehe den mitleidigen Himmel an / daß er dir beystehen möge / deine irrdische Zufriedenheiten / durch eine vergnügte Vermählung / in den Armen dieser Schönen zu besitzen.

Helena / die wohl wuste / was Liebe ware / hingegen aber noch niemalen davon eingenommen gewesen: Diese muste doch heimlich anfangen / eine sonderbare Hochachtung auf den Hertzog zu werffen. Sie hatte so viel in acht genommen / wie er von saubern Gesichte / daß ihn ein Liebenswürdiges Wesen aus den Augen leichtete / drum meynete sie / es wäre zu tadeln wo sie dem Hertzoge nicht sollte gewogen heissen / eigentlich aber zu reden / so empfande sie in ihrem Hertzen einen Trieb / der ihr anzeiget / wie dieser Alexander derjenige seyn sollte / deme sie von dem Himmel zur Gemahlin vorbehalten.

Die Liebe / ob sie schon auf der Erden

ihren

ihren Fortgang hat / ist es doch nicht zu läugnen / daß ihr erster Grund in der Höhe geleget / das allgewaltige Schicksal will dadurch zu verstehen geben / daß ohne seine Vermittelung / der Menschen Unternehmungen keinen Fortgang. Alexander / da er noch in Versailles ware / machte er schon die Rechnung sich mit der schönen Türckin zu vermählen / ob sie gleich nicht von Christlicher Geburt / oder aus fürnehmen Hause / zohe er doch ihre Schönheit und die äusserlichen Aufführungen dem andern allen vor / da er meynete: Ein Fürst muß zwar eine solche Mariage treffen / die dem Staats-Interessen nicht nachdenklich / doch ist er aber auch nicht zu tadeln / wann er dabey sein Vergnügen beobachtet.

Da nun Alexander das Absehen hatte / sich die Gewogenheit der Helena zu erwerben / passirte er den Tag über die meiste Zeit an dem Fenster / allwo er zum Schein ein Buch in die Hand nahme / darinnen zu lesen / doch wann man meynete / die Augen wären noch so feste darauf gewendet: gienaen sie nach Helenen / in deren Betrachtung er öffter seiner selbsten vergaß / dann diese Schöne zeigete sich manchmal an dem Fenster / und war heimlich vergnüget / da sie abmerckete / wie der Hertzog sie mit unverwendetem Gesichte betrachtete.

Was das beste vor den Hertzog Alexander / so kame einige Tage nach seiner Ankunfft / der Mar-

Marquis de Chateno von der Reise aus Spanien zurücke nach Paris. Diesen hatte der Hertzoge an dem Königlichen Hofe zu Madrit kennen lernen/ dahero er nun die erwünschte Gelegenheit sahe/ durch die Visiten bey dem Marquis/ die Bekandtschafft der Helenen zu erhalten. Ehe wir es meynen/ finden wir einen Vortheil/ der zu unserm Vorhaben dienet/ wann wir solche manchmalen auszusinnen vermeynen/ scheinen sie doch besser/ wann sie von sich selbsten kommen.

Eine kleine Kurtzweile setzte es/ da die Marquisin ihrem Gemahl bey der Tafel die Helena zuführete und im Schertze zu ihm sagte: Hier habe ich euch Zeit eueres Aussenseyns eine neue Gemahlin auserwählet/ die euch doch besser/ als ich gefallen werde: Der Marquis machte der Helenen das Compliment/ und ersuchte seine Gemahlin/ sie möchte doch nicht so schertzen/ und ihm ihren Stande offenbaren/ damit er den gehörigen Respect in obacht nehmen könnte/ das ist gantz nicht nöthig/ hub Helena mit einer artigen Mine an/ daß ich noch mehr Ehre erhalten solle/ das Glücke hat mir ohnedeme schon so viel beygeleget/ daß ich nicht weiß/ wie ich es verdienet habe.

Die Marquisin redete darein/ lasset uns nur beysammen niedersetzen/ wir wollen hernach schon weiter reden/ damit wurde Achmet auch herbey geruffen/ welcher so wohl/ als seine Schwester Helena/ ihr Verkommen mit solcher Manier erzehlete/ daß der Marquis schier Essen und Trincken dar-

darüber vergaß / und die Fata dieſer Türckiſchen Geſchwiſtrigte / mit ſonderbarer Aufmerckſamkeit betrachtete.

Noch mehr aber bewunderte er die unvergleichliche Schönheit der Helena / und rühmete öffentlich / daß / ob wohl Franckreich und Italien viele herrliche Schönheiten / ſo wäre ihm doch ihres gleichen niemalen zu Geſichte kommen / daß er alſo wohl ſagen könnte / ſie ſeye die vollkommenſte Schönheit / wo nicht in gantz Franckreich / doch zum wenigſten in Paris. Obwolen nun Helena dieſen Ruhm / höflich zu widerlegen vermeynte / ſetzte doch der Marquis hinzu: Man muß andere von ſich urtheilen laſſen / ſo man von ſeinen Eigenſchafften Nachricht erhalten wil / wo es dieſe mit freyem Munde thun / läſſet ſich ſchwerlich was darwider einwenden.

Man kame hierauf von dem Hertzog zu Tuſano zu reden / da ſich dann der Marquis ſehr erfreuete / da er hörete / wie er ebenfalls in Paris und ihm gleich gegen über wohnete / er meldete / wie er ſeine Bekandſchafft mit ihme in Madrit gehabt / und in ſeiner Unterredungen groſſe Zufriedenheit gefunden / indeme er ein Herr / der wenig ſeines gleichen / dahero er auch an dem Spaniſchen Hofe ein mercklichen Anſehen geweſen / weilen er ſich durch ſeine Conduite überall hervor gethan.

Helena ſpitzte hierüber die Ohren ziemlicher maſſen / noch mehr aber / da ſie hörete / wie ſich der Marquis verlauten lieſſe / er wollte ihn kommenden

den Tage zu sich bitten / da sollten sie dann ihre Lust an ihme sehen / hierbey sagte er zu Helenen: Nehmet euch aber in acht / artige Gräfin / daß der Hertzog über euch keinen Vortheil erhält / dann ob ich wohl von ihme sagen kan / daß ihn meines Wissens noch keine Dame mit ihren Annehmlichkeiten gebunden / so argwohne ich doch zum Voraus / euere Vollkommenheit und Lieb-reitzendes Wesen werden so vieles würcken / daß sich der gute Hertzog an euch ergeben muß.

Hierüber fienge die Marquisin rechtschaffen an zu lachen: Habe ich euch nicht eben dieses prophezeyhet / sagete sie / ihr aber habt euch doch darwider mit so vielen Wegen-Gesätzen wägern wollen / lasset es nur darauf ankommen / ich will es wohl erleben / daß ihr anderst reden sollet. **Wessen man sich am wenigsten versiehet / das geschiehet am allerersten / ob man schon manchmal anderst dencket / zeiget es doch der Ausgang / was das Schicksaal vor Schlüsse zu machen pfleget;** Ihr habt ohnedeme schon empfunden / auf was Art und Weise ihr dem Glücke unterwürffig gewesen / da es euch aus euerm Stande / Natterlande und euerer Religion gehoben / nun wäre es ja keine Unmöglichkeit / daß ihr noch eine Hertzogin von Tusano heisset.

Die artige Helena wurde durch solche nachdenckliche Reden dergestalt gerühret / daß ihr auch die Thränen aus den Augen stiegen. Was betrübet ihr euch / fragte der Marquis / habt ihr

auch wohl Ursache über die Meynung meiner Gemahlin zu kräncken? Mein Schicksal/ erwiederte Helena/ befielet mir empfindlich zu seyn/ ich bin von Jugend auf dem Verhängnus unterthänig gewesen/ demnach kan ich mich der Muthmassungen nicht entschlagen/ als ob es mir noch wunderlich genug gienge. Ich bin alleine/ habe auch sonsten keine Hülffe ausser von mir selbsten/ und ob ich mir gleich nichts weniger einbilde/ als eine Hertzogin zu heissen; so muß ich doch gewärtig seyn/ wann ich mich an einen schlechten Bauern verbinde/ ob er mich nicht wieder von sich stösset/ wann er meiner überdrüssig.

Der Marquis kunnte die Meynung nicht tadeln/ er wendete aber ein: Wo ihr euch mit leeren Einbildungen schleppen wollet/ so bekommet ihr Lebens-lang keine vergnügte Stunde. Wer sollte so tyrannisch seyn/ daß er euch nur Ubels gönnete/ indeme euere Eigenschafften vermögend/ den mächtigsten Monarchen der Welt zu gewinnen. Fasset eine gute Hoffnung/ der Himmel weiß die Seinigen schon zu schützen/ dessen gewaltige Hand ist ein Regierer der menschlichen Anschläge/ wo diese mit in dem Spiele/ darff man sich keines schlimmen Ausganges befürchten.

Die Marquisin war mit dergleichen verdrüßlichen Reden nicht zu frieden/ drum hub sie an: Es ist am besten/ man gedencket an keine Ungewißheit/ soll Helena eine Hertzogin seyn/ so kan sie es nicht wehren/ hat ihr aber das Glücke ein an-

der

der Ziel geſetzet/ wird ſie ſich auch darein zu ſchicken wiſſen/ ſo es aber an mir gelegen will ich mein äuſſerſtes darauf wenden/ für ihre beſtändige Zufriedenheit zu ſorgen. Hiervor bedanckte ſich Helena/ und war zu frieden / daß ſie an der Marquiſin eine Freundin/ bey welcher ſie doch manchmal Rath holen könnte.

Achmet wurde hierauf nach ſeinem Zimmer geruffen/ weilen der Herr Pater zugegen/ der ſeine gewöhnliche Stunde in der Unterweiſung/ fleiſſig beobachtete. Die Marquiſin/ als ſie hiervon hörete/ ſahe Helenen / und dieſe wieder die Marquiſin an / wobey ſie ſich beyde des Lachens nicht enthalten kunnten / als Achmet aus dem Zimmer/ ſagte die Marquiſin: Gehet mit Helena/ der Herr Pater hat mit euch von dem Himmelreich zu ſchwatzen/ er wird nun wiſſen wollen/ ob ihr euch noch reſolviret/ in das Cloſter zu gehen.

Hierüber ſahe der Marquis ſeine Gemahlin an/ und fragte / ob ſie dieſes aus Ernſt ſagte? gegen Helenen aber erwehnete er: Ich will ja nimmermehr hoffen / daß ihr euch ſelbſten verlanget unglücklich zu machen: Meynet ihr dann / ihr ſeyd deswegen ſo ſchöne gebohren/ daß ihr euere Annehmlichkeiten hinter die Cloſter-Mauern verſtecken wollet? Das Cloſter iſt ein Kercker der Zufriedenheit/ und nicht beſſer/ als ein Irr-Garten/ da man von einer Zelle in die andere gehet/ und doch nirgends zu demjenigen gelangen kan / was

uns angeboren. Der Herr Pater/ redete die Marquisin/ der jetzt bey Achmet/ dieser hat sich doch schon gegen Helenen erbotten/ hierzu den Weeg zu zeigen/ und war unlängst so treuhertzig/ daß er verlanget/ in geheime in ihrer Schlaff-Kammer davon zu reden.

Es ist doch die Christliche Liebe sehr hoch gestiegen/ liesse sich der Marquis verlauten/ weilen der Herr Pater aus eigenem Antrieb dieselbe ausüben will/ er muß aber doch eine besondere Heiligkeit haben/ fuhr er fort/ daß er mit so geistreichen Sachen aufgezogen kommet/ wo er den Achmet hierinnen unterweiset/ wird er bey denen Frantzösischen Damen bald Bekandtschafft suchen. Helena redete darzu/ es muß der Herr Pater vielleicht in einem hitzigen Zeichen gebohren seyn/ drum muß man ihme noch was zu gute halten/ ich bin aber schon schlüssig worden/ ein Mittel auszusinnen/ es soll der gute ehrwürdige Herr Pater so bezahlt werden/ daß er mich Lebenslang nicht soll aus dem Andencken lassen.

Damit wurde abgeredet/ dem Herrn Pater Raum zu schaffen/ daß er mit Helenen wieder alleine reden könnte/ sie aber sollte sich nur etwas frey anstellen/ und den Jesuiten dadurch verliebter machen/ da nun Achmet eine halbe Stunde ungefehr seines Herrn Paters Lehren angehöret/ verfügete sich Helena nach dessen Zimmer/ und meldete, wie der Marquis einige Worte mit ihme zu sprechen verlangte/ sollte sich demnach zu ihme verfügen/ damit gienge der fort/ und meynte/

te/ es würde der Pater seinen Discurs/ den er von der Tauffe angefangen/ bey Helenen fortsetzen.

Aber weit gefehlet/ die erste Rede des Jesuiten ware/ ob sie noch keine Gelegenheit ausersehen/ daß er mit ihr in Vertrauen reden/ und den Anfang zu den vergnügten Closter-Leben machen könnte? Ja/ Herr Pater/ gabe sie dargegen. Es gehet eine jede Sache nicht so leichte an/ als man wohl meynet/ die Heimlichkeit erfordert ein recht sicheres Wesen/ damit man sich nicht eine Hindernuß dabey befürchten darff. Doch ist eben deßwegen nicht alle Hoffnung verlohren/ ich dencke es wird morgen der Marquis und die Marquisin ausfahren/ da werden wir dann wohl zur Einsamkeit Platz bekommen.

Der Jesuite ersuchte hierauf Helenen/ sie möchte doch bedacht seyn/ daß er morgen gewiß eine Gelegenheit erhielte/ seine Sehnsucht zu vergnügen/ indem seine Liebe von solcher Hefftigkeit wäre/ daß es ihme unmöglich schiene/ länger zu leben/ wo er selbige nicht in ihren Armen zu kühlen/ die Erlaubnus bekäme. Ach schönstes Kind/ fuhr er seuffzend fort/ ist das nicht eine Marter/ daß ich hier so alleine bey euch/ und mir doch nicht vergönnet/ euere Lieb reitzende Brüste zu küssen/ es flammet ja aus diesen Wollust-Bergen eine Glut/ die mir durch alle Adern brennet/ ich müste Felsen-Art haben/ wo ich unempfindlich wäre/ drum vergönnet mir/ ach vergönnet es schönster

Engel/ daß ich mich nur etwas mit den Lippen labe/ biß ich mich morgen an euch vollkommen sättigen kan.

Er vermeynte hierbey Helenam zu umarmen/ alleine sie hielte ihn mit der Vermahnung zurücke: er sollte sein Glücke nicht selbsten verscherzen/ sie müste ja augenblicklich gewärtig seyn/ daß Achmet wieder käme/ über dieses/ dörffte sie jemand anders antreffen/ da wäre dann alle künfftige Hoffnung verlohren/ man wüste nicht/ was noch darzu daraus entstehen möchte. Es kam zwar dem verliebten Pater der Befehl hart an/ doch weil er die Nothwendigkeit dem Willen muste vorziehen/ so setzte er sich wieder nieder/ und sahe Helenen mit starren Augen an.

Helena schwiege gleichfalls etwas/ endlich fragte sie: Ihr müsset doch wenig Gedult übrig haben Herz Pater/ weilen ihr euch bey dieser Gelegenheit nicht zu mässigen wisset? Der Jesuit antwortete: Wann die Liebe in vollen Flammen stehet/ so verändert sie sich nicht eher/ als biß sie sich abgekühlet/ ihre Regungen sind viel zu hefftig/ als daß sie sich sollten an einem Verzug kehren. Wann es aber nicht anderst seyn kan/ erwiederte Helena/ so muß man doch zur Erfüllung seines Verlangens die Zeit abwarten/ als worzu ihr euch ebenfalls entschliessen müsset/ anderst kan ich euer Absehen nicht befriedigen.

Da nun der Pater kein ander Mittel sahe/ als die Gedult/ so wurde er gezwungen/ diese zum

Trost

Trost anzunehmen/ nichts destoweniger ersuchte er die Gräfin Helena mit einem demüthigen Fußfall für seine Zufriedenheit zu sorgen/ und eine Gelegenheit zur geheimen Zusammenkunfft mit dem ehesten auszumachen/ er würde sich sonsten über den Verlust der Vergnügung dergestalt kräncken/ daß es mit seiner Gesundheit dörffte gefährlich aussehen.

Helena versprach mehr als er verlangete/ und kunnte dem verliebten Pater nicht wehren/ daß er nicht unvermuthet ihre Hand küssete/ dieser langete ihr zugleich ein Blat Papier dar/ mit dem Beysatze/ er habe hier seine Gedancken entwerffen wollen/ Helena möchte so gütig seyn/ selbige durchzulesen/ und zur Erinnerung ihres Versprechens zu behalten/ welche es aus Curiosité zu sich steckte/ und bey dem Pater vorgabe/ wie sie jetzt zur Marquisin müste/ deswegen sollte er sie nur in gutem Andencken behalten/ morgen aber um diese Zeit wieder kommen/ vielleicht könnte sie ihme alsdann was Neues berichten/ und einen vertrauten Orte zur Zusammenkunfft anzeigen.

Der Marquis war nicht in dem Zimmer/ da Helena zurücke kame/ weilen er in einem andern mit Achmet von Türckischen Sachen Gespräche hielte. Hingegen die Marquisin/ hatte bereits schon lange Verlangen getragen/ Helenen bey sich zu sehen/ zu hören/ was sie mit dem Jesuiten vorgehabt. Diese erzehlete nun mit sonderbarer Verwunderung der Marquisin/ alle geführte Re-

den/brachte auch endlich das Blat Papier hervor/ worauf sie folgende Verse gesetzet fand:

Entschliesse dich du Schönheit dieser Erden/
zu dem/ was deine Seel und meinen Geist vergnügt:
Du wirst dadurch mit mir erquicket werden/
wann mein verliebter Leib in deinen Armen liegt.
Drum laß uns nicht mehr lang auf solche Wollust hoffen/
die Thür steht ohnedem hierzu nicht allzeit offen.

* * *

Dein schöner Leib/ ist ja darum geboren/
daß er ein Sammel-Platz der Liebe heissen soll.
Es ist der Mund zum Küssen auserkohren/
die feuchten Lippen sind von süssem Nectar voll/
Es scheint/ als ob die Wort/ darüber angeschrieben:
Hier soll man sich vergnügt in Liebes-Küssen üben.

* * *

Du darfst nur selbst die zarte Brust betrachten/
wie da die rothe Glut auf ihren Höhen glimmt

und

und dennoch willſt du mich nicht würdig achten/
daß ſolche meine Hand zum Luſt-Spiel in ſich nimmt.
Wer aber iſt ſo frey von dieſen Zauber-Ballen/
daß er vor ihnen nicht ſoll auf die Knie fallen?

* * *

Thun dieſes nun die ſchön erſchaffne Brüſte/
was würcket dann nicht erſt die weich gewölbte Schoos?
das iſt der Ort/ wo hundert tauſend Lüſte/
da giebt die Liebe ſich zu der Vergnügung blos.
In dieſem engen Thal wird leichtlich überwunden/
der ſonſt bey Flamm und Schwerdt/ ſo manchen Feind gebunden.

* * *

Was Wunder dann/ wann ich mich auch ergebe/
ob ſchon das Auge nie die Feſſel hat erblickt?
doch weil ich auch nach ſolchen Kercker ſtrebe:
ſo gönne/ wann der Geiſt ſich zu dem Eingang ſchickt.

Bin ich der erste gleich / der darinn wird gefangen:
so weiß ich/ daß ich doch die beste Lust empfangen.

* * *

Wolan! so meld mir bald die Stund und Zeiten/
wann ich/ mein Engel/ soll bey dir beglücket seyn.
Wir wollen uns zur Liebes-Lust bereiten/
wann wir in Sicherheit bey stiller Nacht allein.
Es soll der heisse Trieb/ in solcher Flammen brennen:
Daß Lippen/ Brust und Schooß die Würckungen erkennen.

* * *

Ich zehle recht die langen Augenblicke/
Die Sehnsucht/ stellet mir die Zeit vermehrter für:
Vergönnest du mir aber das Gelücke;
so kürtze doch das Ziel und ruffe mich zu dir.
Wird deine Schönheit nun mir ihren Himmel weisen:
So kanst du Göttin seyn und ich ein Engel heissen.

Ich glaube/ der Jesuite ist gar rasend/ hube die Marquisin an/ da Helena das Blat abgelesen/ scheuet

scheuet sich dieser Pater nicht / so unverschämt von der Liebe gegen eine Gräfin zu reden und zu schreiben ? Das muß mir ein andächtiger Mönch seyn/fuhr sie fort/ohne Zweifel muß er dergleichen Stuckigen schon mehr gespielet haben / ja ich glaube/wann manche Nonne reden könnte oder dörfte / es würden doch schöne Sachen heraus kommen.

Der Marquis/der vielleicht die Helena reden hören / verfügete sich gleichfals in das Zimmer/nachdeme er zuvor den Achmet wieder zu dem Jesuiten gehen lassen. Helena gabe auch diesem part davõ was passirte/worüber sich der Marquis zimlich ereiferte / und dem verliebten Pater ohne zweifels würde haben den Weg hinaus weisen lassen / wo nicht Helena erwehnete / wie sie seine unverschämte Anforderungen mit nachdrücklicher Münze bezahlen wollte.

Man hat mancherley Einfälle / so man etwas auszuführen Willens ist / bald entdecket sich dieses/ bald jenes/ durch solche Verordnung / weis man manchmal nit was vor ein Schluß zu machen ist. Wie dann so wol der Marquis als seine Gemahlin unterschiedliche Anschläge auf das Tapet brachten / welche aber doch Helenen nicht in den Kopf wollten / biß sie endlich folgendes ausgesonnen.

Es war unweit ihrem Schlaff-Gemach eine leere Kammer/ worinnen sonsten eine Aufwarterin von der Marquisin geschlaffen. Dahin ver-

vermeynete sie den Jesuiten kommenden Tage zu bestellen / wie sie sich dann selbsten mit ihme dahin verfügen und recht sicher machen wollte. Sie wollte sich aber bald darauf verlauten lassen / als ob sie etwas vergessen / und durch diese Gelegenheit könnte sie aus der Kammer entwischen / die Thüre verschliessen / und dem Herrn Pater auf ein paar Tage Zeit lassen / in solcher Einsamkeit durch Hunger und Durst die liebes Grillen zu vergessen.

Dem Marquis schiene die Invention eben nicht zu verwerflich / nur verlangete er von der Helena zu wissen / wie er dann solte wieder loß kommen / ob sie es ihme als dann sagen wollte / warum sie ihme diesen Possen gespielet? Hierauf gab Helena / wie sich das erste schon geben müste / wann nur die Commödi zuvor angefangen / das andere wollte sie entschuldigen / wie es nicht aus Vorsatze geschehen / indeme sie mit der Marquisin ausfahren müssen / und weilen sie den Schlüssel bey sich / hätte niemand die Kammer eröffnen können. Weiter setzte sie hierzu / wie dieses nur der Anfang / den Jesuiten zu betrügen / man könnte hernach schon andere aussinnen.

Es ist einem Frauenzimmer keine geringe Kurtzweile / so sie jemanden einen lustigen Betrug spielen kan / sie sind zum Schertzen gebohren / und nennen es einen Theil ihrer Vergnügung / wo sie Gelegenheit derselben auszuüben. Es muste

sich

sich zwar Helena von dem Marquis und der Marquisin mit dem Jesuiten vexieren lassen / daß sie denselben zu sich allein in die Kammer kommen lassen wollte / alleine Helena kehrete sich wenig daran / und liese sich auch zum Uberflus verlauten: Wann der Possen nicht richtig angienge / wäre sie schüssig / sich gar zu ihme in das Bette zu legen / nur daß sie ihme desto sicherer und zu einen Lust-Spiele aller Leute machen könnte.

Mehr passirte von dieser Materie nichts / dann man gerichte bald darnach auf ernsthaftere Gespräche / wobey auch auf das Tapet kame / daß der Hertzog von Tuscano kommenden Tage / bey dem Marquis bey der Tassel seyn sollte. Ob es nun schon Helena gar gerne hörete / weilen sie hiedurch Gelegenheit sahe den Hertzoge kennen zu lernen / nichts destoweniger lagen ihr die geführten Reden des Marquis und der Marquisin stets in dem Kopffe / welche eine solche Unordnung in ihren Gedancken anrichteten / daß es ihr unmöglich dauchte / dem Hertzoge ohne sonderbare Regungen in das Gesichte zu sehen.

Es trat auch die Einbildung richtig ein / der Hertzog liese sich gar frühzeitig bey dem Marquis melden / und wurde von selbigem mit gewöhnlichen Ceremonien empfangen. Alexander / da er etwann eine Stunde mit dem Marquis gesprochen / schiene der Worte überdrüssig zu seyn / weilen er diejenige nicht sahe

deren-

derentwegen er ſich abſonderlich eingefunden. Unſere Augen richten ſich am liebſten nach einem gefälligen Gegenſtande / wo dieſer eine Finſternus leidet / ſo befördert die Ungedult ein Mißvergnügen / welches nicht eher aufhöret / als bis man ſeine Sehnſucht befriediget ſiehet.

Nun gabe der Marquis nicht ſonderliche Achtung hierauf / weilen ohnedeme der Hertzog alle mögliche Mittel zur Verſtellung an ſich nahme / es möchte ihme aber ſelbſten verdrüßlich geweſen ſeyn / ſo alleine mit Alexander Geſpräche zu führen / drum erwehnete er gegen ihme / wie er die Ehre ſuchte / ſeine Durchleuchtigkeit bey der Mittags-Mahlzeit zu behalten / damit ihnen aber unterdeſſen die Zeit nicht lange / wollte er mit des Hertzoges Erlaubnus / die Gräfin Helena / nebſt ſeiner Gemahlin in Geſellſchafft ziehen.

Der liſtige Alexander / ſtellete ſich hierbey ſo fremde an / als der Marquis der Helena erwehnete / daß er fragte: Wer dann dieſe Gräfin wäre / ob ſie bereits vermählet oder nicht / damit erſelbiger bey ihrer Ankunft den gehörigen Titel geben könnte. Der Marquis / welcher nicht anderſt glaubete / als daß Helena dem Hertzoge unbekandt / machte eine kurtze Erzehlung von ihrer Herkunft / wie ſie eines Türckiſchen Baſſa aus Natolien Tochter / die in der Eroberung Ofen gefangen / und neulich von dem

dem Könige Ludwig zu Versailles in den Gräflichen Stande erhoben worden.

Ob nun Alexander von diesen allen bereits Kundschafften eingezogen/ stellete er sich/ seinem Absehen einen Schein zu geben/ gantz fremde/und ersuchte den Herzoge / er möchte ihme doch die Gewogenheit erzeigen / daß er selbige sehen und sprechen könnte. Damit wurde es der Marquisin hinterbracht / daß sie sich möchte belieben lassen / mit der Helena nach seinem Zimmer zu kommen.

Es mag ein geheimer Trieb in uns verborgen seyn der durch seine Empfindung / künftige Begebenheit voraus andeutet/ ob es schon auf solche Art geschiehet / daß man ein deutliches Merckmal nicht in achte nimmt: so dringet doch das Zeichen in das Hertze / daß es durch die Bewegung die Empfindung anzeiget. Es hatte es Helena kaum gehöret / daß der Hertzog von Tuscano zu gegen; so empfande sie solche Bewegungen in ihrem Gemüthe / daß sie sich gar nicht einmal zu fassen wuste / und eine zimliche Weile verharrete / biß sie sich entschlosse / mitzugehen.

Nun weis ich nicht / ob sie damalen ihre Annemlichkeiten am allervollkommensten vorgestellet/dann da sie bey dem Marquis in das Zimmer trat / sahe sie Alexander eher vor eine Göttin / als vor einen sterblichen Menschen an; Es bedünckte ihme nicht anderst zu seyn / als ob ein schneller Blitz durch Leib und Seele gienge/

ja wo er sich nicht sonderbar darzu fertig gemacht Helenen anzureden / so würde es ihme / so es von ungefehr geschehen / unmöglich gewesen seyn / nur ein einziges Wort von der Zunge zu bringen.

Er nahete sich demnach dieser schönen Türckin mit einem tiefen Reverentz / und wurde gleichfals von ihr mit solcher Hochachtung bewillkommet / daß dadurch der Hertzog von den Banden dieser Schönen nur desto hefftiger gebunden wurde. Die Worte Mienen und Gebärden / sind bey einer Schönen der Magnet / der die Hertzen an sich ziehet / das bezaubrende Wesen / so darinnen verborgen / hat eine geheime Gewalt / welcher man so leichtlich nicht entweichen kan.

Hier sparete nun der Hertzog keine Beredsamkeit / sich in die Gewogenheit der Helena feste zu setzen / die subtilen Schmeigelungen / so er seinen Reden einmischete / würcketen in ihrem Gemüthe gar vieles / daß sie ihme auch heimlich das Lob gab / wie er ein Herr von ungemeinen esprit, den man wegen seinen Eigenschafften billich hochhalten müste / und weilen er die artigsten Gespräche / von ihr anständigen Sachen / führete / war es ihr wohl möglich anzuhalten / daß sie ihme nicht deßwegen öffentlich loben sollte.

Man kam hierauf von unterschiedlichen türckischen Gewonheiten zu sprechen / da sie dann Alexander erkühnete zu fragen: Ob es auch wohl mög-

möglich/daß man in der Türckey noch mehr solche unvergleichliche Schönheiten / als sie an sich hätte / finden könnte? Uber welche Frage / der artigen Türckin ein kleine Röthe unter das Gesichte stiege / wobey sie zugleich meldete / wie es ihr gantz unbewust / daß sie einige Seltsamkeiten an sich hätte / was aber das türckische Frauen-Zimmer anbelangete / so könnte sie keinen andern Bericht geben / als daß sie vor den Christen nichts besonders / und so auch schon manchmahl eine Schönheit gefunden wird / wüste sie doch keine Rarität daraus zu machen/weilen ehendem die Schönheit nur in einer blossen Einbildung bestünde.

Es wendete hierauf der Hertzog ein / daß es sich freylich nicht schicke/wo sie von ihren Schönheiten eine eigene Lob-Rede halten wollte / unterdessen würde ihme doch alle Welt der Beyfall geben/ daß wer nur so glücklich/sie zu sehen / der müste ohne Flatterien bekennen: Es habe die Natur an der Gräfin Helena ein vollkommenes Ebenbild der Menschlichen Schönheiten fürgestellet. Es heisset sonsten ein zimlicher Fehler / so man jemanden in das Gesichte lobet / jedoch er lässet sich noch entschuldigen / wann man nur die Warheit redet / und es nicht deßwegen thut / sich dadurch ein Ansehen zu erwerben.

Wiewol es wollte Helena auch dieses nicht anhören/ drum lehnete sie den Ruhm ihrer Annehmlichkeiten mit höflichen Worten ab. Doch

da der Marquis / und seine Gemahlin / mit dem Hertzog über einstimmeten / indeme sie sich eine sonderbare Ehre daraus machten / die vollkommenste Schönheit in gantz Pariß bey sich zu haben / so machte sie endlich den Schlus: Weilen ich dann ja Schön seyn soll / so muß ich glauben / daß ich diese Schätzbarkeit erst durch diejenige erhalten / die es mir aus einem höflichen Schertze angedichtet.

Der Hertzog wuste ihr aber die Meinung bald zu benehmen / als ob es aus Schertz geredet / und dieses Gespräche dauerte / biß daß es eben Zeit ware / sich an die Tafel zu setzen / wobey es der Marquis nicht ermangeln lassen / den Hertzoge der gestalt zu tractiren / daß er seinen hohen Stande dabey nicht auf die Seite gesetzet.

Achmet ware ausgefahren / da der Hertzoge ankame / doch fande er sich mit bey der Tafel ein und gabe dem Hertzoge durch seine Gegenwart mehrere Gelegenheit / von allerhand merckwürdigen Dingen zusprechen. Was ihre Zufriedenheit vermehrete / war ein Zwerg / den der Marquis aus Spannien mitgebracht / dieser muste vor der Tafel / durch Dantzen eine Lustbarkeit machen welches possirlich aus sahe / daß man sich des Lachens nicht enthalten kunte.

Nach geendigter Tafel / wurde beliebet / eine Spatzierfahrt nach der Marquis Garten anzustellen / wobey der Hertzog das Glücke hatte / bey Helenen in der Carosse zu sitzen / dahero er unter-

unterwegens gegen sie schertzete. Wann mir der Himmel so gewogen / schönste Gräfin / daß ihr mir iezt als Gemahlin an der Seiten / so wüste ich nicht was ich darum missen wollte. Sparet die Versuchungen / bat Helena / so hoch mütig bin ich nicht / daß ich verlange ein Hertzogin zu heissen ich kenne meinen Stande und begnüge mich damit / wann ich nur ruhig leben kan.

Man lässet nicht leicht einen Vortheil aus den Händen / der zu einem gewissen Absehen dienlich / wer bey solchen Gelegenheit sich schläfrig erzeiget / der wird den Verlust zu spat bereuen. Drum dachte hier Alexander / mit einer geheimen Liebes-Erklärung heraus zu rucken / da er zu Helena sagte: Ihr seyd wol noch mehr würdig artige Gräfin / als eine Fürsten oder Hertzogin zu heissen / wo ihr auch hieran zweifelt / und ich bin so glücklich / euch zu besitzen / so will ich nicht leben / wo fern Helena nicht in kurtzer Zeit Hertzogin von Tusano seyn soll.

Ihr verbindet euch zu hoch / Durchläuchtigster Hertzog / sagte die Gräfin / es wird Teutschland schon Printzessinen haben / die mir den Rang streitig machen. Ich bin ohnedem nur ein Ballen des Glückes / und muß gewärtig seyn / zu was vor einem Stande er mich ausersehen. Solche schwermüthige Einbildungen sind nicht nötig / erwiderte Alexander. Die Geburt ist nicht allezeit der Grund des Glückes / es

muß vielmehr dieses selbsten die beste Würckung thun / alsdann zeiget es sich was über uns beschlossen. Ich mercke schon fuhr er fort/worüber ihr euch Gedancken machet / ihr muthmasset / weilen ihr eine gebohrne Türckin/ die noch über dieses gleichsam als eine Sclavin gefangen hieher gebracht worden / so seid ihr von niedrigem Stande. Nein Helena / das benimmt euerem Ansehen nichts / ihr seid eines Bassa Tochter / der König von Franckreich hat euch in den Gräflichen Stande erhoben / über dieses habt ihr noch einen Schatz / den eine gemeine Person nicht hat / und was das allermeinste / so besitzet ihr so viele Schönheiten und Tugenden / welche einer Fürstlichen Gemahlin ihre allerbesten Eigenschafften.

Er redete so deutlich / daß fast Helena nicht zu antworten wuste / damit sie aber doch nicht schuldig bliebe / so gedachte sie / wie es zwar nicht zu läugnen / daß geringe Personen zu hohen Ehren und grossen Ansehen gelanget / gleichwol i hegete sie nicht die Einbildung / als ob sie zu dergleichen Glücke gebohren / es schiene ihr auch recht unmöglich zu seyn / nur eine bloße Hoffnung darnach zu machen. Die Meinungen / lassen sich alle heben / erwiederte der Hertzog / ich bin auch bey dem ersten Schluß euch das Gegentheil zu zeigen / und so ferne es der Himmel füget / daß ich euere

Gegen-

Gegen-Gunst gewinne / so schwöhre ich nochmalen bey allem deme/was über uns ist: Es soll Helena die Hertzogin von Tusano seyn.

Es ware ein wichtiger Antrag/ den Helena ausmachen sollte/ sie danckte mit einem verpflichtetem Complimente/ und meldete/ weilen sich E. eure Durchleuchtigkeit / durch dero Fürstliches Wort so hoch verbunden / so könnte sie es nicht als einen Schertz annehmen/ inzwischen/ würde er sich doch gefallen lassen / einem so wichtigen Wercke weiter nachzudencken/ damit/wo sie ja überwunden würde / er nachgehends / so es nicht nach seiner Meynung angeschlagen/ so wohl sich selbsten / als sie nicht unglückseelig machte. Bey Liebes-Bündnussen ist die Vorsichtigkeit das beste Mittel / welches alle besorgende Verdrüßlichkeiten aus dem Weege raumet/ wer sich hierinnen in acht nimmt / der entweichet einem Unglücke / oder doch einem Schaden von grosser Wichtigkeit.

Alexander möchte in seiner Liebe noch einen mercklichen Vortheil erhalten haben / wo er nicht nebst dem Marquis bey dem Garten anlangete/ er hub Helenen aus der Carosse / und führete sie an der Hand nach dem Lust-Hause/ allwo bereits der beste Wein/und delicateste Confect vorhanden/damit man sich/ nebst dem unvergleichlichen Prospect/ die Zeit noch wohl vertreiben kunte.

Ob nun gleich der Ort an sich selbste so beschaffe/ darumen keine Ursache/daß man unvergnügt zu seyn;

gleichwohl befanden sich die Gemüther des Hertzoges und der Helena in einem Zustande / der von zimlicher Unruhe angefüllet. Alexander merckete / daß Helena deßwegen anstünde / sich an ihn zu ergeben / weilen sie ohne Land und Leute / und keinen Menschen auf der Seiten / der sich ihrer annehme / und die Gräfin wuste nicht / zu was sie sich entschliessen sollte. Eine Hertzogin zu werden / schiene ihr zwar kein geringer Titul zu seyn / nur stiesse sie haubtsächlich vor den Kopff / wo es ja Alexander aus Ernst redete / sich mit ihr zu vermählen / und er erfüllete auch würcklich seine Zusage / so könnte es doch nachgehends leichtlich geschehen / daß er sie unter einem erdichten Vorwandt / wieder von sich stiesse.

An sich selbsten ist der Helena Vorsatz völlig nicht zu verwerffen / grosse Herren sind manchmal lüstrend / so sie aber ihr Verlangen gesättiget / sehen sie sich nach was Neues um / da muß sich dann das vorige verächtlich abweisen lassen. Unterdessen aber ist dieses keine allgemeine Regul / daß also Helena wohl ein besseres Vertrauen zu dem Hertzoge fassen dörffen / wo nicht die dem weiblichen Geschlecht angebohrne Furcht / damalen die Herrschafft gehabt.

Der Marquis und die Marquisin welche an dem Hertzoge und der Helena noch nicht wahrgenommen / daß sie einen Grund zu ihrer Liebe geleget. Diese erwehneten / wo es beliebig / in dem Garten herum zu spatziern / worauf sie sich dann aus dem Lust-Hause erhoben / und mit besonderer

Ergöz-

Ergötzlichkeit die annehmlichen Orangerien und Gallerien durchwanderten.

Der Hertzog wuste hierbey dem wohl-angelegten Garten kein geringes Lob zu geben / deme Helena gleichfalls beyfiele / daran dann der Marquis ein sonderbahres Vergnügen / weilen er ohnedeme ein Herr / der vor andern etwas wollte besonder haben / wiewohl es schmeigelte Alexander nicht zu viel / indeme der Garten in der That so schöne und kostbahr auserbauet / daß man ihn wohl einen von den fürnehmsten in Franckreich nennen dörffte.

Hätte man des Hertzoges und der Gräfin nicht gescheuet / so sollten sie von den vielen Wasser-Wercken übel bezahlet worden seyn / aber so traff es einen von des Marquis Bedienten / daran dieser eine Probe machte / dann da der Marquis seinen Handschuh mit Fleiß an einem gewiesen Orte fallen lassen / befahl er dem Diener / selbigen zu holen / indeme nun dieser sich eben nach den Handschuh bückte / machte der Marquis / wo er stunde eine Schraube loß / da dann das Wasser von allen Seiten über den Diener zusammen schluge / daß er in einem Augenblicke / durch und durch naß / ohne / daß er sich gleich begreiffen kunte / wie es zugegangen.

Es ist leichte zu erachten / wie die zusehen müssen gelacht haben / da dieser aus dem Bade heraus gekommen / wo man ihn nicht zuvor gesehen / hätte man gar gemeinet / er seye nun zu einem Wasser-Gott worden / der mit Neptuno die Tieffe des

Meeres beherrsche / fürnehme Leute / wissen sich bald eine Lust zu verschaffen / dann weilen sie die Mittel darzu in steter Bereitschafft / so wird man selten ohne Ergötzungen seyn / wann man Gelegenheit / bey ihren Gesellschafften und Zusammenkunfften zu erscheinen.

Was aber bey aller dieser Lust das Verdrüßlichste / so hatte der Hertzog keine Gelegenheit in dem Garten mit Helena alleine zu reden / der Marquis und seine Gemahlin waren stets dabey / so daß er auch deswegen manchmalen gantz ungedultig / und sein Vergnügen recht gezwungen bezeigete. Besser schiene es aber doch nachgehends zu seyn / da sie gegen Abend wieder zurücke nach Paris fuhren / und Alexander die Grävin wie zuvor in seiner Carosse hatte.

Er wollte die Zeit nicht übel anwenden / die er biß nach Paris übrig / drum richtete er seine Reden dergestalt ein / daß die vorige Materie wieder auf die Bahne kame / ob er nun schon Worte führete / die Helena zimlich bewegeten / so hörete sie dieselbe wohl an / alleine mit der Liebe gabe sie sich noch nicht bloß / vielmehr wagete sie es einmal / und erwehnete: Weilen sie ihr doch unmöglich ein beständiges Glücke in einer Vermählung einbilden könnte / so wollte sie lieber gar den Schluß fassen / in das Kloster zu gehen.

Es schalleten diese Worte in Alexanders Ohren gar unanständig / und weilen er sich von der Liebe überreden lassen / als ob Helena keinen

Scherz

Scherß vorgebracht / so gedachte er mit beſtürtzten Minen / woferne ihr dieſen Vorſatze behaltet / ſo kündiget ihr mir zugleich damit an / daß ich auf der Welt keine vergnügte Stunde haben ſoll / dann wer kan ruhig leben / wann ihme das Beſte ſeiner Zufriedenheit entzogen / die Seele empfindet dadurch eine Qual / welche nicht eher ein Ende nimmt / als biß der Tod ſich in das Mittel ſchläget.

Helenen gefiele es heimlich wohl / daß ſie ſo viele Gewalt über den Alexander erhalten / ſie hörete die Verpflichtungen gar zu gerne an / ob dieſer ſchon immer hoffete / von der Helena nur die Hoffnung zu behalten / daß ſie ihme ihre Gegen-Gunſt ſchencken wollte / ſo muſte er hier eine gantze andere Reſolution anhören / wie ſie nemlich entſchloſſen / ihre Annemlichkeiten lieber an die Einſamkeit des Kloſters / als an den Hertzoge zu ergeben.

Aus der Urſache / kunte Alexander nicht an ſich halten / daß er ſich nicht deswegen beklagen ſollte. Ich muß in einer unglückſeeligen Stunde gebohren ſeyn / hub er an / weilen mir das Verhängnus meine Beruhigung nicht gönnen will / und ihr unvergleichliche Grävin / bezeiget deswegen nicht das geringſte Mitleiden / euer Hertze iſt gar nicht empfindlich / ihr ſchauet meinen Zuſtande ohne Erbarmen an / daß ich nicht weiß / wie es euch wohl möglich ſo unbarmhertzig zu ſeyn. Betrachtet nur das Kloſter-Leben nach ſeinen rechten Eigenſchafften / ſo werdet ihr befinden / daß ihr eure eigene Zufriedenheit wollet verlohren geben.

Nun hatte Helena nichts weniger in dem Sinne/ als in ein Kloster zu gehen/ so feind bin ich mir freylich nicht/ dachte sie/ daß ich meine Jugend in der Einsamkeit zubringe. Das Kloster ist ein Grab der Liebe/ welche von einem höhern Trieb gestifftet worden/ in dieser bestehet vieles von der menschlichen Glückseeligkeit/ wo man sich solcher ohne Ursach entziehet/ da wird man bald des Lebens überdrüssig. Weilen sie dann nun ihr Kloster-Gehen nicht im Ernst geredet/ wollte sie es zwar nicht sagen/ doch vermeinete sie/ den Hertzog damit wieder aufzumuntern/ da sie erwehnet: Nennet mich noch nicht unbarmhertzig Alexander/ das Schicksal ist unergründlich/ es ist demselben ein leichtes/ die menschlichen Vorsätze zu verändern.

Mit diesem Trost fienge Alexanders Glücke wiederum an zu blühen/ er küssete der Gräfin die Hand und meldete: Es beruhete bloß auf ihr/ so sie ihme glückseelig machen wollte/ weilen er aber doch muthmassete/ daß sie sein Beständigkeit zu probiren suchte/ so fiele es ihme zwar schwehr/ unnöthige Versuchungen zu erdulten/ nichts desto weniger würde sie nimmermehr erfahren/ daß er sich in seinem Verlangen änderte/ sondern gleichwie er einmal eine aufrichtige Liebe gegen sie in Hertzen geheget so sollte sie durch ihre Gegen-Gunst erfahren/ wie hoch er sie als die künfftige Hertzogin von Tusano verehrete.

Mehrers kunte dißmal nicht gesprochen werden/

den/ weilen ſie bereits wieder in Paris angelanget/ ob zwar der Marquis vermeinete/ den Hertzoge bey der Abend-Mahlzeit zu behalten/ entſchuldigte ſich doch dieſer/ damit/ wie er nothwendige Briefe nach Teutſchlanden zu ſetzen/ wobey er aber den Marquis mit ſeiner Gemahlin/ und Helena nebſt dem Achmet den andern Tage auf einen masquirten Ball einlude/ worzu er bereits ſchon einige Anſtalten machen laſſen. Das Verlangen wurde nicht abgeſchlagen/ dahero er vor dißmal ſeinen Abſchied nahme und nach Hauſe fuhr.

Helena/ ſollte aber noch die Commödie mit dem verliebten Jeſuiten anfangen/ indeme er ſchon wieder zu gegen/ und wie leichte zu erachten/ auf ihre Ankunfft gewartet/ weilen er bereits länger geblieben/ als ſonſten geſchehen/ das iſt der Verliebten Gewohnheit/ daß ſie ſich an die Zeit nicht kehren/ wo ſie auf eine Vergnügung hoffen/ ob ihnen dieſe ſchon manchmal zu lange beduncket/ tröſten ſie ſich doch damit/ daß ſie ihre Gedult nicht vergeblich angewendet.

Ob nun gleich Helena den Kopff voller Grillen/ daß ſie lieber was Trauriges/ als was Luſtiges vorgenommen/ ſo hielte doch der Marquis mit ſeiner Gemahlin ſo lange bey ihr an/ biß ſie ſich erklährete/ das Luſt-Spiel anzutretten. Sie kleidete ſich nur etwas um/ alsdann verfügete ſie ſich zu dem Jeſuiten/ der ſo ſchmertzlich nach ihrer Gegenwart geſeufftzet.

Achmet wurde mit einer beſondern Manier

weg-

weggebracht/ daß also der Jesuite Platz bekame/ sich nach seinen Regungen aufzuführen. Wie ist es wohl möglich schönster Engel/ redete er sie an/ daß ich noch so lange unglückseelig leben muß? Ich meinete/ es wäre einmal Zeit/ daß das Schiff der Liebe in den Haven der Vergnügung einlaufte. Die Gedult ist zwar eine Tugend/ die man beständig ausüben soll/ alleine nicht jedweder ist hierzu geschickt/ es fordert einen Eiffer/ den man nicht ablegen kan. Zudeme so habt ihr mir selbsten/ auf heunte ziemliche Hoffnung gemachet/ meine Beruhigung anzutretten/ drum erbarmet euch über mich/ oder sprechet lieber daß ich sterben soll.

Hierauf erklährete sich Helena/ daß es eine höchstgefährliche Sache/ in sein Verlangen zu willigen/ zumal/ da sie keine sichere Gelegenheit hierzu hätte/ doch weilen er ja seine Liebe gar nicht zu mässigen wüste/ so wolle sie es wagen/ ihme heunte auf die Nacht einen Ort zu zeigen/ dahin sie sich zu ihme verfügen wollte. Doch versichere sie sich zuvor seiner Verschwiegenheit/ weilen widrigen Falls die Entdeckung ihres Liebes-Verständnuß/ ein grosses Unheil nach sich ziehen könnte.

Der Pater/ war über diese gute/ fröliche Post/ gantz ausser sich selbsten gesetzet/ er wuste Helenen nicht genugsamen Danck zu sagen/ er küssete ihren Rock wohl hundertmal/ und erzeigete sich sonsten so possirlich/ daß Helena harte Noth hatte/ sich des Lachens zu enthalten. Wann man sich die Liebe gar zu sehr übermeistern lässet/

so

so erhält sie zimliche Herrschafft über den Verstande/ da man dann Schwachheiten begehet/ die den gantzen Menschen verächtlich machen.

Nun dachte Helena bey sich selbsten / deine Freude soll bald den Trauer-Mantel anziehen / du machest dir seltzsame Hoffnung/ was du heunte zu gewarten ; aber deine Rechnung soll zimlich fehl schlagen/ denckest du dann/ daß ich mich die Liebe gleichfalls übermeistern lassen / und daß ich meine Ehre nicht höher schätze/ als daß ich sie deiner wollüstigen Sehnsucht preiß geben soll ? Nein / nein/ biß dahin wird es schwehrlich kommen/ die Anstalten sind schon gemacht/ deinen lasterhafften Vorsatz mit empfündlicher Müntze zu bezahlen.

Indeme nun der Ehrwürdige Liebhaber vor Verlangen zitterte und bebete / hiesse ihn Helena ihr nachzufolgen / da sie dann aus dem Zimmer tratt / und die nahe daran liegende Kammer eröffnete ; hierinnen verziehet ein klein wenig / sagte sie zu dem Jesuiten/ ich will allen Verdacht zu vermeiden / nur hingehen und bey meinem Bruder Achmet vorgeben/ wie ihr bereits Abschied genommen/ mich sollt ihr gleich wieder bey euch haben / wo ferne aber unterdessen jemand herein wollte / so schliesset ja nicht auf / ich habe den Schlüssel schon bey mir/ daß ich die Thüer selbsten eröffnen kan.

Auf solche Weise war der verliebte Vogel gefangen/ dann Helena verwahrete den Eingang so wohl / daß es unmöglich/ von innen heraus zu kommen. Sie verfügete sich ohne Verzug / und mit lachen-

lachendem Munde zu der Marquisin / welcher sie erzehlete / auf was Weis sie den Jesuiten in die Kammer betrogen / und mit was vor Freudigkeit / er sich in selbige führen lassen.

Du armer Teuffel / hub die Marquisin an / wie vergebens wirst du auf Helenens Ankunfft warten / was vor einen langen Fast-Tage wirst du halten müssen / biß sie dir wieder ihre Freyheit schencket. Nun must du dir einbilden / wie du in der Kloster-Zelle / oder in einer Eremitischen Hof-Statt / bette dir genug / biß Helena kommet / es wird dich niemanden daran hindern / und du kanst jetzt die erwünscheste Gelegenheit zur Andacht haben / weilen du von allen Menschen abgesondert.

Der Marquis tratt auch in das Zimmer / da seine Gemahlin so tröstlich von dem Jesuiten geredet. Habt ihr euer Dessein ausgeführet / fragete er Helenen / oder will es vielleicht nicht angehen? Die Gräfin erwiederte: Wann man die Sache bey dem rechten Ort angreiffet / so darff man sich keiner Hindernuß befürchten. Es ist ein leichtes / denjenigen zu hintergehen / der von seinen Affecten so eingenommen / daß er selbsten nicht weiß / was er thut. Der gute Pater folgete mir recht als ein Blinder nach seiner Gefängnus / da mag er nun warten / biß es mir beliebet / ihn zu erlösen / dann es soll ihme nicht so frey hingehen / daß er an mir solche unverschämte Sachen auszuüben / wider seinen heiligen Stande verlanget.

Die unschuldige Helena kunte es aber doch

nicht

nicht wehren/ daß sie nicht etwas vexiret wurde: Sie will sich weiß brennen/ redete er zu seiner Gemahlin/ und uns vormachen/ als ob es ihr Ernst nicht/ zu den Jesuiten zu kommen. Ja/ wer die Thüre weis und den Schlüssel hat/ der darff den Eingang nicht viel suchen. Lasset uns nur vor schlaffen gehen/ sie wird hernach schon eine nächtliche Wahlfahrt zu dem heiligen Ignatio anstellen.

Uber solchen Vorwurff stiege ihr eine kleine Röthe in das Gesichte/ welches Beiegenheit gabe/ daß der Marquis weiter redete: Habe ich es nicht getroffen? Die Farbe ist der Verräther/ wir wollen sie gewiß auf dem Wege erlauschen/ alsdann soll es ihr eben nicht viel besser als dem Jesuiten gehen. Schonet meiner/ bath Helena/ ich muß sonst dem Pater seine Freyheit wieder geben/ doch/ es hat nichts zu bedeuten: Lauschet nur immerhin/ ich werde wohl keinen so verdächtigen Gang vornehmen.

Unter dergleichen Scherz-Reden brach die Nacht immer besser herein/ daß es endlich gar Zeit ware/ sich zur Ruhe zu legen. Ob der Herr Pater sich gleichfalls darnach gesehnet/ oder ob er sein Verlangen nach Helenens Ankunfft gerichtet/ kan ich eben so genau nicht sagen/ doch urtheile/ daß ihme das Letztere am meisten im Kopffe gelegen/ er zehlete fast alle Stunden und Augenblicke/ die ihme wohl zehnmal so lange/ als sonsten zu seyn schiene. Das Uhrwerck der Verliebten hat einen ganz besondern Zeiger/ der sich weder

nach

nach der Sonne noch dem Mond richtet/ sondern er hat seine Bewegung von dem Glücke/ welches das Gewicht darzu hergeben muß.

Er war bereits der Zeit wohl öffter als hundertmal an die Thüre getretten zu hören/ ob Helena noch nicht käme/ alleine/ alle seine Aufmercksamkeit und Geduit schiene vergebens zu seyn/ drum legete er sich auch in der gröster. Verdrüßlichkeit auf das in der Kammer stehende Ruhe-Bethe/ und meynete/ entweder da Helena zu erwarten/ oder den Chagrin durch den Schlaff aus dem Kopffe zu vertreiben.

Der Marquis wollte bey diesem Lust-Spiele/ auch noch eine Person agiren/ dahero verfügete er sich mit Wissen seiner Gemahlin und der Helena nach der Kammer/ worinnen der Jesuite verschlossen/ an der Seiten gienge ein kleines viereckigtes Loch hinein/ so man innenher nicht sehen kunte/ weilen eine Wand vor/ zu diesem Loch warff der Marquis viele kleine Steine hinein/ und fienge dabey an/ so kläglich zu heulen/ und zu wehklagen/ daß der arme Pater vor Furcht nicht wuste/ was er anfangen sollte.

Heilige Maria/ hub er zitternd und bebend an/ stehe mir bey/ und schütze mich vor des Teuffels Anfechtungen! worüber sich der Marquis bald die Zunge abgebissen/ nur damit er nicht überlaut gelachet. Du Vogel dachte er/ Maria soll dich vor des Teuffels Anfechtungen schützen/ aber wann es Fleisch und Blut thut/ da hat es nichts zu bedeuten/

wart-

warte nur / ich will dir die verliebten Gedancken vertreiben / und du sollt dein Lebtag an das Courtisiren gedencken.

Damit langte er mit der Hand zu den Loch hinein / und klopffte mit der Faust zimlich starck an die Wand / dabey er ein erbärmlich Geheul verbrachte / daß man den Beherzgesten damit furchtsam machen können. Es ist kein Mensch / der nicht eine Bewegung empfindet / so ihme was unvermuthen und ungewöhnliches aufstösset / ob diese schon nicht überall einerley / so ist es doch gewiß / daß niemand davon befreyet.

Dem Marquis fiel eben ein / daß neben an der Wand eine eiserne Kette hinge / dahero er diese ergriffe / dieselbe hin und wider schluge / er heulete darzu / warff Steine hinein / klopffte und kratzte so lange / biß der Jesuite heraus brach / du unsauberer Geist / weiche von diesem Orte / und lasse mich ruhen! der Marquis kehrete sich aber wenig an die Beschwöhrung / und fienge nur einen desto grössern Tumult an.

Hierüber vermehrete sich die Angst bey dem Jesuiten so sehre / daß er gantze Schocke Vater noster und Ave Maria von seinem Rosen Krantz abzehlete / auch wohl mehr als hundert Creutze um sich herum machte. Niemalen mochte wohl der Pater andächtiger gewesen seyn / als diesesmal / dann weilen ihn die Noth noch keinmal darzu getrieben: So hielte er es auch unterwegen / und brachte hier ein / was er ehemals versäumet. Da

ist ein wahrhafftiges Sprichwort/ daß die Noht beten lerne/ wann die Gefahr vor der Thür / gehet man am fleissigsten zur Kirchen / da weiß man dann so bald das Buch zu finden/ ob man es schon lange Zeit nicht mit einem Auge angesehen.

So eiffrig als der Jesuite in seinem Gebete anhielte/ so arg continuirte der Marquis demselbigen mehrere Furcht einzujagen / und weilen das Schlagen / Klopffen und Heulen / gar kein Ende nehmen wollte/ so argwohnete der Jesuite / daß ihme das Gespenste wohl gar den Rest geben dörffte/ drum wollte er sich zu den Tode bekehren / und fienge an seine Sünden also zu bekennen : Lieber GOtt/ ich gestehe es gar gerne / daß ich mein Lebtag viele Bößheiten begangen / dabey ich meinen Stande wenig in acht genommen / allein / was kan ich davor / daß mich der Himmel im Zeichen der Venus hat lassen gebohren werden/ diese hat ihre Würckungen allzusehr in mir / und zwinget mich fast täglich/ dem Effect der Liebe nachzugeben/ vergieb es mir aber gütiger Himmel/ daß ich bißhero mit sechs Nonnen meine Kurtzweil gehabt / und sie der beschwehrlichen Bürde der Jungfrauschafft entlediget / Fleisch und Blut hat sich nicht wollen länger bendigen lassen / und die Reitzungen dieser schönen Kinder / überwältigten mich/ daß ich einen kleinen weltlichen Fehler begangen : Ich dachte zwar auch die Gräfin Helena zu gewinnen / und habe sie zu meiner Liebe überredet/ alleine/ es muß nicht in ihrem Vermögen seyn/

daß

daß sie zu mir kommet / ob sie gleich gerne wollte / und nun martert mich ein böses Gespenste / an diesem unglückseeligen Orte / daß ich nur noch so lange warten muß / biß es mir den Hals herum drehet / doch ich weiß / du wirst kein Gefallen an meinem Tode haben / und mich noch länger leben lassen / ich will mich künfftig so viel mir möglich / hüten / zu keiner Nonne mehr zu gehen / ausser wann mich mein Beruff dahin treibet / mein Fleisch und Blut / will ich bändigen / und Fleiß anwenden / daß alles Frauenzimmer von mir unangefochten bleibet. Heilige Maria das gelobe ich dir / und ich weiß / du wirst mir aus dieser Noth helffen.

Der Marquis ärgerte sich recht an dergleichen Reden / und wollte nicht / daß er das Gebet mehr mißbrauchte / dahero warff er noch einige Steine hinein / klopffte auch noch etlichemals an die Wand / damit verfügete er sich zurücke / und liesse den Jesuiten in seiner Andacht ungestöhret liegen. Es lässet sich gar übel schlaffen / so man von Verdruß und Furcht angefochten wird / man machet sich allerhand Vorstellungen / und hindert durch solche beschwehrliche Einbildung das Gemüthe / daß es sich in keine Ordnung / noch weniger zur Ruhe begeben kan. Wie dann der Ehrwürdige Herr Pater die gantze Nacht kein Aug zuschlosse / sondern biß an den hellen Morgen / auf dem Bethe wachend liegend bliebe.

Da meinete er dann / es würde die Zeit heran nahen / daß sich Helena zeigete / allein / ob er schon

biß gegen Mittage zu wartete / kunte er nicht einmal etwas von ihr hören / noch weniger sehen / welches ihn bewoge / daß er nicht gar zu wohl von Helenen raisonirte. Sie hat dich betrogen / meinete er / weilen sie versprochen / schon gestern zu dir zu kommen / es hätte diese Nacht gar füglich geschehen können / wo sie nur an ihrem Aussenbleiben nicht eigene Schuld / wer weiß / ob dich alsdann das verteuffelte Gespenste so geplaget / wann dieses artige Kind in deinen Armen gelegen.

Ob er nun schon vorige Nacht wegen der Keuschheit ein Gelübde gethan / schiene es doch / als ob er solches bereits wieder vergessen / dann wo Helena den Augenblick gekommen / würde er es in der That zu beweisen nicht haben ermangeln lassen. Wann die Wollust einmal eingepflanzet / der hat lange zu thun / biß er dieselbe von sich bringet / sie ist denenjenigen gar zu süsse / welche sie gebrauchen / drum wollen sie ihre so vermeynte Delicatesse nicht gerne an andere übergeben.

Gleichwohl schiene es / als ob sich der Pater die Anfechtungen des Fleisches / ein wenig sollte vergehen lassen / der Hunger klopffete in seinem Magen ziemlich an / ob er wohl sonsten das Fasten gewohnet / wollte es doch hier nicht allerdings gut thun / drum hätte ihme Helena einen grossen Gefallen erwiesen / so sie mit der Ceres / und dem Bacchus eine Visite bey ihme abgeleget.

Was nun dem Pater mangelte / das hatte diese in desto grösserm Uberfluß / sie ware auch lange

nicht

nicht so mitleydig / daß sie eine Regung / oder Erbarmen empfand / ihren hungerigen Liebhaber nur einen Bissen Brod zu bringen. So muß man diejenigen bezahlen / erwehnete sie gegen den Marquis und seine Gemahlin / welche nicht in ihrem Beruff bleiben / es soll mir der verliebte Narre nicht eher als Morgen wieder heraus kommen / wann er auch gleich verschmachtete. Der Marquis gab darauf scherzend: Sie möchte doch bedencken / daß es ein Geistlicher / deme man seine Fehler müste zu gute halten / alleine Helena erwiederte: **Ein Mönch gehöret in die Kirche zu dem Altar / und nit zu einem Frauenzimmer in das Bethe / können sie das Gelübde der Keuschheit nicht halten / sollen sie es anfänglich nicht auf sich nehmen / dann nachgehends ist es ein Fehler / der ihnen nicht zu verzeihen.**

Hätte sie von der nächtlichen Beichte gewust / welche der Marquis mit angehöret / es sollte noch ein bessere Kurtzweile gesetzet haben / alleine / weilen es nur ärgerliche Worte / behielte sie der Marquis bey sich / und erzehlete weiter nichts / als wie er den Jesuiten so furchtsam gemachet / welche Materie sie insgesambt zu den bevorstehenden Ball bey dem Hertzoge von Tusano / desto besser aufmunterte / als worzu Alexander sehr propre Anstalten machen lassen / nicht wohl seinen Reichthum und Stande zu entdecken / als absonderlich die Gräfin Helena desto besser zu vergnügen.

Es wurden aber von ihme noch unterschiedliche fürnehme teutsche Herren / nebst Frantzösischen Ca-

valieren und Damen hierzu geladen/ welche die Lust ansehlicher machen und vergrössern sollten. Helena/ kunte sich hierbey leichte einbilden/ daß der Hertzoge mehrentheils ihrentwegen die Kosten aufwendete/ und daß er gantz gewiß mit einer neuen Liebes Erklärung auf ihr Hertze einen Versuch thun würde; dahero machte sie sich zum voraus fertig/ wie sie sich gegen den Hertzoge aufführen/ und wie sie seine Anforderungen beantworten wollen. **Wann man Zeit hat wegen einer bevorstehenden Sache Rath zu halten; kan man so leichte keinen Fehler begehen/ man führet alsdann die Reden mit Bedacht/ und übereilet sich nicht mit einer gezwungenen Antwort.**

Da nun endlich die Zeit heran nahete/ daß man die Lustbarkeit anfangen sollte/begabe sich der Marquis nebst seiner Gemahlin und der Helena nach des Hertzogs Pallast/von deme er mit sonderbahrer Hochachtung empfangen wurde. Es befremdete ihn aber sehr/ warum sie in den gewöhnlichen Kleidern erschienen/ und Helena ihren Bruder den Achmet nicht mitgebracht/ ja er meinete gar/ als ob sie nur Zuseher abgeben wollten: Alleine der Marquis benahme ihme bald den Argwohn/ da er meldete/ sie wären nur deßwegen ein wenig bald gekommen/ damit sie zuvor ein gutes Gespräch halten könnten/ wann aber die übrigen erschienen/ hätten sie nicht weit nach Hause/ sich um zu kleiden.

Jedoch weilen etwann noch eine Stunde übrig

übrig ware/ die zum Anfange angesetzet/ auch schon etliche von Cavalieren und Damen sich mit ihren Masquen einstelleten: So nahmen diese drey von dem Marquis kurtzen Abschiede/ mit dem Versprechen/ in einer halben Stund/ oder wohl eher wieder zu erscheinen/ darauf sich seine Durchleucht verlassen dörffte.

Viele von den Cavalliren und Damen/ da sie höreten/ wie die schöne Helena/ dem Balle beywohnete/ trugen ein grosses Verlangen/ selbige bald zu sehen/ dann es ware der Ruff ihrer Annehmlichkeiten dergestalt ausgebreitet/ daß man in gantz Paris davon redete/ und weilen sie bißhero bey wenig Assambleen erschienen/ so dörffte man es schon ein Glücke nennen/ so ferne man in ihre Gesellschafft geriethe/ welcher unterschiedliche auch diesesmal entbehren müssen/ so ferne der Hertzog von Tusano nicht darzu die Gelegenheit gemacht. Es gehet gemeiniglich so her/ wann man lange getrachtet/ etwas zu sehen/ so findet sich unvermuthet eine Gelegenheit/ an die man nicht gedacht.

Die Musicanten liessen bereits eine annehmliche Harmonie hören/ als der Marquis und die übrigen sich einfanden. Diese machten ein ziemliches Aufsehen/ da sie in ihrem propren Habit auf dem Saal erschienen. Der Marquis präsentirte einen Mohren/ dessen Gemahlin gebrauchte der Helena Türckische Kleidung/ damit sie verursachete/ daß sie jederman vor die warhaffte Helena hielte/ da doch diese die Göttin Diana vorstellete/ und

und zwar so natürlich / daß ich glaube / wo jene wäre zugegen gewesen / man würde keinen sonderbaren Unterschied gefunden haben. Achmet ware dismal ein Indianer / der Hertzog von Tuſano aber hatte ſich belieben laſſen / einen Jäger in teutſcher Tracht zu agiren / welches dann insgeſamt eine ſonderliche Parade machte.

Der Saal / wo der Ball vor ſich gienge / war durch mehr als hundert Wachs-Kertzen helle gemacht / auf beiden Seiten waren propre beſchlagene Stühle zu dem Ende geſetzet / damit man deſto bequemer zuſehen / auch die ſo getantzet / ausruhen könnten. So hatte auch der Hertzoge Gänge und kleine Hütten von grünen Laube machen laſſen / darinn ein friſches Waſſer aus mancherley Röhren in ein ſonderlich Geſchirr flos / zu dem Ende / an dieſen Oertern ſich abzukühlen oder auch / wenn es beliebig / die Masquen zuverändern.

Der Hertzog Alexander hatte noch nicht erfahren können / was die warhaffte Helena vor eine Kleidung / ſondern er argwohnete / weilen die Marquiſin den Türckiſchen Habit / ſo würde ſie ohne Zweifel darunter verborgen ſeyn. Helena erkannte den Hertzoge noch weniger / und meinete / er würde erſt noch in einem koſtbaren Aufzuge erſcheinen / unter deſſen gefiele ihr der teutſche Jäger vor allen andern wol indeme er ſich in ſolchen Habit ungemein artig ſchicken kunnte. Ein Kleid kan den Leib zimlich verſtellen / ſo es nicht nach der ſonſt gewöhnlichen

Art

Art verfertiget / und wo es noch darzu kommet / daß man das Gesichte gar in eine unbekannte Gestalt verändert / so kan man einen ganz andern Menschen vorstellen.

Endlich wurde das Los geworfen / was ein jeder Cavallier vor eine Dame bedienen sollte / wobey es dem Hertzoge nicht gar zu wol bey der Sache / dann er besorgte sich / es möchte Helena von seiner Seiten kommen / doch / das Glücke kennet die seinigen allezeit / und weiß es selben zu fügen / daß selbige ihre Zufriedenheit erhalten. Der Marquis bekame das Fräulein von Moncado / und seine Gemahlin den Grafen Rousillio / Achmet erhielte die Gräfin Crokone aus der Normandie / der Hertzog Alexander aber / wider alles Vermuten / seine geliebteste Helena / worüber er aber sehr mißvergnügt zu seyn schiene / indeme er noch immer die Marquisin wegen der Kleidung vor die Gräfin hielte.

Die weilen er auch von dem Los / den obersten Rang bekame / als mußte er sich gefallen lassen / den Ball anzufangen. Wer hier einen Zuschauer abgeben können / der sollte mit höchster Verwunderung die Geschicklichkeit dieser Personen betrachtet haben / alle Anwesende / wurden derowegen ganz ausser sich selbsten gesetzet / und die Curiosité / so sie hatten / die Gesichter zu wissen / triebe sie so weit / daß eines das andere fragte / jedes aber sich mit der Unwissenheit

entschuldigte. Um das Tantzen ist es eine sonderbare Geschicklichkeit / das annehmliche Wesen / so man darinnen vorstellen kan / machet die Personen selbst vollkommener / und weil dabey die Augen und das sanfte Hände drücken / die Stelle der Zunge vertretten / so wird es selten so leer abgehen / daß nicht einige Affecten dadurch aufsteigen sollten.

So ferne es Alexander gewust / welche Schönheit er an der Hand / er sollte den Vortheil nicht versehen haben / ihr seine Liebe / in dieser Lust kund zu geben / allein so verdeckte die Maeque eben diejenige / was sein gantzes Hertze bemeistert / und was ihn gestern so sehr vergnüget / das muste anjetzo seinen Verdruß vermehren helfen. Es hatte zwar Helena ein so künstliche und subtile Maeque / daß man sie von einem warhaften Gesichte in der Weite schwerlich zu unterscheiden wuste / doch die Annehmlichkeiten / so sie damit bedecket / waren wol darunter / von aussen aber war nur eine gemahlte Schönheit zu sehen.

Vielleicht sollte es aber nicht seyn / daß Helena länger vor dem Hertzog unerkannt bliebe / dann da sie ihme einsmals die Hand darreichete erblickte er den Ring / so er gestern an ihrer Hand gesehen / da er dann gleich munterer wurde / und davor hielte / es müsten etwan noch mehr Arten solcher Ringe verfertiget worden seyn / oder / es

es seye dieses die warhafte Helena/mit welcher er zu langen das Glücke hatte.

In solchen zweiffelhafften Gedancken / führete er sie nachgehends an das Fenster/ da sie verlangete er frische Luft zu schöpfen / da selbten ersuchte sie mit einem verpflichtete Complimente sich zu demasquiren/ damit er doch wissen könnte/ was er vor eine vollkommene Person/ zu bedienen das Glücke hätte? die schlaue Gräfin verstunde sich aber mit Fleiß nicht darzu / und wuste sich mit solcher Bescheidenheit zu entschuldigen / daß es Alexander nicht wagen wollte/weiter zu bitten. Es ist nicht zu trauen / sich bey einer solchen Zeit kund zu geben / da man doch verborgen bleiben soll / man weiß nicht/ob man seinen Freund oder Feind bey sich hat/ und weilen dieses eine Nothwendigkeit / die man wissen muß / so handelt der am sichersten / der seine Person zu verbergen / oder doch nur manchmahl zu verstellen weiß.

Indeme nun der Hertzog bey dieser arzdischen Diana unter tausenderley Gedancken stille stande betrachtete er sie zimlicher massen/ fand aber ausser dem Ringe / sonst kein Merckzeichen an ihr/ daraus er die Gewißheit ihrer Person desto besser schliessen könnte / weilen es aber Helena merckte / daß dieser Jäger bey ihr eine nähere Bekanntschafft suchte / wollte sie aus einer heimlichen Hochachtung gegen den Hertzog / weder mit

Wor-

Worten / noch in der Ausführung sich zu blos geben / zumalen weilen sie eben so wenig wuste / daß dieser Jäger Alexander selbsten / sondern sie hielte vielmehr den Baron Berimoco davor / als welcher einen Läuffer agirte.

Die Meinungen unter unbekandten Leuten irren gar zu sehr / sie können sich auf keine Gewißheit gründen / drum kehren sie sich bald hin und her / und wo man es bey dem Lichte besiehet / so sind sie nirgends an dem rechten Orte gewesen. Die Marquisin / so mit dem Grafen Rousillio gedanket / hätte gleichfalls gerne wissen mögen / was unter dem teutschen Jäger vor ein Person versiecket / der sich so eifrig angelegen seyn liese Helenen zu bedienen / zu dem Ende erkundigte sie sich bey dem Grafen / der sie an der Hand hatte / allein dieser wuste noch weniger als sie / ausser daß er an der Marquisin etwas gefunden / das ihm anreitze / lieber sie als den teutschen Jäger kennen zu lernen.

Eben also gienge es dem türckischen Achmet / der der Gräfin Crotone in den belaubten Gang zu folgen / geheissen wurde. Darf ich eure Person nicht kennen / redete sie zu ihm / damit ich euch die gehörige Ehrerbietung / wegen der Mühe eurer Bedienung erzeigen kan? Darum wollte ich ebenfalls anhalten / antwortete Achmet / dann ich weis nicht / welches Glücke mir eine so unvergleichliche Dame zugeführet / vor welcher

ich

ich billich Respect haben soll. Nun præsentirte Croton eine Wald-Nymphe / und hatte gar eine artige Stellage / die liebreitzend genug war te / indeme die zarten Brüste völlig blos lagen / die von der Bewegung im Tantzen / und durch das stete Athem-holen / sich immer aufballeten / womit sie den entzündeten Achmet zu ihrer Liebe völlig bezauberte.

Wann alle Zauberinnen / nach den Gesetzen / sollten ihr Leben in dem Feuer verlieren / so müste man zugleich damit alle Schönheiten der Welt ausrotten / dann eben diese seind es / die durch geheime Reitzungen ihrer Glieder / die Augen und Hertzen dergestalt fassen / daß es unmöglich aus deren Banden los zu kommen / ohne daß man nicht seine Freyheit mit der Sclaverey vertauschen müste.

Indeme nun Achmet gebetten / es möchte sich Crotone zu erkennen geben / so riese diese die Masque von dem Gesichte / und verlangte / daß Achmet seine Person gleichfalls nicht länger möchte verborgē halten / welchen Worten er gehorsamte und sich der Gräfin entdeckte. Ich dachte es wol sagte sie / daß euer Gesichte von besserer Farbe als der braune Leib / wo dieser seine rechte Colour hätte / ich sollte jetzt an einem recht gefährlichen Orte ſeyn.

Darwider wendete Achmet ein / daß er aber vor sie keine Gefahr sehe / vielmehr könne er an ihrer

ihrer Schönheit eine Zufriedenheit betrachten / dergleichen er noch niemalen wahrgenommen / das sind nur Heucheleyen / sagte die Gräfin / was mir die Natur mitgetheilet / damit bin ich wol zufrieden / daß sie aber von schlechter Würckung wird niemand läugnen / die mich jemalen gesehen.

Es merckte hier Achmet wohl / wie viel es geschlagen / und was die Gräfin vor ein Naturell / und ob er schon weiter nichts als ein Conversation bey ihr verlangete / so schiene es doch / als ob die Verträulichkeit was mehrers forderte. Die Gelegenheit machte Diebe / wann man den Zucker im Munde / wird man selbigen nicht leichtlich heraus werfen. Delicate Speisen sind nicht allezeit zu bekommen / und wo man sie aufträgt / da wird man bald zulangen

Weilen sie aber an einem Ort beysammen / da man ihre Abwesenheit leichtlich unrecht und verdächtig auslegen könnte / so muste der Proceß kurtz werden / die verliebte Crotone gabe durch einen heisen Kuß die Losung / und forderte den Achmet zu einer genauen Umarmung auf / der dann durch die Gewalt der reitzenden Schönheit ohne Widerstand überwunden wurde / daß er sich als ein Gefangener an sie ergeben muste.

Sie mochten sich aber ein wenig in ihrer Vergnügung verweilet haben / und und waren kaum

von

von dem wollustigen Orte aufgestanden/an das nechste Fenster zu tretten/ die erhitzten Glieder abzukühlen; so kame die Marquisin/nebst dem Grafen von Rousillio / der sich der verstellten Türckin bereitzuekommen gegeben / und sich aus der Nachachtung / welche sie gegen ihme bezeiget einen Liebes-Gewinst zu erhalten verhoffete; daher er sie unter dem Vorwand der Erfrischung/ in diese verdeckte Gegend gebracht / ihr seine Regungen desto freyer und deutlicher zu entdecken.

Es möchte ihm wol auch diesesmal geglücket seyn so ferne er nicht die Nymphe und den Indianer beysamen an dem Fenster erblicket / sich nun nicht zu verrathen / hub er gegen die Marquisin an / wir haben doch hier Gesellschafft/ und können uns etwas erholen / damit naheten sie sich den andern / und fragten / ob ihnen auch die Erfrischung wol bekäme/ gar wol/redete die Gräfin/ wir wollen uns aber jetzt wider hervor machen / und den Lustbarkeiten bey wohnen / damit nahm sie den Achmet bey der Hand/diesen beyden freyern Platz zu verschaffen.

Verliebte sind niemalen vergnügter / als wann sie allein / die Einsamkeit ist ihnen weit angenehmer als die lustige Gesellschafften / die dunckeln Schatten verbergen desto besser die Veränderung der Gesichter / und sie seynd alsdann viel behertzter in ihren Unterredungen. Die Marquisin

ſin ob ſie ſchon den Grafen gern bey ſich hatte / wollte es doch nicht wagen / bey ihme alleine zu bleiben / indeme ſie ſich befürchtete / es dörfte ihr Gemahl unvermuhtet dazu kommen / drum erſuchte ſie den Grafen / er möchte ſie wieder zu der Geſellſchafft bringen.

Hierauf gab aber Rouſillio: Ich ſehe ſchönſte Türckin / daß ihr gegen meine Flammen gar zu unempfindlich / ich liebe euch mit der gröſten Inbrünſtigkeit / gleichwol eilet ihr wieder von dieſem bequemen Orte / da ich vermeinte meine Vergnügungen zu ſuchen. Ihr wiſſet vielleicht nicht / mit wem ihr redet / ſagte die Marquiſin / weilen ich mich euch nicht zuerkennen geben / doch behaltet die Nachricht / daß ich eine Vermählte / welcher verbotten / aus den Schrancken der Treue zu ſchreiten.

Der Graf / lieſe ſich aber auf einmal nicht abweiſen / ſondern er war alſobalden mit dieſer Einwendung da: Die Geſetze ſind allzu ſtrenge / welche die Treue vorſchreiben. Man muß ſeine Vergnügung vielmehr ſuchen als verwerfen / ob man ſchon manchmal einen Fehler wider die Beſtändigkeit begehet / weiß doch die Heftigkeit der Liebe ſolchē zuentſchuldigē. Die Marquiſin erwiederte: Ich habe hiervon ein gantz andere Meinung Herr Graf / welche zu entdecken aber nicht nöthig / ihr ſchmeichelt euerer Liebe zu viel / drum bedienet ihr euch ſolcher glatten Worte / womit

ihr

ihr mich suchet/ nach euerm Verlangen zu gewinnen/ alleine wo ich auch schon mitleidig beyssen wolte/ befinden wir uns doch an einem Orte da die Gelegenheit gar zu gefährlich scheinet.

Hier bekam Ronsillio neue Hoffnung/ da sich die Marquisin bereits so weit erkläret. Kommet nur wertheste Türckin/ ermahnet er sie/ hier diese finstere Hütte/ hat schon so viele Sicherheit bey ihrem Schatten/ daß ihr mich glücklich machen könnet/ damit nahme er sie bey der Hand und führete sie hienein/ die Marquisin wäherte sich zwar/ ihme zu folgen doch/ es ist gar eine süsse Speisse um die Früchte der Liebe/ wer sie einmal gekostet/ wird den Appetit darnach stets behalten Die Marquisin war noch eine junge hitzige Dame/ und der Graf wuste sich so verpflichtet und verliebt aufzuführen/ drum muste sie endlich ihre Schwachheiten blos/ und dem Grafen zu mehrern Freyheiten Anlaß geben.

Was nun weiter passiret/ kan sich der Hochgeneigte Leser leichte einbilden. Der Graf muß zum wenigsten/ bey seiner Vergnügung ganz ausser sich selbsten gesetzet worden seyn/ weilen ihn die Marquisin mit Gewalt aus ihren Armen loß gemachet und ermahnet: Er möchte sich diesesmal an seinem Glücke benügen lassen/ und sich ohne Verzug von diesem unsichern Orte begeben. Man bildet sich ein/ die Liebe begehe nur die gröbsten Fehler unter geringen Leuten/ alleine wer sich unter Standes-Personen umsiehet/ der findet/ daß man bey ihnen

eine lächerliche Sache daraus machet/ so man auch bey einer bereits vermählten Dame/ einen Liebes-Gewinst erhalten kan.

Der Marquis/ hatte die Abwesenheit seiner Gemahlin nicht wahrgenommen/ sonsten dörffte es ohne Jalousie nicht abgegangen seyn/ er machte sich bishero mit dem Fräulein von Moncando recht lustig/ so schiene auch Achmet und Crotone munterer zu seyn/ ja ob schon der Graf Rousillio und die Marquisin erst eine Bemühung geendiget/ liesse sie sich doch selbige nicht hindern/ sondern erzeigeten sich desto hurtiger/ daß also niemand auf das andere den geringsten Argwohn werffen durffte.

Der Hertzog Alexander/ der sich nebst seiner Diana jederman zur Bewunderung vorstellete. Dieser erhielte nicht nur den Preis wegen seiner Geschicklichkeit/ sondern auch die Gewißheit/ daß er die warhaffte Helena zu bedienen das Glücke hätte/ dann/ als er ihr auf das äusserste angelegen/ sich zu demasquiren/ er auch solches bereits zuvor gethan; So kunnte sich die verstellte Diana nicht länger wägern/ sondern sagte einstens/ da sie Alexander zum Tantz auffforderte: Machet euch wegen der Gräfin Helena nicht zu viel Mühe/ sie möchte sonsten nicht genugsamen Danck zu liefern wissen.

Damit erhielte Alexander/ wornach er sich längstens gesehnet/ zu dem Ende verdoppelte er gleichsam seine Geschicklichkeit/ und fienge von dem

Au-

Augenblicke an / die Verpflichtungen um ein mercklich-es zu vermehren / daß jederman argwohnte / es müste die verkleidete Diana eine sehr fürnehme Dame seyn / weilen sie der Teutsche Jäger / gleichsam als seine Göttin und Gebieterin verehrete / alleine ; Welcher Liebhaber sollte nicht sein äusserstes daran wenden / diejenige / durch möglichste Hochachtungen zu gewinnen / deren Schönheit ihme die Fessel angeleget / er nennet selbiges die angenehmste Bemühung / und ist am vergnügsten / wann er bey seiner Gebieterin demüthig heissen darff.

Als nun Helena nach geendigtem Tantz verlangete an das Fenster zu tretten / sich zu erfrischen / war Alexander schon mit seinen Dancksagungen fertig / weilen sie ihre Person kund gemachet. Meine schönste Gräfin / hub er an / hat mir heunte ein sonderbares Glücke geschencket / daß ich vor allen andern bin gewürdiget worden / die unvergleichliche Diana zu bedienen / ob ich mich schon als ein geringer Jäger / zu meiner Göttin nicht geschicket / hat es doch ein geheimer Trieb fügen wollen / woraus ich dann schlusse daß eben dieses die Ursache / die Gräfin Helena / als meine Göttin und Gebieterin zu bedienen.

Heimlich liesse sich Helena die verpflichteten Schmeicheleyen ziemlich gefallen / äusserlich aber erinnerte sie den Hertzog / er möchte ihr doch nicht Ursache zu einen Argwohn geben / als ob er sie durch allzuviele Hochachtung höhnete / es wüste aber

Alexander so viele Beredsamkeit auf die Bahre zu bringen/ daß die Gräfin sich verlauten liesse/ sie wollte es so lange / als einen Schertz annehmen/ biß sie einstens würdiger/ die Verpflichtungen anzunehmen. Ein Frauenzimmer / pfleget sich zwar zu beschwehren/ wann man ihnen von ihren unwürdigen Eigenschafften unter das Gesichte schwatzet/ doch die Verstellung fordert nur mehrere Lob-Reden/weilen ihnen allen von dem Ehr-Geitze etwas angebohren/ der sich nicht will verachten lassen.

Alexander/ der mit der Gräfin ohne Masque redete / kunnte sich mit seinen Augen an ihrer Schönheit nicht sättigen / er hub an: Die Blinden Heyden haben wohl hierinnen klug gehandelt / daß sie Dianen zur Göttin erhoben / alleine bey mir trifft ihr Vorgeben nicht ein/ als ob sie sich in den Endymion verliebet / und bey der Nacht diesen zu küssen getrachtet / ich bin zwar nicht Endymion, doch liebe ich meine Gräfin Diana vielleicht inbrünstiger / als jener gethan/ nichts destoweniger / erzeiget sie sich so unbarmhertzig/ daß ich auch nicht hoffen darff / ob meine getreue Liebe nicht einer Vergeltung würdig.

Das ware bey Alexandern abermalen eine Liebes-Erklärung / darauf Helena erwiederte: Wann ich Diana wäre/ Durchlauchtigster Hertzog/ so solltet ihr euch über mich nicht beschwehren/ alleine da mich des Himmels Fügung zur Sclavin und nicht zur Göttin/ gebohren werden lassen/ so

schre-

schreibet es derselben zu/ und beklaget euch gegen diese/ vielleicht wird sie euerer Liebe eine anständigere Vergeltung verschaffen/ als ihr euch an mir einbildet/ hierauf gab Alexander: Erniedriget euch doch nur selbsten nicht/ artige Schöne/ wolket ihr aber ja eine Sclavin heissen/ so sollet ihr die Freyheit haben/ so bald ihr euch an mich ergebet.

Helena sahe den Hertzog mit einer charmanden Miene an/ sagend: Wäre ich in dem Stande/ als ihr seyd/ ich sollte mich nicht mögern/ eine Sclavin zu bleiben/ nur daß ich in euere Dienstbarkeit käme/ dann ein so vollkommener Hertzog ist es noch wohl werth/ nun aber/ da ich eigentlich zu reden selbsten nicht weiß/ wer/ oder was ich bin/ so bleiben meine Gedancken in der Niedern/ und bilden sich nicht ein/ als ob ich noch ein höhers Glücke zu hoffen.

So man uns nicht nach Wunsch anwortet/ bezeigen wir einen heimlichen Widerwillen/ dann weilen wir uns manchmal Vorstellungen machen/ was unser Gespräch würcken soll/ so ärgern wir uns/ wann es nachgehends nicht erfolget. Drum schiene Alexander gleichfalls etwas traurig zu seyn/ da er Helenen nicht bewegen kunte/ sich näher zu ergeben. Er bliebe dahero gantz bestürtzt stehend/ ohne daß er ein Wort sagte/ woraus dann Helena leichtlich schliessen kunte/ daß seine Liebe gegen sie von solchen Würckungen sein

muste/ als sie sich zuvor noch keinmal eingebildet.

Indeme sie nun alle beyde in ihren Betrachtungen begriffen/ ereignete sich eine sonderbare Begebenheit/ darein sich niemand zu schicken wuste. Es tratt eine Person/ als ein reisender Bote mit masquirtem Gesichte auf den Saal/ der eine kleine Weile sich an die Wand lehnete/ und sich stellete/ als ob er einen Zuseher abgeben wollte. Helena erblickte ihn/ und fragte den Hertzog/ ob er nicht wüste/ wer der masquirte Bote wäre? er antwortete/ daß er ihm nicht bekandt/ selbiger auch nicht beym Anfange da gewesen/ es müste demnach dessen Ankunfft etwas zu bedeuten haben.

Die Einbildungen præsentiren einen rechten Irr-Garten/ worinnen zwar richtige Gänge/ doch ungewisse Tritte/ wo man nicht von ungefehr auf den rechten kommet/ wird man lang zu thun haben/ biß man selbigen findet. Nicht nur Helena und Alexander/ sondern auch alle Anwesende/ befanden sich in diesem Laborinth/ der masquirte Bote aber/ da er bereits eine Viertel-Stunde zugesehen/ gienge er zu dem Hertzoge/ und befragte sich/ ob ihme erlaubet/ daß er auch einmal tantzen dörffte?

Alexander fassete ihn bey der Hand/ sagende: Mein Freund/ es träget hier die Göttin Diana ein sehnliches Verlangen/ euere Person zu kennen/ drum erweiset ihr den Gefallen/ und entdecket euch/

euch/ damit sie sich an eurer Geschicklichkeit desto besser ergötzen kan. Der Bote erwiederte/ wie er Dianen schwerlich bekandt/ der Hertzog aber sollte noch heunte wissen/ wer unter seinem Kleide verborgen/ damit gienge er von ihnen und tratt den Tantz an:

Aller Zusehenden Augen/ waren auf diesen Boten gerichtet/ da er eine Gigve mit geschickter Art tantzte/ er schniede die reinesten Capriolen mit nicht weniger Geschwindigkeit/ und machte die artigsten Variationes, als sonsten nur die Maitres von dieser Kunst zu thun pflegen/ etliche hielten davor/ daß er wohl gar von der Profession wäre/ und sich bey diesem Ball wollte sehen lassen/ andere aber mutmasseten/ es müste sonsten eine fürnehme Person seyn/ die den Hertzog wohl kennete.

Als er nun das Seinige gethan/ trat er wieder an sein voriges Ort/ sich zu erholen/ da unterdessen Alexander mit Helenen redete/ wer dann wohl der Bote seyn muste? Als er nun bald darauf der Gräfin Hand am Munde führete/ selbige zu küssen/ gienge der Bote mit hurtigen Schritten auf den Hertzog loß/ gab ihm einen verschlossenen Brief/ mit den Worten: Empfahet das Blat Alexander/ welches ich euch hiemit liefere/ ihr werdet aus dem Innhalt schon finden/ wer der Verfertiger und der Uberbringer gewesen.

Damit machte er ein Complament und schliche sich durch die andern unvermuthet durch. Man hält nicht lange Stand/ wo man an

einem Orte/ da die Entdeckung der Person söll unerkannt bleiben/ dann weilen es nicht allezeit sicher; ist es besser/ so man sich auf die Seiten machet. Alexander/ hatte bereits einigen Laqueyen Befehl ertheilet/ auf den Boten acht zu geben/ wann er fortgienge/ wo er sich hin verfügete/ drum wartete der eine bey dem Ausgang des Saals/ der andere vor der Thüre des Pallastes/ welches der Bote wohl in acht nahme/ worauf es angesehen/ alleine hierzu waren von ihme bereits andere Anstalten gemachet/ dann da er kaum etliche zwanzig Schritte von der Thüre weg/ stunden schon zwey Pferde fertig/ auf deren eines er sich schwang/ und damit so geschwinde/ als es seyn kunnte/ bald diese/ bald jene Gasse in vollem Courier durchrennete.

Damit musten die Diener unverrichter Sache wieder zurücke kehren/ und solches Alexandern hinterbringen/ dieser stunde lange an/ ob er den Brief entsiegeln sollte/ indeme er sich gar nicht fassen kunnte/ was die Begebenheit bedeutete. Helena/ fienge hierüber auch an zu stutzen/ welche gerne den Brief eröffnet/ so es ihr Alexander erlaubet/ doch weil es sich nicht wohl schickte/ so ermahnete sie den Hertzog/ er möchte doch nur zum wenigsten nachsehen/ wer den Innhalt gesetzet/ zu der Durchlesung könnte er hernach allezeit eine beliebige Zeit nehmen.

Doch die Curiosité des Alexanders/ war von einer andern Art/ er wollte alles wissen/ was in dem Brief geschrieben/ drum nahete er sich einem

vom silbernen Wand-Leuchter/ wo er das Blat eröffnete/ und darinnen folgendes fande:

Mein Hertzog!

so ihr nur noch was Erbarmen heeget/
so dencket doch an das/ was ihr mir zugesagt:
Ihr wisset/ was ihr mir vor Hoffnung beygeleget/
als ich mich lang genug mit stiller Lieb geplagt.
Jedoch/ mein Argwohn hat gar richtig zugetroffen/
indem ich den Betrug mit Augen sehen kan.
Ich soll nun gar nicht mehr auf mein Vergnügen hoffen/
dann diese/ fänget schon bey einer andern an/
doch/ Alexander/ wird sich nicht verächtlich machen/
wann er die Türckin mehr als eine Christin ehrt.
Den Fehler/ will die Welt bey jederman belachen/
weil einer Sclavin/ nicht ein solches Hertz gehört.
Man schaffe sie vielmehr nach ihren Saracenen/

da kan und mag sie ehr noch eine Fürstin seyn.

Mein Hertzog nennt sie zwar den Ausbund von den Schönen/
doch trifft die Meynung nur in seinen Augen ein.

Hat mir dann die Natur nichts reitzendes verliehen?
mein Alter/ ist nicht hoch/ der Stand auch nicht zu schlecht
und dennoch sucht er mich zu meiner Quaal zu fliehen/
urtheilet doch nur selbst/ ob dieser Vorsatz recht?

Gehört ein Kiesel dann zu kostbarn Diamanten/
wie schicket sich das Gold und schlechtes Bley zusamm?
es macht des einen Werth/ den andern gantz zu schanden/
weil ihre Schätzbarkeit/ lang nicht von einem Stamm.

Die Schönheit/ muß ein Fürst nicht blos allein betrachten/
zumal/ da deren Farb/ nicht immer Stande hält.
Vielmehr ist die Geburt und Ankunfft hoch zu achten/
weil von derselbigen/ die Hoheit niemals fällt.

Zu Cronen ſchicken ſich nur die/ ſo Purpur tragen/
und Fürſten binden ſich an keine Sclavin nicht/
ſie laſſen ſich nicht leicht den ſchnöden Vorwurff ſagen/
es wär ihr edler Geiſt nach keiner Ehr gerichtet.
Ihr Nahme / wird dem Buch der Nach-Welt einverleibet/
damit dieſelbige die ſeltnen Thaten kennt.
Wie rühmlich klingt es nicht/ wann man von ihnen ſchreibet/
es habe ſie die Zeit beglückt und klug genennt.
Drum wird mein Hertzog auch nicht ſeinen Ruhm verlieren
den der belobte Geiſt nur allzu wohl verdient.
Der Saracenin Glantz ſoll dieſen nicht verführen/
weil ohnedem ſonſt mehrs als Schönheit bey ihr grünt.
Vielleicht entſchlieſſt er ſich/ die Meynung zu verdammen/
es wäre Helena zu ſeiner Lieb beſtimmt.
Ich weiß / es füget uns das holde Glück zuſammen/
wann er ſich meine Bitt nur wohl zu Hertzen nimmt.
Er hat ſich ohnedem ſchon halb mit mir verbunden

er

er sprach: daß ich bey ihm Gemahlin heis-
sen soll.
So zeig er mir dann bald die Freuden-vol-
len Stunden/
daß mein Verlangen lacht und meine Hoff-
nung voll.
Mein Alexander komm/ entflich den Zau-
ber-Stricken/
womit dich Helena an sich zu fesseln
meint;
Laß ihr den Frevel nicht nach ihrem Sinn
gelücken/
Damit dein Hertz nicht einst die schlechte
Wahl beweint.
Betrachte sie nur recht/ die Schönheit
ausgenommen/
du findest/ daß sie nichts/ als eine Sclavin
ist.
Sie ist deswegen nicht der Chriſten
Schwerdt entkommen/
daß sie dein hoher Mund als eine Göttin
küßt.
Der König/ hat sie nicht umsonst so schnell
erhöhet/
wer weiß / was sie dafür an statt des
Dancks verschenckt?
So ferne nun dein Hertz/ noch gantz bey
dir bestehet/
so weis ich gantz gewis/ was Alexander
denckt.
Anfänglich glaubt ich nicht/ daß du mich
wolltest hassen/ ich

ich ſetzte meinen Troſt zu deiner Lieb und Treu:
Nun aber/ da du mich was anders ſehen laſſen/
ſo merck ich/ daß ein Wort leicht zu verändern ſey.
Doch haſt du ſelbſt nicht Schuld. Ein Jrrwiſch kan verblenden/
kehr nur bey Zeiten um/ ſo wirſt du nicht verletzt.
Du nimmſt hier dieſes Blat von meinen eignen Händen/
wie ſie die Liebe hat aus Hertzens Grund geſetzt.
Jch wagt es/ ſelbiges bey ſolcher Zeit zu bringen/
Da Helena bey dir als eine Göttin ſteht;
Drum denckt ſie wohl von dir die Nachricht zu erzwingen/
wer hier mit dieſem Brief/ ſo eilend zu dir geht.
Zumal/ da meine Luſt der deinen gleich geweſen/
wiewohl mit rechter Quaal und ungeſchicktem Fuß:
laß aber immerhin den wahren Jnnhalt leſen/
ich weiß doch/ daß ſie mir noch endlich weichen muß/
und daß du meine bleibſt. Genug mein Alexander!

ich weiche zwar von dir / mein Hertze nim-
mermehr.
Du bist mein bester Freund und naher An-
verwandter/
die Türckin aber/ haß ich künfftig noch so
sehr.
Ja/ wann sie meine Lieb zu dir wird un-
terbrechen/
so mache sie sich nur zum frühen Tod be-
reit:
ich will mich gantz gewis an ihrer Schön-
heit rächen/
es ist vor selbige der Untergang nicht
weit.
Mein Hertzog fliehe sie und komm an mei-
ne Seiten/
bin ich nicht Helena/ doch lieb ich mehr
als sie:
Ich will zu deiner Lust ein Paradieß be-
reiten/
wann ich dich tausendmal in meine Arme
zieh.
Das sey das letzte Wort: Ich will dich
ewig lieben
liebst du mich ebenfalls / so stirbet meine
Pein/
und du hast alle Quaal aus meiner Brust
vertrieben/
dann ich kan nur vergnügt bey Alexandern
seyn.

Ver-

Verfluchter Hochmuth/ dachte er bey sich selbsten/ da er mit der Durchlesung fertig/ was vor rasende Embildungen machet sich die unbändige Liebhaberin? und warum erkühnet sie sich/ mir und Helenen Gesetze vorzuschreiben? Dieses ist ein wenig zu viel/ daß ich nicht weiß/ ob ich es ungerochen lassen soll. Noch erbitterter wurde Alexander/ da er gantz unten auf dem Blat/ unter dem Finger/ damit er selbiges hielte/ den Nahmen unterzeichnet fand:

Valette/Marggräfin von Lorindo.

Ist dieses der verwegene Bote/ fuhr der Hertzog fort/ der mir seines Hertzens Regungen eigenhändig überliefert? Gedulte dich nur stolze Marggräfin/ vielleicht reden wir weiter von der Sache.

Damit wendete er sich wieder zur Helena/ die da fragte/ ob er eine gute Post erhalten/ und wer dann der geschickte Bote gewesen? Verzeihet mir/ schönste Gräfin/ antwortete Alexander/ daß ich heunte nicht weitläufftiger rede/ damit durch mancherley Gedancken die angefangene Lust nicht unterbrochen wird/ doch/ so viel will ich nur melden/ daß dieser verkleidete Bote/ niemand anders/ als Valette/ Marggräfin von Lorindo sey/ deren Hochmuth und Ehrgeitz einen Fehler begangen/ den meine wertheste Gräfin bewundern wird/ so ich selbigen erzehle.

Die Neugierigkeit wird zu den Eigenschafften des weiblichen Geschlechtes gerechnet/ es scheinet/ als ob ein Frauen-

zimmer

zimmer am meinsten curieux, indeme sie gerne alles wissen wollen. Zu dem Ende/ ersuchte Helena den Hertzoge/ er möchte ihr doch die avanturen gleich erklären/ doch es kam eben der Marquis/ der Helenam zu einen Tantz auffforderte/ dahero muste es vor diesesmal unterbleiben/ doch versprach Alexander/ daß er ihr morgenden Tages aufwarten/ die Historie erzehlen und den Brief lesen lassen/ auch ihre Meynung darüber anhören wollte ob eine Dame Ursache/ so verwegen zu seyn.

Es bekame aber Helena hierüber Anlaß zu unterschiedlichen Mutmassungen/ ja sie errieth gar/ daß woh! diese verkleidete Dame einen Liebes-Brieff müste überliefert haben/ drum sehnete sie sich sehr auf kommenden Tage/ als an welchem ihr der Hertzog die Sache zu erklären versprochen/ nicht so wohl die Dame kennen zu lernen/ als auch dasjenige zu wissen/ warum sie Alexander eines Hochmuthes beschuldiget.

Unterdessen tantzete der Hertzog mit der Marquisin Helena tratt aber gantz alleine an das Fenster/ da sie zuvor gestanden/ allwo sie den an Alexandern gesetzten Brief fande/ den er liegen lassen; Wer war freudiger als Helena/ weilen sie so unverhofft hinter ein Geheimnus kame welches sie nach allen Umständen von Alexandern zu erfahren nicht vermeynete? Sie steckte das Blat eilend zu sich/ machte sich auch also fort an ein ander Fenster/ damit/ so der Hertzog den Brief müsete/ er nicht den Argwohn auf sie legete/ als ob sie selbigen gefunden.

Wir seyn selten solcher Art/ daß wir jemanden völligen Glauben beygemessen/ der uns etwas vorbringet / entweder muthmassen wir / er rede zu viel/ oder er lasse etwas aus / und durch solche Einbildungen werden wir betrogen / oder müsse uns betrügen lassen. Helena fassete den Vorsatz bey dieser Begebenheit / den Hertzog zu versuchen / wie er es mit ihr meynete/ und wie viel sie auf seine Worte Glauben beyzustellen. Zu dem Ende/ wollte sie den Brieff durchlesen / hernach des Hertzogs Erzehlung anhören/ da es sich dann wohl zeigen müste/ ob eines mit dem andern überein treffe.

Endlich nahete die Zeit heran/ daß man die erwünschte Glieder / durch den süssen Schlaff erquicken sollte/ weilen es dann nun schon weit über Mitternacht/ so gar/ daß es schiene / als ob der Himmel allmählig anfangen wollte zu grauen / derowegen wurde einmüthig beliebet / Abschied zu nehmen/ welches Alexander gerne noch länger aufschieben wollte / alleine / da die Damen den Schlaff vorschützten/ auch Helena besonders den Hertzoge ersuchte/ ihr die Ruhe oder vielmehr die Gelegenheit zu gönnen / den gefundenen Brief durchzulesen ; so muste er endlich die Danck-sagungs-Complimenten annehmen/ und die gehabte Lust beschliessen.

So bald als Helena in ihrem Zimmer alleine und sich entkleiden lassen / wischete sie über den Brief her / und lase mit nicht geringem Verdruß

den gantzen Innhalt durch. Niemand kan ſich eher beleidiget befinden / als ein Frauenzimmer / wer mit dieſen umgehet / muß alle Wörter auf die Wag-Schaale legen / ſonſten kommt er gar übel an / wo er nur ein wenig über die Schnur hauet.

Suchet der Hertzog mich zu betrügen / fienge ſie an / oder will mich die Marggräfin bey ihme ſchwartz anſchreiben ? Hat ſich Alexander mit ihr zu vermählen verſprochen / was hat ſie deswegen Urſache von mir Ubels zu reden / ich habe ihr ja nicht den Hertzog zu entwenden geſuchet / auch mich nicht bemühet / ihn von ihr abwendig zu machen ? Nein / nein / tolle Marggräfin / dieſe Beleidigung ſoll dir nicht alſo gen Hofe geſchencket werden / ich muß von dir wiſſen / warum du meine Ehre angegriffen / da du einen Argwohn auf mich legeſt / weswegen mich der König in den Gräflichen Stande erhoben.

Sie paſſionirte ſich ziemlich über der Marggräfin unbeſonnenes Schreiben / und wo man es recht bey Liechte beſiehet / ſo iſt Helena daran nicht zu tadeln. Es geſchiehet uns weh / ſo man uns etwas nachdeyliches andichten will / ein tugendhafftes Gemüthe / iſt viel zu empfindlich / daß es die Beleidigung vertragen ſollte / die man ihme ohne Urſache erzeiget / es denket ſich zu rechtfertigen / wie es auch geſchehen mag / nur daß man auch nicht einen ſchlimmen Argwohn von ihm führe.

Die

Die ermüdeten Glieder/ wollten die Gräfin nicht länger offen lassen/ drum legete sie sich in grö-ſtem Verdruß zu Bette/ und hatte die gantze Nacht durch/ in dem Traum mit Valette und Alexandern zu thun/ indeme sie sich den Innhalt des Briefes/ so sehr zu Gemüthe gezogen/ daß es nicht anders seyn kunnte/ als daß die aufgebrachten Geister in steter Unruhe verblieben.

Alexander/ schlieffe nicht weniger sehr verdrießlich/ indeme er dieſes nicht aus dem Sinne schlagen kunnte/ daß die Marggräfin die Helenam/ so spöttlich durchgezogen/ ja gar geargwohnet/ als ob diese dem König einen Liebes-Vortheil verſtattet/ weilen er nun die Helenam ungemein liebete/ ja sein äuſſerſtes daran wagen wollte/ sich mit ihr zu vermählen/ so giengen ihm der Marggräfin übereilte Beſchuldigung zu nahe/ daß er bald einen hohen Schwur gethan/ die Beleidigung an ihr aufs das nachdrücklichſte zu rächen.

Den Jeſuiten hatte man hierüber faſt gar vergeſſen. Dieſer arme Teufel wurde nun von Hunger und Durſt mehr angegriffen/ als von ſeinem eigenen Fleiſch und Blut/ er ſeufftzte und klagete in dem Gefängnuſſe/ und meynete nichts anders/ als daß er darinnen ſterben und verderben müſſte. Was er von Helenen muſ gedächt haben/ iſt leichte zu errathen/ es gienge ſein Argwohn dahin/ daß ſie ihm entweder einen Betrug geſpielet/ oder daß dieſe keine Gelegenheit/ zu ihm zu kommen.

Es mag ein verdrießliches Leben um Gefangene seyn/ wann sie sich in der Einsamkeit/ von Hunger und Durst müssen martern lassen/ wen solches Unglück betrifft/ der mag wohl nach seiner Befreyung seufftzen. Ob nun schon der Herr Pater nichts anders/ als dieses wünschete/ so muste er sich doch noch so lange gedulten/ biß Helena anfienge mitleidig zu werden. Vor sich selbsten aber wäre sie darzu nicht bewogen worden/ so sie nicht der Marquis und die Marquisin angemahnet/ dann sie wollte den Herrn Pater zum wenigsten noch biß auf den Abend eingeschlossen wissen. Da sie aber die Vorbitten nicht wohl ausschlagen kunnte und durffte/ so nahme sie endlich den Vorsatz/ sich auf den Weeg zu machen/ dem von Hunger und Durst fast halb erstorbenen Jesuiten die Freyheit zu schencken.

Sie gienge demnach mit hurtigen Schritten zur Kammer/ öffnete selbige/ und hub an: Um des Himmels willen Herr Pater/ geschwinde/ geschwinde/ räumet diesen Ort/ die Marquisin wird hierauf kommen/ eylet ohne Verzug und kommet Nachmittage wieder zu meinem Bruder Achmet/ da will ich euch erzehlen/ warum ich mich nicht nach meinem Versprechen eingestellet.

Der Pater/ so ohnedem vom Hunger und Durst/ als ein Trunckener daumelte/ ware vor Freuden und Furcht so bestürtzt/ daß er ohne ein Wort zu sagen/ nach der Treppen eilete/ und da über Hals und Kopff hinunter wollte/ er hatte aber

bey

bey seiner grossen Angst noch darzu das Unglücke/ daß er einmal fehl tratt und über zwölff Staffeln weit hinunter fiele/ welches ein solches Gepolter erweckete/ daß die Bedienten herzu eileten/ und den Ehrwürdigen Herrn Pater wieder in Ordnung und herunter brachten.

Helena stunde oben an der Treppe / und lachete sich recht satt/daß sie den Jesuitē so nachdencklich bezahlet. Wer auf verbottenen Wegen gehet/ und darauf einen Anstoß leidet / mit deme kan man kein Mitleyden haben / vielmehr soll man eine Freude bezeigen / wann solche lüstrende Leute rechtschaffen anlauffen. Der Marquis nebst seiner Gemahlin kamen auch herzu/ und wusten eine sonderliche Kurtzweil daraus zu machen / ob schon Helena sich hierbey zimlich vexiren lassen muste / achtete sie es doch wenig/ vielmehr halffe sie wohl selbsten darzu/ und liesse sich verlauten/ daß dieses erst der Anfang zur Kurtzweile/ es sollte künfftig schon besser folgen.

Bald darauf kame der Hertzog / der sich bey Helenen melden liesse. Wollt ihr euere Zusage erfüllen/ redete sie ihn an/ und mir die gestrige Historie mit der Marggräfin von Lorindo erzehlen? Alexander erwiederte: Meine Schuldigkeit und dero Befehl erfordert es/ daß ich gehorsamen muß/ worauf er sich nieder zu setzen / von der Gräfin geheissen wurde/ und also anhub:

Das Glücke / hatte mich ohne Anstoß aus Teutschlande nach Franckreich geführet / da ich mich dann also fort an dem Hof zu Versailles nie-

dergelassen / die Staats und andere curieuse Sachen zu betrachten / weilen ich mich nun nach meinem Stande aufführete / geriethe ich bald in die Bekandtschafft der fürnehmsten Frantzösischen / und anderer ausländischen Cavaliere / nun ist bey Hofe nichts gewöhnlichers als Assambleen / dabey fast allezeit Damen zugegen / dahero fienge ich an auch diese kennen zu lernen. Mein Naturell / welches so beschaffen / daß ich gerne munter bin / und allerhand Lustbarkeiten anstelle / dieses ware die Ursache / daß sich die Margaräfin von Lorindo sonderlich freundlich gegen mich erzeigete / und immer vor andern den Rang haben wollte / mit mir umzugehen. Ich merckte aber der Valette Abschen bald / dann : Umsonst ist ein Frauenzimmer gegen eine Manns-Person nicht verpflichtet / sie will sich entweder dadurch engagiret machen / oder sie suchet doch sonsten etwas / das sich vor ihr Geschlechte nicht allzu wohl schicket. Drum begegnete ich ihr gar glimpfflich / und führte mich so gegen sie auf / daß sie nicht muthmassen dörffte / als ob ich mich in sie verliebet. Die schlaue Maraggräfin observirte aber bald / worfür ich mich scheuete / daß ich nemlich Bedencken tragen müste / mich an sie zu vermählen / drum fienge sie es anderst an / und suchte mich durch eine verstellte Ernsthafftigkeit zu gewinnen / es war aber Alexander schon auf guten Hute / daß er auch gar suchte / die Unterredungen ohne anderer Beyseyn zu fliehen. Ich kunte es gar zu deutlich mercken / daß sie verliebt / ihre Liebe aber nur auf Wollust /

lust/ und ihr Abſehen dahin gerichtet / wie ſie möchte meine Gemahlin / und dadurch Hertzogin von Tuſano werden.

Hier redete Helena darzwiſchen: Ihr ſeyd zimlich aufmerckſam Alexander / daß ihr gleich errathen/ wo die Marggräfin hinaus gewollet. Der Hertzog erwiederte: Einfältige Leute ſind ſo gearttet / daß ſie alle Worte annehmen wie ſie von der Zunge flieſen/ wer aber ſeinen Vortheil beobacht/ der wird ſchon beharſamer ſeyn/ Helena ſagte: Vergeſſet das vorige nicht/ und beliebet in euerer Erzehlung fort zu fahren/ dahero der Hertzog anhub.

Die heimlich verliebte Marggräfin/ ſtellete mir mancherley Fallen/ mich in ihr Netze zu bringen/ ich glaube auch/ ſie hätte noch was anders gewaget/ mich zu überwinden/ woferne der gütige Himmel nicht gewollet/ daß der Vorſatz auf eine gantz unverhoffte Weiſe/ daran ich gar nicht einmal gedacht/ unterbrochen worden / es begabe ſich nemlich/ allerſchönſte Gräfin / daß ihr mit der Marquiſin de Chateno zu Verſailles den Königlichen Hofe beſehen. Jederman bewunderte euere Vollkommenheiten/ ſo gar/ daß auch Seine Majeſtät der König / aus Hochachtung bewogen wurde/ euch in den Gräfflichen Stande zu ſetzen. Das holde Glück fügete es/ daß ich euch gleichfalls zu Geſicht faſſete / alleine der erſte Anblick / welchen ihr mir dargegen gegeben / der war von ſolchem bezaubrenden Nachdruck/ daß mein Hertze in völliger Glut entbrannte/ und den unveränder-

lichen Vorsatz fassete/ durch eine erwünschte Vermählung die grösten Vergnügungen der Welt anzutretten.

Diese Gedancken nahmen mich dergestalt ein/ daß ich meinen sonst gewöhnlichen Humeur gäntzlich ablegete / und mich so verwirret auffführete/ daß diejenige/ so mich gekannt/ nicht errahten kunten / was die Ursache solcher Veränderung seyn möchte. Nun wollte ich mich endlich noch gefasset und gezwungen haben/ alleine/ da ich vernahme/ wie die Marquisin de Chateno und die schöne Türckin/ wieder nach Paris gefahren/ wurde ich auf das neue verändert / indeme besorgete/ es möchte mir ein anderer diese Schönheit entwenden/ dann was mir meynen / das unser seyn soll/ selbiges wissen wir nicht gerne in der Gewalt anderer Leute/ der Argwohn wegen des Verlustes ist fähig genug/ uns bekümmert zu machen.

Da ich mich nun dergestalt hermete/ liesse mich die Marggräfin / welche die genauste Achtung auf mich gegeben/ zu sich holen / die mich befragte/ woher es käme/ daß ich mich nicht mehr so lustig als sonsten erzeigete? Ja sie erkundigte sich gar/ ob mich ein liebes Anliegen so verändert: Meine Entschuldigung war aber / daß ich verdrüßliche Briefe aus Teutschland erhalten. Sie glaubete es halb und halb / doch schwätzte sie mir so viel von der Liebe vor/ daß ich es gar zu deutlich merckete / was sie damit haben wollte: Ich befande mich aber hierdurch ziemlich beleidiget / daß die

Marg-

Marggräfin faſt öffentlich verlangete/ ſich mit mir zu vermählen / ihrer aber loß zu werden / ließ ich mich verlauten / daß ich noch nicht entſchloſſen zu lieben/ ſo ferne es aber geſchehe/ wollte ich am erſten zu ihr kommen *Es ſcheinet zwar als ob ich* mich damit gegen die Marggräfin verpflichtet/ doch wann eine Rede nicht ihren Urſprung aus dem Hertzen hat/ ſondern nur von verſtellter Zunge flieſſet / dieſelbe iſt nicht beſſer/ als ob ſie niemalen ausgeſprochen.

Ein neuer Zufall/ der meinen wahren Zuſtande verrathen/ereignete ſich hieran/ daß/ als ich bey der Marggräfin in dem Zimmer ſaß / eine groſſe Spinne mir von oben in das Geſichte fiele/ weilen ich nun von Jugend auf einen groſſen Abſcheu davor habe/ ſo gar/ daß ich auch bey Erblickung derſelben / gar offtmalen in Ohnmacht gefallen / ſo geſchahe es auch dieſesmal / ob mich gleich die Marggräfin durch die beſten Waſſer und Balſame wiederum etwas zu rechte brachte / muſte ich doch bitten/daß ſie mir auf dem im Zimmer ſtehenden Ruhe-Bethe/ einen kurtzen Schlaff gönnete/ da mochte ich dann in dem Traum euern Namen erwehnet / und meine Liebe zu euch verrathen haben/ weilen ſie mir es alſo balden vorhielte / da ich wieder erwachte.

Da muſte ich nun alle Beredtſamkeit hervor ſuchen / mich zu entſchuldigen / ich geſtande / daß mir von der Türckiſchen Helena geträumet/ ſchwätzte ihr aber vor / daß ich weiter nicht mit ihr bekandt / dahero ſie einen bloſſen Traum nicht

gleich als eine Warheit aufnehmen müste / hiernechst so mischete so viel Worte mit unter / daraus sie eine Liebe leichtlich argwohnen kunte / weilen sie zumal von diesem Affect völlig eingenommen. Die Selbst-Liebe ist so beschaffen / daß sie alles dasjenige vor sich auslegert / was nur nach ihrer Meynung schmecket / sie nimmt an / was in ihren Kram dauget / und überleget nicht / ob sie dabey nicht fehlen könnte.

Durch meine Schmeicheleyen schläfferte ich die Marggräfin ein / sie saß bey mir auf dem Bethe / und wartete immer / daß ich mich mit meinen Verpflichtungen noch näher / oder gar an sie ergeben sollte / dann da ich verlangte aufzustehen und fortzugehen / hielte sie mich mit der Hand / und bath inständigst / ich möchte sie nicht verlassen / ich bliebe aber bey meinem Schluß / daß ich nun nicht länger verweilen könnte / weilen ich wegen nöthiger Affairen morgenden Tages nach Paris muste / welches die verliebte Marggräfin dergestalt rührete daß sie sich der Thränen nicht enthalten kunte / und zurücke in meine Arme sanck. Die Liebe muß ein heffiger Affect seyn / weilen sie sich manchmalen nicht fassen kan / sie verräth ihre Regungen auch bey solchen Personen / bey denen man doch diese Zärtlichkeit / mit dem Titul eines Fehlers beleget.

So ferne ich mir damalen nicht die schönste Helena in den Gedancken vorgestellet / es sollte eine ziemliche Ernsthafftigkeit erfordert haben die

ver-

verwirrte und bestürtzte Marggräfin / ohne nachdrückliche Regungen in dem Hertzen zu haben. Doch / der Himmel ist Zeuge / daß ich meine Tugend nicht verletzt / sondern vielmehr mich von der Marggräfin loß machte / auch so gleich nach einem gantz kurtzen Abschiede mich nach meinem Quartier begabe / allwo ich ohne Verzug / Anstalten zu meinen Aufbruch machte / mich bey den Fürnehmsten des Hofes beurlaubete / und nur mit meinem Stallmeister und etlichen Bedienten das Weltberuffene Versailles mit Paris veränderte / zu dem Ende / damit ich von der tadelhafften Marggräfin entfernet / euch aber schönste Helena desto näher seyn könnte.

Hier endigte Alexander seine Erzehlung / worüber Helena ein heimliches Vergnügen bezeigete / daß der Hertzog alle Begebenheiten mit der Marggräfin entdecket / sie merckte dadurch / daß er aufrichtig gegen sie wäre / und daß es wohl endlich sein Ernst seyn könnte / sich mit ihr zu vermählen / sie suchte ihn aber noch weiter auf die Probe zu führen / da sie von Alexandern zu wissen verlangte / was sie dann in ihrem selbst überbrachten Brieff geschrieben / ob sie sich noch Hoffnung auf seine Person machte / oder was sie sonsten vor Anforderungen gebrauchte?

Hierüber erröthe Alexander in etwas / und hub an: Ich weiß mich noch wohl zu entsinnen / wertheste Gräfin / daß mein gestriges Versprechen hiesse / euch den Brieff selbsten lesen zu lassen / argwohnet aber nicht / so ich es nicht erfüllen

sen kan/ als ob es deswegen geschehe ein Geheimnus zu behalten / glaubet mir vielmehr / daß das Blat augenblicklich in euern Händen seyn sollte/ so ferne es nur in meinem Gewalt/ alleine/ es mag seyn/ daß ich es gestern im Fenster liegen lassen / so gienge es verlohren / und wird jetzt vielleicht in gantz andern Händen seyn.

So ferne man seine Aufrichtigkeit öffentlich zu erkennen giebt / erwirbt man sich zugleich eine Schätzbarkeit die den Weeg zu machen Glücke bahnet. Es merckte hier Helena / daß der Hertzog mit der Warheit nicht hinter dem Berge hielte / und frey heraus redete/ wie es ihm um das Hertze war / durch welche Redlichkeit er sich einen ziemlichen Zugang zu ihrem Hertzen bahnete. Ob er nun auch gestehen würde/ was eigentlich der Inhalt des Briefes/ verlangete sie / weilen ja derselbe verlohren / so möchte er ihr doch nur etwas von der Zuschrifft vertrauen.

Der Hertzog / wägerte sich dessen gar nicht/ und erzehlte alles/ was fast in jeder Zeile enthalten/ wie ihme die Marggräfin seines Versprechens erinnert/ wie sie ihn vermahnet/ sich nicht an die Türckische Helena zu vermählen / dieselbe mit ziemlich nachzüglichen Worten angegriffen/ dardurch sie vermeynet einen Haß zu erwecken / ja es gestunde der Hertzog / so gar / daß wie die Marggräfin ihr den Tod geschwohren/ so ferne sie erfahren würde/ daß er ihre Gegen-Gunst erhalten. Mit einem Worte / der Hertzog behielte nichts

bey

bey sich / sondern erzehlete alles / was die Marggräfin an ihn geschrieben / überlieffert.

Nichts gefallt uns wöllers / als so man uns mit keiner Unwarheit hintergeht. Wer uns dasjenige ohne Betrug entdecket / was wir zu wissen verlangen / dem müssen wir allezeit wegen seiner Aufrichtigkeit verbunden bleiben / es fienge dahero Helena mit lächlendem Munde gegen den Hertzog an: Ihr seyd aufrichtig Alexander / wo euer Hertze jederzeit so beschaffen / als bißhero der warhaffte Mund geredet / so seyd ihr ein Fürst / den die Welt / wegen seiner Tugenden ewig rühmen muß.

Der Hertzog / vergnügte sich nicht wenig an dieser Lob-Rede / er küssete Helenen die Hand / sprechend: Wir sind deswegen nicht gebohren / daß wir sollen ein falsches Wesen an uns nehmen / wer nicht aufrichtig / der ist auch nicht tugendhafft. Diejenigen Gesetze / denen die Menschen unterthan / die verbinden uns / daß wir die Warheit nicht beleidigen sollen. Uber dieses / fuhr er fort / wüste ich nicht / warum ich mein schönste Gräfin hintergehen wollte / mein Hertze und Gemüthe ist ihr ohnedeme unterthan / welches ja einen genauen Gehorsam erfordert.

Erniedriget euch nicht zu viel Durchl. Hertzog / erinnerte Helena / und gönnet mir / daß ich dieses eine Freude nenne / weilen ihr so offenhertzig gegen mich gewesen / damit zog sie der Maragräfin Brieff hervor / den sie an dem Fenster hinweg genommen /

spre-

sprechend: Sehet hier mein Hertzog / da ist das Blat / welches ihr habt liegen lassen / ich bin so frey und curieus gewesen / daß ich es durchlesen / verzeihet es demnach / wo ich euch damit beleidiget / und auf die Probe geführet / dann indeme ich merckte / daß meine Person mit in dem Spiele begriffen; so wollte ich vernehmen / wie ihr gegen die Marggräfin und gegen mich gesinnet.

Der Hertzog gab hierauf / wann ihr dann versichert / annehmliche Gräfin / daß euch mein aufrichtiges Hertze unterthan / warum begegnet ihr dann demselbigen so unbarmhertzig / und bezeiget kein Mitleyden / gegen diejenigen Flammen / die aus reiner Liebe in denselbigen brennen? Bin ich es nicht würdig / schönste Gräfin / euch zu besitzen so sprechet nur das Urtheil: Daß ich der Unglückseelige / dessen treue Liebe / von der Schönsten dieser Welt verworffen worden / ich will mich alsdann zwar bemühen / aus euern bezaubrenden Augen zu entweichen / doch soll die Liebe und Hochachtung stets bey mir bleiben / auch nicht eher aufhören / biß ich von dem Tode in die Ewigkeit abgefordert werde.

Wann es darauf ankommet / daß man einen Schluß machen soll / darauf des menschlichen Lebens meiste Zufriedenheit beruhet / so werden sich die Gedancken unter einander zimlich verwirren / und nicht gleich in der Ordnung seyn / den Entschluß auszusprechen Helena / da sie des Hertzogs Liebes-Antrag / mit einiger Gesichts-Verstellung

stellung angehöret / schluge sie aus angebohrner Schamhafftigkeit die Augen nieder / ohne daß sie das geringste darzu redete.

Alexander / nahme die Gelegenheit in acht / daß er die verwirrte Gräfin / durch einen Kuß aufmunterte. Verwegener Hertzoge / redete sie ihn an / wer machet euch so küne / daß ihr meine Lippen küsset? Der Hertzog gab dargegen: Eine Biene kan es nicht vermeyden / daß sie aus einer schönen Blume nicht Honig saugen sollte / so ich aber meine allerschönste Gräfin damit sollte beleydiget haben / will ich den Fehler gerne mit dem Leben büssen / so ich ja keine Gnade zu gewarten.

Helena / wurde hiervon auf das neue gerühret / daß sie auch mit einem tieff-geholten Seufftzer anhub: Ach Alexander / bezeiget ein Mitleyden gegen Helenen / indeme sie zu unvermögend / euern Anforderungen zuwider stehen. Meine Jahre sind so beschaffen / daß sie das Lieben noch nicht gelernet / wie sollte ich alsdann ruhig heisen können / wann ich euch glücklich zu machen / nicht genugsame Eigenschafften hätte.

Es wuste Alexander bald eine Gegen-Rede anzubringen / dann weilen er die Gräfin bereits schon so weite gebracht / daß sie ihre Zärtlichkeit verrathen / so vermeynte er sie durch die beweglichsten Lieb-Kosungen / völlig zu gewinnen / alleine Helena entschlosse sich doch noch etwas hinter den Berge zu halten / biß sie genugsame Versicherungen von dem Hertzoge / ob sie sich auch auf seine Versprechungen sicher zu verlassen. Man muß sein

Glücke

Glücke selbsten zu befestigen suchen / so es nicht von einem widrigen Zufall / solle unterbrochen werden. Wer nicht vor seine Ruhe sorget / und nicht nach einer unveränderlichen Vergnügung trachtet / der kan keine beständige Zufriedenheit hoffen.

Indeme nun Alexander sein Bitten verdoppelte / und nicht anders vermeynte / als daß sich Helena nunmehr völlig erklähren würde / brach diese heraus: Ich gestehe es wertheste Alexander / daß ich euch von Hertzen gewogen / wollte der Himmel / daß ich euer Verlangen vollkommen befriedigen könnte / doch fordert meiner Schwachheit nicht eine nähere Erklärung ab / biß ich zuvor mein Schicksaal genauer überleget / ich glaube es / daß ihr mich liebet / ich kenne auch euere Aufrichtigkeit / ob aber euere Gedancken einerley bleiben / das beruhet erst noch auf der Zeit. Die Gemüther der Menschen sind veränderlich / ihr Vorsatz / stehet manchmal auf gar zu lockern Grunde / wo man die Beständigkeit nicht in acht nimmt / kan man sich seiner zeitlichen Glückseeligkeit leichtlich verlustiget machen.

Der Hertzog suchte ihr die Muthmassungen zu benehmen / und gebrauchte solche Versicherungen / die an sich selbsten nicht zu verachten / indeme Alexander nimmermehr den Vorsatz hatte / die Gräfin zu hintergehen / vielmehr bliebe er feste dabey / sich mit ihr zu vermählen / dadurch der gantzen Welt zu zeigen / daß das Glücke auch diejenigen erhö-

erhöhen könnte/ die doch ihrer Meynung nach/ die Unglück-eeligsten geschienen.

Die Ankunfft der Marquisin/ war die Hindernussen/ daß sie ihr vertrautes Gespräche nicht weiter fortführen kunten/ drum geriethe man wieder auf die gestrigen Lustbarkeiten/ da sich dann die Marquisin ebenfalls erkundigte/ wer dann der masquirte Bote gewesen/ der einen so geschickten Täntzer abgegeben/ weilen nun Helena dem Hertzog mit den Augen winckete/ und durch ein Kopffschütteln erinnerte das Geheimnus bey sich zu behalten/ erdichtete der Hertzog/ wie es ein berühmter Tantzmeister aus Teutschlande gewesen/ bey welchem er ehemalen gelernet/ da er sich dann in dem überreichten Blat zu erkennen gegeben/ er würde auch länger geblieben seyn/ so er nicht vorigen Morgen schon wieder per Posto seine Ruck-Reise nach Teutschlande antretten müssen.

Die Marquisin/ nahme diese Inpention als eine Warheit an/ und schiene damit befriediget zu seyn: Darüber aber Helena heimlich lachte/ daß sie der Hertzog mit einem hurtigen Einfall abgewiesen. Sie schwätzten nachgehends von allerhand Sachen/ biß daß endlich Alexander den Aufbruch machete/ weilen er doch keine Gelegenheit übrig sahe/ mit Helenen diesesmal noch weiter alleine zu reden.

Man erzeiget sich recht verdrüßlich/ so unser Absehen nicht nach Wunsch angeschlagen. Bald straffen wir unser eigenes Versehen/ bald sind wir auf die Hinderung

ungehalten / die ſich in Weege geleget/ bald aber wiſſen wir ſelbſten nicht / worinnen wir geirret/und daraus entſtehet eine Unordnung / welche gar widrige Gedancken verurſachet.

Es war Alexander kaum alleine in ſeinem Zimmer angelanget/ ſo legete er ſich an das Fenſter und hielte da mit ſich ſelbſten Rath/ was er vornehmen wollte. Helena/ hat ihres gleichen nicht / dachte er/ du weiſt in gantz Teutſchland keine Prinzeſſin/ die ſolche unvergleichliche Schönheiten/ als ſie beſitzet / ſie iſt noch junge/ und kan ihr liebreitzendes Weſen lange behalten / ob ſie ſchon aus einem Türckiſchen Hauſe gebohren / kan dich deswegen niemanden tadeln/ ſo du dich mit ihr vermählеſt/ ihre Schönheit und ungemeiner Verſtand erſetzen/ was dem Reichthum abgehet. Es iſt beſſer bey einer ſchönen tugendhafften Gemahlin vergnügt/als bey einer reichen unglücklich leben. Wir wollen aber den Hertzog Alexander in ſeinen Gedancken und Uberlegungen nicht ſtöhren/ ſondern vielmehr denjenigen Streich mit anſehen/ welchen Helena dem Jeſuiten zu erweiſen/ bereits im Wercke iſt. Sie hatte es nemlich mit dem Marquis und ſeiner Gemahlin abgeredet/ daß ſie den Herrn Pater zu ſich in ihr Zimmer kommen laſſen wollte/ doch ſo / daß er ſich verkleidete/ unter dem Vorwand/ damit er deſto beſſer könnte verborgen bleiben. Sie wollte alsdann viele Diamanten und andere Edelgeſteine vor ſich legen/ als ob ſie Willens/ einen Schmuck auszuleſen/

sen/ davon sollte der Vater einen kostbahren Demant-Ring als ein Geschencke von ihr erhalten. Darauf muste man sie unter gewiesem Prætext aus dem Zimmer ruffen/ und den verkleideten Vater alleine lassen.

Wann dieses geschehen/ erwehnte sie gegen den Marquis/ so sollte er seine Bediente in Bereitschaft halten und vorgeben/ es hätte sich ein verkleideter frembder Kerls die Trepp hinauf geschlichen/ welcher ohne Zweiffel den Vorsatz/ eine Beute zu machen/ dieten sollten ihn mit guten Prügeln aufsuchen und visitiren/ und so ferne sie etwas bey ihme finden würden/ den Buckel rechtschaffen abschmiehren/ und alsdann lauffen lassen. Eine solche Collation wird denenjenigen zugerichtet/ welchen doch verbotten/ delicate Speise zu geniesen/ wañ sie sich dann noch so süssen Zucker einbilden/ sind es nachgehends übergüldte Pillen/ die ihnen bitter genug zu verdäuen kommen.

Der Herr Vater/ der noch zimliche blaue Flecken von dem neulichen Fall; stellete sich dessen ungeachtet bey Nachmet ein/ und zwar/ da es schon etwas auf den Abend zugienge. Helena/ da sie es erfuhre/ liesse ihn nach ihrem Zimmer ruffen/ und fienge da an/ sich wegen der unverhofften Begebenheit zu entschuldigen. Rechnet es mir nicht zu/ Herr Vater sagte sie/ daß ich euch nicht eher habe aus der Kammer befreyen können. Sie ware kaum von euch weg/ so muste ich mit der Marquisin ausfahren. nach diesen/ verfügeten wir uns zu dem Her-

zoge von Tusano/ da ich dann keinen Augenblicke von ihrer Seiten kame/ dahero auch unmöglich ein Mittel oder eine Gelegenheit übrig sahe/ euch die Thüre zu eröffnen.

Der Jesuite liesse sich dieses einschwätzen/ und erzehlete Helenen/ wie sehr ihn die erste Nacht ein Gespenst geplaget/ wie er sich bereits zum Sterben fertig gemacht/ indeme er nicht anderst gedacht/ als daß ihme solches den Hals gar herum drehen würde. Ferner berichtete er auch/ wie sehr er die Treppe aus Eilfertigkeit herunter gefallen/ daß ihme noch hiervon Arm und Beine wehe thäten/ doch wollte er alles gerne vergessen und verschmertzen/ wann er nur künfftig in seiner Liebe glücklich heissen könnte. Die Liebe muß ein Feuer seyn/ darzu grosse Mühe erfordert wird/ ehe man sie auslöschen kan/ entweder es ist eine stete Glut in derselben verborgen/ oder sie hat doch eine geheime Hitze bey sich/ welche Kühlung vor die aufsteigende Flammen begehret.

Es tröste ihn Helena/ wie sie wohl meynete/ daß es heunte geschehen könnte/ so ferne er sich nur zu verkleiden entschliessen/ und in gegenwärtiges Zimmer auf die Nacht kommen wollte. Der Pater war also fort damit zu frieden/und versprach so bald es Finster/ in andern Habit zu erscheinen/ darauf nahme er bald seinen Abschied/ damit er Zeit/sich desto eher fertig zu machen.

Mittler Weile verfügete sich Helena nach ihrem Cabinette/ allwo sie ein Kästgen mit Jubelen eröff-

eröffnete/ die sie vor sich hinlegete und den Jesuiten mit Verlangen erwartete. Keine Zeit ist länger/ als die man zu einer gewiesen Sache bestimmet/ drum sehnen wir uns stets/ die gesetzte Stunde schlagen zu hören. Endlich nahete sich solche ein. Der Ehrwürdige Herr Pater erschiene in einen alten grauen Rocke/ schwartzen Paroque und durchlöcherten Hute/ daß man ihn gar wohl vor einen Spaßbuben ansehen kunte.

Artig und charment muß es gelassen haben/ wie dieser Cavallier in seinem propren Habit der Gräfin aufgewartet/ und vermeynet/ ihre Liebe zu genießen. Diese ware nun gantz alleine in ihrem Cabinette über den Edelgesteinen/ da der Jesuite hinein kame/ und ihr einen guten Abend wünschte. Was machet mein Kind sich hier vor einen kostbahren Zeit-Vertreib/ hub er an/ soll ich vielleicht auch zu dieser Beschäfftigung helffen. Ich bin eben jetzt fertig/ erwiederte Helena/ weilen mir hier was gesuchet/ das ich euch zum Andencken verehren/ damit reichete sie ihm einen kostbahren Diamant/ und erinnerte ihn/ er möchte solchen zu sich stecken/ damit so jemand käme/ der Ring an dem Finger nicht gesehen wurde.

Der Herr Pater/ war damit hurtig in dem Schiebe-Sack/nachdeme er solchen zuvor geküsset/ und sein Dancksagungs-Compliment gemacht. Er begehrete hierauf zu wissen/ ob er dann nun das Glücke genießen sollte/ bey ihr gantz alleine die Nacht zu passiren? Nichts anders/ erwiederte die

Gräfin/ verharret hier nur in etwas/ biß ich mit der Marquisin gespeiset/ alsdann will ich gleich wieder da seyn/ und euch zu Bethe führen. Es mag ein lieblicher Thon in den Ohren der äuſſerſt Verliebten seyn/ so man ihnen von ihrer bevorstehenden Vergnügung vorschwätzet/ ihre Sehnsucht scheinet dadurch befriediget/ und das Verlangen/ so sie gehabt/ machet ihnen das Hertze noch so leichte/ wo sie wissen/ daß sie sich entledigen können.

Indeme nun Helena den betrogenen Vater verlassen und sich zu den Marquis verfüget/ glatschete dieser vor Freuden in die Hände/ daß der Handel so wohl angefangen/ und der Jesuite beraus in dem Garne. Er ruffete einige von seinen Leuten herbey/ die er fragte/ ob sie nicht einen Kerls/ so und so gekleidet/ die Treppen herauf steigen sehen/ oder ob sie ihn nicht kenneten? Sie antworteten aber insgesamt/ daß sie keinen gesehen/ wissen auch nicht/ wer es seyn sollte.

Damit war es richtig. Es ist ohne Zweiffels ein hungeriger Kerls/ der sich nach etwas umsiehet/ sprach der Marquis/ es nehme ein jeder einen Steck zu sich und visitiret die Gemächer/ wo mir recht/ so habe ich ihn in der Gräfin Helena ihrē Zimmer gehöret/ treffet ihr nun jemanden an/ und ihr findet das geringste bey ihme/ das verdächtig scheinet/ so machet nur nicht viel Wesens mit ihme/ sondern schmieret ihm den Buckel wohl ab/ hernach lasset ihn lauffen.

Die

Die Bediente grosser Herren sehen es gar gerne / so sie eine Lustbarkeit auszuführen / und über jemanden die Herrschafft bekommen / wer unter ihre Fäuste geräht / der mag wohl zusehen / wie er mit ganzer Haut davon komme. Diese commandirende Spier-Hunde suchten überall gar fleissig herum ihren aufgetragenen Befehl zu verrichten / nachdeme sie in einigen Gemächern bereits visitirten / kame endlich die Reyhe an der Gräfin Helena ihr Zimmer / welches sie offen fanden / und da mit gesambter Hand einbrachen.

Vielleicht ist der Dieb hierinnen / fienge der eine Laquey an zu reden : Wir müssen nur recht durchsuchen / dann wer sollte der Gräfin Zimmer aufmachen / da sie doch kürtzlich herunter zu Tische gegangen. Was hierüber der Herr Pater vor Calender muß gemacht haben / ist leichtlich zu muthmassen / zum wenigsten zitterte und bebete er / ja es ware ihm weit ängstler / als da ihn neulich das vermeinte Gespenste geplaget / in solcher verwirrter Furcht mochte er sich etwann hinter eine Tapete verstecken wollen / er stiesse aber darüber einen Leuchter von dem Tisch herab / daß das Geräusche sein eigener Verräther / und der streiffenden Partey Anlaß gabe / auf das Cabinet einen Anfall zu wagen.

Da ware dann der Vogel auf einmal gefangen / und was das schlimmeste / so setzte er sich selbsten in den Argwohn / als ob er würcklich ein Dieb / dann er sprang aus dem Cabinete heraus und

meynete sich zu salviren / es war aber der Paß bey dem Eintritt des Zimmers schon besetzet / man forderte von dem betrogenen Vater die Ursache / warum er sich in der Gräfin Cabinet befunden?

Derjenige so sich nichts Gutes bewust / wird selten so geschickt seyn / daß er sich auf ereigneten Fall verantworten könnte. Die Bestürtzung / so ihn gemeiniglich überfällt / macht ihn so confus, daß er wohl gar nicht zu reden vermag. Nicht viel besser gienge es dem ehrwürdigen Herr Pater / er schwieg Maus-stille / und sahe sich nur immer um / ob sonsten keine Oeffnung zu finden / daß er echappiren könnte.

Die Bedienten aber des Marquis bekamen ihn zu fassen und visitirten / ob er etwan aus curiosité nichts zu sich gesteckt / da funden sie dann den kostbaren Diamant Ring / dessen Werth sich auf einige tausend Ducaten erstrecket. Hui Himmel / wie erbarmeten sich die ehrlichen Häscher über den unschuldigen Dieb / da er nicht bekennen wollte / wo er den Ring hergenommen / er bekame so viele Schläge zum Recompens / daß wohl ihrer drey biß vier genug daran gehabt / und ob er schon sehr ängstig um Gnade schrye / regnete es doch immer neue Streiche / biß sie meyneten / er habe nun satt / doch gienge noch immer einer mit darunter / biß sie ihn die Treppe herunter und zum Hauß hinaus brachten.

Man durffte die Begebenheit noch wohl eine Kurtzweile nennen / nicht nur weilen die Bedien-

te

te/ statt deß Diebes/ einen verliebten Jesuiten angepacket / sondern auch / weil der Pater selbsten nicht verständiger gewesen/ und sich schon zum andernmale betrügen lassen. Damit aber doch die Sache keinen weitern Verdacht nach sich zöge/ so liesse Helena die Bediente vor sich kommen/ hörete ihre Erzehlung an/ und zu noch mehrerm Schein verfügete sie sich nach ihrem Zimmer/ unter dem Vorwand/ zu sehen/ ob der Kerls nichts von Kleinodien mit sich genommen.

Nach ihrer Zurückkunfft/ kunte sich der Marquis nebst seiner Gemahlin nicht satt lachen/ bald gönneten sie es dem Jesuiten/ bald bezeigeten sie wieder ein Mitleiden gegen ihn. Helena hingegen kehrete sich an nichts/ und erwehnete: Weilen er den Vorsatz gehabt/ ein lasterhafftes Wesen auszuführen/ und an ihr etwas verlanget/ das wider die Tugenden eines Frauenzimmers liefe/ so wollte sie sich an seiner unverschämten Verwegenheit rächen/ und ihme eine Warnung geben/ daß er bey seinem Beruff bleiben/ nicht aber auf verbottenen Wegen wandeln sollte. Man darff dieses keine Strengigkeit nennen/ so demjenigen ein Verdruß angethan wird/ der uns durch tadelhaffte Anforderungen beleidiget/ aber das sind die Mittel/ wodurch man mehrern Unfug zurücke treiben kan.

Dieweilen aber Helena muthmassete/ daß der Jesuite / so ferne er den Betrug nicht gemercket/ noch nicht aufhören würde von seiner Liebe/ etwas

gegen sie zu erwehnen/ so dachte sie dem Liede ein End zu machen/und entschloß sich/dem Herrn Vater den letzten Streich zu spielen/ da er nun wieder Gelegenheit hatte/mit ihr zu sprechen/ unterliesse er keinesweeges sich zu entschuldigen/ daß er abermal so empfindlich abgewiesen worden/ die lustige Helena aber bat mit einem verstellten Mitleiden/ er möchte es ihr ja nicht zurechnen/ weilen sie von der gantzen Sache nicht eher was erfahren/ als bis sie bereits geschehen. Dem Marquis seye die Schuld/ an seinem und ihrem Unglücke/ dann der hätte ihn die Treppe hinauf schleichen sehen/ weilen es nun was seltenes/ daß Leute in so schlechtem Habite dahin kommen/ so hielte er euch vor einen Dieb/ und gab seinen Laqueyen Ordre/ euch in allen Zimmern und Gemächern aufzusuchen.

Der Vater liesse sich hierauf verlauten: Wer lieben will/ der muß sich gleich anfänglich zu tausenderley Verdrießlichkeiten bereit machen/ und wer diese nicht vertragen kan/ der muß sich auch von diesem Affect nicht einnehmen lassen. Er gab es noch teutscher/ da er gegen die Gräfin erwehnete: Sie hätte Gelegenheit/ihn nach des Marquisen Garten zu bestellen/ da würde niemand ihr Vorhaben hindern können/ wo es ihr dannenhero beliebig/ so sollte sie nur Zeit und Stunde melden/ er wäre bereit allezeit zu erscheinen.

Es wurde hierauf ein gewisser Tag bestimmet/ den Garten zu besuchen/ der Marquis und die Marquisin fuhren schon Vormittage hinaus/

allwo

allwo sie sich verborgen hielten/ Helena aber kame nach der Mittags-Mahlzeit/ und traf den Jesuiten nicht weit von dem Garten auf dem Wege an/ der sich nicht wenig erfreuete/ da er die Gräfin so gantz alleine ankommen sahe/ er machte ihr ein tiefes Compliment/ liesse sich auch nicht lange bitten/ in die Carosse zu sitzen/ mit ihr gar nach dem Garten zu fahren.

Als sie nun daselbsten ausgestiegen/ erinnerte sie der Jesuit/ sie möchte ihm doch bald an denjenigen Orte bringen/ wo er sein Vergnügen erhalten/ dadurch er die ausgestandene Verdrüßlichkeiten desto eher vergessen könnte. Es erinnerte ihn aber Helena/ sich in seiner Liebe zu mässigen/ indeme die Zeit ja noch nicht versäumet/ und die kommende Nacht hierzu auserseben. Ach das ist zu lange/ seufftzete der Pater/ wann ich mich biß auf die Nacht gedulten soll/ meine Lieb ist viel zu hefftig/ und mein Verlangen euch zu umarmen/ brennet in solchen Flammen/ daß es nicht eher kan gelöschet werden/ als biß ihr euch völlig zu meinem Vergnügen ergeben.

Es ist ein Haupt-Fehler der Menschen/ so ferne sie ihren Affecten kein rechtes Ziel zu geben wissen/ hierdurch machen sie sich nicht nur verächtlich/ sondern sie geben gleichsam einen Befehl/ daß man sie deßwegen straffen soll. Helenen ärgerte es genugsam/ daß sie des Jesuiten unverschämtes Gespräche anhören muste/ zumal da er dasselbe immer verneuete/ und endlich gar zu dreustig wur-

de/

de/ daß er die Gräfin schier gar zu seinem boßhafften Willen zwingen wollte.

Länger diesen Schand-Balg an der Seiten zu haben/ wollte ihr nicht erträglich fallen/ drum dachte sie ihr ausgesonnenes Dessein richtig zu machen. Weilen ihr dann so gar hitzig/ redete sie gegen ihn/ so muß ich noch vor der Zeit bedacht seyn/ die Hefftigkeit der Liebe abzukühlen/ kommet demnach hurtig mit mir/ dort in jenem Lust-Hauß/ wird schon so viel Platz darzu übrig seyn/ und ich weiß einen sichern Ort/ da uns niemand hören/ und euere Kühlung hindern kan. Geheime Unternehmungen müssen unvermercket gespielet werden/ wo man sich da nicht wohl zu verbergen weis/ kan es leichte geschehen/ daß wir uns des gesetzten Ziels verlustiget machen.

Es liesse sich der Vater nicht lange bitten/ sondern folgete munter an das Ort/ wo die Gräfin seiner heissen Liebe ein kühles Bad zugerichtet. Sie eröffnete nahe an dem Eingang des Lust-Hauses eine Thüre/ worinnen der Marquis ein künstliches/ doch verborgenes Wasser-Wercke anlegen lassen. Dieses war nichts anders/ als ein Gewölbe/ so nur oben einige Löcher mit eisernen Gittern/ dadurch das Tages-Liecht hinein fallen kunnte/ an den Wänden/ præsentirten sich unterschiedliche Gemählde/ unter andern/ wie sich die Göttin Diana mit ihren Nymphen badete/ wie der Neptunus mit seinen Tritonen auf dem Meer herum fuhre/ und was dergleichen Historien

mehr

mehr waren. Der Boden war artig mit gefärbten Steinen beleget / worinnen mehr als hundert verborgene Oeffnung / daraus man das Wasser in die Höhe spritzen lassen kunnte.

Der Pater / war viel zu blind von der Liebe / daß er den Possen mercken sollte / er gienge mit frölichem Gesichte und muntern Schritten in das Gewölbe / warff auch alsofort sein Ordens-Kleid von sich / nicht anders / als wann er sich mit der Venus oder dem Cupido herum schlagen wollte. Helena gienge gleichfalls mit hinein / und schloß die Thüre zu / indem dieses aber geschehen / erwehnete sie: Ich habe den Schlüssel aussen stecken lassen / den muß ich zu mir nehmen / es dörffte sich sonsten jemanden heran nahen / und unser Vorhaben hintertreiben.

Damit ware sie in einem Augenblicke wieder zur Thüre hinaus / sie schloß selbige feste zu / zog den Schlüssel ab / und winckte den Marquis nebst seiner Gemahlin / die vom Schlosse aus dem Fenster sahen / daß sie sich herzu verfügen und dem Bade beywohnen sollten. Wann wir jemanden eine Schalckheit beweisen wollen / sehen wir gerne / daß noch jemand dabey / damit sich selbiger gleichfalls daran ergötzen und unsere gebrauchte List rühmen kan.

So bald nun der Hertzoge / nebst seiner Gemalin herannahete / hiesse sie Helena oben hinauf tretten / und durch die Löcher in das Gewölbe zu sehen / sie aber machte aussen eine Röhre auf / da

dann

dann innen heraus den Wänden und aus dem Boden ein solcher starcker Regen-Güß hervor brach/ daß innerhalb einer Minute/ der verliebte Herr Pater so naß wurde/ daß nicht ein einiges Fleckgen an seinem gantzen Leibe/ welches nicht durch und durch benetzet.

Eine unvergleichliche Kurtzweile war es anzu sehen/ wie der Jesuite in dem Gewölbe von einer Seiten zur andern herum rennete/ sich von der hereindringenden Feuchtigkeit des Wassers sicher zu machen/ alleine diese Einbildung war vergebens/ je mehr er sich zu retiriren suchte/ je stärcker gienge das Wasser auf ihn los/ dergestalt/ daß der Pater nicht anders gemeynet/ als ob er gar ersauffen müste.

Verfluchte Falschheit fienge der erzürnte Pater an/ welche Helena nun schon zum dritten mal gegen mich erwiesen/ was beweget sie darzu/ daß sie nicht einmal Respect gegen meine Person träget/ und mich jetzt als den geringsten Lumpen-Hund tractiret? O nichtswürdige Türckin/ habe nur immer deine Lust daran/ daß du mich hier an diesen Ort gebracht/ es wird ja noch wohl ein Art der Rache übrig seyn/ die ich dir erweisen kan/ bekomme ich dich nur einmal in meine Gewalt/ du solst erfahren/ wie sich ein verachteter Liebhaber revangiret. Diejenigen/ so in ihrer Liebe unglücklich/ die werden sich allezeit gegen dieselben zu rächen suchen/ welche sie verächtlich abgewiesen. Es ist solches eine Beleidigung/ die man nicht leichtlich ver-

ges-

gessen kan/ ob man sich auch schon so anstellet/ sind doch die innerlichen Regungen gantz anderst beschaffen.

An diese Drohungen kehrete sich aber Helena so viel als nichts/ vielmehr gienge sie oben hinauf/ und redete durch ein Loch hienein: Sind die Flammen noch nicht abgekühlet Herr Pater/ ich will euch sonst noch mehr Erfrischungen schaffen. Grau'ame Helena/ redete er dargegen/ wie soll es euch wohl möglich seyn/ mich in diesem Zustande zu wissen/ erzeiget doch ein Mitleiden gegen mich/ und so ihr ja mit der Person kein Erbarmen/ so sehet doch nur meinen Stande an/ der von euch auf das äusserste beschimpffet wird.

Helena lachte aber nur statt des Mitleidens/ und meldete: Hättet ihr euch nach euerm Stande gegen mich aufgeführet Herr Pater/ so wäret ihr dieser Begebenheit nicht unterworffen gewesen/ doch da ihr mit euern ärgerlichen Reden und schändlichen Aufführungen meine Jugend beleidiget/ und meine Ehre gar zu beflecken getrachtet/ so wollte ich euch davor den verdienten Lohn geben/ hätte der Marquis de Chateno nebst seiner Gemahlin nicht eine Vorbitte eingeleget/ ich wollte euch öffentlich in Schimpff und Schande gebracht haben.

O wie bate der Pater um schönes Wetter/ da das Wasser unaufhörlich auf ihn los schoß/ da hieße es recht. Wann das Wasser bereits biß an den Hals gehet/ da lernet man erst gute Worte geben/ und erzeiget sich so demüthi-

müthig/ als man auſſer Gefahr ſchwerlich thun würde. Der Jeſuite ſchrye und bat man möchte doch nur das Waſſer ſtillen oder deſſen Lauff hemmen/ er ſehe ſonſt kein ander Mittel/ als daß er erſauffen müſte.

Sind euch dann nun die wollüſtigen/ laſterhafften Begierden völlig vergangen? fragte Helena/ entdecket mir dieſes offenhertzig/ dann/ wo noch eine geheime Glut verborgen/ möchte ein neues Unheil entſtehen/ ſpühret ihr nun etwas ſo verberget es nicht/ ich habe ſchon noch ſo viel Waſſer übrig/ das euere beſchwehrliche Liebes-Kranckheit vertreiben kan. Ach gnädige Gräfin/ ruffete der Pater/ nimmermehr will ich vornehmen/ was ich an euch habe ausüben wollen/ ich geſtehe es gar gerne/ daß ich noch eine gröſſere Straffe verdienet/ alleine euere Gnade Helena/ wird nicht gar meinen Tode ſuchen/ ich weiß/ daß ihr mich nicht länger in dieſem Elende laſſet/ ſondern dem Waſſer eine Stillſtand aufleget.

Man muß ſich an ſeinen Widerſachern nicht gar zu ſehre rächen/ in allen Dingen wird eine Mäſſigkeit erfordert/ wo man dieſe nicht in acht nimmt/ ſo vollziehet man einen Fehler/ da man denſelben ſtraffen ſollen. Helena lieſſe ſich demnach von dem ängſtlichen Bitten bewegen/ daß ſie nebſt dem Marquis und ſeiner Gemahlin herunter ſtiege/ die verſchloſſene Thür zu öffnen.

Hilff Himmel/ was war das vor ein Anblick/ da der Pater aus dem Gewölbe tratt/ derjenige

ſo

so auf der offenbaren See Schiffbruch erlitten/ und biß auf dem Grunde des Meeres gewesen/ könnte nimmermehr so aussehen/ als sich der Jesuite præsentirte. Der Marquis kunnte sich eher einen Wasser-Gott/ als einen geistlichen Closter-Bruder an ihn einbilden/ dann er ware nicht nur durch und durch naß/ sondern er sahe auch sonsten so confus aus/ daß der ärgste Melancholicus an seiner Positur sich schwerlich des Lachens enthalten können.

Der Pater muste hier anhören/ was man ihme vor eine Predigt machte/ dabey er so höhnisch durchgezogen wurde. Helena sagte ihm die Meynung recht nachdencklich/ als sie ihn erinnerte/ er sollte es künfftig hin ja nicht mehr wagen/ ihr unter das Gesichte zu kommen/ oder ein Wort gegen sie zu erwehnen. Der Marquis gab das Seinige auch darzu/ da er ihm verbott/ seinen Pallast nicht mehr zu beschreiten/ indeme man vor Ahnmetschen einen andern Anweiser zu finden wüste/ der kein so ärgerliches Leben/ als er führete.

Kaum bekame der Pater noch darzu so viel Erlaubnus/ so lange in dem Garten zu bleiben/ biß er sich abgetrücknet/ dann Helena wollte durchaus haben/ daß er sich unverzüglich fortpacken sollte. Die Marquisin hingegen würckte durch ihr Zureden/ daß der Pater in ein eigenes Zimmer kame/ allwo er sich nicht nur völlig entkleidete/ sondern auch gar über Nacht da zu bleiben die Freyheit erhielte. Man muß mit seinem Beleidiger nicht gar zu strenge verfahren/ die

die Straffe bestehet hierinnen/ daß man nach angewandter Züchtigung sich noch etwas gelinde erzeiget.

Hiemit endigte sich die Comödie mit dem Jesuiten/ die nachgehends zu manchem Schertze Gelegenheit gabe/ hingegen fieng aber auch zugleich bey Helena die Unruhe an/ welche das Gestirne ihrer Liebe vorbehalten. Ihr Glücke das sie durch die Gefangenschafft angetretten/ das sollte von mancherley Begebenheiten versuchet werden/ ob sie sich auch darein zu schicken wüste/ oder ob sie von solcher Standhafftigkeit/ daß sie sich den künfftigen Zeiten entgegen gehen könnte.

Wann die menschliche Zufriedenheit einem beständigen Wesen unterworffen/ so hätte die Glückseeligkeit ihren höchsten Grad erreichet/ weilen aber das Verhängnus/ durch seine Fügung eine andere Ordnung gemacht/ so müssen wir uns alle dem Schicksal unterwerffen/ und erwarten/ wie wir unser Leben zubringen sollen. Nur ist zu bedauern/ daß eben Helena hiervon nicht ausgeschlossen/ indeme sie eine Person/ gegen welche sich der Himmel billich mitleydig erzeigen sollte/ nicht nur wegen ihrer unvergleichlichen Schönheit/ die eher Englisch/ als Menschlich zu nennen/ sondern auch/ weilen sie ein solches Leben führete/ daß man ihre tugendhaffte Bezeugungen nicht genugsam zu rühmen wuste.

Eben deßwegen fienge Alexanders Liebe immer mehrer an zu brennen/ wann er diese seine Be-

biete-

hierein nur von Ferne erblickte/ geriethe sein Hertze in neue Flammen/ weilen es sich aber nicht fügen wollte/ täglich bey Helenen einzusprechen/ so edultete er manchen Schmertzen/ der ihm nicht wenige Empfindlichkeit befördert/ so er mit ihr/ aus seiner Liebe zu reden/ Gelegenheit gehabt.

Manchmal fügete es sich zwar/ daß er Helenen in Gesellschafft des Marquis und der Marquisin zu sprechen bekame/ weilen aber Verliebte ihre Gedancken einander gerne alleine entdecken/ so durffte er hiervon gegen sie nichts erwehnen/ ausser/ daß er manchmalen mit Mienen und Geberden seine Sehnsucht verriethe/ wo es sich nun auch fügete/ ein verliebtes Wort anzuführen/ wäre es ihme lieber/ als wann er Gelegenheit gehabt/ grossen Reichthum zu gewinnen.

Wider Willen muste er die Geduld zu seinem Beystand nehmen/ und sich damit trösten/ daß er doch der Zeit an der Helena keinen Neben-Buhler. So lange wir uns noch Hoffnung machen dörffen/ eine Person zu gewinnen/ sind wir eben keiner sonderlichen Sorge unterworffen/ woferne aber mehrere nach dem Schatz graben wollen/ da ist es Zeit den Vorraus zu spielen/ damit man nicht zu spath kommt. Der Hertzog gabe hierauf fleissig Achtung/ stellete auch Kundschafften aus/ damit/ wo ja etwas passirte/ er zeitlich Wind davon haben könnte.

Endlich schiene es ihm etwas nachdencklich/ da er den Grafen von Renaisin so flessig zu den

Marquiſen fahren ſahe/ ja was ihm den meiſten Argwohn verurſachete/ ſo erblickte er einſtens den Grafen bey Helenen an dem Fenſter/ der ſich ſehr verpflichtet auffführete/ auch würcklich mit ihr von Liebes-Sachen ſchwatzete/ ob nun gleich Alexander merckete/ daß ſich Helena ſehr ſpröte erzeigte/ ſchiene er doch über des Grafens Auffführungen ungedultig zu werden/ dahero entſchloß er ſich bey Helenen noch einen Liebes-Antrag zu thun und von ihr eine Erklärung zu fordern/ es möchte ſelbige hernach gleich ſo limm oder gut ausfallen.

Der Graf von Venaiſin führete mit dem Hertzoge gleiches Abſehen/ er hatte die Schönheit der Helena zu Verſailles ſonderlich rühmen hören/ daß er ſich auch in ſie verliebet/ ehe er ſie noch geſehen/ wie er nun nach Paris kame/ da er an der Gräfin weit mehrers gefunden/ als man ihm geſaget/ bedünckte es ihm nicht möglich zu ſeyn/ zu leben/ woferne er die vollkommenſte Schönheit in gantz Paris nicht in ſeinen Armen wiſſen ſollte.

Er ſuchte demnach bey dem Marquis freyen Zutritt/und wuſte die Karte ſo zu miſchen/daß niemand als Helena ſein Abſehen merckte. Sie faſſete aber bey ſich den Entſchluß/ den Grafen in ſeinem Verlangen kein Gehör zu geben/ nicht nur weilen ſie doch einmal eine heimliche Neigung auf den Hertzog Alexander geworffen/ ſondern auch weilen der Graf ein gebohrner Frantzos/ welche bey ihr deswegen verhaſſet/ daß ſie in ihrer Liebe gar zu viele Ausſchweiffungen machten. Die Frantzoſen haben das Lob/ daß ſie gerne

courtiſiren / und ſich nicht daran kehren / ob ſie verheyrathet oder nicht / wer aber ſich nur etwas in der Welt umſiehet / der wird befinden / daß dieſe Galanterie faſt überall eine Mode worden.

Anfänglich bildete ſich der Graf von Venaiſin / einen glücklichen Fortgang in ſeiner Liebe ein / weilen ſich Helena / nach ihrer Art freudig und höfflich erzeigete / bey ſich aber nichts weniger in Willen hatte / als dem Grafen ihre Gegen-Gunſt zu ſchencken / dahero wagete er es / da er einsmals bey ihr gantz alleine in dem Zimmer ſaß / ſeinen Liebes-Antrag gantz beſcheiden vorzutragen / der ihm aber von Helena gar höflich abgeſchlagen / und von ihr nach einer andern Schönheit gewieſen wurde.

Er meynete zwar / daß es bey Helenen nur eine Verſtellung / dann ein Frauenzimmer wird ſich nicht gleich auf die erſte Anrede ergeben / der Eigenſinn und Ehrgeitz fordert eine mehrere Demuth / die man durch viele Verpflichtungen beweiſen muß; Drum hielte er in ſeinen Anforderungen weiter an / welche er mit den beweglichſten Bitten fortſetzete. Helena gab ihm aber ihre Meynung deutlich zu verſtehen / und meldete: wie ſie zwar an ſeiner Perſon nicht das geringſte auszuſetzen / weilen er ſie aber doch zu keinem Entſchluß zwingen würde / ſo ſollte er ihr die Freyheit länger gönnen / indeme ſie willens / ſich den Beſchwerlichkeiten der Liebe gar nicht zu unterwerffen.

Der Graf mochte einwenden/ was er wollte/ so erhielte er gleichwol vor seine Liebe nicht den geringsten Vortheil/ er war unglücklich und sollte auch unglücklich bleiben. Zu was wir nicht ausersehen/ darzu können wir ohne sonderliche Bemühung schwerlich gelangen/ wer nicht in einen guten Zeichen gebohren/ der vertraue sich dem Glücke nicht/ indeme dasselbe gar ungewis. Es flatirte sich aber der Graf noch immer heimlich mit einiger Hoffnung. Helena ware viel zu schöne und liebreitzend/ daß er die Gewogenheit gegen sie auf einmal aufheben sollte/ ob ihme schon diesesmal seine Rechnung fehl schlug/ blieb er doch bey seinem einmal gefaßten Entschluß/ die Gräfin zur Gemahlin zu haben/ sollte es auch gleich durch eine gefährliche Entführung geschehen müssen.

Nun hatte der Graf auch bereits Kundschafften erhalten/ daß der Hertzog von Tusano mit ihm einerley Absehen/ er gesinnde/ daß dieser Herr viel würdiger Helenen zu besitzen/ als er/ nicht nur/ weilen auch seine Gesichtes-Stellung so beschaffen/ daß man ihn wieder lieben und gewogen seyn muste. Dahero schiene ihm dieser eine wichtige Hindernus zu seyn/ die er aus dem Wege zu räumen/ auf allerhand Mittel und Wege müste bedacht seyn/ so er sich anderst eines glücklichen Vorzugs getröstten wollte.

Alexander stande auf guter Hut/ er nahme sich vor/ eine Gelegenheit zu suchen/ mit Helenen alleine zu sprechen/ weilen es aber doch ungewis/ ob

es

es füglich auf ihrem Zimmer geſchehen könnte/ in deme die Marquiſin oder jemand anders ſtets bey ihr/ ſo reſolvirte er ſich/ ſie in einem Schreiben zu erſuchen/ ob ſie ihme eine geheime Unterredung vergönne. **Wo man ſein Hertze ausſchütten will/ läſſet man nicht gerne zuhören / dann dergleichen Heimlichkeiten erfordern einen ſichern Ort/ da man die Gedancken eröffnen kan.** Zu dem Ende ergriff Alexander nach der Feder/ damit er folgende Zeilen zu Pappier brachte:

Allerſchönſte Gräfin!

ES iſt keine geringe Marter/ wann das Hertze dasjenige nicht erlangen ſoll/ worinnen doch die meiſte Zufriedenheit beſtehet / noch beſſtiger aber wird die Quaal / ſo es das Ziel ſeiner Vergnügung immer vor den Augen/ demſelbigen aber nicht näher tretten darff. Ich ſchmeichle mich zwar bisbero immer von meiner unvergleichlichen Gräfin den Ausſpruch zu vernehmen / daß ich ſollte ſo glückſeelig ſeyn/ ihre Gegen-Gunſt zu erhalten/ als keine meine Hoffnung beginnen zu ſincken/ weilen mir die Gelegenheit benommen/ ein vertrautes Wort mit ihr zu ſprechen. Bezeiget demnach ein Mitleiden mit mir/

ſchönſte Helena/ und probiret mich nicht länger/ ob ich auch aufrichtig liebe / ihr ſollet die Beſtändigkeit unverändert an mir finden/ und mir das Zeugnus geben/ daß ich euch jederzeit mit der äuſſerſten Inbrünſtigkeit geliebet. Habt ihr aber etwas an mir auszuſetzen/ ſo entdecket mir nur euere Gedancken/ ich bin bereit/ mich zu rechtfertigen/ damit ihr ja keinen Zweifel behaltet/ als ob ich geſonnen/ euch unglücklich zu machen. Nein nein/ meine Gebieterin/ Alexander ſchätzet euch viel zu koſtbar/ er erbietet ſich eher zu ſterben/ als euere Beruhigung kräncken zu laſſen. Die Treue/ ſo er euch ſchwöret/ wird ſich nimmermehr verändern/ und die Hochachtung euer allerliebſten Perſon/ ſoll nicht eher/ als mit dem Tode aufhören. Vergönnet mir nun meine Engliſche Gräfin/ daß ich euch mein Hertze mündlich entdecken darff/ da ſollt ihr dann ſehen/ wie demüthig euch daſſelbe verehret/ mit was vor Sehnſucht es verlanget/ in euerer Dienſtbarkeit zu leben. Mein gantzes Lande mit allen Unterthanen wird ſich freuen/ wann ich ihnen eine Fürſtin an meine Seiten ſtelle/ welche die Schönſte unter allen Princeſſinnen in

gantz

gantz Europa. Ich selbst kan alsdann der glückseeligste Hertzog von der Welt seyn/ so ich euch besitze/ und wann würdig heisse/ in eueter Liebe zu sterben

Alexander.
Hertzog von Tusano. &c. &c.

Nachdem er dieses Blat versiegelt/ gab er solches seinem Stall-Meister/ als welchem er seine Liebe zu der Gräfin anvertrauete/ mit der Ordre / wo möglich/ dahin zu trachten/ daß er es Helenen selbsten in die Hände liessern könte/ da sich dann der Stall-Meister alsofort aufmachte/ und sich bey der Gräfin anmelden liesse. Zu allem Glücke war damals niemand in ihrem Zimmer/ dahero sie ihn herein kommen hiesse/ das Blat aber mit zitrenden Händen eröffnete/ indeme sie gleich argwohnete/ was es vor einen Innhalt bey sich führete.

Was Raths Helena / fragte sie sich selbsten/ da sie den Brief durchgelesen/ willt du dem Glücke deine Zufriedenheit anvertrauen / oder willt du dich deßwegen wägern? Nunmehr scheinet es Zeit zu seyn/ sich zu entschliessen/ dann ich glaube/ es meyne es Alexander aufrichtig / er wird sein Fürstliches Wort nicht vergeblich / noch weniger gar eine schrifftliche Versicherung von sich geben. Glaube es nur/ daß er dich liebet / daß er dich verehret/ daß du über sein Hertze die Gewalt bekom-

men/ es ist dieses bereits schon dein eigen/ du darfst nur sagen/ daß du erbietig/ dasselbige anzunehmen/ so wird er dir es mit tausenderley verpflichteten Liebkosungen abtretten/ jedoch das Deinige must du dargegen liefern. Der Tausch ist nicht zu tadeln/ wo man keinen Verlust leidet. Ein kostbares Geschencke verdienet noch wohl gleiche Vergeltung/ wann uns jemand was zum Eigenthum anbietet/ müssen wir auch dargegen erkäntlich heissen. Drum Helena überlege/ was du thun willst. Alexander muß eine Erklärung haben.

Weilen es aber eine Sache anbetraff/ darüber Helena nicht gleich einig werden kunnte; so vermeynete sie noch etwas Bedencke-Zeit zu nehmen/ ehe sie sich ja vor den Hertzog erklärete. Jedoch ihn nicht allerdinges Trost- und Hoffnung-loß zu lassen/ schickte sie Alexander folgende Zeilen zur Antwort:

Durchlauchtigster Hertzog!

IJmmermehr kan ich begreiffen/ worum ich eben gebohren/ daß ich soll ein Spiel des Verhängnusses seyn/ der Himmel hat mich als eine geringe Sclavin nach Franckreich gebracht; Nun begehret er/ ich soll als eine grosse Fürstin nach Teutschlande ziehen? Urtheilet nun Durchlauchtigster Hertzog/ ob deßwegen mein

Ge-

Gemüthe nicht in die äuſſerſte Unordnung gerathen ſoll/ was mich glückſeelig machen kan: Beruhet auf dieſem Schluß/ ob ich mein Hertze an euch ergeben ſoll? allerdings/ der Himmel weiß es am beſten/ ob er mich auch vor euch aufgehoben/ drum fordert kein nähere Erklärung von mir/ als daß ich euch wegen eueren Tugenden/ und der rühmwürdigen Eigenſchafften hochhalte/ wäre ich eine Königliche oder Fürſtliche Princeſſin/ ſo wollte ich mich näher geben/ und gar gerne geſtehen/ daß ich euch recht von Hertzen liebe/ ſo verbietet es mir aber meine Geburt/ und Ankunft die beſtehlet/ daß ich euch als einen der fürnehmſten Teutſchen Fürſten ehren ſoll. Die geheime Unterredung/ ſo Euer Durchlaucht von mir fordern/ begehre ich nicht zu fliehen/ wo nur die Gelegenheit hierzu an der Hand wäre/ geſchiehet es aber ja/ daß ſich ſolche äuſſert/ ſo wird Euer Durchlaucht in gehörigem Reſpect erwarten

Durchlauchtigſter Hertzog.

Euer Durchlaucht
geneigt-ergebenſte
Helena.

Damit

Damit wurde Arlinto des Hertzogs Stall-Meister wiederum abgefertiget/ da inzwischen die Gräfin von unzehlichen Gedancken eingenommen ware/ sie durchlaß den Brief wohl öffter als zehenmal/ dabey sie dann allezeit eine Regung bey sich verspührete/ die von Alexandern vortheilhafftig schiene/ ja ich glaube/ so ferne Helena nicht einen Scrupel/ wegen ihrer Türckischen Herkunfft gehabt/ es würde Alexander auf sein Schreiben eine Antwort erhalten haben/ wie er sie vor seine Zufriedenheit gewünschet.

Der Hertzog ersahe es gleich aus der Gräfin Schreiben/ daß sie eben diese Ursache haben müste/ weilen sie sich ausdrücklich verlauten lassen: Wo sie eine Königliche oder Fürstliche Prinzessin/ wollte sie sich näher geben/ und gar gerne gestehen/ daß sie den Hertzoge liebte/ er meynete aber/ wo er nur sollte Gelegenheit haben/ vertraut und in geheim mit ihr zu reden/ er wollte schon noch so viele Worte hervor bringen/ damit er ihr die unnöthigen Gedancken vertreiben könnte. **Wer bald zu dem vorgesteckten Ziel kommen will; der muß zuvor die Hinderniussen aus dem Wege raumen/ dann gehet es noch so hurtig von statten/ ob man schon einige Mühe hierzu anwenden muß/ kan man selbige über den erhaltenen Gewinn/ leichtlich vergessen.**

Helena empfand/ daß deß Hertzogs Brief ihr Gemüthe gantz verändert/ daß sie sich so leichtlich

lich vor der Marquisin nicht verstellen kunte/ drum entschloß sie sich/ nach dem Garten zu fahren/ allwo sie genugsamen Raum/ ihr gantzes Schicksaal deutlicher zu überlegen. Die Marquisin und ihr Gemahl waren damit gar wohl zu Frieden/ da es Helena berichten liesse/ ja es wurde ihr gar frey gestellet/ so lange da zu bleiben/ als ihr beliebete.

Nun ware es damalen ein unvergleichlich schöner Tag/ den der Himmel vielleicht deswegen so lieblich ausgeheitert/ weilen er an demselbigen/ die Helena/ an einen Hertzoge verbunden/ der sie wegen ihrer angebohrner Schönheit/ als eine irrdische Gottheit verehret. Sie langte in dem Garten an/ und verfügete sich gantz alleine in eine belaubte Gallerie/ worinnen artige Logen angeleget/ daß mann darinnen ruhen kunte. In eine solche gienge Helena/ setzte sich nieder/ und fienge da an/ mit dem Hertzoge in den Gedancken zu unterreden.

Bleibet ihr dann bey diesem Schluß Alexander/ sagte sie/ daß ich mein Hertze mit dem eurigen vertauschen soll? Bedencket doch zuvor recht/ wer ich bin/ und was ihr von mir zu hoffen. Ich gebe mich vor nichts als eine Sclavin aus/ unerachtet mich die Gnade des Königes in den Gräflichen Stande erhoben/ Land und Leut habe ich nicht/ ob mir schon das Glücke an Gold und Edelgesteinen einen klemen Schatz zugefüget/ langet es doch nicht/ daß es ein Fürstlicher Mahl-Schatz heissen kan/ was ihr an mir hoch achtet/ ist meine wenige Schönheit/ damit mich die Natur beschencket/ welche aber ein unbeständiges und vergängliches Gut

gien-

gienge dieſe an mir verlohren / ſo endigte ſich zugleich euere Liebe / da müſte ich dann nachmals aus einer angebeteten Fürſtin wieder zur verachtetem Sclavin werden. Die Liebe iſt nicht allezeit ſo dauerhafft / als ſie anfängt / man wird derſelben manchmal gar zu bald überdrüſſig / abſonderlich / wo man anfänglich auf die Schönheit geſehen.

Zwar / fuhr ſie fort / euere Verſicherung Alexander / ſo das überſchickte Bild in ſich hält / ſind ſo beſchaffen / daß ich meine Muthmaſſungen aus dem Sinne ſchlagen muß / ihr werdet doch mit Treu und Glauben nicht wie mit der Charte ſpielen / und mir ein ſchrifftlich Zeugnus einhändigen / daß ihr ein falſches Hertze in euerer Bruſt führet. Wäre ich ſchon nicht in dem Stande / euch an euch zu rächen / ſo ihr mich hintergangen / ſo könnte ſich doch die gantze Welt meiner annehmen / und euch zur ewigen Schande nachſagen / daß ihr euere Ehre an einer verlaſſenen Sclavin verlohren / ja einen Fehler begangen / den der Himmel ſelbſten nicht ungeſtrafft läſſet.

Sie ſetzte dieſe Unterredung noch weiter fort / biß ſie ſich endlich entſanne / daß ihr Geſpräch doch vergebens / wo nicht Alexander zugegen / drum wollte ſie ſelbiges nicht verlängern / ſondern nahme eine Schreib-Tafel zur Hand / die Poeſie aber hieſſe ihr folgendes aufſetzen.

* * *

Was will der Himmel aus mir machen /
Daß er mir ſo viel Glücke weiſt:

Was

Was ſonſt vor andere ſelten heiſſt/
Soll auf mich mit Vergnügen lachen.
Vielleicht/ will er probiren.
Ob ich nicht mehr begehr/ als mir doch ſoll gebühren?

* * *

Nein/ ſo viel will ich nicht verlangen/
Genug/ daß er nur an mich denckt
Und wann er mir was mehrers ſchenckt:
So will ich es mit Danck empfangen/
Der kan befriedigt leben:
Wer ſich an dem vergnügt/ was GOTT und Glück gegeben.

* * *

Ich ſehne mich nicht nach der Höhe/
Weil man daſelbſt bald ſtürtzen kan:
Drum bleib ich lieber auf der Bahn/
Damit ich keinen Fall begehe.
Es iſt gar leicht geſchehen/
Daß bey dem Sonnen-Schein/ die Winde ſich verdrehen.

* * *

Wer unter niedern Lohrbeern ſitzet/
Und nicht auf hohen Cedern ruht/
Mit dieſem/ ſteht es noch ſo gut/
Wann ein erzürnten Wetter blitzet.
Dann kan kein Gipffel fallen;
So rauhe Donner-Schläg/ durch finſtere Wolcken knallen.

* * *

Ich bin nicht beſſer als die Sclaven/

Und

Und dennoch ſcheint ein holder Stern:
Der ſpricht: mein Glücke ſey nicht fern/
Es eile ſchon zum Freuden-Hoven.
Jedoch ich kan nicht faſſen/
Warum des Himmels Schluß/ mich will
erhöhen laſſen.

* * *

Bleibt aber dieſer mir gewogen/
So geh' ich den Befehl noch ein:
Er kan ja nicht ſo grauſam ſeyn/
Daß meine Hoffnung wird betrogen.
Zwar/ was von oben rühret/
Das hat der Menſchen Thun/ noch allzeit
ausgeführet.

* * *

Ich wag es dann/ das anzunehmen/
Was mir ſo Lieb als Glücke ſchenckt/
Und ob mein Hertz ſchon weiter denckt:
Will ich das Schickſaal doch erkennen/
Und das zum Troſte faſſen:
Man muß den Himmel nur in allen wal-
ten laſſen

Es iſt ein Theil der Vollkommenheit/ bey einem galanten Frauenzimmer/ wo ferne ſie nebſt der Schönheit und charmanten Aufführungen auch einen ſinnreichen Geiſt hat. Wann dieſe artige Kinder den Vortheil wiſſen/ einen ſaubern Vers zu ſchreiben/ ſo machen ſie ſich damit

nicht

nicht nur schätzbar/ sondern sie können sich selbsten mit ihren poetischen Einfällen manche Grillen vertreiben. Es ist diese Geschicklichkeit eine Artzney des Gemüthes/ eine Beruhigung der Seelen und ein Weegweiser / dadurch man zu dem Orte der Zufriedenheit gelangen kan.

Die Gräfin Helena/ als sie ihre Gedancken in die Schreib-Tafel entworffen/ legte sie solche hin/ stunde auf und gienge nach dem Lust-Hause / dahin sie sich einige Erfrischungen zu bringen / vorhero befohlen. Der Hertzog/ welcher aus der Gräfin Antworts-Schreiben / zu mancherley unruhigen Gedancken Ursache bekame / hatte mit Helenen gleiches Absehen/ dahero fuhre er in des Marquis de Chateno Garten/ sein Gemüthe zu erleichtern.

Er wuste nicht / daß Helena damalen zugegen ob er schon nachgefraget/ wollte doch niemand von der Gräfin etwas wissen / dann sie hatte bey ihrer Ankunfft befohlen / es möchte kommen / wer da wollte/ so sollte man ihre Gegenwart nicht entdecken/ vielleicht deßwegen/ damit sie in ihren Rath-Schlüssen nicht gestöhret würde.

Alexander meynete wohl anfänglich / es wäre Helena in dem Garten/ weilen er sie ausfahren sahe/ doch lesse er sich endlich zu dem Gegentheil bereden/ und gienge gantz alleine durch die zimlich angelegten Alleen hindurch. Unvermuthet erblickte er in der Lage der Gallerie die Gräfin Helena / da er dann vor Freuden gantz auffer sich selbsten gesetzet

näher hinzu ſchliecke und beobachtete/ wie Helena/ mit dem Griffel etwas in die Taffel ſchriebe.

So bald ſie nun da aufgeſtanden/ und nach dem Luſt-Hauſe gegangen/ verfügete ſich Alexander in die Gallerie/ da er laſe/ was Helena aufgezeichnet/ weilen er nun ſahe/ daß der Jnhalt auch ihn angienge/ ſo ſchriebe er unverweilt darunter:

* * *

Trau dem Himmel und den Worten/
Das ein treues Hertze ſpricht:
Dieſe gelten aller Orten/
Und betrügen niemand nicht/
Jhre Meynung/ iſt kein Schein/
Was ſie beyde einmal ſagen/
Das muß auch bey allen Tagen/
Richtig zugetroffen ſeyn.

* * *

Leg den Argwohn auf die Seiten/
Der nur deine Ruhe kräncket:
Dieſes hat nichts zu bedeuten/
Was dein Geiſt und Hertze dencket:
Trette dein Vergnügen an/
Luſt und Liebe will dir dienen/
Es ſoll dein Vergnügen grünen/
Daß man ſich erfreuen kan.

* * *

Biſt du ſchon nicht in dem Stande/
Als ſonſt eine Fürſtin iſt:
Hab ich dennoch deine Bande/
Jn der gröſten Lieb geküſt/

Und

Und du bist wohl mehrers werth.
Drum so höre doch mein Bitten/
Ich hab lang genug gestritten/
Schencke mir/was ich begehrt.

* * *

Glaube dem/ was ich versprochen/
Hertz und Mund ist einerley:
Sprich/ daß meine Marter-Wochen/
Nun einmal zum Ende sey:
Was ich dir hab zugesagt/
Soll der Ausgang schon erfüllen/
So du nur die Pein wirst stillen/
Die der reine Geist beklagt.

* * *

Nun so mache dann das Ende/
Mit dem mir erwünschten Schluß:
Schaffe/ daß in meine Hände/
Deine Zusag fallen muß.
Biß dahin nur geht mein Lauff:
Denckst du weiter/ was zu hören/
Nimm den Trost zu deinen Lehren:
Wahre Liebe hört nicht auf:

Er ware kaum aus der Gallerie geschlichen/ als sich Helena in selbiger wieder einfand/ wie bestürtzt sie sich aber erzeiget/ da sie ihre Schreib-Tafel eröffnete/ und des Hertzogs Hand erblickte/ daran kan man sich leichtlich eine Einbildung machen. Ist dieses eine Zauberey/ fienge sie an/ oder was hat sich sonsten in so kurtzer Zeit zugetragen? Welcher Geist hat Alexandern hieher/ oder meine

Schreib-Tafel zu ihm gebracht? Das ist ein sonderliches Geheimnuß/ das ich nicht verstehe.

Damit hielte sie etwas stille / und bliebe in den Gedancken stehen / sollte wohl Alexander würcklich hier gewesen seyn/ fuhr sie weiter fort/ es ist ja unmöglich/ daß er der Zeit diese Zeilen geschrieben und sich so eilend wieder davon geschlichen? Nein/ nein Helena/ es mag wohl gar sein Geist gewesen seyn/ den er dir als einen genauen Aufseher nachgeschicket / der auf dein Thun und Lassen Achtung geben soll. Was schliessest du aber daraus/ verdienet dieser unvergleichliche Hertzoge nicht/ daß du ihn liebest?

Alexander/ der hinter dem dicken Gesträuse einen Zuhörer abgabe: Hätte gerne hierauf geantwortet/ jedoch / er wollte es Helenen nicht stercken lassen/ daß er auf ihre Worte Achtung gegeben. Wir befinden uns öffters zimlich beleidiget/ so jemand dasjenige mit anhöret/ was wir in Geheim gesprochen / wir sind in solchen Fällen gerne deutlich/ und reden/ wie es uns um das Hertze ist / welches wir wohl unterlassen würden / so wir wissen sollten / daß es nicht verschwiegen bliebe. Der Hertzog bliebe demnach unbeweglich stehen/ und hörete fast noch eine gantze viertel Stunde zu/ was Helena über ihn raisonirte.

Endlich bedünckte es ihme Zeit zu seyn/ loß zu brechen/ und sich der Gräfin zu entdecken / er sahe vor seinen Liebes-Antrag die beste Gelegenheit/ welche er schon längstens sehnlich verlanget/ bißhe-

ro

ro aber den Vortheil nicht erhalten können. Damit schliech er sich neben herum / und gienge in die Gallerie ganz langsam hinein / gleich als ob er nicht wuste / daß Helena sich darinnen aufhielte.

Sie erblickte ihn aber / noch ehe er vor ihre Loge kame / dahero sie gleich heraus gienge / und den Hertzog anredete: Euer Durchl. haben mein Gemüthe heunte schon zweymal in Unordnung gebracht / daß ich nicht weiß / mit was vor einem Fehler ich solches verschuldet. Alexander machte seiner Gebiethertin das Reverentz / meldtende / daß er nicht wüste / auf was Art solches geschehen / indeme er nicht einmal den Vorsatz / sie mit dem geringsten Blicke zu beleidigen.

Helena sagte hierauf: Daß seine Hand dasjenige verrichtet / dessen sie ihn beschuldigte / dann nicht nur in dem überschickten Briefe / wäre sie zu tausenderley Gedancken verleitet worden; sondern auch erst kürtzlich habe sich diese Unruhe vermehret / da sie Seiner Durchleucht Hand in ihrer Schreib-Tafel erblicket / Alexander suchte sich zu entschuldigen / wie er hiervon nichts wüste / indeme ere allererst in den Garten käme jedoch weil es Helena nur allzu deutlich zu beweisen wuste / brach er heraus: Wann eine tugendhaffte Liebe die Hand selbsten regieret / daß sie die Regungen des Hertzens derjenigen entdecket / die sie mit wahrer Auffrichtigkeit anbetet: So ist es wohl eine kleine Verwegenheit zu nennen / jedoch weilen es weiter auf keinen Fehler zielet; so kan man die vermeynte

Beleidigung deſto ehender in den Winde ſchlagen.

Helena klopffte dem Hertzoge auf die Schulter / ſprechende: Euer Durchl. wiſſen ſich wohl auszureden / daß ich ihnen ſchwehrlich abgewinnen werde / ſo ich wollte Widerſtand halten. Wann mir meine ſchönſte Gräfin dieſes glaubend machet / erwiederte der Hertzog / ſo kan ich weit glücklicher von ihr gehen / als ich hieher gekommen. Jedoch ſie hat mir ſchon einen Troſt vorgeſchrieben / der mich einen frohen Entſchluß vor meine Liebe hoffen heiſſet. Helena gab dargegen: Es iſt eine gefährliche Sache um die Liebe / weil man wohl deren Anfang ſiehet / aber den Ausgang nicht weiß. Drum Alexander / habt ein Mitleiden mit mir / und ſcheuet die betrangte Helena / dann ſie iſt nicht fähig / euern Anforderungen lange zu widerſtehen.

So weit muſte ſich Helena bloß geben / ehe noch der Hertzog den völligen Liebes Antrag vorbrachte / da er nun den Vortheil in den Händen ſahe / brach er mit dieſen Worten loß: Unvergleichliche Helena: Ich kan nicht anderſt muthmaſſen / als daß mich der Himmel vor euch auserſehen / ſo ferne ihr euer gantzes Schickſaal überleget / wird es zutreffen / daß ihr die Hertzogin von Tuſano heiſſen ſollet: Ihr quälet euch nur mit der unnöthigen Einbildung / als ob ich euch ſuchte hinter das Liecht zu führen / und euch nur ſo lange lieben wollte / als euere Annemlichkeiten dauren / dieſe Vorſtellungen / brachten euch auch die Urſachen bey / daß ihr

euch

euch gegen meine Liebe damit entſchuldiget/ ihr wäret eine gebohrne Türckin/ und nicht beſſer als eine geringe Sclavin/ dahero könnte leichte geſchehen/ daß ihr endlich doch noch von mir aus Verachtung verſtoſſen würdet. Alleine Helena! Ich ruffe hiemit Himmel und Erden zum Zeugen an/ daß ich keinen andern Vorſatz/ als euch biß an den letzten Blicke meines Lebens in unveränderlicher Treue zu lieben/ ſo ferne ich den Vorſatz nehme euch zu verlaſſen/ oder gar verächtlich von mir zu ſtoſſen/ ſo laſſe mich der Himmel meinen Fürſtlichen Stul nicht länger beſitzen. Helena/ ſoll jederzeit meine geliebteſte Gemahlin ſeyn/ wer ihr nur ein Haar krämmet/ gegen denſelben wird ſich Alexander mit Blut und Tod zu rächen wiſſen.

Eine Weibs-Perſon iſt leichtlich zu bewegen/ ſo man ihr mit nachdrücklichen Worten das Hertze angreiffet: Es iſt dieſes zarte Geſchlecht ohnedeme empfindlich/ dahero es manchmal ſo unvermuthet einen Fehler begehet. Die Gräfin/ welcher des Hertzogs Reden recht durch die Seele getrungen/ wurde von den vielen Verpflichtungen ſo gerühret/ daß ihr die heiſſen Zähren aus den Augen über die Wangen herunter rolleten/ ſie aber bliebe als eine unbewegliche Statue ſtehend/ ohne daß ſie ſich entſchlieſſen kunte/ eine Sylbe von ſich zu geben.

Alexander/ als er die Gräfin in ſolcher beweglichen Poſitur vor ſich ſahe bliebe ſelbſte ſo gar unempfindlich nicht/ er zwange ſich aber nach äuſſerſtem

Vermögen / trocknete mit dem Schnuptuch die warmen Thränen ab / und bath Helenen / sie möchte sich doch nur nicht mit nichtigen Gedancken kräncken / er liesse re ihr ein getreues Hertze / das sich künfftig nach ihren Willen und zu ihrem steten Vergnügen einrichten sollte.

Ach Alexander / brach sie mit einem tieff-geholten Seufftzer heraus: Wer kan wissen / ob er stets glückseelig bleiben. Hohe Häubter sind den meinsten Verdrüßlichkeiten unterworffen / Könige und Fürsten haben zwar vor andern was besonders / hingegen suchet man sie auch am ersten zu kräncken. Bedencket doch nur selbsten / was ihr vor Vorwürffe werdet anhören müssen / wann ihr eine Türckische Sclavin zur Gemahlin und auf den Fürstlichen Stul erhebet / die Marggrafin von Lorindo hat euch solches schon neulich in ihrem Schreiben vorgestellet / welches noch mehrere andere thun dörffen / welche auf dasjenige Glücke gehoffet / das ihr mir gedencket zuzuwenden.

Der Hertzog sagte: Ein Fürst hat die freye Wahl / seine Zufriedenheit zu suchen / soll er sich schon in seiner Vermählung nach des Staats-Interesse richten / so ist es doch eben kein Befehl / deme er nachkommen muß / zumal da eben dieses die Ursache daß mancher Potentat so unvergnügt / weilen man ihrer Liebe Gesetze vorschreibet / wollte ich darauf sehen / meinen Stande zu vergrössern / so hat Teutschland noch manche Prin-

zessin

zessin/ durch welche ich mir zum Königlichen Thron/ Hoffnung machen könnte/ alleine / das Hertze meiner geliebtesten Helena ist mir weit angenehmer als das gröste Königreich/ indeme darinnen alle die Schätze enthalten/ die einen Fürsten in seinem Leben beruhigen können.

Ich habe mich deutlich genug erkläret / fuhr er fort / erzeiget euch demnach gütig gegen mich und gönnet mir dasjenige / wornach wohl manche heimlich seufftzen. Nehmet mein Hertze als ein reines Opffer euerer Liebe an/ welches in unverfälschten Flammen brennet / auch seine Glut gegen euch biß in das Grab behalten wird. Ihr habt meine Gedult genugsam probiret / was ihr euch als was schwehres vorgestellet / habe ich euch leichte gemacht/ schwöhre auch nochmal zu den allgewaltigen Himmel/ daß Helena jederzeit meine allerliebste Gemahlin verbleiben soll.

Biß hieher hatte Helena noch die Freyheit/ ihr Hertze zu regiren/ nun aber befahl das Schicksaal/ daß sie es Alexandern abtretten sollte/ dann als dieser sich auf das eine Knie vor ihr niederliesse / und aus ihrem schönen Munde das Urtheil verlangete: Ob er glücklich oder unglücklich heissen sollte; langete sie ihm unter die Arme/und hies ihn aufstehen/ doch Alexander wägerte sich / dessen/ indem er so lange mit beweglichen Bitten anhielte sie möchte doch gegen seine getreue Liebe ein Mitleyden bezeigen/ biß sie sich erklärete.

Hierauf gab Helena den frohen Ausspruch: Wann ich soll die Hertzogin von Tusano seyn / so

kan ich meinen liebſten Gemal nicht ſo demütig vor mir auf den Knien ligen ſehen. Ich ergebe mich hiemit an ihn / als eine getreue Sclavin / ich liefere ihm mein unverfälſchtes Hertze / in der Hoffnung / er werde ſeine Verſicherung niemalen vergeſſen / und ſich erinnern / daß der Himmel ſelbſten ſeiner Worte Zeuge geweſen.

Damit richtete ſich Alexander auf und ſchwure ſeiner Gebieterin / nochmalen ewige Liebe und Treue / er verpflichtete ſich mit ſo nachdencklichen Worten / daß Helena keinen Zweifel mehr in ihrem Gemüte behielte / vielmehr verſiegelten ſie das Bündnus / mit den heiſſeſten Küſſen / da ſich dann die getreuen Lippen ſo genau vereinigten / daß es ſchiene / als ob die Seelen ſelbſten eine Unterredung mit einander angeſtellet. Es iſt ein unſchätzbares Vergnügen / welches Verliebte durch das Küſſen auf den Lippen zu koſten geben: Die verborgene Glut / ſo darinnen eingeſchloſſen / kühlet ſich dadurch ab / wann ſie von dem Mund der Geliebten bedecket wird / da vereiniget ſich dann das verliebte Weſen in der angenehmlichen Gegend / deſſen Würckung biß nach dem Hertzen ſteiget / welches nachmals die Empfindlichkeit / der Seele ſelbſten mit theilet / und ſie in einen ſolchen befriedigten Zuſtande ſetzet / daß ſie ſich immer nach dergleichen Vergnügung ſehnet.

Ale-

Alexander meinete sich zwar genugsam zu sättigen / alleine Helena erinnerte ihn / daß man mit dieser Wahre nicht zu verschwenderisch umgehen müste / sie lieferten einander sehr kostbare Ringe / zur Bekräftigung des getroffenen Bündnüsses / und weilen sie beide ihr Portrait bey sich / als wechselten sie auch selbige / wobey der Gräfin ihres sehr curieus / von einem türkischen Künstler verfertiget / es war länglicht Rund / etwan eines Gliedes lang und Daumen breit auf Gold gemahlet / die Capsel war unten ebenfalls von reinem Gold / welches sauber von Berck ausgebrochen / mit geschmoltzenen Blumen gezieret / über das Gemählde gienge ein reingeschliffener Crystall / denn ein mit Diamanten und Smaragden besetzter güldener Reif fest gemacht oben her aber hatte der Künstler eine Hand heraus gemacht / durch welche eine güldene Kette gienge / die Helena dem Hertzog um den Hals legete / und zur Erinnerung ihrer Liebe auf der blossen Brust zu tragen hiese.

Über dieses kostbare und künstliche Geschencke bezeigte Alexander eine ungemeine Freude / welche durch die erhaltene Gegen-Gunst der Gräfin vermehret wurde. Sie setzten ihre Verpflichtungē noch eine geraume Zeit gegen einander fort / dabey unterschiedliche kleine Liebes-Raubereyen mit einschlichen / welche Helena ihrem Alexander nach einigen Wägerungen vergönnen muste.

Niemalen kan ein Paar einander so gewo-

gen

gen gewesen seyn / als Alexander und Helena / alle Blicke / so sie gegeben / waren von einerley Würckung / die Hertzen / welche sich nunmehr vereinet / regiereten alle Geberden / und verknüpften sich so nahe / daß man keinen sonderlichen Unterschied spühren kunnte / zwar / die vollkommene Liebe muß so eingerichtet seyn / daß sie mit ihrem Gegenstande übereinkommet / wo dieses nicht geschiehet / darf man daraus keine beständige Zufriedenheit hoffen / indeme die Gleichheit der Gemüther die rechte Liebe befördert.

Nach geschlossenem Bündnus / spatzierten sie noch etwas in dem Garten herum / worauf Helena den Hertzog mit nach dem Lust-Hause führete / einige Erfrischungen von Wein und Confect daselbst zu nehmen / wie sie dann unverweilet / an einen Page Befehl ertheilete / daß er was herzubringen solte. Doch Alexander / der sich einmahl an die süssen Küsse gewehnet / achtete das andere sehr wenig / wo ferne er / der Gräfin zu gehorsamen / nicht etwas gekostet / würde er es gar nicht angesehen haben.

Die Sonne / welche sich selbsten mit ihren heilen Strahlen über die Vereinigung dieser hohen Personen erfreut / kündigte Alexandern durch die von den Bäumen langgezogene Schatten an / daß er sich zum Aufbruch bequemen und seine Geliebteste Gräfin verlassen sollte. Ich weiß aber nicht / wie wehe es ihme geschahe / daer wolte Abschied nehmen. Helena selbsten empfand

eine

eine Angst bey sich / ohne daß sie ersinnen kunnte / wo sie herrührete / sie erwehnete dannoch gegen den Herzog sie wisse nicht / warum sie eine zimliche Banaigkeit bey sich verspührete / es müsste ihme vielleicht auf dem Ruck-Wege / ein Anstoß widerfahren / drum möchte er sich doch in acht nehmen / indeme sie sich sonsten zu Tode kräncken dörfte / wo sie höretc / daß ihme ein Unglück begegnet.

Alexander / der mit der Gräfin gleiche Regungen argwohnete / es möchte vielleicht ihr was Widriges bevorstehen / drum ersuchte er sie / ob sie nicht erlauben wollte / daß er sie nach Paris begleitete? alleine Helena / entschuldigte sich / daß sie diese Nacht woollte in dem Garten schlaffen / davon die Marquisin bereits Nachricht / dahero geriete Alexander selbsten auf die Meinung / ob er nicht vielleicht auf dem Wege von dem Grafen Venaisin / attaquiret würde / wann er Kundschaft erhalten / daß er bey Helenen gewesen.

Davon liese er sich aber gegen die Gräfin nichts mercken / sondern gab vor; *Getreue Hertzen wollen nicht lange von einander getrennet seyn / die Zufriedenheit / so sie aus ihrer Gegenwart empfinden / ist so beschaffen / daß sie selbige gerne stets geniessen möchten.* Er versprache ihr auch bestmöglichst in acht zu nehmen / sie sollte nur selbsten durch nichtige Sorgen sich nicht beschwehrlich fallen / er wollte kommenden Morgen wiederum erscheinen

scheinen / und ihre hinterbringen / wie er ohne Anstoß nach Hause kommen.

Damit gab er ihr den Abschieds-Kuß / den er oft widerholet / vielleicht / weil es ihme ahnete / daß er seiner liebsten Gräfin schöne Lippen so bald nicht wieder küssen würde. Helena / wägerte es ihme auch um so viel destoweniger / nicht so wol aus Liebe / als auch wegen überheifter Gedancken / darinnen sie sich so vertiefet / daß Alexander auf den Lippen und liebreitzenden Brüsten dieser Schönen sich nicht wenig vergnügen kunte.

Endlich tratte der Wolfland in das Mittel / da Helena wiederum zu sich selbsten kame / welche dem Hertzog einen kleinen Verweiß gabe / daß er sie durch seine gewaltige Liebkosungen / so bestürtzet gemacht / sie entzog sich seinen Lippen / und nahm mit diesen Worten den Abschied / daß er glücklich nach Hauß kommen und vergnügt schlaffen mögte.

Das Schicksal hatte aber durch seine gewaltige Vorsehung befohlen / daß diesesmal Alexandern auf dem Ruck-Wege nichts Widriges widerfahren sollte / vielmehro war dessen Absehen auf Helenen gerichtet / die sich nichts weniger / als einen so harten Sturm eingebildet / den das Wetter der Versuchung ihrem Glücke vorbehalten. Ein Schiffmann vermeinet zwar ohne sonderliche Gefährlichkeit die Wellen des unsichern Meeres durchzusegeln / u. in dem Haven der guten Hoffnung zu anckern / alles

alleine unerachtet er auch die beſtmöglichſte Sorgfalt anwendet / wird er doch ſelten ohne Anſtoß den Port erreichen.

Helenen / ware ein gleiches Ziel durch die Regierung einer hohen Gewalt geſetzet / biſihero hatte das Schiff ihres Glückes noch keine ſonderliche Gefahr ausgeſtanden / der Wind der Zufriedenheit ware ihr zimlich günſtig geblieben / und es zeigte ſich bereits / durch das Bündnus an Alexandern / das Vorgebürge der erwünſchten Hoffnung / indeme ſie aber vermeinte daſelbſten anzuländen / wurde ſie der geſtalt von dem rechten Ort verſchlagen / daß ſie ſelbigen nachgehends / mit nicht geringen Verdrüßlichkeiten wieder entdecken müſſen.

Nachdeme ſich die hellglänzenden Sterne von dem heitern Himmel ausgebreitet / und der volle Mond mit ſeinen Silber-Stralen die beſchatterte Felder etwas erleuchtete / überfiele Helenen der Schlaff / daher ſie ſich zur Ruhe legen wollte. Indeme ſie aber eben in dem Begrieff ſich auszukleiden / kame ein Laquey in vollem Courier geritten / der in dem Schreiben anzeigete: Man möchte der Gräfin Helena geſchwinde hinterbringen / daß ſie eilends nach Paris fahren ſollte / indeme die Marquiſin von einem Schlag-Fluß getroffen worden / weilen ſie aber vor ihrem Ende noch einmahl mit Helenen zu ſprechen verlangte / als ſollte ſie ſich nicht ſäumen / ſo bald es immer möglich / ſich auf den Weege zu machen.

Helena / erblaſſete bald vor Schrecken / da man ihr dieſe Poſt anzeigete. Eine Perſon

zu verlieren die uns jederzeit höchst angenehme gewesen / ist eine Sache/die nicht jedermann ohne Mitleiden ertragen kan/ vielmehr bemühen wir uns ein Mittel zu erfinden/ das zur Abwendung deſſelben dienlich. Weilen es aber nicht viel Nachdenckens brauchte/muſte sich Helena wieder über Hals und Kopf ankleiden in die Carosse sitzen / und damit in möglichſter Eilfertigkeit nach Paris fahren.

Indeme sie kaum ein halbe viertel Stunde von dem Garten weggewesen / stiessen sechs Personen zu Pferde auf sie / welche den Kutscher stille zu halten befohlen. Der Kerls wuſte nicht was es zu bedeuten/ fragte dannenhero / warum er halten sollte / was sie dann verlangeten? statt der Antwort aber / brachten ihn etliche auf die Erden und banden ihn an einen in der Nähe stehenden Baum. Ein anderer tratt zu Helena / setzte sich ohne sonderliche Complimenten in die Carosse / und weilen einer unter ihnen den Kutscher agirete / wendeten sie die Carosse/und fuhren mit dieſer Beute einen andern Weg/ den niemand als nur sie wuſten.

So sehr als Helena erblasset / da manihr die gefährliche Kranckheit der Marquiſin anzeigte; noch erschrockener bezeigete sie sich / daß sie hier auf dem Wege angefallen worden. Unerachtet nur eine fremde Person bey ihr in der Carosse / wurde sie es doch nicht eher gewahr / biß sie faſt ei-

ne

ne halbe Meile zurücke geleget/da sahe sie dann erst daß jemand bey ihr saß / der sie in den Arm hatte.

Um des Himmels Willen/fienge sie an/ wo befinde ich mich / was hat man mit mir vor? damit reisete sie aus dem Arme / der sie umschlungen / welchen sie fragte / wer er wäre / und was er bey ihr zumachen? Schönste Gräfin / antwortete dieser / ich habe freylich einen Fehler begangen / daß ich unter dem Vorwand es wär die Marquisin de Chateno sehr gefährlich krank / mich eurer Person versichert/doch ihr werdet selbigen meine Liebe entschuldigen lassen / indeme ich doch wegen des Hertzogs von Tusano / mir nimmermehr eine Hoffnung zu eueren Besitzung machen dörfen/ so ich nicht meine Zufriedenheit auf solche Weise zu befördern geluchet. **Die Liebe nimmt die Verwegenheit zu hülfe / wo sie aus eigenen Kräfften nichts ausrichten vermag** drum verzeihet/schönste Gräfin die vermeinte Beleidigung / es wird solche eine vergnügte Vermählung schon zu ersetzen wissen.

Es sahe sich Helena in fremder Gewalt/ drum durfte sie nicht so reden / als sie gerne mochte. So ihr ein rechtschaffener Cavallier seyd sagte sie nur werdet ihr meine Ehre nicht zu verletzen suchen/ meldet euch bey dem Marquis von Chateno / der wird mich in der Güte an euch ergeben indeme der Hertzog von Tusano keinen Anspruch auf mich / wollet ihr mich aber mit Gewalt zu eurer Liebe

zwingen / so kan ich euch nur so viel zur Nachricht dienen / daß ich eher sterben / als dieses angehen will. Die Liebe muß aus einem freyen Hertzen entspringen / wo sie ein wahres Vergnügen befördern soll. Wer sich des andern Gewogenheit mit Gewalt erzwingen will / der wird sich derselben eher verlustiget machen / als daß er sie erhält.

Es wuste ihr aber der Räuber so viel schmeichlerische Worte zu geben / daß sich ein zimliches ihrer Furcht verlohre / zumal da er sich verlauten liesse / wie er bereits mit dem Marquis in sehr vertrauter Freundschafft stünde / der ihn geheissen / diese Entführung vorzunehmen. Er wollte sie nur nach einem gewiessen Schlosse führen / allwo die Sache gar sollte abgehandelt werden / damit der Hertzog von Tusano / nicht eher was von der Sache erführe / biß die Vermählung vollzogen worden. Hierüber entstünde eine neue Unordnung in dem Gemüthe dieser Unglückseeligen / sie muste hier anhören / wie die Carte gemischet / daß sie nemlich ihrem allerliebsten Alexander sollte entzogen werdē / alleine / was das rümlichste an ihr so schwur sie bey sich selbsten / daß sie alle deß Arten Todes ausstehen wollte / ehe sie an Alexandern die geringste Untreu begienge / wann ihr auch dieser nicht zu theile würde / beschloß sie / lieber in der abscheulichsten Wildnus den Geist aufzugeben als in eines andern Arme zu liegen. Man schreibet sonsten dem Frauenzimmer eine

son-

sonderbare Zärtlichkeit zu / doch giebts es auch solche resolute Gemüter darunter / die sich nicht scheuen würden / vor ihr Vergnügen Leib und Leben auf zuopfern.

Da aber Helena sehr offt von ihrem Entführer verlangte / er möchte sich doch zu erkennen geben / entdeckte sich dieser / wie er der Grat von Venaisin. Verwegener Grafe redete sie ihn an: was nehmet ihr vor eine unbesonnene That vor / daß ihr euch erkünet / mich auf freyer Straſſen anzugreiffen und so gewaltthätig zu entführen? Verletzet ihr nicht dadurch euere eigene Ehre / wann ihr euer Ubervermögen an den Tage leget / die Gewogenheit einer Dame durch gute Conduite zu gewinnen ? es ist euch eine Schande die ihr als ein Grafe / gar nicht vornehmen sollen.

Es kehrete sich aber der von Venaisin gar wenig an solche Reprimanden / viel mehr suchte er Helenen durch stetes Flatterien und vielen Complimenten zu benäſſtigen / welche hingegen so voller Erbitterung / daß sie offtmals die Zähne in einander knirschte / und mit tausenderley Rathschlägen umbginge / wie es wohl füglich anzustellen / daß sie der gefährlichen Gegenwart des Grafens entgehen / und widerum zu der Marquisin sich nach Paris verfügen könnte.

Da sie nur ein paar Meilen gefahren / fanden sie schon wider frische Pferde fertig / daß die Reise recht schnell von statten gehen könnte / indeme

sich der Graf vorgenommen / sie nach seinen Landen zu bringen. Der angebundene Knecht / der zuvor Helenen nach Paris führen wollen / wurde gegen Morgen erst / von einem vorbeygehenden Bauren loß gemacht / der sich unverweilet nach der Stadt machte / die Entführung der Gräfin Helena kund zu machen.

Der Hertzog von Tusano / der sich frühe aufgemacht / die Gräfin in dem Garten das Morgen Complimet zu machen / stand eben an dem Fenster / als der Kutscher mit hurtigen Schritten vorbeygienge. Alexander winckte ihm näher zu kommen / und fragte / ob villeicht die Gräfin Helena wieder in der Stadt? Das wäre gut / Durchläuchtiger Hertzog / antwortete dieser / so ich meine Gnädige Gräfin im Paris findete / sie wollt egestern Nachts noch herein fahrē / alleine wir wurden von sechs Kerln zu Pferde angegriffen / die mich an einen Baum banden / wo sie aber die Gnädige Gräfin hingeführet / das weiß GOtt am besten.

Nichts anderst bedünckte es Alexander zu seyn / als wann ein Blitz durch Leib und Seele fuhr / sein erstes Wort ware zu seinē Stall-Meister: Schaffet eilends / daß sich alle meine Bediente mit euch zu Pferde setzen / und mit gutem Gewehr versehen und mir folgen. Der Erste Knecht ist so beschaffen / daß man auch vermeines durch eiserne Thore zubrechen / es kan aber selbiger nicht eher erreget werden /

als

als wann man uns deſſen beraubet / was wir vor unſchätzbar achten.

Inzwiſchen machte der Kutſcher bey dem Marquis Lermen / da er gleichfalls erzehlet / was ſich verwichene Nacht zugetragen / die Marquiſin / ſo Helenen als ihre leibliche Schweſter liebte wollte ſich ſchier gar nicht tröſten laſſen / da ſie höre rete / was der Gräfin widerfahren / ſie weinete und klagete über deren Verluſt / der ihr unerträglich ſchiene und wünſchte etlichsmal nur bey Helenen zu ſeyn / ſie wollte gerne mit ihr Waſſer und Brod eſſen.

Alexander kratt aus Conſternation unangemeldet in der Marquiſin Zimmer und legete ſeine Condolentz ab / wie er aber die Marquiſin ſo gar kläglich ſich ſtellen ſahe: lieſe er ſich verlauten / wann euch wertezte Marquiſin der Verluſt der Gräfin ſo nahe zu Hertzen gehet / ſo urtheilet doch nur / was ich thun ſoll / da ich ſie zu meiner künftigen Gemahlin auserſehen / auch erſt geſtern unter genugſamen Verſicherung / ein Liebes-Bündnus mit ihr geſchloſſen.

Hierüber ſtutzte ſo wohl die Marquiſin als ihr Gemahl / zimlicher maſſen / weilen es aber eine Partie / darwider ſie nichts einzuwenden / ſo ſagte ſie: hierzu wünſche euer Durchläucht tauſend Glücke / der Himmel gebe nur / daß ich ein ſo unvergleichliches Paar vereinaet / ſehen kan. Ich kan denen ſchier nichts Böſes wünſchen / an welchen man keinen Fehler wider die Tugend antrifft. Wäre es nur allezeit in uns

sern Vermögen / ihr Wohlseyn zu beförs dern / wir sollten die Bemühung mit Lust auf uns nehmen.

Alexander machte der Marquisin zur Danckbarkeit ein kurtzes Compliment / sprechend: Es ist nun nicht Zeit / hier von der Sache mit weitläuftigen Umständen zu reden: Ich habe den Entschluß gefaßt / meine geliebte Helena auf zusuchen / wann ich gleich alle Theile der Welt durchreisen müste. Ich sage euch demnach hiemit Adieu / nicht wissend ob ich euch Lebenslang wieder sehen werde. Ist mir aber das Glücke gewogen / daß ich meine Gräfin antreffe / so spreche ich vielleicht noch einmal ein / indeme ihr doch / wo es seyn kan / meinem Beylager beywohnen sollet.

Dergleichen Complimen. machte er auch dem Marquis den er ersuchte / seine hinterlassene Sachen in Verwahrung zu nehmen / so sich aber jemand nach dem Aufenhalt seiner Person erkundigte / sollte er nur vorgeben / wie er sich nach Spanien gewendet / den Königlichen Hof zu besuchen. Zu Achmet aber sagte er bey seinem Abschiede / haltet euch wohl Achmet und verweilet bey dem Marquis / biß ich euer geliebteste Schwester als meine künfftige Gemahlin wieder gefunden / alsdann sollt ihr zu mir kommen / da ich euch schon nach meinem Stande versorgen werde.

Mehrers erlaubte die Eilfertigkeit nicht / er schwung sich nebst seinem Stallmeister und zehen Bedienten zu Pferde / und nahme den Wege dahin

hin / wohin der Kutscher gemeinet / daß die Grä-
fin geführet worden. Man siehet sich da nit
viel um / so man seinen eigenen Nutzen su-
chet / die Begirden nachdenselben unterhal-
ten einen Eiffer / der unverweilet will aus-
geführet seyn. Drum sparte der Herzoge auch
kein Pferd / vielmehr gienge alles so hurtig von
Flecke / daß man in wenig Stunden / das gros-
se Paris gar nicht mehr in dem Gesichte hat-
te.

Die Gräfin Menette / welche noch immer
heimliche Nachstellungen von dem Dauphin zu
gewarten hatte / indeme er vielleicht erfahren / daß
sie wieder im Paris / diese hatte sich / auf Einrathen
fürnehmer Freunde / mit Einwilligung der Frau
Mutter die Reise nach Lion gemacht / daselbst hiel-
te sich der Arbela Gräfin Schwester die Contessin
von Savigny auf / bey welcher sie sich eine Zeitlang
niederlassen sollte / biß man sehen könnte / wie es
mit der Grafen von Andro Sachen abgelauffen.

Nun ware diese bereits würcklich in Lion /
dann nachdeme er das Duell mit dem unglückliche
Baron Sirad geendiget / sahe er keinen anstän-
digern Ort / als eben Lion / da er vermeinte / am
sichersten zu seyn. Er schriebe zwar unterschiedliche
Briefe an die Gräfin Menette / damit diese wis-
sen möchte wo er wäre und wie er lebte / alleine sie bek-
me nicht einen einigen davon / dahero er auch nicht
die geringste Gegen-Antwort erhielte / sondern zu
denen Gedancken veranlasset wurde : als ob der
Gräfin / durch die Nachstellungen des Dau-

phins was sonderliches müste widerfahren seyn. Wann wir uns von einer Person entfernet/ die uns an das Hertze gewachsen / sind wir verbunden/ immer an sie zu gedencken und vor sie zu sorgen. Diese Schuldigkeit/ rühret von dem Trieb der Liebe her / wer sie nicht beobachtet / der kan seine Leichtsinnigkeit dadurch an den Tage legen.

Es hätte es der Graf von Andro bald gewaget / daß er incognito nach Paris gereiset/ wo er nicht gedacht / er beleidige durch solche Verwegenheit die Gräfin / wie es dann auch an sich selbsten nicht rathsam / indeme er leichtlich hätte können entdecket werden / welches ihme nur grosse Ungelegenheit befördert / so er in Königlichen Gewalt verfallen / als wobey der Dauphin so ferne er es erfahren / nicht würde unterlassen haben / den Grafen deßwegen setzen zu setzen / weil er eben diejenige Ursachen / warum er bey Menetten nit glücklich heissen kunnte. Es weis sich derjenige der Gelegenheit wohl zu bedienen/ wann er den Vortheil in Händen / sich an demjenigen zu revangiren / der ihm an seinen Vorhaben gehindert. So bald sich diese zeiget / vollziehet man seine Rache und freuete sich darüber / daß man den Haß auslassen können.

Es sollte aber dem Dauphin / dieser Streich nicht gelingen / so vergaß er auch die Gräfin bald/ da er sie nicht mehr im Gesichte und keine Gelegenheit mit ihr zusprechen hatte. Der alte Graf von

Andro

Andro / war unter dessen beschäfftiget / seinen Sohn bey dem Könige wieder auszusöhnen / damit er die Freyheit in Paris zu erscheinen / es wollte aber nicht so angehen / als er es meinte / indeme es der König sehr hoch empfunden / daß Andro / unerachtet des scharpffen Befehls / dennoch so verwegen gewesen / mit dem Baron öffentlich zu duelliren.

Es steckte sich demnach der alte Graf hinter etliche führnehme Ministers / durch deren Vermittelung er eher etwas auszurichten vermeinte / wie ihm dann auch solche deswegen genugsame Promessen gegeben / wie sie die gantze Sache annehmen und vor ihn abhandeln wollten / dann es muß der Hochgeneigte Leser wissen / daß der alte Graf von Andro / kurtz nach erfolgten Duell erst nach Paris gekommen / indeme er der Zeit sich in der Normandie aufgehalten / weilen er auch wichtige Geschäffte / wieder dahin zureisen / als überliese er die Intercession den Königlichen Räthen / das übrige seiner Gemahlin / welcher er Zeit seiner Abwesenheit / die Vollmacht über alle vorfallende Sachen gegeben / dergestalt / daß alles mit seiner Einwilligung geschahe / was sie nur würde vornehmen.

Es ware eine sonderliche Liebe unter den Grafen und Gräfin / so gar / daß auch ein Wille mit des andern völlig übereinstimmete / welches unter andern hieraus zuschliessen / da Arbela das Bündnus des jungen Grafens mit Menetten gebillichet / ob gleich diese nicht davon gewust / dahero auch

Arbelas keinesweges hierinnen zu tadeln / als ob sie einen Fehler begangen / oder die getroffene Alliance nicht gültig / indeme es nicht geschehen / so ferne der alte Graf sich gegen seine Gemahlin nicht verlauten lassen: Wann sein Sohn eine anständige Partie treffen könnte / sollte sie ihme hierzu behülfflich seyn.

Nun ware die Gräfin Menette nicht nur eine ansehliche / Liebenswürdige Person / sondern sie ware auch aus einem Hause / dessen Reichthum in gantz Franckreich berühmet / ob sich schon unterschiedliche wegen einer Mariage bey Menetten gemeldet wurden sie doch alle abgewiesen. Man redet im Sprichwort wer das Glück habe führe die Braut heim / manche machen sich die Rechnung zur Besitzung einer Person da doch nachgehends öffters ein falsches Facit heraus kommet. Das Glücke hatte Menetten vor den Grafen von Andro aufgehoben / ob schon der Anfang ihrer Liebe / durch die Trennung zimlich versaltzen worden / haben sie doch solches nach erfolgter Vereinigung bald wieder vergessen.

Das kränckte nur Menetten / daß sie von ihrem liebsten Grafen nicht die geringste Nachricht / wo er sich der Zeit aufhielte / oder ob er annoch gesund lebete. Sie hatte deßwegen eine zimliche verdrüßliche Reise / und hegete mancherley irrige Gedancken / die ihr statt des Trostes neuen Verdruß verursacheten. So man nichts gewisses von demjenigen hat / was

man

man zu wissen verlanget / ist es besser / man mache hierüber sich gar keine Vorstellungen / als daß man sich nur mit der Einbildung martere / und mit ungewisser Hoffnung das Gemüte quäle.

Indeme aber Menette fast den verdrüßlichsten Tage auf der Reise gehabt / fande sie einen unvermuteten Trost / der ihre Sinnen um ein merckliches ausheuterte. Dieser ereignete sich zwischen Besancon und Geneve / dann als sie daselbsten bey einem anmutigen Gehölze ankame / stiege sie mit ihrem Kammer-Mädgen aus / liese ihre Laqueyen folgen / die Carosse aber neben an der Seiten vor bey gehen.

Es geschahe eben nach angebrochenem Morgen / da die lustigen Vögel / durch ihre vermischte Stimme ein liebliches Gesang machten / daß Menette öffters etwas stille stunde / diesen Wald Musicanten mit sonderbarer Aufmerckſamkeit zu zuhören. Wie glückseelig sind nicht diese kleine Vögel gegen dich zu rechnen / dachte sie bey sich selbst / sie vergnügen sich hier in dieser Einsamkeit auf den grünen Bäumen / da du in Gegentheil selbige mit verdrüßlichen und bestürtzten Augen / anschauen must. Sie gatten sich hier mit ihres gleichen welche sie sich zu ihrer Liebe ausersehen; Ich hingegen lebe von meinem geliebtsten Grafen getrennet / daß ich auch nicht einmal weis wo er lebet.

Hier kunte sie es nicht wehren / daß nicht einige Liebes-Zähren / die beträngte Brust beneb-

let /

te / unglückſeelige Menette / ſetzte ſie ſeufftzend fort / warum muſt du dann ſolchen Verdrüßlichkeiten unterworffen ſeyn / weiſeſt du auch wohl / womit du dieſelben verſchuldet / oder kanſt du dich entſinnen / daß du den Himmel durch einen groſſen Fehler beleydiget / weilen er deine Liebe / mit der beſchwehrlichſten Unruhe kräncket ? Jedoch faſſete ſie ſich wieder Zeit und Glücke ſind veränderlich. Wir ſind deſſelben verbundene Unterthanen / was dieſe mit uns vorhaben / deme müſſen wir nur Gehorſam leiſten / vielleicht findet doch endlich meine Hertze noch / wornach es ſich ſo ängſtiglich ſehnet.

Damit wande ſie ſich auf die Seiten / und erblickte einen Baum / darein noch gantz friſch folgende Zeilen geſchnitten :

Ihr getreuen Rinden ſaget /
Wann euch meine Schöne fraget /
Daß ich hier geweſen bin.
Sprechet / daß ich ſie noch liebe /
Daß die angeflammten Triebe /
Stets in dem getreuen Sinn.
Will ſie meinen Zuſtand wiſſen :
Sagt / ich ſey dahin befliſſen /
Zu vertreiben ihre Pein.
Auch erinnert ſie darneben /
Daß ſie mir ihr Hertz gegeben /
Und auf ewig mein will ſeyn.
Laſſet ſie mein Schreiben leſen :
Sie weiß ſchon / wer ich geweſen.

Unten

Unten her stunde der einige Buchstaben A. daß also Menette muthmassete/ es müste der Graf in dieser Gegend gewesen seyn / der diese verliebte Zeilen gesetzet. Doch bliebe sie in ihrer Meynung nicht gewiß / indeme sie auf die Gedancken gerieth / es könnte ja wohl ein anderer Liebhaber sich hier ergötzet haben/ dessen Name sich ebenfalls mit diesem Buchstaben anfienge. Es tratt aber ihr Kammer-Mädgen hinzu / die es widerlegete und ihr glaubend machte/ es müste der Graf würcklich hier gewesen / und die Buchstaben eingeschnitten haben.

Die Gräfin/ lase sie noch etlichmal durch / und liesse sich von der Liebe gleiche Meynung beybringen. Was uns angenehme / darinnen schmeigeln wir uns gar gerne / wir suchen unsere Ruhe in einer Einbildung deren Ausgang nicht allzeit richtig. Es erwehnete die Gräfin gegen ihr Kammer-Mädgen / daß Andro entweder in Besancon / oder in Geneve oder sonsten an einem benachtbarten Orte sich aufhalten müste/ weilen die Schrifft noch so frische/ als ob sie erst vor einigen Stunden geschnitten/ damit wollte sie sich wieder in die Caroße setzen / die Reise nach Geneve zu beschleunigen/ doch die Liebe zu dem Grafen und der Lust zur Poesie / triebe sie dahin/ daß sie ein Messer forderte/ und noch dieses auf der andern Seite des Baumes einritte:

Daß mein Liebster hier gewesen/
Kan ich aus dem Innhalt lesen/

Der

Der mir soll gewidmet seyn/
Ich hab ihm mein Hertz gegeben/
Und verspreche noch darneben:
Daß ich nicht zu seiner Pein/
Auf die Falschheit bin beflissen;
Sondern er soll allzeit wissen/
Daß ich einen treuen Sinn:
Ich behalt die reinen Triebe/
Die vor ihm geschwohrne Liebe/
Weil ich doch sein eigen bin/
Drum ihr Rinden/ wann er fraget:
Zeiget ihm/ was ich gesaget!

Darunter schnitte sie ebenfalls nur den blossen Buchstaben M. den sie kaum ausgemacht / als ein starcker Schuß in dem Holtz geschahe/ dahero sich Menette wieder nach ihrer Carosse verfügete/ die Reise nach Geneve fortzusetzen.

Etwann eine halbe Viertel Stunde darauf kame der Graf von Andro zu diesem Baum/ weilen er sich in dem Holtze mit Schiesen delectirte/ da er eine Lust-Reise von Lion nach Geneve angestellet/ und von daraus in das nahe gelegene Holtze ritte/ sich die Grillen zu vertreiben/ so gut als es sichs wollte thun lassen / oder doch sonsten die beschwerlichen Gedancken aus dem Kopffe zu bringen.

Sein Kammer-Diener Pilano / erblickte am ersten die neu-geschnittene Buchstaben/ dahero er gegen dem Grafen erwehnete/ wie es schiene / als ob Menette hier ihre Antwort eingezeichnet/ indeme nun Andro näher tratte/ und den Innhalt nebst

den

den Buchstaben genau betrachtete / brach er heraus: Es ist dieses eine Begebenheit / die ich nicht zu fassen vermag / ich kenne sonsten die Hand meiner Gräfin und hier diese Zeilen scheinen von ihr gesetzet zu seyn / entweder sie ist warhafftig da zu gegen gewesen / oder es hat eine andere verliebte Hand sich an solcher Bemühung ergötzet.

Pilano wuste nicht / was er hierzu sagen sollte doch gab er endlich: Es ist doch nicht unmöglich / daß diese Buchstaben von Menette geschrieben / wer weiß / auf was vor eine Art sie der Himmel hieher geführet. Unserm Leben sind gar mancherley Weege vorgeleget / die wir nicht eher wissen / als biß wir dieselben überschritten. Es sind aber die Buchstaben noch gantz neu / erwehnete Pilano / woraus dann leichte zu untheilen / daß sie allererst müssen geschnitten worden seyn / wo es meiner geringen Meynung nach gienge / wollten wir uns aufmachen / die Gräfin / oder was es sonsten vor eine verliebte Person / aufzusuchen / das könnte nun gar füglich geschehen / wann Euer Gnaden den einen Laquey auf die Strasse nach Besancon ausschickten / wir aber wollten auf dem Weege nach Lion bleiben.

Der Anschlag wurde beliebet auch nicht vergebens ausgeführet / dann ehe kaum zwey Stunden verstrichen / erblickte Andro eine Carosse mit etlichen Bedienten / deren Liberey er aber wegen der Distantz noch nit erkannte / jedoch da er so nahe kame / daß er zwey Frauenzimmer in der Carosse sahe /

he / kunte er die Farben an den Kleidern gar zu wohl unterscheiden / und wurde gewahr / daß es unfehlbahr die Gräfin Menette seyn müste.

Er gab demnach dem Pferde auf das neue die Sporne / und rennete als ein Blitz auf die Carosse zu / daß der Staub / dicke hinter ihm darein floge / Menette / da sie die heran nahende Pferde hörete / wande sich um zu sehen / wer wohl so schnelle hinter sie hereilete ? Da erblickte sie dann gleich den Grafen von Andro / welches ihr ein solche Freude verursachte / daß sie aus der Carosse stiege / dem Grafen entgegen zu gehen / die Sehnsucht der Verliebten / ist von der Art / daß sie keine sonderliche Gedult hat / sie ist begierig / ihr Verlangen zu besänfftigen / dahero sie bey jeder Gelegenheit den Vorraus suchet.

Der Graf / da er noch etliche Schritte von ihr entfernet / sprange gleichfalls von Pferde und bewillkommete Menetten / mit einen inbrünstigen Kuß. Dem Himmel sey es gedancket / sagte er / daß ich wieder so glücklich meine allerliebste Gräfin zu sehen / wie viele Verdrüßlichkeiten müssen nun von mir entfernet bleiben / da ich das Ziel meiner Zufriedenheit angetroffen. Mir muß der Himmel gleichfalls gewogen seyn / berichtete Menette / da ich meine andere Seele angetroffen / von welcher bißhero nicht das geringste erfahren können / daß es kein Wunder / so ich vor Sorge und Kümmernuß gar gestorben.

Hierauf erkundigte sich Menette / wo dann

der

der Graf bißhero geweſen / und wohin er ſich jetzt verfügen wollte / da ſie dann zur Nachricht erhielte / wie er ſich mehrentheils in Lion aufgehalten / aber vor etlichen Tagen eine Luſt-Reiſe nach Geneve angeſtellet / hingegen jetzo in dem Begriff geweſen / wieder nach Lion zu kehren / ſo ſie ſich aber wo anders hinzugehen / geſonnen ; wäre er erbietig / ſie dahin zu begleiten / und mit ihrer Vergünſtigung gar bey ihr zu bleiben.

Menette hieſſe ihn zu ſich in die Careſſe ſitzen ſagende : Die Liebe und Treue / mein Kind / ſo ich euch geſchwohren / muſte ſich / von dem Königlichen Printzen / ſtets einer Nachſtellung und einer Verletzung befürchten / daß ich mich endlich gar entſchloß / nach Lione zu der Conteſſin vonn Savigny zu reiſſen / welches meiner Frau Mutter Schweſter / wo ich ſchon beſtens aufgehoben / und ſo lange verweilen ſoll / biß man von einem Aufenthalt Nachricht erhält / auch wegen unſerer Vermählung ſichere Anſtalten machen kan.

Das war dem Grafen gar angenehm zu hören / dahero er Menetten küſſete / ſprechend : Daß mein Engel vor meine Zufriedenheit geſorget / bin ich unendlich verbunden / wie es aber kommet / daß nicht einer von den Brieffen / ſo ich nach Paris geſchrieben / eingelauffen / kan ich nicht wiſſen doch : Es giebt manchmals ſolche curieuſe Leute / welche die Brieffe auffangen / woraus ein beſonderes Geheimnuß zu erfahren vermeynen. Bevoraus / wann ſie wiſſen / daß ſie von verliebten Händen geſchrieben worden.

Unter allerhand Erzehlungen und verliebten Gesprächen / wurde die Reise nach Geneve fortgesetzet / daselbsten ruheten sie einige Täge aus / und brachen nachmals auf Lion auf / allwo dann Menette / von ihrer Frau-Mutter Schwester / der Contessin von Savigny / mit nicht geringen Freuden-Bezeugungen aufgenommen wurde. Es ist sonsten gar eine ungewiese Sache / ob man bey seinen Freunden allezeit angenehme manchmal wird man mit gar scheelen Augen angesehen / und muß mit genugsamen Verdruß warnehmen / wie gerne man sie wieder loß hätte.

Als Andro der Contessin das Reverentz machte: Ersuchte sie Menetten / sie möchte ihr doch anzeigen / von was vor einem Stande er wäre / damit sie ihme die gehörige Ehrerbiethung bezeigen könnte / worauf die Gräfin antwortete / daß es Andro hörete: Begegnet ihme nur als meinem Liebsten / so wird der Herr Graf schon zu frieden seyn. Ach mein Hertzens-Kind / redete die von Savigny / habt ihr euere Hertze an diesen Herrn verschencket / das ist mir ja eine inmigliche Freude / wünsch demnach euch bald als eine Vermählte zu sehen / so soll sich diese noch besser vermehren.

Ihr Gemahl / der Graf von Savigny fügete den Schertz hinbey: Wie sauber wird es lassen / wann von diesem schönen Paar / so artige Erben hervor kommen / ich will hieran selbsten meine Lust sehen und den Grafen erinnern / daran zu seyn / daß er seine Zufriedenheit durch erwünschte Ver-

ein-

einigung bald antretten mögte/ worgegen Andro gabe/ daß wo es an ihme gelegen / wollte er noch heute Anſtalten zum Beylager machen laſſen. Weilen er aber ſich noch ſo lange gedulten müſte/ ob ſeine Sachen bey dem Könige vermittelt / ſo könnte er ſich mit ſeiner geliebteſten Gräfin noch nicht vermählen laſſen.

Der Graf von Savigny erſuchte hierauf den von Andro/er möchte ihme doch entdecken was er vor eine Affaire bey dem Könige auszumachen/ da er dann erfuhre/ wie es ein Duell mit dem Baron Sirad geweſen/ den er wegen der Gräfin Menette anzutretten gezwungen worden/ worinnen er den Baron ſo gefährlich gefaſſet / daß er bald darauf geſtorben/ er aber wegen Beleidigung des Königlichen Befehles/ ſich retiriren müſſen.

Hierüber ſchertzete der von Savigny gegen Menetten: Was ſtellet das Frauenzimmer nicht vor Händel an / ihrentwegen iſt das meinſte Unglücke ſchon auf der Welt geſchehen / wo ſie ſich nicht ändern / wird man ſie mit geſambter Hand ausrotten müſſen. Sachte Herr Graf / ſagte Andro. ſeyd ihr nicht der Urheber zu mehrern Händeln/ ich halte noch ferner meiner Liebſten Partie und laſſe ihr nicht nachſagen / als ob ſie die Leute an einander hetze. Das iſt recht/ mein Kind/ fügete Menette bey/ wir wollen uns über den Herrn Grafen hermachen / er ſoll uns wegen dieſer Beſchuldigung Satisfaction geben.

Wollet ihr es auf Piſtolen oder Degen ha-

ben/ fragte der Graf? Oder wollen wir es in der Güte ausmachen? das dachte ich wohl/ gab Menette lachend zur Antwort/ er werde bald gelindere Saiten aufziehen/ dann er wuste schon/ daß er an uns nichts zu gewinnen. Wie wäre es aber/ sagte die von Savigny/ wann ich meinem Gemahl beystünde/ wir wollten euch alsdann schon bange machen. O ich weiß wohl Pierrette/ so hiese die von Savigny/ daß ihr euch bald wieder besänfftigen lasset/ wann ihr den Ernst sehet/ euer Gemahl ist zu schwach gegen mich und meinen Liebsten/ drum ist es am rathsamsten/ ihr gehet bey Zeiten einen Accord ein/ ehe wir/ mit ergrimmter Hand/ auf euch loß gehen.

Damit langte sie nach des Andro Degen/ als ob sie selbigen entblösen wollte; Pierrette aber ruffete: Friede/ Friede/ wir geben euch gewonnen/ lasset den Degen stecken/ es wird uns doch mit Blut-Vergiessen nichts gedienet seyn. Nun so lasset uns dann versöhnen/ redete der von Savigny gegen Menetten/ ich gebe euch einen Kuß/ daß wir wieder gute Freunde sind/ gleichen Vertrag soll Graf Andro mit meiner Gemahlin haben.

Damit gienge Pierrette auf den von Andro los/ selbigen zu umarmen/ alleine Menette/ riesse ihn weg/ hielte ihren Kopff vor/ sprechende: Das kan wohl unterwegen bleiben/ das unser alleine gehöret/ das theilen wir nicht gerne mit andern/ durch solche Freygebigkeit/ wollen wir nur die Geringschätzigkeit anzeigen/ und machen uns damit selbsten verächtlich.

Andro/

Andro/ der hierinnen auch was geitzig / lieferte lieber Menetten/ was Pierrette an ihn gefordert. Darüber dann die gute Menette beschuldiget wurde / daß sie diesen Streit nur deßwegen angefangen / damit sie von ihrem Liebsten einen Kuß erhielte.

Nachgehends vertriebe man die meinste Zeit mit Spatziernfahren und andern Ergötzlichkeiten/ dadurch diesen frembden Gästen eine Lust widerfahren könnte / sie erhielten auch gar leichtlich die Bekandtschafft unterschiedlicher Gräflicher und Adelicher Personen / mit denen sie Gesellschafft hielten und mancher Lustbarkeit beywohneten. Unter fürnehmen Leuten / gehet es selten stille zu/ sie müssen immer in ihren Ergötzlichkeiten eine Abwechselung haben / damit sie sich nicht selbsten verdrüßliche Stunden machen.

Carolo ein Printz des Fürsten von Carignano/ hatte sich die Bekandtschafft des Grafens von Savany sonderbahr belieben lassen/ zu dem Ende er ihn fast immer bey sich haben wollen/ da er nun höret/ wie er Frembde bey sich / stellete er ein Panquet an/ worzu er ihn mit seiner Gemahlin / den Grafen von Andro und Menetten einlude ; ausser denen kamen noch viele andere Damen und Cavaliere darzu / daß man bey dieser Assamblee einen rechten Ausbund von galanten Leuten beysammen sahe.

An köstlichen Speisen und Getränken/ ware nicht der geringste Mangel zu spühren/ vielmehr

hatte man alles im reichen Uberfluß an die Hand geschaffet. Die Trompeten und Paucken / liessen sich bey denen Gesundheiten wacker hören / deren Schaal nachgehends von einer andern lieblichen Music abgewechselt worden / welche die anwesende Gäste zur vereinter Frölichkeit aufmunterte / daß sie nichts / als die kostbahre Bewürthung des Printzens rühmen musten.

Bey Nachts / waren auch Anstalten zu einen Balle gemacht / worzu der Printz einen grossen Saal wehlete / der durch die vielen angebrannte Wachs-Kertzen / sauber illuminiret wurde. Da man nur lange genug an der Tafel gesessen / liesse der Printz / mit Einwilligung aller Anwesenden abblasen / worauf sie sich nach den Saal erhoben / die angefangene Ergötzlichkeiten hier fortzusetzen.

Da gienge es nun an ein Complimentiren / wer den Anfang machen sollte. Die Ehrsucht / ist heunt zu Tage in solches Aufnehmen gekommen / daß man dieselbe durchaus bey allen Leuten beobachten wird / weilen es nun mehrentheils auf den Rang angesehen / so muß man sich wohl in acht nehmen / damit man selbigen demjenigen nicht entziehe / der das nechste Recht darzu.

Es meynten zwar die Anwesende / es sollte sich Printz Carolo am ersten gefallen lassen / eine Dam aufzufordern / so verlangte es im Gegentheil diese von dem Grafen Savigny / der sich aber ebenfall wägerte / und dadurch verursachete / daß man da Loß zum Schiedes-Mann wählete / welches de

Aus

Ausschlag gabe: Daß Graf Andro mit Menetten den Anfang machen muste.

Jederman sahe mit besonderm Vergnügen zu/ wie geschickt dieses Paar mit einander kantzete/ sonderlich wuste Andro so artig zu charmiren/ daß es für Menetten ziemlich gefährlich würde ausgesehen haben/ wo sie nicht bereits ihre Freyheit an den Grafen abtretten müssen. Er richtete aber damit so viel aus/daß sich ihre Liebe immer vermehrete/ wie sie dann nach geendigten Tantz zu ihme sagte: Wo mich ehemalen mein Kind/ nicht durch seine Verpflichtungen überwunden/ würde es gewiß diesesmal durch die charmanten Geberden in dem Tantz geschehen seyn.

Es ist auch war: Mancher Mensch kan sich nur mit seiner Stellage angenehm machen/ wann er die Füsse recht zu setzen weiß/ den Kopff nicht niederschläget/ als ob er sich nicht dörffte sehen lassen/ denen Händen auch ihre gehörige Bewegung giebt/ und einen geschickten Leib hat/ derselbe wird noch so beliebt heissen/ als mancher der in Gold und Silber daher steiget/ gleich als wann er die Steine auf der Gassen in Stücken tretten wollte.

Bey dem Tantzen machet es ohnedeme das meiste aus/ so sich jemand wohl anzustellen weiß.

Die Aire und das Movement/ muß denen Zusehern die gröste Ergötzung schaffen/ wer die Arme hangen lässet/ als ob sie ihm entzwey geschlagen/ und mit den Füs-

ſen hincket / als wann er lahm wäre / der thut beſſer/er bleibe mit ſeiner Geſchicklichkeit zu Hauſe/ als wo er ſich damit beliebet zu machen ſuchet.

Hierauf führete Andro / ſeine Liebſte dem Printzen zu/ der ebenfalls / mit ſonderbahrer Manier und geſchickten Fuſe ſich ſehen lieſſe. Nachgehends tantzeten die andern wie ſie aufgefordert wurden/ wobey man gar eigentlich die unterſchiedlichen Naturell ſehen kunte / welche zu dieſer Geſchicklichkeit erfordert werden/ worunter aber doch Menette mit dem Grafen von Andro den Vorzug behielte.

Man hat nicht eher Gelegenheit verliebt zu werden/ als wann man in einer Geſellſchafft wo Frauenzimmer zugegen / ein jede bemühet ſich alsdann ihre Annemlichkeiten am beſten vorzuſtellen / die liebenswürdigſte zu heiſſen / ſiehet man ſie alsdann / mit mehr als ſchlechten Augen an/ und iſt dabey etwas empfindlich/ſo entzündet ſich unvermutet die Glut in dem unſchuldigen Hertzen/ welche durch die Gewogenheit einer Schönen will gelöſchet ſeyn

Bey dieſer von dem Printzen angeſtellter Aſſamblee/ da gar ſchöne Kinder zugegen/ waren unter andern Melindo / der Baron de Palmo und Conſtantino/ eines berühmten Italieniſchen von Adel einziger Sohn / welche vor einiger Zeit in Lion angekommen und einander kennen lernen.

Der

Der Baron Palmo verliebte ſich in das Fräulein Charlotte von Mortelle / Conſtantino hingegen in die junge Beaumontiſche Gräfin Claudine / da hingegen dieſe ihre Augen auf den Baron / und Charlotte ihre Neigung auf Conſtantino geworffen.

Sie entdeckten alle beyde ihre Liebe / da ſie Gelegenheit / die Gräfin und das Freulein nach Hauſe zu begleiten / jedoch mit gar ſchlechter Würckung / dann keine wollte hiervon etwas wiſſen / ſie ſchlugen es ihren Liebhabern rund ab / daß ſie ſich zu ihren Abſehen / nur nit die geringſte Hoffnung machē ſollten. Eine ſchlechte Freude vor Verliebte / wann man ihnen gleich Anfangs den Korb giebt / wer da empfindlich / der ſölte wohl die Liebe in den äuſſerſten Haß verkehren.

Doch Conſtantino kehrete ſich wenig an die erhaltene abſchlägige Antwort / er nahme es von Claudinen als eine Vorſtellung an / womit ſie nur ſeine Liebe und Auffführungen probiren wolte / wann er dann nachgehends Gelegenheit hatte / mit ihr zu ſprechen / geſchahe es in der gröſten Ehrerbietigkeit / damit man ſich bißweilen ſchon einige Gewogenheit befördern kan. Doch die heimliche Liebe der Gräfin zu den Baron / ware die meiſte Urſache / daß er ſich um ihre Gegen-Gunſt umſonſt bemühete.

Nun ware dieſes eine recht wunderliche Hiſtorie / daß Claudine denjenigen liebte / der ihr nicht gewogen / und Charlotte verlangte nicht was Clau-

lindo begehrte / nichts deſto weniger wollte eines mit dem andern verbunden ſeyn. Wann Melindo zu Claudinen kame / ware er der angenehmſte Gaſt / daß er ſich Charlotten gerne an ihre Stelle geſetzet / wo es ſich nur füglich thun laſſen / eben alſo ergienge es Conſtantino bey Charlotten / welche ein weit freundlicher Geſichte machte als Claudine / die doch Conſtantino faſt als einen Engel verehrete.

Der Baron tractirte einſtens den Printzen Carolo / nebſt allen denjenigen / die bey der neulichen Aſſamblee geweſen / eigentlich aber zu reden / ware es wegen Charlotten angeſtellet / bey welcher ſich der Baron beſſer zu inſinuiren vermeynete. Er verriethe ſich aber damit durch ſeine allzu viele Verpflichtungen bey Claudinen / daß es dieſe mit nicht geringer Empfindung anſahe / welches die Urſache daß ſie ihr Abſehen nicht befriedigen könnte.

Wann ein Frauenzimmer mercket / daß ihr eine andere vorgezogen werden ſoll / darff ſich ſelbige nur eine gewiſſe Feindſchafft einbilden / wann ſie gleich zuvor die beſte Freundin geweſen / der Neid und die Jalouſie / verändern die vorige Verträulichkeit / oder ſind wohl gar Urſache zu mancherley verdrüßlichen Begebenheiten. Sie vermeynte würcklich Charlotten deswegen eines anzuhängen / doch ſollte es ſo weit nicht kommen / es ſahe Claudine bald / oder lieſſe ſich doch zum wenigſten bereden / daß ihr von Charlotten kein Eintrag geſchehe.

Dann

Dann nach geendigter Tafel führete Claudine Charlotten auf die Seite / welche sie fragte / ob nun ihr Liebes Bündnus mit dem Herrn Baron richtig ? Wie möcht ihr so mit mir schertzen / redete Charlotte / ich glaube / ihr wollet haben / ich sollte fragen / wie es mit euch und Constantino stünde / ob man euch bald als einer Verliebten begegnen muß / wann ihr / gab diese / mit dem Herrn Baron nicht näher verbunden / als ich mit Constantino / so sind wir beyde noch in einerley Zustand / unterdessen ist doch gewiß / daß Melindo euere Gegen-Gunst suchet / wie er dann dieses Banquet nicht umsonst angestellet / drum wird es noch wohl über euere Freyheit hinaus lauffen / wann er seine Verpflichtungen immer vermehret. Glatte Worte / können das Hertze leicht in eine Veränderung setzen / sie führen etwas angenehmes bey sich / daß man selbigen gar zu gerne Gehöre giebt.

Es wendete aber Charlotte so vieles ein / daß sich Claudine Hoffnung machte / den Baron noch zu erwischen. Er ist aber doch ein artiger Herr / sagte sie / wann er mir so begegnete / als euch / ich wollte erkentlicher heissen / und mich ohne vieles Wägern an ihn ergeben. Ich weiß auch nichts an ihm zu tadeln / erwiederte Charlotte / doch hat er etwas an sich / das mir zu wider / ob ich es gleich selbsten nicht zu nennen weiß / ist es mir doch unmüglich / ihn zu lieben / daß er aber euch so wohl gefällt / ist mir leyd / daß es nicht in meiner Gewalt / ich wollte sonst euere Zufriedenheit bald befördern

helffen /

heiſſen/ zumal ſo ihr mir den Conſtantino zur Vergeltung gebet.

Ob nun dieſes ſchon nur ein Schertz heiſſen ſollte/ ſo verriethen ſich doch Charlotte und Claudine nur allzu deutlich in ihrer Liebe/ daß auch Claudine die Worte nicht zurücke halten kunnte: Wo ihr aufrichtig handeln wollet Charlotte/ ſo entdecket mir morgen euere Gedancken näher/ vielleicht können wir beyde glückſeelig werden/ ſeyd aber nur verſchwiegen/ und laſſet euch nichts mercken/ wir wollen die Charte ſchon nach unſern Sinne miſchen.

Melindo wuſte nicht/ was er zu bedeuten/ daß dieſe beyde ſo vertäulich mit einander redeten. Er fragte demnach Charlotten/ ob ihr die Gräfin vielleicht was Neues erzehlet? Ach ja/ ſagte dieſe/ es paſſirte etwas/ das auch mich angienge/ welches ſie erſt heunte erfahren/ drum wollt ſie mir hiervon part geben. Wann dieſe eine ſo gute Freundin von Charlotten/ meldete er/ ſo muß ich ſie zu meiner Vorſprecherin annehmen/ damit ich etwann in meiner Liebe bey euch glücklicher heiſſen kan. Das iſt nicht nöthig/ erwiederte Charlotte: Die Liebe/ brauchet keinen Vorſprecher/ wann ſie nicht von ſich ſelbſten entſpringet/ thut derſelbige ſchlechte Würckung/ oder er wird wohl gar verächtlich abgewieſen.

Damit wandte ſie ſich zu Conſtantino/ der mit Claudinen neben ihr ſtande: Wie kommt dann ihr nur vor/ ſagte ſie zu ihme/ es ſcheinet/ als ob ihr heunte nicht luſtig heiſſen wollet/ hat euch etwann Clau-

dine

dine beleidiget / so saget es mir / wir wollen uns schon an ihr rächen. Ich weiß von keiner Beleidigung erwiederte Constantino / ich bin nur sonsten so unglücklich / daß ich billich Ursach habe / betrübt zu heissen. Wo rühret dann dieses her / erkundigte sich Charlotte / es wird ja etwann noch zu ändern seyn / verlasset euch auf mich / vielleicht kan ich euch einen guten Rath geben / so ihr mir anderst euer Geheimnus entdecken wollet. Nehmet es an Constantino / erinnerte Claudine / man kan nicht allezeit einen Beystand haben / der zu unsern Vorhaben hülfliche Hand leistet / nicht ein jeder erbiethet sich zu dieser Bemühung / weilen es eine Arbeit / darzu sich nicht jeder schicket.

Auf dem Ruck-Weege / da sie nach Hause fuhren / und Constantino die Gräfin von Beaumont begleitete / sagte diese: Ihr seyd selbst Ursache an euern Mißvergnügen / welches ihr gegen das Fräulein von Matelle ein Unglücke genennet / entschlaget euch der Liebe zu mir / welche ich ja gerne annehmen wollte / so ferne nicht bereits versprochen / drum wehlet vor mich eine andere Person / welche noch ein freyes Hertze / ich will euch selbsten hierzu behülfflich seyn / wann ihr mir nur selbige anzeiget.

Uber diese Nachricht / erwiese sich Constantino noch bestürtzter / indeme er nicht anderst glaubete / als daß ihme Claudina die Warheit berichtet / darff ich dann nicht wissen / fragete er / wer das Glücke / die schöne Gräfin von Beaumont zu besi-

tzen?

tzen? Davon kan ich euch keinen Bericht ertheilen/ erwiederte Claudine/ mein Hr. Vatter hat mich versprochen/ da ich kaume zehen Jahre alt ware? nun muß ich selbsten erwarten/ was ich vor einen Gemahl bekomme/ der sich mit ehesten in Lion einfinden wird.

Wann deme so/ hub Constantino an/ so hat es endlich noch nichts zu bedeuten. Man kan euch keinen Gemahl auftringen/ es lieget bloß nur bey euch/ ob ihr mich glückseelig machen wollet/ dargegen wendete die Gräfin von Beaumont ein: Der Eltern Wille muß vollzogen seyn/ was uns diese befehlen/ deme muß man nachkommen/ will man anders die Kindliche Pflicht beobachten. Auch hierinnen kennet ihr euch entschuldigen/ meynete er/ so ihr nur vorschützet/ daß ihr denjenigen nicht lieben könnet/ dessen Gemüthe euch unbekandt.

Alleine Constantino möchte einwenden was er wollte/ so bliebe die Gräfin dabey/ daß es nunmehro zu spat/ eine Aenderung vorzunehmen/ ihr Herr Vatter/ hätte ihr ohnedeme diese Woche die baldige Ankunfft ihres künfftigen Gemahls angezeiget/ weilen sie nun dessen Willen gebillichet/ müste es darbey bleiben/ sie wünschte aber/ daß er sonsten eine Partie wehlen möchte/ worüber er den vermeynten Verlust ihrer Person/ wieder vergessen könnte.

Weilen sie eben zu Hause anlangete/ muste Constantino seinen Abschied nehmen/ und sich mit tausenderley verdrüßlichen Gedancken zu Bette legen

legen. Claudine hingegen/ ware bey sich selbsten froh/ daß sie ihm einen blauen Dunst vor die Augen gemachet/ dadurch sie sich von mehrern Liebes-Anfällen befreyet. Also vermeynte sie einen ziemlichen Vortheil ihres künfftigen Glückes erhalten zu haben/ zumal da sie den Vorsatz noch dabey hatte/ dem Constantino das Fräulein von Mortelle in die Arme/ sich aber den Baron Melindo / an die Seiten zu spielen.

Den andern Morgen liesse sich Claudine bey dem Fräulein melden/ von welcher sie zur Antwort bekame: Daß sie eben in dem Begriff gewesen/ ihr die Visite zu geben/ doch weilen sie sich hierzu gleichfalls fertig gemacht/ sollte ihr dero Ankunfft höchst erfreulich heissen. Es ist uns gar lieb/ so wir jemanden bey uns/ mit deme wir unsere Gedancken theilen können/ dadurch scheinet unser Gemüthe noch so leichte zu seyn/ ja wir befinden dabey ein Vergnügen / welches das gantze Gemüthe befriediget.

So bald nun Claudine bey Charlotten in das Zimmer tratte: Sagete diese lächlend: Willkomm meine allerliebste Baronessin/ habt ihr auch heute Nacht vergnügte Träume gehabt? Ach ja/ erwiederte diese/ mir kame vor/ als wie ihr mit Constantino zu Bethe gegangen/ dahero ich mich eben erkundigen wollen / ob er euch ruhig schlaffen lassen. Ich merckte schon/ sprach Charlotte/ ich gewinne an euch nichts/ ihr habt das Schertzen besser gelernet als ich / drum will ich auch davon abstehen / lasset uns nur auf den gestrigen Discurs kommen.

Da

Da fienge dann Charlotte an: Trauet meiner Verschwiegenheit Claudine / und entdecket mir / daß Constantino / Amour bey euch suchet. Ich habe zwar dieses Geheimnuß schon abgemercket / jedoch auch dabey beobachtet / wie ihr mit Constantino stehet / daß euch der Baron von Parmo weit anständiger scheinet / drum redet nur aufrichtig / ich habe ohne deme an Melindo keinen Antheil / und versichere euch / daß ich zu eurer Beruhigung / so viel beyzutragen verspreche / als in meinem Vermögen stehet.

Claudine / erzehlete hierauf / daß Constantino eine Liebes-Erklärung bey ihr abgeleget / nun hätte sie zwar an seiner Person nicht das geringste auszusetzen / vielmehr wäre er eine Person von guten Qualitäten und stattlichen Gütern / alleine / sie wüssten doch zum Voraus / daß ihr Herz Vatter die Vermählung nimmermehr zugeben würde / weilen er nur ein Edelmann / und noch darzu aus Italien / wohin man sie gar nicht liesse / sondern der Wille ihres Herrn Vatters gienge dahin / in Franckreich zu bleiben.

Habt ihr dann / fragte Charlotte / dem Constantino dieses schon angezeiget? Nicht das geringste / erwiederte sie / da er mich gestern nach Hause begleitet / und von seiner Liebe wieder Meldung gethan / machte ich ihme weiß / daß ich schon in nechstkommenden Jahre an jemanden versprochen worden / wüste aber selbsten nicht wer es wäre / ausser / daß mir mein Herz Vatter Nachricht gegeben / ich sollte ihn bald kennen lernen / indeme er ehestens nach Lion käme.

Ihr

Ihr seyd recht listig/ sprach das Fräulein/ und wisset den Leuten bald was vorzuschwätzen/ worauf sie anhub: Es ist dieses kein Fehler/ so man eine Entschuldigung erdichtet/ die nicht wider den Wohlstand lauffet/ dadurch bekommet man Aufschub/ dasjenige zu überlegen/ was man von uns verlanget. Daran habt ihr gar recht gethan/ waren des Fräuleins Worte/ ich mercke aber aus allen euern Erzehlungen/ daß euch Melindo lieber als Constantino drum lasset nur mich schalten/ ich will alles daran wenden/ euer Absehen gegen den Baron zu befördern.

Mein Hertzens-Kind/ gab Charlotte küssend: Darum sollet ihr mich unendlich verbinden/ dann höret nur an/ ich will euch alles erzehlen/ wie es mit mir stehet: Meine Stieff-Mutter liegt meinem Herrn Vatter immer in den Ohren/ er sollte mich in ein Kloster thun/ vielleicht deswegen/ damit sie die Güter alleine an sich ziehet. Nun ist mein Herr Vatter/ wie ihr selbsten wisset/ ein Mann/ der sich von den Schmeicheleyen dieses Weibes gar leicht einnehmen lässet/ so gar/ daß er sich auch bereits verlauten lassen/ es könnte wohl noch geschehen/ woferne er noch einige Ursachen überwelt/ welche sie ihme aber leichtlich benehmen dörffte/ wann er sie ihr nur anzeigete.

Alleine liebste Charlotte/ fuhr sie seufftzend fort/ erbarmet doch nur selbsten/ ob ich meine Jugend sollte in die verdrüßlichen Kloster-Mauern einsperren lassen/ ich habe so vieles gehöret/ wie vergnügt

man in der Liebe lebet / wann man in den Armen desjenigen ruhet / der uns stündlich mit den verpflichtesten Caressen die Zeit vertreibet / handele ich dann unrecht / so ich nach gleicher Zufriedenheit trachte? Deßwegen leben wir nicht / daß wir unsere Jahre der Verdrüßlichkeit aufopffern sollen / der gütige Himmel ist hierzu viel zu mitleydig / er will / daß uns nichts widriges begegnen soll: Wo es auch geschiehet wird es doch nicht beständig seyn. Ich sehe so manches Paar / welches schon besitzet / was ich erst hoffe / gleichwol will mir dieses meine gütige Stieff-Mutter entziehen. Nein Charlotte / den Verlust kan ich nimmermehr ertragen:

Euere Meynung kan ich nicht tadeln / gab das Fräulein / ihr seyd es nur gar zu wohl würdig / daß euch eine anständige Person verehret / doch erlaubet mir / daß ich frage / warum ihr dann eben den Melindo gewählet / indeme er wol ein Liebens-würdiger / reicher Herr / doch kommt er mit euerm Stande auch nicht völlig überein / dencke demnach / es dörffte der Graf von Beaumont nicht so gleich einwilligen / sondern wo ja nichts mit dem Kloster daraus wird / euch doch eine anständigere Parthie vorschlagen.

Hieher gehöret auch dieses / redete Claudine / daß Constantino seine Güter in Italien und auch Zweiffels ohne dahin führen würde / das dörffte nun euerm Herrn Vatter / gleichwie dem meinen nicht anstehen / es müste dann seyn / daß er sich in Franckreich ankauffete / welches aber noch lauter

unge-

ungewisse Sachen/ die sich zuvor müssen abhandeln lassen.

Charlotte antwortete: Es hat dieses alles nichts sonderliches zu bedeuten/ des Constantino Person gefällt mir vor allen andern wohl/ eben deßwegen habe ich meine Gedancken auf ihn gerichtet/ weilen er ein ausländischer Herr/ indeme ich nicht gesonnen/ in Franckreich zu bleiben.

Wie wird es aber da gehen/ erkundigte sich Claudine/ so ihr nach der Italiänischen Mode leben müsset/ da die Weiber gar hart tractiret werden/ und nicht so viele Freyheit/ wie in Franckreich haben/ in Gesellschafft zu kommen? Da sind die Männer gar zu eyfersüchtig/ indeme sie auf alle Schritte und Blicke sehr genaue Achtung geben/ damit ihnen ja kein Eintrag geschehe. Das hat nichts zu bedeuten/ erwiederte Charlotte. Ein getreues Hertze weiß seine Pflicht jederzeit zu beobachten/ und wird sich solche nicht von falschen Verpflichtungen einnehmen lassen. Wann Constantino nun bey mir/ so habe ich ja/ was ich verlange/ ausser diesem werde auch keinen andern Zuspruch begehren.

Wann ihr endlich so gesinnet/ sagte Claudine/ so gehet es noch an/ nehmet euch aber zum Vorraus in acht/ daß ihr nicht nachgehends etwas bereuet. Anfänglich muß man jedes Vorhaben recht untersuchen/ ehe man es anfängt/ dann so man einmal darinnen verwickelt/ und den Fehler alsdann erst siehet/ so ist

es zu spat umzukehren. Seyd ihr aber ja schlüssig/ bey der gefasten Meynung zu verbleiben/ so lasset uns das Werck angreiffen/ wiewol/ ich dencke immer/ es wird Mühe brauchen/ die Gemüther dieser zweyen Liebhaber zu verändern.

Vor mich stehet es endlich schon noch so gut aus/ weilen ich dem Constant so eine andere Vermählung vorgemachet/ wie es aber mit Melinde angehet/ das muß ebenfalls listig angestellet werden/ doch ich will sehen/ ob ich nicht etwas aussinnen kan/ das hierzu dienlich scheinet.

Claudine fuhr bald darauf wieder nach Hause/ da sie dann durch einen Laquey erinnert wurde/ in des Herrn Vatters Zimmer zu kommen/ welcher sie anredete: Ihr sehet es/ geliebte Tochter/ daß meine Jahre alle Tage höher steigen/ so/ daß mir unbekannt/ ob vielleicht morgen nicht mein Ende mit herein bricht/ zumal da ich eine Maladie an mir verspühret/ die mir wohl den Rest geben dörffte/ wo sie heran nahet; Derowegen/ habe bishero immer Gedancken gehabt/ wie ich euch wohl füglich versorgen könnte. Nun haben sich zwar unterschiedliche von Adel bey mir angemeldet/ die um euch werben wollen/ doch ist mir keiner hiervon angestanden/ weilen sie nicht von Gräflichem Stamme/ sondern nur gemeine Edelleute waren. Weilen es nun um das Heyrathen eine Sache/ deren Ausgang auf dem Glücke beruhet/ so wollte ich nicht einmal rathen/ daß ihr euch vermählet. Es gehet in der Ehe gar wunderlich her/ anfänglich/ wann die

Blu-

Blumen der Schönheit noch blühen/ unterlässet der Gärtner nicht selbige fleissig zu warten und zu begiessen; fangen sie aber an welcke zu werden/ so lässet er sie stehen/ oder wirfft sie wohl gar mit verächtlichen Händen von sich. Dergleichen Verdrüßlichkeiten wolle ich euch nicht wünschen/ vielmehr bin ich schlüssig/ auf Entrathen der Fr. Mutter/ euch in das Closter zu thun/ allwo ihr am allervergnügten leben könnet/ da ist man von allen Demjenigen befreyet/ was uns in dem menschlichen Leben aufstösset/ daselbsten habt ihr euch nicht zu besorgen/ daß ihr von Neid/ Haß und Mißgunst angefeindet werdet/ ihr habt hinter denen verschlossenen Mauern eine stete Ruhe/ da ihr hingegen ausser denselben tausenderley Anfällen müsset unterworffen seyn. Zu dem Ende/ hab ich euch zu mir ruffen lassen/ euch meine Meynung zu eröffnen/ damit ihr euch darnach richten/ und meinem vätterlichen Willen nachkommen könnet.

Claudine hatte diese Rede mit äusserstem Verdruß zugehöret/ als nun Calindro/ ihr Herz Vatter aufgehöret/ fienge sie an: Obich gleich dem gnädigen Herz Vatter ohnedeme schon höchstens verbunden/ wegen der Liebe/ die er mir von Jugend auf erzeiget/ so muß ich mich doch noch danckbarer erzeigen/ weilen er auch vor meine künfftige Zufriedenheit Sorge träget. Jedoch/ so ferne es mir erlaubet/ wird der Herz Vatter gütigst vergönnen/ daß ich gehorsamst bitte/ nur keine so strenge Lebens-Art/ als das Closter erfor-

dert/ vorzuschreiben. Ich gestehe es gantz gerne und billiche des Herrn Vatters Meynung/ daß man in einer einsamen Zelle am ruhigsten bleibet; es gehören aber solche Leute darzu/ welche denen weltlichen Ergötzlichkeiten eher/ als ich Abschied geben können. Ich habe solche Jahre auf mir/ die sich so Sclavisch nicht wollen tractiren lassen. Das Closter ist ein Himmelreich derjenigen/ welche freywillig hinein gehen/ hingegen eine Hölle vor diese/ so man darein zwinget/ wo demnach der Herr Vatter noch einige Liebe gegen mich in seinem Hertzen heeget/ so ändere er den gefasten rauhen Schluß/ worzu ihn ohnedeme nur meine geitzige Stieff-Mutter/ durch ihr Einrathen/ veranlasset.

Damit verderbete aber Claudine ihren gantzen Handel. Henriette/ ihre Stieff-Mutter/ hatte durch viele Liebkosungen und erdichtete Beweiß-Gründe/ den alten Calindro so weit eingenommen/ daß er es vor eine grosse Beleidigung aufnahme/ da Claudine die Henriette eine geitzige Stieff-Mutter tituliret. Unbesonnenes Kind/ sagte er/ habt ihr den Respect schon vergessen/ den ihr euern Eltern zu erweisen schuldig seyd? Die Eitelkeiten der unbändigen Liebe stecken euch vielleicht im Kopffe/ weilen ihr euch wägert/ in das Closter zu gehen? gedultet euch/ man wird diese schon zu hintertreiben wissen.

Er stunde auf/ und wollte zur Thür hinaus gehen/ da Henriette eben hinein tratt/ fragende/ warum er so zornig aussehe/ wer ihm was gethan?

Ge-

Gedencket doch nur mein Kind/ redete er im Zurücke gehen: Ich habe hier der unartigen Claudine angezeiget/ daß sie soll in das Closter kommen/ so wägert sie sich dessen/ und beschuldiget mich/ es wäre auf das Einrathen ihrer geitzigen Stieff-Mutter geschehen/ sollte mich dieses nicht ärgern/ daß ich erst in dem Alter auch von meiner Tochter muß beleidigen lassen.

Diejenigen/ so uns ohnedeme eines anzuhängen trachten/ werden gar leichtlich aufgebracht/ so man ihnen im geringsten auch mit einem Worte nur zu nahe tritt; Wie sich dann Henriette dergestalt über das Fräulein ärgerte/ daß sie auf sie los gienge/ und einen ziemlichen Schlag in das Gesicht versetzte/ sagende/ du böses Kind/ lerne künfftig deine Eltern besser ehren/ diesesmal sollt du noch mit gelinder Straffe davon kommen.

Kaum kunnte sich Claudine so weit mässigen/ daß sie Henrietten mit der Hand nicht wieder unter die Augen fuhre/ zumal/ da Verdruß/ Zorn und Empfindung in ihrem Hertzen aufstiege. Doch hielte sie noch an sich/ zu Henrietten sagend: Diese Beschimpffung werde nicht vergessen/ so lange mir ein Auge offen stehet/ ich trage noch vor meinem Herrn Vatter Respect, den ihr mit euern Schmeicheleyen eingenommen/ sonst wollte ich anderst reden/ mercket es aber inzwischen nur/ vielleicht kommt eine Zeit/ daß ich es noch thue.

Damit gienge sie zur Thüre hinaus nach ihrem Zimmer/ da fienge sie an ihre Beleidigung mit

den heissesten Zähren zu beweinen. Es schmertzet uns nicht wenig/ so wir von jemanden was erdulten müssen/ gegen welchen wir uns aus Wohlstande nicht setzen dörffen/ es ist solches eine Empfindung von sonderbarer Würckung/ die man so leichte nicht verschmertzen kan. Was wollte aber diese gute Claudine machen? die Beleidigung geschahe von ihrer Stieff-Mutter/ über dieses ware ihr Herr Vatter Schuld daran/ drum muste sie es so geschehen lassen/ das übrige stellete sie dem Himmel heim.

Calandro befande sich aber durch die Auffführung der Claudine sehr hoch beleidiget/ daß er ihr allofort anzeigen liesse/ nicht einen Schritt/ ohne seine Vergünstigung aus dem Hause zu thun/ statt der Adelichen Tafel/ gab man ihr Wasser und Brod/ welches so lange währen sollte/ biß sie bey ihrer Stieff Mutter Abbitte thun würde. Es lasse ihr Claudine wissen/ sie wollte lieber sterben/ als derjenigen gute Worte geben/ welche das Absehen/ sie nicht nur um ihre zeitliche Zufriedenheit/ sondern auch um all ihr Haab und Güter zu bringen.

Das ware Oel in das Feuer gegossen/ Henriette wollte durchaus Claudinen todt haben/ wie sie dann eine an der Wand hangende Pistol erwischte/ damit sie nach ihrem Zimmer wollte/ doch Calandro hielte sie noch zurücke/ da er ihr genugsame Revange versprach/ es möchte auch daraus entstehen/ was es wollte. So weit lassen sich

die

die Gemüther durch die Liebkosungen einnehmen/ sie kehren sich alsdann an kein weiteres Nachdencken; sondern toben in den Tage hinein/ als wann sie hierzu das gröste Recht hätten.

Das beste ware vor Claudinen/ daß sie eine getreue Aufwärterin/ Nahmens Julie/ welcher noch erlaubet bey ihr zu seyn. Diese/ wann sie bey dem Grafen und der Gräfin/ hatte sie dapffer auf Claudinen loß schmählen/ und gab zu allen recht/ was man von ihr saqete/ dadurch bekame sie Freyheit um Claudinen zu seyn/ ihre Auffführungen zu hinterbringen: Alleine Julie ware viel zu redlich/ sie hielte es mit Claudinen/ brachte ihr täglich zu essen und zu trincken/ und führete mit ihr noch darzu getreuen Rath/ wie sie wohl füglich aus dem Hause kommen könnte.

Es wollte sich aber hierzu kein rechtes Mittel weisen/ indeme die Auffsicht gar zu scharff ware/ dahero es Claudinen nicht wenig schmertzte/ daß sie keine Gelegenheit mit dem Fräulein von Mortelle zu sprechen/ damit aber doch selbige einige Nachricht von ihrem Zustande hätte/ nahm sie die Zuflucht zur Feder/ und entdeckete selbigen in einem Brief/ also:

Allerliebste Hertzens-Freundin!

DEm Himmel hat es beliebet/ daß alle Verdrüßlichkeiten auf mich loß schlagen sollen/ da mir nicht allein die Gele-

genheit benommen/ euch zu ſehen oder zu ſprechen/ ſondern es iſt mir ſo gar angezeiget/ daß ich mein Leben in dem Cloſter zubringen ſoll/ daran iſt niemand Schuld/ als meine Stieff-Mutter/ die dem Herrn Vatter dergleichen Gedancken beygebracht/ und mich noch darzu beleidiget/ daß ich es nimmermehr vergeſſen kan. Was gebt ihr mir nun hierinnen vor einen Rath? ſoll ich länger in dieſem höchſtverdrüßlichen Zuſtande leben/ oder wiſſet ihr ein Mittel/ mich daraus los zu machen? Vor allen Dingen ertheilet mir einen guten Bericht/ wie es mit dem Baron Melinde ſtehet/ ob ihr mit demſelben noch nicht geſprochen. Mich ſchmertzet es genugſam/ daß ich wegen des Conſtantino euch nicht helffen kan/ doch ſehet nur/ wie ihr Rath ſchaffet/ daß ich wieder freyen Fuß/ ſo ſollt ihr erfahren/ daß ich euch liebe/ auch euer Vergnügen eben ſowohl zu befördern bedacht/ als ihr meines zu ſuchen verſprochen. Meine Aufwärterin Julie/ ſo dieſes Blat in euere Hände liefert/ die wird mündlich von meinem Zuſtande mehrers melden/ vertrauet ihr nur euere Gedancken und eine Antwort/ es

ſeyn

sehnet sich mit äusserstem Verlangen darnach

Euere
Getreue/ aufrichtige Freundin
Claudine
Gräfin von Beaumont.

Mit diesem Bat muste sich Julie auf den Weeg machen/ solches an Charlotten zu überbringen/ die sich sehr betrübt erzeigete/ als ihr Julie die eigentliche Umstände erzehlete/ wie man mit Claudinen umgegangen. Weilen aber dasselbemal eben jemand bey sie/ so kunnte sie keine Antwort schreiben/ sondern bestellete Julie den kommenden Tage Abends/ damit aber doch Claudine bey ihren Verdrüßlichkeiten noch einigen Trost/ liesse ihr Charlotte wissen: Sie sollte sich nur nicht zu sehr grämen/ es könnte noch besser geben/ als sie meynte. Der Baron Melindo hätte sich bey ihr melden lassen/ da wollte sie dann die Sache schon herum bringen/ daß es vor sie gut ausliefe.

Wann man in seinen Widrigkeiten noch einen guten Freunde/ der uns Trost zuspricht/ so behält man doch noch ein leichtes Hertze und deucket immer/ es werde desselben Vermittelung eine Aenderung machen. Wie dann Charlotte würcklich darauf bedacht ware. Es kam nach etlichen Stunden der Baron zu ihr/ da sie sich in dem an

dem

dem Pallast angebauten Garten aufhielte. Er führete sich so auf / wie Verliebte zu thun pflegen und brachte solche Reden auf die Bahn: daß / wo das Fräulein sein Absehen nicht schon gewust / sie es doch diesesmal aus dessen Bezeugungen abnehmen können.

Charlotte hörete seine Klagen und Beschuldigungen völlig an / gab ihme aber daraegen / versichert euch wertheister Herr Baron, wo es in meinem Vermögen / daß ich euere Verpflichtungen ohne Empfindungen so lange nicht anhören können / euere artige Person hätte mich längstens gezwungen / daß ich mein Hertze und Freyheit an euch abgetretten. Nur bedauere / daß ihr euch nicht früher gemeldet / dann ich bin nunmehro nicht ferner meine eigen / ihr werdet auch in etlichen Wochen meinen künfftigen Gemahl kennen-lernen. Drum leget es mir als keine Verachtung aus / die Schuld beruhet auf dem Glücke / das uns nicht eher zusammen geführet.

Diese Nachricht führete in des Barons Ohren gar einen verdrießlichen Klang / er argwohnete zwar / es wäre ein blosses Gedichte / womit ihn das Fräulein aufzuhalten vermeynte / allein / da sie noch einige Ursachen beyfügete / die da glaubwürdig schienen / beklagete er zwar den harten Verlust / ware aber dabey so gelassen / daß er sich von dem Fräulein nur eine erlaubte Freundschafft ausbat die er in gehörigem Respect allezeit verehrten wollte.

Das kan ich euch noch gar wohl gönnen / redete

dete sie/ aber deswegen müsset ihr das Lieben nicht völlig verschwören. Ist man schon bey derjenigen Person nicht glücklich/ auf welche wir eine Neigung geworffen/ so giebt es doch noch andere/ bey denen man an seiner Vergnügung keinen Verlust leidet. Verzeihet mir schönes Fräulein/ sagte der Baron/ ausser euch wüste ich nicht/ wen ich wählen sollte/ die so liebens-würdig als ihr seyd.

Was fehlet der jungen Gräfin von Beaumont? fragete Charlotte/ sie ist nicht nur aus einem fürnehmen Hause/ sondern ich wüste auch nicht/ was an ihrer Schönheit und Tugend auszusetzen wäre/ waget es da/ Herr Baron/ ehe sie auch abgeholet wird/ vielleicht kan sie euere Verpflichtungen mit besserer Würckung als ich/ anhören.

Ich gestehe es willig/ sprach der Baron/ daß ich ausser Charlotten keine annehmlichere Person als Claudine/ die junge Gräfin von Beaumont kenne/ ob aber diese bereits nicht auch schon verstellet/ oder meine Flammen annimmt: das beruhet noch auf der Ungewißheit/ darauf wollte ich aber meinen Antrag nicht wagen/ es dörffte mir sonsten nicht besser/ als bey Charlotten ergehen.

Fasset ein gutes Hertze/ erinnerte ihn das Fräulein/ die Gräfin hat noch ihr gantzes Hertze/ ich weiß auch/ daß ihr in ziemlichem Æstime bey ihr stehet/ drum wollte ich wetten/ es fehle nicht an einem glücklichen Ausgange/ so ihr euch nur

bald

bald darzu resolviret. Meines Beytrages habt ihr euch auch zu versichern/ wie ich dann Promessen gebe/ euch Claudinen in die Arme zu spielen.

So man nach erlittenem Verlust/ so gleich wieder einen Gewinn zu hoffen/ lässet man die verdrüßlichen Gedancken leichtlich fahren/ und machet sich fertig/ das bevorstehende Glücke anzutretten. Es resolvirte sich der Baron/ die Gräfin zur Gemahlin zu wählen/ und behielte nur den einigen Scrupel/ ob auch wohl Claudine sich an einen Baron verbinden würde/ oder ob ihr Herr Vatter mit ihr nicht höher zielete? es versetzte aber Charlotte: An dem Stande ist es nicht allezeit gelegen/ zur Liebe wird nur die Vereinigung der Gemüther erfordert/ schreibet an Claudinen einen Brief/ darinnen ihr eure Liebe vortraget/ selbigen stellet mir zu/ ich will die Sache bald zur Richtigkeit bringen/ ohne Zweiffel werde ich sie morgen besuchen/ da will ich dann schon reden/ was zu eurem Interesse dienet/ seyd nur dahin bedacht/ daß ich den Brief entweder heunte oder doch morgen erhalte.

Melindo machte ein verpflichtetes Reverentz/ mit dem Versprechen/ daß er nach dero Befehl noch heunte den Brief übersenden wollte/ indessen danckte er vor die wohlmeynende Gewogenheit/ welche er Zeit seines Lebens zu erwiedern nicht vergessen wollte/ er recommandirte seine Person zu noch fernerm gütigen Andencken/ und

gieng/

gienge mit weit freudigerm Gemüthe von ihr/ als er zu ihr gekommen.

Es wollte Charlotten nachgehends schier etwas reuen/ daß sie Claudinen das überlassen sollte/ was doch ihr gewiedmet ware. Du hilffst dieser zu einen Liebsten/ denjenigen/ der dich selbsten geliebet/ und muſt noch hoffen/ ob es Claudine ebenfalls so gut mit dir meynet/ oder ob auch Constantino/ wann es schon mit deren Einwilligung geschiehet/ einige Liebe zu dir träget/ und sich entschlieſſet/ eine Vermählung mit dir einzugehen? Mancher Liebhaber ist gar zu delicat/ er bildet sich ein/ daß diese die Schönste/ die er einmal in die Augen gefasset/ giebt ihm nun diese ein abschlägige Antwort/ so wird er vor Verdruß so leichtlich zu keiner andern kommen.

Indeme sie aber mit dergleichen Einbildungen umgienge/ straffete sie sich selbsten/ da sie sich beschuldigte. Es ist ja solches mit Deinem eigenen Vorsatze geschehen/ über dieses/ so wirst du doch nicht übrig bleiben/ wann dir schon weder Constantino noch Melindo zu Theil wird. Hast du dich einmal darzu erbotten/ deiner Freundin den Baron in die Arme zu liefern/ so bleibe bey deiner Zusage/ zumal/ da es bereits so weite gekommen/ daß sich Melindo darzu verstanden; Wann Claudine wieder freyen Fuß/ so wird sie schon bedacht seyn/ wie sie deine Zufriedenheit gleichfalls befördern könne.

Nach Verlauff zweyer Stunden/ überrasch-

te ein Laquey den Brief an Claudinen / worüber Charlotte billich lachen muſte / daß dieſer Liebhaber in ſeinem Vorhaben ſich ſo hurtig erzeigete / worauf ſie ſich dann ſelbſten ſetzte / und an dieſen folgende Zeilen ſchriebe:

Allerliebſte Claudine!

Wenn es möglich wäre / an eurer Stelle zu ſeyn / wollte ich mit willigem Hertzen den Wechſel antretten / allein ich ſehe kein Mittel übrig / ſolches zu bewerckſtelligen / weiß auch nicht / wie es wohl anzufangen / damit man euern Zuſtande ändere / doch gedultet euch nur noch etwas / ich will es wagen / euerm Herrn Vatter ſelbſten zuſprechen / vielleicht kan ich was ausrichten / daß ihr wieder euere Freyheit erhaltet. Inzwiſchen will ich euch durch beyliegendem Briefe / ein Zeichen meiner Aufrichtigkeit überſenden / den mir der Baron von Palmo zugeſtellet. Ich kenne den Innhalt nicht / mache mir aber Hoffnung / er werde nach euern Sinne eingerichtet ſeyn / indeme den Herrn Baron mit eben der Liſt in euere Garne gebracht / als ihr den Conſtantino abgewieſen. Das übrige überlaſſe ich euch / dann es ſcheinet nicht / als ob ihr meines Vorſpruches mehr benöthiget / Melindo wird ſich deutlich genug erklären / wann er euch dasjenige Hertz anbie-

bietet / welches ich euch zu gefallen nicht angenommen. Ich will aber erwarten / was ihr bey Constantino ausrichtet / und ob ihr mich mit gleicher Aufrichtigkeit zu gethan? Die Antwort vor mich und den Herrn Baron erwarte mit ehestem / spreche ich euern Herrn Vatter / will ich sehen / was Gutes ich vor euch ausrichten kan

Euere

Aufrichtig-ergebenste Freundin

Charlotte.

Fräulein von Mortelle.

Als nun Julie nach ihrer Zusage wieder kame / erhielte sie von Charlotten den Brief / mit der Erinnerung / denselben ja wohl in acht zu nehmen / damit er nicht in fremde Hände gerieth / welches dann Julie zusagte / daß sie ihrem Fräulein das Blat unvermercket einhändigte.

Es wuste diese nicht / von wem der innenliegende Brief seyn muste / indeme ihr weder das Siegel / noch die Hand bekannt / ausser daß sie nur merckte / daß die Schrifft von einer Manns-Person / dahero sahe sie sich in des Fräuleins Schreiben geschwinde nach der Nachricht um / da sie mit nicht weniger Zufriedenheit vernahme / daß es von dem Baron Melindo gesetzet. Ein Brief / ob er schon ein todtes Blat zu seyn scheinet / ist uns doch sehr angenehm /

wann er von anſtändigen Händen kommet/ wir ſind alsdann begierig/ den Innhalt zu wiſſen/ weilen wir was angenehmes daraus zu vernehmen hoffen.

Kaum hatte Claudine des Fräuleins Brief völlig durchgeleſen/ ſo ſteckte ſie ſolchen/ aus Furcht/ es möchte jemand in das Zimmer kommen/ zu ſich und fande den Innhalt alſo geſtellet:

Allerſchönſte Gräfin!

WAnn ich noch an die neuliche Aſſamblee gedencke/ da ich euch mit genauſen Augen zu betrachten das Glücke gehabt/ ſo empfinde ich noch ein Vergnügen/ welches ich nicht um vieles verſchencken wollte. Doch weiß ich gleichwol/ daß dieſes noch ein bloſſer Schatten/ gegen diejenige zu rechnen/ welche der zu hoffen/ der euch als eine geliebteſte Gemahlin umarmet. Ich geſtehe es/ unvergleichliche Gräfin/ daß ich dieſe Beruhigung niemand anders/ als mir ſelbſten gönne/ nicht als ob ich der Würdigſte/ euch zu beſitzen/ ſondern weilen ich euch mit ſolcher Beſtändigkeit anbete/ daß ich zweiffele/ ob euch jemand getreuer lieben kan. Habt ihr nun ein Mitleiden mit mir/ ſo erzeiget es/ daß ſelbiges in der Vollkommenheit als euere Eigenſchafften ſind. Mein Hertze/ das ich euch liefere/ brennet in getreuen

Flam-

Flammen/ daß es sich auch zu aller ersinnlichen Proben anerbietet/ so ferne nur den Trost fassen kan/ daß euere Gegen-Gunst statt der Vergeltung folgen soll. So ich noch eines Vorspruchs benöthiget / wird mir das Fräulein von Mortelle schon ein gutes Wort sprechen/ als welche mich an meine Gebieterin gewiesen/ und mir Hoffnung gemacht/ daß ich keine abschlägige Antwort zu erhalten. Wollet ihr mir befehlen / meine Aufwartung persöhnlich zu machen/ so soll alsdann der Mund entdecken/ was das Hertze meynet

Eueres

Getreu-beständigen Verehrers

Melindo

Baron de Palmo.

Dieses Blat schiene ihren Verdrießlichkeiten eine ziemliche Erleichterung zu seyn/ indeme sie nun sahe/ daß sie sich dem Baron eigen gemacht/ und daß sie nur ihre Erklärung von sich geben dörffte/ weilen es ihe aber etwas zu bedencklich schiene/ sich so gleich auf den ersten Antrag zu ergeben/ ohne daß sie zuvor den Baron durch einige Wägerungen versuchet/ drum wollte sie mit der Antwort noch so lange anhalten/ biß sie höretc/ was Charlotte bey ihrem Herr Vatter ausgerichtet.

Diese hätte aber wohl zu Hause bleiben dörfen/

sen/ denn sie kame gar nicht in einer glücklichen Stunde/ vielleicht aber deswegen/ weilen Henriette zugegen/ die den alten Grafen schier gantz und gar bezaubert. Alte Leute sind ohne sonderliche Mühe zu gewinnen/ ihr Alter machet sie leichtglaubig/ daß sie alles annehmen/ was man ihnen vorschwatzet.

Wie sich nun Charlotte befragete/ ob Claudine zu Hause/ antwortete Henriette/ sie wäre wohl in ihrem Zimmer/ doch hätte man genugsame Ursachen/ niemand zu ihr zu lassen/ bis sie die kindliche Pflicht besser beobachten lernet. Hierüber verwunderte sich Charlotte/ und stellete sich/ als ob sie hiervon nichts wüste. Um des Himmels willens/ hub sie an/ worinnen hat sie sich vergangen/ daß man sie einer Beleidigung beschuldiget? Worauf dann Henriette die gantze Historie erzehlete/ wobey sie sich so erzürnet aufführete/ daß es das Fräulein gleich merckete/ wie sie wenig bey ihr ausrichten würde.

Doch sie wagete es gleichwol/ wie sie anfienge/ so gut sie kunnte/ Claudinen zu entschuldigen. Wann sie dann keine Lust zum Closter-Leben/ sagte sie/ so wird sie doch der Herr Graf nicht darzu zwingen/ es wäre auch ewig schade/ wann ein so schönes Kinde ihre Jugend und Annehmlichkeiten sollte der Einsamkeit aufopffern/ rühmlicher und erfreulicher sollte es lauten/ wann sie an ein fürnehmes Hause vermählet/ und der Herr Graf mit einigen Enckeln/ als Groß-Vatter spielen könnte.

Den-

Henriette redete hier darzwischen: Daß sich Claudine hierauf gar keine Rechnung zu machen/ indemeres des Herrn Grafens Wille/ sie sollte in das Closter gehen/ wann er auch schon diesen nicht gehabt/ würde doch Claudine wegen ihres Verbrechens und wegen der Beleidigung/ so sie mir erwiesen/ hinter den Closter-Mauern sterben müssen.

Was hat sie mich eines Geitzes zu beschuldigen/ fuhr sie heraus? Wie kan sie so unbesonnen seyn/ daß sie mir gar drohet/ die vermeynte Beschimpffung nicht zu vergessen/ weilen ihr noch ein Auge offen stünde/ ja sie drohete mir gar/ sie wollte mit der Zeit noch anderst mit mir reden? Sollte sich ein Kind soviel heraus nehmen/ und gegen ihre Eltern mit Drohungen losbrechen? Denen Kindern sind die Gesetze vorgeschrieben/ ihre Eltern nicht zu beleidigen/ ja wo ihnen zu viel geschiehet/ durch die Finger zu sehen/ weilen man sich leichtlich übereilen kan. Sie muß mir wieder gute Worte geben und Abbitte thun/ ich schwöre sonsten bey meinem Leben/ daß ich mich nachdrücklich an ihr rächen will.

Es verdroß Charlotten ziemlicher massen/ daß Henriette sich so gar ungeberdig anstellete/ sie versuchte es zwar/ sie durch gute Worte zu besänfftigen/ alleine sie erzeigete sich nur noch toller ja sagte wohl gar/ daß ihr niemand vorzuschreiben/ was sie thun sollte/ es sey genug/ daß sie mit Einwilligung des Herrn Grafens als ihres Gemahls

solches thun/ als der nach der Pflicht eines rechtschaffenes Vatters nicht zugeben könnte/ daß sein Kind sich so unbescheiden aufführete. Durch diese Schmeichelung stimmete Calindro alsofort ein/und erinnerte Charlotten/ sie möchte nur Henrietten schalten lassen/ es gienge ihr Absehen dahin/ Claudinen demüthig zu machen.

Hierinnen geschiehet ihr aber zu viel/ liesse sie sich verlauten/ zumal da sie ohnedeme eine Maul-Schelle vertragen müssen; welches vor eine Grafin gar zu schimpfflich/ warum will man noch mehrere Straffe auf sie legen. Unter denen Personen muß man einen Unterschied machen/ gemeiner Leute Kinder sind verächtlich zu tractiren/ welche aber von fürnehmen Eltern/ gegen diese mus man sich in der Straffe zu mässigen wissen. Diese Reden verdrossen Henrietten/ daß sie heraus fuhr: Wann ihr einmal meine Hofmeisterin werdet/ so könnt ihr dergleichen Reden führen/ nun aber lasse ich mir von euch nichts vorschwatzen/ zumal da ich mercke/ daß ihr mit der unartigen Claudine unter einer Decke stecket.

Charlotte/ welche auch Zähne in dem Mund hatte/ stund von ihrem Stuhl auf/ und sagte der Henriette in das Gesichte/ sie sollte sich in das Hertze schämen/ daß sie so unbesonnene Sachen vornehme/ sie hätte gar nicht zu viel geredet/ sondern nur das Unrecht vertheidigen wollen/ welches der unschuldigen Claudine widerfahren/ weilen sie aber nun merckte/ worauf man zielte/ so wollte sie

sich

ſich des Fräuleins annehmen/ und die ihr erwieſene Beleidigung zu rächen wiſſen. Es wäre das beſte/ daß noch mehrere Leute in der Welt welche mit ihr könnten einſtimmen.

Gegen den Grafen aber erwehnete ſie/ er möchte behutſam gehen/ und ſich von ſeiner Gemahlin zu nichts verleiten laſſen/ das ſeiner Familie verächtlich/ es möchte ihme ſonſten/ ſo ihme die Augen aufgiengen/ gereuen/ daß er Henrietten gefolget/ die gar nichts anders ſuchte/ als Claudinen von ihren Gütern in das Cloſter zu vertreiben/ damit ſie hernach nach ſeinem Tode/ der Herr alleine im Hauſe wäre.

Die Antwort hörete ſie weder von Henrietten noch dem Grafen an/ ſonder ſie gienge ohne Abſchied zur Thüre hinaus/ auf der Claudine Zimmer zu/ es war zwar ein Page da/ der vorgab/ ſie wäre nicht darinnen/ doch ſie ſtieſſe ihn auf die Seiten/ eröffnete das Gemach/ und fande das Fräulein auf dem Bette in tiefen Gedancken liegend.

Bey deren Anblick/ fuhr ſie in die Höhe/ ſprechend: Welches Glücke hat euch Erlaubnuns gegeben/ zu mir zu kommen? Ich dachte gar/ ich müſte von allem Zuſpruch abgeſondert bleiben? Charlotte erwiederte. Die Aufrichtigkeit/ bindet ſich an keine Verbotte/ ſie gehet auch in der Gefahr gleich zu. Wann man denenjenigen will unrecht thun/ die es nicht verdienet/ ſo muß man ſie zu tröſten ſuchen/ es mag auch geſchehen wie es

will / ich habe mich mit euerer unartigen Stieff-Mutter genugſam herum gebiſſen / biß ich endlich gar ohne Abſchied von ihr weg / ohne daß ich es jemand geſaget / zu euch hieher gegangen.

Wie vergelt ich es aber / ſagte Claudine / daß ihr euch ſo gütig gegen mich erzeiget. Redet hiervon noch nichts / errinnerte Charlotte / ich habe Urſache / mich euerer anzunehmen / der Baron Melindo ſoll das Seinige auch dabey thun / wir wollen nicht eher ruhen / bis ihr wieder auf freyen Fuß / und uns an Henrietten gerochen. Behaltet den Anſchlag nur bey euch / doch nehmet die Verſtellung an / als ob ihr euch bequehmen wollet / gute Worte zu geben / dadurch erlanget ihr etwas Lufft / daß man euch deſto eher anders wohin bringen kan.

Mehrers zu ſprechen / wollte Charlotte nicht vor rathſam halten / ſie erinnert nur Claudinen / wo es möglich / ihr noch heunte an den Baron einen Brief zu ſchicken / worinnen ſie ſich etwas wegen ihres Zuſtandes heraus laſſen ſollte / ſie wollte hernach ſchon mit ihme Rath halten / was in der Sache zu thun. Welches dann Claudine zuſagete / und ihre getreue Charlotte nach einigen gewechſelten Küſſen von ſich lieſſe.

Der arme Laquey / ſo vor dem Zimmer geſtanden / muſte es entgelten / daß er Charlotten hinein gelaſſen / ob er ſich ſchon entſchuldigte / wie ſie ihn auf die Seiten geſtoſſen / und mit Gewalt hinein getrungen / ſo bekam er nicht nur einen Buckel voll Schläge / ſondern er muſte gar ſich belie-

ben lassen/ davon zu gehen. So sehr übereilet man sich in dem Zorn/ daß auch die Unschuldigen selbigen nicht entweichen können/ da muß derjenige am ersten herhalten/ an welchem man nur die geringste Gelegenheit findet.

Unverweilet wurde Julie zu Henrietten und dem Grafen geruffen/ welche bey Verlust ihres Dienstes anzuzeigen befohlen wurde/ was Charlotte bey Claudinen gemacht. Diese/ welche ihrer Gräfin noch beständig aufrichtig/ erzehlete: daß sie weiter nichts gesaget/ als daß sie bey Ihro Gnaden gewesen/ vor sie das Wort zu reden/ sie hätte aber nichts ausrichten können/ drum sollte sie sehen/ wie sie ihr helffe/ und gute Worte ausgeben/ kein ander Mittel könnte sie ihr nicht anzeigen. Es würde hernach der gnädige Herr Vatter und Frau Mutter ihren Schluß wegen des Closters leichtlich ändern.

Uber der Julie Vorgeben schiene Henriette wieder etwas besänfftiget zu seyn/ so/ daß es sie auch ziemlich gereuete/ Charlotten hart begegnet zu haben. Ich muß sie wieder zu besänfftigen suchen/ redete sie/ Claudinen aber zeiget an/ daß sie auf den Abend mit soll wieder zu Tische kommen/ wann sie sich dabey wohl aufführen würde/ wüste sie nachmals auch schon/ was sie thun müste.

Claudine/ da sie solches hörete/ wollte sie zwar nicht darein willigen/ ihrer Stieff-Mutter unter die Augen zu tretten/ sie dachte: Diejenige/ so sich eine Herrschafft über uns anmassen/

dieſelben wollen demüthig begegnet ſeyn/ haben wir ihnen einmal was in Wege geleget/ ſo wiſſen ſie die Gelegenheit wohl in acht zu nehmen/ ſich an uns zu rächen. Doch von Julien lieſſe ſie ſich endlich überreden/ den Gang zu wagen/ es muſte doch ſelbiger eine Schlimmerung oder Beſſerung befördern.

Ehe aber die Zeit herannahete/ verfertigte Claudine den Brief an Melindo/ den ſie ſo eingerichtet:

Herr Baron!

OB ihr euere Zeilen nicht an das unrechte Ort geſchicket/ hätte ich bald gemutmaſet/ wo ihr nicht der Fräulein von Morrelle darinnen Meldung gethan/ es kan aber deßwegen doch ſeyn/ dann ich erkenne mich lange nicht vor diejenige Perſon/ als ihr mich ausgebet/ ihr rühmet meine Schönheit und andere Eigenſchafften/ da ich doch dergleichen nicht beſitze/ wie ſollte ich demnach glauben/ daß es euch ein Ernſt/ mein Herz abzufordern/ es giebt ſchon vollkommenere Fräulein/ als ich bin/ auf welche ihr vielleicht euere Verpflichtungen gerichtet. Wäre es mir erlaubet/ euch mündlich zu ſprechen/ ich wollte es euch genugſam darthun/ daß

ihr

ihr mich nur zu verſuchen bedacht/ alleine/ ſo hat mich das Verhängnuß in einen Zuſtande geſetzet/ daß ich dieſe Zeilen recht verſtohlens ausfertige. Das Fräulein von Morrelle kan euch weitläufftigere Nachricht hiervon geben/ die wird euch erzehlen/ was man mir mir vorhat. Seyd ihr nun mitleidiget/ ſo überleget es mit ihr/ wie mir zu helffen/ oder ſo man euern Brief nicht in die rechten Hände geliefert/ ſo ſollt ihr ſelbigen von mir zu gewarten haben/ ohne daß ich von dem Innhalt das geringſte entdecke. Der Verdruß/ ſo mein gantzes Gemüthe eingenommen/ erlaubet mir nicht ordentlicher zu ſchreiben/ und will/ daß ich nur noch ſagen ſoll/ wie ich ſey

Herr Baron

Dero
Geneigte Freundin
Claudine
Gräfin von Beaumont.

An Charlotten aber ſchriebe ſie nur ſo viel.

Aufrichtige Freundin!

Auf euer Verlangen/ habe ich es gewaget/ beyliegendes Blat an den Herrn

Bar

Baron aufzusetzen. Ich meldete darinnen / daß er es mit euch überlegen soll / mir zu helffen / welches er wohl nicht unterlassen wird / so ich glauben soll / daß er mich liebe. Auf den Abend / bin ich geheissen worden / bey Tische wieder zu erscheinen / da werde dann wohl was Neues erfahren / davon ich euch schon Part geben will. Henriette / hat sich gegen Julien verlauren lassen / euch wiederum zu besänfftigen / indeme ihr diese was vorgemacht / wie sie euch erzehlen wird / drum könnet ihr euch darnach richten / und mich ferner heissen

Euere

Lebenslang-verbundene

Claudine.

Mit diesen Zeilen / wurde Julie an Charlotten abgeschicket / kaum aber / als sie fort / hinterbrachte man Claudinen / sie sollte zur Frau Mutter kommen. Seyd ihr noch nicht anders Sinnes worden / redete sie Henriette an / oder soll man noch länger ungnädig gegen euch heissen. Wann es mit Recht geschehen kan / antwortete das Fräulein / so muß ich es freylich über mich ergehen lassen / zumal da mich ohnedeme nicht rechtfertigen darff. So meynet ihr dann / es wäre euch unrecht geschehen / fragte Henriette / ach ihr habt wohl mehrers

ters verdienet/ so ich euch nicht verschonet. Claudine verletzte lächlend: Wann das verschonet heisset/ so möcht erst den Ernst sehen/ da wird man wol gar mit Prügeln zuschlagen. Die Gelindigkeit erkennet man daraus/ wann sich selbige auch bey der gröſten Beleidigung zeiget/ wann man sich da in der Straffe zu mässigen weiß/ so weiset es sichs/ was Schonen heisset.

Diese Regul schiene Henrietten gar nicht recht zu lauten/ sie erwiederte dahero mit einem höhnischen Kopffschütteln: Ich werde euch wohl künfftig zu meiner Hoffmeisterin annehmen weilen ihr den Leuten die Affecten so trefflich vorzustellen wisset. Doch nein/ ihr fanget allmählig an geistlich zu werden/ damit es euch in dem Closter auf einmal nicht zu schwer ankommet. Die Eitelkeiten der Welt lassen sich nicht so gleich niederdrücken/ so es nicht nach und nach geschiehet/ indeme dieselben allzusehr eingewurtzelt/ daß man sie so leichtlich nicht auszurotten vermag.

Weilen Henriette wieder von dem Closter anfienge/ so bate das Fräulein/ man möchte sie mit dieser strengen Lebens-Art verschonen ihr Naturell schickte sich gar nicht darzu/ vielmehr seye sie gesonnen/ in der Welt zu bleiben/ ihre Beruhigung darinnen zu suchen. In dem Closter hat man nichts zu thun/ als Beten und Fasten/ welches zwar an sich selbsten eine gute Sache/ hingegen/ wann man jemanden darzu zwinget/ ist es besser/ man

liesse

lieſe es unterwegen. Wer nicht der Frömmigkeit wegen in das Cloſter gehet / der bleibe lieber daraus / die Sehnſucht nach den Freyheiten der Welt / wird ihme ſtets in die Gedancken kommen / daß er unmöglich eine rechte Andacht haben kan.

Es wollte aber Henriette mit dergleichen Fürſtellungen ſich nicht abweiſen laſſen / daß ſie erwehnete / es wären ſolches nur unnütze Reden / die ihr eben ſo auf die Zunge kämen / welche ſich ſchon ändern ſollten / wann ſie die Schwachheiten der Welt nicht mehr vor Augen hätte / ſondern von ſelbigen in ihrer Zelle abgeſondert lebete / dieſe wäre vor ſie bereits ſchon fertig gemachet / und ſollte innerhalb eines Monats eingekleidet werden.

Claudine nahme ſich die Freyheit zu ſagen / wie ſie aus allen Umſtänden merckte / daß ſie es faſt glauben müſte / wie die Frau Mutter aus bloſſem Geitze den Herrn Vatter dahin bewogen / ſie in das Cloſter zu thun / keine ander Urſache wüſte ſie zu finden / die ſie hierzu angereitzet / zumal da ſie noch darzu ein Zeugnuß deſſen / was ſie ſagte / indeme ſie es nicht aus Argwohn oder Paſſion redete / ſondern es hätte ſich eine aufrichtige Perſon gefunden / die ihr eine Warnung überſchicket.

Henriette färbte ſich vor Zorn ziemlich unter den Augen / doch Claudine erſuchte / ſie möchte ſich mäſſigen und ſie weiter anhören. Es hatte aber das Fräulein die Liſt erdacht / daß ſie mit verſtellter Hand folgenden Brief geſetzet:

Claudine!

SO ferne euch die Anschläge bewust/ welche euere Stief-Mutter über euch gefasset / sollet ihr euch über die Ungerechtigkeit dieser Frauen billich verwundern. Sie trachtet dahin/ euch in das verdrüßlichste Closter zu sperren/ blos zu dem Ende/ damit sie nach dem Tode des Herrn Vatters/ die Güter alleine heimziehe/ dadurch desto leichter eine andere Vermählung zu finden. Sie ist euch gar nicht gewogen / und suchet/ wie sie euch aus dem Gesichte bringe/ welches sie nicht füglicher/ als durch das Closter zu vollziehen vermeynet. Zu dem Ende lieget sie dem Herrn Grafen ihrem Gemahl/ Tag und Nacht in den Ohren/ ihren Vorsatze zu billigen / sie wird auch denselben leichtlich gewinnen/ indeme sie mit ihren schmeichlerischen Worten/ wohl mehrers auszurichten vermag/ ja ich glaube/ wann es angienge/ sie würde euch gerne gar aus der Welt wünschen/ damit sie nur das Eurige desto eher in die Hände bekommet. Erkundiget euch weiter nicht/ wer euch hievon schrifftlich Nachricht gegeben / ich kenne euch allzuwohl und ihr mich wiederum/

drum

drum seyd nur zu frieden / wann ich mich nenne

Euere

Aufrichtige Freundin.

Diesen Brief / den sie auf der Post von Geneve erhalten zu haben / ausgabe / lase sie Henrietten vor / womit sie so viel würckte / daß sie vielen Zorn von ihr abwendete / hingegen selbigen auf den Verfasser des Briefes legete. Sie stiesse dahero die empfindlichsten Schelt-Worte aus / worüber aber Claudine nur heimlich lachte und zufrieden ware / daß sie sich wieder in bessern Credit gesetzet. Es ist eine gefällige Freude / so wir uns einer List bedienen / die zu unserm Vortheil ausschlägt / man vergnüget sich alsdann an den ungefehren Einfällen / welche so gute Würckung gehabt.

Es ereyferte sich aber Henriette ungemein über diese Beschuldigung / daß sie auch über den ganzen Leibe zitterte / und nicht mehr zu stehen vermochte. Das Fräulein redete ihr bestmöglichst zu / und weilen eben Wein auf dem Tische stande / nahme sie ein Glaß davon / streuete etwas von einem gewissen Pulver / das gut vor den Zorn / darein / welches sie Henrietten auszutrincken darlangete.

Ehe sie es aber zu sich nahme / kame Calindro in das Gemach / und wunderte sich / was Claudine hier machte / da erzehlete Henriette / was man von ihr geschrieben / und tranck das Glaß auf einmal

mal aus/ Calindro meynte zwar / es würde ihr Schaden bringen/ weilen sie auf dem Zorn trincke/ doch sie berichtete/ daß ihr Claudine schon ein gewisses Pulver hinein gethan/ das zu dieſen Zustande gut/wie man dann die Würckung bald darauf gesehen/ da ein starcker Schweiß/ über den gantzen Leibe heraus brach.

Calindro befande sich aus diesem Brief gleichfalls beleidiget/ und hätte gerne gewust/ wer selbigen gesetzet/ da sich aber das Fräulein mit der Unwissenheit entschuldigte/ bemühete er sich zu fassen/ indeme er sich doch nicht revangiren könnte/ wo er seinen Beleidiger nicht vor sich. Es giebt Leute/ die sich in ihrem Zorn gar nicht zu mässigen wissen/ diese soll man billich tadeln/ weilen es ihnen unmöglich/ ihre Affecten zu bändigen.

Ehe man sich zu Tische setzte/ verlangte Henriette/wegen der erwiesenen Beleidigung/ eine Abbitte/ es schüttelte aber Claudine den Kopff: sprechende: ich weiß von keiner Beleidigung / so ich ja eine begangen / bin ich deswegen genugsam gestraffet worden/ drum wird es niemand billigen/ daß ich noch darzu Abbitte thun soll/ zumal wegen einer Beschuldigung/die ich doch nicht von mir selbsten vorgetragen. Verfluchter Eigensinn/ fuhre Henriette heraus: **Wie kan ein Kind so gar ungehorsam gegen seine Eltern seyn/ daß es auch seinen begangenen Fehler rechtfertigen will.** Es ist kein Eigensinn und kein Ungehorsam / sprach das Fräulein: **Wer wegen**

einer Sache zweymal gestraffet wird / denselben darf man die dritte nicht auflegen.

Damit würckete Claudine so viel / daß Henriette ein grosses Glas / das auf den Tische stande erwischte / welches sie ihr vor den Kopff zu schmeissen vermeinete / alleine das Fräulein war hurtig auf den Füssen / sie sprang auf die Seiten / gegen die Thüre zu / daß Henriette / vor das Fräulein den Porzellan-Schranck traf / darinnen sie vor mehr als zwantzig Thaler wert in Stücken warf. Claudine / da sie es sahe / wollte sie nicht länger still halten / sondern gienge unverweilet nach ihrem Zimmer zu / welches sie innenher zuschlos / damit wann ihr Henriette nachsetzte / sie doch den Paß verwahret findet.

Ob nun schon Henriette würcklich den Vorsatz hatte / ihr auf dem Fuß nachzufolgen; hielte sie doch Calindro zu rücke / und gab ihr noch darzu einen kleinen Verweiß / daß sie sich gegen sein Kind gar zu hart erzeiget / sie seye endlich genug gestraffet / es wäre seinem Hause eine zimliche Schande / wann es heraus käme / wie sie mit Claudinen umgegangen. Uber die Schrancken muß man nicht schreitten / so man eine Beleidigung straffen will / sonst man dieses eine Grausamkeit / was man Rechtfertigen heissen wollen.

Das ware vor Henrietten gar nicht recht / daß Calindro nicht mit ihr in ein Horn blise / sie suchte

te ihn aber dadurch auf ihre Seiten zu ziehen / da sie ihn beschuldigte: Sie merckte / daß er sie auch nicht mehr liebte als es bishero geschehen / indeme er es rechtsprechen wollte / da ihr Claudine nicht als einer Mutter / sondern als einer gemeinen Frau begegnet / welches ihr zu ertragen unmöglich schiene / sie begleitete diese Worte mit vielen Thränen und Seufftzern / daß endlich der alte Graf bewogen wurde / sie zu bitten / ihre Klagen einzustellen / er wollte Claudine damit an ärgtien straffen / wann er sie auch wider ihren Willen in das Kloster schickte.

Man solte sich recht daran geärgert haben / wie Henriette den Grafen caressirte / da er nach ihrer Pfeiffen tantzte / sie fiele ihn um den Hals / herzete und küssete ihn / ja sie lieferte ihm so verpflichtete Danckſagungen / wegen seines Entschlusses / daß Calindro dadurch angereitzet wurde eben dasjenige einzugehen / was er zuvor an seiner Gemahlin getadelt / dann er meinete / was ihme Henriette vorschwatzte / das käme aus wohl meinenden Hertzen / da doch in demselbigen / ausser Geitz und Zorn / wenig Aufrichtigkeit zu finden.

Der Geitz mag wohl eines von den Hauptlastern seyn / indeme daraus mehr gemeines Unheil entspringet / er leget den Grund zu den meisten Untugenden / und ist die Ursache / warum man so tadelhaffte Anschläge vernimmt. Eben dieser hatte Hen-

rietten völlig besessen. Es war der Graf Calindro ein Herr der etliche hundert tausend im Vermögen und noch darzu stattliche Güter / da meinete denn Henriette selbige nach seinen Tode leichtlich an sich zu ziehen / wann nur zuvor Claudine in dem Closter / weilen ausser ihr sonst kein Erbe vorhanden.

Ihr Absehen gienge aber nicht alleine dahin / sondern sie meinte auch noch eine ansehnliche Parthage zu treffen / wie dann bereits einige fürnehme Herrn auf des Grafens Tode warteten / Henriette auch selbten gerne gesehen / so er die Augen zu machte / dann sie wäre eine Dame ungefehr von 20. Jahren / hatte mit dem Grafen kein Kind gezeuget / ware auch sonsten von solchen Eigenschaften / die man noch wol Liebens-würdig nennen kunte.

Eben dieses ware auch eine von den Ursachen / daß sie dabey hochmütig / dann sie bildete sich auf ihre Schönheit zimlich viel ein / die den Grund zur Feindschafft gegen Claudinen legete / dann weilen diese vor ihr in den Annehmlichkeiten einen zimlichen Vorzug hatte / daß man sie deswegen überall rühmete / kunte sie solches gar nicht vertragen / sondern wollte durchaus schöner als Claudine seyn / obschon unterschiedliche Anverbunden / bey dē Grafen um Claudinen gewesen hatte sie doch selbige jederzeit hintertrieben / und den Vorsatz genommen nicht eher zu ruhen / als bis sie Claudinen in das Closter gebracht. Die

Jas

Jalousie / ist bey dem Frauen-Zimmer so gemeine / als bey dem Manns-Volck / wann eine schöner als die andere / werden sie alsobald einander abhässig / daraus entstehen / dann nachmals so viele Ungelegenheiten / die öffters wohl gar gefährlich heissen.

Ehe aber Henriette ihr unrechtes Vorhaben ausgeführet / legete sich das Schicksal darzwischen und beförderte eine Begebenheit / welche der unschuldigen Claudine nicht geringe Verdrüßlichkeiten beförderte. Es mochte sich Henriette gar zu sehr erzürnet haben / oder des Verhängnisses Wille gewesen seyn / daß ihr selbige Nacht ein Schlag-Flus gefallen / welcher so starck / daß sie in einer halben viertel Stunde tod und lebendig gewesen / wobey sie kaum so viel Zeit gehabt / gegen dem Grafen im Bette zu sagen: Es überfiele sie eine tödtliche Schwachheit / sie muthmasse / es hätte ihr heunte Claudine / unter dem Pulver-Gifft beygebracht / der nun seine Würckung habe / daß sie sterben müste.

Ob nun gleich Calindro unverweilet Lermen machte / ihr zu Hülffe zukommen / ware doch die Gräfin schon kalt / ehe jemand das Schlaff-Gemach eröffnete. Wie bestürtzt sich Calindro bezeiget / ist nicht zu beschreiben / er wuste sich nicht zu fassen / ob seine Gemahlin würcklich todt / oder ob sie noch lebete. Da aber jederman / die Gräfin erblasset vor sich liegen sahe / gienge es

Calindro zimlich nahe/ daß er auch einige Thränen darüber vergoß / weil er sie an seiner Seiten hat müssen sterben lassen. Wer so unglücklich daß ihme diejenige durch den Tod entzogen wird / die er sich an die Seite geleget / der hat zu trauren billiche Ursache/ indeme er das meinste seiner gehabten Freude verlohren gehen siehet.

Der Graf verbot aber/ daß man von Henrittens Tode gegen Claudnien nichts erwehnen solte. Vielmehr liese ihr Calindro / da sie aufgestanden sagen: Er sehe / daß sie sich doch mit ihrer Stief-Mutter nicht stellen könnte / sie sollte sich demnach so lange nach den Schloß Bilmonte begeben/ bis sich diese beziediget/ er wolte unterdessen schon bedacht seyn / wie er das Vorhaben mit dem Closter hintertriebe.

Das liese sich Claudine sehr wohl gefallen/ indeme sie dadurch Gelegenheit bekommen vermeinte ihre Liebe zu dem Baron Melindo in Richtigkeit zu bringen / auch mit Constantino Anstallten zu machen / daß Charlotte dessen Hertz gewinnen könnte. Zu dem Ende / liese sie dem Herr Vatter wissen / sie wäre mit dessen Willen gar wohl zu frieden / bedanckte sich auch / daß er noch vor ihre Zufridenheit besorget.

Sie machte demnach das nötigste zusammen und fuhre noch bey frühem Morgen / unter der Hoffnung vergnügt und ruhig zu leben/ nach Bilmonte zu / allwo man ihr erst / da sie anlange-

te/

te / eröffnete / was sich mit ihrer Frau Mutter zugetragen / wie diese einige Augenblicke vor dem Absterben / dem Herrn Vatter angezeiget / daß ihr von Claudinē in dem Pulver Gifft beygebracht worden. Weilen nun solcher die That sehr empfindlich aufgenommen ; hätte er Ordre gegeben / sie so lange in dem Schloß-Thurne zu verwahren / biß man die Sache untersuchet.

Kein Wunder wäre es gewesen / wann Claudine wegen solcher Beschuldigung in andern Zustande gerathen. O gerechter Himmel / sagte sie was habe ich verschuldet / daß du mich also beschimpffen lässet : Du weist ja / daß ich nicht den geringsten Gedancken gehabt dergleichen gottlosen Vorsatz auszuüben / dennoch will man mich beschuldigen / ich hätte Henrietten mit Gift umgebracht. O behaffte Stieff-Mutter / die du mich auch nach deinem Tode nicht unbeleidiget lässest / wie getraust du dir dieses Vorgeben zu verantworten ? ist es nicht genug / daß ich von dir schimpfflich bin tractiret worden / wilt du mich vielleicht gar um das Leben bringen ? Mein Henriette: der Himmel ist so gerecht / daß er die Unschuld zu schützen weis. Es mag über den Menschen beschlossen seyn / was es wolle / so kan es doch ohne Einwilligung der obern Welt nicht vollzogen werden. Muß ich schon einige Zeit gefangen leben / bin ich doch unschuldig. Der Tugend kan kein Schand-Fleck angehänget

werden / je mehr man sie kräncket / je eher sie wider ihre Verfolger siegen.

Dergleichen Reden / stiesse sie noch mehr aus / als sie ihre Gefangenschafft antratte / welches in einer ausgewölbten Kammer bestande / worein nur durch etliche kleine Löcher Licht gienge / sonsten aber ware der Ort beschaffen / daß er nicht nur furchtsam / sondern auch gräßlich anzusehen / nichts destoweniger muste sich Claudine belieben lassen / darinnen zu wohnen / ob es ihr gleich wunderlich vorkame / daß sie diesen Ort mit einem saubern Zimmer verwechseln muste.

Indeme nun Claudine gefangen saß / wurde die Gräfin sehr prächtig beygesetzet / nachdem man etliche Wochen hierzu Anstalten gemacht / dann der Graf / wollte nicht nur seinen Reichthum sehen lassen / sondern weil er diese verstorbene Gemahlin / wegen ihrer Schmeicheleyen / die er vor eine wahrhaffte Liebe hielte / sehr hoch achtete / als wollte er ihr die letzte Ehre recht propre erweisen / unterliese demnach nicht was zum Staat einer Gräflichen Leiche gehörte.

Niemanden beranern wir mehrer / als gute Freunde / wann es diesen nicht wohl gehet / sind wir ebenfalls betrübt / dann es scheinet / als ob die Gemüter eine nahe Vereinigung miteinander / darinnen empfinden wir ihr Mißvergnügen / als ob es uns selbsten widerführe. Ich will nicht sagen /

gen / wie bestürtzt sich das Fräulein von Mortelle erzeigete / da man ihr hinterbrachte / was sich mit der Gräfin von Beaumont zugetragen / sie wollte alsobald fortfahren / mit ihr in dem Gefängnusse zu sitzen / so ferne sie ihr Herr Vatter nicht davon abgehalten / da er erwähnete / sie könnte sich hierdurch gleichfalls verdächtig machen / als ob sie mit Claudinen unter einer Decke gelegen / welches hernach nur Ursache zu neuer Weitläufftigkeiten gebe.

Unterdessen wagete es doch / der Herr von Mortelle / daß er zu den Grafen fuhre / bey ihme die Condolentz abzulegen / da er dann Gelegenheit nahme / von Claudinen zu reden / und wagete es / ihre Partie zu halten / es ersuchte ihn aber der Graf / davon nichts zu gedencken / seine seelige Gemahlin habe es noch einige Augenblicke vor ihrem Ende erwähnet / wie sie den Argwohn / als ob ihr Claudine in einem Pulver-Gifft beygebracht.

Der Herr von Mortelle nahme aber doch die Gelegenheit / daß er einwendete: Der Argwohn hat wol öffters betrogen / wann dieser eine Sache beweisen sollte / so müßten viele Unrecht leiden / so man sich auf den Argwohn wolte verlassen / könnte man auch hier anziehen / daß es Henriette nur deswegen gesagt / sich an Claudinen zu rächen / weilen sie ihr nicht Abbitte thun wollen / es gabe aber Melindo zur Antwort: Man müste die Sache zuvor untersuchen / ehe würde wohl Claudine ihre Freyheit nicht wieder

erhalten / indeme es keine geringe Beſchuldigung jemanden / zumal ſeine Eltern mit Gifft hin zurichten.

Da nun der Herr von Mortelle ſahe / daß nichts zu thun / erinnerte er den Grafen / wann dann ja der Verdacht noch gültig / ſo ſollte er doch ſeinera leiblichen Kinde nur ſo viel Gnade erzeigen / daß ſie nicht ſo verächtlich gefangen ſitze / ſondern in ihrem Zimmer Arreſt hielte / es könnte ſich ſonſten fügen / daß ſie unſchuldig / alsdann wäre es ihme ſelbſten ein Schimpf / ſo er ſich aus bloſſem Argwohn übereilet.

Dieweilen nun ſchon zuvor / ehe Henriette beygeſetzet worden / die Medici bey der Eröfnung kein Merckmal der Vergifftung gefunden / als ließe er ſich dahin bereden / daß er Ordre gabe Claudinen auf dem Schloſſe in einem Zimmer zu verwahren / jedoch ſo in acht zu nehmen / daß ſie ja nicht entwiſchen könnte / dann er behielte doch etwas vom Verdacht bey ſich / als ob Claudine der Gräfin in dem Pulver was tödtliches beygebracht.

Charlotte ſchiene aber damit befriediget zu ſeyn / daß ihr Herr Vatter nur ſo viel ausgerichtet / wobey ſie ſich einbildet / daß er nach und nach ſchon beſſer würde zu gewinnen ſeyn. **An hartnäckigten eigenſinnigen Leuten muß man nicht allen zu gleich fordern / es gehöret Zeit darzu / ehe ſie in unſer Verlangen willigen.** Hiernechſt / ſo hätte ſie gerne eine Gelegenheit haben können / mit Claudinen ſelbſten

zu

zu sprechen / alleine. Da mochte sie hindencken wo sie wollte / so ware es ein Vorsatz / der nicht auszuführen.

Der Baron von Valmo hatte unterdessen den von Claudinen gesetzten Brief durch Charlotten erhalten / er erzeigte sich sehr ungehalten / daß man mit derjenigen so umgienge / welche er doch als seine künfftige Gemahlin verehrte / weilen sie ihme aber geschrieben; so er mitleidig / so sollte er mit Charlotten überlegen / wie ihr zu helffen / und in des Fräuleins Briefe / den sie ihme lesen lassen: Da sie gar erwehnet / er sollte es nicht unterlassen / ihr zu helffen / wo sie glauben sollte / daß er liebete / drum vermaß er sich gegen Charlotten er wollte nicht eher ruhen / biß er die Gräfin befreyet / wann er auch schon sein Unternehmen mit dem Leben bezahlen müste.

Constantino / der immer zwischen Furcht und Hoffnung herum gienge / kunte sich gar nicht darein schicken / daß sich Claudine nicht mehr sehen liese. Einestheils schriebe er es der Trauer zu / anderstheils meinete er / sie müste verreiset seyn / welches man ihme nachgehends auch sagte / doch nicht wohin / sondern es hiese nur / sie hätte sich auf Befehl des Herrn Vatters an ein gewissen Orte begeben müssen: da meinete dann Constantino nicht anders / als ob sie daselbst mit ihrem Liebsten Beyloger halten müste.

Dadurch erloschen das meinste seiner Liebe / die Einbildung machte / daß er also fernere Hoffnung zu ihrer Besitzung fahren liese / und den

Vor-

Vorsatz fassete / weilen er ausser Claudinen keine vollkommenere Schönheit / als das Fräulein Charlotte von Mortelle / seiner Meinung nach wuste / Bey dieser eine Liebes-Erklärung zu wagen / und sich mit ihr zu vermählen / woferne sie nicht / wie Claudine / bereits an jemand versprochen. Das Verhängnus weiß die Menschen wunderlich zu führen / es regieret sie unvermutet dahin / wohin sie sich nicht eingebildet / was sie niemalen gedacht / darzu entschliessen sie sich am ersten / daß man also seine Einbildung auf nichts gewisses machen kan.

Es stärckte seine Hoffnung ziemlicher massen / daß Charlotte nicht von so hohen Stande als Claudine / dahero vermeinete er / das ja Wort desto eher zu erlangen / zumal / da sie sich noch allezeit ziemlich freundlich gegen ihme aufgeführet / ja in der letztern Assamblee noch gar gut mit ihme geschwatzet / drum bliebe es dabey erwollte versuchen / wie viel er bey Charlotten ausrichtete.

Zu dem Ende / liese er sich bey ihr melden und bekame alsofort Audientz / sein Absehen verdeckte er unter der Nachfrage / ob sie sich annoch wohl auf befände? wo dann der Zeit die Gräfin Claudine sich aufhielte / es wäre ihme gesaget worden / als ob sie sich an einem gewiesen Orte mit ihrem Liebsten trauen lassen? Charlotte nahme dieses Vorgeben zu ihrem Vortheil auf / da sie erwiesen

derte

dete / wie ihr zwar von Claudinen nichts davon entdecket worden / doch wäre sie selbsten solcher Meinung und hielte darvor / es müste die Vermählung nicht ohne sonderbare Ursache in der Stille vollzogen worden seyn.

Wann wird dann das Fräulein von Mortelle auch in diesen Stande tretten? fragte er / ich dencke immer wir werden ehestens die Zeitung hören / daß sie an ein hohes Hause vermählet. Wann ihr nicht eher anfanget als ich / erwiderte Charlotte / so hat es gute Wege. Man suchet heunt zu Tag die schönsten und reichesten / unterdessen die andern müssen wohl warten / bis sich jemand über sie erbarmet. Darauf gab Constantino / wann es daran liegt / solltet ihr wohl schon mit einigen Erben spielen / dann diese beyde Eigenschafften trifft man bey euch an. Ich dencke aber immer / es hat noch keiner so glückseelig heissen sollen / so ein vollkommenes Fräulein zubesitzen.

Diesen Ruhm / suchte sie mit besonderer Bescheidenheit von sich abzulehnen / da sie erwähnete / wie an ihr gar keine Seltenheit zu betrachten / drum sollte er sie mit mehreren Lob-Reden verschonen / indeme sie doch selbige keines Weges annehmen könnte. Constantino wuste aber bald einen Gegensatz fürzubringen / daß auch Charlotte sprechen mußte: Weilen er ja so höflich / nennete sie sich zwar davor verbunden / was aber den Ruhm ihrer Eigenschafften anbelangte / könnte

sie

ſie nichts anders als einen beliebigen Scherz anhören. Das iſt die gewöhnliche Art eines honnetten Frauenzimmers/ daß ſelbiges die ihr geweidmeten Lob-Redē von ſich höflich ablehnen ſuchet/ dadurch will ſie die Verachtung des Ehr-Geitzes zu verſtehē geben/ obſchon derſelbige gleichwol heimlich in ihr verborgen/ iſt es doch noch eine Klugheit zu nennen/ wann ſie ſelbigen nicht entdecket.

Weilen aber Charlotte dem Conſtantino gar zu ſehr gewogen/ wollte ſie dieſe erwünſchte Gelegenheit nicht aus den Händen gehen laſſen/ deſſen Hertze zu gewinnen/ und weilen ihr die vorige Materie/ von der Vermählung der Claudine hierzu am Vortheilhafftigſten ſchiene/ als dachte ſie ſich deren zu bedienen/ und fragte/ warum er dann die Gräfin von Beaumont an einen andern überlaſſen/ da ſie doch aus ſeinen Bedienungen in der neulichen Aſſamblee ſo viel abgemercket/ als ob er ihre Gegen-Gunſt verlangete.

Hierauf antwortete er/ daß er zwar gemeinet/ ein Liebes-Bündnus mit ihr einzugehen/ doch ſehe er nun/ daß ihn der Himmel hierzu nicht auserſehen. Er wolle es aber wagen/ ſein getreues Hertze dem Fräulein von Beaumont anzubieten/ zu vernehmen/ ob er nicht bey ihr glücklicher als bey Claudinen heiſſen könne?

Eine kleine Röthe/ die in dem Geſichte aufſtiege/

fliege / verriete es bey Charlotten / daß sie geneiget/dessen Anbringen anzuhören. Sie suchte sich aber dadurch zu verstellen / da sie einen Husten erdichte. Ich weis nicht / Constantino / liese sie heraus / ob ihr mich versuchen wollet / da ihr mich mit verliebten Schertzen angehet. Keines weges scherze ich / wendete er ein was der Mund redet / das ist Wahrheit / kan ich aber nicht eher eine erwünschte Antwort erhalten / bis ihr zu vor genugsame Proben meiner Treue habt / so will ich zwar so lange gedultig seyn / sollte es mir aber hernachmals fehlen / wann ich gleich schon meine Beständigkeit dargethan/würde die Verachtung meinen Tod befördern.

Charlotte lachte bey sich selbsten / daß sie schon bereits so weit gewonnen / weilen ihr weiter nichts fehlete/ als daß sie nur ja darzu sagte/doch: Vor so mitleidig als man sonsten das weibliche Geschlechte ausgibt / finden sich doch die meinsten darunter / die sich verstellen können und ein hartes Wesen an sich nehmen / wer nun alsdann mehr den Vortheil hat / sie zu gewinnen / der wird sich lange martern müssen / bis sie ihme darzu den Weeg bahnen. Nun nahme Charlotte diese Maxime auch an sich / sie stellete sich immer / als ob sie des Constantino Reden vor einen Schertz hielte.

Mancher Liebhaber gibt wohl gute

Worte

Worte / er kan aber nicht lange damit anhalten / drum geschicht es / daß durch die verstellte Hartnäckigkeit / dasjenige verlohren gehet / was man ohne sonderliche Mühe erhalten können. Dannenhero wollte es Charlotte auch nicht länger wagen / hinter dem Berge zu halten. Constantino / ware eine artige Liebens-würdige Person / wuste sich auch sonsten sehr verpflichtet und bittlich aufzuführen / drum ware ihr Hertz bereit / sich bey der ersten Anforderung zu ergeben.

Constantino meinete / er würde wohl unverrichteter Dinge abziehen müssen / weilen sich Charlotte nicht in den geringsten blos geben wollte / dahero fienge er mit einem tiefgeholten Seufftzer an: Wann ihr nicht mitleidiger seyd / annehmliches Fräulein / als schöne / so verarget / es mir nicht / daß ich euch grausam nenne / ob ich schon bitte und flehe / und mich zu allen denjenigen anerbiete / was von einem aufrichtigen Liebhaber erfordert wird / so wollet ihr mich doch auf keinen frohen Ausspruch hoffen lassen. Urtheilet aber doch nur selbst / wie es ein getreues Hertze schmertzet / wann es in seiner Sehn-Sucht unglücklich. Felsen lassen sich zerbrechen / und die härtesten Kieselen erweichen / ihr scheinet aber gar ohne Mitleiden zu seyn / ja ich glaube / wo ich aus Liebe vor euern Augen erblasse / ihr würdet mit Lust zusehen / daß es euere Grausamkeit beförderte.

Besser

Besser hätte es Constantino nicht treffen können / das Fräulein vor dergestalt verirret / daß sie ihn ansahe / ohne daß sie ein Wort redete. Die charmanten Blicke und halbgebrochene Seufzer hiessen Constantino weiter reden. Martert mich nur noch länger mit euren bezaubernden Minen / ich bin vielleicht nicht ohnedeme unglückseelig genug. Wer kan einen Trost haben / der sich darauf keine Hoffnung machen darf / wie er am vergnügsten lebet? Wo die Zufriedenheit gestorben / da liegt auch alle Freude mit in dem Grabe. So ihr euch nur daran ergötzet / schönstes Fräulein / so behaltet nur die Lust / ich will mich darin vergnügen / daß ich durch die Gewalt euerer Annehmligkeiten gestorben.

Höret auf Constantino / erinnerte Charlotte euere Verpflichtungen sollten sich wohl tausend Hertzen unterwerffig machen / wann man ihnen lange zuhören muß. Aber gleichwohl ist das unüberwindlich / wendete er ein: dann das will sich auch durch den Tod nicht gewinnen lassen. Soll ich es dann ja euerer Liebe aufopffern / erklärete sie sich / so seye es euch hiemit zum Eigenthum übergeben / doch Constantino / hebet redlich / ich verspreche euch ewige Treue / die nichts als der Tod hintertreiben soll.

Constantino / fiele vor Freuden Charlotten um den Hals / da versicherte er mit den heissesten Küssen / alles dasjenige / was sie an ihm forderte.

Man kan die Vergnügung nicht beſchreiben / wann Verliebte die Verſicherungen ihrer Treue austheilen / da haiten dann die Seelen auf den Lippen ſelbſten eine geheime Unterredung / die wegen der daraus kommenden Zufriedenheit unſchätzbar zu nennen. Da ſie nun meineten / ihr getroffenes Bündnus genugſam bekräfftiget zu haben / erinnerte Charlotte / daß es zu nachtheilich / wo ſie jemand in ſolcher Verträulichkeit antreffen würde ; Dahero beſchenckten ſie einander mit koſtbaren Ringen / nachdeme ſie aber noch einige Liebes-Küſſe gewechſelt / nahme Conſtantino höchſt vergnügt ſeinen Abſchied.

So hat deine Hoffnung dennoch geſiegelt / redete Charlotte / da ſie alleine dasjenige Hertze / ſo du an Claudinen abgetretten / iſt dir durch ein anders erſetzt worden / wer hätte gemeinet daß der Tauſch ſo bald und glücklich angegangen ? daß Conſtantino aus eigenem Antrieb einen Liebes-Antrag bey dir ablegen ſoll ? Das Glücke muß unerforſchliche Würckungen haben / weilen ſie ſo ſeltzam untereinander lauffen / wann wir meinen / es ſeye daſſelbe am weiteſten von uns entfernet / ſpüren wir doch / daß es am allernechſten. Es ſey dem Himmel Danck gelaget / daß er meine Sehnſucht gütig angeblicket und dieſelbe beſriediget. Er ſchaffe / daß auch die Gräfin von Beaumont ſeinen allgü-

gütigen Beyſtand empfinde / wann ſie ſo vergnüget als ich leben kan.

Conſtantino kame bald darauf / nach des Fräulens Begehren / auch bey ihrem Herrn Vatter und der Frau Mutter mit ſeiner Werbung / da wollte es aber nicht ſo glücklich von ſtatten gehen als wie bey Charlotten / dann eines Theils war Conſtantino bey ihnen / par renommee bekannt / anders Theils glaubte man zwar / daß er ein fürnehmer Italiäniſcher Edelmann / wie es aber mit ſeinen Gütern ſtünde / davon hat man keine Nachricht / dahero ſich der Herr und die Frau von Mortelle / wegen der guten Zuneigung ihres Hauſes ſehr höflich bedanckten / ihme aber ſo weite noch keine abſchlägige Antwort gaben / ſondern nur ſo viel meldeten / daß man ſich ſeines Zuſtandes zuvor erkündigen müſte.

Damit muſte Conſtantino wider Willen ſich abweiſen laſſen / wiewohl er noch inſtändig bate der Herr von Mortelle möchte ſich die Mühe nehmen und bald nach Italien an ſeinen Herrn Vatter ſchreiben / damit etwan ein anderer nicht glückſeeliger bey Charlotten als er ſelbſten wäre / welche Gefälligkeit er Lebenslang zu erwiedern / nicht aus der Vergeſſenheit ſtellen wollte.

Ob es nun ſchon der Herr von Mortelle zuſagte / hatte er doch nichts weniger in dem Sinne als ſein Fräulein an ihn zu vermählen. Er hatte gehöret / daß er zu Venedig einen fürnehmen teutſchen Grafen meuchelmörderiſcher Weiſe erſchoſſen / welches ihn bewogen / ſeinem Fräulein

anzuzeigen / daß sie sich seiner Gesellschafft äussern sollte. Man kan den Leuten bald etwas andichten / so man ihnen nicht gewogen/dieses Laster nimmt man zum Beystande/so man vor jemanden einen Vorzug haben will.

Das gute Fräulein erzeigete sich darüber sehr bestürtzet / sie hatte sich einmal an Constantino ergeben / sie liebte ihn auch so sehr als ihre eigene Seele / daß sie aber zu seiner Besitzung nicht gelangen sollte/das schiene ihr ein unerträglicher Befehl zu seyn / den sie einzugehen sich gar nicht fassen kunnte. Sie liese sich aber doch hiervon gegen ihren Herrn Vatter und Frau Mutter nichts mercken; sondern gab nur auf Gelegenheit Achtung / wie sie mit Constantino füglich reden könte.

Zu Hause gienge es aber nicht an / gleichwol erdichtete sie diese List / es wohnete gleich in der Neben-Strasse ihre ehemahlige Amme/die dann noch stets in dem Mortellischen Hause ab- und zugienge. Dieser vertrauete sie ihr Vorhaben und ersuchte / sie möchte den Constantino zu sich bestellen/ihn alsdann hinterbringē/wieß sie was wichtiges mit ihme zu reden. Wornach sie schon selbsten kommen/und ihr Gespräche mit dem Constantino anstellen wollte.

Selten wird eine Liebe geschlossen / da nicht

nicht ein altes Weib mit im Spiele / dieſe laſſen ſich zu allen brauchen / wann ſie nur mercken / daß es was einträget / aber daß ſie ſich dadurch eine Gewogenheit können zuwegen bringen. Wie dann die Amme ſo lange Achtung gabe / biß ſie den Conſtantino erblickte / deme ſie ihres Fräuleins Befehl hinterbrachte / er gab ihr einen Ducaten vor die Mühe und ſagte / wie ſie nur dem Fräulein hinterbringen möchte: daß er allezeit bereit ſeine Aufwartung bey ihr zu machen / ſie mögte nur melden / wann er erſcheinen ſolle.

Bey ihrer Zuſammenkunfft ruckte Charlotte heraus / weiſen man den Conſtantino beſchuldigte / deme ſolche Nachrede zimlich befremdete indeme er hierinnen gantz unſchuldig und dergleichen That niemahlen vollzogen. Er ſagte demnach zu dem Fräulein / wie ihn eine verläumderiſche Zunge geſuchet / durch dieſes Vorgeben bey ihr oder dem Herrn Vatter verhaſſet zu machen / er wäre niemalen in Venedig geweſen / noch weniger hätte er jemanden daſelbſten beleidiget oder um das Leben gebracht.

Derjenige / ſo fälſchlich angegeben worden / iſt verbunden das Gegentheil an den Tage zu legen / damit es ihme nicht was nachtheiliches befördert. Deßwegen Conſtantino gegen das Fräulein erwehnte / daß er dem Herrn Vatter ſelbſten aufwarten / auch ſich wegen dieſer Beſchuldigung genugſam recht-

fertigen wollte. Er meldete zwar dabey / wie es leichtlich einen Italiäniſchen Edelman geben könnte / welcher ſeinen Namen führete / der den Mord begangen ; nichtsweniger ſeye daraus zu ſchlieſſen / als ob er es wäre / weilen man meinete / daß er ein Italiäniſcher Edel-Mann. Er hätte dieſen Tittel mit Fleiß geführet / es ſollte aber künfftig Charlotte und alle Leute wiſſen / daß er zwar Conſtantino hieſſe / aber doch kein gemeiner Edelmann / ſondern der Graf von Anghiera wäre.

Damit machte ihme das Fräulin ein Reverentz / und lieſe ſich dabey verlauten / wie ſie nun merckete / daß er ſie mit ſeinem Liebes-Antrag hintergangen / indeme er als ein führnemer Italiäniſcher Graf / ſich wenig um ſie bekümmern würde. Es lieſſe ſie aber Conſtantino nicht ausreden / ſondern erwiderte mit einem Kuß: die Liebe bindet ſich nicht an den Stande / ſondern ſie begehret nur ein treues Hertze / dadurch wird die Vergnügung befördert / nicht aber durch den hohen Tittel / ich habe mich einmal meinem ſchönſten Fräulein verbunden / erinnere mich auch noch wohl / was ſie mir zugeſaget / drum will ich dabey bleiben mit dem eheſten durch die längſt gewünſchte Vermählung / meine Ruhe durch ihre Liebe beglückſeeligen.

Dergleichen Verpflichtungen hörete Charlotte gar gern an / zumal da er ihr von der Vermählung vorſchwatzete. So haltet dann euere Zuſa-

ge

ge/erinnerte ſie ihn/und machet euere ruhmwürdige Eigenſchafften dadurch gar vollkommen / wann ihr ein getreues Hertze / durch beſtändige Liebe zuerkennen gebet / welches dann Conſtantino mit vielen Liebes-Küſſen verſiegelte und bekräfftigte / ehe er ſich wieder von ihr hinweg begeben.

Das ware dann Charlotten keine ſchlechte Freude / daß ſie noch ſollte Gräfin von Anghiera heiſſen / ſie ware deßwegen denſelben gantzen Tage über ſo freudig und luſtig/ als ſie ſonſten nicht zu thun gewohnet ware / derowegen von dem Herrn Vatter und der Frau Mutter / allerhand Fragen / an ſie abgiengen/ ſie entdeckte aber doch die Urſache nicht ; ſondern meldete / daß ſich von ungefehr ihr Humeur aufgemuntert / wie ſie dannſelbſten nicht wiſſe / ob dieſe unvermutete Veränderung was Gutes oder was Böſes bedeutete.

Dabey bliebe es ohne daß man den Namen Conſtantino nennete / dieſer hingegen / nahme ſo gleich noch ſechs Diener an / die er ſehr propre in Blau und Gold kleidete / ſchaffete ſich auch noch etliche Pferde und eine ſaubere Kutſche/ doch alles in geheime / bis es fertig / alsdann lieſſe er ſich damit in der Stadt ſehen / daß diejenige ſo ihn kanten nicht wuſten / ob Conſtantino aus Hochmut / oder andern Urſachen ſolchen Staat führet. **Man pfleget es demjenigen alſo fort übel auszulegen / welcher ſich über ſeinen Stande was heraus nimmt / dann diejenigen ſo da meinen / es gehöre nur ihr**

nen zu; können nicht gestatten / daß ihnen andere gleich kommen.

Einsmals fuhre er in völligem Staat bey dem Pallast des Herrn von Mortelle vorbey / der eben mit Charlotten an dem Fenster lag / nun kannten sie ihn alle beyde / ihr Herr Vatter aber wuste nicht / was er aus des Constantino veränderter Aufführung schliessen sollte. Charlotte / liesse sich nichts mercken / vielmehr stellete sie sich noch bewundrender an / endlich saate sie gar / weilen er bey dem Herrn Vatter mit seiner Anwerbung abgewiesen worden / hätte er sich vielleicht bey einem andern fürnehmen Hause engagiret gemacht / welches die Ursache seines Staates seyn müste.

Hierüber schüttelte aber ihr Herr Vatter den Kopff / sprechend: es kömt etwas zu hochmüthig heraus / wann sich Constantino über seinen Stande erheben will / dabey betauere ich denjenigen / der von ihme hintergangen wird / und ihme sein Kind giebt / da er doch den unverantwortlichen Mord begangen dadurch sich er einen ewigen Schand-Flecken angehänget / wer weiß noch darzu wie es ihme ergehet / wann er in rachgierige Hände geräth / da nimmt er dann wieder ein böses Ende / oder stifftet neues Unheil an / was hat man alsdann vor Ehre aus seiner Freundschafft zu gewarten?

Darzu schwiege aber Charlotte gantz stille / daß sie auch ihr Herr Vatter deswegen befragte: Worauf sie antwortete sie wollte gerne eines und das andere reden / doch muthmassete sie / der Herr Vatter möchte nochmals dencken / es geschehe aus

einer

einer heimlichen Hochachtung gegen Constantino/ mit deme sie aber ohne seine Einwilligung begehrete keine Gemeinschafft zu machen / sie wollte aber doch lieber schweigen / weilen es ohnedeme keine Nothwendigkeit.

Wann man jemanden das Wort reden will ohne daß man es öffentlich thun darff/ so muß es auf verborgene Weise geschehen und sein Reden so einrichten / daß man eine rechte Neutralitè daraus urtheilen kan.

Dahero gab Charlotte / auf Begehren des Hr. Vatters: Man sagt dem Constantino nach/er habe jemanden erschossen/welches man glaubet/ ehe man die gewieße Nachricht davon / dieses scheinet etwas unrechtes zu seyn / dann dadurch gründet sich ein geheimer Haß gegen ihn/ ja wo man dergleichen Beschuldigungen weiter fedet / kan es leichte geschehen / daß man dadurch in Ungelegenheit kommet / und unschuldige Leute um ihren guten Namen bringet.

Ihr Herr Vatter meldete hierauf/ wie er von demjenigen / was man von Constantino schwätzte/ gegen niemanden als sie und seine Gemahlin etwas gedacht/ welches er auch verschwiegen zu bleiben verhoffete / inzwischen wollte er künfftig gar davon stille schweigen / es möchte Constantino die Mordthat begangen haben oder nicht / so kehre er sich nichts daran / doch sollte sie sich nur mit ihme so lange seiner Bekandtschafft entziehen / biß man zuvor gewiesere Nachrichten eingeholet.

Es verſtriechen wohl acht Tage/ daß Conſtantino nicht ein Wort mit Charlotten geredet / welches aber nichts aus Verachtung/ ſondern deswegen geſchahe/ weil er ſich vorgenommen/ nicht eher bey dem Herrn von Mortelle zu erſcheinen / bis zuvor Brieffe von ſeinem Herrn Vatter eingelauffen / deme er von der unter Handen habenden Mariage geſchrieben. Keine ſorgfältigere Leute giebt es wohl nit als Verliebte / wo ſie nicht ſtets Nachricht voneinander/ machen ſie ſich tauſenderley Vorſtellungen/ die doch nachgehends bey dem Ausgang alle vergeblich geweſen. Charlotte ware unter dieſen auch begriffen / und würde ſich leichtlich haben überreden laſſen/ Conſtantino hätte ihrer gar vergeſſen/ wo nicht bald darauff nachgeſetztes Blat nebſt einigen Geſchäncken eingelauffen.

Meine andere Seele!

WAs werdet ihr euch wohl vor Gedancken machen/ daß ich mich biß hero geäuſſert ein Unterredung zu ſuchen/ doch glaubet mir / daß ich mich hierzu genugſam zwinge/ dann lange ohne euch zu ſeyn/ erfordert eine ziemliche Gedult / zumal wann ich mir die Vergnügung einbilde/ die ich in euerer Gegenwart empfinde. Weilen ich aber eher nicht vor euerm Herrn Vatter erſcheine / biß ich zuvor Brieffe aus Italien erhalte / ſo nehmet es inzwiſchen

als keine Beleydigung an/die mein Auſſenbleiben ſollte verurſachen. Könnte es ſchon geſchehen / daß wir an einem andern Orte unſer Unterredungen anſpelleten/ möchte es euch Ungelegenheiten und mit Nachtheil verurſachen/ ſo es dem Herrn Vatter zu Ohren käme / drum geduldet euch nur noch etwas mein Kind / von der Liebe wird euch nichts entwendet/die ich zugeſaget/ ich bin auch verſichert/ daß ſich euere Treue ebenfalls nicht gegen mich ändert / welches ſo lange meine Beruhigung heiſſen ſoll/ biß alle Vergnügung in euern Armen erhält

Meine andere Seele!

Euer

getreuer Verehrer

Conſtantino/

Graf von Anghiera.

Hierbey überſchickte er dem Fräulein zugleich ein paar diamantne Ohren-Gehänge / von ſonderbahrer künſtlicher Arbeit / die ihme auf die dreyſſig Thaler zu ſtehen kommen / nebſt einer Engliſchen Taſchen-Uhr/ deren Werth ſich gleichfalls über achtzig Thaler beliefſe/ womit er bey Charlotten ſehr groſſe Ehre einlegte/ weilen ſie von Uhren eine ſonderbahre Liebhaberin/damit aber Conſtan-

tins

tino auch ihre Gedancken wüste / eröffnete sie ihme selbige hinwiederum in folgenden Zeilen:

Mein Hertz!

SO mir euere geliebte Zeilen nicht die Versicherung der gegebenen Zusage wiederholet/hätte ich leichtlich muthmassen können/ Constantino habe Charlotten gantz vergessen / doch nun weiß ich das Gegentheil/ und vergnüge mich an meiner Hoffnung. Es ist zwar ein harter Befehl/ so lange mit euch kein Wort zu sprechen / doch weilen ihr mir selbigen aufzulegen beliebet / als kan ich mich nicht darwider setzen. Aber was machet ihr euch vor Kosten Constantino/ daß ihr mir so schöne Sachen überschicket? Ich soll vielleicht an der saubern Uhr die Stunden abzehlen/ biß ich euch wieder bey mir habe? Diese Bemühung will gar gerne über mich nehmen/ weilen dadurch ein beständiges Andencken zu meinen geliebtesten Grafen erhalte/ ich wollte es gerne wagen / euch wieder was dargegen zu senden / doch weiß ich nicht/ was euch anständig/ daß ihr euch gleichfalls meiner dabey erinnern könnet. Ist das Beyliegende nicht angenehme/ so schicket es nur wieder zurücke / ich will inzwischen schon trachten/ was bessers anzuschaffen. Lebet wohl mein Hertz/ und seyd

dahin

dahin bedacht / wie euch bald wieder bey sich haben kan

Euere getreue

Charlotte.

Fräulein von Mortelle.

Zu den Brieff legete sie einen artigen Spiegel / der in einer vergülteten Capsel lag. Auf der einen Seiten auſſen her ware in der Mitte gemahlet; Ein Spiegel / worein die Sonne scheinet / deren Strahlen das gegen über stehende Hertze anzündeten / welches Venus in der Hand hält / mit der Beyschrifft:

Das kommt von oben ab.

Auf der andern Seiten aber war gemahlet eine eröffnete Todten-Grufft / worinnen etliche Lampen brenneten / selbiges zu erleuchten / in der Mitte stehet ein Todten-Sarg / worauf ebenfalls ein brennendes Hertze liegt / wohin Cupido mit einem Pfeil deutete / nebst der Beyschrifft:

Und endigt sich im Grab.

Immenher aber / dem Glas über / ware das Bildnuß der Charlotte gar sauber und zart gemahlet / wie sie auf dem Bette sitzet und ein Portrait in den Händen hielte. Welches dann Constantino so währt hielte / daß er es vor vieles Geld nicht vertauschet. Die Geschenck'e der Verlieb-

liebten/ erhalten dadurch eine Schätzbarkeit / weilen sie zum Andencken gelieffert werden / es entspringet daraus eine Hochachtung / die man so leichtlich nicht ablaget.

Gleichwie nun Charlotte des Constantino überschickte Uhr stets in den Händen / als hatte dieser auch des Fräuleins Spiegel / oder vielmehr das darinnen abgeschilderte Bildnuß fort und fort vor den Augen / es gefiele ihme die artige Positur des Fräuleins ungemein wohl/indeme sie in einen dünen negligenten Nachtkleide/ so charmant auf dem Bethe laß/daß er sich öffters wünschete dabey zu seyn.

Bald darauf lieffen bey Constantino Briefe von seinem Herrn Vatter ein/ worinnen er es ihme frey stellete/ sich zu verbinden/ wo es ihme beliebig/ doch sollte er nur an eine solche Person kommen/ die nicht von gar zu geringen Herkomen/ übrigens / möchte er entweder mit seiner Gemahlin nach Italien kommen/ oder sich in Franckreich niderlassen/ er wäre mit beyden zu frieden/ u. solte ihme allezeit eine Freude seyn/ wann er nur höre te/ daß es ihme wol gienge. Wann man gute Post von Hause bekomt/ wie man sie verlanget/ so kan man nit traurig seyn/ vielmehr bezeiget man sich / daß jederman die Zufriedenheit merket.

Diese aber vollkomen zu machen/ fuhre Constantino in völligem Staat zu den Herrn von Mortelle und liese sich anmelden. Charlotte/ da sie hiervon Nachricht erhielte/ zitterte und bebete/ dann sie wuste nicht/ wie diese Visite würde ablauffen. Sie gienge demnach in ihrem Zimer voller Unordnung herum/ da inzwischen Constantino von dem Herrn von Mortelle in das Zimmer geführet wurde.

Als er darinnen sich nieder gelassen/ gab er ihme zu verstehen / wie es ihn zwar zimlich befrem-

den

den würde / daß er als ein beruffener Meuchel-Mörder/der sich die Freyheit nehme/bey ihme wieder zu erscheinen/ doch habe er solches so wohl aus sonderbahrer Liebe zu dessen Fräulein Tochter/ als Vertheidigung seiner eigenen Person nicht unterlassen wollen: Er wüste/ daß man von ihme ausgegeben / ob hätte er einen fürnehmen teutschen Grafen in Venedig meuchelmörderischer Weise erschossen / daran ihme aber gar unrecht geschehe/ indeme ihme diese Beschuldigung nimmermehr könnte bewiesen werden. Er hoffe demnach/ daß man verläumderischen Zungen nicht mehr / als einem rechtschaffenen Cavalier glaubete/ u. ihme deßwegen abschlägige Antwort ertheilete / wann er nit als ein Italiänis. Edelmann; sondern als Graf von Anghiera/ um das Fräulein von Mortelle anhielte.

Der Herr von Mortelle sprang von seinem Stuhle auf und entschuldigte sich / daß er den gehörigen Respect bißhero nicht beobachtet / indeme er von seinem Stande nicht eher Nachricht erhalten / was aber die Nachrede belangte / daß er jemanden sollte erschossen haben / wäre ihme selbige wohl zu Ohren gekommen / gleichwohl hätte er sie als keine Warheit angenommen / indeme er wohl gewust/ daß man den Leuten gerne was nachredete/ der Herr Graf möchte ihn demnach nicht beschuldigen / als ob es von ihme ausgekommen/ sondern er hätte es nur gegen seine Gemahlin und Charlotten erwehnet.

Das hat alles nichts zu bedeuten/ redete der Graf darzwischen/ es ist genug/ daß ich es nicht gethan / weilen ich nicht einmal zu Venedig gewe-

sen

ſen. Das benimmt dem Anſehen nichts/ ſo man es durch falſche Beſchuldigungen ſuchet zu verkleinern / davon bleiben auch hohe Häubter nicht befriediget / dann dieſes Ubel iſt in der gantzen Welt gemeine worden. Erkläret euch demnach nur / was ich auf meinen Antrag zu hoffen/ ob ich Charlotten zur Gemahlin erhalten ſoll oder nicht.

Es ſcheinet wohl dieſe Anforderung ziemlich trotzig zu ſeyn/ doch meynete es Conſtantino gantz anderſt / gleichwie es auch der Herr von Mortelle davor aufnahme. Da er ſagte : Ich kan mich nicht entſinnen / wodurch ſich unſer Haus ſo würdig gemacht / daß der Herr Graf durch die Vermählung mit meiner Fräulein Tochter ſelbiges gedencket anſehlicher zu machen. Was nun ſolche anbelanget / kan ich es vor mich ſelbſten nicht thun/ drum werdet ihr mir erlauben / daß ich meine Gemahlin hieher fordere/ auch Charlotten anhöre/ ob ſie damit zufrieden/ indeme ich ſie zu keiner Mariage zu nöthigen verlange.

Damit muſte Frontine / als ſeine Gemahlin herbey kommen / welcher dann Conſtantino ſehr höfflich begegnete da er ſeine Werbung vorbrachte. Dieſe wunderte ſich ebenfalls ſehr darüber/ daß Conſtantino bey ihr Freundſchafft ſuchte/ weilen er nun ein Herr von ſonderbahrem Anſehen/ indeme der Herr von Mortelle wohl wuſte/ wie es mit dem Grafen von Anghiera ſtunde/ als erklärete ſich Frontine/ wo ihr Gemahl damit zu frieden u. Charlotte die Partie annehmen wollte/ ſo wäre es keiner

weite-

weiteren Weitläufftigkeiten nöthig/ auſſer daß der Punct noch zu heben/ob Conſtantino ſich in Franckreich wollte niederlaſſen / oder ob ihme Charlotte nach Italien folgen ſollte.

Die Töchter gelten bey denen Müttern allezeit viel / drum wollen ſie ſelbige nicht gerne von ſich laſſen / ſie meynen immer es wäre nicht recht/ ſo ſie nicht beſtändig bey ihnen blieben. Conſtantino hielte aber vor rathſamer das letztere zu begehren/ wie er dann ſagte/ daß es ſich mit ihme nicht wohl thun lieſſe/ in Franckreich zu bleiben/ weilen es Schade/ ſo er ſeine ſchöne Güter in Italien in fremde Hände abtretten ſollte.

Frontine hätte aber lieber gehöret/ ſo er ſich zu den Gegentheil verſtanden / Charletten von ſich in fremde Lande zu laſſen / da ſie niemand Bekanntes / auch gantz andere Sitten und Gebräuche/ das wollte ihr nicht in den Kopffe/ ſie entdeckte demnach dem Herrn Grafen ihre Meynung / wie ſich Charlotte ſchwehrlich hierzu finden würde / daß ſie von ihren Eltern und Befreunden ſollte/ demnach käme es auf ſie an / was ſie wohl vor eine Erklärung dörffte von ſich geben.

Conſtantino/ erſuchte/ ſie möchten ſelbige ruffen laſſen / er hoffete ſchon mit ihr eines zu werden/ wann ſie hörete / daß der Herr Vatter und Frau Mutter damit zu frieden. Es iſt gut ſich auf etwas Hoffnung zu machen/ wann man ſein Abſehen ſchon halb in Händen / es muß eine ſonderbahre Verhindernng dar-

zwiſchen kommen / wann daſſelbe nicht ſollte vor ſich gehen. Es ware Conſtantin mit Charlotten bereits einig / ſo hatte ſie ſich auch verlauten laſſen / mit nach Italien zu gehen / fehlete demnach weiter nichts / als daß ſie den völligen Ausſpruch machte.

Als ſie nun in das Zimmer tratt / gienge ihr Conſtantino mit einem verpflichteten Reverenz entgegen. Ihr Herr Vatter aber erzehlete des Herrn Grafens Begehren / und verlangete / ſie möchte ſich erklären / was ſie thun wollte. Hätte es der Wohlſtand erlaubet / es dörffte der Proceß gleich ein Ende gehabt haben / ſo nahme ſie aber die Verſtellung an / da ſie vorgab / der Herr Graf würde vielleicht nur ſchertzen / indeme er Zweiffels ohne fürnehmere Oerter wüſte / dahin er ſich verbinden könnte / als aber Conſtantino mit genugſamen Umſtänden bewieß / wie er nur ihre Perſon hochhielte / und keine andere Vermählung als mit ihr eingehen wollte / ſo ſagte Charlotte ſo viel / daß ſie alles in des Herrn Vatters und der Frau Mutter gütiges Belieben ſtellete / deren Willen ſie in allen Stücken zu gehorſamen hätte.

Wollet ihr euch dann das Hertze faſſen / fragte ſie der Herr Vatter / und dem Herrn Grafen als Gemahlin nach Italien folgen / ſo gebt euer Wort von euch / ob es nur ſchon nebſt euerer Frau Mutter was ſchwehr vorkommet / euch von uns zu laſſen / ſo müſſen wir es doch endlich geſchehen laſſen / indeme der Herr Graf unſerm Hauſe die Ehre ſeiner genauen Freundſchafft gönnen wol-

len.

len. So ferne wir die Freyheit/ uns nach eigenem Belieben zu entschliessen/ und wir meynen/ daß es zu unserer Beruhigung dienet/ so werden wir nicht lange Wesens machen/ selbige anzutretten.

Zu dem Ende/ kunte sich Charlotte auch nicht länger halten/ zumal da der verstellte Graf genugsame verpflichtete Bitten ablegete/ ihme eine geneigte Erklärung zu geben/ sie sagte demnach: Nehmet mein Hertze Constantino zum ewigen Eigenthum/ ihr werdet es also halten/ daß es sich über euch nicht zu beschwehren/ ob ihr es schon hinführet/ wo es euch beliebet/ habt Danck vor solches kostbahre Geschencke/ redete der Graf: Und glaubet sicher sich/ daß ihr biß an das Ende/ meine allerliebste Gemahlin verbleiben sollet

Nach gewechselten Geschencken und unterschiedlichen Verpflichtungen/ wurde der Graf auf dem Abend bey der Tafel behalten/ da man von nichts als künfftigen Vermählung redete/ welche Constantino mit ehesten wollte vollzogen wissen/ dahero er sich ausdrücklich verlauten liesse/ gleich morgenden Tages Anstalten zum Beylager machen zu lassen/ indeme er sich nicht länger als etwann noch zwey Monate in Lion aufzuhalten gedächte.

Der Herr von Mortelle hörete es zwar nebst seiner Gemahlin nicht gerne/ daß sie ihr Fräulein Tochter/ schon so bald sollten von sich lassen/ drum hielten sie bey Constantino an/ den Termin zu verlängern/ daß es auf ein halb Jahre heraus käme/

er schützte aber die Nothwendigkeit seiner Heim-Reise vor/ welches dann die Ursache/ daß sie gleichfalls Anstalten machen musten das Beylager auszurichten.

So weit ware nun das Bündnus mit Charlotten und Constantino richtig / daß es nun nur auf das Beylager ankame. Ich weiß aber nicht/ was vor ein Schicksal es gefüget / daß der Graf bey seiner liebsten Charlotte/ die Früchte der Liebe noch vor der Zeit eingeerndet. Sonsten hat es die Natur geordnet/ daß den Früchten des Feldes eine gewieſe Zeit gesetzet / darinnen man sie genieſen kan. Aber die Früchte der Liebe sind allezeit reiff/ nur daß es nicht erlaubet/ sie zu kosten/ wann man will.

Die Gelegenheit / so Constantino hierzu bekame/ war folgende: Es hatte der Graf sich bey etlichen Italiäniſchen Paſſagiren so lange aufgehalten / daß es schon ziemlich Nacht / als er sich von ihnen hinweg nach Hauſe begeben wollte/ da wurde er dann von vier unbekannten Kerln angegriffen / welche mit bloſſen Degen auf ihn loß giengen.

Es hatte Constantino keinen einigen Bedienten bey sich / muſte sich demnach entschlieſſen/ reſolut zu wehren/ er warnete sie anfänglich / sie sollten ihme von Leibe bleiben/ oder doch nur sagen / aus was Urſache sie ihn antaſteten / alleine ſtatt der Antwort / trungen sie gewaltig auf ihn ein / daß Constantino sich genöthiget befande vom Letter zu ziehen/ da er dann in der erſten Hitze / alſobald einen

nen durch den Hals stiesse/ den andern aber gar so nachdrücklich auf die Brust traff/ daß er todt zur Erden niederfiele.

Dadurch wurden die andern noch hitziger/ Constantino hingegen vorsichtiger / und verlangte/ sie sollten ihrer Weege gehen / widrigens Falls / wollte er ihnen so begegnen / als er zu thun gezwungen wurde. Das ist noch rümlich/ wann man auch zu der Zeit seinem Feinde gute Worte giebt/ so er eben seine Rache an uns ausüben will dadurch vermag man ihn entweder zu besänfftigen / oder wo er es nicht annehmen will/ so hat man sich mit desto grössern Recht vertheidiget. Dieweilen aber Constantino sich immer in neuer Gefahr sahe/ ware er eben in dem Begrieff / noch einem das Liecht ouszublasen / als ihn die heran-nahen Soldaten ermahneten / den Reißaus zu nehmen.

Nun hätte es zwar nichts zu bedeuten gehabt/ so er Stande gehalten/ alleine es ware ihme nur um dieses zu thun/ daß er sich doch biß zur Rechtfertigung hätte mitnehmen lassen müssen / welches ihme aber nachtheilich zu seyn schiene / zu dem Ende retirirte er sich über die Gassen und befand/ daß er in der Gegend/ wo der Herr von Mortelle wohnete / einige von den Soldaten setzten ihme zwar nach/ er ware aber zu geschwinde / und wischte/ ohne daß es jemand sahe/ in des von Mortelle Pallast / da er sich von weitern Nachstellungen genugsam versichert zu seyn schiene.

Er vermeynete dem Fräulein seiner Liebsten/

eine Verwunderung zu erwecken/ wann er bey so spat im Abend zu ihr käme / drum gienge er die Treppe hinauf nach ihrem Zimmer / worinnen er durch das Schlüssel-Loch annoch Licht erblickete. **Wo man einen Scherz vornehmen will / dessen Anfang man nicht mercken soll/ so muß man sich so stille anstellen/ als es immer möglich.** Dahero lauerte Constantino vor dem Zimmer / ob er niemand bey dem Fräulein hörete: da er aber merckte / daß sich gar niemand regete / eröffnete er die Thüre / welche aus Vergessenheit nicht zugeschlossen worden/ und wagete es gar hinein zu gehen.

Da traff er dann den Ausbund von allen denen Schönheiten an / dessen Würckung seinem Hertzen die Fessel der Liebe angeleget. Es lage das Fräulein auf einem saubern Ruhe-Bethe/ davor an einem Stuhle eine silberne Ampel hienge/ welche den annehmlichen Prospect erleuchtete. Meine Feder ist nicht fähig / das unvergleichliche Lager dieser Schönen mit Worten fürzustellen/ genug/ wann ich sage/ daß sie schlieffe/ als wann sie mit ausgestreckten Armen ihren Liebsten erwartete.

Die von Glut und Blut erhöhete Brüste/ schienen nichts anders als anmuthige Berge zu seyn/ von denen man in das Thal der Liebe sehen kunte/ auf ihren Gipffeln brannte ein Aetna/ dessen Glut so gewaltig / daß ihr selbige der bezauberte Constantine nicht entweichen kunte/ er stande als ein Leb-loses Bild vor dieser annehmlichen Ge-

gend

gend stille / welches er sich nichts anders als den Entwurff von dem heidnischen Paradiese / vorstellete.

Die sanffte Bewegung / womit diese gepaarte Lust gleichsam spielete / reitzete den Constantino / daß er noch näher tratte / seinen Durst bey denen bemilchten Liebes-Wellen zu löschen. Er erstaunete aber / bey dem nähern Zutritte fast gar / als er durch das zarte Hemde denjenigen Ort erblickte / da die Liebe alle ihre Köstbarkeiten / als in einem engen Creis beysammen hielte.

Die Sehnsucht / selbige zu erhalten / fügeten es / daß er Charlotten in die Arme sancke / und sie mit einem inbrünstigen Kuß aufweckte. Der Schlaff ist ein Bild des Todes / er hält dasjenige verschlossen / davon wir unsere Bewegung haben / und obschon die beschäfftigten Geister immerdar leben / so befindet sich doch der Leib in dem Zustande / daß er sich nicht leichtlich zu den wachenden Vermögen bringen lässet. Drum spürte es das Fräulein anfänglich nicht gleich / da Constantino mit dem Munde ihre Lippen bedeckete / als er sie aber aus inniglicher Liebe gar zu sehr an seine Brust trückte / fuhre sie in die Höhe / gleich als ob ihr was gefährliches geträumet.

Sie erschrack / da sie jemanden in ihren Armen liegen sahe / ohne daß sie gleich wußte / wer es wäre / indeme ihr der Schlaff noch in den Augen / als aber Constantino anfienge zu reden / hub sie an: Um des Himmels willen Herr Graf / wo kom-

met ihr so spatt her zu mir / wo ihr mich liebet / so verlasset mich / wann uns sonsten jemanden antrifft / dörffte man gar eine nachtheiliche Auslegung machen.

Constantino richtete sich zwar ebenfalls in die Höhe doch antwortete er Charlotten mit verpflichteten Mienen: Ihr schonet vielleicht nicht mein Leben / daß ihr mich gehen heisset / ich habe vermeynet / bey euch Sicherheit zu finden / nun aber höre ich / daß ihr mich lieber todt / als bey euch wissen wollet.

Hierüber machte sich Charlotte wunderliche Auslegungen / hinter die Sache aber selbsten zu kommen / fragte sie / was er dann mit dergleichen Reden meynete / und wessen er sie beschuldigte. Constantino erzehlete kürtzlich die Affaire mit den meinsten Umständen / inständigst bittend / sie möchte ihme vergönnen / daß er nur etliche Stunden bey ihr in Sicherheit bleiben dörffte / er sagte weiter. Es ist besser heimlichen Nachstellungen zu entfliehen / als denenselben in die Hände zu lauffen / man muß sich vor dem Unglücke selbsten hüten / nicht aber mit Verwegenheit demselben auszuweichen suchen.

Was wollte nun Charlotte machen / ihren Liebsten bey spater Nacht / bey sich alleine auf dem Bethe zu haben / schiene ihr nachtheilich / selbigen aber nach Hause zu heissen / ehe sich seine Verfolger wieder verlauffen / bedünckte sie zu gefährlich / drum liesse sie sein Bitten gelten / und ersuchte / er

möch-

möchte sie zu keiner Schwachheit verleiten / sondern nur so viel Raum lassen / daß sie sich in etwas ankleiden könne.

Alleine Constantino erwiederte / daß dieses nicht nöthig / sie sollte ihme nur gönnen / daß er sich an ihrem jetzigen Zustande seine künfftige Gemahlin einbilden könnte / das Fräulein meynete zwar / daß es doch noch nicht vollkommen geschehen dörffte / es wurde aber ihr Beweiß-Grund dadurch unterbrochen / da Constantino mit seinen Lippen die Wort zurücke hielte.

Es gehöret ein grosser Zwang darzu / wann man eine Schönheit vor sich / daß man sich von ihren Reitzungen nicht soll überwinden lassen. Die geheime Gewalt / die uns nöthiger verpflichtet zu seyn / fordert gemeiniglich was mehres / und will / daß wir uns gäntzlich gefangen geben sollen; und darwider kunnte sich Constantino dieses mal unmöglich setzen / er caressirte die unschuldige Charlotte mit so vielerley der Arten der charmantesten Verpflichtungen / daß sie endlich als ohnmächtig zurucke sancke / und nur so viel sagte: Ich bin zu schwach Constantino / euern Liebkosungen zu widerstehen / drum habt ein Mitleyden mit mir / damit ich nicht einen gar zu grossen Fehler begehe.

Durch dieses reitzende Bekänntnuß aber wurde Constantino nur feuriger / und das gute Fräulein kunte unmöglich verwehren / daß er sie nicht mit der äussersten Inbrünstigkeit umarmete / und mit entzuckender Wolluſt von dieſer Schö-

nen/ alle Schätzbarkeiten erlangte/ welche die Liebe bey ihr aufgehoben.

Mehrers zu entdecken/ will meine Feder sich nicht erkünen/ der hoch-geneigte Leser aber wird leichtlich urtheilen/ daß dieses Paar der allergrösten Zufriedenheit muß theilhafftig worden seyn/ weilen eine gute Stunde verflichen/ ehe sie sich beyde wieder ermuntert/ da muste wohl Constantino einen scharffen Verweiß anhören/ daß er so frey in seiner Liebe gewesen/ doch entschuldigte er sich damit/ da er vorgab/ nennet es keine Beleidigung mein Engel: Der ist am glücklichsten der seine Zufriedenheit findet/ ehe er sie haben soll/ die Vergnügung kommt niemalen zu spatt/ je eher man ihrer Früchte genieset/ je süsser sie schmecken.

Er wäre gar gerne noch länger auf dem Bethe sitzend geblieben/ doch weilen das Fräulein merckte/ daß er noch öffter über ihre Schwachheit zu siegen verlangte/ sie auch viel zu unvermögend demselben zu widerstehen/ als bath sie höchst inständigst/ er möchte ihr die Ruhe gönnen/ und sich nach Hause verfügen/ welches endlich Constantino nicht füglich abschlagen durffte/ weilen er selbsten bey sich eine Müdigkeit verspührete/ die sich nach dem Schlaffe sehnete/ dahero wechselten sie noch einige vertraute Liebes-Küsse/ Constantino aber kame ohne Anstosse glücklich nach Hause.

Was sie beyde vor vergnügte Träume gehabt/ lässet sich leichlich errathen/ dann es wiederholte der Schlaff alle gewesene Süssigkeiten/ welches

verur-

verursachete/daß sie kommenden Morgen sich nicht so leichtlich ermuntern kunten / sondern so lange liegend blieben / biß die Sonne bereits eine ziemliche Weite über dem Horizont stande.

Damit man aber an dem Fräulein nichts merckte/stellete sie sich etliche Täge kranck/und beschwehrete sich über das Kopff-Wehe / welches man ihr wohl zu vertreiben gesuchet / wäre aber Constantino der Arzt gewesen / er sollte den eigentlichen Zustande bald entdecket und ein Mittel davor gewust haben. Die Vorsichtigkeit ist bey geheimen Dingen höchst nöthig / so man selbige nebst der Verstellung annimmt / wird gar vieles verschwiegen bleiben.

Endlich kame aber die Zeit heran / da das Beylager mit Constantino u. dem Fräulein von Mortelle sollte vollzogen werden: Hierzu wurden nun/nebst dem Printzen Carolo auch die Gräfin Menette der Graf von Andro / die Contessin Savigny/ nebst ihrem Gemahl/ der Baron Melindo/ und viele andere Cavaliere und Damen eingeladen / welches dann ein nicht geringes Auffsehen verursachte / da diese alle in kostbahrem Ausbutz mit vielen Bedienten erschienen / daß man nicht anderst gemeynet/ als ob man eine Königliche oder Fürstliche Braut einholen oder begleiten wollte.

Die Auffbarkeiten/ so dabey vorgiengen/erforderten einen ziemlichen Raum / so man hiervon einen Entwurff machen sollte / weilen aber selbiger vor nothwendigere Begebenheiten muß aufgehoben werden/ als melde nur so viel/daß Constantino

die

die bereits empfundene Vergnügung in den Armen seiner Schönen / auf das neue erhalten / und sein Beylager unter vielen Glückwünschungen geendiget.

Der einige Baron Melindo / ware dabey an aller mißvergnügsten / er muste diejenige in fremden Armen sehen / worinnen er doch selbsten seine Zufriedenheit zu suchen vermeynet / deßwegen reuete es ihme ziemlicher Massen / wann er nachdachte / wie saumselig er gewesen / Charlotten zu gewinnen. Die Selbst-Liebe hat Ursache / daß wir meynen / es gehöre niemanden / vor uns / dem Vorzug / fehlet aber diese Einbildung so rechnen wir es dem Versehen zu / welches wir sollen begangen haben.

Weilen er nun täglich sehen muste / wie vergnügt sich der Graf und die Gräfin von Anghiera bezeigeten / stellete er sich zugleich vor / daß er eben so glücklich seyn könnte / wann er nur die Gräfin von Beaumont an der Seiten / dahero beschlosse er feste / einen Versuch zu wagen / ob Claudine nicht auf freyen Fuse zu stellen.

Dieses artige Kind alterirte sich nicht wenig / daß man ihr wider alles Verschulden / so mitfuhre / auser Julien hatte sie sonsten keinen Zuspruch / wobey das ärgste / daß sie nicht mit Charlotten correspondiren / oder sich einige Hoffnung zur Befreyung machen durffte / dahero bildete sie sich gäntzlich ein / daß man noch gantz gewiß mit ihr in das Kloster marchiren / und sie damit dem Baron ewig aus den Augen bringen würde.

Doch

Doch der Himmel sorgete schon vor sie/ es verkleidete sich Melindo als ein Bettler/und verstellte sich so / daß ihn kein Mensch vor den Baron de Palmo ansahe / in welchem Habit er nach dem Schlosse zugienge / worinnen sich Claudine mit Julien aufhielte. Die Liebe/ muß nur seltzame Einfälle haben / sie erfordert in ihrem Reiche auch verwegene Leute / die sich entweder mit List oder Gewalt etwas auszuführen getrauen.

Es legete es der Baron gleich als ein gutes Zeichen aus/daß es das schönste Wetter/als er zu dem Schlosse gienge / er hatte sich das Zimmer beschreiben lassen/ worinnen Claudine verschlossen / daß selbiges nahe an dem Graben heraus gienge/ dahero recognoscirte er die Gegend auf allen Seiten / und erblickte endlich die Gräfin von Beaumont selbsten / welche eben zu dem Fenster heraus sahe.

Das ware dem Baron ein freudiger Anblicke/ er nahete sich dem Graben / machte Claudinen ein Compliment/ und zeigete ihr einen Brieff. Die gute Gräfin / ob sie schon nicht wuste / wer dieser Bettler / machte sie sich doch alsobalden Vorstellungen / daß er entweder von dem Baron oder Charlotten abgeschickt / ihr einige Neuigkeiten zu hinterbringen Sie gab demnach mit Wincken und Zeichen zu verstehen / er sollte trachten/ ihr den Brieff zu behändigen / es sahe aber der Baron hierzu keine Gelegenheit / biß er endlich darauf kame/ daß er einen Stein nahme/ das Blat darum wickelte und hinüber warffe.

Es

Es gienge glücklich an: Claudine eröffnet den Brieff und fande folgende Nachricht;

Schönste Gräfin!

Ihr habt mir neulich in euerm gelebten Schreiben befohlen/ euch zu helffen/ zu dem Ende habe mich in geringe Bettlers-Kleider verstecket/ worinnen ich es wage zu euerer Befreyung dieses vorzuschlagen: Ich habe einen von meinen Bedienten/ solche Liberey angeschaffet/ als sie euer Herr Vatter bey jetziger Trauer führet/ diesen will ich auf dem Abend nach dem Schlosse schicken/ der dem Verwalter im Namen eueres Herrn Vatters anzeigen soll/ euch nebst Julien künfftigen Morgen nach Lion fahren zu lassen/ ich will nachmalen schon in der Nähe warten und euch in Sicherheit bringen: Machet euch demnach fertig Claudine/ weilen euch nicht länger in dem Zustande wissen kan

Melindo
Baron de Palmo.

Hierüber wurde Claudine gantz ausser sich selbsten gesetzet/ daß ihr so unvermutete Hülffe widerfahren sollte/ sie entdeckte es Julien/ liesse ihr das Blat lesen/ welche die Aufrichtigkeit des Barons nicht genug zu rühmen wuste/ und mit ihren Lob-

Reden/

Reden so viel würckete / daß die Gräfin sich verlauten liesse: Sobald als sie Melindo in Sicherheit gebracht / wollte sie ihr Hertze zur Danckbarkeit an ihn übergeben.

Der abgezielte Handel gienge glücklich von statten. Da die Sonne kaum unsichtbahr worden / kame ein Laquey in des Gravens Trauer-Liberey daher geritten / welcher sich bey dem Verwalter des Schlosses melden liesse / da er nun vor ihme kame / richtete er seine Begrüssung von dem gnädigen Graven aus / mit weiterm Vermelden: Man hätte die Beschuldigung der Gräfin Claudine nach allen Umständen auf das genauste untersuchet und befunden / daß sie gantz unschuldig / dahero liesse er ihme wissen / Claudinen diesen Abend bestens zu tractiren / kommenden Morgen aber mit Julien in einer Carosse nach Lion zu schicken.

Hierüber erfreuete sich der Verwalter selbsten / daß der Claudine Unschuld an den Tage gekommen / er verfügete sich alsobald zu ihr / die gute Post zu hinterbringen. Die Gräfin lag zwischen Furcht und Hoffnung mit unterstütztem Haubt an dem Fenster. Nicht so betriebt gnädige Gräfin / hub er an / die Unschuld ist noch niemalen unterdrücket worden / wann man meynet / daß sie sterben soll / fängt sie erst an zu leben. Schwätzet mir nur nicht viel vor / erinnerte Claudine / euern Trost habe lange gewust / er hat mir aber noch nichts geholffen. So hilfft er doch heunte / sagte der Verwalter / wann ich Euer Gnaden anzeige / daß sie unschuldig / indeme ich von

dero

dero gnädigen Herrn Vatter Ordre bekommen/ ihnen die Freyheit zu geben / und morgen Frühe nach Lion fahren zu lassen.

Claudine/welche heimlich froh/daß des Barons Anschlage gelungen/ erwiderte mit verstellten Mienen / ich glaube doch ihr habt Kurtzweile mit meinem Zustande / damit ich mich nur noch mehrers ärgern soll/ damit lasset mich aber verschonet / ich bin sonsten gezwungen/ anderst zu werden. Der Verwalter / brachte alle Entschuldigungen zusammen/ daß er dergleichen nicht vor hätte / weilen es aber doch Ihr Gnaden urtheilten / so wollte er dero abgefertigten Laquey zu sich kommen lassen.

Es geschahe auch unverweilet / da dann der Laquey/ in des Verwalters Gegenwart eben das vorige redete/ hingegen da dieser fort; entdeckt er der Gräfin / wie sein Herr/ der Baron/ schon in Bereitschafft stünde / so bald sie nur dem Schlosse aus dem Gesichte/ sie in Sicherheit zu bringen / sie sollte sich nur belieben lassen / frühe aufzubrechen/ damit man selbigen Tage noch an das bestimmte Ort kommen könnte.

Der Laquey/ bekame diesesmal vor seine Bemühung und aufrichtige Dienste etliche Thaler doch mit dem beygefügten Versprechen / daß woferne sie noch mit dem Herrn Baron sollte vermählet werden/ wollte sie seiner schon ferner ingedenck seyn/ daß er befriediget leben könnte Getreuen Bedienten gehöret gut Belohnung/ zumal wann sie was zu unserer Beruhigung/ durch ihre Aufrichtigkeit beytragen/da soll man

man dann ihrer nicht vergessen / damit andere zu gleicher Redlichkeit angefrischet werden.

Die Sehnsucht / wieder frey zu leben / liesse Claudine die gantze Nacht über fast gar nicht schlafen / so sie schon was einschlummerte / weckten sie doch die beschäfftigten Geister bald wieder auf / dahero sie sich ziemlich frühe ankleidete / und dem Verwalter sagen liesse / wie sie fertig nach Lion aufzubrechen. Da war dann nun gleich ein Frühstuck bereit / davon sie nebst Julien was zu sich nahme / damit sie immer / unter des Glückes Begleitung aus dem Schlosse fortfuhre.

Der Bediente des Barons / sprengte als ein Blitz mit dem Pferde voraus / seinem Herrn die Ankunfft der Gräfin zu hinterbringen / welcher sich nicht wenig erfreuete / da er in seinem Vorhaben so glücklichen Fortgang sahe / er machte sich demnach nebst seinen übrigen Bedienten ebenfalls auf den Weege und traff Claudinen in einem ammuthigen Gehöltze an / allwo er sie mit einem verpflichteten Compliment bewillkommete.

Was vor Danck bin ich euch schuldig / Herr Baron / hub Claudine an / daß ihr mich von meinen Verdrüßlichkeiten / auf so listige Weise befreyet / ich habe es ja an euch nicht verschuldet / muß demnach jederzeit euere Großmüthigkeit rühmen / damit ihr mir in meiner Unschuld beygestanden. Dargegen gab Melindo. Ein redliches Gemüthe ist verbunden / der Unschuld beyzuspringen / dieses Anforderung / hat sie auf alle

Menſchen/ wer ſich ſelbiger entziehet/ der leget ſeine Ungerechtigkeit öffentlich an den Tage.

Der Kutſcher/ der Claudinen führete/ und den Diſcurs hörete/ merckte alſobald/ daß die Charte falſch/ er wuſte demnach nicht/ zu was er ſich entſchlieſſen ſollte. Es redete ihn aber der Baron an/ ob er wollte reinen Mund halten und mit ihme fahren? Der Kutſcher ſchüttelte den Kopff/ ſprechend/ daß er Ordre/ ſeine Gräfin nach Lion zu bringen/ ohne deren Einwilligung aber er keinen andern Weeg nehme. Fahret ihr nur zu/ erinnerte Claudine/ das Ubrige laſſet mich verantworten/ ſeyd nur getreue/ es ſoll euch ſchon belohnet werden/ daß ihr damit zu frieden. Gute Worte und die Erwehnung der Vergeltung machen vieles aus/ wo man nur dieſen Vorrath/ kan man vieles anſtrichen.

Der March gienge hurtig von ſtatten/ ſo/ daß man auf dem Abend/ nicht weit von Chaumont auf einem Schloſſe anlangete. Der Baron hielte ſich daſelbſten mehrentheils auf/ weilen es gar in einer luſtiger Gegend/ und nicht gar vier Meilen von Lion lage/ von daraus er leichtlich hin und her gelangen kunte.

Vor die Gräfin war gar ein ſauberes Zimmer zu rechte gemacht/ davon drey Fenſter auf das Felde hinaus/ andere drey aber nebſt dem Schlaff-Gemach in den Garten giengen/ worüber Claudine ſonderbahre Zufriedenheit bezeigete/ ja ſo gar wunſchete/ beſtändig da zu wohnen.

Den

Den andern Tage / da sie miteinander speiseten / fragte Claudine den Grafen / was dann das Fräulein von Mortelle machte / sie hätte / weilen sie auf ihres Herrn Vatters Schlosse gewesen / nichts von ihr gehöret / möchte demnach gerne Nachricht haben / wie es ihr ergienge. Charlotte / sagte der Baron / lebet jetzt in der vollkommensten Zufriedenheit / indeme sie mit dem Grafen von Anghiera / kürtzlich Beylager gehalten. Wer / das Fräulein von Mortelle? Fragte sie verwundrend / hat sich an den Grafen von Anghiera vermählet? Das ist was recht Neues / ich dachte / Constantino der Italiänische Edelmann / habe dieses Glücke gesuchet / wie ich höre / nun ist gleichwohl nichts daraus worden? Das gute Fräulein / ich gönne es ihr von Hertzen / wann sie nur eine anständige Wahl getroffen / sonsten sollte mich ihr nachfolgendes Mißvergnügen sehr betrüben.

Melindo berichtete die Gräfin weiter / daß eben der Constantino / welcher sich vor einen Italiänischen Edelmann ausgegeben / der junge Graf von Anghiera wäre / der sich nicht eher zu erkennen gegeben / als da er um Charlotten geworben / hingegen aber deswegen abgewiesen worden / da man ihn beschuldiget / er hätte einen fürnehmen teutschen Grafen zu Venedig / meuchelmörderischer Weise erschossen.

Hätte Claudine ihres Hertzens wahre Meynung entdecken sollen / sie würde den Verlust und die Verachtung des Constantino genugsam beklaget haben. Du hättest eben so wohl Gräfin von

Anghiera heiſſen können/ wo nicht der Eigenſinn Schuld daran/ nehme jetz mit dem Baron verlieb und erwarte noch dabey/was du vor Fata bey ihme auszuſtehen. Mancher Menſch iſt ſelbſten Schuld daran/ daß andere das ihme gewidmete Glücke erhalten. Der Eigenſinn regieret das Einbildungs-Werck/ welches man nachgehends mit genugſamer Reue betrachtet.

Der Baron merckte/ daß ſie über ſeine Erzehlung etwas beſtürtzet ſchiene/ drum fragte er/ warum ſie ſo nachdencklich? Claudine gabe aber vor/ ſie bildete ſich Charlotten ein/ daß dieſe nun eine Gräfin worden/ da ſie ſich doch auf ſolchen Stande niemalen eine Rechnung gemacht/ nebſt dieſen/ ſo hätte ſie ihre Gedancken auch darüber/ daß Charlotte/ ohne Zweiffel ihrem Gemahl nach Italien folgen müſte/ allwo das Frauenzimmer wenig Freyheit/ja manchmal recht ſclaviſch tractiret würde/ welches Charlotten gar ſeltzam vorkommen dörffte/ da ſie nun in der Franzöſiſchen Mode erzogen.

Melindo entſchuldigte den Grafen/ daß er nicht ſo eiffersichtig ſeyn würde. Er zum wenigſten möchte ſich mit ſolcher verdrüßlichen Eigenſchafft nicht ſchleppen/ er ſagte: Der Treue/ darff man keinen Wächter ſetzen/ ſie läſſet ſich von keiner Verſuchung zum Abfall verleiten. Diejenigen werden am erſten betrogen/ welche die Auffführungen ihrer Weiber gar zu genau nehmen/ dann dieſe

Ge-

Gewaltthätigkeit machet ſie nur deſto lüſtrende / daß ſie nicht eher ruhen / als biß ſie zu ihren Vorhaben eine Gelegenheit finden.

Hierauf gab Claudine / davon kan ich nicht urtheilen / doch meyne ich / wann vertraute Hertzen einander recht inſtändig lieben / ſo werden ſie an keinen Wechſel dencken / wo aber dieſes geſchiehet / ſo iſt die Liebe nicht aufrichtig / ich glaube auch / der Herr Graf hat ſich bey Charlotten nichts zu befürchten / ich kenne ſie faſt von Jugend auf / er wird ſchon mit ihrer Beſtändigkeit zu frieden ſeyn.

Aber was habe dann ich zu hoffen ? Fragte Mellndo / will die ſchöne Claudine meinen neulichen Liebes-Antrag / noch als einen Schertz aufnehmen ? Ihr habt gegen Charlotten in euerm letzten Schreiben erwehnet / daß wo ihr glauben ſolltet / daß ich euch liebte / ſo ſollte ich auf euere Befreyung bedacht ſeyn / ich habe es nun gethan / Claudine wollt ihr euer Wort wieder zurücke nehmen / oder ſelbiges deutlicher geben ?

Es erwiederte die Gräfin / ſie wollte ſich gerne erklären / er wüſte aber ſelbſten / in was vor Zuſtande ſie ſich jetzt befindete / dann ohne ihres Herrn Vatters Wille eine Vermählung einzugehen / ſchiene ihr annoch bedencklich / wollte aber der Herr Baron die Mühe auf ſich nehmen / nach Lion zu reiſen / bey Calindro die Sache anzubringen / ſo würde ſich das übrige ſchon geben / ſie hätte ihme inzwiſchen mit keiner abſchlägigen Antwort abgewieſen.

Doch Melindo hörete nicht auf zu bitten/ biß sie sich gäntzlich ergabe / worauf er sich nach Lion verfügete / den Grafen von Beaumont zu sprechen. Dieser hatte bereits die Entführung der Claudine vernommen / deßwegen er sich sehr bekümmert erzeigete/ indeme er nunmehro befunden/ daß ihr in allen Stücken unrecht geschehen / worzu ihn niemand als seine verstorbene Gemahlin angereitzet. Endlich kommt doch alles noch an Tage / was man vermeinet in geheime zu behalten / die Zeit ist der Erforscher vieler Dinge/ sie stellet an das Licht/ was recht und unrecht heisset.

Weilen also Calindro von Claudinens Unschuld genugsame Proben / gienge ihm derselben Zustande sehr zu Hertzen / er würde sie auch gerne wiederum zu sich geholet haben / wo er nur Nachricht gehabt / an welchem Orte sie anzutreffen / erschickte auf unterschiedliche Strassen Kundschaffter aus / welche wohl von Leuten gehöret / daß sie nun die benamte Zeit / eine Carosse mit zweyen Damen gesehen / wohin sich aber selbige gewendet / das sollte so lange verborgen bleiben/ bis es der Baron von Palmo anzeigete.

Als er nun vor dem Grafen kame / stellete er sich an / als ob er von der Begebenheit der Claudine und ihren Beschuldigungen gar nichts wüste / sondern erkündigte sich nur nach abgelegter Condolentz / wie es dann käme / daß man Claudinen nirgends sehe / ob sie vielleicht kranck oder gar verreiset? Worauf Calindro mit Seufzen

gen anhub: das gute Kind erwecket mir nicht wenig Bekümmernus/indeme sie von jemanden entführet worden.

Das ieh ferne / erwiederte Melindo/ wie/ oder wann ist dann solches geschehen? Worauf der Graf alles erzehlete / was sich zwischen seiner Gemahlin und Claudinen zugetragen. Der Baron bezeigte hierüber sein Mitleiden und wünschte / daß er seine geliebteste Tochter bald wieder sehen könnte worzegen aber Calindro gab: Wer weis / was sich der Zeit mit ihr zutragen/ und in was vor Hände sie gerathen. Offt hat manchmalen heimlich Feinde / die uns so lange nachstellen / bis wir in ihren Stricken / da müssen wir dann erwarten / was sie mit uns vornehmen.

Der Baron that sein möglichstes / ihm solche Vorstellungen auszureden / da er konte. Sie kan beser aufgehoben seyn/als man meinet/wo ich wüste / daß mir Calindro seine Gräfin Tochter statt der Belohnung/zur Gemalin schenckte/wann ich sie konnte wieder nach Lion bringen ; ich wolte weder Mühe noch Kosten scheuen/ganz Franckreich durchzureisen / bis ich sie findete / ja, wann ich auch wüste / daß sie an einem Ort / der mit Stahl und Eisen vermauert / so wollte mein Vorsatz dahin gehen/sie wieder auf freyen Fusse zustellen.

Calindro ware dem Baron ohnedem gewogen/weilen er ihme bey Erkauffung etlicher Güter

zimlichen Vortheil befördert / dahero ſagte er es ihme gleich bey Cavallier Parole zu / wann er Claudine wider zu ihme brächte / wollte er ſie alſo fort ſtatt der Danckbarkeit ihme zur Gemahlin geben.

Melindo verſchwiege es / daß er Claudinen auf ſeinem Schloſſe / auſſer daß er nur ſo viel ſagte: der Herr Baron trage nur nicht allzu viele Sorge / ich habe bereits etwas Wind davon / wo ſie von einem Cavalliere ſoll hingebracht worden ſeyn / drum will ich mich nicht lange ſaumen / ſondern unverzüglich / meinen Weg dahin nehmen / wo ich ſie vermeine anzutreffen / glaube auch / daß ich ſchwehrlich fehle.

Wie Melindo etliche hundert Schritte fort / kame die Gräfin Charlotte aus der Kirchen gefahren / mit welcher er ſich nach Hauſe verfügen müſte. Conſtantino machte zimliche Augen / da er den Baron bey ſeiner Gemahlin in der Caroſſe erblickte / es ware ein Theil der Eiferſucht die ihn einnahme / welche ſich aber bald wider verlohre / da ihme Melindo das Reverentz machete. Man muß nicht alles ſo ungleich auslegen / es verhält ſich nicht allzeit ſo / als man ſich eine Sache einbildet / der Ausgang zeiget es alsdann / wie weit man in ſeiner Meinung gefehlet.

Es erzehlete die Gräfin gleich / warum ſie den Herrn Baron mitgebracht / ſie wüſte / daß er ſuchte ſich an die Gräfin von Beaumont zu verbin-

den

den / drum wollte sie ihn nur fragen: ob er dann von ihrer Entführung nichts gehöret / und wie er damit zufrieden / daß sie nun in fremden Händen? Melindo lachete aber nur / sprechende / dieses Unglücke hätte nichts sonderliches zu bedeuten / es würde ja Claudine vielleicht noch in der Welt seyn daß er sie zum wenigsten nur nöcheimal sehen könte.

Die Gröfin / gab ihme einen kleinen Verweis / daß er von Claudinen so kaltsinnig redete und sich ihrer nicht besser annehmete / er müste gewis unter diejenigen Liebhaber gehören / die den Wechsel liebten / sonsten würde er sich wegen des Verlustes seiner Liebsten anderst bezeigen / worgegen Melindo wider mit lachendem Munde sagte: Eher soll man nicht traurig seyn / biß es die höchste Noth erfordert / ja wann auch diese schon heran nahet / ist es rühmlicher man mässige sich darinnen / als daß man zu viel thue. Uber dieses sollte es mich wenig nutzen / wann ich mich auch schon zu Tode kränckte / vielmehr will ich lustig und guter Dinge seyn / daß Claudine entführet worden.

In des Barons Aufführung kunnte sich Charlotte / nebst ihrem Gemahle nicht schicken / sie glaubten vielmehr / daß er es würcklich aus Ernst redete / dahero liesen sie einigen Verdrus deßwegen spühren / wie dann Charlotte sagte: Ich hätte es euch nicht zugetrauet / daß ihr von einem Frauenzimmer / welches ihr doch lieben woltet / so verächtlich redet / dencke aber / es wäre euch

noch eine bezahlen / so ihr über die unrechte kommet / damit ihr erfahret / wie sich diese rächen können.

So weit will ich es nicht kommen lassen / hiese des Barons Verantwortung / werdet nur nicht ungehalten / daß ich mich über der Gräfin Entführung freue / ich habe hierzu ein billiges Recht / dann so ferne diese nicht vor sich gangen / dörffte es mit meiner Zufriedenheit zimlich schlechte aussehen / wie gehet dann das zu? fragte die Gräfin / seind ihr vielleicht selbsten derjenige welcher Claudinen aus dem Arreste geholffen? Ratet noch einmal / antwortete er so will ich es euch gestehen / doch haltet nur reinen Munde / die Gräfin ist wohl auf meinem Schlosse aufgehoben / der Herr Graf hat sie mir auch zur Gemahlin versprochen / so ich sie wieder zu ihm bringe / drum will ich mich heunte noch auf den Wege machen / sie abzuholen / wie dann schon vor hierzu im Begriff gewesen / da mich die Gräfin von Anghiera auf der Strassen angetroffen.

Ich dachte wohl / es stecke was dahinter / sagte Constantino / weil ihr nur zu Claudinens Entführung gelachet / aber wie wäre es / wann der Zeit jemand in euerer Abwesenheit / das Nest ausnehmete? es hat keine Noth / erwiederte Melindo es ist selbiges schon wohl verwahret / unterdessen / will ich doch nicht zu viel trauen und mich fort machen. Die Spitzfindigkeit weiß gar vielerley Wege / listige Anschläge anzuführen / sie kan die Kunst / Schlösser auf-

Zumas

zumachen / dahero man sich wohl vor ihr vorzusehen.

Charlotte / vermeinete ihme einen Streich zu verlesen / ersuchte demnach / der Herr Baron möchte belieben / noch bis Morgen hierzu bleiben / sie wollte alsdann / nebst ihrem Gemahl mitfahren. Melindo wuste nicht worauf sie zielte / über dieses könnte er das Begehren nicht abschlagen / drum liese er sich verlauten / daß ihme die Gesellschafft sehr angenehm heissen sollte / doch wollte er sich zum Voraus entschuldigen / wann er sie nicht so tractiren könnte / als dergleichen fürnehme Gäste würdig. Er verlis demnach / daß er sie kommenden Morgen um zehen Uhr gewiß abholen wollte.

Constantino hingegen / nebst seiner Gemahlin machten sich gleich nach Barons Abschiede auf / und fuhren mit der Post nach dem Schlosse zu / allwo sie auch noch in der Nacht ankamen / ohne daß Melindo das geringste davon erfahren / sie erkundigten sich alsofort nach der Gräfin von Beaumont / bey welcher sie zu frühe sich anmelden liesen.

Claudine lage noch in dem Bette / da es ihr ein Mädgen hinterbrachte / wie das Fräulein von Mortelle zugegen / (welche nicht wuste / daß sie an den Grafen von Anghiera vermählet /) sie sprang demnach alsofort aus demselbigen / kleidete sich über Hals und Kopff an / und gienge dieser wärtesten Freundin entgegen.

Wann gute Bekannte einander lange

nicht

nicht gesehen oder gesprochen / empfin-den sie zimliche Freude / so sie unverhoffet zusammen kommen / die angefangene Ver-träulichkeit fortzusetzen. Zu dem Ende / hielten diese beyde einander zimlich lange umar-met / ehe sie noch ein Wort sich gegeben / da sie sich aber genugsam geküsset: legete Charlotte ih-ren Glückwunsch ab / daß der Himmel ih-re Unschuld angesehen / und nunmehro den Weg zu ihren künfftigen Vergnügen gebahnet.

Claudine gratulirte der Gräfin in Gegentheil wegen der getroffenen Mariage / welche weit glücklicher und ansehnlicher ausgeschlagen / als sie sich wohl eingebildet / worauf sie von Charlotten zu wissen verlanget / wer ihr angezeiget / daß sie hier anzutreffen / welche dann dem Herrn Ba-ron meldete / als der gestern bey ihnen gewesen und sich verlauten lassen: wie er Claudinen so wohl verwahret / sie hätten ihme aber den Possen spielen / und noch vor ihm hieher kommen wollen / sie mit sich nach Lion zu nehmen / oder doch sonsten so lang an ein anders Orte zu bringen / biß der Baron angekommen.

Claudine / die noch gerne einen Schertz mit machte / liese sich hierzu überreden / und fuhre mit ihne zu dem Herrn von Sestro der etwan eine hal-be Meile davon seine Güter absonderlich aber ein saubere Schloß hatte / welches gar artig an dem Wasser auferbauet / das aus der Saone / wie ein kleiner Arm gegen Chaumont und Essiene flie-set / daselbsten hiesen sie gar angenehm / weilen der Herr von Sestro ohnedeme etwas mit der

Frau-

Fräulein Mortelle/nun aber Gräfin von Anghiera befreundet ware.

Inzwischen meldete sich Melindo zu Lion bey Constantino / es wurde aber hinterlassen / wann er käme/ ihme zu hinterbringen / daß der Graf nebst seiner Gemahlin unvermuthet in wichtigen Geschäfften nach Bellay verreisen müssen.

Es ist ein Verdruß zu nennen / so man mit jemanden etwas abredet / selbiges aber durch unverhofften Zufall hintertrieben wird / das Verlangen / so wir tragen ein Ergötzen zu befördern/ befindet sich gleichsam beleidiget / so es aufgeschoben heissen muß.

Es setzte sich demnach der Baron mit dem gröſten Widerwillen zu Pferde / und jagte von nichts als Verdruß begleitet/ nach seinem Schlosse zu / wie freundlich er aber da muß ausgesehen haben / als ihme Julie mit kläglichen Gebärden entgegen kame / sprechende: Die Gräfin Claudine wäre heunte Nacht von ihr aus dem Bette genommen und entführet worden / das läſſet sich leichtlich einbilden. Man gebe nur Achtung / wie sich derjenige geberdet / deme etwas von den seinigen das er wärth gehalten / entwendet worden; er wird sich wenig an die Tröstungen decken; sondern nur immer bedacht seyn/den Verlust wieder zu ersetzen.

Das

Dahero gienge Melindo mit erzürnten Füssen in dem Zimmer hin- und wider / und stiesse nichts als Schelt- und Schmäh-Worte über seine Hinlässigkeit aus. Du bist selbsten Schuld daran / straffete er sich / warum hast du dich gestern von Charlotten und Constantino aufhalten lassen? wärest du bey deinem Vorsatze geblieben und hättest dich nach deinen Verrichtungen zurücke begeben / es sollte dem Rauber die Entführung schwerlich gelungen seyn.

Weis man dann gar nicht / fragte Melinde nach welcher Gegend sich die Leute gewendet / so sie abgeholet? wann es wahr ist / antwortete Julie was ungefehr vor einer viertel Stunde / ein Bauer gesagt / daß er ein Frauen-Zimmer / wie ich sie ihme beschrieben / unweit dem Lust-Schlosse des Herrn von Sestri fahren sehen / so hat es noch nichts zu bedeuten / der Herr Baron wage es und reite dahin / vielleicht kan er noch nähere Kundschafft einholen.

Melindo / hatte Julien kaum völlig angehöret / als er schon aus dem Zimmer / nach dem Stalle liese / das nechste Pferd heraus genommen und mit zweyen Dienern unverweilet fortsprengete. Es schiene / als ob er gar dahin geflogen indeme es nicht viel über ein viertel Stunde ausmachte / da er bey dem Schlosse abstiege / und sich erkundigte / ob nicht ein Frauen-Zimmer / so und so gekleidet / vorbey geführet worden.

Der von Sestri hatte aber auf Ansuchen des Herrn Grafens / schon einen Kerls bestellet / der

es

es dem Herrn Baron in Vertrauen entdecken sollte/ wie sich die Gräfin von Beaumont hier bey einem Cavalliere aufhielte/ denen andern Leuten hingegen war es befohlen / sich anzustellen / als ob sie gar nichts davon gesehen noch gehöret / und dieses darum / weilen Claudine ihrem Liebsten gerne einen lustigen Streich anhängen wollen.

Indeme nun Melindo einige Leute um die Gräfin fragte / schüttelten sie alle die Köpfe / sprechende: sie wüssen nichts von einem Frauen-Zimmer/ der bestellte Kerls hingegen/ so ein Jäger/ und sich vielleicht öffter zu dergleichen Händeln gebrauchen lassen/ dieser winckte den Baron / er möchte mit ihme nur etwas auf die Seiten treten/ er wollte ihme was ihm Geheim sagen / welches Melindo so gleich beobachtete/ daß er mehrers als die andern wissen müste. Wie sind so geartet daß wir uns gerne schmeicheln/ und zu demjenigen Hoffnung machen / was uns am angenehmsten / da mag sich dann nur der geringste Vortheil zeigen / so kommt alsobald die Einbildung darzu / die uns einen erwünschten Ausgang verspricht.

Andere Gedancken hatte der Baron nicht / wiewohl er auch nicht darinnen irrete / zumal da ihme der Jäger die Wärheit gesaget: Herr Baron redete er ihn an: / ich weis schon/ daß ihr die Gräfin von Beaumont suchet / es kommt auf ein Tanck-

Tranck-Geld an / so kan ich es wohl in Vertrauen sagen / unerachtet es sehr hoch verbotten / wo sie sich befindet.

Melindo warf ihm einen Thaler hin / den der schlaue Vogel nicht eher und leichter verdienen können. Hier ist sie in dem Schloß / redete er / bey einem Cavallier / der sich hoch verschworen / sich eher massacriren als sie wieder an euch abfolgen zu lassen / drum nehmet euch nur was in acht / damit euch kein Unglück widerfahret / vielleicht lässet er sich durch gute Wort gewinnen / wann er siehet / daß sie doch euch zustehet.

Da bildete sich dann der Baron nichts anwieses als Schläge ein / er ritte auf das Schlosse zu / stiege vom Pferd ab / steckte die Pistolen in den Gürtel / und war eben in dem Vorsatz / hinauf zu gehen / es ruffete aber oben jemanden herunter / was und zu weme er wollte? der Baron erwiederte: zur Gräfin von Beaumont die ich mir will ausgeliefert wissen oder * * * nicht so trotzig / hiesse es oben / was gehet euch die Gräfin von Beamont an / ihr werdet schlechte Anforderung auf sie haben.

Darüber wurde Melindo warm / er vermaß sich mit einem hohen Schwur / er müste die Gräfin herunter haben / oder es sollte nichts Gutes daraus entstehen / darüber lachte der oben / sprechend: seind nicht zu hitzig Herr Baron / man wird sonsten jemanden über euch herunter schicken

der euch soll gelinde machen. Da gehöret mehr als Sanfftmuth darzu / wann man eine empfindliche Rede nur soll zum einen Ohr hinein / zum andern wieder heraus gehen lassen. Nicht jederman ist so verträglich / vielmehr soll bey den meisten eine Beleidigung mit Blut abgelöschet werden.

Zu dem Ende ruffete der Baron hinauf: so ein rechtschaffener Cavallier in dem Schlosse / sollte sich selbiger mit dem Degen in der Faust herunter machen / eines mit ihme zu wagen / da dann alsobald einer neben her heraus ruffete: Er sollte ein klein wenig verziehen / und das Parole geben / daß er ordentlich zu duelliren verlangete / so wollte er sich hinunter verfügen / und ihn fragen / was er an der Gräfin zu fordern?

Da es nun Melindo zusagete / kamen zwey Cavalliere herunter / der eine hatte ein blaues Kleid mit Silber und eine weisse Paruque / der andere ein rothes mit Gold und schwartze Paruque / dieser setzte den Hut a la mort bleu nach dem linken Ohre / und fragte den Baron / was er dann vor Anforderungen auf die Gräfin von Beaumont habe.

Das bin ich euch zu melden nicht schuldig / versetzte Melindo / so ihr aber derjenige seyd / welcher die Gräfin aus meinem Schlosse geführet / so habt ihr nicht als ein rechtschaffener Cavallier gehandelt / deswegen ich von euch Revange / und zugleich die Gräfin von Beaumont fordere / widrigen Falls / will ich eher hier mein Leben lassen / als

die Gräfin von Beaumont nicht wieder in meine Gewalt zu haben. Der von seinem Widersacher einmal aufgebracht / derselbe lässet sich so leichtlich nicht besänfftigen / Zorn und Rache regieren Mund und Hände / und reitzen sie zur gefährlichen Rechtfertigung an.

Zu dem Ende zog Melindo vom Leder / und gieng auf seinen vermeynten Widersacher loß / dieser mochte aber das Handwercke nicht gelernet haben / drum warff er den Degen weg / sprechend: Haltet ein / Herr Baron / wo ihr der Gräfin schonet / als welche hier vor euern Augen stehet / damit gabe sie sich zu erkennen / welches den Baron bewog / daß er sich auf das eine Knie vor ihr nieder liesse / den begangenen Fehler demüthig abzubitten.

Claudine hingegen grieff ihm unter die Arme / sprechend: Kommet nur mit mir herauf Herr Baron / da wollen wir weiter mit einander reden / auch wegen der vermeynten Beleidigung einen Vergleich treffen / welcher Erinnerung der Baron gehorsamte / und sich von der Gräfin nach dem Zimmer bringen liesse. Die verkleidete Gräfin von Anghiera folgete ihme immer an der Seiten / ohne daß sie Melindo kannte / biß er in dem Gemach den Grafen erblickte / da er dann leichtlich urtheilen kunnte / wer dieser blaurockigte Cavallier seyn müste.

Da merckte er erstlich / was man ihme vor einen Streich gespielet; O ihr losen Leute / brach

er

er heraus/ was habt ihr angestellet/ daß ihr mir meine geliebte Gräfin weggeführet/ heisset das in nöthigen Verrichtungen nach Bellay gereiset? geduldet euch Constantino/ ich will euch auch noch eins anhängen/ lasset mich nur den Vortheil ersehen/ daß ich Charlotten erwische/ ich will sie euch gar nicht wieder geben.

Und warum soll eben ich das Ziel euerer Revange seyn? fragte Charlotte/ machet es mit meinem Gemahl aus. Melindo erwiederte: **Weme man wehe thun will / deme nimmt man das Beste.** Geringer Sachen wegen ist man so leichtlich nicht empfindlich / dann ich wüste nicht/ was dem Herrn Grafen an annehmlichsten/ als eben Charlotte/ diese wird auch ohne Zweiffel den Anschlag gegeben und auszuführen gehoffen haben?

Fanget nur deswegen keine Händel an/ erinnerte Charlotte/ warum habt ihr Claudinen nicht besser aufgehoben/ und euch wegen der ersten Entführung so sehr erfreuet? **Durch listige Anschläge können wir gewinnen / aber auch wieder verlieren.** Hätten wir Claudinen nicht geschonet/ ihr solltet länger gesuchet haben/ bis ihr sie gefunden/ zumal wann wir es Julien nicht gesaget/ wohin wir uns wendeten/ dann eben dieses sollte euer Trost seyn.

Dergleichen schertzhaffte Reden wurden noch lange fortgesetzet/ worauf sich die beyden Gräfinen umkleideten/ der Herr von Sestri aber seine Gäste tractirte/ bey deme sie noch bis auf dem Abend

verweileten/ hernachmals aber insgesamm̃t zurücke kehreten/ bey dem Herrn Baron gleichfalls einige Ergötzung zu haben.

Er muste sich aber noch ziemlich von Thalotlotten vexiren lassen / daß man ihme seine Liebste genommen/ da sich doch endlich diese seiner annahme und vorschützete : Es ist gut nehmen/ so man selbsten darein williget/ die Entwendung muß mit List oder mit Gewalt geschehen/ sonsten hat sie nichts zu bedeuten. So ich mich nicht darzu verstanden / würde mich niemand aus dem Schlosse gebracht haben/ aber so wollte ich eine Kurtzweile mit anstellen helffen / die mir Melindo leichtlich gen Hof schencken wird.

Es kostete einige Liebes-Küsse/ so wurde alles wieder gut / dann Verliebte lassen sich leichtlich besänfftigen / ein gutes Wort / eine liebreitzende Mine und ein sanffter Kuß/ sind die Mittler der Vereinigung. Die Nacht wurde in stiller Ruhe zugebracht / weilen man abgeredet / den andern Tage wieder nach Lion zu kehren.

Die Freude/ welche der alte Graf von Beaumont über die Ankunfft seiner geliebtesten Tochter ereigete / ist nicht anzuzeigen / er bewillkommnete sie mit einem Kusse/ welches Claudine mit einem andern erwiederte / und den Herrn Vatter um Verzeihung bath / daß sie ihme wegen ihrer Entführung Sorge gemacht. Es wäre ihr unmöglich gewesen / länger so verächtlich auf dem

Schloß-

Schlosse eingesperret zu leben/ dahero der Herr Baron von Palmo auf Anstifften der vermählten Gräfin von Anghiera bewogen worden/ sie durch die gebrauchte List zu befreyen/und so lange auf seinen Gütern zu behalten/ biß sich des Herrn Vatters Zorn/ darzu ihn die verstorbene Henriette verreitzet/ sich wiederum geleget.

Melindo entschuldigte ebenfalls die Freyheit/ deren er sich in Entführung der Gräfin von Beaumont gebraucht/ auch daß er es dem Herrn Grafen nicht angezeiget/ daß er sie bey sich auf seinem Schlosse/es wäre deswegen geschehen/ nicht nur seine Einwilligung zur abgezielten Vermählung desto eher zu erhalten/ als auch durch die unvermuthete Ankunfft desto grössere Freude zu verursachen.

Bey dem Grafen war es aber gar keiner Entschuldigung vonnöthen/ er war zu frieden/ daß er nur seine Gräfin Tochter wieder bey sich hatte. Die niebresten Eltern meynen/ es wären ihre Kinder nirgends besser aufgehoben/ als bey ihnen/ drum ist ihnen nichts angenehmers/ als ihre Gegenwart. Dieweilen aber Calindro die Claudine an den Herrn Baron versprochen als wollte er sein gegebenes Worte nicht wieder zurücke nehmen.

Er sagte demnach zu Claudinen/ wie sie doch ohne Zweiffel bereits unter sich ein Liebes-Bündnus würden geschlossen haben/ indeme doch sonsten Melindo die Entführung nicht vorgenommen/ zumal da er ihm nachgehends um sie angesprochen/

wo er ſie wieder zurucke brächte / zu dem Ende wollte er hiemit ſeine Einwilligung darzu geben / mit beygefügtem Wunſch / daß ſie der Himmel beyde bis in das ſpathe Alter bey einander vergnügt und glückſeelig leben laſſen wolle.

Auf ſolche Weiſe kame auch dieſes Paar zuſammen / nachdeme ſie zuvor die Proben ihrer Liebe abgeleget. *Man ſollte es nicht glauben / was vor ſeltſame Begebenheiten ſich ereignen / ehe man manches Paar vereiniget ſiehet / die tägliche Erfahrung bezeiget es aber / daß ſich nirgends wunderlichere Fata, als bey Verliebten ereignen.*

Der Himmel hatte es beſchloſſen / daß nun die Ordnung an dem Grafen von Andro / und der Gräfin Menette ſeyn ſollte. Dieſe beyde lebten wohl bishero in Lion bey der Conteſſin von Savigny / ziemlich vergnüget / indeme ſie Gelegenheit / täglich mit allerhand verliebten und Schertzhafften Geſprächen ſich die Zeit zu vertreiben. Zur Vermählung aber durfften ſie ſich noch keine Rechnung machen / dann es ſtunde mit des Andro Sachen an dem Königlichen Hofe nicht gar zum beſten / weilen der Dauphin gleich anfänglich / da ſie publie worden / den Grafen gar ſchwartz machte / welches die meinſte Urſache / daß er unglücklich hieſſe.

Als aber der alte Graf von Andro / von ſeiner Reiſe wieder nach Paris kame / verfügete er ſich ſelbſten nach Verſailles / die Sache deſto ernſthaffter zu treiben / damit ſie doch einmal ausgie-

ge.

ge. Es stunde aber über einen Monat und länger an/ daß er da bliebe/ ohne daß er nur erfahren kunnte/ ob eine Erklärung folgen würde. Die Ministri, welche die Sache trieben/ gaben zwar immer gute Vertröstungen/ doch/ an den Worten ist es nicht gelegen / man siehet lieber die Würckung / in dieser bestehet der beste Trost/ weilen das übrige dadurch gehoben wird/ wornach sich der Graf gleichfalls sehnete/ und die Vertröstungen gerne an jemand anders überlassen.

Da er aber gar gemeynet / es würde kein Ausspruch geschehen/ hiesse es: Wann der junge Graf von Andro verlangte / ohne Anstoß in Paris oder Franckreich zu leben/ sollte er wegen des entleibten Baron Sirads/ tausend Duplonen in die Königliche Kammer zahlen / alsdann er sich keiner weitern Anforderungen zu befürchten. Der alte Graf wägerte sich nicht lange/und zahlte das Geld aus/ worauf er sich nebst seiner Gemahlin und noch andern Befreunden auf die Reise nach Lion machte/ dem Beylager daselbsten mit Menetten beyzuwohnen.

Sie kamen unvermuthet in Lion an/ ohne daß Andro oder Menette das geringste zuvor davon gewust/ nicht geringe Freude aber verursachete es/ da Andro von seinem Herrn Vatter hörete / wie die Sache wegen des Duells richtig / und Arbela der Menette hinterbracht/ daß sie deswegen hieher gekommen / sich auf ihrem Beylager lustig zu machen.

Da muste man dann an denen darzu benöthigten Sachen über Hals und Kopff arbeiten/ indeme nur zwölff Tage biß dahin angesetzet waren/ weilen sich der alte Graf Andro und Arbela nicht lange in Lion aufzuhalten gesonnen. Dieweilen aber bey der Contessin von Savigny nicht genugsamer Raum vor diejenigen/ welche zu dem Beylager geladen/ als erbote sich der Printz Carolo von Carignano/ seinen Pallast herzu geben/ worinnen sich Könige aufzuhalten nicht schämen dörffen.

Endlich brach der gesetzte Tag hierzu an/ da dann ein solches Fahren in der Stadt ware/ als ob sich alle Carossen und Kutschen wollten sehen lassen/ die Bedienten liefen hin und her/ ja es erzeigete sich alles so geschäfftig/ daß man nur genug an denen Bemühungen zu sehen hatte. Wann fürnehme Herren etwas vorhaben/ bekommt man allerhand Sachen in die Augen: die Anstalten/ so sie hierzu machen/ geschehen mehrentheils öffentlich/ drum ist man immer so neugierig/ daß man von allen Nachricht haben möchte.

Zu dem Ende liefe das gemeine Volck ziemlich zu/ und die Fenster waren so voller Köpffe/ daß sie nicht zu zehlen/ als der Graf und die Gräfin mit ihrem Gefolge gefahren kame/ die unterschiedlichen Kleidungen/ saubere Pferde und schönen Kutschen/ nebst den vielen Bedienten/ machten genugsames Aufsehen. Absonderlich aber hatte der Graf Andro zwey junge Türcken bey

sich/

ſich/ die er kurtz zuvor von einem Officier gekauffet/ welche dann in ihrem Habit zu Pferde neben der Kutſche her ritten/ denen die andern Bedienten in neuer Lieberey und ſaubern Pferden nachfolgeten.

Bey der Trauung lieſſen ſich die Trompeten und Paucken ziemlich hören/ denen nachmals eine unvergleichliche Vocal- und Inſtrumental-Muſic folgete/ deren lieblichen Thon die Ohren aller Zuſeher aufmerckſam machte/ da inzwiſchen Andro und Menette vor dem Altar getrauet/ und durch die Hand des Prieſters vereiniget worden. Es rühret das Hertze nicht wenig/ wann ein verlobtes Paar/ den Eyd der Treue/ vor ſo viel tauſend Zeugen ableget/ die Empfindung/ ſo darüber entſtehet/ rühret die Seele ſelbſten/ und erinnert ſie/ von dem Verſprechen nicht abzuweichen.

Dahero kunnte ſich Menette nicht enthalten/ einige Zähren fallen zu laſſen/ da ſie ihre Hand in des Grafens ſeine geſchloſſen. Die innigliche Liebe/ ſo ſie zu ihme truge/ war hievon die meiſte Urſache/ welche Andro wohl abnahme/ dahero er mit einem ſanfften Drücken gleiche Regung zu verſtehen gabe/ und ſeine geliebte Gemahlin nach erhaltenem Seegen/ mit freudigem Geſichte von dem Altar führete.

Man verfügete ſich hierauf nach des Printzens Pallaſt/ allwo die Tafeln/ mit ſilbern und güldenen Gefäſſen in ziemlicher Menge beſetzet/ was gut und theuer/ an Speiſen und Getränckten/ das

ware da in Uberfluß anzutreffen. Die Music/ welche dabey zierlich abwechselte/ und der gute Wein/ ermunterte die Köpffe der Anwesenden zur Frölichkeit/ welche auch biß in die spate Nacht hinein dauerte.

Als nun die meinsten ihren Abschiede genommen/ vermeynete Andro Zeit zu haben/ seine geliebteste Gemahlin nach dem Schlaff-Gemach zu führen/ allwo Amor vor sie eine sonderliche Zufriedenheit aufgehoben. Da muste sich dann Menette dem Grafen gantz zu eigen übergeben/ alles was liebreitzendes an ihr zu finden; das bekame Andro in seine Gewalt/ dahero er sich nach etlichen gewechselten Liebes-Küssen/ in die weichen Arme schloß/ und mit entzückender Wolluſt die Vollkommenheit seiner Vergnügung antratte.

Die verschlossene Thüre/ und die zugezogene Cardinen/ haben denen lüstrenden Augen das Zusehen verbotten/ dahero man von der Vereinigung dieser vertrauten Seelen weiter nichts erfahren kunnte/ als daß ihre Lust unschätzbar gewesen/ welches nachgehends ein junger Graf genugsam bezeigete.

Dergleichen Prophezeyungen muſten sie den andern Tage hören/ da man sich erkundigte/ wie sie geschlaffen. Neuen Weibern gehet es nicht anders/ als daß sie sich nach ihrer Hochzeit mit dem Bette und dem Schlaffe müssen vexiren lassen/ die meinsten wissen/ was daselbst passiret/ dahero machet man

eine

eine Lust daraus / so man davon Nachricht verlanget. Menette bemühete sich zwar gantz unschuldig zu nennen/und Andro wollte auch weiter nichts wissen / als daß er gleich eingeschlaffen/ dahero gienge es dann auf ein Lachen und auf dem Schluß hinaus / daß ob sie es schon mit einander abgeredet / nichts zu gestehen / würden doch die künfftigen Zeiten einen Verräther abgeben / alsdann wollte man ihre Verantwortung weiter anhören.

Die angefangene Lustbarkeiten dauerten noch über acht Tage/ da man bald Bälle hielte / bald Masqueraden / bald die Opern oder Comödien besuchte / ja was man nur zur Freude erdencken kunnte / das wurde vorgenommen / nur damit man diese Vermählung in vollkommener Freude endigen könnte.

Der alte Graf von Andro/ nebst seiner Gemahlin / vermeynete zwar/ es sollte Menette wieder nach Paris gehen/ diese lag aber ihrem Gemahl stets in den Ohren/ er möchte es ihr zu Liebe thun / und in Lion bleiben/ sie wäre nun da schon gewohnet/ wüste auch/ daß sie von den Nachstellungen des Dauphins desto sicherer/ als welcher doch bey Gelegenheit neue Anfälle wagen/ oder sich gar an ihn zu rächen suchen würde. Grosse Herren können eine Beleidigung gar lange mercken/ wann man nicht lebet/ wie sie wollen / werden sie empfindlich / und trachten / wie sie uns in ihre Falle bekommen.

Davor scheuete sich Andro selbsten/ drum ware es keines vielen Bitten nöthig / er stellete es ihr frey/ zu leben/ wo sie wollte/ wann sie nur vergnügt hiesse. Da sie nun beyde bey dem Entschluß blieben/ nicht wieder nach Paris zu reisen/ schickten sich die andern zum Aufbruch/ da man dann mit vielen tausend Thränen Abschied nahme/ indeme es der Arbela ziemlich harte ankame/ ihre Gräfin Tochter nicht ferner bey sich zu haben. Sie sagte aber ihrer Frau Mutter/ wie sie in Lion wohl aufgehoben/ und bey ihrem geliebtesten Grafen genugsame Zufriedenheit zu hoffen hätte.

In ihrer Einbildung fehlete sie auch keines Weeges/ indeme sich nach ihrer Vermählung keine unglückseelige Stunde äusserte/ sie lebete vielmehr in einem Paradiese/ worinnen stete Zufriedenheit blühete. Liebe und Treue hiessen ihre meuster Zeit-Vertreib/ ein gefälliger Scherze und einmüthiger Sim hinderte/ daß sie nichts Wiebriges anfechten kunnte. Der kan sich der wahren Glückseeligkeit rühmen/ welcher eine vergnügte Ehe führet / indeme selbiges nichts anders/ als ein Himmelreich auf Erden/ wann die vereinten Hertzen/ in stiller Ruhe ihre Lebens-Zeit dahin bringen.

Als der Graf von Beaumont die Trauer ablegete/ sollte Claudine und Melindo ihre Glückseeligkeit auch antretten/ wie dann ihr Beylager beenfalls mit genugsamer Lustbarkeit vollzogen worden/ doch lebten sie nachgehends lange nicht

so

so vergnüget / als Andro und Menette / dann Melindo liess sich den Verdruß gar zu sehr einnehmen / da er sahe / was Constantino bey Charlotten vor freudige Tage hatte.

Dann / da er noch über dieses vernommen / wie die Karte gemischet worden / als er bey Charlotten Amour gesuchet / welches vielleicht Julie geschwatzet / als die um alles gewust / war er Claudinen so gram / daß er sie gar nicht wohl um sich leiden kunte. Da sie sich nun einstens darüber beschwehrete / gab er ihr zur Antwort: Gezwungene Liebe währet nicht lange / sie verwandelt gar bald Widerwillen. Ob sich nun schon Claudine darüber bekümmerte / kehrte sich doch Melindo wenig daran. Er hielte es mit Julien / welcher er sehr viele Ehre erzeigete / daß es Claudine leichte errathen kunte / was er vor vertraute Freundschafft mit ihr pflegte.

Der Herr Vatter / Graf von Beaumont starb noch vorher / ehe sich des Barons Verdruß anfienge / sonsten hätte sie durch selbigen vielleicht eine Aenderung befördern können. Da sie aber von sich selbsten an ihn kame / und inständigst bate / er möchte doch seine ehemahlige Liebe ändern / erinnerte er sie / nur stille zu schweigen / und ihme keine Gesetze vorzuschreiben / er lebete / wie es ihm beliebete.

Unterdessen muste sie es mit thränenden Augen manchmal ansehen / wie verpflichtet der Graf Julien begegnete / er verschaffte ihr kostbare Kleider / raumete ihr ein eigenes Zimmer ein / gab ihr auch

einen

einen Laquey zur Aufwartung zu/ ohne was noch andere Ehrbezeigungen mehr waren; Das muß schmertzen/ so man mit Augen den Abgang seiner Zufriedenheit ansehen muß? Zumalen wann solche Leute daran Ursache/ die doch gar keiner Hochachtung würdig.

Sie wagete es/ und wollte Julien aus dem Hause schaffen/ alleine der Baron sagte ihr/ wo sie Julien nicht leiden könnte/ sollte sie nur selbsten hinaus gehen. Er wäre Herr vor sich/ und liesse sich nichts befehlen/ welches dann Claudinen so sehr schmertzete/ daß sie ihre beste Sachen zusammen machte/ und sich auf ihre Güter setzte/ allwo sie bald darauf mit einem jungen Herrn niederkame/ nicht lange nach der Geburt aber starb. Der Baron hielte es nachgehends noch immer mit Julien/ und hätte sie gantz gewiß noch zur Gemahlin genommen; wo er nicht bald nach dem Tod der Claudine mit dem Pferde gestürtzet/ und den Hals gebrochen. Der Himmel weiß diejenigen schon zu straffen/ welche ihn mit vorsetzlichen Lastern beleidigen/ dessen gewaltige Hand greiffet zu/ und lässet niemanden entweichen/ er mag auch hoch oder niedrig seyn.

So endigte sich die Liebe des Barons mit Claudinen/ die sich so verpflichtet angefangen. Julie/ hatte sich wohl/ so lange es Melindo mit ihr gehalten/ was zusammen gemacht/ damit sie zur Noth schon leben können; Als aber der Baron todt/ griff man zu/ nahme ihr alles ab/ und

jagte

jagte sie noch darzu zur Stadt hinaus. In die Güter aber theileten sich die nächsten Freunde/ welche von dieser unglückseeligen Ehe den besten Nutzen davon trugen.

Der curieuse Leser wird sich vielleicht sehnen/ die entführte Helena wiederum zu sehen/ so wisse er demnach/ daß sie sich eben jetzt in der grösten Gefährlichkeit befindet. Der Graf Venaisin / hatte seine Reise mit ihr/ fast bey Tage als Nacht fortgesetzet/ ob sie ihn schon manchmal fast Fuß-fällig ersucht: er möchte ihr die Freyheit gönnen umzukehren/ so war doch der Graf unerbittlich/ vielmehr resolvirte er sich/ zu ihrem äussersten Verdruß/ da er in Avignon anlangete/ daß er zu Marseille zu Schiffe gehen/ und nach Sicilien fahren wollte.

Zu dem Ende redete er es mit einem seiner Freunde in Avignon ab/ was er vorhatte/ deme er völlige Commission gabe/ alle seine Güter zu verkauffen/ und ihme das Geld nacher Sicilien zu übermachen/ allwo er sich ein gantz neues Schloß bauen lassen / darinnen er mit Helenen wohnen wollte. Dieser Bekannte zahlete ihme alsobald zehentausend Ducaten an Golde aus/ und gab ihme noch darzu einen Wechsel-Brief an einem Kauffmann in Messina auf zwantzigtausend Ducaten / mit welchem Zehr-Pfennig sich der Graf von Avignon aufmachete / und den nächsten Weege nach Marseille zugienge.

Daselbsten traf/ er nach seinem Wunsch/ eben ein Schiff an/ welches nach Sicilien Seegel-fertig/ da er sich dann nicht lange verweilete / sondern

mit dem Schiffer tractirte / daß er ihn und die Helena mitnahme. Zuvor ware aber der Graf soliſtig / daß er Helenen als eine Manns-Person verkleidete / dann er meynete / es gäbe manchmal auf den Schiffen allerhand Leute / denen nicht wohl zu trauen / drum meynte er Helenen in diesem Habit zu verwahren / gab ſie alſo vor dem Baron Bojardo aus.

Wer zur See gehet / der mache ſich nur zum Unglücke parat. Dieſes Element verſpricht niemand Sicherheit / es iſt ein allgemeines Sterb-Bette / da Sarg und Grab allezeit offen / und zwiſchen Leben und Tod kein mehrerer Unterſchied / als ein Bret zweyer oder dreyer Finger dicke / dann da mag ſich leicht ein Ungewittet erheben / ſo dörffen ſich auch Kayſer und Könige ihres Lebens nicht verſichern.

Dem Grafen von Venaiſin ware von dem gerechten Himmel das Ziel geſetzet / daß er in die Tieffe ſollte vergraben werden. Ihr Schiff lieffe kaum ein Tag in der See / als ſich ein contrairer Wind erhub / der es in die Gegend von Majorca und Minorca führete / ob ſie ſchon vermeyneten / in dem Haven zu Majorca oder in Minorca zu Porto Maon einzulauffen / wurden ſie doch von einem gewaltigen Sturm überfallen / der ſie von dem Vorſatze abhielte.

Kein gröſſer Elend mag wohl nicht zu finden ſeyn / als wann die See von Sturm und Wind beweget wird / da ſiehet man dann

dann den wahren Abriß alles Jammers/ welcher nur mag gefunden werden. Der Schiffmann sagte es schon einige Stunden zuvor/ daß sich ein gresser Sturm erregen würde/ dahero man alle Anstalten machte/ demselben/ so viel als möglich/ zu widerstehen.

Da nun das Meer gantz stille zu ſeyn schiene/ stiegen von ferne Pech-schwartze Wolcken/ als ein dicker Rauch in die Höhe/ welche in kurtzer Zeit den gantzen Himmel überzogen/ daß man meynete/ es würde die Nacht gar hereyn brechen/ dann unerachtet es zuvor heller Mittag gewesen/ schiene es nun ein dunckler Abend zu ſeyn/ welche Veränderung manchen in dem Schiff das Hertz ziemlich schwer machte.

Dem Graffen ahnete nichts Gutes/ er würde gerne all ſein Geld und Gut/ ſo er bey ſich/ gegeben haben/ wo er nur hätte an das Land kommen können/ alleine ſo muſte er nur bleiben. Das Waſſer iſt nicht mit Brettern und Balcken beſchlagen/ daß man darüber hinlauffen kan/ wer darauf in Gefahr/ der machte ſich nur bald zum Sterben fertig. Da er nun kein ander Mittel vor ſich ſahe/ als dem Ungluckſe Stande zu halten/ zwang er ſich/ ſo viel immer möglich/ ſeine Furcht zu verbergen/ redete demnach denen ein/ ſie ſollte nur nicht erſchrocken ſeyn/ das Ungewitter würde ſich ſchon bald wieder legen.

Indeme erhub ſich ein gewaltiger Wind/ mit ſolchem Sauſſen und Prauſſen/ daß die Wellen von allen Seiten an das Schiff anſchlugen/ ver-

theileten sich die düstern Wolcken/ gleich/ als ob die schiessenden Blitze/ diesem Elende leuchten und zusehen wollten/ denen solche erschröckliche Donner-Schläge folgeten/ daß man gemeynet/ es müste von dem durchdringenden Schall alles in die äusserste Tieffe gehen.

Der Wind fienge immer stärcker an zu toben/ wodurch der grosse Mast in der Mitte entzwey rieß/ die Seegel waren gleichfalls nicht mehr gantz/ und der Ancker verlohren/ dahero der Schiffer keine weitere Hülffe versprechen kunnte/ sondern jedermann vermahnete/ sich zum Todte fertig zu machen. Das muß das Hertze schmertzen/ wann es sich mit gesundem Leibe dem Tod ergeben/ und selbigen vor Augen sehen muß? Wer da nicht empfindlich/ der muß sein Leben nicht achten/ oder er glaubet es nicht/ daß sein Ende schon so nahe.

Ehe man es versahe/ kam eine Welle/ welche das Schiff recht als wie mit der Faust/ fassete/ und fast biß an die Wolcken warff/ von dar es wieder herunter in die Tieffe schoß/ daß alle die darinnen waren/ nicht anders glaubeten/ als daß sie nun hier ihr Begräbnuß haben sollten/ doch warff sie die Wellen wider in die Höhe/ als ob sie mit selbigen/ gleich einem Ballen/ zur Lust spielen wollte.

Da nun jederman sahe/ daß alle menschliche Hülffe und Rettung aus/ nahme eines von dem andern mit thränenden Augen Abschied/ und sagten da die letzte gute Nacht/ weilen sie doch nicht eher/ als in der Ewigkeit wieder zusammen kämen.

men. Helena ſchiene halb todt zu ſeyn / indeme ſie vor Furcht und Angſt ſich gar nicht zu faſſen wuſte/ ungefehr ermunterte ſie ſich aber / da ſie das Klagen und Weinen der Sterbenden anhörete.

Der Graf gienge auf ſie zu / ſprechend: ich will auch Abſchied nehmen / unglückſeelige Helena/ da er ſie zugleich umarmen wollte / alleine/ ſie ſtieſſe ihn von ſich/ ſagende: Gottloſer Menſch/ ihr ſeyd eben derjenige/ um deſſen Willen wir alle das Leben verlieren müſſen/ der rächende Himmel kunnte die Boßheit nicht länger anſehen / die ihr mit mir Unſchuldigen vorgenommen/ was vor eine Raſerey hat euch bewogen/ mich von freyer Straſſe weg/ hieher in dieſes Elende zu führen? Das verfluchte Abſehen ſo ihr gehabt/ mich zu euerer unbändigen Liebe zu gebrauchen / das wird nun durch ein allgewaltiges Geſchicke zu nichte gemacht/ ob es mich ſchon ſchmertzet/ daß ich meine junge Jahre / auf ſo grauſame Art endigen/ und den zarten Leib den Fiſchen zur Speiſe übergeben muß/ ſo will ich doch lieber tauſendmal ſterben / als daß ich gewaltiger Weiſe in euern geilen Armen liegen müſſen. Drum gehet mir nur aus dem Geſichte/ſehet/ob ihr noch ſo viel Zeit übrig ſeyn/ innen ihr euch mit dem erzürnten Himmel verſöhnen könnet / laſſet dadurch auch mir Raum / meine Seele in Sicherheit zu bringen/ der Leib muß doch in den Wellen ſich vergraben laſſen

Die Noth lernet den begangenen Fehler bereuen / da werden wenig ſo hartnäckige

seyn / daß sie ihr Unrecht nicht bekennen sollten/ damit sie eine gelindere Straffe zu hoffen. Zu dem Ende/ bath der Graf Fußfällig/ sie möchte ihme doch diese Beleidigung vergeben / welches Helena auch zusagete/ und nochmals erinnerte: Bereitet euch zum Sterben/ der Tod nahet heran/ wer weiß / wie viele kurtze Augenblicke wir noch zu leben.

Indeme sie die Worte ausgesprochen/ brach der erschröcklichste Donner-Schlag aus den Wolcken/ welcher das Hintertheil vom Schiffe durchlöcherte und zugleich in Brand steckete/ darzu fienge der Wind an zu reissen und schmiesse das Schiff an eine Klippe/ daß es in hundert Stücke zurücke prallete.

Wann zuvor das Elende groß gewesen/ war es nun weit ärger / das Prausen der Wellen/ das Toben der Winde/ die gräßlichen Donner-Schläge / entsetzliche Blitze und das erbärmliche Wehklagen der Sterbenden/ hätte einen Stein zum Mitleiden bewegen sollen: Hier sahe man etliche auf zerscheiteren Balcken schwimmen/ dort aber andere in die Tieffe sincken. Wasser und Feuer fuhren überall zusammen/ gleich als ob sich die Elementen mit einander vereinigen wollten/ welches dann ein Spectacul ware/ das mit keiner Feder gar nicht zu beschreiben.

Der Graf/ welcher ein Stück Holtz erwischet/ darauf er sich zu salviren vermeynete/ ruffete und schrie auf Helenen zu/ sie möchte sich doch zu retten suchen, damit er nur nicht an ihrem Tode schuldig

wäre/

wäre / da er aber eben noch redete: Hub der Wind ein Welle / welche ihn gäntzlich überdeckete / daß Helena nicht das geringste mehr von ihm zu sehen bekame.

Auch in der gröſten Noth / kan der Himmel den Seinigen hülffliche Hand leisten / erzeiget er ſich ſchon zornig / ſo iſt er doch dabey gütig / und ſtraffet nur diejenigen / ſo ihn beleidiget. Wie es dann nicht anderſt ſchiene / als ob er ſich durch den Tod des Glaſens wiederum beſänfftiget / die Winde legeten ſich ziemlich / und die Wolcken giengen auch aus einander / der Donner lieſſe ſich zwar manchmal noch hören / doch nicht ſo ſtarck / indeme ſich das Wetter bald darauf zertheilete.

Helena war von dem Glück und den Wellen an einen Felſen geworffen / worauf ſie ſich zwar vor dem Ertauffen ſicher ſahe / hingegen aber ſich nichts anders einbildete / als daß ſie vor Hunger auf der Klippe ihr Leben endigen müſte. Der Himmel fienge an wiederum helle zu werden / und die Sonne erzeigete ſich ſo gütig / daß ſie aus den Wolcken hervor kame / die naſſe Helenam abzutrocknen / welches ihr trefflich wohl zu ſtatten kame / indeme kein Ort an dem gantzen Leibe / das nicht durch und durch naß ware. Zu dem Ende zoge ſie ſich mehrentheils aus / breitete die Kleider auf den Felſen / daß ſie die Sonne deſto füglicher überſchauen kunnte.

Die Nacht brach endlich herein / da es dann Helenen nicht wenig kränckte / daß ſie ihr muſte

belieben lassen/ statt des sanfften Bettes/ auf dem rauhen Stein zu schlaffen/ ohne daß sie noch darzu das geringste von Speisen zu sich genommen. Die Unbeständigkeit des Glückes/ ereignet sich bey Hohen und Niedern/ indeme niemand davon ausgeschlossen. Wer heunte reich gewesen/ den kan das Verhängnus morgen bald zum Bettler machen/ ja es ist ein warhafftet Ausspruch von jenem Griechischen Weltweisen: daß niemand vor seinem Ende glückseelig zu achten.

So zornig als der Himmel bey Tage war/ so freundlich sahe er hingegen bey der Nacht aus/ die Sterne breiteten sich über denselben völlig aus/ daß derselben Gegen-Schein/ sich gar artig in dem Wasser sehen liesse. Der volle Mond/ der da gleichfalls sichtbar wurde/ beförderte noch mehr Annehmlichkeit/ daß Helena gestehen muste/ wie sie dergleichen lieblichen Prospect noch nicht gesehen.

Der Felsen/ worauf sie saß/ war fast in der Mitte des Meeres/ daß sie also nichts/ als Himmel und Wasser vor sich und neben sich hatte. Schaue doch Helena/ redete sie sich selbsten an/ was dir das Schicksal/ vor ein Sterb-Bette zubereitet/ deine Schiff-Gesärten/ liegen alle in der Tiefe der See begraben/ und sind eine Speise der hungerigen Fische/ du aber solt hier auf dem rauhen Felsen deinen unschuldigen Geist aufgeben/ und als ein Zeugnus liegend bleiben/ daß du unter so vielen diejenige gewesen/ welche von

den

den prauſenden Wellen nicht ſollen verſchlungen werden.

Sie dachte etwas weiter nach/ und ſtellete ſich den Hertzog von Tuſano vor. Unglückſeeliger Alexander/ fuhr ſie heraus/ was hat uns beyden der Himmel vor kurtze Vergnügung vergönnet? Unſere Hertzen/ wären kaum vereiniget/ als ſie ein boßhaffter Anſchlag wieder getrennet. Doch was ſage ich getrennet? ſie ſind doch noch eins. Wann ſich die Hertzen einmal mit dem feſten Vorſatze verbunden/ keine Entzweyung einzugehen/ ſo bleibet die Einigkeit unveränderlich/ vielmehr wird ſie in der Ewigkeit noch fortgeſetzet. Ich bin es verſichert Alexander/ deine Liebe höret nicht auf/ ob ich ſchon deinen Augen entzogen/ du wirſt dich genug bemühen/ mich zu finden/ dahero iſt die Treue/ ſo ich die geſchworen/ auch in den naſſen Meeres-Wellen nicht erloſchen. Des Verhängnus befiehlet mir zwar/ daß ich hier von Hunger und Kummer meinen Geiſt aufgeben ſoll/ wiſſe aber Alexander/ daß du bald wirſt bey mir ſeyn.

Die Mattigkeit ſchloß Helenen über ihren Reden die Augen zu/ daß ſie einſchlief/ ob ſie ſchon auf dem härteſten Steine lag/ ruhete ſie doch gar wohl/ auſſer/ daß ſie einige Träume hatte/ die ſie etlichmal aufweckten/ indeme ihr noch der Sturm in dem Kopffe/ der ihr manche ſchreckhaffte Einbildung machete. Als aber die Morgenröthe beginnete hervor zu tretten/ und die Sonne auch allmählig aus dem Meere hervor ſteigen

wollte; ermunterte sich Helena/ und richtete sich in die Höhe/ da sie dann wohl den Prospect annehmlich nennete/ doch plagete sie der Hunger so sehr/ daß sie selbigen vor den gewissen Vorboth ihres Sterbens hielte.

Zu dem Ende/ wollte sie sich nochmals darzu fertig machen/ und fieng mit aufgehobenen Händen an: Gerechter Himmel/ wie unglückseelig sind die Menschen/ welche zu diesen vergänglichen Leben gebohren werden/ viele erblicken zwar die Welt gar nicht/ wann sie ihr Grabe im Mutter Leibe/ die meisten aber/ müssen den elenden Lauff antretten. Da wallen sie als Pilgrame herum/ ohne daß sie einen sichern Auffenthalt finden. Glück und Unglücke/ gehet ihnen zwar stets an der Seiten / hingegen sind sie verbunden/ unter deren Joch sich zu demüthigen. Die Unbeständigkeit ist aller Sterblichen nächster Freund/ diese regieret sie bald gut bald böse/ ohne daß sie manchmalen ein Mitleiden bezeigete/ wann sie gar zu sehr betrübet werden. Wer heute vergnüget heisset; ist morgen von dem Mißvergnügen völlig zu Boden geschlagen. Über die Verdrüßlichkeit muß man immer klagen / als welche fast mit jedem Tage anfänget. Füget es sich schon/ daß man manchmal seine Ruhe hat/ so ändert sich selbige/ wie das Wetter/ das den Wechsel der irdischen Zufriedenheit abbil-

abbildet. Lebet man ſchon in Freuden und Luſtbarkeiten/ und hat an nichts Abgang/ ſo iſt es ein Augenblick/ der da vergehet/ ehe man weiß/ was man darinnen empfunden. Iſt es ſchon/ daß wir/ unſerer Einbildung nach/ vor andern glückſeelig/ ſo genieſſet man wohl eine Vergnügung/ welche aber von dem Tode aufgehoben wird/ ehe ſie den rechten Anfang genommen/ Glück/ Zeit und Tod/ ſind drey Schnüre/ daran der Menſchen Wohlſeyn hänget/ die letzte iſt die dünſte/ drum reiſſet ſie ſo leichtlich entzwey und ſpielet mit demſelben den Garaus. Das Sterben lautet zwar an ſich ſelbſten ſehr rauch/ daß man ſich ſelbiges noch ſo ſauer vorſtellet; Hingegen/ wer die Reiſe zum Grabe zurücke geleget/ der klaget weiter über nichts/ daſelbſten hören die Beſchwerlichkeiten auf einmal auf/ indeme darinnen die Thüre zur wahren Glückſeeligkeit. Wer ſtirbt aber gern? Welche lange gelebet und den Verdruß der Welt genugſam angeſehen/ die wägern ſich nicht viel/ die Wanderſchafft des Todes anzutretten. Diejenigen hingegen/ welche noch in der Blüthe ihrer Jugend und ſich zu allerhand Ergötzungen Hoffnung machen/ die können es nicht wohl leiden/ wann man nur vom Sterben ſchwatzet/ gleichwol vermögen ſie ſelbigem nicht zu entfliehen/

und müssen wohl gar am ersten daran. Der Tod bindet sich an gar nichts / wann er jemanden in seiner Rolle finde / dessen Stund-Glaß ausgelaussen / so fordert er ihn zum Grabe. Es muß gestorben seyn / es sey hernach bald oder spat. Zu früh ist noch niemand aus der Welt gekommen / ausser die so sich selbsten daraus geholffen / dann sie hätten sich zu einen bessern Ende schicken können. Vor diesen erzittern die meinsten / weilen die Arten des Todes gar unterschiedlich. Es ist auch eine Kunst zu sterben / darauf man studiren soll / so lange man lebet / wer hierzu den Vortheil weiß / der ist gelehrt genug. Wann der Tod mit sich rechten liese / so könnte man ihme das Leben manchmal abgewinnen; Aber so hat er seine eigene Gesetze / die da wollen gehalten seyn. Derjenige hat den besten Vortheil davon / welcher seinen Anforderungen nicht zu entgehen suchet. Glücklich ist zwar wer lebet / noch glücklicher aber wer gestorben.

Du must nun auch daran Helena / ermahnete sie sich / hier lebest du von aller Menschlichen Hülffe abgesondert / und sollst deine junge Jahre / auf diesem Felsen endigen / welches der Hunger befördern wird. Adieu Welt / an dich darff ich nun nicht länger gedencken / mir ruffet die Ewigkeit zu / daß ich mir sie vorstellen soll. Zwar ich kan es ohne sonderlichen Zwang thun / indeme an

dir

dir weiter nichts zu fordern/ als meinen geliebtesten Alexander. Ach Alexander / wäre mir der Himmel noch so gnädig/ daß ich in deinen Armen meinen Geist könnte aufgeben / so hätte ich vor dem Ende noch eine grosse Glückseeligkeit/ aber ach/ das ist nicht vergönnet / das Verhängnuß befiehlet / daß ich sterben/ und dich nicht mehr sehen soll.

Strenger Schluß deme der Menſch unterworffen / derſelben Leben iſt die höchſte Verdrüßlichkeit zu nennen/ indeme die Zufriedenheit darinnen gar unvollkommen. Mein Glück / das ich ſollte auf der Welt haben/ beginnet nun zu ſincken/ die Blume der guten Hoffnung verwelcket/ ja ich ſehe weiter nichts übrig/ als daß mir das Schickſal die Worte verſpricht: Deine Stunde Helena/ nahet heran/ bereite dich/ du ſollſt ſterben!

Weil es dann ſeyn muß; So habe Danck Alexander/ vor deine Liebe/ die du mir zugeſaget/ mein Hertze/ das ich dir zur Verſicherung ewiger Treue verpfändet / das behalte zur Erinnerung der unglückſeeligen Helena. Dein Hertze ſtirbt in meiner Bruſt/ welche hier unter freyen Himmel erblaſſen ſoll. Laſſe aber Alexander/ daß ich dich bald wieder ſehen werde/ wir ſind verbunden und können nicht getrennet ſeyn. Inzwiſchen ſoll mein getreuer Geiſt dich überall begleiten/ und der Schutz ſeyn/ daß dir nichts widriges auffſtöſſet. So lebe dann wohl zu hundert tauſend malen / erfährest du meinen Tod / ſo gräme dich

dich

dich darüber nicht/ genug daß ich getreu gestorben.

Du aber allgewaltiges Macht-Geschicke/ seufftzete sie gegen den Himmel/ laß dir meine arme Seele anbefohlen seyn/ ich weiß zwar/ daß ich dich mit vielen Ubertrettungen beleidiget/ doch vergesse diese Schwachheiten/ und lasse deine Güte gröſſer/ als die Fehler scheinen. Du als ein gütiger Vatter wirst das Verderben deines Kindes nicht verlangen/ sondern mich mit gnädigen Blicken anstrahlen. Lasse die Stunde nur bald herannahen/ worinnen du mich der Ewigkeit zuzuruffen beschlossen hast/ ich bin bereit/ vor deiner Majestät zu erscheinen/ den schuldigsten Danck in tiefffester Demuth abzustatten. Jedoch ich will dir kein Gesetze vorschreiben/ was du thust/ damit will ich zufrieden seyn.

Weilen nun Helena kein ander Mittel übrig sahe/ als daß sie Hungers sterben müste/ wollte sie doch einige Nachricht hinterlassen/ wo sie ein vorbeyfahrendes Schiffe erblickte/ wer sie gewesen/ sie nahme ihre bey sich habende Schreib-Tafel zur Hand/ setzte sich nieder/ und setzte darein nachfolgende Zeilen:

Flüchtiger Schiffer!
ziehe die Segel ein
und nehme dir so viel Mühe/
mein Begräbnus zu betrachten.
Die Unglückseeligkeit/
hat mich glückseelig gemacht/

da ſie mich von denen wütenden Wellen
befreyet;
auf dieſem Felſen aber ſterben laſſen.
Feuer und Schwerdt/
Mord und Rache/
verſchoneten meiner:
da ich
in der merckwürdigen Belagerung/
der Ungariſchen Veſtung Ofen ware.
Hier/
hat das Waſſer
gleichfalls ein Mitleiden bezeiget/
da es mich nach dem Schiffbruch leben
lieſe.
Hingegen
der Hunger/
bereitete mir auf dieſem Steine
das Sterbe-Bette/ den Sarg und das
Grab.
Wunderliches Sterben:
wann man mit geſundem Leibe
dem Tod in Rachen gehen muß/
da man ſonſten noch länger leben könnte.
Wer kan ſich aber wider das Verhängnuß
ſetzen/
welches mir ſolche Todes-Art beſtimmet?
Ich muß vielleicht darzu auserſehen ſeyn/
indeme meine Fata
gar wunderlich durch einander gelauffen.
Ich bin
eine Türckin

und

und
eine Christin
eine Sclavin
und
eine Hertzogin
dieses beförderte die Liebe:
jenes die Tauffe/
nun aber
bin ich nichts als ein todter Mensch.
Mein Nahme heisset:

HELENA

eigentlich aber

Die Unglückseelige!

dann/
da ich kaum mein Vergnügen
in Franckreich angetretten:
verlohr ich es wieder
auf der See.
Die Liebe und der Haß
sind daran Ursache:
Hätte ich den Haß in Liebe/
die Liebe in Haß verkehret;
sollte ich diesen Stein nimmermehr betreten haben.
Alleine:
so hat es der Himmel gewollt/
und die Treue erfordert.
Der stirbt wohl:
wer mit aufrichtigem Hertzen stirbt.

Aber

Aber höre
reiſender Schiffer!
wann dir

ALEXANDER

Hertzog von Tuſano begegnet/
ſo erzehle/ was du geſehen/
und ſage:
daß ich wohl geſtorben;
die Liebe aber/ noch beſtändig lebe.
Hierbey
erinnere dich deiner Sterblichkeit!
wiſſe:
Es müſſen alle Menſchen ſterben/
hingegen
die Art des Todes
iſt
unerforſchlich.

Dieſes ſollte ihre Grabſchrifft gleichſam ſeyn/ welche ſie in der Schreib-Tafel aufgeſetzet/ ſelbige aber unter den ausgeholten Stein legete/ ſie wollte ſich eben darzu hinſetzen/ als ſie von ferne zwey Schiffe in vollen Seegeln daher kommen ſahe. Darüber wurde ſie auf das neue wieder lebendig/ und erwartete mit Verlangen/ ob ſich ſelbige nicht näherten/ damit ſie ihnen ruffen und von dem Tode befreyet werden könnte.

Ihre Hoffnung gienge nicht vergebens/ die beyden Schiffe waren in kurtzer Zeit ſo nahe/ daß die/ ſo darinnen/ die Reden der verkleideten Helena

lena füglich verſtehen kunnte/ dahero ſie einen Klei-nen Bott dahin ſchickten/ ſie nach dem Schiffe zu holen/ ihr Anbringen zu vernehmen. Wie er-ſchrack aber Helena/ da ſie Leute in Türckiſchen Kleidern auf ſie zufahren ſahe/ ſie kunnte gar nicht begreiffen/ in was vor einem Theile der Welt ſie ſich befinde/ weilen ſie ihre ehmalige Lands-Leute in das Geſichte bekame.

Der Hunger lieſſe ſie nicht weiter dencken/ ſie ſtiege behertzt in den Botte/ und fuhr damit nach dem groſſen Schiffen zu/ allwo ſie ihren Zuſtande und gehabtes Unglücke erzehlete/ haubtſächlich aber verlangte/ man möchte ihr was zu eſſen und zu trincken langen/ indeme ſie vor Mattigkeit kaum mehr reden kunnte. Ob nun ſchon dieſe Feinde den Chriſten ſehr unbarmhertzig/ erzeigeten ſie ſich doch mitleidig/ daß ſie ihm Wein und Brod darlangeten/ damit er ſich wieder erquickete.

Es waren aber dieſes zwey Türckiſche Raub-Schiffe/ welche von dem Baſſa zu Algier ausge-ſchickt/ ein Spanniſches Schiff/ das von Carthā-gena ausgelauffen und verkundſchafftet worden/ aufzuſuchen/ welches Helena von einem Frantzöſi-ſchen Sclaven erfuhre/ den die Türcken bey ſich hatten/ der ihr weiter erzehlete/ was dieſe Leute vor Profeſſion/ und wie man von ihnen gehalten wür-de/ ſo man in ihre Gewalt käme worüber ſich He-lena auf das neue betrübte/ da ſie doch gemeynet/ ſie könnte durch ſolche Gelegenheit/ vielleicht wie-der nach Franckreich kommen. Wann man einem Unglücke entwichen/ und dem an-

dern

dern gleich wieder unterthänig seyn muß/ gehöret zur Gelassenheit ziemliche Gedult/ dann man erinnert sich des vorigen und muthmasset/ es komme noch schlimmer/als man es bereits ertragen.

Es behielte Helena den Namen/ welchen ihr der Graf von Venaisin gegeben/ und nennete sich einen Frantzösischen Kauffmanns-Sohne aus Paris/ welches ihme aber weiter nichts halff/ als/ daß er eben so wohl/ wie die andere gefangene Christen ein Sclav seyn und mitarbeiten sollte/ welches Helenen ziemlich befremdet vorkame/ doch meynete sie/wann sie nur von der See und in Algier oder anderwerts/ sie würde schon ein Mittel zur Befreyung finden/ zu dem Ende erdichtete sie eine Kranckheit/ damit sie sich doch von der Arbeit loß machte.

Sie fuhren etliche Tage auf dem Meere herum/ und creutzten bald hin bald her/ biß sie auf zwey Frantzösische Schiffe stiessen/ welche von Toulon kamen und nach America wolten. Die Türckischen Corsaren/ wageten sich an die Frantzosen/ und suchten sich ihrer zu bemeistern/ allein/ es waren diese grosse wohlbesetzte Schiffe/ dahero sie sich an einander hiengen/ und die Türcken näher kommen liessen.

Dann fienge das Canoniren an/ die Türckischen grossen Stücke/ da hingegen die Frantzosen mit der ganzen Lage antworteten/ und den einen Corsaren den Mast entzwey schossen/ das ware vor sie gar ein unanständiges Compliment/

sie suchten sich zwar an ihr Schiffe zu hängen und Feuer einzuwerffen / alleine die Frantzosen wendeten sich / und gaben die ander Lage / davon der eine Corsar / dem der Mast abgeschossen / Löcher bekame / daß das Volck nicht Zeit / sich in das andere zu salviren / sondern es gienge zu Grunde.

Als die Frantzosen dieses sahen / wie die Türcken in das ander Schieffe sprangen / feuerten sie mit Musqueten wacker darunter / daß mancher wieder zurücke und in das Meer fiele / daß also über zehen oder zwölffe / nicht hinüberkamen / die übrigen aber entweder todt geschossen wurden / oder mit dem Schiffe untergehen und jämmerlich ersauffen musten. So unsicher ist es auf der See / daß man zur Zeit der Noth nirgends hin entfliehen kan / alsdann muß man sich dem Verhängnuß einig und alleine übergeben / wo dieses kein Hülffs-Mittel weiset / so gehet Gut und Blut verlohren.

Das Elend muste nun Helena zum andernmal mit ansehen / ob es schon Feinde der Christen / bezeigete sich doch deswegen ein Mitleyden / und betrachtete mit nicht geringer Empfindung / wie die in der See schwimmende Türcken / von denen erbitzten Frantzosen niedergeschossen worden. Sie dancke nur GOtt / daß das Unglücke ihr Schiff nicht betroffen / und sie nicht nochmals Schiff-Bruch leyden müssen / wie wohl sie es gerne gesehen / wann sie sich als Gefangene an die Frantzosen ergeben müssen.

Alleine / so weit wollte es der Capitain nicht kom-

kommen lassen/ er spannte die Segel aus/ wande sich um und sahe Sicherheit/ die Frantzosen/ ob sie wohl nachsetzten/ kunten den Corsaren doch nicht erhaschen/ weilen ihre Schiffe zu groß und zu schwehr/ dieses hingegen leichte zu regiren/ zu dem Ende schossen sie noch nach/ biß die Kugeln nicht mehr reicheten/ alsdann setzten sie ihre Reise ungehindert nach der Straße zu fort.

Den andern Tage aber/ weil der Wind sehr favorable/ langte der Corsar wieder in Algier an/ und wurde von dem Bassa sehr sauer angesehen/ daß er nur alleine ohne Beute heim kame/ da er doch gemeynet/ sie würden das aus Carthagena ausgelauffene Englisch Schiff mitbringen. Er liesse sich selbsten nach dem Haven tragen/ da er höret wie das Schiff/ welches der Bassa vor sich eigen erbauen lassen/ so übel zugerichtet/ welches seinen Verdruß besser vermehrete/ so gar/ daß er den Capitain alsobald absetzte/ ja wohl gar wollte strangulren lassen/ wo nicht andere vor ihn gebetten. Grosse Herren sind in der ersten Hitze gar empfindlich/ wer ihnen nicht recht gethan/ der thut besser/ er gehe ihnen aus dem Gesichte/ als/ daß er es wollte auf die Gnade ankommen lassen.

Unvermutet erblickte er an dem Ufer die verkleidete Helena/ dahero er fragte/ wer der Christ wäre? Einer von den Soldaten/ so mit auf ihm Schiffe gewesen/ meldete/ was sich mit ihme auf der See zugetragen/ der Französische Esclave/ der auch dabey ware/ berichtete es/ daß er einer Frau

zöſiſchen Kauffmanns-Sohne / welcher nach Sicilien gewollt / wegen contrairen Windes aber an Majorca verſchlagen worden / allwo ein groſſer Sturm entſtanden / daß ſie Schiff-Bruch leyden müſſen.

Der Baſſa / ob er wohl auf die Frantzoſen ſehr erzürnet / weilen ſie ihme Schaden zugefüget / fande doch etwas an dem ſo genannten Bojardo / das ihme angenehme ware / dahero befahl er / daß man ihn nicht ſo als die andern gemeinen Sclaven tractiren / ſondern nach ſeiner Reſidentz bringen ſollte. Welches Bojardo vor ein gutes Omen hielte / und mit groſſer Demut / ſeine Danckbarkeit gegen den Baſſa zu erkennen gabe / da er ihme nachfolgete.

Der Baſſa Ibrahim Sultan / ſetzte nachgehends den Bojardo zum Hütter ſeines Garten / welcher gleich hinter der Reſidentz angeleget ware / allwo er auch gar gute Tage / indeme er weiter nichts zu thun / als / daß er den Garten immer verſchloſſen hielte / und manchmal darinnen herum gienge / die verdorbene Blumen und Kräuter nebſt anderm Unrath aus dem Geſichte zu thun / welches er ſo fleiſſig abwartete / und ſich dabey gegen dem Baſſa wann er ihn nur erblickte / ungemein demüthig erzeigete / wodurch er dieſen bewogen / daß er ihme nicht nur von ſeinen Speiſen und Getränck en langen lieſſe / ſondern er gebote auch bey Leib und Lebens-Straffe / daß dem Bojardo nicht die allergeringſte Beleydigung geſchehen ſollte.

Dieſes erfuhre nun Bojardo alles wieder / indeme

deme er die Türckische Sprache noch wohl verstunde / ob er sich gleich davon nichts merck en liesse. Die Wissenschafft der Sprachen ist unter fremden unbekannten Leuten ein grosser Vortheil/ dadurch kan man manchen Anschlag erforschen/ deren entweder über uns oder andere gehet. Hingegen gab er genaue Achtung/wann der Bassa etwas redete/und höreke einsens in dem Garten / da er sagte. Er müste diesen Christen lieben/ ohne daß er wüste warum/ woferne er wollte den Türckischen Glauben annehmen / er wollte ihn zu einen vornehmen Mann im Lande machen.

Darüber machte sich Bojardo ziemliche Gedancken/ und ware Tag und Nacht dahin besorget/ wie er ein füglicheS Mittel nach Franckreich zu kehren ergreiffen könnte. Doch so frühzeitig/ wollte es sich nicht thun lassen / er meynete den Bassa zuvor sicher zu machen/ oder wohl gar dahin zu bereden/ daß er ihme frey liesse / dahero blieb er immer in seinem Garten / nahme seine Verrichtungen fleissig in acht/ und beleidigte keinen Menschen/ damit man ja keine Gelegenheit / ihme bey dem Bassa zu verklagen/ oder schwartz zu machen finden könnte. Man gönnet uns nicht allezeit das Glücke/ das wir uns erworben / der Neid und Mißgunst suchen Ursache/ uns solches wieder zu entwenden.

Wann dann nun Bojardo / oder die verkleidete Helena / manchmal in dem Garten alleine/ hatte sie die erwünschte Gelegenheit/an Alexandern

zu dencken/ und sich in der Einbildung mit ihme zu unterreden. Geliebtester Alexander / seufftzete sie öffters/ wie wirst du wohl jetzunder leben? Dencket du auch wohl an deine Helena/ die gantz in einem andern Theile der Welt / von dir abgesondert lebet? Ach ja Alexander / deine Liebe wird vielleicht noch brennen / ob du schon diejenige nicht bey dir hast/ welche sie deinem Vorgeben nach/ anbezündet. Behalte die mir geschwohrne Treue/ wer weiß/ ob es des Himmels Schickung nicht füget / daß wir einander bald wieder sehen / meine Thränen und Seufftzer würcken schon noch so viel/ die ich täglich durch die Wolcken schicke / und mit geängstigem Hertzen / bey meinem geliebtesten Alexander zu seyn wünsche. Gedulte dich nur. **Das Unglück / ist auch der Veränderung unterworffen / und kan einen guten Ausgang gewinnen.**

Es liesse einstens der Bassa den Bojardo befragen/ ob er dann nicht Lust hätte/ ein Mohometaner zu werden und den Türckischen Glauben anzunehmen? Er wollte ihn gerne zu einen fürnehmen Manne im Lande machen / welches aber nicht geschehen könnte/ so lange er die Christliche Religion behielte. Bojardo bedanckte sich vor das gnädige Andencken des Bassa/ mit Vermelden/ daß er ihme vergönnen mögte/ seinen Glauben zu behalten/ er wäre einmal darzu gebohren und getauffet / so möchte er nicht gerne davon abweichen/ zumal / da er ohnedeme mit seinem Stande zu frieden / und nicht nach hohen Ehren trachtete / vielmehr wollte

er

er ſich an ſeinen jetzigen Beruff vergnügen / biß er ſehe / wozu ihn das Glücke ſonſten noch aufzuheben. **Die Meinſten trachten nach hohen Dingen / ohne daß ſie wiſſen / ob ſie auch darzu auserſehen / der handelt aber am klügſten / der ſich hierinnen zu mäſſigen weiß / und nicht weiter gehet / als ihme ſein Beruff heiſſet.**

Der Baſſa hörete aber die Reſolution ungerne / welche Bojardo von ſich gegeben / es wäre ihme lieber zu vernehmen geweſen / ſo er ſich entſchloſſen / die Saraceniſchen Gewonheiten an ſich zu nehmen / dann mit Chriſten verträulich umzugehen / ſchiene ihme zu bedencklich und verurſachte auch bey vielen eine heimliche Verbitterung / da die Saracenen ſahen / wie der Chriſtliche Eſclave bey dem Baſſa alles in allen gelte / zumal / als dieſer bey Leib- und Lebens-Straffe verbote / den Bojardo nicht zu beleidigen.

Bojardo / da er noch in Natolien / hatte er von einem gefangenen Chriſten zimlich auf der Laute ſpielen lernen / dergleichen Inſtrument ihme in Algier ungefehr von einem Eſclaven überbracht wurde / deme er einen Thaler davor gabe / weilen er noch etwas Geld / das er in Paris zu ſich genommen / bey ſich hatte / dieſe Laute legete er ſich / nebſt ſeinen ort entlichen Verrichtungen / zum Zeit-Vertreib zu / hatte es aber noch niemalen wagen wollen darauf zu ſpielen / daß es der Baſſa hörete / ſondern / da ſie einſtens zu Nachts meynete / es hätte ſich alles zur Ruhe begeben / ſetzte ſich Bojardo un-

ter einen Tattel Baum / und fienge an auf der Laute zu ſpielen/ und folgende Cantata darein zu ſingen.

Aria.

Sey zu frieden mein Gemüthe/
Deine Hoffnung lebet noch.
Siehest du nicht deſſen Güte/
Glaube nur/ ſie zeigt ſich doch:
Mancher Tag und manche Stunden/
Halten nur das Glück gebunden/
Doch vergeht derſelben Joch.
Sey zu frieden mein Gemüthe/
Deine Hoffnung/ lebet noch!

Schau Meer und Wellen an/
Wann ſich ein Sturm erreget/
Der Kiel und Maſt zerleget/
Wer ſich da helffen kan?
Das Glück muß Beyſtand ſeyn:
Wann dieſes dich beſchärmet/
Da Wind und Donner ſtürmet/
So darffſt du lange nicht verzagen/
Deſſelben Würckung ſtellt ſich unvermutet ein/
Und will dich unverletzt durch Meer und Wellen tragen.

Scheint heunt die Sonne nicht;
Deswegen wird es doch nicht trübe bleiben/
Derſelben ſchön erſchaffnes Liecht/
Kan zwar die Finſternuß und Nacht vertreiben:

Doch

Doch tritt es endlich wieder auf/
In dem gesetzten Lauff.
Drum hat dich schon ein Leid betroffen:
Wer weiß/ was du darnach vor Freude
hast zu hoffen?

Aria.

Der Himmel/ pflegt wohl zu betrüben/
Doch währet es nur kurtze Zeit.
Und wer alsdann getrost geblieben/
Der ist von seinem Glück nicht weit/
Man kan alsdann verschmertzen/
Was dem bedrängten Hertzen/
Die schwerste Folter hieß/
Weil dieses gantz gewiß:
Der Himmel/ pflegt wohl zu betrüben;
Doch währet es nur kurtze Zeit.

Sey dann vergnügt mein Geist/
Gedult und Tugend sieget:
Wann alles bricht und lieget/
Wann Trost und Beystand ferne heist/
Ist doch der Himmel nah/
Der darff dich nicht verlassen/
Er sagt zur Hülffe ja/
Und wird dich bald mit seinem Schutz
umfassen.
Glaube nur/ daß er dir saget:
Der gewinnet/ wer es waget.

Aria.

Nur beherzt/
Kommt es heunt nicht/ kommt es
Morgen/

Ich kan wohl dem Glück noch borgen/
Wann es nur mit mir geschertzt.
Läst es mich die Rechnung machen/
Werd ich den Gewinn belachen/
Den es mir noch geben muß:
Steht die Zeit auf gutem Fuß/
Will ich nicht zu viele sorgen.
Nur beherzt:
Kommt es heunt nicht / kommt es Morgen.

Hätte aber Bojardo gewust / was er vor einen aufmercksamen Zuhörer/ er würde in seiner Music stiller gewesen seyn. Dann Abdella/ des Bassa Tochter / lage oben in dem Fenster ihres Schlaff-Gemaches/ welches in den Garten hinaus gienge/ allwo sie mit sonderbarer Zufriedenheit zuhörete wie Bojardo spielte. Die Music und die Poesie sind zwey Schwestern / deren Annemlichkeit von einem durchdringenden Wesen begleitet wird/ wer sie recht betrachtet / der muß sich an ihren Eigenschafften vergnügen / und wird sich nicht enthalten können / daß er von ihnen nicht sollte gewonnen werden.

Es ruffete demnach Abdella auf Türckisch/ wer in dem Garten? Bojardo / der es sich nicht wollte mercken lassen / wie er die Sprache verstünde: Antwortete nicht / sondern ruffete auf Frantzösisch / ob jemand zu ihme herein in den Garten wollte? Nun lernete Abdella diese Sprache / und kunte

kunte zur Noth noch wohl darinnen antworten/ dahero sie von Bojardo verlangete/ er sollte näher tretten und noch weiter spielen / welches dieser zu thun sich nicht wägern durffte/ indeme er sich wohl einbildete / daß diese Person / mit welcher er Gespräche hielte/ was Fürnehmes seyn müste.

Das einige befremdete ihn / daß selbige seine Sprache redete / dahero er sich erkünete zu fragen/ ob sie etwann ehedeme in Franckreich gewesen? Abdella/gabe aber dargegen: Nein Bojardo/ das Land ist mir unbekannt/ dessen Sprache lerne hier von einer gefangenen Christin / die den Mahometanischen Glauben angenommen / und meines Herrn Vatters des Bassa von Algier fürnehmste Concubine/ ob sie aus euern Landen / will ich euch morgen erfahren lassen.

Nach diesen/ fragte Abdella/ was ihme dann fehlete/ daß er ein so nachdencklich Lied gesungen? Bojardo gab zur Antwort: Ich lebe in einem solchem Zustande/ daß ich noch wohl Ursache / Gedult und Hoffnung zum Troste zu wehlen. Der Verlust der Freyheit / ist zu empfindlich/ wer von dem Seinigen abgesöndert und unter fremder Gewalt leben muß/ der wird selten so leichtsinnig seyn / daß er sich nicht wegen des vorigen Beschaffenheit bekümmern sollte. Mir gehet es zwar hier wohl / indeme vor andern noch sonderbares Glücke / jedoch von dem Meinigen entfernet zu seyn/ das kommt mir zu beschwerlich für.

Abdella dachte solchen Reden weiter nach und erinner-

erinnerte den Bojardo / er ſolite gutes Muthes ſeyn. Die Zeit könnte leichtlich eine Enderung verſchaffen/ kommenden Morgen wollte ſie ihn zu ſich fordern laſſen/ und ſeinen Erzehlungen weiter Gehöre geben / der Schlaff erlaubete ihr dieſesmal kein längers Geſpräche/ ob ſie gleich ſelbiges gerne länger fortſetzte.

Bojardo/ ſpielete wohl noch einige Stücke auf ſeiner Laute/ als aber die Mitternacht eingebrochen/ legete er ſich gleichfalls zur Ruhe / und ſchlieff unter denen Gedancken ein: Ob ihme nicht des Baſſa Tochter/ durch ihre Vorbitte/ die Freyheit verſchaffen könnte / wiederum nach Franckreich zu reiſen?

Da nun die Sonne allmählich aufſtiege/ wurde Bojardo nicht nur von dem hellen Tages-Lichte / ſondern auch von dem anmuthigen Geſänge der leichten Vögel aufgewecket / er gienge dahero wieder an ſeine gewönliche Verrichtungen / nachdeme er zuvor das Morgen-Gebet verrichtet / und den mitleidigen Himmel demüthigſt angeruffen/ daß er ihme aus denen Türckiſchen Händen erlöſen/ und wiederum zu den geliebteſten Alexander bringen möchte. Die Sehnſucht der Verliebten/ hat die Art an ſich / daß ſie ihr äuſſerſtes daran wendet/ ihre Zufriedenheit zu erhalten/ ſie ſuchet bey Himmel und Erden Beyſtande/ und wird nicht eher müde/ als biß ſie die Unmöglichkeit vor Augen ſiehet.

Rodella erzehlete ſelbigen Tage ihrem Herrn Vatter dem Ibrahim Sultan/ wie artig Bojardo

vorige

voriae Nacht in dem Garten musiciret / welches den Bassa bewoge / daß er ihn zu sich ruffen und auf der Lauten spielen hiesse. Bojardo that so viel als er kunte / ob er schon auf diesem Instrument kein Maitre / durffte er sich gleichwohl damit hören lassen / zumal bey diesen Leuten / bey denen dergleichen Music was seltenes oder gar was unbekanntes.

Unter andern verlangete Abdella von Bojardo / er sollte die in voriger Nacht gesungene Cantata wiederholen und darzu spielen / welches er mit so beweglicher Stimme und Minen verrichtete / daß der Bassa verlangete: Er sollte etwas von ihme bitten / was er wollte / er wäre bereit / ihme selbiges zu liefern / nur daß er nicht aus Algier verlangete.

Bojardo freuete sich schon heimlich wegen solcher Erlaubnuß / indeme er vermeynete / sein Freyheit zu erhalten / da er aber hörete / daß sich der Bassa diesen Punct vorbehielte; Redete er gegen Abdella / als welche hier ihres Vatters Dollmetscher / wie er sich wegen solcher Gnade unterthänigst bedanckete / er könnte ausser Deme weiter nichts bitten; Als was ihme zu verlangen / abgeschlagen worden. Abdella muste sich hierauf erkundigen / aus was Ursache er doch lieber in seinem Vatterlande / als in Algier wohnen wolte / zumal da ihme ja der Ibrahim Bassa noch zu einen fürnehmen Herren des Landes machen könnte / wann er nur denen Türckischen Gesetzen beyfiele?

Hier-

Hierauf gab Bojardo folgende Antwort: Nirgends iſt man lieber als in ſeinem Vatter-Lande/ die angenommene Sitten und Gewonheiten / fördern Zeit/ ehe man ſie vergeſſen kan/ was das Meiſte/ ſo iſt man gerne um die Seinigen / weilen man mit ihnen vertraut thun kan. Daß mir der Baſſa von Algier ſo gnädig/ und einen unglückſeeligen Menſchen hoch an das Bret bringen will / davor weiß ich meinen Danck nicht genugſam zu erſtatten / ja ich kan ihme zum ewigen Ruhm nachſagen / daß er ſich weit gütiger gegen mich erzeiget / als mancher unter denen Chriſten thut / indeme er mich gleich bey dem erſten Anblick von der unerträglichen Sclaverey befreyet/ und in ſolchen Stande geſetzet/ daß ich mich darüber keines Weeges zu beſchwehren/ alleine/ noch gröſſere Gnade ſollte mir wiederfahren / wo er mich bey meinem Glauben / und wieder nach Franckreich reiſen lieſſe / dann ohne dieſes kan ich nicht eine Stunde vergnügt leben.

Abdella/ da ſie ihrem Vatter hiervon Nachricht ertheilet/ gefielen ihme zwar die Lob-Reden wohl / doch hierein wollte er nicht willigen / daß Bojardo aus Algier verlangete/ dahero erwehnete er gegen Abdella / ſie ſolite ihme wieder ſagen: Er möchte immer nach eigenem Gefallen in Algier leben/ an Eſſen und Trincken/ Geld und Kleidern ſollte ihme nichts fehlen / ja er erbot ſich gar/ ihme an eine Chriſtliche Sclavin zu verheurathen / damit er nur recht vergnügt leben könnte.

Bojar-

Bojardo schüttelte aber hierüber den Kopff/ da er es hörete/ sprechende: Wann er auch gleich wollte/ dörffte er es doch nicht eingehen/ weilen ihn was wichtiges davon abhielte. Abdella/ die es ohnedeme schon gemercket/ daß hinter dem Bojardo was sonderliches stecke/ verlangete von ihme/ er möchte ihr doch das Geheimnuß entdecken/ und seinen Lebens-Lauff erzehlen/ worauf dann dieser anhub:

Die Menschlichen Begebenheiten/ so ihnen Zeit des Lebens auffstossen/ vergleichen sich mit dem Himmel/ der bald trübe bald helle aussiehet/ gleich wie die Abwechselung des Tages und der Nacht von diesem herstammet/ also verändert sich auch Glück und Unglücke/ Freud und Leyde/ bey denen/ die sterblich heissen. Die Sonne der Zufriedenheit scheinet nicht immer/ indeme sie mancher Finsternuß unterworffen/ ja wohl gar von einem schreckenden Cometen begleitet wird/ so viel als Sterne bey heutern Nächten in der ausgebreiteten Höhe gläntzen/ so vielen Anstössen muß sich der Mensch unterwerffen/ welche mit jenen unzehlich heissen. Ob ich nun auch unter diese zu rechnen/ erhellet von sich selbsten daraus/ weilen von Jugend auf ein Lust-Spiel des Verhängnusses gewesen/ ich war kaum auf die verdrüßliche Welt gebohren/ so muste ich schon einer sonderbaren Begebenheit unterworffen seyn. Meine Mutter hatte vor mich

eine

eine Amme / welche bereits von einer Gräfin erkauffet / daß sie mich ihr überlieffern sollte / dann diese Gräfin kame mit meiner Mutter auf einem Tage in die Wochen / und gebahr einen todten jungen Herrn / welches sie dem Grafen deßwegen nicht entdecken durffte / weilen er ein wilder Herr und gedrohet / sie zu erschiessen / so ferne sie ihme nicht einen Sohne brächte / zu dem Ende erkühnete sich meine erkauffte Amme / daß sie noch folgende Nacht mit mir aus dem Hause schliche / und mich zur Gräfin gebracht. Daß meine Eltern über solchen Zufall sich sehr bestürtzet erzeiget / ist leichtlich zu erachten / zumalen da ich über zwölff Jahre bey der Gräfin als ihr Sohn lebete / auch sie nicht anderst als meine Frau Mutter nennete / weilen ich es selbsten nicht besser wuste. Endlich aber / da die Amme kranck wurde und sterben wollte / entdeckte sie die Begebenheit einer andern Frauen / mit den Umständen / daß ich an den linken Arm einen rothen halben Mond / welche Frau unverzüglich zu meiner Mutter eilete / die gute Post / wo ich wäre / und daß ich noch gesund lebete / ihr zu hinterbringen. Nun ist es wahr / **Man erfreuet sich über nichts mehrers / als was unvermuter kommet / das Verlangen / so man darnach gehabt / brennet gleichsam vor Begierde / daß die Seele selbsten dadurch ermuntert wird.** Meine Mutter wollte gleich hin zur Gräfin fahren / mich abzuholen / der Vatter hingegen / nahme den Vortheil in acht / daß er mich zu Nachts in sein

Hause

Hauſe brachte und mir anzeigete / wie ich ſein Sohn währe. Anfänglich meynete ich / die Leute vexirten mich / dann mein Vatter iſt wohl ein fürnehmer Kauffmann / doch bildete ich mir auf meinem Gräflichen Stande ſo vieles ein / daß ich mit rauen Worten heraus brach / man ſollte mich vor keinen Narren halten / und mich nach Hauſe laſſen! meine Mutter hingegen fiele mir um den Halſe / hertzete und küſſete mich / daß ich nicht wuſte / was man endlich mit mir anfangen wollte. Andere Leute / die bey meiner Geburt / wurden herbey geholet / die mich alle an den gezeichneten Arme erkannten / und mir ſo viele Glückwünſchungen brachten / daß ich mich nicht genugſam zu bedancken wuſte. Es ſetzte wohl nachgehends mit der Gräfin einige Weitläufftigkeiten / jedoch verlohre ſie den Proceſs / und ich kame wiederum zu meinen rechten Eltern / wie wohl die Mutter bald darauf geſtorben. Nach dieſer Affaire wollte mein Vatter nach Teutſchland reiſen / weilen ich nun eine Begierde zu neuen Sachen / nahme er mich ſo wohl auf mein inſtändiges Anſuchen / als auch aus ſonderbarer Liebe mit ſich / doch fügete es ſich / daß wir einer ſtreiffenden Partie Soldaten in die Hände geriethen / welche meinen Vatter und mich gefangen fortführeten. Wo dieſen hin / davon weiß noch diese Stunde nicht das geringſte / mich hingegen brachte man auf ein Schloſſe / allwo ich erſtlich bey einem Baron Kammer-Diener / nachmalen kame ich zu einem Grafen / der mich faſt als ſein eigen Kind hielte / und mir ſo viel

Gutes erwieſen/daß ich es nicht genugſam zu rühmen weiß. Nun fügete es ſich / daß ſich eine Gräfin aus Teutſchlande in mich verliebete/ deren ſonderbare Schönheit/ und die genugſame Verſicherungen ihrer beſtändiger Treue / überrederen mich daß ich mein Hertz an ſie ergeben muſte. Es ſcheinet zwar tadelhafft zu ſeyn / wann eine Weibs-Perſon jemanden ihre Liebe er öffnet/ doch/ ſo ferne es nur aus keinem böſen Abſehen geſchiehet; ſo läſſet es ſich noch entſchuldigen. Indeme aber kaum das Bündnuß richtig gemacht/ bin ich von einem Italiäniſchen Edelmann/der die Gräfin auch haben wollen/ und unſer Abſehen gemercket / entführet worden. Er meynete zwar mich aus Franckreich zu bringen/ zu dem Ende er mit mir zu Schiffe gienge/ doch wollte das Element des Waſſer/ ſeine Boßheit nicht ungeſtraffet laſſen / da es ihn bey entſtandenem Sturm und zertrümmerten Schiffe / in die tieffe Wellen vergraben / mich aber aus Mitleyden gegen meine Unſchuld / auf den Felſen gebracht / von deme ich zwar durch einige Algieriſche Schiffe befreyet / hingegen aber auch von meiner allerliebſten Gräfin bin getrennet worden / welche gantz gewiß nicht einen ruhigen Augenblick hat/ biß ſie mich wieder zu Geſichte bekommet/ dann die Verſicherungen unſerer ewigen Liebe/ ſo wir einander gegeben/ ſind ſo beſchaffen/ daß wir eher ſterben/ als ein ander Bündnuß eingehen wollen.

Hier hielte Bojardo mit ſeiner Erzehlung inne/

nen / sprechend: Mit mehrern will ich euch nicht beschwehrlich seyn Abdella / indeme zumal weitläufftig genug gewesen. So ferne ihr nun mitleidig / so weis ich es kan euer Vor-Wort / bey dem Bassa / so vieles auswürcken / daß ich meine Freyheit und die Erlaubnus / nach Hause zureisen / erhalte / welche Gütigkeit zu rühmen / ich Lebenslang nicht vergessen werde.

Was den erzehlten Lebens-Lauf des Bojardo anbelanget / darf selbigen der hochgeneigte Leser vor keine Warheit aufnehmen. Das Letztere scheinet zwar etwas verstellt zu seyn / das übrige hingegen ist ein Gedichte / welches er der Abdella nur deßwegen vorgeschwatzet / damit sie sich etwas mitleidig erzeigete. Vielleicht hätte es auch was gefruchtet / so es nur bey ihr gestanden / als sie aber dem Bassa davon Nachricht ertheilete / gabe dieser folgenden Entschluß von sich: Er verlange den Bojardo keines Weges stets bey sich zu behalten / doch nur so lange / biß er der Abdella gelernet / wie man auf der Laute schlüge / welches Instrument er ungemeine gerne hörete.

Was wollte Bojardo machen / er sahe sich in fremder Gewalt / welcher er zu widerstehen nicht vermögend / dahero muste er nothwendig in des Bassa Verlangen willigen / und seine künfftige neue Verrichtungen antretten. Wer was gelernet / der kan sich damit öffters Nutzen schaffen / wann er es auch nicht meinet / dann manche Leute sind begierig / ebenfalls etwas zu wissen; dahero geben sie uns so

viele gute Worte / bis wir es ihnen beygebracht.

So scharff als sonsten das türckische Frauen-Zimmer gehalten wird / daß so leichte keine Manns-Person zu ihnen darf / so raumete doch der Bassa dem Bojardo / gleich neben der Abdella ihren / ein eigenes Zimmer ein / und gabe ihme die Freyheit zu dieser zu kommen / wann es ihme beliebte / damit er ihr die Music desto ehr lernen könnte / zu seiner Aufwartung wurden ihme zwey schwartze Sclaven zugegeben / welche ihme manchmalen so wunderliche Sachen vormachten / daß er genugsam darüber zu lachen hatte.

Auf solche Weise schiene die verkleidete Helena oder Bojardo / abermal glücklich zu seyn / dann wann er manchmal zusahe / wie die Saracener mit denen Sclaven umgiengen / wuste er dem gütigen Himmel nicht genugsam zu dancken / daß er so gnädig / und ihme eine bessere Lebens-Art gönnete. Er hatte sein Essen und Trincken / so gut als sie der Bassa selbsten genos / wo ihme was fehlete / dürffte er es nur melden lassen / so schaffete man es an die Hand / auch weilen er noch darzu mit denen Türckischen Gebräuchen um zu gehen wuste / kame ihm weiter nichts beschwerlich vor / als daß er keine Nachricht / wie es mit dem Hertzoge von Tusano stünde.

Dieser hingegen spürete in seiner Brust eine stete Folter / welche der Verlust der schönen Helena verursachete. Er hatte sich bißhero eiferig erkundiget / ob er von ihrem Aufenthalt nicht

Nach-

Nachricht erfahren könnte / es schiene aber alle Nachfrage vergebens / welches den Kummer und die Sorge stets vermehrete / daß er auch nicht wußte / zu was er sich entschliessen sollte. Die Beruhigung des Gemüthes ist ein unschätzbar Kleinod / wer dieses besitzet / der kan dem andern von der rechtschaffenen Zufriedenheit / schon Nachricht geben. So gerne aber diese bey dem Menschen nicht anzutreffen / wäre es ihme manchmals lieber / daß er gar nicht lebete / als daß er seine Täge im Verdruß und Aergernus zubringen will.

Ein reisender Passagier / der von Paris kame / traf den Hertzog in Bourges an / dem er über der der Tafel erzehlete / wie er den vorigen Tage / bey Orleans in dem Walde einen Cavallier angetroffen / der ein unvergleichlich Frauen Zimmer bey sich / die ihn mit thränenden Augen angeruffen / er möchte sie doch / aus den Händen ihres Räubers befreyen / der sie aus Paris von einem Lust-Garten entführet / und sich wider ihrer Willen mit ihr vermählen wollte / ich / sagte der Passagier zu dem Hertzog / liese mir den Zustand dieser Schönen ziemlich zu Hertzen gehen / und wollte den guten Kinde gerne geholffen haben / wo es nur in meinem Vermögen gestanden / alleine / ausser dem Postillion / ware niemand bey mir / da hingegen der Cavallier wohl sechs biß sieben

Bedienten bey sich/die mir droheten/alsobald den Rest zu geben/so ich mich nur erkühnen würde/eine Hand an den Degen oder das Pistol zu legen. Man ist wohl schuldig denen Nothleidenden beyzustehen/ wo man aber dabey seines Lebens nicht sicher oder übermannet/ ist es keine Feigheit zurücke zugehen/ indeme jeder sich selbsten die nechste Treue schuldig.

Der Hertzog ware heimlich über den Passagier erbittert/ daß er die gefährliche Hülffe so gar genaue genommen/ doch endlich muste er selbsten gestehen/ daß ein Mann gegen sechs bewehrte einen ungewissen Sieg zu hoffen. Er erkundigte sich herauf/ wie dann das Frauen-Zimmer ausgesehen/und was sie vor Kleider? der Passagier erwiderte/ daß es ihme schwer fiele/ eine eigentliche Beschreibung von ihr zu machen/ doch wolte er so vieles sagen/ daß sie eine Person von siebenzehn biß achtzehen Jahren/etwas langer Statur/ Bechschwartzen Augen und Haaren . . . .

Hier fur ihme der Hertzog in die Rede/ da er der Helenen Portrait/ das er auf der blossen Brust trug/ sehen liese/ fragende/ ob es mit dem Gemählde überein treffe? Der Passagier/ hatte es kaum erblicket/ als er schon mit diesen Worten zurücke trat: Wo ich schwohren sollte/ so ist solches der Abriß von dem entführten Frauen-Zimmer. Nur daß das Gesichte nicht so freundlich und annehmlich ausgesehen/ welches aber vielleicht wegen deß innerlichen Verdrusses und der

heim-

heimlichen Aergernus / die gewöhnlichen Farben verändert. Sonsten aber trifft es auf das accurateste mit überein / daß ich gar nicht mehr zweifsele / ich hätte das warhaffte Original gesehen.

Der Hertzog stutzte hierüber nicht wenig / da er den Passagier also reden hörete: Er fragete / wer er wäre? worauf dieser antwortete / wie er ein Teutscher / und ein Bedienter des Hertzoges von Tusano. Alexander / sahe ihn wohl an / ohne daß er ihn kannte / dahero meinete er es stecke ein Betrug dahinter / dann auf Reisen wechselt man mit dem Namen und dem Stande gar offt / da ist dann öffters ein Ursache darunter verborgen / davor man sich zu hüten / hierzu kame noch dieses / daß Alexander sich ebenfalls etwas verändert / daher ihn der Bediente so wenig als er ihn kannte / und nur immer einer den andern ansahe.

Alexander / der gerne hinter die Warheit gekommen / verlangete von dem Passagier Nachricht / was dann der alte Hertzog machte / und wo sich der junge Alexander aufhielte? Worauf dieser erwiderte; daß er eben deßwegen aus Tusano abgefertiget worden / Alexandern zu hinterbringen / wie der Herr Vatter gestorben / er aber die Reise nach Teutschland ohne Verzug an die Hand nehmen und die Regierung antretten sollte. Zu dem Ende seye er in Paris gewesen / als woselbsten sich Alexander aufgehalten / doch habe er bey dem Marquis de Chateno erfahren / daß er schon vor einiger Zeit da aufgebrochen u. sich nach Spannien

gewendet / zu gehen / wie er ihn dann meinete an dem Hof zu Madrit anzutreffen.

Das ware vor Alexandern gar eine widrige Post / er erblassete zimlich / da ihme der Diener den Tod seines Vatters anzeigete / einige Thränen / die ihme in die Augen schossen gaben dem Bedienten Ursache zu weitern Nachdencken Alexander hiesse ihn aber nach einem andern Zimmer folgen / allwo er anzeigete daß er ein naher Befreunder des Hertzoges / er möchte ihme doch die eigentliche Umstände und gewisse Nachricht sagen / ob es dann gewis wahr / daß der Hertzog gestorben. Es gibt Leute die nicht eher was glauben / bis sie es mit Augen gesehen / der Betrug / so überall in der Welt anzutreffen / derselbe erwecket den Zweiffel / dieser aber fordert die Merckmale / wodurch er sich verlieren kan.

Weilen nun Alexander eben dergleichen verlangte / als zog der Bediente einen Brieff hervor dessen Uberschrifft an ihn gestellet / er sahe selbige nebst dem Siegel / and daß er also an mehrern nicht zweiffeln durffte. Er eröffnete den Brief / mit nicht geringem Erschrecken des Bedienten / als welcher ihm solchen mit Gewalt aus den Händen reissen wollte / doch der Hertzog gabe die Nachricht / er wäre Alexander / und müste sehen / von weme der Innhalt gesetzt / da er dann denselben also fand.

Durch-

Durchläuchtigſter Hertzog / Gnädigſter Fürſt und Herr!

DEm allgewaltigen Willen des Höchſten hat es beliebet / daß er den regirenden Durchläuchtigſten Hertzog / Euer Hochfürſtlichen Durchläucht hertzliebſten Herrn Vatter / unſern Gnädigſten Fürſten und Herrn / aus dieſer Zeitlichkeit in die Ewigkeit / zu nicht geringen Leidweſen aller getreuen Unterthanen und des gantzen Landes / verſetzet. Wie ſehr nun dieſer ſchmertzliche Todes-Fall / Euer Hoch-Fürſtlichen Durchläucht ebenfalls betrüben wird / iſt leicht zu erachten / weilen ſie mit uns dadurch die Zierde und Freude des gantzen Landes verlohren. Wir bezeigen demnach in ſchuldigſter Demut unſer hertzliches Mitleiden / wegen des Verluſtes des höchſtſeeligen Herrn Vattes / und wünſchen einmütig / daß künfftig hin dergleichen Trauer-Fäll von Euer Hochfürſtliche Durchläucht gantzen hohen Hauſe entfernet / vielmehr Euer Durchläucht viele Jahre / bey langwüriger Leibes Geſundheit und aller ſelbſt verlangter Wohlfahrt /

fahrt / ungekräncket bleiben mögten. Hier nechst ſo werden Euer Durchläucht allergnädigſt geruhen / durch dero hohe Gegenwart / das betrübte Land widerum durch dero glückliche Regierung zu erfreuen / als wornach ſich alle Unterthanẽ inſtändig ſehnen / indeme ſie an Ihnen dasjenige hoffen / was ſie durch den Tod des höchſtſeeligen Herrn Vatters verlohren. Wie wir dann ſolches insgeſammt unterthänigſt bitten / nicht zweiffelende / Euer Hochfürſtliche Durchläucht werden ſich keines Wegs ſäumen / ihren ungemeinen klugen Verſtande und die ruhmwürdigen Eigenſchafften / dem gantzen Lande zu entdecken damit es unter dero Schutz und weiſer Regierung ungekränckte Befriedigung ſehen kan. Inzwiſchen wollen wir insgeſamt unſer Gebet dahin einrichten / daß Euer Durchläucht auf der Heimreiſe glücklich und geſund heiſſen möchten / dabey wir in ſchuldigſter Demut Lebenslang beſtändigſt verharren.

Durchläuchtigſter Hertzog
Gnädigſter Fürſt und Herr!
Euer Hochfürſtliche Durchläuchtigkeit
unterthänigſt getreue
Land-Stände.

Alexan-

Alexander benetzte das Blat ziemlich mit Thränen / bis er es völlig durchlesen / worauf er es auf den Tisch legete und mit klagendem Munde anhube: Mitleidiger Himmel / hast du mich dann zu lauter Unglück aufgehoben? Du entziehest mir meinen Herrn Vatter und zugleich das liebste auf der Welt / da ich vermeinete vergnügt zu herrschen / werde ich betrübet / Freude und Lust verkehret sich in beschwerliche Traurigkeit / meine Ruhe ist verlohren und meine Zufriedenheit / weiß ich nicht zu finden. Du heissest mich zwar durch meine Unterthanen den Fürstlichen Stuhl besteigen; aber ach / wie verdrüßlich wird er mir seyn / wann ich in steter Qual das Regiment führen soll. Um das Leben grosser Herrn scheinet es wohl manchen eine gute Sache zu seyn / alleine / wann sie alles im reichen Uberfluß / /und es fehlet ihnen die Zufriedenheit des Gemüths / so ist es besser ein vergnügter Bauer als ein um vergnügter Fürst zu seyn.

Der Bediente / welcher gar einen aufmercksamen Zuhörer abgeben / erkannte nunmehr seinen Hertzog / daher er gleichfalls seine unterthänigste Condolentz abstattete / und sich entdeckte / wie er bey dem seeligen Hertzog Kammer-Juncker gewesen. Arlinto / des Alexanders Stall-Meister / kannte ihn alsdann / zumal da er noch darzu sagte / daß er Boglio hiete / wodurch es genugsam bewiesen / daß der Tod des alten Hertzoges von Tusano nicht erdichtet seye.

Was

Was ware aber nun hierbey zu thun? Alexander sollte nach Hause / und die entführete Helena verlassen / das wollte ihm gar nicht in den Kopff / absonderlich da Boglio die entführte Helena/seiner Meinung nach/gesehen/ dahero er unverweilet die Pferde satteln hieße / Boglio aber bekame Befehl/ die Gegend zu zeigen/wo er den Cavallier mit dem Frauen-Zimmer angetroffen.

Da sie einen Tag gereiset / traffen sie etliche Bauren an / welche Boglio fragte / ob sie nicht einen Cavallier mit einem Frauen-Zimmer und etlichen Bedienten in gelb und roter Montur gesehen? Die Bauern erwiederten / daß sie solche gestern gesehen / da sie aus Orleans giengen / sie beschrieben den Cavallier und die Dame und meldeten noch dabey / daß sie von zwantzig Dragonern begleitet worden.

Hierüber schüttelte Alexander den Kopff / indeme er nicht wuste / was er von solcher Erzehlung halten sollte. Weilen er aber noch immer argwonete / als wäre es Helena / so setzte er die Reise weiter fort / bis sie gar in Orleans kamen / da er aber gantz andere Nachricht erhielte / man erzehlete ihme/daß es ein Obrister gewesen/der des Generals Lagge einige Tochter entführet / die man aber beyde erwischet und zurücke gebracht/ da ware dann bey Alexandern die Hoffnung / Helenen zu finden/wieder vorbey/worüber er sich alterirte daß er einige Täge das Bette hütten müste.

Damalen als Alexander in Orleans ware / celebrirte der Hertzog von Orleans den Geburts-

Tag

Tage des Königs in Franckreich / worzu dann alle Fürnehme / so wohl von Frantzosen als Teutschen eingeladen wurden. Alexander wollte wegen der Trauer seines Herrn Vatters anfänglich nicht darzu / doch weilen noch niemand seinen Stande wuste / gab er sich vor den Baron Selimo aus nicht so wohl / damit er unerkannt bliebe / als auch wegen des Staats / den er auf dieser Reise nicht so sehr führen wollte.

Als er nun bey Hofe erschiene / gabe man eben nicht sonderliche Achtung auf ihn / weilen die meiste sehr propre aufzogen / dahero giengen ihme viele vor / die doch sonsten weit unter ihme seyn müssen / so er seinen rechten Stande offenbaret. Nicht viele sind so gearter / daß sie sich erniedrigen / vielmehr will heutt zu Tage alles groß seyn / und vor andern den Vorzug haben. Doch Alexander that es weder aus Sparsamkeit noch aus Eigensinn sondern er wollte nur die Solennitæten mit ansehen / die er als ein Graf eben so gut zu betrachten vermeinte / als ein Hertzog.

Unter andern Discursen / so man über der Tafel führete / fienge auch einer an von dem Hertzog Alexandern aus Teutschlande zu reden / der dann als etwas besonderes erzehlete / wie er sich an die Türckin / so der Graf von Andro mit aus Ungern gebracht / vermählen wollte. Vielen kame solches als etwas unglaubliches vor / indeme sie nicht fassen kunten / daß ein so berühmter Fürst sich an eine Sclavin verbinden würde / jedoch

wieder

wieder andere billigten des Alexanders Schluß und setzten bey / wie es zwar was grosses / daß eine Türckische Sclavin sollte Hertzogin heissen / jedoch seye ihr das Glücke noch wohl zu gönnen / wann sie von solchen tugendhafften Leibes- u. Gemüths-Gaben / als man in Paris von ihr rühmete.

Einer von den Anwesenden liese sich hierauf verlauten / daß er diese Türckin gesehen / könne auch wohl sagen / daß ihme dergleichen Schönheit Lebenslang noch nicht zu Gesichte kommen / indeme man sie mehr Englisch als Menschlich nennen dörffte / alleine / ob aber Alexander sich nicht vergienge / sie zur Gemahlin zu nehmen davon liese sich unterschiedlich urtheilen. Fürsten und Potentaten müssen ihren Stande beobachten / es ist nicht genug / daß sie weislich regieren / sondern sie müssen auch alles das beobachten / was ihnen vorwerflich.

Es waren aber die meinsten auf des Hertzogs Seiten / welche das Bündnus billigten / ausser der Baron Selimo / welcher nur ein Zuhörer abgabe / ohne daß er sein Sentiment darzu fügete / dahero wurde er um die Ursache seines Stillschweigens gefraget. Selimo richtete die Antwort also ein: Er wollte gerne seine Meinung wegen Vermählung des Hertzogs von Tusano mit der Türckischen Helena entdecken / so ferne er nur wüste / daß man von dieser Nachricht wo sie sich aufhielte / weilen sie aber entführet worden / trage er noch zimlichen Zweiffel / ob sie Alexan-

der

der auch wieder zu Gesichte/ noch weniger zur Gemahlin bekäme.

Von solcher Entführung wusten die wenigsten was/ daher die Erwehnung dessen zimlichen Verwunderung verursachte/ da fielen dann unterschiedliche Meinungen/ wer eigentlich der Rauber seyn müste/ keiner aber erriete die rechte Person/ und ich weis nicht/ warum man an den Grafen von Venasin gar nicht gedachte/ so gar Alexander selbst/ ob er sich schon an diesem vorher eines Nebenbulers besorget/ hatte er doch bißhero noch keinen Argwohn auf ihn geworffen/ weilen solcher vor der Entführung aussprengen lassen/ er wäre wieder nach Avignon gereiset. Wer einen Anschlag auszuführen vor hat/ derselbe muß alle Merckmale beyseit setzen/ dadurch selbiger könnte entdecket werden/ will er anderst/ daß das Unternehmen soll verschwiegen bleiben.

Hierauf bedauerten einige den Hertzog von Tusano/ daß er diese Schöne verlohren/ andere die Helena daß sie einem gewaltigen Verhängnus sich untergeben müssen/ ohne daß sie wüste wo sie hinkäme und was ihr Rauber mit ihr vor hätte/ welches den so genannten Baron Selimo genugsam kränckete/ so/ daß er sich nicht enthalten kunte seine Empfindlichkeit durch einen tiefgeholten Seufftzer zu verrathen.

Als er nun um die Ursache dessen befraget wurde gabe er vor/ wie er mit dem Hertzoge von Tusano/ so wohl in Teutschland als Franckreich gar

wohl

wohl bekannt geweſen/ drum bekümmerte ihn der Verluſt/ welchen er erlitten/ zumal da er am beſten wuſte/ wie er mit Helenen/ und dieſe mit ihme geſtanden/ ſo gar/ daß er zweiffelte/ ob noch jemand ein vereintes Paar ſo ſchöne geliebet habe.

Damit würckete Alexander ſo viel/ daß alle Anweſende den vereinigten Ausſpruch machten/ in gantz Franckreich ſich wegen der entführeten Helena zu erkündigen/ ſie möchte nun hernach gefunden werden/ wo ſie wollte/ ſo ſollte ſie an den Hertzog von Tuſano/ oder wann man nicht wüſte/ wo dieſer anzutreffen/ an den Marquis de Chatteno ausgelieffert werden.

Man verfiele nachgehends auf andere Diſcurſe/ welchen einer mit dem andern fortſetzete. Dieweilen aber der ſtarcke Wein von den vielen Trincken/ denen meinſten in den Kopff ſtiege/ ſahen ſie ſich nach dem Schlaff um und fuhren nach Hauſe/ da es bereits Mitter-Nacht ware.

Den andern Tage hielte der Hertzog von Orleans einen ſehr propern Balle/ worbey aber Celimo nicht erſchiene/ vielleicht weilen erwegen der Trauer ſeines Herrn Vatters bedenken truge/ allen Luſtbarkeiten beyzuwohnen. Den Wohlſtande und die Pflicht/ welcher man unterworffen/ muß man niemalen auf die Seiten ſetzen/ will man anderſt dem Vorwurf entgehen/ als ob man nicht recht zu Leben wüſte.

Unerachtet nun ſehr viele Cavalliere und Damen zugegen/ miſſete man doch bald den Baron

Seli-

Selimo/ weilen nun dieser bey dem Hertzoge von Orleans sehr gerühmet worden / daß er ein Herr von gutem Verstande und artiger Aufführungen/ so schickte der Hertzog einen Cavallier in das Zimmer/ der ihn abholen wollte / unerachtet er nur allerhand Entschuldigungen einwendete / muste er sich doch gefallen lassen/ mitzugehen. Zumalen/ da ihm der Hertzog von einem seiner Cavallieren ruffen lassen.

Er wuste dem Hertzog bey seiner Ankunfft gar ein verpflichtetes Compliment zu machen/ der sich solches so wohl gefallen liesse/ daß er ihme die Hand bothe und an das Fenster führete. Verzeihet mir Herr Baron/ sagte er/ daß ich euch einen Verweis gebe / weilen ihr euch wägern wollen/ denen angestellten Lustbarkeiten beyzuwohnen / sind sie euch zu geringe/ oder habt ihr sonsten eine Ursache davon zu bleiben / so entdecket es/ ich will beforget seyn / solches zu verbessern.

Darwider wendete Selimo ein / daß seine Durchlaucht/ dergleichen Argwohn/ gar nicht von ihm hegen möchte / vielmehr schätzte er sich gantz unwürdig/ so hohe Ehre zu geniessen / indeme er zumal/ als ein schlechter Teutscher Baron unter so vielen fürnehmen Leuten der geringste wäre. Der Hertzog gab hierauf lächlend: Sehet mich nicht so einfältig an/ als ob ich euch vor einen gemeinen Baron hielte/ euer Gesichte und eure Aufführungen zeigen einen höhern Stande an/ den ihr nur wegen einiger Ursachen verhaltet

Selimo muthmassete/ er wäre gäntzlich ver-

then/ drum hielte er nicht vor rathſam/ den Hertzog durch einige Beweiß-Gründe zu bereden/ als ob er nur ein Baron/ vielmehr lieſſe er ſich verlauten: Wie ſeine Durchlaucht keine irrige Meynung von ihme/ er geſtehe/ daß er was mehrers/ als wofür er ſich ausgeben/ hingegen würde ihm aber auch ſeine Durchlaucht entſchuldigen/ daß er das übrige bey ſich behielte/ doch nicht ſo/ als ob er beſtändig unerkannt bleiben wollte/ ſondern nur ſo lange/ bis die übrigen von ſeinen Bedienten und Bagage ankämen/ alsdann wollte er ſich gegen ſeine Durchleucht ſchon deutlicher geben. Ob man ſchon manchmal eine Entſchuldigung vorbringet/ die von der Warheit etwas abweichet; darff man ſie deswegen nicht gleich tadeln/ indeme ſie nicht allezeit aus einem böſen Abſehen geſchiehet.

Der Hertzog von Orleans erzeigete ſich hierauf noch freundlicher gegen Selimo/ er wollte zwar gleich Befehl ertheilen/ daß man ihm den Rang vor andern Baronen und Grafen geben ſollte/ doch Selimo bate davor/ mit vermelden: daß er dieſe Ehre zur rechten Zeit/ in gehöriger Danckbarkeit annehmen wollte.

Ob er nun ſchon nicht tantzen wollte/ muſt er doch ſich hierzu verſtehen/ da ihn die Gräfin von Menestro aufforderte/ welches eine artige Dame/ deren munteren Geiſt den Selimo leichtlich überreden kunnte. Der Hertzog gabe ſonderliche Achtung auf ihn/ und urtheilete aus ſeiner Geſchicklichkeit/ daß etwas ſonderbares hinter ihme ſte-

ſtecken müſte. Weilen er aber in dem Tantzen/ ſo wohl mit den Augen / als den Händen und Geberden/ ungezwungen zu charmiren wuſte/ ſo betrachtete ihn die Gräfin etwas genauer/ und empfande in ihrem Hertzen/ daß ſich Selimo durch ſeine lobreitzende Geberden/ eine ſonderbare Hochachtung erworben/ welche die von Menestro kaum zu verbergen gewuſt.

Das Tantzen iſt ein Weeg zur Liebe/ doch nur bey denenjenigen/ welche in dieſer Geſchicklichkeit die rechten Flammen wiſſen. Dadurch kan ein galantes Frauenzimmer leichtlich gewonnen werden/ weilen etwas darinnen verborgen/ das ihnen angenehme/ ob ſchon die Flammen und Geberden ſtille Redner/ würcket doch öffters ein einiger geſchickter Tantz mehr/ als ein gantzer Centner verpflichteter und verliebter Complimenten.

Daß die Gräfin von Menestro ſich würcklich in Selimo verliebet entdeckte ſie zwar nicht/ ſo man ihr aber hätte in das Hertze ſehen können/ würde der Affect gar deutlich darinnen abgemahlet geweſen ſeyn. Gleichwol kunnte ſie es nicht laſſen/ daß ſie bey dem Abſchiede gegen Selimo erwehnete: Ich bin euch nicht wenig verbunden Herr Baron/ weilen heunte die Ehre gehabt/ mit euch/ als dem geſchickteſten Cavallier zu tantzen/ ich weiß/ daß mich deßwegen viele von den Damen neiden/ doch will ich ſolchen Mißgunſt gantz ertragen/ genug/ daß ich von ihnen allen den Vorzug gehabt.

Selimo wollte sich zwar entschuldigen/ da er die geführte Lob-Reden von sich abzulehnen suchte/ doch die Gräfin gabe ihm diese Erinnerung/ er möchte sich doch dessen nichts wägern/ sie wüste wohl/ daß es aus Höflichkeit geschehe/ als vor welche sie auch bey allen vorfallenden Gelegenheiten erkänntlich heissen wollte.

Damit wuste Selimo schon wie viel es geschlagen/ er dachte aber in seinem Sinne/ daß die Gräfin gar blind anlieffe. Dieweilen er sich aber hierbey der Valette/ Marggräfin von Lorindo erinnerte/ hielte er vor rathsam/ künfftig hin die von Menestro so zu tractiren/ daß sie seiner bald überdrüssig werden sollte. Der Hertzog/ welcher so curieus/ daß er auf Selimo stets das Aug wendete/ wollte wegen der Gräfin einigen Schertz vorbringen/ alleine der Baron beredete ihn/ wie wohl sehr freundlich/ doch habe er weiter nichts an ihr abgemercket.

Der Hertzog hingegen/ welcher die Empfindlichkeit der Gräfin schon wuste/ vielleicht/ weilen er selbsten bey ihr vertreulich gewesen/ dieser wollte einen Lust haben/ bey der kommenden Tage/ angestellten Jagd/ als bey welcher Selimo und die von Menestro/ bey einander bleiben sollten. Bey Hofe weis man allerhand Arten der Lustbarkeiten/ bey denen auch die seltsamste Streiche passiren/ dann weilen grosse Herren meistentheils dabey interessiert/ so stellen sie bald dieses/ bald jenes an/ daran sie sich ergötzen können.

Was

Was aber dieſe Gräfin von Meneſtro anbelangete / ware ſie eine ſehr verliebte und wollüſtige Dame / die ſich mit ihrem Manne dem Grafen gar nicht ſtellen kunnte / dann dieſer wollte ihr nicht manchmal eine Freyheit verſtatten / daherogab es immer was zu zancken / biß daß der Graf gar von ihr gienge / weilen er einige Nachrichten erhielte / was ſie vor geheime Bekandtſchafften hinter ihm hätte.

Sie kehrete ſich aber wenig daran / vielmehr war ihr die Abweſenheit ihres Gemahls deſto angenehmer / wann ſie dann nun einen Cavallier erblickte / der ihr gefiele / habe ſie / wie ſie ihn in ihr Garn brachte / doch ſo / daß es heimlich geſchahe / ſonſten aber führete ſie ſich ſo ernſthafft auf / daß man ſie vor die Unſchuldigſte in gantz Orleans halten ſollte.

Unter andern Amanten / ſo ſie hatte / ware auch der Marggraf Balbini / der bißhero am meiſten bey ihr gegolten / gleichwol ſollte dieſer weichen / da ſie den Baron Selimo erblicket / ob dieſer ſchon am Stande / ihrer Meynung nach / viel geringer als der Marggraf ; gleichwol ſchiene ihr dieſer Liebens-würdiger. Es muß die Schönheit mehrentheils in der Einbildung geſchehen / weilen Verliebte in ihrer Wahl meiſtens darauf ſehen. Gefällt ihnen nun eine Perſon / ſo bereden ſie ſich / es wäre keine Vollkommenere in der gantzen Welt.

Der Marggraf war ein ſehr ſauberer Herr / daß man keinen Unterſchied zwiſchen ihme und

dem Baron zu machen wuste. Nichts destoweniger überredete sich die Gräfin/ sie hätte noch keinen so schönen Cavallier als Selimo gesehen. Hierzu kame noch dieses/ daß er in dem Tantzen zu charmiren gewust/ welches sie noch zu seinen Vollkommenheiten rechnete/ dahero sie ihme so viele Freyheiten zu gestatten entschlossen/ als ein Verliebter fordern kan. Selimo hingegen/ machete vor solche Reitzungen schon Gegen-Anstalten/ daß er ihren Versuchungen entweichen könte.

Da nun die angestellte Jagd sollte vor sich gehen/ geschahe der Auszug aus der Hertzoglichen Residentz in folgender Ordnung: Erstlich kamen fünff und zwantzig von des Hertzogs Leib-Wacht/ denen folgeten etliche Wägen mit Garn und Jäger-Gezeuge/ auf diese der Obriste Jäger-Meister mit seinen Bedienten. Hernach kamen die andern Jäger mit Wald-Hörnern und ihren Spiesen/ denen kamen noch 4. Trompeter und 1. Mohr/ der die Paucken schluge/ alle in Violet-Kleidern mit Silber besetzt/ wiederum der Hofmeister des Hertzogs/ dann der Hertzog mit seiner Gemahlin selbsten in sehr propren Aufputz/ worauf alle Cavaliere u. Fremde folgeten/ doch hatte jeder eine Dame bey sich/ welcher er auf der Jagd Gesellschafft leisten sollte/ da dann die Karte so gemischet ware/ daß der Baron Selimo die Gräfin von Menetro erhielte. Hinter diesen kamen noch viele Hof-Bediente und noch etliche Jäger mit Wald-Hörner/ auch andere/ so die Hunde führeten. Den

gan-

gantzen Zug aber beſchloſſen wieder fünff und zwantzig Mann von der Hertzoglichen Guarde.

Da man nun in der Gegend von Artenay anlangete/ wurde das Gehöltze von den Jägern umſetzet/ und das Wild zuſammen getrieben. Die ſchallende Wald-Hörner/ nebſt den abwechslenden Trompeten/ munterten alle zur Luſtbarkeit auf/ indeme ſich der Klang unter denen belaubten Bäumen ausbreitete/ daß ein anmuthiger Echo wiederum zurücke ruffete. Es mag wohl eine von den gröſten Annehmlichkeiten ſeyn/ wo man in dem ſtillen Wald eine Muſic höret/ es läſſet ſich der Klang darinnen gar anmuthig hören/ daß man mit beſonderer Ergötzlichkeit aufmercket.

Das ſchichtere Wild/ ſo von den ſchreyenden Jägern und bellenden Hunden/ bald da bald dorthin getrieben wurde/ das ſuchte durch ſchnelles Lauffen überall einen ſichern Aufenthalt alleine/ wie manches muſte in der Flucht liegend bleiben/ da es von ſeinen Verfolgern durch Bley und Eiſen zu Boden ſtürtzete.

Es währete bereits einige Stunden/ da der Gräfin von Meneſtro ein gar ſaubers Rehe entgegen lieffe/ welches/ da ſie ſolche erblickte/ ſich auf die vördern Füſſe niederlegete/ gleich als ob dieſes unſchuldige Thier um ſein Leben bitten wollte. Selimo/ der dabey/ fragete die Gräfin: ob es leben oder ſterben ſollte? Worauf ſie antwortete: Unbarmhertziger Selimo/ gegen ein unvernünfftiges Thier ſeyd ihr wohl empfindlich/ gegen mich

aber führet ihr euch so grausam auf/ daß ich mich an dessen Stelle wünschete/ indeme ich doch erwarten muß/ ob ihr mein Leben oder Tod verlanget.

Nichts scheinet tadelhaffter/ als wann ein Frauenzimmer den Affect der Liebe nicht verbergen kan/ statt daß sie sich dadurch vermeynet angenehm zu machen/ wird sie verächtlich/ und muß noch darzu die üble Nachrede haben/ daß sie etwas gemeine scheine. Selimo ärgerte sich genugsam über die unverschämte Freyheit/ und redete sie an: Verzeihet mir artige Gräfin/ daß ich euern Schertz nicht zu beantworten weiß/ redet ihr aber im Ernst/ so entsinnet euch/ daß ihr vermählet/ drum verschonet mich mit dergleichen Versuchungen/ die ich nicht gewohnet anzuhören.

Die Gräfin befande sich hierdurch etwas beleidiget/ sie liesse es aber nicht mercken/ sondern seufftzete gegen Selimo mit beweglichen Minen. Herr Baron glaubet/ daß ich weder schertze/ noch euch versuche/ daß ich eine Vermählte bin/ weiß ich wohl/ weilen aber mein Gemahl nicht bey mir wohnet/ kan ich die süssen Reitzungen der Liebe nicht entbehren. Meine Jahre sehnen sich nach denen Vergnügungen/ welche Verliebte glückseelig machen. Drum werthester HErr Baron ziehet die Liebe meiner Schwachheit vor/ dort in jenem Thale unter denen schattigten Gesträuchen können wir verträulicher reden.

Selimo gab mit einem sauern Gesichte der

Grä-

Gräfin zu verstehen: Sie möchte sich durch übereilte Regungen nicht verächtlich machen / ihr wisset ja selbsten sagte er: Diejenige Liebe ist verflucht / welche vereinte Hertzen mit andern theilen / man beleidiget damit die Tugend und den Himmel / als welche abgesagte Feinde von solchen lasterhafften Unternehmungen. Daran wollte sich aber die Gräfin nicht kehren / vielmehr wendete sie ein / daß sie an ihme keinen Sitten-Lehrer / sondern einen Liebhaber verlangete / er sollte sie nur nicht länger quälen / sonsten würde ihr die Wägerung ihres Verlangens eine unerträgliche Marter seyn.

Damit fassete sie des Barons Pferde / und wollte / daß er mit ihr nach dem gegen über stehenden Thal reiten sollte / alleine dieser fuhr heraus: Adieu / unverschämte Gräfin / ändert euere wollüstige Regungen / damit ihr von der Straffe des Himmels befreyet bleibet. Unter diesen Worten / gab er seinem Pferde die Sporne / und rennete damit / als ein Blitz durch die dicken Bäume und Gesträusse / daß ihme die Gräfin augenblicklich aus dem Gesichte verlohre.

Es vermeynete Selimo wieder auf den Holtz zu kommen / alleine er gerieth immer tieffer hinein / da er dann eine Dame gantz alleine antraf / wider welche sich ein grosser Hirsch setzte / daß sie vor Furcht und Schrecken ein lautes Geschrey anfienge. Selimo / der über zwantzig Schritte nicht davon / rennete hinzu / als eben die Dame vom Pferd fiele und versetzte dem Hirschen einen Schuß

vorn in die Stirne/ daß er ebenfalls zuruck wiche/ worauf er ihm gar mit dem Hirsch-Fänger den Rest gabe.

Damit sprang er vom Pferde/ die vor Furcht und Schrecken halb todte Dame aufzurichten. Sie sahe den Baron mit einem durchdringenden Blicke an/ daß/ wo ihm ein anders Bildnus nicht zu feste in das Hertze geprägt/ er bey solcher Gelegenheit nicht unempfindlich würde gewesen seyn/ er fassete sich aber/ so gut als er kunnte/ richtete sie auf/ und setzte sie auf seine Schoos. Wann man die Eigenschafften einer Schönen mit allen ihren Würckungen beschreiben sollte/ so könnte man ein sonderliches Kunst-Stücke damit ausrichten/ dann es würde der blosse Entwurff fähig seyn/ den Menschen zu verändern.

Nun hatte Selimo gar das lebendige Original bey sich/ und in seinem Arm umschlossen/ gleichwohl muste er sich zwingen/ die Annehmlichkeit nur oben hin zu betrachten. Seyd ihr derjenige/ der mein Leben erhalten/ sagte sie/ durch was werde wohl diese Hülffe und den Beystand verschulden können? Redet hiervon nichts/ artige Schöne/ erwiederte der Baron/ das ist die Schuldigkeit eines jeden rechtschaffenen Cavalliers/ daß er nothleidenden Damen auch mit seinem Leben diene/ zudeme so schätze mich noch glücklich/ daß eben ich derjenige/ der euch aus der Gefahr errettet.

Ich kenne euch zwar nicht/ sagte sie/ doch erweisset mir den Gefallen/ und meldet euch bey meinem

nem Herrn Vatter dem Hertzog von Vendome/ der wird nebst mir besorget seyn / euere Mühe zu erkennen. O Himmel / brach Selimo heraus/ was wiederfähret mir heunte vor Ehre/ da ich einer so schönen Prinzessin zu dienen das Glücke habe? wie ersetzet er mir dasjenige so vollkommen / was ich an der Gräfin von Menestro verachtet/ als welcher der Baron Selimo bey dieser Lustbarkeit sollte Gesellschafft leisten. Wann ich ja einige Bemühung über mich genommen/ redete er fort/ wie Euer Gnaden zu sprechen belieben / so ist es nicht nöthig/ daß der Hertzog von Vendome solche belohne/ genug/ wann ich nur von dessen geliebtester Prinzessin jederzeit darff ein getreuer Diener seyn.

Redet nicht so verpflichtet / erinnerte sie ihn vielmehr entdecke mir der Herr Baron / was ihn bewogen/ die Gräfin von Menestro zu verlassen? Selimo ertheilete zur Antwort: Der Himmel hat allen Menschen das Gesetze vorgeschrieben / daß sie nicht aus dem Wege der Tugend schreiten; noch sich in den Irr-Garten schändlicher Laster begeben sollen. Die Gräfin von Menestro hingegen verlangete von mir das Gegentheil / da ich in ihre übereilte Liebes-Anforderungen willigen/ und ihren wollüstigen Schwachheiten eine Genüge thun sollen.

Schauet sich dann die Gräfin gar nicht/ sagte die Prinzessin/ daß sie als eine Vermählte / der verbottenen Liebe noch immerzu nachhänget? wie

ist sie aber an euch gerathen/ fragte sie/ ohne Zweifel müsset ihr sonderliche Bekandtschafft mit ihr haben? Nichts weniger als dieses/ erwiederte Selimo/ bey dem neulichen Balle/ da ich die Gnade gehabt/ mit dem Hertzoge von Orleans zu sprechen/ forderte sie mich zum Tantz auf/ da ich dann nachgehends bey ihrem Abschiede schon merckete/ wie sie Verlangen trüge/ näher mit mir bekandt zu seyn/ doch ich nahme mir gleich vor/ so ferne sie würde deutlicher schwatzen/ meine Auffführungen darnach einzurichten. Es fügete sich aber zu meinem eigenen Verdruß/ daß ich von dem Hertzoge Ordre bekame/ die Gräfin auf der Jagd zu bedienen. Da entdeckete sie mir denn ungescheuet ihre Liebe/ und verlangete so gar/ daß ich von dem Pferde steigen/ und mich mit ihr in das gegen über stehende Thal verfügen sollte. Ich erinnerte sie zwar/ es möchte ein Schertz oder Ernst seyn/ mich damit zu verschonen/ doch da ich das Letztere sahe/ gabe ich meinem Pferde die Sporne/ und liesse sie alleine/ worauf ich Euer Gnaden in einem so gefährlichen Zustande angetroffen/ den ich zu hintertreiben keinen Augenblick versäumen wollen.

Hierauf fienge die Printzessin an: Mancher Mensch muß entweder gar nicht wissen/ was er redet/ oder er ist so unverschämet/ daß er zwischen Guten und Bösen keinen Unterschied machet. Zum wenigsten ist es an der Gräfin höchst zu tadeln/ daß sie ohne Scham und Scheu einem fremden Cavallier/ sich nicht bes-

ser/

ſer als eine gemeine Maitreſſe anbietet Pfui Schande vor eine Gräfin/ wann ſie ſich nicht beſſer und rümlicher aufzuführen weiß.

Aber wiſſet doch Herr Baron/ gab ſie weiter/ daß ihr dieſesmal von einer Dame und ich von einem Cavalliere bin beleydiget worden. Unter beyderley Geſchlechte finden ſich welche/ die ſich wenig an den Wohlſtande kehren ſondern durch ärgerliche Aufführungen ihren Unverſtande zu erkennen geben. Die Gräfin von Menestro iſt nichts anders/ wann man die eigentliche Warheit ſagen will/ als eine Maitreſſe des Marggrafen von Albini/ indeme dieſer manchen Tag und manche Nacht ſich ganz alleine bey ihr aufhält. Dieſer Marggrafe wurde mir auf der Jagd zu nicht geringen Verdruß/ als ein Gefärde beygeſellet/ weilen ich ihn wegen der vertrauten Bekandtſchafft mit dieſer von Menestro/ gar nicht recht um mich leyden kunte/ indeme ich mich nicht gerne verdächtig machen wollen/ dann der Argwohn verrichtet manchmal ſo viel als die gewiſſeſte Warheit/ wer ohne Verdacht leben will/ der muß auch dieſen ſich nicht aufbürden. Nun mag es ſeyn/ daß Albini der Verträulichkeit mit der Gräfin gewohnet/ dahero wollte er ſie auch bey mir anbringen/ da ich mich etwas ermüdet/ bey einer Quelle nieder geſetzet.

Der Marggraf/ nahme ohne Erlaubnuß den Platz neben mir ein/ und machte da ohne ſonderliche Umſtände den dreuſtigen Anfang zu verliebten

Reden

Reden/ ja er forderte gar die Erlaubnus/ daß er mich küssen dörffte/ ich gabe ihm aber eine Reprimande/ die er wohl niemand erzehlen wird/ wo er anderst noch lebet/ dann höret nur Herr Baron/ als ich seinen verliebten Anforderungen kein Gehöre geben wollte/ sagte mir der unverschämte Schand-Balg in das Gesichte/ woferne ich nicht in der Güte wollte/ müste er die Külung seiner Flammen mit Gewalt suchen/ worauf er mich mit dem Rücken auf das Gras warff und mich umarmete/ da ich dann gewiß den Verlust meiner Ehre zu erwarten gehabt/ wo ich hier meinen Dolch/ den ich stets bey mir zu führen pflege/ mit der lincken Hand nicht erwischet/ und damit den Marggrafen in die rechte Brust gestossen/ daß er alsobald auf die Seiten sanck/ ohne/ daß er ein Wort redete/ ich hingegen schwange mich auf das Pferd/ daß ich also nicht weiß ob er noch lebet/ oder ob er an der empfangnen Wunden gestorben. Die Rache eines beleydigten Frauenzimmers gehet gemeiniglich auf Leib und Leben/ so ferne selbiges empfindlich angegriffen worden. Dieses Geschlechte ist gar zu hitzig/ daß es schwer/ ihrem Affect zu entweichen.

Selimo wunderte sich genugsam hierüber/ sonderlich aber/ daß eben diejenige darunter begriffen/ welche doch sonsten nur mit sich selbsten Gemeinschafft hielten/ nun aber doch ihre Liebe auch bey andern versuchen wollen. Der Marggraf ist bezahlet/ sagte er/ und wird wohl schwerlich mehr

zur

zur Printzeſſin von Vendome kompien / ob aber ich künfftig von den Anfällen und Nachſtellungen der Gräfin befreyet? Das glaube ich ſchwerlich / dann entweder wird ſie ihre Liebe zu befriedigen ſuchen / oder ſie dörffte doch Anſchläge faſſen / die mir gefährlich und nachtheilich ſchienen.

Zwar / es hat nichts zu bedeuten / verlängerte er ſeine Reden / bleibe ich doch nicht lange mehr in Orleans / wo ich ihr nur nicht in dem Geſichte; wird ſie meiner bald vergeſſen können. Will dann der Herr Baron ſo bald wieder fort / fragete die Printzeſſin / vielleicht gefällt es ihme in in Orleans nicht wohl? Gnädige Printzeſſin / erwiederte dieſer: Wo es bey mir ſtünde / ich wollte in Orleans lieber als einem Orte in Franckreich leben / Paris will zwar ſonſten den Vorzug haben / ſo ich aber die Warheit geſtehen ſoll; gefällt mir Orleans beſſer / daß ich den beſten Platz in Teutſchlande nicht damit vertauſchen möchte.

Wann deme ſo / redete die Printzeſſin / ſo könnt ihr ja länger hier verbleiben / leiden es aber euere Urſachen nit / ſo verweilet noch nur ſo lange / biß mein Herr Vatter ankommt / den ich künfftige Woche erwarte / damit ich ihme denjenigen zeigen kan / der mir in der gröſten Todes-Gefahr / ſo getreulich beygeſtanden. Selimo wuſte ſein verpflichtetes Compliment dargegen zu machen / doch muſte er der Printzeſſin mit Mund und Hand verſprechen / Daß er biß zur Ankunfft des Hertzogs von Vendome in Orleans bleiben wol-

te. Einem Frauenzimmer kan man nicht füglich etwas abschlagen / diese artigen Kinder richten ihr Verlangen gar zu beweglich ein / welches das Vermögen / daß man ihren Willen befriedigen muß.

Die Prinzessin / verlangete hierauf / der Baron mögte sie begleiten und bey ihrer Zuruckkunfft vorgeben / daß er sie Mitten in dem dickesten Gehölze angetroffen / worinnen sie sich in Nachsetzung des Wildes dergestalt verirret / daß sie sich nicht wieder alleine daraus zu helffen gewust / wann aber die Gräfin von Menestro würde alleine zurücke kommen / könnte er gleichfalls eine Entschuldigung einwenden / wie er sie am besten befände.

Indeme sie nun auf dem Ruckweege begriffen / höreten sie ein sehr starckes Geschrey einer Weibs-Person / welches sie bewog / demselbigen nachzureiten / da sie dann die Gräfin von Menestro in ihrem Blute liegen sahe. So gram als ihr nun sowohl die Prinzessin als Selimo ware / schienen sie doch mitleydig zu seyn / da die Gräfin so beweglich um Hülffe und Rettung ihres Lebens bath. Es müste ein hartes Hertze seyn / so es nicht bey denen jenigen eine Empfindung spühren sollte / welche sich in der äusserstien Gefahr befinden.

Was ware aber hierbey zu thun. Die Gräfin hatte einen Stich in die Brust / und würde sich ohne Zweiffel verblutet haben / so nicht die Prinzessin und der Baron darzu gekommen.

Die

Dieſen bath die Gräfin / wo er nur noch das geringſte Erbarmen / ſo ſollte er ihr helffen. Und zur Printzeſſin ſagte ſie: Printzeſſin / ich habe zwar den Herrn Baron höchſtens beleydiget / doch ich weiß / daß er auf euer Wort / auf meine Rettung bedacht / dieſe ſahe aber / daß es unmöglich / ihr zu helffen / weilen man gar nichts bey der Hand / drum erſuchte ſie den Grafen / er möchte doch herum reiten / biß er Leute antreffe / welche einen Wund-Artzt herbey brächten.

Zu allen Glücke kame ein Cavallier mit einem Jäger / den ſie erſuchten / unverweilt jemand zu holen / der die Gräfin von Menefiro verbundete / welches der Cavallier ohnverweilt beſchleunigte / und zurücke rennete. Selimo / der da meynete / es möchte ſie das Geblüte / ſo ſich umeher ausbreitete / erſticken / ſuchte in der Gegend herum ein Kraut / das das Blut ſtillete / indeme erinnerte er ſich / daß er ſelbſten eine Blut-Stillung bey ſich / welches ein Pulfer / ſo er in die Wunden ſtreuete / da dann das Bluten alſobald aufhörete.

Nicht lange darnach kame ein Wund-Artzt / der ſie verbunden / gegen die Printzeſſin und dem Baron aber erwehnete / wie er an ihrem Aufkommen zweiffelte / indeme er gäntzlich davor hielte / daß die Lunge getroffen / worauf man eine Senffte langete / und die Gräfin nach der Stadt truge.

Die Printzeſſin / welche an den Marggrafen Albin dachte / nahme mit denen andern den Weeg dahin / wo ſie ihn liegen laſſen / und meynete / ſie wollte vor ſein Aufkommen beſorget ſeyn.

Da ſie ihn aber erblickete/ und ſich ſtellete/ als ob ſie gar nichts davon wüſte/ was ſich zugetragen/ kunte Albani bereits nicht mehr reden. Der Wund-Artzt verſuchte es zwar/ ihn durch Balſam und köſtliche Spiritus wiederum zu erquicken: Alleine/ da er eben die Wunde verbinden wollen/ gab er unter ſeiner Hand den Geiſt auf. Wann mancher wüſte/ wie unverhofft er ſtürbe/ er ſollte in ſeinen Verbereitungen nicht ſäumſelig ſeyn/ dann es iſt kein Rechen-Meiſter auf der Welt/ der die Zahl der Lebens-Jahre accurat anzeigen kan.

Alſo wurde dieſe Jagd mit dem Tode zweyer fürnehmen Perſonen beſchloſſen. Albini ſtarb von der Hand der Printzeſſin von Vendome/ woher aber die von Meneſiro den Stich bekommen/ das wollte ſie durchaus nicht anzeigen/ einige/ darunter die Printzeſſin und der Baron/ hielten davor/ daß ſie es aus Deſperation mochte ſelbſten gethan haben/ wider andere aber glaubeten/ es wäre von jemanden auf Anſtifften ihres Gemahls geſchehen/ oder es dörffte es dieſer wohl gar ſelbſten verrichtet haben.

Der Hertzog von Orleans/ da die Begebenheit vor ſeinen Ohren erſchallete/ hieſſe er die Printzeſſin vor ſich ruffen/ welche er alleine fragete/ ob ſie dann nicht wüſte/ von wem Albini geſtochen worden/ indeme ſie doch ohne Zweiffel bey ihme geweſen? Die Printzeſſin hingegen antwortete/ wie er ſich einſtens von ihr verlohren/ da ſie ihn dann wieder aufſuchen wollen/ ſie geriethe aber

dicke in das Holtz / daß sie der Baron Selimo noch zu ihren Glück angetroffen und heraus geführet / worauf sie erstlich die Gräfin in ihrem Blut angetroffen / welche man geschwinde verbunden lassen / hernach seyen sie zu dem Marggrafen gekommen / der aber eben seinen Geist aufgegeben.

Ein gleiches redet auch Selimo / welcher vorgabe / daß ihme die Gräfin befohlen / ein Wild zu verfolgen / weilen er aber die Prinzessin von Vendome in Leibs- und Lebens-Gefahr angetroffen / habe er sie nothwendig davon befreyen müssen / welches sie auch in Gegenwart des Hertzoges trefflich rühmete / daß dieser anhub: Ich wolte zwar lieber / daß diese Lust ohne Unglück abgelaufen / doch wer kan die Schlüsse des Verhängnusses hintertreiben / zumal wann sie bereits vollzogen worden / besser ist es / man bemühet sich / solche zu vergessen / als daß man deswegen will traurig seyn.

Darauf liesse der Hertzog zum Abzug blasen / und geschahe die Ordnung auf dem Rückwege / wie zuvor / ausser daß nur der Baron Selimo die Prinzessin von Vendome führete / und gleich hinter dem Hertzoge seine Stelle hatte. Dieses verdrosse gar viele / daß sie ihme nachgehen mussen / so gar / daß sie es auch dem Hertzoge nachgehends wissen liessen / er möchte ihnen doch den Baron Selimo nicht öffters vorziehen / indeme sie ja alle von weit höherm Stande / und wohl würdigere verhanden / die Prinzessin zu bedienen / als ein gemeiner

Teutscher Baron. Der Hertzog lieſſe ihnen aber wieder wiſſen/ ſie ſollten nicht muthmaſſen/ als ob es geſchehen ſie zu touchiren / es gebe ſich zwar Selimo vor einen Baron aus / ſie würden aber ehester Tagen erfahren / daß was gantz anderes hinter ihme ſtecke.

Dieſes erweckete ein ziemliches Nachdencken indeme die meinſten davor hielten/ es dörffte wohl gar ein Königlicher oder Fürſtlicher Printz ſeyn/ zumal/ da ihme der Hertzog vor andern ſehr höfflich begegnete und zimliche Ehre erwieſe. Es möchte aber dieſer ſelbſten gerne den eigentlichen Zuſtande von Selimo wiſſen / dahero er es mit der Printzeſſin von Vendome abredete / ſie ſollte bey ihme forſchen / er würde ihr vielleicht eher als jemand anders die Warheit entdecken. Wann ein Frauenzimmer etwas zu wiſſen verlanget / kan ſie es mit ſchmeichlenden Reden und freundlichen Liebkoſen / leichte heraus kriegen / ja dieſes Geſchlechte mag wohl gar ein angebohrnes Kunſt-Stücke haben / dadurch es hinter manches Geheimnuß gelanget.

Louyſe/ die Printzeſſin von Vendome lieſſe den Baron zu ſich kommen / daß er ihr die Zeit mit Spielen vertreiben könnte / welches Selimo nicht füglich abſchlagen durffte. Es wurde aber die Charte bald wieder auf die Seite geleget / weilen ſelbige nur die Urſache ware / den Baron deſto füglicher zu einer Unterredung zu bringen. Die Printzeſſin führete den Baron in ihr Cabinet/ da

ſie

sie unterschiedliche Schildereyen und andere Kostbarkeiten aufgerichtet / weilen nun die meisten teutsche Fürsten / Printzen und Printzessinnen darinnen / erkundigte sie sich / ob sie getroffen oder ob der Mahler geheucheit / da dann welche dabey / die von dem Original viel abwichen / andere hingegen waren so accurat getroffen / daß man zwischen dem Bildnuß und dem Originalkeinen weitern Unterschied sahe / als daß das Leben mangelte.

Die Mahlerey mag wohl eine von den fürtrefflichsten Künsten seyn / weilen sie vermag alles dasjenige / was das Auge sicher / mit todten Farben dergestalt abzubilden / daß man die Menschliche Geschicklichkeit nicht genugsam zu rühmen weiß. Unter andern erblickte Selimo das Portrait des alten / nunmehr verstorbenen Hertzoges von Tuscano / welches unvergleichlich wohl getroffen / daß er fragte / wer von diesem Stucke der Künstler? Da es nun die Printzessin meldete / fuhr er heraus: Wann mein Herr Vatter dieses sein Bildnuß sollte . . . . .

Hier besann sich Selimo erst / was er redete / dahero er zimlich erröthete / und die Worte anderst auslegen wollte. Doch die Printzessin hielte ihre Hand vor dem Mund / sprechende: Läugnet nun euern Stande nicht mehr / leget Titul und Namen ab / dieweilen ihr euch selbsten unbegehret verrathen. Selimo kunte nicht weiter läugnen / weilen ohnedeme der Mund geschlossen /

dabero küssete er der Prinzessin hand / worauf sie ihme wieder zu reden vergönnete / gleich als ob er solche Freyheit durch einen Kuß erkauffen müssen.

Wann ich es ja gestehen muß / sagte er / daß ich der Hertzog von Tusano bin / so lebe ich zugleich der gewiesen Zuversicht / es bleibe bey der Prinzessin von Vendome so lange verschwiegen / biß ich nicht mehr incognito leben darff / welches ihme Louyse zusagete und zugleich entdeckete / wie sie von dem Hertzoge zu Orleans ersuchet worden / seinen Wahn-Stande auszuforschen.

In dem Augenblick aber / da die Prinzessin erfahren / daß der Baron Selimo niemand anders / als der Hertzog von Tusano / wurde ihr Hertze durch die höflichen Verpflichtungen dieses Herrn dergestalt gerühret / daß sie den Affect gerne würde entdecket haben / so es sich nur füglich geschicket. Es scheinet zwar sonsten insgemein / als ob das männliche Geschlechte vielmehr zur Liebe geneiget / als das andere / doch so man es recht untersuchen wollte / würde man befinden / daß das letztere den Vorzug / indeme sie selbige nur eher zu verbergen wissen.

Daß aber die Prinzessin Liebens würdig / darff man wohl sagen / und wer weiß / was Alexander gethan / wann er nicht der Baron Selimo heissen müssen? Indeme er die Prinzessin eher mit empfindlichen Augen angesehen / als sie ihn. Doch weilen er sein Hertze einmal vergeben / durffte er sich nicht ändern / und so ferne es Louyse gewust / wür-

würde sie sich seiner Person künfftig geäussert haben/ wo sie der Liebe nicht widerstehen können.

Allein/ da ihr das Bündnuß mit der Türckischen Helena gantz unbekandt/ schmeichelte sie sich mit der Hoffnung/ sie wollte den Hertzog noch gewinnen/ wann er nur noch öffter um sie wäre/ darzu sie keine Gelegenheit verschertzte.

Indeme sie in dem allerbesten Gespräche: Meldete ihr Kammer-Mädgen/ daß der Hertzog von Vendome angelanget/ darüber sich die Printzessin nicht wenig erfreuete/ und in Begleitung des Hertzoges dem Herrn Vatter entgegen gienge. Dieser wuste nicht was vor ein Cavallier bey seiner Printzessin/ dahero er sich dessen erkundigte. Alexander machte dem Hertzoge ein Compliment/ mit Vermelden/ daß er ein Teutscher Baron/ Namens Selimo/ der so glücklich mit der Printzessin Louyse/ durch Vermittelung des Hertzogs von Orleans/ bekandt zu werden.

Die Printzessin/ gab aber mit einem Winck ihrem Herrn Vatter zu verstehen/ daß er was mehrers/ welches dieser nachgehends erwehnete/ doch wollte Selimo nichts davon wissen. Die Printzessin erzehlete hierauf/ wie es ihr auf der Jagd ergangen/ daß sie ihr Leben niemand anderm als ihme zu dancken hätte/ nun wäre sie vor dessen hülffliche Bemühung bißhero zwar gerne erkenntlich gewesen; Doch habe sie es biß auf die Ankunfft des gnädigen Herrn Vatters versparen wollen. Die Eltern lassen es nicht gerne unvergolten/ wann man ihren Kindern was nutz-

liches erzeiget/ sie meynen/ was denselben widerfähret/ das geschehe ihnen / drum nehmen sie die Erkenntlichkeit auf sich/und wollen nicht undanckbar heissen.

Zu dem Ende verehrete der Hertzog von Vendome dem Baron Selimo zwey sehr schöne Pferde/ deren Werth sich wohl auf die sechs hundert Thaler erstrecket/ dabey war Sattel und Zeuge/ nebst aller Zugehöre; so gar die Pistolen die von sauberer Arbeit und sehr künstlich eingeleget: Von der Printzessin aber erhielte er einen gar artigen Galanterie-Degen / der unter zwey hundert Thaler nicht gekauffet / indeme das Gefässe gantz von Gold mit unterschiedlichen Steinen besetzet / den ein Fürst an der Seiten zu tragen sich nicht scheuen dürffte.

Vor dieses kostbare Geschencke legete der Baron sein Compliment ab/ mit Vermelden/ daß er dargegen auf Erwiederung wollte bedacht seyn. Man setzte sich hierauf zur Tafel und speisete mit sonderbarem Vergnügen / wobey Selimo nicht unterliesse/der Printzessin so zu begegnen/ daß sie eine sonderbare Hochachtung daraus schliessen kunte. Die Printzessin im Gegentheil bezeigete sich so freundlich/ daß der Hertzog von Vendome muthmassete/ ob sie nicht etwann gar ein geheimes Liebes-Verständnus mit einander hätten.

Nach des Barons Abschied führete der Hertzog seine Printzessin deswegen zur Rede/ da hingegen diese sich erklärete: Sie wüste wohl/ wozu sie verbunden/ daß sie ohne des gnädigen Herrn

Vals

Vatters Vorbewuſt / ihr Hertze an niemanden abtretten wollte / was aber die Verpflichtungen anbelangeten / ſo ſie dem vermeynten Baron Selimo erzeigete / wollte ſie dem Herrn Vatter entdecken / daß es eines Theils wegen geleiſteter Hülffe anders Theils deswegen geſchehe / weilen dieſer Baron niemand anders / als der Hertzog von Tuſano aus Teutſchland wäre / welcher ſich hier nicht will zu erkennen geben.

Der Hertzog von Vendome hörete hoch auf / da er von ſeiner Printzeſſin dergleichen Bericht hörete / warum habt ihr es nicht eher gemeldet / ſagte er / daß ich den Hertzoge nach Standes Gebühr tractiren können? Er will es nicht haben, erwiederte Louyſe / indeme auſſer mir ſonſten niemand etwas davon wiſſen ſoll / worauf ich ihme die Promeſſen gegeben / da er ſich in meinem Cabinete unvermuthet / an Betrachtung des Bildnuſſes ſeines Herrn Vatters verrathen.

Sie erſuchte hierauf den Hertzog / er möchte es gleichfalls verſchwiegen halten / weilen man die Urſache nicht wüſte / warum der Hertzog von Tuſano in Orleans incognito lebete. Umſonſten nimmt man keine Vorſtellung an ſich / es gehören hierzu beſondere Urſachen / die derjenige billig nicht entdecket / den ſie angehen / weilen gemeiniglich was ſonderbares darhinter verſtecket.

Auſſer denen bißherigen Luſtbarkeiten / welche der Hertzog von Orleans ſeinem Könige zu Ehren angeſtellet / waren noch viele andere / welche einen

grossen Raum erforderten/ so man sie alle mit ihren Umständen erzehlen sollte/ dieweil noch wichtigere Sache folgen/ will ich die Blätter hierzu anwenden/ weilen doch der hochzuehrende Leser ohnedeme wissen wird/ wie Opern und Comödien aussehen/ daß ich demnach selbige vorzustellen/ vor unnöthig erachte.

Das will ich noch erwehnen/ daß der Hertzog von Orleans/ bald darauf bey der Printzessin von Vendome nachgefraget/ ob sich der Baron Selimo noch nicht wegen seines rechten Standes erklärete? Diese wollte aber hiervon nichts wissen/ sie beredete zwar den Hertzoge/ daß sie die erstmöglichsten Mittel auf die Bahne gebracht/ ihme treuhertzig zu machen. Er hätte aber mit der Sprache weiter nicht heraus gewollt/ als/ daß er gestanden/ wie er zwar kein Baron/ doch wäre er aus einem solchem Hause/ daß er noch wohl einen kostbahren Staat führen könnte/ wann er es nur thun wollte.

Daraus glaubte der Hertzog nicht anderst/ als daß Selimo entweder ein Königlicher oder Fürstlicher Printz/ dann es bedünckte ihm/ als ob aus seinen Augen was Majestätisches blitzte/ über dieses waren auch seine Aufführungen so beschaffen daß man nichts gemeines daraus muthmassen durffte. Die Augen/ nebst dem Gesichte/ verrathen den Menschen. Kommet noch dieses darzu/ daß man alle seine Geberden beobachten kan/ so wird man es leichte treffen können/ was der gantze Mensch im Schilde führe.

Aus

Aus dergleichen Muthmassungen hielte der Hertzog dafür/ den vermeynten Baron noch mehrere Ehre zu erweisen. Zu dem Ende liesse er ihn einstens auf ein Lust-Schlosse laden/ darzu niemand als der Hertzog von Vendome/ nebst seiner Prinzessin kommen sollte/ da vermeynete er durch Vermittelung der Prinzessin/ es sollte sich Selimo deutlicher geben/ alleine unerachtet aller Bemühung kunte der Hertzog von Orleans weiter nichts heraus bringen/ als daß Selimo sagte: Daß ich was mehrers bin als ein Baron; gestehe ich/ das übrige soll verschwiegen seyn/ biß die Zeit kommt/ daß ich mich offenbare.

Die Prinzessin bath zwar mit verstellten Worten/ er möchte sich doch deutlicher erklären/ er entschuldigte sich aber gegen sie gar höflich/ daß es jetzt noch nicht seyn dörffte/ doch wollte er versprechen/ daß es mit ehestem geschehen sollte/ wann er nur seine gehörige Sachen/ die bereits auf der Reise und der Post nicht folgen können/ erhalten.

Der Hertzog von Orleans hatte solche Ordre gegeben/ daß den folgenden Tage/ die fürnehmsten des Hoffes von Cavallieren und Damen/ auf dem Lust-Schlosse/ welches unweit Artenay lag/ sich einfinden sollten/ allwo er zu einen Ball/ davon er ein absonderlicher Liebhaber/ und zu einen Ring-Schiessen mit Pistolen/ Anstalten machen lassen.

Niemand kunte sich darein schicken/ aus was Ursachen der Hertzog von Orleans dem so genannten Baron Selimo/ vor allen andern so viele Ehre erwiese/ sie schlossen daher o insgesamt/ daß er was Fürnehmes seyn müste/ zu dem Ende/ forscheten

sie

ſie an ſeinen Bedienten/ mit denen ihre Leute tapfer trincken muſten/ vielleicht/ daß ſie im Rauſch was ausbeichten ſollten: Alleine Selimo hatte nicht nur Hand-feſte/ ſondern auch ſolche Leute/ bey ſich/ die noch wohl ein Glas Wein vertragen kunten. Auf Univerſitäten / am Höffen und zu Felde hat das Sauffen das Burger-Recht erhalten / wer damit fortkommen kan / und dem andern was bevor thut / derſelbe recommendiret ſich nur durch ſeine ſo genannte Geſchicklichkeit: ſondern er bekommt auch dadurch das Prädicat/ daß er ein braver Kerls / der den Truck vertragen könnte.

Wann es daran gelegen/ ſo hätte Selimo lauter Helden bey ſich gehabt / dann dieſe ſoffen die andern nicht nur zu Boden / ſondern ſie blieben auch alle einmüthig darauf/ daß ihr Herr ein Baron. wer es nicht glauben wollte/ ſollte nach Teutſchland reiſen und fragen/ ſo würde er es hören / daß ſie die Warheit geſaget. Ob ſchon das Vollſauffen ein groſſes Laſter/ ſo iſt doch das viele Sauffen bey denen jenigen eine Kunſt/ die dabey nüchtern bleiben. In der Trunckenheit kan man der Zunge kein Schloß anlegen / es muß heraus/ was das Hertze weiß. Wer bey ſolchen Fällen ſich zu halten weiß / und ſeine Verſchwiegenheit nicht gleich in einem Glas Wein ertränket / derſelbe wird eher gelobet / als daß er wegen des Sauffens ſollte geſcholten werden.

Da

Da nun niemand weder an dem Baron oder ſeinen Leuten / was außrichten kunte / behielte er zwar ſeinen Namen / der Hertzog von Orleans aber ſagte es über öffentlicher Taffel / daß man ihn zum allerwenigſten als einen Grafen tractiren ſollte / ſo lange / biß man von ſeinem eigentlichen Stande nähere Nachricht.

Louyſe / die Printzeſſin des Hertzogs von Vendome ſollte noch immer an dem Baron forſchen / welches dieſe wohl dem Hertzog von Orleans zuſagte / alleine was ihr Celimo vertrauet / das behielte ſie und war nur beſorget / auf was Weiſe und Wege ſie den Hertzog von Tuſano auf ihre Seiten bringen und verliebt machen könnte / weilen ſie davor hielte / es wäre in gantz Franckreich / kein ſo annemlicher Herr anzutreffen.

Sie vermeynete bey dem Ball hierzu Gelegenheit zu haben / da ſie ihr äuſſerſtes daran wendete / den Baron / durch die erſinnlichſten Liebs-Regungen treuhertzig zu machen. Da ſie einsmal mit ihme getantzet / ſchützete ſie eine ſonderliche Hitze und Müdigkeit vor / dahero ſie den Baron erſuchte / ob er ihr nicht auf die an der Seiten des Saals gebaute Gallerie folgen wollte.

Celimo kunte einem ſo lieben Kinde nichts abſchlagen / da ſie ihme die Hand langete / küſſete er ſelbige / und gienge mit ihr / da er ſich dann über den liebkichen Ort ziemlich verwunderte / indeme er / ſo voll von allerhand Italiäniſchen und fremden Gewächſen daß man nicht anders gemeynet als ob ein gantzer Garten auf dem Hauſe gebauet / nur

nur daß keine allzu grosse Bäume vorhanden/ wie sie sonsten in den Gärten zu stehen pflegen.

Zu Ende der Gallerie war ein artiges Wasser-Wercke/ das über und über mit Indianischen Muscheln/ Corallen und andern Raritäten besetzet/ welches gleichsam als eine Capelle formiret/ darinnen man der brennenden Sonnen-Hitze gar füglich entweichen und in lieblicher Kühle sitzen kunte. Es ist keine geringe Befriedigung/ wann man zur Sommers-Zeit/ die matten Glieder an einem kühlen Orte erfrischen kan/ man wird dadurch gantz leichter/ und empfindet eine Lieblichkeit/ die sich nicht überall finden lässet.

In dieser ermuntrenden Einsamkeit vermeynte die Prinzessin Alexanders Hertze zu überwinden/ worzu dann dieser selbsten Anlas gabe/ da er gegen sie erwehnete: Wann mancher Printz in Franckreich mein jetziges Glücke hätte/ er würde selbiges vor unschätzbar achten/ weilen ich mich dessen gantz unwürdig nenne/ bey der vollkommensten Prinzessin von Vendome vergnügt zu leben. Schweiget nicht Durchl. Hertzog/ sagte sie/ meines gleichen hat Franckreich in Uberfluß/ reiset vielmehr von den Schönheiten eueres Landes/ die sich zu abgesagten Feindinnen würden gegen mich erklären/ so sie Nachricht/ daß ich einen Hertzog bey mir dessen gleichen nirgends anzutreffen.

Da gabe dann ein Wort das andere/ biß sich die Verpflichtungen des Hertzoges gegen die

Prin-

Prinzessin immer vermehreten / die auch mehrentheils von ungezwungenen Lippen kamen / dann Louyse ware würcklich so liebreitzend / daß man ihr dergleichen Reden zinsen muste. Es empfand auch Alexander aus ihrer Gegenwart solche Beruhigung / daß er darüber gantz ausser sich selbsten geriethe.

Dieses Vortheils bediente sich Louyse / da sie ihn um die Eröffnung seiner Gedancken befragte / worgegen sich Selimo verlauten liesse / daß er nun nicht anderst als im Paradiese zu leben vermeynete. Die Prinzessin gabe dargegen mit lachendem Munde / er möchte ihr doch selbiges zeigen / indeme sie begierig / selbiges zu sehen. Betrachtet euch selbsten / antwortete er / so habt ihr den vollkommenen Entwurff / den ich mit ergebenstem Gemüthe anbete.

Diese Stimme schallete gar gut in der Prinzessin Ohren / sie wollte es aber noch deutlicher haben / da sie einwendete: **Ein Frauenzimmer muß allerhand vertragen können / man machet ihr dieses und jenes vor / wann man es aber bey dem Liechte besiehet / ist es eine bloße Schmeicheley gewesen** / urtheilet solches von mir nicht / ersuchte Selimo / ich würde mich nicht so versündigen / daß ich von der unvergleichlichen Louyse die Unwarheit redete / ich will alle Welt zum Zeugen anführen / und wo ich unrecht / soll Selimo das Leben verlohren haben:

Zu viel / sagte die Prinzessin / es ist an euerm Leben mehr als an dem meinigen gelegen / dieses habt

ihr

ihr mir schon einmal erhalten/ wollte der Himmel/ daß ich deßwegen mein ergebenstes Gemüthe genugsam könnte an den Tage legen/ es sollten Euer Durchl. sehen/ wie weit ich ihnen wegen der geleisteten Hülffe verbunden/ wann euch die Vergeltung sollte durch mein Blut geschehen/ ich wollte mich nicht scheuen/ selbiges anzubieten.

Die Minen/ womit sie diese Worte begleiteten/ führeten den Nachdruck bey sich/ daß Selimo die Prinzessin küssete/ ohne / daß sie sich dessen wägern kunte. Sie stellete sich zwar / als ob sie sich durch solche Freyheit beleidiget befände/ alleine der Hertzog wuste ihr so viele Arten der Entschuldigungen vorzubringen / daß sie heraus brach: Wäret ihr mein Liebster: Ihr solltet sehen/ wie ich mich rächen wollte.

Das ware so viel gesagt: Selimo sollte sie hierzu erwählen/ alleine Helena/ die ihme stäts in den Gedancken/ und vor den Augen / hielte ihme von der Erklärung ab / daß er nur einen Schertz daraus machte / sprechende: Ich will nun Euer Liebster seyn Louyse/ lasset sehen/ wie rachgierig ihr seyd/ gebt ihr mir einen Ruß / sollt ihr hundert haben / ja ihr möcht zusehen/ wann ihr aus meinen Armen wiederum loß kommet. Die Empfindlichkeit der Seelen muß ein durchdringende Gewalt seyn/ indeme sie fähig den gantzen Menschen zu verändern / daß er seine Regungen bloß geben muß.

Wie es dann der unschuldigen Prinzessin unmöglich schiene / ihre Liebe länger verborgen zu halten/

halten / es fienge die Glut in der heiſſen Bruſt mit vollen Flammen anzubrennen / daß ſie weiter nichts als einen geängſtigſten Seufftzer von ſich gabe / hernachmals aber zurücke / Alexandern in die Arme ſancke / daß dieſer vor Schrecken nicht wuſte / zu was er ſich geſchwinde reſolviren ſollte.

Ohne Mitleiden zu ſeyn / nennete der Hertzog eine Unmöglichkeit / er ſuchte die Prinzeſſin wieder in die Höhe zu bringen / aber vergebens ſie ſanck wieder zuruke. Er küſſete ſie / u. meinete ſie dadurch wiederum zu ermuntern / aber da regete ſie keine Lippe / ſondern bliebe mit geſchloſſenen Augen ſtille liegen. Es ſiehet beweglich aus / ſo man einen ohnmächtigen Menſchen vor ſich ſiehet / die veränderte Farbe und die todtſcheinenden Glieder machen denjenigen mitleidig / der ihn betrachtet und zwinget ihn recht / daß er auf Hülffe muß bedacht ſeyn.

Was aber das ſchlimmſte / ſo hatte der Hertzog dieſes-mal eben nichts bey ſich / damit er die Prinzeſſin hätte anſtreichen können / dahero er eben ſo ängſtig zu ſeyn ſchiene / als ſie ſelbſten / biß daß er ſich reſolvirte / ihre Schnee-weiſſe Brüſt zuentblöſſen / und ſelbige mit friſchem Waſſer / das aus der Wand liefe / beſprützte.

Da fuhre ſie wieder in die Höhe / als ob ſie eilende davon wollte / doch Celimo hielte ſie und fragete: Ob es ihr nicht beſſer wäre? Ach Alexander / antwortete ſie / verzeihet meiner Schwach-

heit / mein Hertze iſt zu empfindlich / euern Verpflichtungen zu widerſtehen / wollte der Himmel / daß ich euch gar nicht geſehen / ſo wüſte ich / daß ich künftig ruhig leben könnte.

Itzt es um dieſe Zeit dachte der Hertzog / ſo mache dich bey Zeiten aus Orleans / es möchte dir ſonſten wie mit der Marggräfin von Lorindo in Verſailles ergehen / gleichwohl wollte er der Princeſſin nichts alles auf einmal abſprechen / vielmehr ließe er ſich verlauten / ob er zwar nimmermehr gemeinet ſo glückſeelig zu ſeyn / über das koſtbare Hertze der Prinzeſſin von Vendome eine Gewalt zu haben / nun aber / da er hiervon die Würckungen mit Augen geſehen / als bleibe er derwegen Lebenslang verbunden / und wolle dahin beſorget ſeyn / wie es ſich füglich thun ließe / dergleichen Hochachtung durch eine erwünſchte Vermählung zu bekommen.

Louyſe meinete ſchon im Himmel zu ſeyn / da ſich Selimo ſo weit erklärete / ſie drückte ihme dahero die Hand / ſprechende: Wo mein Hertze der meinige bleibet / wolte ich ihn nicht um alle Schätze der Welt vertauſchen / ich will ihn auch ſo inbrünſtig lieben / daß von der Vollkommenheit nichts abgehen ſoll. Entſchuldiget nur den Fehler / ſo ich durch meine Schwachheit begangen. Die Liebe iſt eine Gewalt / vor welcher ſich Cron und Scepter beugen müſſen / alles was lebet / iſt ihr unterthan / und muß ſich von ihr regieren laſſen. Drum gedencket / daß ſie mich gleichfalls überwunden und mir

gehorſam

geheissen / daß ich wider die Gewohnheit unseres Geschlechtes / mein Hertze an euch abtretten sollte.

Verzeihet mir Prinzessin / erwiederte der Hertzog / daß ich solches Kleinod nicht alsobald annehmen kan / ihr werdet selbsten gestehen / daß es sich nicht gleich so thun lässet / euch mit nach Teutschlande zu nehmen / dahero fordert von mir noch kein würckliches Bündnus / bis ich die Hindernussen zuvor aus dem Wege geraumet / dann wo dieses nicht angienge / auch zur Hertzogin von Tuscano zu machen / sollte eben genugsam ärgern / wann ich das gegebene Wort wiederum müste zurücke nehmen / drum ist es besser ich sehe zuvor / wie die Sache anzugreiffen / alsdann will ich ein besonderes Glücke daraus machen / wofern ich euch als meine Gemahlin umarmen kan.

Die Thränen / so der Prinzessin in die Augen stiegen / zeigeten ihre Empfindlichkeit genugsam an / doch schiene es / als ob ihr ahnete / daß sie vergeblich liebete / daher sie auch gegen den Hertzog sagte: Ich zweifele schier / ob mir der Himmel so gewogen / euch zu besitzen zumal da ihr mir selbsten von der Ungewißheit vorhergesaget / was kan ich aber machen? ich muß das Schicksal walten lassen / schencket es mir den Hertzog von Tuscano / so weiß ich / daß meine Vergnügung vollkommen / wird er mir aber entgegen / so bin ich am längsten gelebet. Verliebte wollen gleich sterben / wann es nicht nach

ihrem Sinne gehet / sie werden des Lebens überdrüssig / ehe sie es recht angefangen / wodurch sie sich erst eine rechte Verdrüßlichkeit befördern.

Der Hertzog suchte allerhand Trost-Reden hervor / sie damit aufzurichten / welche sie wohl dem äusserlichen Schein nach / aufnahme / heimlich aber quälete sie sich doch mehr mit der Einbildung: es würde alle ihre Hoffnung vergebens seyn / damit sie aber nicht zu schwehren Gedancken Anlaß bekäme / errinnerte sie der Hertzog / wie es Zeit / daß sie sich wieder auf dem Saale sehen liesen / sie wären ohnedeme schon lange aussen geblieben / welches Louyse annehmen muste / doch den Hertzog nochmalen ersuchte / er möchte dahin besorget seyn / daß sie nicht ein unglückseliges Leben führen dörffte.

Bey deren Zurückkunfft merckte es der Hertzog von Orleans / daß die Printzessin Loyse von Vendome ihre Gesichtsstellung zimlich verändert / dahero er die Gelegenheit absahe / sie zufragen was ihr fehlete? die schlaue Printzessin / wolte aber mit der Sprache nicht heraus / sondern gabe vor / daß sie sich gantz wohl auf befinde / sie hätte nur manchmal die Art an sich / daß sie sich in etwas veränderte.

Damit zwang sie sich / ihr voriges Wesen wiederum anzunehmen / womit sie der Hertzog von Orleans dahin brachte / daß er ihr glaubete / und sie selbsten zu einen Tantz aufforderte / da dieser geendiget / erkundigte er sich abermal / ob sie des

Selim-

Selimo Stand noch nicht erfahren / welches die Prinzessin verneinte / mit dem Beysatz / sie wäre ihme erst lange angelegen / er möchte sich doch entdecken / alleine er hätte gesaget / daß man es ehestier Tagen erfahren sollte.

Die Lustbarkeiten des Balles giengen auch zu Ende / ehne daß die Prinzessin ihr Absehen völlig erlanget / dann sie hielte gäntzlich davor / diesmahl den Hertzog zu gewinnen / alleine an der Meinung ist es nicht gelegen / man stellet sich manches Ding noch so leichte vor / welches doch nachgehends grosse Schwirigkeit erfordert / so man es behaubten will.

Es hatte Selimo sein Zimmer auf dem Lust-Schlosse / gleich neben der Prinzessin ihrem / dahero er sie biß dahin begleitete / und ihr bey Wünschung der guten Nacht flattirte / sie sollte nur ruhig schlaffen / er wollte schon solche Anstallten machen / daß er ihr bald eine angenehme Post überbringen könnte.

Bey dem angestellten Lust-Schiessen / welches in dem Hertzoglichen Garten geschahen / ersuchte die Prinzessin den Selimo / daß er auf ihrer Partie bleiben möchte / dann es war so angeordnet / daß allezeit ein Cavallier und eine Dame in die Wette schoß / derjenige hingegen / so unter allen den besten Schuß gethan; derselbe sollte den gesetzten Preis davon tragen.

Damit wurde von dem Hertzoge der Anfang

gemacht/ der nebſt ſeiner Gemahlin / das Ziel zimlich gut faſſete. Dieſes beſtunde in einer runden Scheibe/in deſſen Mitte ein Hertz gemahlet / welches Cupido in der Hand hielte/ mit der Uberſchrift:

Wer mir kan am nechſten ſeyn/
Dem gehör ich gantz allein.

Wie nun die Ordnung an die Princeſſin kame drückte ſie die Piſtole / ohne vieles Zielen los / daß die Kugel recht in die Mitte des Hertzens gienge / welches bey den Zuſchauenden zimliche Verwunderung verurſachet / daß die Prinzeſſin ſo wohl mit dem Piſtol umgehen kunnte. Dadurch machet ſich ein Frauen-Zimmer noch ſo gefällig / wann ſie auch mit denenjenigen Sachen umſpringen kan / welche vor das Männliche Geſchlechte gehören / indeme ſolches bey ihr eine ſonderbare Geſchickligkeit heiſſet.

Dieweilen aber die Prinzeſſin von Vendome ein ungemeine Liebhaberin der Jagd/ als übet ſie ſich alle Wochen etlichsmal in Schieſſen welches die Urſache / daß ſie dieſesmal das Ziel ſo gut faſſete / Selimo gab gleichfalls Feuer und brachte ſeine Kugel recht auf der Prinzeſſin ihre / daß auch der Hertzog von Orleans gegen Louyſe erwehnete: Nehmet euch in acht Prinzeſſin / wann der Baron Selimo euer Hertze ſo gut treffen kan/ als das gemahlte / ſo werdet ihr ihme bald euere Freyheit abtretten müſſen.

Sol-

Solches hörete Selimo/ dahero er gegen den Hertzoge gedachte: Vor dieses Ziel gehöre ich nicht/ wer da glückseelig heissen will/ der muß mehr als Selimo seyn. Die Gräfin von Brion/ so in der Nähe stunde/ trat herzu/ sprechende: Der Herr Baron weis wohl/ daß er nur da treffen kan/ wohin er zielet/ ausser deme aber wird er schwerlich einen ungewiesen Schuß wagen. Ihr habt recht/ erwiederte Selimo: Man muß nicht weiter schiessen/ als man treffen kan/ dasjenige Ziel ist das beste/ welches dem gesetzten Stand nicht zu weit.

Von diesen Reden aber befande sich die Printzessin sehr beleidiget/ indeme sie argwohnete/ als ob selbige zu ihrer Verachtung vorgebracht/ weilen nun über dieses Selimo die Gräfin von Brion sehr obligent tractirte/ diese aber gleichfalls keine Gegen-Verpflichtungen sparete/ als beredete sie die Eifersucht/ der Baron und die Gräfin hätten ein geheimes Verständnus miteinander/ welche Muthmassungen sie so sehr einnahmen daß sie es eine Unmöglichkeit nennet/ dem Lust-Schiessen länger bey zuwohnen/ vielmehr erdichtete sie eine Unpäßlichkeit/ damit sie nur Gelegenheit erhielte/ nach ihrem Zimmer zu kommen.

Verfluchte Falschheit/ brach sie daselbsten heraus/ die der Hertzog von Tusano dir zu erkennen gegeben/ nun kanst du dir leichte einbilden/ aus was Ursach er kein Bündnus mit dir eingehen will. Entweder er verlanget dich gar nicht/ oder er ist bereits so nahe an die Gräfin verknüpfft

daß er erſt Mittel ſuchen muß / von ihr los zukommen / alleine / hoffe nur darauf Louyſe / du wirſt dich ſo lange damit ſchleppē / biß du zu nicht geringer Marter ſehen muſt / wie die Gräfin von Briou dem Hertzoge als Gemahlin küſſet: Das geheime Verſtändnus / ſo ſie mit einander haben / wird wohl eine von den Urſachen ſeyn / daß ſich der Hertzog nicht zu erkennen giebt / dann was müſte ihn wohl ſonſten bewegen / weil er noch wol die Mittel / ſich ſeinem Stande gemäß auf zuführen.

Ungefehr nach einer Stunde / ſchickte Selimo einen Bedienten nach der Prinzeſſin-Zimmer / und lieſe ſich erkundigen / ob es ſich mit ihrer Maladie noch nicht beſſere / indeme er Verlangen trüge / ſie heunte nochmahlen zuſehen. Worauf ſie ihme wieder ſagen lieſe: Es ſollte ihr ſeine Gegenwart allezeit angenehme heiſſen / wann es anderſt mit Erlaubnus der Gräfin von Briou geſchehen könnte.

Da kunnte dann Selimo bald ſchlieſſen / was die Prinzeſſin vor eine Kranckheit / worüber er dann zimlich lachen muſte / daß ſie ſchon jetzund Eiferſichtig / ehe er ſich noch würcklich mit ihr verbunden. Er bediente ſich aber ſolcher Gelegenheit zu ſeinem Vortheil / wann er meinete / daß er hierdurch die Prinzeſſin von weitern Liebes-Forderungen abhielte. Inzwiſchen / muſte er doch behutſam gehen / und ihr nicht auf einmahl den Korb geben / indeme ſie nachgehends ſeinen Stand entdecken würde / daher entſchloſſe er ſich / der

der Printzessin noch heunte in ihrem Zimmer aufzuwarten. Es ist nicht rathsam/in allen Dingen gleich loszubrechen/man muß die Umstände betrachten/ ob diese nichts hinterliches befördern könne.

Gegen Abend zu endigte sich das Lust-Schiessen/ da dann der Printzessin von Vendome und dem Baron Selimo der Preis zugesprochen wurde/ weilen ausser ihnen sonst niemand so gut geschossen. Dieses bestunde in einem silbernen Nacht-Zeuge vor die Printzessin und in einer köstlichen Uhr vor den Baron/welche er aus des Hertzogs von Orleans Händen erhielte/ der Printzessin aber wurde der Nacht-Zeug von der Hertzogin ebenfalls übersendet.

Nach diesen tractirte der Hertzog seine Gäste in einer Abendmal-Zeit/ welche aber bald zu Ende gienge/ weilen abgeredet worden/den kommenden Tage die Ruckreise nach Orleans anzutretten/ dahero dann die Damen zimlich frühzeitig den Aufbruch machten und sich von den Cavalieren nach denen angewiesenen Zimmern begleiten liesen.

Der Baron Selimo/ welcher gantz alleine liesse sich hierauf noch bey der Printzessin melden/ da dann ein Kammer-Mädgen berichtete: daß Louyse bereits Befehl ertheilet/ wo er sich zeigen würde/ihme das Zimmer zueröffnen. Die Printzessin aber glaubte er nicht/daß heunte noch kom-

men sollte/ indeme es bereits zehen Uhr geschlagen/ da sich kein Selimo hören lassen.

Drum hielte sie gäntzlich darvor/ er bliebe ausser/ dahero sie sich in einem zarten Nacht-Kleid zu Bette legete/ und da Rath halten wollte/ wie sie den Hertzoge am füglichsten an ihre Seiten bekommen möchte. Diejenige Zeit/ ehe Verliebte einschlaffen/ ist vor nichts anders gewidmet/ als vor dasjenige/ woraus sie ihre Zufriedenheit hoffen.

Indeme sie aber mit ihren verliebten Gedancken beschäfftiget/ tratte Selimo in das Zimmer/ wuste aber nicht/ wo die Printzessin/ weilen er sie nirgends sahe. Er gienge dahero hin- und wieder/ ohne daß er jemanden sahe/ worauf sich Loyse in die Höhe richtete/ vermeinende: Es wäre jemanden von ihren Leuten/ daher sie ruffete/ wer da wäre?

Da sahe dann nun Selimo/ daß die Printzessin bereits zu Bette lag/ dahero er sich selbiger näherte/ seine spate Ankunfft zu entschuldigen. Hat euch die Gräfin von Brion noch so viele Erlaubnis verstattet/ sagte sie/ daß ihr mich besuchen dörfft/ oder geschicht es ohne ihren Vorbewust/ wann dem so; so gehet nur bey Zeiten wider fort/ es möchte mir sonsten nachtheilich seyn/ wann sie erfahret/ daß ihr so spat bey meinem Bette gewesen.

Selimo fassete alle Beredsamkeit zusammen der Princessin die gefaßten Meinungen von

der

der Gräfin aus dem Kopffe zu schwatzen / da er sich unter andern verlauten liese: Wann ich gegen die Printzessin von Vendome nicht mehr Hochachtung trüge / als gegen die Gräfin von Brion so sollte mich billich alle Welt toben / weilen zwischen diesen beyden eben ein solcher Unterschied als Tag und Nacht. Die Printzessin von Vendome habe bereits erkennen lernen / weis auch was ich ihr zugehöret / was aber die Gräfin von Brion anbelanget / ist es heute das erstemahl / so ich sie gesprochen / so ferne ich sie nicht in dem Garten nennen hören / hätte ich sie gar nicht gewust wer sie wäre.

Dis raisonnirte Coupsen ziemlicher massen auf. Es gefällt uns nichts so wohl / als so man nach unserm Sinne redet / die Selbst-Liebe ist den meisten angebohren / drum höret man so gerne / was dieselbige befriedigen kan. Sie möchte aber von dem Hertzoge noch mehrere Versprechungen hören / dahro sie ihme vorwarf: Erkönnte ihr wohl leichtlich was vorschwatzen / und sie müste es glauben / da sie doch gäntzlich davor hielte / daß er ihre Hoffnung würde vergeblich seyn lassen.

Keinesweges / erwiederte Selimo / gebe ich mit dergleichen Falschheit um / wäre Coupte so weis eine teutsche Printzessin / als eine Frantzösische / so könnte in etlichen Wochen unser Verlangen seyn / alleine eben dieses ist der Stein / so in dem Wege lige / welcher die Hindernus machet / wann dieser

gehaben/soll die Prinzessin von Vendome bald in meinen Armen liegen. Redet davon nichts/erinnerte Louyse / eben die bloſen Vorstellungen künfftiger Zufriedenheiten machen mich unruhig / ich will nichts eher davon wiſſen / als bis mir verbunden. Wann aber dieſes geſchicht / weis der Himmel am beſten / ich meines Ortes / will mir lieber gar keine Rechnug darauf machen/indeme es leichte zu errathen / daß ihr als ein teutſcher Fürſt euch nimmermehr an eine Franzöſiſche Prinzeſſin vermählen werdet.

Laſſet den Muth noch nicht gänzlich ſincken/ wendete Selimo ein; In der Welt ſcheinet nichts unmöglich zu ſeyn / die Menſchen vermögen mehrers auszurichten / als man ſich manchmal einbildet / weilen derſelben Anſchläge gar unvermuthete Würckungen. Wann ich nur meine Staats- und Geheime Rähte auf meiner Seiten / welches ich durch Geſchencke befördern will / ſo können dieſe denen Landes-Ständen leichtlich was vormachen / daß ſie hierzu ihre Einwilligung geben / ich bin auch ſchon mit ſolchen Leuten verſehen / die mit Mund und Feder manches ausgewürcket.

Ach Alexander/brach die Prinzeſſin heraus / ich muß es doch faſt glauben / daß ihr nicht mit falſchen Erdichtungen umgehet / iſt es euch möglich / meine Liebe zu beglückſeeligen / ſo ſparet hierzu keine Zeit / wollt ihr aber einen Betrug mit mir ſpielen / ſo ſtoſſet mir lieber den Degen in

die

die Beute / so bin ich doch von demjenigen gestorben / den ich so sehr als meine eigene Seele geliebet.

Um des Himmels willen / bate der Hertzog / kräncket mich doch nicht länger mit dergleichen empfindlichen Reden / was ich gesaget / dabey bleibe ich / ja wo auch dieses nicht sollte angehen / euch als eine teutsche Hertzogin in meinen Armen zu haben / so kan mich die Liebe zu einen andern Entschluß bringen / der weder Land noch Leute ansiehet.

Die Zärtlichkeit der Prinzessin wurde durch diese Verpflichtungen dergestalt aufgebracht / daß sie den Hertzogen um den Hals faßete / und die Heftigkeit ihrer Liebe mit einem heissen Kuß zu verstehen gabe / welches er mit einem andern dargegen erwiederte / und weilen das subtile Kleid den schönen Leib derer Prinzessin durchscheinē liesse / hätte es nicht viel gefehlet / daß es gar zu einer genauen Umarmung gekommen ; doch Alexander dachte an die Marckgrāfin von Lorinda und zugleich an die türckische Helena / welcher er beständige Treue geschworen / daher er wohl noch einige Verpflichtungen mit untermengten Küssen wechselte / weiter aber nahme er nichts vor / ausser / daß er bald darauf der Prinzessin Zimmer ververliese / nachdeme er ihr zuvor diejenige Uhr verehret / welche er vorigen Abend mit den Schiessen gewonnen.

Den andern Tage fehlete der Prinzessin nichts

nichts mehr/weilen es aber der Hertzog von Orleans erfahren / daß der Baron Selimo vorige Nacht bey ihr gewesen/ als muste sie sich/ unerachtet vieles läugnens / zimlich vexiren lassen. Niemand muß mehr Scherz vertragen können / als ein Frauen-Zimmer / bey allen Unterredungen/ wird hiervon etwas eingemischet / wann sie nun selbigen wiederum mit geschickter Art begegnen können; ist es eine sonderbare Gefälligkeit zu nennen. Der so genannte Baron Selimo hat sie stets vertheidigen / daß auch der Hertzog endlich sagte / ich sehe wohl / mit euch beyden richte ich nichts aus / nehmet euch aber in acht / daß ich euere geheime Unterredungen nicht einmal belausche / sonsten werde ich die gestrige nächtliche Visite wieder hervor bringen.

Hierüber lachten sie alle beyde / da dann die Gräfin Brieu abermalen herbey kame / welche den Baron fragete / ob er auch diese Nacht angenehme Träume gehabt ? lasset euch solches die Prinzessin von Vendome sagen / redete der Hertzog / die wird es vielleicht besser als er selbsten wissen / worüber Loyse mit einiger Erröthung antwortete: Die Gräfin von Brieu ist sehr curieux. Sie muß doch eine Ursache haben/ daß sie dem Herrn Baron so geneigt / weilen sie gestern schon seine Partie gehalten. Gnädigste Prinzessin / legete sich Selimo darein / die Gräfin thut es nur deßwegen / daß sie mich fraget / weilen gestern

bey

bey dem Abschied gemeldet / ich hätte Kopff-Schmertzen.

Die Printzessin und die Gräfin würden über diesen Discurs wohl noch übereinander gerathen seyn / so ferne selbigen der Hertzog von Orleans nicht unterbrochen. Eiffersüchtige Leute können gar leichtlich in Uneinigkeit gerathen / der Mißgunst / so dabey interessirt / blöstet manchmal dabey ein Feuer an / welches so leichte nicht wieder zu dämpffen.

Hierzu kame noch dieses / daß die Anstalten zu dem Aufbruch alle fertig waren / dahero man sich nur noch was bey dem Früh-Stücke verweilete / alsdann gienge die Reise nach Orleans fort.

Nachdeme man da angelanget / kunnte die Printzessin von Vendome fast gar nicht leben / wo sie den Hertzoge von Lusano nicht stets bey sich hätte / weilen sie nun bald diese / bald jene Gelegenheit darzu gabe / daß er nothwendig erscheinen muste / so gienge die gemeine Rede an dem Hertzoglichen Hofe: es wollte sich der Baron Selimo an die Printzessin von Vendome verbinden.

Da raisonirte man dann gar seltsam durch einander: Selimo gabe sich vor einen Teutschen Baron aus / gleichwol sollte er sich mit einer Frantzösischen Printzessin vermählen / das kame den meisten seltsam vor. Die Mißgünstige der Printzessin bezeigeten eine öffentliche Freude hierüber / daß sie sich von einem Teutschen hintergehen liesse / diejenigen hingegen / so auf ihrer Seiten / legeten deswegen ein genugsames Mitleiden an den Tage /

so /

so/ daß sie fast täglich von jemanden eine Erinnerung bekame/ sich in acht zu nehmen/ sie würde von dem Teutschen Baron betrogen werden.

Es kamen die Reden auch vor dem Hertzoge von Orleans/ der sich so sehr nicht darüber verwunderte/ als andere/ indeme er schon so viele Nachricht / daß Selimo was mehrers als ein Baron/ doch weilen er die Printzessin von Vendome in sehr grossem Werth/ und ihr keine Widrigkeit gönnete: so redet er einsten mit ihr nach der Tafel davon/ wobey er selbige erinnerte: sie möchte sich nur in acht nehmen/ bis man wüste/ wer der Baron eigentlich wäre/ so ferne er alsdann mit dem Vendomischen Hause eine Mariage treffen wollte/ so hätte sie sich nicht übereylet/ es könnte nachgehends noch allezeit geschehen.

Die Printzessin bedanckte sich vor die Sorge/ da sie gegen den Hertzoge meldete/ wie sie von allem deme/ was man von ihr und dem Baron ausgeben/ nichts wüste/ ja sie sagte weiter: **Die Leute erdichten öffters was/ und geben es nachgehends vor Warheiten aus/ wo sie selbiges nur mit etwas bemänteln können/ muß es eine gewisse Sache heissen.** Hier aber wäre nichts daran/ es müste dann seyn/ daß Selimo noch mit einem Liebes-Antrage aufgezogen käme/ welches sie aber nicht glaubete.

Indeme nun die gemeine Rede von der Printzessin/ und dem Baron Selimo in der Stadt herum gienge/ bekame der verstellte Alexander ebenfalls Wind hiervon/ welches ihme ziemlich nach-

nachtheilich zu seyn bedünckete/ wo er noch länger unter dem Namen eines Teutschen Grafens sich sehen liesse; Dahero er sich halb und halb entschlosse/ seinen wahren Stande zu eröffnen.

Vielleicht hat es aber das Verhängnus nicht erlauben wollen/ daß er es öffentlich thun sollen/ indeme ihme doch ohne Zweiffel die Printzessin von Vendome würde gewonnen haben/ als welche entschlossen/ den Hertzog von Tuscane noch in ihre Gewalt zu bringen/ es möchte auch zugehen/ wie es wollte. Die Hefftigkeit der Liebe ist ein brennendes Feuer/ welches sich nicht eher löschen lässet/ biß sie ihr Absehen erhalten.

Es fügete sich aber/ daß sich bey dem Hertzoge ein Italiäner melden liesse/ welcher allerhand kostbare Galanterien zu verkauffen/ dieser machte auch hier/ von seiner Wahre etwas anzuwehren/ unter andern zeigete er ein paar Schuh so ehmalen mit Diamanten besetzet/ wobey er sich verlauten liesse/ daß es die neueste Mode/ wie dann ausser diesen niemand dergleichen hätte/ als der Graf von Venaissin/ der sie zu Avignon neulicher Zeit von ihme erkaufft.

Wie kan aber das seyn/ erwiederte der Hertzog/ weiß ich doch/ daß sich der Graf in Paris aufhält: Ja/ antwortete der Italiäner/ Euer Gnaden haben gantz recht/ wissen sie aber/ daß er schon längstens von dar weg/ und eine unvergleichlich schöne Gräfin entführet/ welche eine gebohrne Türckin/ und in der Eroberung Ofen gefan-

gen worden. Es bedünckte Alexandern nicht anders zu seyn/ als ob ihm ein Donner durch Leib und Seele schlüge/ er erblassete gantz/ und war so verwirret/ daß er sich gar nicht fassen kunnte.

Endlich brachte er doch so viel zu Weege/ daß er von dem Italiäner zu wissen verlangete/ ob er dann den Grafen und die entführte Gräfin selbsten gesehen? worauf dieser zur Antwort gabe/ daß er den Grafen in Avignon würcklich selbsten gesprochen/ deßgleichen auch die Gräfin/ doch hätte er es daſſelbige mal noch nicht gewust/ weilen sie in Mannis Kleidern und von dem Grafen/ vor den Baron Bojardo ausgegeben wurde.

Er erzehlete weiter/ wie er gehöret/ daß der Graf von Venaisin alle seine Güter/ die nicht weit von Avignon liegen/ verkauffet/ nachmalen mit der verkleideten Gräfin zu Marseille zu Schiffe gegangen/ und mit ihr entweder nach Neapolis oder Sicilien gegangen/ welches man nicht eigentlich wüste/ doch hätte er es von Leuten gehöret/ die ihme zu Marseille unter Seegel gehen sehen/ noch mehr berichtete der Italiäner/ daß es bald nach seiner Abreise kund worden/ wie der Graf Venaisin eine Gräfin entführet/ dahero man ihm mit einigen Schiffen nachgesetzet/ ob sie ihn nun angetroffen/ das könnte er nicht so genau sagen/ weilen er den andern Tage darauf/ da man es ihm erzehlet/ von Avignon/ seine Reise nach Lion fortgesetzet.

Es ist sich nicht zu verwundern/ wann sich derjenige bestürtzt erzeiget/ welcher eine

ne Zeitung erfähret/ die er weder gut noch böse auszulegen vermag / Freude und Traurigkeit verwirren sich alsdann unter einander/ die den Menschen einnehmen/ daß er sich nicht zu fassen weiß. Der Hertzog wuste nicht/ ob er dem Italiäner glauben sollte oder nicht/ dahero fragte er ihn / wie dann der so genannte Baron Bojardo ausgesehen? worauf der Italiäner die gantze Gesichts-Stellung beschrieben/ ja so gar meldete er / daß der Baron/ oder eigentlich die Gräfin unter dem rechten Auge ein kleines braunes Fleckgen gehabt.

Das ist wahr/ dachte der Hertzog/ und zog darauf der Gräfin Portrait von der Brust/ welches der Italiäner kaum erblicket/ da er schon mit einem hohen Schwur betheuerte/ daß er das warhaffte Original gesehen/ ja er wollte Leib und Leben zum Pfand setzen/ daß Bojardo die Gräfin gewesen. Wann deme so/ erwiederte der Hertzog/ so werde die gute Gräfin schwerlich mehr zu Gesichte bekommen/ dann der Graf wird sie schon an einen sichern unbekannten Ort gebracht haben.

Er kauffte hierauf dem Italiäner die Schuh-Schnallen ab/ ertheilete aber/ da dieser fort/ so gleich an seine Bediente Befehl/ daß sie über Hals und Kopff einpacken sollten/ indeme er morgenden Tages von Orleans aufbrechen würde. Bey dem Hertzoge legete er noch eine Visite ab/ deme er seine Abreise anzeigete/ doch/ daß selbige nur nach Paris gienge/ von da er in einigen Wo-

chen wieder in Orleans seyn wollte. Inzwischen danckte er vor die grosse Ehre / so ihm bishero erwiesen worden / mit der Versicherung / daß er Lebens lang deßwegen ein Schuldner bliebe.

Ob er aber bey der Printzessin von Vendome ebenfalls Abschied nehmen sollte / darzu kunnte er sich nicht entschliessen. Er wuste / daß sie empfindlich / schöne und liebreitzend / welches ihn dann leichte verführen könnte / daß er seiner geliebtenen Helena etwas entwendete. Nicht jede Liebhaber sind so gewissenhafft / daß sie alles so genau nehmen / vielmehr greiffen die meinsten zu / wo sie was haben können / und nennen es wohl gar nur eine Kurtzweile.

Aus der Ursache / liesse er die Abschieds-Visite unterwegen / damit er aber doch nicht gar ohne Hinterlassung eines einigen Wortes davon gienge: nahme er die Feder und setzte folgende Zeilen an sie auf:

Durchlauchtigste Printzessin!

Ich liefere hier ein Blat in Dero schöne Hände / welches ihr wohl mit Küssen von euch stossen werdet / wann ihr den Innhalt desselben durchlesen. Jedoch ihr werdet euch zu fassen wissen / wann ich melde / daß ich bereits aus Orleans aufgebrochen. Dencket aber nicht werthe-ste

Prin-

Prinzessin/ als ob es eine Verachtung/ daß ich euch nicht nochmalen das Reverentz gemacht / vielmehr versichert euch / daß ich was sonderliches daraus würde gemacht haben/ der Prinzessin von Vendome das letzte Adjeu zu sagen. Jedoch ich stellete mir euere Zärtlichkeit/ und die Heftigkeit euerer Liebe vor / die mich ohne Empfindung nicht hätte von sich gelassen. Ich habe euch Hoffnung zu meiner Besitzung gemachet/ alleine vergebet mir solchen Fehler Prinzessin / dasjenige Herze/ so ihr von mir verlanget / ist schon lange nicht mehr mein / fraget jemanden / der mich in Paris gekannt/ so werdet ihr erfahren/ aus was vor einem Lande mir der Himmel eine Gemahlin ausersehen. Ich lebe zwar von ihr getrennet / doch suche ich sie überall/ wie ich sie dann in Orleans zu finden vermeynet / da ich aber unverhoffte Nachricht erhalten/ wo man sie gesehen / so nöthiget mich meine geschworene Treue / daß ich sie unverweilet aufsuchen muß. Ob ich euch wieder sehe schönste Prinzessin / das weis ich nicht / dann meine Reise gehet an ein Ort/ das ich selbsten noch nicht weiß / glücket es mir/ daß ich mein Vergnügen finde / will ich alsdann meine Entschuldigung mündlich ablegen. Inzwischen straffet mich keiner

Falſchheit und keines Betruges/ wann ich euch mit ſchmeichleriſchen Worten begegnet/ ihr werdet es ſelbſten geſtehen müſſen/ daß es euere Liebe alſo haben wollen/ und daß ich verbunden/ derjenigen getreu zu bleiben/ in deren Bruſt ich mein Hertze zum Unterpfande ewiger Liebe verſetzet. Hätte ich das Glücke gehabt/ euch eher zu ſehen/ da ich noch frey ware/ ſo möchte ich wohl der Eurige ſeyn/ nun aber/ da das Verhängnus mir ein ander Ziel geſetzet/ ſo ertrager das Schickſal mit Gedult/ der Himmel wird euch ſchon zu verſorgen wiſſen/ daß ihr glücklich heiſſet. So lebet dann wohl annehmliche Printzeſſin/ beliebet es euch manchmal/ an mich zu gedencken/ ſo glaubet/ daß ich ein aufrichtiger Freunde von euch/ ob ihr ſchon meynet/ daß ich mit Falſchheit hinter euch hergegangen. Habt Danck/ vor alle Ehre/ die mir bey euch widerfahren/ welche zu erwiedern/ ich bey keiner Gelegenheit in Vergeſſenheit ſtellen werde. Jetzo ſtehet es euch frey zu entdecken/ wer der Baron Selimo geweſen/ als der ſich deswegen nicht nach ſeinem Stande aufgeführet/ weilen er auf ſeiner jetzigen Reiſe unerkannt bleiben wollen/ er würde es auch in Orleans verſchwiegen haben/ woferne er ſich nicht

ſelb-

ſelbſten bey euch verrathen / drum ſaget nur daß ich geweſen:

Durchlauchtigſte Prinzeſſin!

Euer Durchleucht

Aufrichtigſt-verbundener

Alexander

Hertzog von Tuſano.

Dieſes Schreiben wurde der Prinzeſſin eingehändiget/ da der Hertzog bereits einige Meilen von Orleans entfernet. Sie entſiegelte es mit freudigen Händen/ weilen ſie noch ſo eine gute Poſt daraus zu erhalten vermeynete: alleine / hilff Himmel/ wie erblaſſete ſie/ da ſie auf die Abreiſe des Hertzoges kame / ſie fienge an zu zittern und zu beben / daß es ihr auch unmöglich den Brief länger in Händen zu behalten/ ſondern ſie lieſſe ſelbigen vor ſich auf das Ruhe-Bette/ darauf ſie eben ſaß/ niederfallen.

Da ſie nun etwas nachgedacht/ faſſete ſie das Blat/ und laſe es vollends gar durch/ welches ſie zugleich mit vielen tauſend Thränen benetzet/ zu was hat mich das Verhängnus auserſehen/ brach ſie heraus / will es mir dann meine Ruhe nicht gönnen? Da ich meynte / der gewünſchten Zufriedenheit nahe zu ſeyn/ werde ich von dem Schickſal/ bis an die äuſſerſten Gräntzen davon geführet. Mein Glücke/ das zu blühen ſchiene/ iſt nun gar verwelcket/ die Hoffnung ſencket ſich in das

Grabe/ was das meinste/ so leget mir des Himmels Schluß den unerträglichen Befehl auf/ daß mein Hertze dasjenige nicht lieben soll/ was es sich doch zu seiner Vergnügung ausersehen. Wer meynet es wohl / daß sich das Glücke so leichtlich verändern kan/ es muß selbiges auf wanckelmüthigen Füssen gehen / indeme man von nichts mehrers/ als dessen Unbeständigkeit höret.

Uber diesen Klagen geriethe sie auf die Gedancken / als ob ihr Alexander nur einen blauen Dunst vor die Augen gemacht: Hat man dir es nicht zur Nachricht gesagt / redete sie sich selbsten an/ daß dich der Baron Selimo betrügen wird. Nun siehest du den Erfolg in der That / dencke doch nur zurücke/ was vor Verpflichtungen er dir gegeben / da du deine Liebe entdecket / nun urtheile/ ob er an deinen Schwachheiten nicht eine blosse Lust gehabt/ da er dir Hoffnung gemachet/ dich auf den Fürstlichen Stuhl zu setzen.

Falscher betrügerischer Hertzog / beschuldigte sie ihn / was muß du vor ein Hertze haben / daß du dich nicht scheuest/ eine Fürstliche Printzessin hinter das Liecht zu führen / es ist dir vielleicht eine andere Schöne eingefallen / daß du mich so bald und unverantwortlich verlassen? Wann du es überall so machest / so wird dein Hertzoglicher Name einen schlechten Ruhm sich erwerben. Gehe aber nur hin du Betrüger/ es wird dir nicht überall gelingen/ theile nur deine falsche Verpflichtungen weiter aus / vielleicht kommest du einmal

an

an die Unrechte/ und muſt mit Eichanden abziehen. Die Ungerechtigkeit iſt noch niemalen weite gekommen/ dann wann ſie ſich dem Paß der Aufrichtigkeit nähert/ muß ſie zurücke weichen/ weilen man ſie gleich an ihren falſchen Tritten erkennet.

Was willt du aber machen/ fragte ſich die Prinzeſſin/ der Hertzog iſt einmal fort/ und ſchreibet ſelbſten er wiſſe nicht/ ob er dich wieder ſehe. Iſt es wahr/ daß er bereits ſein Hertze verſchencket; ſo kanſt du ja ſolches nicht von ihm fordern/ iſt es aber/ daß er dich hintergangen/ ſo handelſt du unrecht/ wo du ihn deßwegen eher einen Betrüger heiſſeſt/ als bis du zuvor verſicherte Nachricht von ſeiner Falſchheit haſt.

Er hat dir aber doch ſeine Liebe verſprochen/ erinnerte er ſich und geſagt/ wie er es in ſeinem Lande anfangen wolte/ daß du Hertzogin von Tuſano heiſſen könteſt/ ja er lieſſe ſich gar ausdrücklich verlauten/ wöferne auch dieſes nicht würde angehen/ mich als eine Teutſche Hertzogin in ſeinen Armen zu haben/ ſo könnte ihn die Liebe zu einen andern Entſchluß bringen/ der weder Land noch Leute anſiehet. Was iſt nun dieſes anderſt/ als daß er ſich erbotten/ der Deinige zu ſeyn/ fehle die übrigen Verpflichtungen gar darzu/ ſo wirſt du ſeine Liebe darinnen abgebildet ſehen/ die er nun von dir gewendet/ daß er auch nicht das Hertze gehabt/ perſöhnlich mit dir zu reden. Das iſt die gewöhnliche Weiſe/ daß man die Feder ſchreiben läſſet/ was der Mund nicht

redenkan/ da kan man uns doch nicht die Veränderung des Gesichtes und andere Geberden ansehen/ sondern wie das Blat und der Buchstaben ist/ so bleiben sie.

Da gienge das Klagen auf das neue an: Der Himmel hätte es wohl hintertreiben können/ so er nur gewollet/ alleine so erzeiget er sich gar zu grausam gegen mich/ und gönnet nicht/ daß ich soll befriedigt leben. Nunmehro hat alle zeitliche Zufriedenheit bey mir aufgehöret/ Freude und Ruhe ist hin. Es könnte sich wohl fügen/ daß mich ein anderer zur Gemahlin verlangete/ alleine es ist kein Alexander/ ausser diesem vermag ich niemanden zu lieben/ indeme er etwas an sich/ deme man gewogen seyn muß. Wie glücklich wird sich diejenige schätzen/ welche ihn in ihre Arme schliessen kan/ wie viele tausend Liebkosungen und inbrünstige Küsse wird sie ihme zinsen/ wann er in vertrauter Einigkeit bey ihr lebet.

Das alles entgehet dir Louyse/ du bist diejenige/ welche das Glücke aus seiner Rolle gestrichen/ deine gehoffte Vergnügung wird andern zu Theil/ du aber behältst weiter nichts/ als das Andencken/ welches dir eine unerträgliche Marter befördern wird. Wie glücklich wärest du bey deinem Unglücke/ so dich der frohe Tod aus der Welt forderte/ so bliebest du doch von denen Beschwehrlichkeiten befreyet/ die du aus denen Verstellungen zu gewarten/ welche Alexanders Gemahlin alle Tage zu hoffen. Alle Augenblicke werden ihr vergnügt heissen/ keine Stunde wird

da-

dahin weichen / worinnen ſie nicht eine beſondere Art der Zufriedenheit genieſet. Drum Louyſe ſuche ein Mittel / dich von der Marter loß zu machen. Viel beſſer iſt es / gar nicht / als mißvergnügt zu leben / wer ſeine Tage ſoll mit Verdruß zubringen / der iſt je nicht beſſer / als ein Schiff / welches ſtets in den ſtürmenden Wellen ſchwebet.

Da die Prinzeſſin alſo auf dem Bette ſaß / und ihr ihr Schickſal überlegete; gienge ſie zu deme in der Nähe ſtehende Clavier / da ſie folgende Ode hören lieſſe:

Mein Glücke geht nunmehr zu Grunde
und will nicht länger bey mir ſeyn;
es zeigt ſich die betrübte Stunde /
zu nicht geringer Quaal und Pein.
Vergalter Schluß /
dem meine Geſinnung folgen muß /
vergönne / daß ich doch erblaſſe /
als daß ich mich von dir noch ferner mar-
tern laſſe.

* * *

Erbarmet euch ihr holden Sterne /
ſchaut mein bedrängtes Herze an:
von mir iſt alles Wohlſeyn ferne /
das Seel und Geiſt vergnügen kan!
Erbarmet euch!
und ſchickt aus euerm weiten Reich /
das Mittel ungekränckter Freuden;
ſonſt muß ich mir das Grab / und meinen
Tod bereiten.

Ja

* * *

Jedoch/ ich rede stummen Ohren/
mein Seufftzen steigt vergeblich auf:
ihr sprechet/ daß ich sey gebohren/
zu diesen Schmertzen-vollen Lauff.
Ich Jammer-Wort:
das künfftig bin nur fort und fort
in der gequälten Brust zu hallen/
dadurch wird aller Trost zu Grund und Boden fallen.

* * *

Ich wünsche billich nicht zu leben/
weil ich bis in den Tod betrübt:
doch muß ich mich zu frieden geben/
ob schon mein Geist die Ruhe liebt.
Wer kan dafür?
ich sehe doch kein Mittel hier/
gedencke man es schon zu erkauffen:
kan man dem Schicksal doch nicht aus der Welt entlauffen.

* * *

So ruhe dann verstorbnes Glücke/
ich komme bald zu dir ins Grab:
Verschliesse deine holden Blicke/
worzu ich keine Hoffnung hab.
Ich halte still/
weil ich die Losung fassen will:
Wohl dem/ der von der Erden:
Man kan im Tode doch am ersten glücklich werden.

Nicht

Nicht lange/ da die Printzessin mit ihrer Music fertig/ wurde sie zu Tafel geruffen/ sie liesse sich aber entschuldigen/ daß sie etwas unbäßlich/ und verlangete in ihrem Zimmer zu speisen/ dann sie ware noch so bestürtzt in ihrem Sinne/ daß sie sich nicht getrauete/ ihre Affecten zu verstellen. Die Regungen der Menschen lassen sich nicht gleich unterdrücken/ dann sie sind bisweilen gar zu starck/ und fordern mehr als eine gezwungene Gewalt/ bis sie sich vertreiben lassen.

Nachdeme aber der erste Sturm vorbey/ muste sie sich zur Gelassenheit bequemen/ sie sahe/ daß kein ander Mittel übrig/ daß doch alles Klagen und Seufftzen vergebens/ indeme doch der Hertzog einmal fort/ auch ihr alle Hoffnung künfftiger Besitzung aufgesaget/ dahero sie ihr äusserstes daran wendete/ Alexandern gäntzlichen aus ihrem Andencken zu verbannen/ welches auch nachgehends meistentheils geschahe/ da sie durch eine andere vergnügte Vermählung ihren Kummer vertreiben kunte. Ja sie behielte noch eine ziemliche Hochachtung gegen den Hertzog von Tusano/ da sie erfahren/ wie er sie nicht mit seinen Verpflichtungen hintergangen/ sondern bereits an die Türckische Helena verbunden/ welches ihr der Hertzog von Orleans entdeckte/ da sie ihm anzeigete/ wie der Baron Selimo der Hertzog von Tusano gewesen.

Das hatte sich bishero in Europa zugetragen/ nun wollen wir uns wieder nach Africa verfügen/

und

und den verkleideten Bojardo besuchen. Dieser hatte bishero recht gute Zeit/ weilen er/ ausser Essen und Trincken/ sonsten nichts zu thun hatte/ als daß er des Bassa Tochter auf der Lauten spielen lernete/ worzu sich diese auch ziemlich geschickt erwiese/ indeme sie in kurtzer Zeit so viel begriffen/ daß sie sich noch wohl durffte hören lassen.

Bojardo wendete aber deswegen so viel Mühe und Fleiß an/ weilen er dadurch Hoffnung zu seiner Befreyung zu erhalten vermeynete/ worzu ihme Abdella selbsten behülfflich zu seyn versprach. Alleine dieser ihr Absehen gienge vielmehr dahin/ mit Bojardo selbsten sich fortzumachen/ dann dieser muste ihr alle Tage erzehlen/ wie es in Franckreich oder unter denen Christen zugienge/ welches der Abdella einen ziemlichen Lust erweckete/ der strengen Lebens-Art der Türcken sich zu äussern/ und den Christlichen Glauben anzunehmen.

Hätte ihr Vatter der Bassa das geringste davon gewust/ es sollte ihr Kopff nicht feste gestanden seyn/ dann dieser hielte gar viel auf die Mahometanische Irrthümer/ daß sich die meinsten wunderten: wie doch der Bassa dem Bojardo/ als einem Christen/ so viele Freyheit verstattete. Dieweilen nun zwischen diesen beyden Glaubens-Genossen eine angebohrne Verbitterung/ als suchten sie den Bassa wider Bojardo aufzuhetzen/ daß er ihn zu ihrer Parthie erhaschen könnte.

Man gönnet demjenigen kein Glück/ deme es unvermuthet beschehrt/ vielmehr suchet man selbiges auf die Seiten zu schaf-

fen/

sen/ und demjenigen zu zuschanzen/ der vor andern sich den Vorzug einbildet. Es hätte nicht viel gefehlet/ daß die Fürnehmsten in Algier den Bassa überredet/ den Bojardo entweder zu den rechten Türckischen Gebräuchen zu bereden/ oder selbigen bey Wägerung dessen aus der Welt zu schaffen.

Der Bassa hinterbrachte diese Anschläge seiner Tochter/ da sich Bojardo eben bey ihr aufhielte: Nun redete er zwar mit ihr auf Türckische Sprache/ weilen er gäntzlich davor hielte/ es verstünde Bojardo nicht ein Wort davon/ alleine dieser hörete mit nicht geringer Furcht zu/ was man mit ihm vorhätte. Abdella/ welche sich in den Bojardo würcklich verliebet/ suchte alle erfindliche Worte hervor/ dessen Parthie zu halten/ dem Bassa das gefassete Vorhaben auszureden/ da sich dann wohl dieser endlich erklärete/ daß er niemalen den geringsten Willen gehabt/ dem Bojardo was Widriges zu thun/ nur lägen ihm andere stets in den Ohren/ welche diesen Christen nicht leiden können.

Weilen nun Abdella gar zu sehr vor Bojardo bathe/ wendete sich der Bassa mit der Versicherung von ihr/ er wollte sein bestes thun/ den Bojardo zu schützen/ sollte es aber müglich seyn/ ihn zum Türckische Glauben zu bereden/ so wollte er die Bemühung ihr auftragen/ indeme sie ihn doch vielleicht hierzu beschwatzen könnte.

Da der Bassa fort/ wendete sich Abdella mit traurigem Gesichte zu Bojardo/ dann sie al-

les

les aufrichtig erzehlete / was vor gefährliche Anschläge wider ihn geführet würden. Bojardo / der es bereits gehöret / erzeigete sich doch über diese traurige Post sehr bestürtzet / und fienge an mit beweglichen Worten sein Unglück zu klagen. Nicht jeder ist so gelassen / daß er sich bey bevorstehender Widrigkeit kan behertzigen / darzu gehöret eine sonderbare Großmuth / welche nur etlichen angebohren.

Dieweilen aber Abdella sehr empfindlich / nicht so wohl / weilen ihr Geschlecht leicht hierzu zu bewegen / sondern auch weilen die Liebe gegen Bojardo sich immerzu vermehrete / als entdeckte sie dem Bojardo ihr Mitleiden / und bemühete sich / ihm allen ersinnlichen Trost beyzusprechen. Setzet euer Vertrauen auf mich / erinnerte ihm Abdella / vielleicht kan ich die gefassten Anschläge hintertreiben / und euch wieder in euer Lande bringen.

Das ware vor Bojardo gar eine anständige Zeitung / er demüthigte sich gegen Abdella / unter der Versicherung / daß / so bald er wieder in Franckreich / wollte er ihr eine solche Belohnung überschicken / daß sie Lebens lang an ihm gedencken sollte. Dann wisset Abdella / sagte er / daß ich mich wohl bißhero vor einen Kauffmanns-Sohne aus Paris ausgegeben; Alleine / so ich euerer Verschwiegenheit zu trauen / will ich euch meinen wahren Stande offenbaren.

Abdella / schwure bey ihrem hochgeachteten Propheten Mahomet / daß nicht ein Wort davon sollte aus ihrem Munde kommen / worauf Bojar-

do

do anhube. Wisset dann Abdella / daß mich das Verhängnus eben so gar geringe nicht hat lassen gebohren werden / sondern / wo ich wollte einen Vergleich machen / bin ich noch fürnehmer und höher als ihr / weilen ich mein eigen Land und Leute und noch über viel tausend Seelen zu gebieten / meine Herrschafft ist so groß als des Bassa von Aleier seine / ob schon dieser seine Unterthanen härter und strenger regiren darff / ist doch solches bey mir alles unnöthig / weilen mir auf einem Wink alles gehorsamet. Sollte ich euch die Ergötzlichkeiten erzehlen / welche fast täglich in meinem Lande vorfallen / ihr sollet mir nicht genugsam zuhören können / da sind die schönsten Gegenden und herrlichsten Städte / die mit kostbaren Gebäuen aufgeführet / da darff jederman nach eigenem Belieben thun / was er will. Absonderlich aber wird das Weibliche Geschlecht bey uns nicht so Sclavisch tractiret / als wie bey euch / ein jeder Mann hat seine Frau / mit dieser pfleget er in aller Verträulichkeit zu leben / welcher er gestatter / was ihr Hertze nur wünschet oder verlanget.

Derjenige / so eine Zeitlang strenge leben müssen / derselbe wird die Gelegenheit zur Freyheit wohl nicht aus den Händen lassen / indeme er sich dadurch zur beständigen Beruhigung Hoffnung machet / ich will sagen / Abdella / war auf erhaltene solche Nachricht entschlossen / ihr Vatterland und ihren Glauben aus dem Winde zu schlagen / woferne sie in dieses Lande kommen könnte / dann sie bildete

ſich die Ergötzlichkeiten weit gröſſer ein/ als ſie Bojardo vorſtellete/ und meynete nicht anders / daß es ein Theil von demjenigen Paradieſe ſeyn müſte/ davon man ihr von Jugend auf vorgeſchwatzet.

Sie ſcheuete ſich nur etwas / dem Bojardo ihr Vorhaben zu entdecken / indeme ſie meynete/ daß es ihr zu verächtlich / wo ſie ihre Liebe kund machen ſollte/ drum hielte ſie etliche Tage damit an/ bis daß ſie von dem Baſſa wieder hörete/ daß Bojardo entweder die Türckiſchen Gewohnheiten annehmen/ oder als ein Sclave mit zu Schiffe müſte/ welches dann die Abdella dahin bewoge/ daß ſie den Bojardo unverzüglich zu ſich kommen lieſſe.

Wie lebet ihr Bojardo / redete ſie ihn an/ könnt ihr noch nicht glückſeelig heiſſen? Meine Ruhe/ antwortete dieſer / iſt ſchon längſtens tod/ daß es ſich wunderlich fügen müſte/ ſo ich ſelbige wiederum erhalten ſollte. Verzaget nicht Bojardo/ erinnerte ſie ihn / unerachtet ich allererſt eine ſchlimme Poſt bey meinem Vatter gehöret/ daß ihr euch entweder zu unſerm Glauben wenden/ oder als Sclave mit zu Schiffe/ und da die unerträglichſten Marter ausſtehen ſollet/ worzu wollt ihr euch nun entſchlieſſen.

Bojardo erwiederte/ ich ſehe doch/ daß ich einmal zum Unglücke gebohren/ kan ich aber ja der Türckiſchen Gewalt nicht entgehen ſo will ich doch lieber als Sclave ſterben/ als daß ich meinen rechten Glauben verläugnen ſoll. Meynet ihr dann/ daß euch ſolcher eine Erleichterung giebt? Nach dem

dem Tode/ erwiederte Bojardo/ da erhalte ich die Vergeltung/ wann ich beständig geblieben. Das haben wir auch zu hoffen/ meynete Abdella/ doch Bojardo verneinete es/ sprechende: Es sind Eitelkeiten/ was man euch vorschwatzet/ ja ich will es recht nennen/ es sind blosse Betrügereyen/ worauf euer gantzer Glaube gegründet/ ich bleibe bey dem Meinigen und will darauf sterben.

Es lehnete sich Bojardo hierauf mit unterstützten Haubt an das Fenster/ und vergoß die bitterſten Zähren/ daß der Abdella aus Erbarmen die Augen gleichfalls voller Wasser liessen. Sie kunnte ihn aber nicht lange in solchem Zustande vor sich sehen/ drüm nahme sie ihn bey der Hand/ und meldete/ wie vielleicht ein Mittel übrig/ dadurch er könnte befriediget heissen: Bojardo gabe dargegen: **Deme der Himmel nicht helffen will/ der darff keinen menschlichen Beystand hoffen/ von diesem rühret alle Zufriedenheit her.** Ob mich aber dieser gäntzlich verlassen/ will ich gleichwol noch nicht hoffen/ dann/ wenn manchmal die Gefahr am grösten/ so ist die Hülffe in der Nähe/ die Menschen können sich nur nicht allezeit einbilden/ woher diese manchmal entspringen soll/ da man sie fast erstorben zu seyn glaubet.

Abdella fassete das Hertz/ ihre Liebe zu entdecken. Es lieget bey euch/ sagte sie zu Bojardo/ ob ihr euere Freyheit erhalten wollet oder nicht/ doch muß ich schier daran zweiffeln/ weilen ihr in der neulichen Erzehlung eueres Lebens-Lauff erweh-

net/ wie ihr euch bereits an eine Gräfin verbunden/ wäre dieses nicht/ und ihr wolltet euch entschlieſſen/ eine mir bekannte Türckin zu lieben/ so ist sie schlüssig/ mit euch auf die See und nach euern Landen zu gehen/ daselbst sie auch euern Glauben annehmen/ und euch beständig hochachten will.

Das war von Bojardo eine nachdenckliche Rede indem er nicht begreiffen kunnte/ was wohl dieses vor eine Türckin seyn müste. Er befragete sich demnach deßwegen mit der Erklärung/ daß/ wo sie nicht von gar zu geringen Herkommen/ auch nicht garstig von Person/ wollte er endlich noch in das Verlangen willigen/ indeme er doch noch an dem Leben der Gräfin zweiffelte/ über dieses kehrete er sich auch an dieses nicht/ weilen er eben nicht wieder zur Gräfin dörffte/ und ihm noch darzu vieles daran gelegen/ jemanden von denen Türckischen Irrthumen zu befreyen.

Worgegen sich Abdella verlauten liesse: was den Stand und das Herkommen dieser Türckin anbelanget/ die mit euch nach euern Landen verlanget/ dörfft ihr euch über selbige nicht beschweren/ was aber ihre Gestalt anbelanget/ davon will ich euch selbsten urtheilen lassen/ gedultet euch bis Nachmittage/ da will ich euch wieder ruffen lassen/ da sollt ihr dann die warhaffte Person sehen.

Jederman ist begierig/ was seltsames zu sehen/ dieweilen die Einbildung alle Sachen vergrössert/ trägt man Verlangen die eigentliche Beschaffenheit zu betrach-

ten.

ten. Bojardo hatte hierüber die seltsamsten Gedancken / er dachte hin und her / wer wohl diese Türckin seyn müste / zumal da er ausser der Abdella bishero sonsten keine gesehen / es müste dann eine von ihren Dienerinnen seyn / welches ihm aber nicht glaubend schiene / vielmehr argwohnete er: als ob was gantz anders dahinter stecken müste.

Da er nun zu Mittag gespeiset / bedünckten ihm alle Minuten Stunden zu seyn / bis ihm Abdella würde zuffen lassen / damit er sich aber die Zeit vertriebe / langete er seine Laute und entdeckte seine Gedancken in nachgesetzter Aria / die er absang:

* * *

Verhängnus ändre deine Zeiten
und laß mich endlich Ruhe finden:
du wirst nicht meine Hoffnung binden /
noch lauter Quaal in mir entzünden /
sonst muß ich mir das Grab bereiten.
Verhängnus ändre deine Zeiten:
und laß mich endlich Ruhe finden.

* * *

Mein Schiff hat lang genug die Wellen
der Widrigkeiten durchgegangen:
Drum lasse mich den Port erlangen /
wo das Vergnügen an soll fangen /
so kan das Glück daraus erhellen.
Mein Schiff hat lang genug die Wellen
der Widrigkeiten durchgegangen:

* * *

Ich bin ja nicht darum gebohren/
daß ich mich ſtetig ſoll betrüben:
vielmehr iſt mir nur eingeſchrieben/
des Hertzens Luſt und Ruh und Lieben/
ſo laß dann das nicht ſeyn verlohren.
Ich bin ja nicht darum gebohren/
daß ich mich ſtetig ſoll betrüben.

* * *

So will ich dann beſtändig hoffen:
vielleicht/ gehts beſſer als ich meyne.
Zu dem/ ſo bin ich nicht alleine/
daß ich mein Schickſal ſo beweine/
weil viele gleiches Ziel betroffen.
ſo will ich dann beſtändig hoffen:
vielleicht/ gehts beſſer als ich meyne.

Da Bojardo den letztern Abſatz wiederholte/ kam ein verſchnittener Mohr in das Zimmer/ der ihm mit Winken zu verſtehen gabe/ daß er ihme folgen ſollte. Bojardo/ der hierauf ſchon lang gehoffet/ legete die Laute hin/ und gienge mit dem Mohren/ welcher ihm der Abdella Zimmer eröffnete.

Bojardo erſtaunete faſt/ da er dieſe in unſchätzbarem Aufputz/ an dem Fenſter ſitzen ſahe/ dann Abdella hatte ſich mehr als Fürſtlich ausgekleidet/ ſo wohl ihren Reichthum ſehen zu laſſen/ als auch durch die ſtattliche Aufführung den Bojardo deſto eher zu ihrer Liebe zu gewinnen.

Dieſer/ da er ſich ihr näherte/ lieſſe er ſich auf

das

das eine Knie vor ihr nieder / gleich als ob er die Vollkommenheit ihrer Person anbetete / alleine Abdella reichete ihme die Hand / welche er mit einem demütigen Kuß verehrete / und hieße ihme aufstehen / da dann Bojardo nach einigem Wägern gehorsamen muste.

Ich habe euch heunte versprochen Bojardo diejenige Türckin zu zeigen / welche verlanget / mit nach euern Landen zu gehen / so ferne ihr euch entschlieſſen wollet / selbige zur Gemahlin zu nehmen: Hier habt ihr sie nun vor euren Augen / und wisset / daß es niemand / als die Tochter des Bassa von Algier ist / welche deßwegen ihre Schwachheiten nicht mehr bergen können / weilen sie verlangen träget / eine Christin zu heissen. Betrachtet sie wohl / ob euch ihr Stand und ihre Schönheit anständig / und erkläret euch fein bald / ob ihr mit ihr glücklich oder unglücklich werden wollet?

Bojardo hielte gäntzlich dafür / daß solches eine bloſe Versuchung / indeme es ihme unglaublich zu seyn schiene / daß es Abdella wagen würde / mit ihme nach Franckreich zu gehen / dahero erkünet er sich / sie zu ersuchen / sie möchte ihme doch mit dergleichen Anforderungen verschonen weilen es doch nimmermehr ihr Ernst / den Christlichen Glauben anzunehmen.

Abdella brachte so viele Versicherungen hervor / daß Bojardo bey sich selbst dachte. Was erfähret der Mensch vor Seltenheiten in seinem Leben / es tragen sich ja solche Fälle zu / daß man sich darüber nicht genugsam

zu verwundern weis: er sahe die Türckin mit unverwandten Augen an / gleich als ob er die Warheit aus dem Gesichte erkennen wollte / schwieg aber dabey gantz stille / daß Abdella nicht wuste / was diese Aufführungen zu bedeuten.

Sie fragte dannenhero / ob er ihr Verlangen wollte abschlagen / oder lieber begehrete in der Sclaverey zu leben? Bejardo gab zur Antwort / er wüste sich in diese Anforderungen gar nit zu schicken / er hätte gemeinet / daß sich eine andere Türckin entschlossen / seine Freyheit zu befördern / auf sie aber hätte er sich gar keine Rechnung gemacht / zweiffele auch noch beständig daran / wann sie ja / ihrem Vorgeben nach / Willens mit nach Franckreich zu gehen / und den Christlichen Glauben anzunehmen / ob sie darinnen beständig bliebe / wann sie den Ernst sehe.

Es wollte die Abdella fast etwas verdriessen / daß Bejardo nicht mehr Glauben auf ihr Worte setzte / dahero sie es ihme damit zu verstehen gabe / als sie sagte: Ich mercke es schon Bejardo / es stecket euch die Gräfin im Kopffe / mit welcher ihr bereits ein Liebes-Bündnus eingegangen / doch entschlieffet euch bald / ob ihr mir diese vor ziehet oder nicht / damit ich mich darnach zu richten weis / übrigens schwöre ich bey euerm GOtt und bey meinem Leben / daß es kein Betrug und keine Verfuchung / mit euch zu gehen / sondern ich verlange eine Christin zu werden / wann ich gleich nicht euere Gemahlin heissen soll / vielleicht werdet ihr mich doch versorgen / daß ich kan damit zu frieden

seyn.

seyn. Vortheilhaffte Vorschläge werden bald Gehöre finden. Was uns angenehm zu seyn scheinet / selbigem gehen wir eher entgegen / als daß wir es mit Füssen von uns stossen solten.

Als Bojardo der Abdella Erklärung hörete / bat er mit einem Fuß-Fall / sie möchte ihme eine Rede vergönnen / weiln sie ihme durch ihre Großmütigkeit darzu Anlaß gegeben / da es nun Abdella gestattete / doch daß er sich bey ihr zu vor niedersetzete / so fienge Bojardo an:

Ich kan es nicht laugnen Abdella / daß mir Euer Entschluß sehr unglaublich vorgekommen / doch weilen ihr mir genugsame Versicherungen gegeben / davon der Himmel selbsten wahrhaffter Zeuge; so will ich euer Verlangen anzunehmen kein Bedencken tragen. Was aber die Vermählung mit euch anbelanget / so verzeihet Abdella / es ist eine Unmöglichkeit / selbige einzugehen / weilen mich etwas davon abhält / welches kein Mensch auf der gantzen Welt ändern kan. Ja die Gräfin selbsten / von welcher ich erwehnet / sie darf sich keine gewisse Hoffnung machen. Wollet ihr nun dieses eingehen Abdella / daß ihr mich durch euere Bemühung / wollet nach Franckreich / oder mich an ein ander Lande bringen / so bin ich zwar bereit / euch mit zu nehmen / die Vereinigung aber mit mir kan ich euch nicht zusagen / doch verspreche ich bey allen denjenigen / was im Himmel und auf Erden ist / daß ich euch / bey der Zu-

kunfft in meinem Lande dergestalt versorgen will/ daß ihr an euerer Zufriedenheit / ein sattsames Vergnügen empfinden sollet.

Abdella hätte zwar lieber den Entschluß gehöret/ daß sie Bojardo lieben wollte / weilen es aber ja nicht anderst seyn kunnte / so behielte sie doch eine sonderliche Gewogenheit gegen ihme / da sie meinete / sie könnte ihn vielleicht doch noch gewinnen / dann was im Anfang nicht vor sich gehet / das darf man nicht gleich vergeblich nennen / die Zeit ist ein Mitler aller Sachen / indeme sie jedem Dinge ein gewisses Ziel gesetzet.

Gleichwol verlangete sie von Bojardo zu wissen / warum er es dann eine Unmöglichkeit nennete / sich an sie zu verbinden? Bojardo erwiderte/ daß er die Ursache dessen anjetzo noch nicht eröffnen dörffte / doch sollte es geschehen / so bald sie mit ihme aus Türckischer Gewalt und die Christlichen Grentzen betretten. Sie würde alsdann sehen daß er es weder aus Verachtung gegen ihre Person / noch aus Liebe zur Gräfin gethan / sondern daß ihn sonsten was abgehalten / welches zu ändern in seinem Vermögen nicht stünde.

Kan es ja nicht anders seyn / brach Abdella heraus / so schencket mir nur eine beständige Freundschafft / dann ich wage es / daß ich mich aus meiner Freyheit in euere Gewalt begebe. Wollet ihr mich in mein Unglück bringen / so kan ich euch zwar nicht entweichen; doch wer weis / was euch wieder dargegen widerfähret. Die Rache le-

lebet unter allen Völckern / es iſt eine hohe Gewalt über die Menſchen geſetzet / welche nichts boshafftiges vertragen kan. Vor allen aber ſchwöret mir / daß ihr meine Keuſchheit nit verletzet / daß ich mit ungeſchändeten Leibe entweder ſterben oder doch ſelbigen demjenigen lieffern kan / an deſſen Seiten ich kommen ſoll.

Dieſes kunnte Bojardo gar wohl ſchwören / ja er fügete gar noch darzu / daß / wo er nun ein einiges unverſchämtes Worte gegen ſie führete / ſollte ſie ihme alſobald das Leben nehmen. Worauf dann der Schluß dahin gienge / daß ſie mit einander in Türckiſchen Manns-Kleidern aus Algier entweichen / entweder nach Spanien / Franckreich / oder Italien ihren Lauff zu Schiffe einrichten wolten.

Es ware hohe Zeit / daß ſie nur wegen ihrer Flucht einig waren / dann viele fürnehme Türcken lagen dem Baſſa in den Ohren / mit Bojardo eine Aenderung vorzunehmen / weilen es zu ärgerlich daß ein gefangener Chriſt / deme doch Ketten und Bande gehöreten / ſo viele / ja mehr Freiheit als mancher Türcke / indeme es ihme nach eigenen Belieben erlaubet bey Abdellen zu ſeyn. Worbey man dem Baſſa noch dieſes Weiß machete: daß wohl Bojardo mit Abdellen vertraute Bekandſchafft haben könnte / indeme er manchmalen bey ſpater Nacht noch gantz alleine bey ihr / da dann Bojardo die Gelegenheit nicht aus den Händen gehen laſſe würde / mit Abdellen verbottene Sachen zu treiben / ſie wären beyde junge hitzige Leute / welche

einander leichtlich zu liebes Händeln Anlaß geben könnten. Niemanden kan man leichter eine Meinung beybringen als den Eltern von ihren Kindern / diese wollen / daß sie nichts Unrechtes thun sollen / dahero darf man ihnen nur mit blosen Argwohn kommen / so werden sie genaue Achtung geben.

Wie dann der Bassa auf erhaltene Nachricht der Abdella anzeigete / sie sollte künfftig die Verträulichkeiten mit Bojardo einstellen / und ohne Beyseyn etlicher Verschnittenen nicht mit ihme allein reden / es gebe bey Hoffe Argwohn / als ob sie beyde noch so gemeine mit einander / oder wohl gar in verbottener Liebe leben. Doch Abdella / wuste es dem Bassa bald auszureden / da sie vorgabe / wie es ein bloser Neid / daß man dem Bojardo als einem Christen nicht vergönnete bey ihr zu seyn / da doch dieser in allen Aufführungen so demüthig / daß sie es nicht genugsam zu rühmen wüste / und damit er selbsten sehen könnte / daß die ihme beygebracht Meinung falsch so sollte er sich auf die Nacht mit einem Dollmetscher in ihrem Zimmer verstecken / sie wollte den Bojardo mit der Lauten zu sich ruffen lassen / sie einzuschläfftern / wobey sie ihme dann Gelegenheit zu Verträulichkeit geben wollte / er würde sehen / was in dem Bojardo vor ein Tugendhafften Geist verborgen.

Der Bassa liese sich solches belieben / gabe aber heimlich Befehl / daß man den Bojardo nicht eher

eher als auf die Nacht aus seinem Zimmer lassen sollte / welches dieser vor sich selbsten that / weilen er gewohnet / nicht eher einen Schritt daraus zu thun / biß ihme die Abdella ruffen liese. Es geschahe aber darum / damit er sich nicht selbsten einen schlimmen Argwohn aufbürdete. Wer so lebet / daß er nicht weis / wie es mit seinem Glücke oder Unglücke stehet / derselbe handelt klug / so er seine Auffführungen dahin einrichtet / daß ihme nichts widriges dadurch begegnen kan.

Da nun die Zeit herannahete / in welcher Bojardo die Probe seiner Tugend ausstehen sollte / legete sich Abdella zu Bette / der Bassa aber nebst einem Dollmetscher steckten sich hinter die Tapeten / nahe bey dem Bette / damit sie alle Reden desto füglicher verstehen könnten. Damit wurde Bojardo geruffen er sollte mit seiner Lauten zu Abdallen kommen / und ihr was vorspielen / indeme sie nicht ein schlaffen könnte.

Bojardo der sich eben damalen zur Ruhe begeben wollte / ermunterte sich geschwinde / den aufgetragenẽ Befehl zu erfüllen / und muste sich auf der Abdella Bett niedersetzen / welches er nicht gethan / so ferne es ihme diese nicht geheissen. Sie lag da zimlich entblösset / daß sich Bojardo selbsten darüber wunderte / warum sich Abdella nicht scheuete / Doch er wuste die Fosse nicht / welche ihme geleget / sonsten würd er nur darzu gelachet haben daß man mit der gleichen Versuchungen an ihn setzte.

Ich

Ich werde euch wohl die Ruhe brechen Bojardo / redete sie ihnen / daß ich euch spat ruffen lasse / jedoch es soll nicht lange währen / vielleicht schläffert ihr mich mit euerer Music ein / drum nehmet euch so viel Mühe / und lasset euch hören / doch singet einmal was verliebtes / ich möchte doch wissen / wie dieses lautet. Bojardo entschuldigte sich / daß er von dergleichen Sachen niemalen was gehalten / daß er auch von solcher Materie nur eine einige Cantata wüste / die er so gut spielen und singē / wollte als er es gelernet / worauf er dann mit scharmanter Stimme anhub.

Aria.

Süsse liebe / deine Glut /
Ist ein angenehmes Wesen /
Was auf wahrer Lust beruht /
Kan man aus den Flammen lesen:
Deine Funcken / die du hegest /
Und in manches Hertze legest /
Sind der Seele selbsten gut /
Süsse Liebe / deine Glut /
Ist ein angenehmes Wesen.

Was alle Welt gebunden hält /
Das würcket der Liebe starcken Fügen:
Sie ist die Quelle zum Vergnügen /
Da man auf weiche Rosen fällt.
Sie spielt mit ihren Zauberbanden /

Und

Und übergulder ihre Stricke /
Ach Glücke.
Wer damit wird gefangen.
Sie führet ihn nach solchen Landen /
Wo man sein Wohlseyn kan erlangen.
Sie ist ein Paradies.
Ein Lust-Haus reiner Sinnen /
Da man kan das gewinnen /
Was allezeit unschätzbar hies.

Aria.

Kein Vergnügen ist zu finden /
Das die Liebe überwiegt.
Diese kan das Hertze binden /
Wann es in der Sehnsucht liegt /
Was ergötzet /
Was den Geist in Ruhe setzet /
Was die Seele selbst vergnügt /
Pflegt die Liebe anzuzünden /
Kein Vergnügen ist zu finden /
Das die Liebe überwiegt.

Wann die vertrauten Hertzen /
In stiller Einsamkeit /
Bey auserlesner Zeit /
Mit holden Blicken scherzen:
Wann Mund und Lippen sich vereinen /
Und unzertrennlich scheinen /
Entspringet tausend Lust.
Dieweil aus der ergebnen Brust /

Die

Der Nectar zu den Küſſen quillet/
Der alle Marter ſtillet.
So das Verlangen angeflammet/
Es iſt ſonſt nichts auf Erden.

Aria.

Liebe/wer beglückt will ſeyn/
Eh die beſte Zeit vergehet:
Wann der Baum noch blühend ſtehet/
Sammlet man die Ammuth ein/
Und kan auf die Früchte warten/
Die nur einig und allein/
Wachſen in der Liebe Garten:
Liebe/ wer beglückt will ſeyn:
Eh die beſte Zeit vergehet.

Das iſt artig geſetzet/ ſagte Abdella/ da Bojardo aufhörete/ wer iſt dann der Erfinder davon? Das bin ich/ erwiederte dieſer / ich habe es verfertiget/ da ich noch in Franckreich ware. So müſſet ihr ohne Zweiffel verliebt geweſen ſeyn / beſchuldigte ſie ihm / weilen ihr den Affect der Liebe ſo geſchickt entworffen/ dann entlehnte Gedancken kan man bey denjenigen bald erachten / welche etwas vorſtellen / man ſiehet es gleich/ ob ſie ſelbſt dabey geweſen / oder ob ſie nur eine bloſe Einbildung entdecket.

Bojardo entſchuldigte ſich aber/ daß ihme die Meynung von der Liebe ungefehr gelungen/ indeme er die Liebe wohl nennen könnte/ ihre Eigenſchafften aber waren ihme noch mehrentheils unbekandt/ er verlange ſie auch nicht zu wiſſen / weilen

len er sie doch in dem jetzigen Zustande nicht empfinden könnte. Und warum das nicht? Redete Abdella/ wann ihr die Vergnügung der vollkommenen Liebe recht geniesen wollet/ so leget euch nur hieher zu mir/ ich will euch in meinen Armen alle ihre Schätze Preis geben.

Bojardo merckete es so gleich/ daß es eine Versuchung/ dahero Abdellen bath/ sie möchte ihn doch mit dergleichen Anforderungen verschonen/ indeme er »» wägert euch nur nicht viel/ redete sie darzwischen: **In der Liebe muß man behertzet seyn/ und sein Vergnügen nicht mit vielen Weitläufftigkeiten verschertzen.** Drum verweilet nicht Bojardo/ wir sind alleine/ es kan niemand unsere Lust stören.

Damit fassete sie ihn bey dem Arm/ gleich als ob sie ihn mit Gewalt zu sich in das Bethe ziehen wollte/ Bojardo hingegen rieffe sich loß/ sprechende: Wie er in dieses Begehren nimmermehr willigte/ er wollte sich eher in tausend Stücke zerhauen lassen/ als daß er den Bassa von Algier/ durch dergleichen Boßheit beleidigte/ der ihme doch als einem Sclaven so viel Gutes erwiesen/ ja da Abdella durch verneuerte/ verpflichtete und verliebte Wort/ ihn zu überreden vermeynete/ schwur er/ wie er durch ein Geschrey ihren Vorsatz wollte kund machen.

Sie versprach ihme güldene Berge/ und bediente sich der ersinnlichsten Schmeichlungen. Bojardo hingegen war unempfindlich/ er fassete seine Laute/ und wollte damit aus dem Zimmer/ der Bassa aber/ welcher alles mit angehöret/ tratt

hinter der Tapeten nebſt dem Dollmetſcher hervor dem er ſagte / daß er den Bojardo ſollte bleiben heiſſen.

Bojardo erſtaunete faſt / da er den Baſſa erblicket / er fiele ſelbigem zu Fuſſe / bittend / daß er ihme das Leben ſchencken möchte / dann er meynete nicht anderſt / als daß die Charte ſolcher Verſuchung auf ſeinen Tode gemiſchet / wie es auch an ſich ſelbſten ware / doch der Dollmetſcher hinterbrachte ihme in Namen des Baſſa / daß er ſich nicht Schlimmes befürchten ſollte / er wäre nur beſchuldiget worden / als ob er mit der Abdella im geheimen Liebes-Verſtändnuß lebete / weilen aber nun der Baſſa mit eigenen Ohren das Gegentheil angehöret / ſo ſollte er ſeine Beſuchungen künfftig ungehindert fortſetzen / und bey ſolchen Aufführungen verbleiben / als er dieſesmal bezeiget / ſo könnte er die unveränderte Gnade des Baſſa jederzeit behalten.

Abdella / entſchuldigte gleichfalls ihre Verſuchungen / rühmete ihn auch vor den Ohren des Dollmetſchers / daß er ſich jederzeit bey ihr recht rühmlich aufgeführet / ferner bath ihren Vatter den Baſſa / weilen er eine Probe angehöret / er möchte künfftig ſolchen Verläumdern / die den unſchuldigen Bojardo nur aus dem Weege zu räumen ſuchten / ein Stillſchweigen auflegen oder ſie doch ſo abweiſen / daß ſie hinführo beſcheidener würden. Man läſſet ſich nicht gerne was Ubels nachreden / zumal wann es wider die Warheit / dann / wann es gemeinen Leu-

ten

ten unter die Zunge kommt / machen sie es überall mit mehrern Umständen offenbar / ohne daß sie sich zuvor um die eigentliche Beschaffenheit erkundigen.

Weilen nun der Bassa die Unschuld des Bojardo selbsten wahrgenommen / auch gleich im Anfang / da er ihn über seinen Garten bestellet / bey Leib- und Lebens-Straffe verbieten lassen / diesen gefangenen Christen nicht zu beleidigen ; so vermaß er sich auch gegen seine Tochter mit einem Eide / daß der erste den Strick sollte zum Lohne davon tragen / der ihme von ihr und dem Bojardo dergleichen nachtheilige Muthmassungen vorschwatzete / er möchte auch hernach seyn wer er wollte.

Hierzu hatte das Verhängnuß zwey fürnehme Tücken ausersehen / welche bey dem Bassa / so viel als geheime Räthe waren. Diese hatten vorige Nacht aufgestellet / ob nicht Bojardo wieder bey der Abdella seyn würde / weilen sie nun Nachricht erhalten / daß er sehr spatt aus ihrem Zimmer gegangen / kamen sie den andern Tage zu dem Bassa und bathen / er möchte doch verbieten / daß Bojardo aus der Abdella Zimmer bey spater finsterer Nacht bliebe / es rede der gantze Hof davon / was er mit ihr vorhätte.

Der Bassa liesse sich verlauten : Unschuldig kan man niemanden verdammen / wer Straffe leiden soll / der muß zuvor des Fehlers überwiesen seyn / wo ihr nun diesen könnet

darthun/ so sollt ihr erfahren/ daß Bojardo am längsten gelebet.

Darauf melden sie beyde/ wie sie gestern bey später Nacht den Bojardo mit der Laute in der Abdella Zimmer schleichen sehen/ da sie dann gleich nachgegangen/ und durch ein Loch an der Thüre wahrgenommen/ wie verträulich sie mit einander gewesen/ daß Bojardo die Abdella auf seiner Schosse gehabt/ und mit denen entblösten Brüsten gespielet/ worauf sie ihn gleichfalls geherzet/ geküsset/ und erinnert/ daß er sich mit ihr zu Bethe legen sollte/ welches Bojardo gethan/ Abdella aber das Liecht ausgelöschet/ daß sie weiter nichts sehen können/ hingegen aber gehöret/ wie verliebt sie mit einander geschwätzet/ biß Bojardo nach Verlauff einer guten Stunde wiederum von ihr gegangen.

Der Bassa war über diese offenbare Liebe heimlich so erzürnet/ daß er etlichsmal Willens ihnen mit dem Säbel die Köpffe zu spalten/ er vermeynete sie aber noch besser zu fangen/ da er fragete/ wie es dann seyn könne/ daß Bojardo bey Abdellen gewesen/ da doch diese schon frühzeitig zu Bethe gangen? Nicht anderst/ erwiederten die beyden/ wir haben alles mit angesehen und angehöret/ weilen Bojardo zumal gar deutlich redete/ wie wir uns dann wunderten/ daß er in kurtzer Zeit die Türckische Sprache so gut gelernet.

Es ist eine gefährliche Sache/ grosse Herren zu betrügē/ wer so kühne/ daß er ihnen die Unwarheit vorträget/ der sehe sich wohl vor/ wann das Gegentheil an den

Tage

Tage kommt/ daß er ſeinen Frevel nicht zu ſpat bereuen darff. Der Baſſa/ da er nun genugſam ſahe / wie man hinter der Abdella und dem Baſſa herſpielete/ ertheilete den beyden Türcken Befehl / daß ſie ihme folgen ſollten / worauf er ſie in ſeiner Tochter Zimmer führete / den Bojardo aber ebenfalls zu erſcheinen hieſſe.

Da ſollte jemanden gewuſt haben/ wie dieſen beyden zu Muthe ware / die Beſchuldigten ſtunden vor ihren Augen/ und der Baſſa gabe mit ſeinem Zorn brennenden Geſichte zu verſtehen / daß der Beweiß nicht zum beſten ablauffen würde. Abdella / fienge er an: Hier finden ſich zwey von meinen fürnehmſten und ſonſten getreueſten Bedienten / welche euch, nebſt dem Bojardo eines groſſen Laſters beſchuldigen / indeme ſie es geſtern Nachts geſehen und gehöret haben wollen: Nemlich / daß Bojardo bey ſpater Nacht bey euch geweſen / euch auf der Schoſſe gehabt / geküſſet und mit euern entblöſten Brüſten geſpielet/ worauf ihr euch mit ihme zu Bethe geleget / und die verliebteſten Reden geführet. Nun rechtfertiget euch und beweiſet das Gegentheil / ihr ſollt ſonſt dieſen Augenblick von meiner Hand in Stücken zerhauen werden.

Bojardo zitterte und bebete / indeme er anfänglich davor hielte/ es wäre ihre geſaſte Abrede/ wegen der Flucht / entdecket worden. Wann man einen geheimen Anſchlag auszuführen im Wercke hat/ iſt man ſtets bekümmert/ es werde ſelbiger noch vor der Voll-

ziehung offenbar/ füget ſich nun eine Gelegenheit / daraus man die Entdeckung vermutet / iſt es uns ſo lange angſt und bang/ biß wir ſehen/ daß es eben ſo gefährlich nit.

Als aber Abdella die gegen ſie geführte Beſchuldigung angehöret / trat ſie den beyden Lügnern unter das Geſichte/ ſprechende: Ihr unverſchämte Böſewichte/ was beweget euch darzu daß ihr meine Ehre verletzen / und den unſchuldigen Bojardo um das Leben bringen wollet? Wiſſet viel mehr ihr raſende Beſtien / daß es euch gelten ſoll/ in die Gruben/ die ihr mir und dem Bojardo gegraben/ müſſet ihr ſelbſten fallen / welches euch euer Herr der Baſſa von Algier ſchon zeigen wird / als welcher der Verteidiger unſerer Unſchuld / indeme er geſtern Nachts ſelbſten hier geweſen / und genugſame Verſicherung von den rühmlichen Aufführungen des Bojardo hat.

Da ſtanden dann dieſe beyde Verläumder/ ohne daß ſie ein Wort zu ihrer Rechtfertigung vorbringen kunten. Weichet von mir unverzüglich aus dem Geſichte/ erinnerte ſie ſelbige / ehe mein Wuth ergrimmet / ich ſchwöhre ſonſten bey dem Namen des Mahomets / daß ihr beyde von meiner Fauſt ſterben ſollet.

Sie ſuchten zwar ihr Leben / durch einen demüthigen Fußfall zu erretten / der Baſſa aber ſtieſſe ſie von ſich fort/ und ertheilete alſobald an einige Verſchnittene Befehl/ daß ſie ihnen mit dem Strick den Reſt geben ſollten / welches dieſe unverweilet mit ſonderbarer Geſchwindigkeit vollzo-

gen/

gen/ daß ſich Bojardo recht entſetzte/ da er dieſer Rache zuſehen muſte.

Solche Begebenheit breitete ſich gar bald in Algier aus/ welche einen Schrecken erweckete/ daß ſich viele nicht mehr erküneten/ den Namen Bojardo nur bloß auszuſprechen/ zumal da der Baſſa den ehemaligen Befehl verneuerte/ daß derjenige/ ſo von Bojardo und der Abdella ferner Ubels redete und ſelbiges nicht beweiſen könnte/ der ſollte an dem Spieß ſein Leben endigen. Der Unſchuld muß man allezeit die Stange halten/ und ihr nichts Unrechtes aufbürden laſſen/ dann weilen ſie an ſich ſelbſten rühmlich/ darff man ſie keines Weegs beleidigen/ ſondern thut wohl/ wann man ſie mit äuſſerſten Kräfften vertheidiget.

Es überlegete aber Bojardo die Sache etwas genauer/ und befand/ daß es nicht rathſam/ länger in Algier und unter Türckiſcher Gewalt zu bleiben/ indeme er muthmaſſete/ daß der Tod dieſer zweyen fürnehmen Türcken eine heimliche Verbitterung nach ſich ziehen/ und ihme jemand unvermutet den Reſt geben dörffte. Ferner ſo ſahe er auch eben an dieſen beyden/ wie unrichtig die Bewogenheit groſſer Herren/ daß er ſich alſo auf die ſonderbare Gnade des Baſſa nicht beſtändig zu verlaſſen/ indem es ſich leichte fügen könnte/ daß man ihme als einem gefangenen Chriſten was aufbürdete/ darüber er ohne Anhörung der Verantwortung das Leben laſſen müſte. Man kan und darff ſich nicht überall rechtfertigen/

dann/ entweder haben wir unrecht/ oder wir gerathen an solche Leute/ mit denen wir nicht viel disputiren dörffen/. so verliehren wir dann auf beyden Seiten/ wobey es sich offt füget/ daß man unschuldig leyden muß.

Diesem Unglücke vorzubauen/ brachte es Bojardo bey der Abdella vor/ und ersuchete sie inständigst/ wo sie noch bey dem Entschluß/ mit ihme fortzugehen/ so möchte sie keine Zeit versaumen/ man wüste nicht/ was vor heimliche Nachstellungen über sie beschlossen/ welcher man lieber zu frühe als zu spat entgehen müste. Wo es aber ja wäre/ daß sie ihre Meynung geändert/ und in Algier zu bleiben gesonnen/ so möchte sie zum wenigsten ihme so viele Gnade erweisen/ daß er ein Mittel erlangete wieder nach Franckreich zu kehren/ indeme er doch versichert/ daß viele in Algier dahin würden bedacht seyn/ ihme das Liecht auszublasen.

Abdella billigte diese Meynung/ mit beygefügter Erklärung/ daß sie von ihrem gefasten Vorsatze keines Weeges wieche/ vielmehr bliebe sie dabey/ aus Algier mit ihme nach der Christenheit zu entfliehen/ wann sie gleich schon daselbst nicht so viele Hoheit/ sie wollte zu frieden seyn/ wann sie von den barbarischen Gewonheiten der Sarracenen befreyet/ und nur in etwas vergnügt leben könnte.

Da ihr nun Bojardo nochmalen hierzu genugsame Hoffnung machete/ liesse sie ihn unter der Vertröstung von sich/ daß sie nur besorget seyn wollte/ ein Schiff zu erhalten/ worauf sie entflie-

hen

hen könnten / wann dieſes beyhanden / ſollte der Aufbruch unverweilet vor ſich gehen. Niemahlen iſt man unruhiger / als / ſo man was zweyfelhafftes vor hat / da ſtellet man ſich allerhand Hindernuſſen vor / welche nur einen verzagten Muth machen.

Dieſen bezeugete aber Bojardo mehr als Abdella / da er argwonete / als ob vielleicht das Vorhaben auskäme. Abdella hingegen / war mehr kühne als furchtſam / ſo gar / daß ſie den Vorſatz faſſete / wann man ſie auf der See erwiſchete / ſich eher in das Waſſer zu ſtürtzen / als wiederum nach Algier zu kehren.

Ihr Vorhaben zu beſchleunigen / lieſſe ſie ſich aus der Stadt bringen / und gienge an dem Ufer des Meers unter der Begleitung einiger Verſchnittenen und Dienerinen ſpatzieren / da ihr dann zu allem Glücke ein Kerls begegnete / welcher ehemals ein Chriſt / aus Deſperation aber den Mahometaniſchen Glauben angenommen / und ſich von der See-Rauberey ernehrete. Dieſer dienete ihr vor dieſem noch als Eſclave / doch hatte ſie ihme jederzeit ſehr gelinde tractiret / und ſonderliche Gnaden-Bezeugungen wiederfahren laſſen / dahero ſie es wagete / ihn auf Frantzöſiſch anzureden / zu fragen / ob er ſich wohl erkühnen wollte / um eine ſtattliche Belohnung / ſie nebſt noch einem gefangenen Chriſten nach Spanien oder Franckreich zu bringen.

Lombiano / ſo hieſſe / dieſer See-Rauber / ſchüttelte anfänglich den Kopff da er meldete / wie

es eine sehr gefährliche Sache/ daran sein Leib und Leben hienge/ so es auskäme oder er erwischet würde/ deswegen bezeugete er schlechten Lust darzu/ ob ihme gleich Abdella sehr gute Worte gäbe/ da sie aber selbige immer verdoppelte und ihme tausend Ducaten zum Recompens versprach/ wo er sie in Europa bringen würde/ so gabe Lombiano seine Einwilligung darzu/ so wohl wegen des vielen Geldes/ als auch weilen ihme Abdella Zeit seiner Esclaverey gnädig gewesen/ ja er hatte wohl gar Willens/ all sein Haab und Gut/ so er sich bißhero von Beute machen auf der See erworben/ mitzunehmen/ und sich in Franckreich nieder zu lassen/ als aus welchem Lande er gebürtig/ da er vor zwölff Jahren/ als ein Gefangener nach Algier gebracht ware.

Wenn das Glücke gewogen/ demselben pflegte es bald hülffliche Hand zu leisten/ wann es siehet/ daß man genugsame Widrigkeiten ausgestanden/ so blickt es diejenigen wieder mit holden Augen an/ welche es zuvor noch so sehr betrübet. Hätte Bojardo von der guten Verrichtung der Abdella bereits so viele Nachricht gehabt/ er würde zu Hause nicht so betrübt gewesen seyn/ da diese in Gegentheil ihre Freude öffentlich bezeigete.

Lombiano berichtete sie hierauf/ wie er in zweyen Tagen auszufahren gesonnen/ so ferne es dann nun ihr Ernst sollte sie zur selbigen Zeit zu Nachts sich in dieser Gegend in Türckischer Manns-Kleidung sich sehen lassen/ auch denjenigen mit der gleichen

chen Habit verſehen / den ſie mit ſich haben wollte / was ihre beſte Sachen von Kleinodien und Schätzbarkeiten / könnten ſie leichtlich mitnehmen / damit alles gleich in Bereitſchafft / ſo er ſie von dem Lande abforderte. Vor das übrige ſollten ſie nur ihn ſorgen laſſen / er hätte etliche Frantzöſiſche Kleidungen / deren man ſich im Fall der Noth bedienen könnte / ſo ſie auf der See von Chriſten angegriffen würden / und was die andern Vortheile mehr wären / die er ihr entdecket / wodurch er ſie vermeynete in Franckreich ſicher an das Land zu ſetzen.

Bey ſolcher Abrede bliebe es diſmalen / Abdella aber kehrete unverzüglich zurücke / dem Bojardo fröliche Zeitung zu hinterbringen. **Wie meynen / wir handeln unrecht / wann wir denenjenigen von unſern Verrichtungen nichts entdecken / davon ſie Nachricht haben ſollen / es iſt ſolches vielmehr eine Art der Zufriedenheit / welche bey vertrauten Leuten erfordert wird.** Bojardo / da er die angenehme Poſt hörete / bedünckte ſich aller Verdrüßlichkeiten befreyet zu ſeyn / und wünſchete nur / daß diejenige Stunde heran nahete / in welcher ſie vom Lande ſtoſſen könnten.

Abdella packte in der Stille / alle ihre Koſtbarkeiten / an Gold / Diamanten / Perlein und andern Jubelen zuſammen / deßgleichen nahme ſie auch am Gelde ſo viel / daß ſich der Werth aller ihrer Sachen / auf eine ziemliche Summa belieffe / davon ſie nachgehends ſchon einen Staat führen können.

nen. In das Kleid/ so sie zur Reise erwählete/ nehete sie gar viele Jubelen ein/ welches auch Bojardo in dem seinigen thun muste/ damit/ wann ja das andere/ wider Verhoffen/ verlohren gienge/ man doch noch etwas zum Noth-Pfennige bey sich hätte. Die Vorsorge nutzet in allen Dingen/ wo man an diese bey Zeiten gedencket/ so kan man nachgehends nicht leichtlich einen Fehler begehen.

Indeme nun alles in Bereitschafft/ liesse Abdella ihrem Vatter melden/ daß sie/ mit seiner Erlaubnuß/ nach dem an dem Meer erbauten Lust-Hause sich verfügen/ und da einen Tag sich bey dem schönen Wetter erfrischen wollte/ welches der Bassa gerne verwilliget/ indeme sie gewohnet/ gar offt die Zeit daselbst zu passiren/ dahero es bey ihme keinen Argwohn erweckete.

Bojardo/ der die Freyheit/ überall bey ihr zu seyn/ sollte auch diesesmal Gesellschafft leisten/ daß also Abdella gar keine Hindernuß sahe/ die ihr Absehen und geschlossenes Vorhaben/ hintertreiben könnte. Vielmehr liesse sie sich nebst allen ihren Sachen nach dem Lust-Hause bringen/ da man an dem saubern Prospect die gröste Ergötzlichkeit/ doch betrachtet ihn Bojardo nur oben hin/ weilen er immer nach der Sonne sahe/ ob nicht diese sich dem Meer bald nähern/ und durch ihren Abschied diejenige Nacht bringen würde/ die den Anfang zu ihren künfftigen Freuden machen sollte. Das Uhr-Werck des Glückes pfleget manchmal gar langsam sich zu bewegen/ hinge-

gen

gen wo die rechte Stunde heran naher/ ändert es ſeinen Lauff/ und zeiget diejenige Zeit/ die uns angenehme heiſſet. So ergienge es auch hier/ ſo bald die heiſſe Sonne ihre brennende Strahlen unter die naſſen Wellen verborgen/ und die Nacht angefangen/ lieſſen ſich hellglänzende Sterne an dem anmuthigen Himmel in unzehliger Meng ſehen/ welche dieſen beyden zu ihrer Flucht gleichſam leuchten wolltein. Der volle Mond/ der auf der andern Seiten mit ſeinem Silber-Schein ſich gleichfalls entdeckete/ war der Pharus/ der ihrem in Bereit-ſtehenden Schiffe den Weeg zeigen ſollte.

Damit kleidete ſich Abdella und Bojardo um/ da ſie zuvor die Bediente und Verſchmutene durch einen ſcharffen Schlaff-Trunck/ aus dem Weege geräumet. Sie ſchloſſen das Luſt-Haus zu/ giengen mit hurtigen Schritten an denjenigen Ort/ dahin ſie beſtellet waren.

Der Schiffer Lomagio/ der bereits eine gute Stunde gewartet/ ware nicht wenig froh/ daß ſie ſich zeigeten dahero er ſie erinnerte/ nur noch etliche hundert Schritte weiter zu gehen./ allwo das Schiffe hielte/ da hinein er ſie mit ihren Sachen brachte und mit gutem Winde unter Seegel gienge/ welches Abdellen zwar was ungewohnet vorkame/ weilen ſie dergleichen Reiſe noch nicht gethan Bojardo hingegen kehrete ſich an nichts/ ſondern danckte nur dem gütigen Himmel/ daß er ihn aus den Türckiſchen Händen befreyet.

Wir wollen ſie unter der Begleitung des

Glü-

Glückes / dem Meer und Wellen anvertrauen / jetzo aber den Hertzog von Tuſano aufſuchen / welcher ſich bereits in Avignon eingefunden. Daſelbſten traff er denjenigen an / welcher dem Grafen von Venaiſin ſeine Güter abgekauffet. Dieſer ob er wohl von Entführung der Helena gewuſt / ſtellete ſich doch gantz fremde an / da ſich der Baron Selimo / wofür ſich der Hertzog noch immer ausgabe / deſſen erkundigte / das zeigete er wohl an / wie ſich der von Venaiſin verlauten laſſen / daß er ſich in Sicilien nieder ſetzen / und ankauffen wolte / zu dem Ende er ihme Ordre gegeben / das Geld vor ſeine Güter durch Wechſel nach Meſſina zu übermachen. Ob er nun daſelbſten angelanget / oder einem Türckiſchen Corſaren / die jetzo gar ſtarck auf der See herum creutzeten / in die Hände gerahten; davon hätte er der Zeit nicht die geringſte Nachricht erhalten.

Wann uns alles entgegen zu ſeyn ſcheinet / und wir nirgends unſere Hoffnung finden können / ſind wir ſelten ſo groſſmüthig / daß wir ohne Verdruß die gehabte Bemühung anſchauen. Die Ungedult fänget an / bey dergleichen Leuten ſich hervor zu thun / und machet / daß ſie ſich in ihren Regungen nicht / wie es ſeyn ſoll / zu mäſſigen wiſſen. Wie dann Selimo ſich in Avignon nicht gleich entſchlieſſen kunte / ob er Helenen weiter ſuchen oder wieder zurücke kehren wolte. Doch es fiele ihme die Verſicherung ein / welche er bey ſeiner Abreiſe dem Marquis de Cha-

leno in Paris gegeben / daß er ſeine geliebteſte Helena aufſuchen wollte / wann er auch ſchon alle Theile der Welt durchreiſen müſte / dahero zienge er ohne Verzug weiter nach Marſeille / woſelbſt er zum wenigſten Nachricht einzuholen vermeynete / wo ſich der Graf von Venaiſin mit dem ſo genannten Baron Bojardo hingewendet.

Er ware da kaum angelanget / und hatte nur des Grafens Namen erwehnet / da man ihme ſchon erzehlet / wie er eine Gräfin aus Franckreiche entführet / und mit ihr hier zu Schiffe gegangen / nachdeme er zuvor ſeine Güter in Avignon verkauffet / die Gräfin aber in Manns-Kleider verſteckt / und ſie vor dem Baron Bojardo ausgegeben / da nun Selimo ſich weiter erkundigte / ob man dann nicht wüſte / wohin ſich dieſer Rauber gewendet? Ertheilete ihme ein Schiffer die Nachricht / daß er / ſeinem Vorgeben nach / nach Sicilien geſegelt / ob er aber daſelbſten glücklich angelanget / zweiffle er ſehr / weilen man nach ſeiner Abreiſe / aus unterſchiedlichen See-Häven von einem groſſen Sturm Zeitung erhalten / auch genugſame traurige Merckmale von zerſcheitterten Schiffen auf der See ſchwimmen ſehen.

Das erweckete in dem Hertzen des Selimo eine neue Marter / indeme er nicht wuſte / ob er die Helena mit unter die Unglückſeeligen rechnen ſollte oder nicht. Für diejenigen / ſo wir hoch achten / ſind wir bekümmert / und können es ohne Empfindung ſchwerlich anhören / ſo ihnen was widriges aufgeſtoſſen. Zu

dem

dem Ende wurde Selimo ziemlich kleinmüthig/ daß er fast anfienge/ völlig zu zweiffeln/ ober seine Helena wiederum würde zu Gesichte bekommen.

Sein Stallmeister Arlinto / der so curieus/ daß er sich ehemalen auf die Punctier-Kunst geleget/ und darinnen noch zimlich glücklich ware/ ein sicheres Prognosticon zu stellen; dieser wagete es/ dem Hertzoge einen Bescheid zu geben/ durch die Erklärung zweyer Fragen: Ob Helena noch lebe/ und ob sie Alexander noch finden würde? Weilen nun Alexander in Marseille einige Täge auszuruhen gesonnen/ stunde Arlinto früh auf/ noch ehe sich die Sonne erblicken lassen/ und gienge in den hinter dem Hause angelegten Garten/ da er sich in eine verschlossene Gallerie setzte/ seine Geomantische Figuren zu entwerffen. Zu scharffsinnigen subtilen Sachen wird die stille Einsamkeit erfordert/ dadurch wird das Gemüthe von keinem Gegenstand gehindert/ und befindet sich geschickt/ die geheimesten Sachen auszuforschen.

Als Arlinto die entworffene Figuren in richtige Ordnung gebracht/ und selbige nach ihren gehörigen Eigenschafften betrachtet/ erhielte er die gute Nachricht/ daß Helena zwar in grosser Gefahr ihres Lebens gewesen/ nun seye sie aber davon befreyet und befinde sich frisch und gesund. Was die andere Frage anbelangete: Ob Alexander die entführete Helena wieder finden würde/ bekame er durch verborgene Erklärung diese Antwort: Es mache sich zwar der Suchende vergebliche

Hoff-

Hoffnung in seinem Verlangen befriediget zu seyn/ doch wäre es nur um eine kurtze Zeit zu thun/ so wird er dasjenige mit sonderbaren Freuden antreffen/ was er bißhero den schmertzlichsten Verlust genennet/ ja er seye bereits schon auf dem Weege/ und dörffte nur etwas gegen Morgen reisen/ so würde er sie Mitten auf dem Meere antreffen.

Als der Hertzog aufgestanden/ liesse er alsobald den Stallmeister zu sich ruffen/ weilen dieser auf der Reise gleichsam sein geheimer Rath/ ja der Hertzog/ ohne Anhörung seiner Meynung nicht leichtlich was vornahme: diesen fragete er/ ob er wohl seine Reise nach Sicilien antretten sollte? Arlinto lächelte und ertheilete zur Antwort/ wie er seiner Durchl. was Neues entdecken wollte/ er wäre curieus gewesen/ nachzuforschen/ ob Helena noch lebete/ oder ob sie seine Durchl. noch finden würde/ worauf nur gegenwärtiger Bericht eingelauffen.

Darauf langete er dem Hertzoge das Blat Pappier/ worauf er das Prognosticon gestellet/ der dann nicht wuste/ was Arlinto mit denen Punckten vor Hexereyen vorgenommen/ er sahe alles auf das genaueste an/ und schüttelte den Kopff/ da er die Erklärung durchgelesen/ sagende: Das Schicksal lässet sich nicht in seine geheime Rath-Stube gucken/ was es daselbsten über die Menschen beschlossen/ drum ist es eine vergebliche Sache/ so man durch diese und jene Kunst was gewisses zu erfahren vermeynet.

Arlinto wuſte ihme aber bald andere Gedancken beyzubringen/ da er es zwar geſtunde / wie er seine Weiſſagung vor keine unfehlbare Warheit ausgebe / es könnte gar leichtlich seyn / daß er etwas übersehen / doch weilen ihme die Kunſt noch niemalen fehl geſchlagen / er auch dieſe Fragen mit sonderbarer Aufmerckſamkeit durch gegangen ; ſo könnte er faſt an dem gewieſen Erfolg nicht zweiffeln.

Der Hertzog ſahe die Prophezeyung noch etlichesmal durch / ohne daß er die letztere recht verſtunde / indeme er ſich hiervon keine Einbildung zu machen wuſte / wie dieſes zugehen ſollte / daß die Helena Mitten auf dem Meere anzutreffen. Arlinto hingegen legete es ſo aus / daß es ohne Zweiffel die Inſul Sicilia ſeyn müſte / als welche um und um mit Waſſer umgeben / daß ſie gleichſam auf dem Meer ſitze / zudeme / ſo liege ſie auch von Marſeille gegen Morgen / über dieſes habe ſich der Graf von Venaiſin / dem Vorgeben nach / mit der Gräfin dahin gewendet / dahero könnte es noch gar wohl glaublich ſeyn / daß Helena daſelbſten anzutreffen.

Der Hertzog wendete zwar ein / daß es aber auch die Inſul Corſica oder Sardinia ſeyn könnte / als welche ebenfalls gegen Morgen gelegen / da aber Arlinto vorſchützete / daß man auch auf die Nachricht Achtung geben müſte / daß ſich Helena nach Sicilien gewendet / finde man ſie da nicht / ſo könnte man leichtlich wieder zurücke nach Corſica und Sardinia kehren.

Dem

Dem Hertzog wollte es aber nicht allerdings in den Kopff / indeme er dieſer Prophezeyung kein ſonderlichen Glauben beylegete / da er argwonete. Die menſchliche Geſchicklichkeit erſtrecket ſich zwar ſehr weit / doch kan ſie bey der gröſten Kunſt einen Fehler begehen / der alle angewendete Mühe zu Schanden macht. Welches Arlinto keinesweges verneinet / er ſagte aber dargegen: der Menſch kan viele Dinge durch geheime Mittel erfahren / die ſeinem Verſtande durch eine hohe Gewalt eingepflantzet / doch iſt dieſer dabey der Mittler u. vermag alles wider zu ändren / deßwegen muß man aber nicht gleich von einer Kunſt urteilen / als ob ſie falſch / ſondern vielmehr glauben / daß die Urtheile der Veränderung unterworffen.

Endlich lieſe ſich der Hertzoge durch allerhand Beweiß gründe bereden / als ob Helena unfehlbar in Sicilia ſeyn müſte / zu dem Ende er ſich in Bereitſchafft ſtellete mit eheſtem guten Winde dahin zuſegeln / weil̃ bereits ein Kauffmanns-Schiffe Seegel-fertig lage / ſeinen Lauff nach Meſſina zu nehmen / worauf ſich der Hertzog nebſt ſeinen Leuten um ein gewiſſes Stücke Geld verdingete / Auſſer ihnen aber meldete ſich noch ein Frantzöſiſcher Graf / Namens Vertevill / als welcher ebenfalls mit nach Sicilien reiſen wollte.

Da ſie nun bereits auf der See / da man ſich

die Zeit mit nichts sonderliches als Lesen und Spielen vertreiben kunnte / suchte Verteuill bey dem Hertzog Bekanntschafft / der sich aber nur Baron Selimo nennen liese. Dieser erkundigte sich nun bey dem Grafen / wo er herkäme und aus was vor einem Lande er gebürtig? Verteuill / der sich sehr verpflichtet gegen Selimo erzeigete / berichtete / daß er seine Güter in der Picardie / bißhero aber mehrentheils zu Versailles und in Paris gewesen.

Selimo vermeinte einige Kundschafft einzuholen / was sich nach seiner Abreise in Paris zugetragen / dahero er bate / er möchte ihme doch was Neues erzehlen / das sich in Versailles oder Paris zugetragen / er wäre curieus allerhand Zeitung zu hören / zumal jetzt auf der Reise / da er sich ohnedeme die Zeit nicht zu verkürtzen wüste. Der Graf erwiederte / wie er zwar nichts sonderliches wüste / doch wollte er so viel erzehlen / als er etwann merckwürdig zu seyn erachtete.

Selimo wartete mit Verlangen / was Verteuill vorbringen würde / welcher vor der Türckischen Helena den Anfang machete. Ihr werdet ohne zweiffel schon Nachricht davon haben / fienge der Graf an / daß die Türckische Helena / welche von dem Könige zu Versailles in den Gräflichen Stande erhoben worden / und sich bey der Marquisin de Chateno sich aufgehalten / von dem Graten Venaisin / zu nicht geringer Bestürtzung des Teutschen Hertzoges von Tusano / entführet worden / als welcher / so bald er es vernommen /

den

den Räuber unverweilet nachgeſetzet. Es iſt aber vor kurtzen Zeiten die Nachricht eingelauffen/ daß der Graf von Venaiſin mit der Helena aus Marſeille nach Sicilien abgerieſet / welches mich bewogen/dem Hertzoge von Tuſano zu Gefallen nachzureiſen / ſie aufzuſuchen.

Celimo fragete hierauf / ob er dann ehemahlen mit dem Hertzoge bekannt geweſen ? welches Vertevill verneinete / ſondern nur ſo viel ſagte / wie er ſich erzehlen laſſen / daß dieſer Hertzog ein Herr von ſonderbarem Geiſt / und ſolche Eigenſchafften an ſich/daß man ſie nicht genugſam rühmen könnte / über dieſes hätte er ferner gehöret / wie inbrünſtig er die entführte Türckin geliebet ſo gar daß er ſich auch verlautē laſſen ſie in allen Theilen der Welt aufzuſuchen / welches alles ihn bewogen / vor die Zufriedenheit des Hertzoges beſorget zu ſeyn.

Der Baron argwonete aber / daß hinter dieſer Bemühung eine andere Urſache ſtecken müſte dahero er ſich verlauten ließ/ es müſte ihme doch der Hertzog vielleicht einen Gefallen erwieſen haben / der Graf erwiederte aber: Wer die Mittel hat ſeinen Nechſten zu dienen / derſelbe iſt verpflichtet / ſein Vermögen darzu anzuwenden / zumal gegen diejenige/welche wegen ihres rühmlichen Lebens / eine ſonderbare Hochachtung verdienen / der Hertzog von Tuſano deme ich dieſen Dienſt thue / wird mir ſtatt der Vergeltung / einſtens den grö-

ſten Gefallen erweiſen / wann er mich nur ſeiner Gewogenheit verſichert.

Ich geſtehe es/redete Selimo / daß ihr euch dem Hertzoge von Tuſano ſehr verpflichtet machet/ abſonderlich ſo es euch gelingen ſollte/ die entführte Helena wieder zu finden / welches aber gar ein ungewieſe Sache/ indeme es doch nur ein bloſes Vorgeben/daß ſie ſich in Sicilien aufhalten ſollte/ doch Vertevill gab dargegen: **Bey ungewieſen Sachen muß man ſich mit beſchwehrlichen Gedancken nicht ſelbſten verdrüßlich ſeyn / genug / wann man ſich erſt nachgehends darzu verſtehen muß.**

Es wollte zwar Selimo von dieſer Meinung weiter reden / doch der Graf wollte auch erzehlen/ was ſich ferner zugetragen / dahero er dann meldete: daß der Helena Bruder/ Namens Achmet welcher ſich ebenfalls bey dem Marquis de Chateno aufgehalten / ein unglückliches Ende genommen.

Selimo/ der wegen dieſer Zeitung eine Veränderung in ſeinem Geſichte beſorget / wandte ſich nicht zu verrathen um / und fragte nach einem gezwungenen Huſten/was dann dieſem Türcken widerfahren? Wiſſet Herr Baron / redete Vertevill / nachdeme der Türckiſche Achmet / ſo weit in den Reguln unſers Glaubens angewieſen worden / daß er von ſeinem Glauben noch wohl kunte Antwort geben; ſo lieſe ihn der Marquis von Chateno tauffen / und ihme nach ſeinem Ver-

lan-

langen/ den Namen des Hertzog von Tusano/nemlich Alexandern beylegen.

Dieser Alexander/welcher sich die Entführung seiner geliebtesten Schwester sehr zu Hertzen dringen liese; suchte auf Einrathen des Marquis de Chateno allerhand Gelegenheit/die Melancholie aus dem Gemüthe zu verbannen / dann weilen er ohnedeme zu diesen Verdrüßlichkeiten zimlich geneiget/ als wollte der Marquis selbige eher verringern als vermehren helffen / zu dem Ende er unterschiedliche Lust-Reisen mit ihme vornahme / durch mancherley Neuigkeiten die betränaten Sinnen zu erfrischen. Die Melancholi ist billich ein Gifft der Zufriedenheit zu nennen / sie kräncket nicht nur den Leibe/ sondern auch die bestürtzte Seele wird von ihr eingenommen / daß sie sich mit beschwerlichen Einbildungen martern muß.

Unter denen Gesellschafften/denen er beywohnete wehlete der Marquis solche / da lustig Frauen-Zimmer dabey / bey denen man sich nicht schläfferig erzeigen dörffte / welche auch so vieles würcketen / daß Alexander seine Eigenschafften ziemlich änderte / und sich sehr lustig erzeigete / wo er nicht an seine Schwester gedachte / so bald ihme aber diese wieder einfiele / veränderte er sich auf einmal/und ware so leicht nit wieder zum Lachen zu bewegen.

Endlich erdachte der Mraquis die List / und liese einen Brief schreiben / den er von dem Hertzoge zu Tusano erhalten zu haben / vorgabe / worin-

rinnen gestanden / daß er die Helenam seine Schwester in Spannien gefunden / mit welcher er bereits wiederum auf der Ruck-Reise/und so bald es möglich / sich in Paris einstellen wollte. Diese erdichtete Zeitung richtete den besorgten Alexander gäntzlich wieder auf / daß der Marquis de Chateno eine rechte Freude darüber bezeigete.

Nun mochte dessen Hertze gegen galante Damen auch empfindlich gewesen seyn / dahero er sich an die Gräfin von Beligny machete/ihre Gewogenheit zu erhalten / ausser dieser aber ware noch die Gräfin Crotone/welche aus der Normandie gebürtig / diese hatte sich in Alexandern schon damals verliebet / als der Hertzog von Tusano in Paris den Masquirten Ball gehalten / ob sie schon von selbiger Zeit an lange nicht wieder mit ihme gesprochen / biß nach der Entführung der Helena / gleichwohl behielte sie noch ihre Neigung unverändert / da sie die seltzsamste Anschläge zur Besitzung dieses getaufften Christen führete. Diejenigen/so recht verliebet müssen nicht allezeit verständig seyn/ sonsten überlegeten sie ihren Zustande genauer / dahero ist die Liebe eine Schwindsucht der Vernunfft/ wider welche man so leicht kein Mittel weis.

Ob nun schon Crotone in ihren Auffführungen gegen Alexandern sehr verpflichtet; gleichwol hatte die von Beligny in seinem Hertzen den Vorzug / er bedienete wohl Crotone/aber gantz schlecht

weg

weg / hingegen die von Beligny merckte aus jedem Worte / das er redete / eine sonderbare Hochachtung / dahero sie ihme wieder freundlich begegnete / doch aber so / daß andere keine Liebe daraus schliessen kunnten.

Crotone hingegen / welche gar scharffsichtige Augen / merckte schon worauf Alexander zielete / daß er sie nur verachtete / die von Beligny hingegen auf das äusserste liebte / davon sie die gründliche Warheit zu erfahren / die Feder fassete und unter dem Namen der Gräfin von Beligny einen Brief an Alexandern schriebe / dessen Copia ich hier bey mir habe / wie sie mir von vertrauter Hand mitgetheilet worden. Worauf er ein Paquet hierauf nahme / und dem Baron den Brief vorlaß / dessen Innhalt in folgenden Worten bestunde.

Artiger Alexander!

Lenger kan ich mich nicht zwingen / meine Liebe gegen euch zu verbergen / es scheinet zwar zimlich Tadelhafft zu seyn / daß ich euch solche / wider den Wohlstande meines Geschlechtes entdecke: doch die Liebe bindet sich hieran nicht / wo sie ihr Feuer anzündet / da muß es brennen. Eure gefällige Aufführungen und annehmliches Wesen / haben mich dergestalt aufgefeuert / daß ich es ein Unmöglichkeit nenne / länger zu leben / wo ihr mir die Ver-

ſicherung euerer beſtändigen Liebe / nicht heunte noch ableget. Bezeiget ihr nun ein Mitleiden mit meiner Schwachheit / ſo laſſet mich ja nicht vergeblich hoffen / und gönnet / daß ich in Erhaltung eueres Hertzens vor der Gräfin Crotone den Vorzug / ich werde ja noch ſo viele Annemlichkeiten als ſie beſitzen / die Hochachtung / ſo ſie gegen euch bezeiget / iſt ein verſtecktes Weſen / die nur ſo lange dauert / biß ſie euch gefangen / alsdann wird ſie ſich bald ändern / und ſich nach neuen Liebhabern umſehen. Drum wo ihr euerm Vergnügen nicht ſelbſten im Wege ſtehen wollet / ſo laſſet mich in erwünſchter Antwort wiſſen / ob ich ſo glücklich euch heunte auf die Nacht zu ſprechen / erwehnet nur / wo ich euch antreffen kan

Mariamne
Gräfin von Beligny.

Der Brief iſt ſehr verliebt geſetzet / ſagte Selimo / nur möchte gerne wiſſen / was Alexander zur Antwort dargegen überſendet / welche gantz gewieß ziemlich verpflichtet geweſen / wo er anderſt eine warhaffte Liebes-Neigung gegen die Gräfin getragen / dann Verliebte haben eine beſondere Redens-Art / ſie antworten einander

nur

mit lauter glatten Worten / weilen es ihnen zimliche Zufriedenheit befördert.

Vertevill billichte die Meinung deß Barons da er zugleich meldete / wie er auch Alexanders Gegenschreiben bey sich / welches so eingerichtet:

Allerschönste Gräfin!

WJe glücklich machet ihr mich / daß ihr mir befehlet / meine Liebes-Erklärung bey euch abzustatten / hätte ich mir eine so gütige Versicherung euerer Gewogenheit eingebildet / ich würde es eher gewaget haben / euch mein ergebenstes Hertze zum Eigenthum anzubieten. Da ihr mir aber nun solches erlaubet / als ergebe ich mich völlig zu eueren Eigenthum / und will kein Glück so hoch schätzen / als welches ich durch euere Besitzung erhalte. Unvergleichliche Gräfin wie erkeñe ich die sonderbare Liebe / die ihr mir endecket / indeme mich höchst unwürdig schätze / in euern Armen zu liegen / doch weilen ihr es selbsten verlanget; so glaubet / daß meine getreue Liebe gegen euch ohne Aufhören seyn wird. Was die Gräfin Crotone anbelanget / nehme ich mir fast die Mühe nicht / selbige zu erwehnen / weilen jederzeit nicht den geringsten Æstim von ihrer Person gemachet / sons

ſondern alle Ehrbezeigungen / die ich ihr erweiſen müſſen / ein gezwungenes Weſen ware. Drum dencket nicht / als ob euch dieſe einen Eintrag thue / die künfftigen Zeiten ſollen es bezeugen / daß keine Schönheit in der Welt / die vor-euch in meiner Liebe den Vorzug / davon will ich aber euch ſchon deutlichere Verſicherung geben / wann ich künfftige Nacht die Ehre / euch bey dem Königlichen Schlos anzutreffen / ich werde das Zeichen meiner Gegenwart mit einem dreyfachen Händeglätſchē geben / als dann eröffnet euere Kutſche / daß ich unerkannt hinein komme und mit euch biß an denjenigen Ort fahre / wo wir vertrauter ſprechen können / als wornach ſich mit ſonderbaren Verlangen ſehnet

Allerſchönſte Gräfin !

Euer getreuter Verehrer

Alexander.

Ohne Zweiffel wird es eine Kurtzweile geſetzet haben / ſagte Selimo / da der Brieff abgeleſen / es zeigen es die Umſtände / was ihme Crotone vor Stricke geleget. Die waren empfindlich genug / erwiderte Verteuil / dann als Crotone dieſes Schreiben von ihrem Abgefertigten / der dar-

darauf gewartet / erhalten / geriete ſie in einen rachgierigen Wut / und ſchwur dem Alexander daß ſie ihme die erwieſne Verachtung genugſam wollte büſſen laſſen. Es iſt ein gefährlicher Entſchluß / ſo man einem verliebten Frauen-Zimmer nit will nach ihrem Sinne leben. Dieſes Geſchlechte iſt ohnedeme ſehr empfindlich / wo ſie nun noch darzu eine Verachtung ſpüren / da werden ſie bald mit ihrer Revange losbrechen.

Crotone nahme die Zeit in acht / und lieſe ſich zu Nachts nach der Gegend des Königlichen Schloſſes fahren / beſtellete aber etliche Hand-feſte Kerls / die bey der Kutſchen bleiben ſollte / damit wann es Alexander merckte / was man mit ihme vorhätte / oder zu entwiſchen meinete / dieſe den Paß beſetzt hielten.

Alexander ware bereits ſchon zu gegen / und wartete / wann die vermeinte Gräfin von Beligny kommen würde. Da nun Crotone anlangete; fienge Alexander dreymal mit den Händen an zu klatſchen / welches die Gräfin mit gleichen Zeichen beantwortete und die Kutſche eröffnete. Alexander nahete geſchwinde herzu / ſprange hinein ohne daß er Crotonen erkannte / weilen es zimlich finſter / daß man den Betrug gar füglich ſpielen kunnte. Gemeiniglich werden die Nacht-Stunden zur Ausführung geheimer Sachen angewendet / ihre dunckle Schatten verbergen alsdann diejenigen / welche hierzu beſtellet / und hindern daß viele ihrem

bevor-

bevorstehenden Unglücke nicht entweichen können.

Alexander/da er bey der Gräfin in der Kutsche uñ nicht anderst glaubete/ als wäre es die von Beligny/ fienge er an/ sein Glück mit vielen Complimenten zu bewillkommen/ Crotone hingegen erinnerte ihn mit verstellter leiser Stimme/ er möchte so lange schweigen/ biß sie an dem bestimmten Orte/ weilen ihre geheime Zusammenkunfft sonsten gar ungleich könnte ausgeleget werden/ wo jemanden ihre Unterredungen anhörete.

Mit solchen Worten liese sich der unschuldige Alexander einschläffern/ und fuhre/ ohne daß er ein Wort redete/ mit seiner eingebildeten Liebsten fort/ biß sie endlich an dem Orte anlangeten woselbsten Crotone stille zu halten befohlen. Sie stiege aus der Kutsche/ nahme Alexander bey der Hand/ mit der Erinnerung/ daß er ihr geschwinde folgen sollte/ welches dieser verrichtete/ aber sich wohl hundertmal stiesse/ weilen er den Weeg noch niemalen gegangen.

Es wunderte ihn aber ziemlich/ daß er keine Treppe hinauf steigen durffte/ sondern er merckte/ daß der Weeg unterwarts gienge/ dahero er auch etlichmal wünschete ein Liecht zu haben/ nur daß er vor dem Fallen und Stossen sicher bliebe/ alleine Crotone machte ihme weiß/ wie dieser Weeg durch einen Keller giengeaus welchem man in den Garten gelangen könnte/ wo selbsten sie ihn schon unvermercket in ihr Schlaff-Zimmer bringen wollte. So listig ist

ein

ein Frauen-Zimmer / daß ſie ihrem Betrug die angenehmeſte Farbe anzuſtreichen weiß wer ſich von ihnen einſchläffern läſſet / der mag zuſehen / wie er ihren Tüken wiederum entflihet.

Alexander machete ſich in ſeinem Sinn tauſenderley wollüſtige Einbildungen / die ihme die Erwehnung des Schlaff-Zimmers befördert / dahero er der Gräfin behertzt folgete / damit er ſein bald die vermeinte Zufriedenheit genieſen könnte.

Endlich ſchloſſe ſie eine eiſſerne Thüre auf / und hieſe Alexander hineingehen / der dann kaum über die Schwelle getretten / und ein Licht erblicket / als Crotone die Thüre wieder hinter ihme zugeſchlagen / ohne daß ſie das geringſte Wort darzu geſaget.

Alexander ſtunde als ein unbeweglicher Stein ſtille / indeme er nicht wuſte / was dieſes zu bedeuten. Er befande ſich in einem kleinen Gewölbe / welches über und über mit ſchwartzen Tapeten bedecket / in der Mitte aber ein Lampe herunter hienge / welche dieſe Höle nur in etwas erleuchtete / daß man mit genauer Noth was darinnen erkennen kunnte.

Da merckete erſt Alexander / daß er entweder betrogen / oder als der Unrechte hieher gebracht worden / er gienge was weiter von der Thüre weg zu dem unter der Lampe ſtehenden Tiſche / worauf ein Todten-Kopff und Crucifix / nebſt einem Gebet-Buch / und dieſer Zettel lag.

Alle-

Alexander!

HIer biſt du an demjenigen Orte/ wo die verachtete Liebe ſoll gerochen werden/ erinnere dich nur deines Brieffes den du heunte an die Gräfin von Beligny geſchrieben/ ſo wirſt du bald wiſſen/ weme du darinnen zu nahe geredet/ meine Flammen/ welche jederzeit gegen dich gebrennet/ haſt du verächtlich abgewieſen/ die Liebe/ ſo ich dir gewidmet/ wilt du mit äuſſerſtem Haß belohnen/ das gehet nicht an. Ein verachtetes Hertze muß auf Rache bedacht ſeyn/ ehe kan es ſich nicht zur Ruhe begeben. Laſſe dir nun deine Göttin/ die Gräfin von Beligny helffen/ ich will wohl ſehen/ ob ſie dich von meiner Gewalt befreyet/ du meineteſt wohl noch heunte eine vergnügte Unterredung mit ihr zu haben/ aber ſiehe dich hier recht um/ die Farbe wird dir zeigen/ was man mit dir vor hatt. Du gedachteſt der Gräfin Lippen zu küſſen/ und ihr tauſenderley Arten der Verpflichtungen abzuſtatten aber nein/ Crotone hat dir hie ein andere Beſchäfftigung vorgeleget. Gebrauche ſelbiges/ du Verächter meiner Liebe/ bereite

dich

dich nur fein bald zu ſterben / dann der Tod ſtehet ſchon vor der Thüre.

Was Alexander vor Gedancken muß gehabt haben/ läſſet ſich leicht erachten: er merckte/ daß niemand anders als Cortone / den Brief in Namen der Gräfin von Beligny an ihn geſchrieben/ weilen ſie ihn in dieſem Zettul erinnert / er möchte nur daran gedencken / was er in der Antwort von ihr erwehnet. Da er alſo ſahe/ daß er von Cortonen hieher betrogen worden/ hielte er gäntzlich dafür / daß dieſe Erzürnte / die ihr erwieſene Beſchimpffung und Verachtung der Liebe/ durch ſeine Hinrichtung rächen würde.

Zum Sterben gehöret eine groſſe Reſolution / wer ſich deſſen Bitterkeit nicht ſüſſe vorzuſtellen weis/ deme wird der Abſchied aus der Welt ziemlich harte vorkommen. Die Gedancken/ ſo man dabey hat / die erwecken einige Empfindung/ dann wann man an das geführte Leben ſtehet/ was uns ſelbiges vor manche Ergötzung geſchencket / ſcheinen wir wohl gar ungeduldig zu werden / eine mehrere Freude zu verlieren/ zumalen wann wir zuvor unglückſeelig geweſen/ nun aber die Beruhigung des Gemüthes angetroffen/ dann derſelben Verluſt iſt eine Marter/ die ſich ſo leichtlich nicht aus dem Sinne ſchlagen läſſet.

Mit dergleichen Betrachtungen wird Alexander ohne Zweiffel beſchäfftiget geweſen ſeyn/ ob es

ihm ſchon eine ſtrenge Rache zu ſeyn bedünckte/ daß er eben deswegen ſein Leben ſollte verlohren geben/ weilen er der Gräfin von Veligny/ die Cortone nicht vorgezogen/ nichts deſtoweniger wollte er die Zeit nicht verſäumen/ ſeine Unſchuld zum Tode und Sterben fertig zu machen/ es möchte ihn ſonſten der Wut dieſer erzürnten Liebhaberin übereilen/ daß er ohne Vorbereitung ſeinen Geiſt aufgeben müſte.

Dahero bliebe er die gantze Nacht über Schlaf-loß indem er immer beſchäfftiget/ entweder in dem ihme vorgelegeten Buche zu leſen/ oder durch andere Gedancken die wenige übrige Stunden ſeines Lebens zu vertreiben. Nichts bedünckte ihme aber hierbey mehrers zu ſchmertzen/ als daß er ſeine geliebteſte Schweſter/ die entführte Helena nicht noch einmal vor ſeinem Ende ſehen ſollte/ welches ihn bewoge/ daß er die heiſſeſten Thränen darüber fallen leſſe/ ja vor innerlicher Wehmut gantz auſſer ſich ſelbſten geſetzet. Ohne Abſchied von den Seinigen aus der Welt zu ſcheiden/ iſt ein Befehl/ der den Tod noch ſo ſauer machet/ man iſt doch begierig/ noch eines und das andere zu ſprechen/ welches/ ob es gleich nicht allezeit nöthig/ jedoch aber zur Erleichterung des beſchwehrlichen Hintrittes dienet.

Weilen aber bey Alexandern die Hoffnung vergeblich ſchiene/ ſeine geliebteſte Schweſter noch einmal zu guter Letzt zu ſprechen/ ſo muſte er den herben Entſchluß faſſen/ das Andencken ge-

gen

gen ſie gar zu vergeſſen/ damit er deſto ungehinderter der Welt Adjeu ſagen könnte. Er bliebe demnach in der Betrachtung des Todes bis an den frühen Morgen beſchäfftiget/ da ihm dann das Hertze ziemlich ſchwehr wurde/ weilen er meynete/ daß nun die Stunde bald heranahete/ in welcher er ſterben ſollte.

Mit nicht geringem Erſchrecken ſahe er bald darauf/ wie eine verkleidete Perſon nebſt der Gräfin Cortone mit entblößtem Schwerdt in das Gewölbe tratt/ dahero er vor Furcht des Todes ſo beſtürtzet ware/ daß er von ſeinem Stuhle nicht aufſtunde/ ſondern mit dem Buch in der Hand ſitzend bliebe. Die Gräfin gienge auf ihn zu/ riſſe ihm das Buch aus der Hand/ ſprechende: Nun iſt keine Zeit mehr übrig Alexander/ daß ihr gedencket länger zu leben/ hier ſehet ihr denjenigen vor euch/ der auf meinen Befehl die verachtete Liebe rächen wird.

Alexander wagete es/ da er der Gräfin mit gezwungener Hertzhafftigkeit unter das Geſichte tratte/ und fragete ob er dann ſein Leben nicht erhalten könnte/ wann er ſeine Liebe änderte/ und ſich mit ihr verbindete? Cortone bliebe anfänglich was ſtille ſtehen/ doch beſanne ſie ſich bald/ da ſie antwortete: Die Grauſamkeit iſt wohl gegen ihren Beleidiger erbittert/ doch kan ſie ſich wohl noch zur Sanfftmuth bequehmen/ wann ſelbiger ſeinen Fehler genugſam bereuet/ wo es dann noch ernſt Alexander/ daß ihr eure Liebe erkennen wollet/

so kehret bey Zeiten um / sonst soll euch in einem Augenblick der Kopff vor den Füssen liegen.

Hierzu wurde demnach eine kurtze Resolution erfordert / welche Alexander desto eher von sich gabe / weilen sie ihm die Gräfin recht abnöthigte / und er sein Leben zu erhalten / wohl was anders gethan hätte; Zu dem Ende liesse er sich auf das eine Knie vor der Gräfin nieder / bereuete die Beleidigung / so er ihr erwiesen / und erbote sich / daß er sie künfftighin ohne Aufhören lieben / und sich mit allerehestem an sie vermählen wollte / indeme es ihme nur um ein Wort bey dem Marquis von Chateno zu thun / so wäre die Sache richtig.

Gleichwie aber Cortone vorhero den Alexander betrogen / als wurde sie auch wiederum von ihm hintergangen / dann weilen sich dieser sehr demüthig und verpflichtet anstellete / da er ihr den Rock wohl hundertmal küssete / als erklärete sie sich nach seinem Bitten / und meldete: daß ihm das Leben geschencket heissen sollte.

Uber die frohe Zeitung ware Alexander voller Freuden; Weilen ihm nun Cortone aufzustehen gebote / als fiel er ihr um den Hals / legte mit vielen Küssen seinen Danck ab / nachdeme er sich dann mit einem Eyd verbunden / sich mit ihr zu vermählen / führete sie ihn wieder aus dem Gewölbe in ihr Zimmer / allwo sie ihn sehr köstlich tractirte / ja letzlich wohl noch gar um Verzeyhung bate / daß sie ihme so strenge begegnet. Mit dem Zorn eines Frauenzimmers hat es solche Beschaffenheit / daß sie sich von selbigem leichtlich

über-

überwältigen lassen; hingegen / wo sie sehen / daß man nach ihrem Verlangen handelt und um schön Wetter bittet / wechseln sie selbigen mit der Freundlichkeit bald wiederum ab.

Hier redete Selamo dagegen: Ich habe bey dieser Erzehlung nicht anderst gedacht / es würde heissen: Cortone habe Alexandern den Kopff herunter schlagen lassen / doch nun höre ich / daß sie anders Sinnes worden / da Alexander der Gefahr entgangen / welcher dem Himmel genugsam wird gedancket haben / daß er ihn aus dem ängstigenden Orte und von der Gefahr des Lebens befreyet?

Worauf Vertevill statt einer Antwort ertheilete: Es ist leichte zu erachten / daß er nach seiner Befreyung gantz anders müß gestaltet gewesen seyn / doch hätte er sein künfftiges Schicksal gewust / er würde eben so freudig nicht ausgesehen haben / wobey er zugleich selbsten etwas Schuld an seinem eigenen Unglücke / dann wo er die Kunst sich zu verstellen hätte gewust / vielleicht wäre er bis diese Stunde noch am Leben.

Dann / da er Cortonen wieder aus den Händen / erzehlete er der Gräfin von Beligny alles / was sich zugetragen / zeigete ihr die gewechselten Briefe / nebst dem Zettul / der in seinem Gefängnusse auf dem Tische lage / ich aber darff es endlich noch wohl sagen / daß ich die Abschrifft / nebst der gantzen Erzehlung / von ihr erhalten habe.

Mit dieser Gräfin setzte er seine Freundschafft

ohne Bedencken öffentlich fort/ die ſich auch im Gegentheil ſehr gewogen gegen ihn erzeiget / vielleicht deswegen: Wann ein Frauenzimmer ſiehet/ daß man ihr vor einer andern eine ſonderliche Hochachtung erzeiget; welche doch ſelbige gerne haben möchte/ ſo verleidet ſie der Ehr-Geitz dahin / daß ſie der andern zum Chagrin gleichfalls ſich gewogen aufführet.

Aber eben dieſes erweckte bey der Cortine neue Verbitterung/ Alexander hatte es ihr mit einem Eyde zugeſagt/ ſich mit ihr zu verbinden/ jetzt aber ſahe ſie doch/ daß er ſie wiederum verachtete/ dahero ſchiene ſie vor Zorn gantz raſend zu werden/ daß ſie ſowohl Mariamnen die Gräfin von Beligny / als den Alexandern durchaus todt wiſſen wollte.

Mit dergleichen rachgierigen Gedancken war ſie Tag und Nacht beſchäfftiget / es fehlete ihr nur die Gelegenheit / Alexandern wieder in ihre Gewalt zu bekommen/ ſie würde mit ihme bald den Garaus geſpielet haben. Sie ſtellete ſich zwar dem äuſſerlichen Anſehen nach / gegen Alexandern ſehr freundlich / wann er ihr zu Geſichte kame / ja ſie lieſſe ſich gegen diejenigen/ ſo mit ihm vertraut lebeten / verlauten: Sie müſte darüber lachen/ daß ſie Alexander ſo probirete/ ob ſie eyferſüchtig/ wann er die Gräfin von Beligny ſo verpflichtet bedienete / da ſie ſich doch hieran nichts kehrete / aber alles ſolches ware nur ein bloſſer Schein/ womit ſie Alexandern nur einzuſchläffern ſuchte.

ſuchte. Ein Vogel gehet ſo lang nach denen geſtreueten ſchönen Körnern / biß er den verborgenen Stricken nahe iſt/ da er dann ſeine Sicherheit entweder mit Gefangenſchafft/ oder wohl gar mit dem Leben büſſen muß.

Alexander/ da er hörete/ was Cortine von ihm raiſonirte/ belachete er mit Mariannen die Einbildung genugſam/ ſo gar/ daß er ihr hinterbringen lieſſe/ ſie möchte ſich doch mit ihrer Hoffnung nicht zu ſehr ſchmeicheln/ und flattiren/ als ob er ihre Gedult durch Bedienung der Gräfin von Beligny probiren wollte / vielmehr könnte ſie zur Nachricht wiſſen/ daß er mit dieſer ehestens Beylager halten würde.

Das hieſſe Oehl in das Feuer gegoſſen. Cortone nennete es eine Unmöglichkeit/ daß ſie dieſe Beleidigung ohne Rache ſollte hingehen laſſen/ vielmehr ware ſie dahin bedacht/ Alexandern an der Mariage mit Mariamnen zu hindern ; es möchte auch geſchehen/auf was Art und Weiſe es immer wollte.

Ihr gottloſes Vorhaben deſto eher zu beſchleunigen/erkauffete ſie einen gewiſſen Kerls/ der dem unſchuldigen Alexander bey der Nacht das Liecht ausblaſſen ſollte. Dieſer/ der vielleicht das Todtmacher-Handwerck ſchon länger getrieben/ lieſſ ſich hierzu von der Gräfin nicht viel anweiſen/ wie er es anzugreiffen/ ſondern er erbote ſich/ daß Alexander mit eheſten erkalten müſte. Das muß ein beſtialiſches Gemüthe ſeyn/ wel-

ches so brutal/ daß es sich erkühnet/ einen unschuldigen Menschen ohne Ursachen/ hin zu richten/ solche Leute sind offt noch wilder / als das Viehe / dann dieses/ ob es schon ohne Vernunfft/ weiß es doch also zu leben/ daß es ohne zuvor geschehene Beleidigung oder angebohrne Feindschafft seines gleichen nicht verletzen wird.

Daran kehrete sich aber w der Cortone noch dieser Keris / vielmehr stunde dieser in steter Bereitschafft / wann er Alexandern an dem rechten Orte erwischen könnte / ihme den Rest zu geben/ dieses fügete sich / als er über eine Brücke zu Nacht gantz alleine gienge/ da er eben bey der Gräfin von Beligny gewesen / da er dann von diesem Böse-wicht hinterwärts angegriffen/ und um das Leben gebracht worden / indem er ihm einen solchen empfindlichen Streich über den Kopff gegeben / daß er zu Boden sanck/ der Mörder/ welcher vielleicht meynete / er hätte ihn nicht recht getroffen / warff Alexandern gar über die Brucke in das Wasser/ allwo man ihn den andern Tage heraus gezogen.

Selimo/ der Alexandern wegen seiner Schwester Helena sehr hoch hielte / kunnte solchen unglücklichen Trauer-Fall nicht ohne heimliche Empfindung anhören/ gleichwol muste er solches verbergen/ nicht so wohl seine Person nicht zu verrathen/ sondern auch von dem Grafen noch mehrers auszuforschen / weilen er muthmassete/ daß dieser in aller Verträuligkeit schwatzete.

Unter

Unter solchen Erzehlungen und Gesprächen/ gienge ihre Reise noch so hurtig von statten/ daß sich auch der Schiffer verlauten liesse/ wo der Wind ferner so gut bliebe/ vermeynete er ehester Tagen in den Haven zu Messina einzulauffen/ welches niemand lieber hörete/ als Selimo/ weilen ihme unerachtet der geschwinden Fortseegelung und der steten Unterredungen/ die Zeit manchmal doch was lange zu werden schiene/ bis er in Sicilien anlangete. **Die Begierden sind so leichtlich nicht unterzudrucken/ wer von denselbigen eingenommen/ der wird spühren/ daß sie stets suchen hervor zu dringen.**

Selimo kame ungefehr auf die Marggräfin von Lorindo zu reden/ dahero er den Grafen fragte/ ob er diese nicht kennete? So gut als mich selbsten/ erwiederte Vertevill/ diese gehörete auch unter die Begebenheit mit Alexandern/ dem Hertzoge von Tusano und der Türckischen Helena/ welches der Graf so erzehlete:

Der Hertzog von Tusano ist noch/ ehe er Helenen gesehen/ mit der Margaräfin von Lorindo an dem Frantzösischen Hofe zu Versailles bekandt gewesen/ weilen er ein Liebens-würdiger Herr/ mochte die Margaräfin was an ihm gesehen haben/ das ihrem Hertzen einige Empfindung verursachet/ ich will es kurtz sagen: Sie verliebte sich in den Hertzoge/ und dieser bezeugete ihr im Gegentheil so viele Verpflichtungen/ daß sie sich nichts anders/ als eine gewisse Vermählung mit ihme einbildete/ wer weis auch/ was geschehen?

alleine / ſo bald nur der Hertzog die Türckiſche Helena erblickte / nahme er nicht mit geringem Schmertzen der Marggräfin ſeinen Abſchiede aus Verſailles / und gienge nach Paris / allwo er dann ſo viele Bemühungen anwendete / biß er ſich mit der Helena verbunden.

Wie ſehr ſich die Marggräfin von Lorindo darüber gekräncket / iſt nicht zu ſagen: Dann ihre Liebe gegen den Hertzoge ware gar zu groß / daß ſie ſelbige unmüglich auslöſchen kunnte. Sie ſuchte ihn zwar durch ein Schreiben von der Helena abwendig zu machen / aber auch dieſes ware vergebens / daß es nicht viel fehlete / ſie wäre vor innerlicher Wehmuth gar geſtorben. Die Gemüths-Kranckheiten ſind auch gefährlich / indeme man ihnen nicht allezeit das gehörige Mittel verſchaffen kan / ſonſten ſollte es eine leichte Sache ſeyn / ſolche Leute wiederum zu rechte zu bringen.

Hierzu kame noch dieſes / daß Helena von dem Grafen Venaiſin entführet worden / welches die Marggräfin kaum erfahren / da ſie ſich nicht neue Hoffnung machete / den Hertzog zu beſitzen / aber auch das ware eine vergebliche Einbildung / dann ſie muſte auch hören / daß der Hertzog von Paris gleichfalls aufgebrochen / die entführete Helena aufzuſuchen / welches dann ihre Quaal abermals vermehrete / daß ſie von innerlicher Empfindlichkeit Bett-läger g wurde / da ſie etliche Wochen / unerachtet der beſten Artzneyen / aushalten muſte.

Indeme ſie nun bey ſich merckete / daß / wo-

ferne

ferne dieſer Zuſtand anhielte / ſie wohl gar das Leben darüber verlieren müſte; ſo wendete ſie ihr gantzes Vermögen an / auſſer Bette zu bleiben / wiederum geſund zu werden / indeme ſie den Entſchluß gefaſſet / dem Hertzog nach zu reiſen / ſelbigen / wo ſie ihn würde antreffen / dahin zu bereden / daß er Helenen möchte fahren laſſen / und ſich mit ihr verbinden.

Man ergreiffet zum Behuff ſeiner Zufriedenheit allerhand Mittel / doch weilen ſelbige manchmalen von ſolchen Leuten vorgenommen werden / bey denen es ſich nicht wohl ſchicket; ſo begehen ſie damit gar einen groben Fehler. So dachte Selimo / da ihm der Graf weiter anzeigete / wie Violette / die Marggräfin von Lorindo / ohne Vorbewuſt eines Menſchens / ſich in Manns Kleider verſtecket / genugſame Geld-Mittel / nebſt andern Kleinodien zu ſich genommen / damit ſie in aller Stille heimlich fortgegangen / ob ſie nun den Hertzoge von Tuſano antreffen würde / das müſte ſich äuſſern.

Es ſtutzte Selimo über dieſe Erzehlungen ziemlicher maſſen / und diſcurirte mit dem Grafen noch lange von der Marggräfin / da dann Verte-vill die hefftige Liebe derſelben / gegen den Hertzoge / nicht genugſam an den Tage legen kunnte / ſo gar / daß er beyſetzte / er hätte ſich wohl ſagen laſſen / daß Helena der Hertzog ſehr geliebet / er zweiffele aber ſelbſten daran / ob der Marggräfin ihre Flammen nicht hefftiger geweſen.

Sie fuhren noch zwey Tage / als ſie die Gegend

gend von Messina entdecketen/ dahero jederman seine Freude wegen der glücklichen Reise bezeigete: noch vergnügter aber schienen sie zu seyn/ da sie in dem Haven ohne Anstoß einliefen/ das längst gewünschte Land zu betretten.

Selimo kehrete in einem der fürnehmsten Gast-Höfe ein/ weilen er nun auf der Reise mit dem Grafen Vertevill vertraut bekandt wurde/ als ersuchte er diesen/ daß er sich möchte belieben lassen/ bey ihme zu bleiben/ weilen er aus seinen Erzehlungen ein sonderbares Vergnügen schöpffete/ indeme er gar curieuse und merckwürdige Dinge vorbrächte.

Vertevill liesse sich nicht lange bitten/ er nahme sein Zimmer gegen des Barons seinem gegen über/ weilen sich dann der Graf sehr verpflichtet gegen Selimo erzeigete/ und sich die Versicherung seiner beständigen Freundschafft ausbath/ so entdeckte sich einstens Selimo; Daß er der Hertzog von Tusano wäre/ welcher hieher gekommen/ seine geliebteste Helenam aufzusuchen/ indeme er Nachricht erhalten/ als ob sie sich hieher gewendet.

Vertevill bezeigete seinen Respect gegen den Hertzog/ da er sich entschuldigte/ wo er ihn mit seinen geführten Reden sollte beleidiget haben/ jedoch Alexander meldete/ daß es gar nicht nöthig hiervon was zu erwehnen. Gute Freunde müssen sich zu stellen wissen/ und ihre Unterredungen gleichgültig aufnehmen. Doch ist der vor klug zu achten/ der seine Worte unter Unbekandten so einrichtet/

daß

daß er allezeit davon Rechenschafft geben kan.

Hätte Alexander stille geschwiegen/ vielleicht würde er von dem Grafen noch vieles ausgeforschet haben/ alleine/ die Verträulichkeit locket manches Geheimnus heraus/ sie führet eine geheime Eigenschafft bey sich/ welches die Leute treuhertzig machet/ daß sie das meinste von ihrem Zustande entdecken. Unerachtet aber der Hertzog und Vertevill sich sehr aufrichtig gegen einander erzeigeten/ führete doch der Graf was in dem Schilde/ das man nachdencklich nennen durffte.

Dann er verfertigte in geheim eine Grabschrifft/ oder besser zu sagen/ eine falsche Nachricht von der Türckischen Helena/ welche er auf eine weisse Marmor-Tafel schreiben liesse/ diese musten seine Bedienten aus der Stadt bringen/ an dem Ufer des Meeres an einem andern Stein feste machen und aufrichten/ und zwar an einem solchen Orte/ wo etliche andere Grabschrifften derjenigen gesetzet/ die in der See durch Schiffbruch ihr Leben eingebüsset.

Da nun dieses fertig/ ersuchte Vertevill den Hertzog/ ob er sich nicht wöllte belieben lassen/ mit ihm etwas spatzieren zu fahren? Alexander/ der damit zu frieden/ setzte sich mit ihme in eine Carosse/ und liessen sich zur Stadt hinaus bringen. Nun ware es eine ungemein artige Gegend/ dahin sie sich gewendet/ indeme die grünende Bäume einen saubern Prospect machten/ welche den

Das-

Hertzog bewoge/ daß er ſich gefallen lieſſe/ nebſt dem Grafen auszuſteigen/ den anmuthigen Ort recht durch zu gehen.

Da geriethe er dann auf Anführen des Grafens dahin/ wo man denen in der See verſtorbenen ihr Gedächtnus aufgezeichnet. Alexander/ welcher curieus/ beſahe die meiſten hiervon durch/ lieſſe ſich ſo gar welche/ die artig geſetzet/ von ſeinem Stall-Meiſter dem Arlindo abſchreiben. Unvermuthet erblickte er die von dem Grafen geſetzte Marmor-Tafel/ worauf er mit nicht geringem Erſtaunen folgende Schrifft eingeſchrieben fand:

ALEXANDER!
Gehe nicht weiter:
was du ſucheſt/
iſt verlohren.
Du verlangeſt
die Türckiſche HELENA;
aber höre:
Dein Neben-Buhler/
der Graf von Venaiſin/
welcher ſie entführet/
iſt wiederum von ihr entführet worden.
Er vermeynete zwar
in ihren Armen ſein Vergnügen zu finden;
doch wiſſe:
daß er in der Tieffe des Meeres
die Beraubung deiner Zufriedenheit
ſterbend büſſen müſſen.

Er

Er iſt todt/
weilen ihm die tobende Wellen
ein naſſes Grab bereitet.

HELENA,

deine vermeynte Gemahlin/
die Schönſte der Erden/
iſt weder mit dir/
noch mit dem Grafen;
ſondern mit dem Waſſer vermählet.
Weine nicht!
daß ſie dir nicht zu Theile worden;
dem Verhängnus
kan man ſeinem Willen nicht nehmen/
du weiſt wohl/
daß ſie ſelbiges hat laſſen gebohren wer-
den
und nun
hat ſie ſolche wieder zu ſich genommen.
Der Tod/
ſo über alle Menſchen das Regiment füh-
ret/
hat durch deine Rechnung einen Strich
gemacht.
Lerne hieraus:
die Wanckelmuth der irdiſchen Zufrie-
denheit.
Alles iſt ungewiß/
auf die Hoffnung iſt ſich nicht zu verlaſſen/
wer auf Zeit und Glücke bauet:
der iſt wohl großmüthig/

er

er muß aber auch gelaſſen ſeyn.
Dann/
das menſchliche Leben
beruhet auf der Unbeſtändigkeit.
Woraus wir unſer Vergnügen erwarten;
das befördert manchmal die gröſte Pein/
doch nicht allezeit.
Drum/
verzage nicht an deiner Beruhigung/
du ſieheſt
daß HELENA, nicht vor dich aufgehoben.
Die Liebe
iſt gemeiniglich unglückſeelig/
ſonſt hätte ſie dich nicht betrübet.
Mäſſige deine Empfindung/
weilen du dir doch dadurch keine Ruhe
ſchaffeſt.
HELENA
iſt wohl verſorget/
ſie fordert weiter nichts von dir
als das Andencken.
Kehre um/
Nun weiſt du/ was geſchehen.
Liebe und Treue
hat ein Ende.
Was der Tod trennet/
das darff man wohl beklagen:
aber
der iſt vor klug zu achten/
welcher dem Himmel keiner Ungerechtigkeit beſchuldiget.

Uber

Uber dieſe Schrifft bezeigete ſich der Hertzog ſo betrübt / daß ihme die Thränen über die Wangen herunter rollten. Graf Bertevill / der anfänglich auf der Seiten ſtunde und ſich anſtellete / als ob er den Hertzog nicht ſehe / wande ſich um / und fande ihn in ſolchem kläglichen Zuſtande. Was hat das zu bedeuten / fragte er: Warum kräncket ſich Euer Durchl. mit dem Tode ſolcher Leute / die ſie doch nichts angehen.

Alexander ſahe den Grafen mit einem herkhafften Geſichte an / ſprechende: Warum ſollte es mich nichts angehen? Hier ſtehet es / daß Helena in dem Waſſer ſterben müſſen / daß ich ſie nimmermehr antreffe. Bertevill trat etwas näher / die Schrifft zu betrachten / gleich als ob er ſie noch niemalen geſehen. Nachdeme er ſie nun durchgeleſen ſagte er: Die Todten kan man nicht wieder lebendig machen / wer geſtorben / den muß man nur ruhen laſſen / dann alles Weinen und Klagen iſt vergebens / dadurch man ſich nur ſelbſten quälet und dem Verſtorbenen kein Dienſt damit geſchiehet. Drum werden ſich Euer Durchlaucht gleichfalls zu mäſſigen wiſſen / indeme es dem Verhängnus alſo beliebet / daß er ſie durch die Hinraffung der Helena heimſuchen wollen.

Der Graf von Bertevill ſagte dieſes mit gezwungenem Munde / Alexander aber kehrete ſich an ſeine Tröſt-Sprüche gar wenig / vielmehr ſetzte er ſich bey der geſchriebenen Tafel nieder /

seiner geliebtesten Helena ein verbundenes Thränen-Andencken aufzuopffern.

Der Graf sahe wohl/ daß er ziemlich empfindlich/ dahero wollte er ihme nicht verdrüßlich seyn/ sondern gönnete ihm noch so viel Raum/ seine Gedancken auszubreiten/ da aber der Hertzog seine Wehmuth immer vermehrete/ fiele es dem Grafen unerträglich/ ihn in dem Zustande vor sich zu sehen/ dahero er es wagete/ ihme neuen Trost einzusprechen.

Nicht gar zu traurig Durchl. Hertzog/ sagte er/ das fordert Helena nicht von euch/ gebet euch vielmehr zur Ruhe/ die Welt wird vielleicht doch noch ein schönes Kind haben/ das euch vergnügen und den Verlust ersetzen kan? Auf solche Weise hat sich die Marggräfin von Lorindo noch gute Hoffnung zu machen/ indeme nun ihre Hinderniß aus dem Wege.

Der Hertzog wendete dargegen ein/ ich halte wohl die Marggräfin von Lorindo in grossem Werth/ und hege noch immer eine sonderbare Hochachtung gegen sie/ doch wo sie sollte zugegen seyn/ und die Warheit reden/ sie müste gestehen/ daß ich nicht unrecht gehandelt/ wann ich ihr die Helena vorgezogen/ indeme diese von solcher Schönheit und aufgewecktem Geiste/ daß ich zweifle/ ob ihres gleichens irgendwo noch anzutreffen/ dahero ich mich künfftig bloß an ihren Verlust ergötzen will.

Worgegen sich der Graf verlauten liesse: Die Erinnerung derjenigen/ so wir verloh-

lohren/ iſt uns mehr beſchwerlich als angenehme/ beſſer iſt es/ man ſchlaget es aus dem Sinne/ als daß man ſich mit unnöthiger Einbildung martert. Wann Euer Durchleucht den Tod der Helena bewonet/ iſt es ſchon genug gethan/ daß ihr euch aber zugleich entſchlieſſen wollet/ euer Hertz an keine andere Schönheit zu verbinden/ darinnen thut ihr euch ſelbſten zu viel/ ihr ſehet/ daß es nicht zu ändern/ daß der Himmel Helenen nicht vor euch aufgehoben/ drum ſchlaget euch die beſchwehrlichen Gedancken nur bey Zeiten aus dem Sinne/ das wird zum beſten Troſt Gelegenheit geben.

Hierüber ſchüttelte Alexander den Kopff/ da er gegen den Graten erwehnete/ wie er noch nicht wiſſen müſte/ welches die Eigenſchafft rechter Liebe/ und wie lange man ſelbige behalten müſte da ſich nun Perrevill erklärete/ daß er das Lieben nicht verſtünde/ dahero könnte er auch davon weiter nicht urtheilen/ welches Alexandern bewoge aufzuſtehen/ er nahme ein ſcharffes Meſſer/ und ſchriebe damit an die Marmor-Tafel:

Man muß das Schickſal wohl in allen ſchalten laſſen;
Doch darff die Liebe nicht ſo bald vergeſſen ſeyn
Es pflegt die Redlichkeit das kahle Thun zu haſſen
und ſchreibt es in das Buch der leichten Sinnen ein.

Die Treue kan ſo leicht nicht aus der Erden ziehen /
Dann wahre Liebe muß noch in der Aſche glüen.

Länger wollte der Hertzog an dieſem Orte ſich nicht aufhalten / er meldete demnach gegen den Grafen / wie er Verlangen trüge / in ſeinem Zimmer zu ſeyn / woran ihn Vertevill nicht hinderte / ſondern ohne Verzug mit ihme wieder nach der Stadt fuhre / allwo er auf das neue an ihn ſetzte / ſich das Andencken der verſtorbenen Helena aus dem Sinne zu ſchlagen / alleine Alexander gabe es ihm deutlich zu verſtehen / wie er Helenen nicht vergeſſen könnte / biß er von dem Tod daran gehindert würde.

Er entſchloſſe ſich hierauf ehester Tagen über Neapolis und Italien ſeine Reiſe nach Teutſchland anzutretten / weilen er aber von dem berühmten Mongibello oder Feuerſpeyendem Berg Aetna ſo viles gehöret / als triebe ihn die Curioſité dahin / daß er mit einem Schiffe / ſo nach Catanea gienge / aus Meſſina unter Begleitung des Grafens von Vertevill / fortſeegelte.

Indeme nun dieſer Ort gar nahe an dem Berg Aetna lage / als wäre es ihm ein leichtes dahin zu kommen / wie er ihn dann mit nicht geringer Verwunderung betrachtete / und von denen in der Nähe herum wohnenden Leuten / mit Entſetzen hörete / was vor grauſamen Schaden er verurſachte / ſo er anfi nge zu toben welches dann auch die traurigen Ruderа / deren viele zu ſehen / genug-

nugſam bezeigeten. Es wollte es zwar der Hertzog wagen/ hinauf zuſteigen/ er wurde aber gewarnet/ ſolches zu unterlaſſen/ damit er nicht in die tieffe Aſche verfiele und erſtickete/ weilen ihm kein Menſch hülffliche Hand leiſten könnte.

Solche Warnung nahme Alexander an/ indeme ihm dieſes heiſſe Begräbnus nicht gefallen wollte. **Man ſoll ſich nicht leichtlich in eine Gefahr wagen/ ſondern vielmehr derſelben bey Zeiten entfliehen/ indeme es weit beſſer/ glückſeelig als unglückſeelig zu leben/** welches der Graf Bertevill gleichfalls beobachtete/ als der ſich nicht länger an ſolchem gefährlichen Orte aufhalten wollte/ ſondern den Hertzoge erſuchte/ umzukehren.

Dieſer hätte zwar nachgehends gerne Luſt gehabt/ ſich noch einige Täge im Lande umzuſehen/ alleine da ſich unvermuthet ein Erdbeben ſpühren lieſſe/ welches in dieſem Königreiche gar was Gemeines/ ſo wendete er ſich eilends nach dem Haven/ und retirirte ſich in das Schiffe/ worauf er hieher gekommen/ und womit er vermeynte/ nach Meſſina zu ſeegeln/ da ſie aber kaum ausgelaufen/ erhub ſich ein contrairer Wind/ der das Schiff immer Südwärts triebe/ der Schiffer meynete zwar den Siracuſiſchen Haven zu erreichen/ alleine da entſtunde noch darzu ein hefftiger Sturm/ der über drey Täge und Nächte ohne Aufhören fort dauerte/ in welchem ſie alle zu ſterben und zu verderben vermeynet/ weilen ſich kein Menſch zu helffen oder zu retten wuſte/ doch erzeigete ſich

der Himmel noch so gütig gegen sie / daß er sie leben liesse / der Steuermann aber sahe nach geendigtem Sturm / daß das Schiff von den vielen Winden biß über Mazera hinauf / gegen Sardinien zu verschlagen worden.

Das erweckte dann bey allen keinen schlechten Verdruß / daß sie nun einen so weiten Weeg wieder oben hin um nach Messina seegeln sollten / doch weilen sie sich darwider nicht setzen kunnten / schifften sie nach Cisalu / da man einige Erfrischung zu sich nahme / und das beschädigte Schiff etwas ausbesserte.

Der Hertzog würde gar nicht nach Messina geseegelt seyn so er seine Leute und Sachen bey sich gehabt / ohne welche er anders wohin nicht wollte / doch weilen er sich einmal vorgenommen / wieder nach nach Teutschlande zu reisen / als trieb er den Schiffer an / daß er wieder unter Seegel gehen muste. Es ist eine beschwehrliche Sache / daß man zu Wasser so leicht an seiner Reise gehindert wird / man muß das Schiff dem Wind und Wellen anvertrauen / die nicht / als wie die Pferde auf dem Lande zu regieren sind.

Es gienge aber von Cisalu aus besser von statten / indeme sie den angenehmsten Wind / auch einen so lieblichen Tag / der sie insgesamt ergötzete. Ohne Zweiffel wird solches durch die Fügung des Himmels geschehen seyn / indeme eben dieses der Weeg / worauf der Hertzog von Tusans die bereits

reits vor todt geschätzte Türckische Helena unvermutet angetroffen.

Dann / da sie auf der Höhe von Orlando / welches ein bekandtes Vorgebürge unweit Patü: So begegnete ihnen ein Schiff / welches sie anruffete / ob es noch weit nach Messina wäre? Der Schiffer / welcher sahe / daß es ein Türckisches Schiff / hielte er es vor einen See-Rauber / erinnerte demnach / daß man sich sollte zur Wehre setzen / weilen nun ihr Schiff weit grösser und stärcker als das Türckische / vermeynten sie selbiges leichte zu überrumpeln / gaben demnach mit einem Canon-Schuß die Losung.

Der so vermeynete See-Rauber / der da merckte / vor was man ihn hielte / steckte alsobald weisse Fahnen aus / welches die andern erinnerte daß sie nichts feindseeliges fürnehmen sollten / wie sie dann bald darauf / da sie einander näher kamen / die Nachricht ertheileten / daß sie von Algier entflohen / und kein einiger Türcke auf dem Schiffe wäre.

Der Hertzog liesse sich auf einem Kahn übersetzen / selbiges zu besehen / da er dann bey dem Eintritte alsobald zwey Türcken erblickete / worüber er ziemlich erschrack / indeme er nicht anderst meynete / als daß es eine Verrätherey / daher er eilens zurücke und Lermen machen wollte. Doch die beyden verkleideten Türcken fiengen auf Frantzösisch an zu bitten / er möchte hier bleiben / sie wären ebenfalls Christen / und durch Beyhülffe ihres Schiffers / aus der Türckischen Sclaverey entflohen.

Alexander wollte aber doch nicht trauen/ bey ihnen zu bleiben/ dahero er sich wohl freundlich anstellete/ aber auch ersuchte/ sie möchten mit nach seinem Schiffe kommen/ weilen er wegen der Gesellschafft nicht daraus bleiben könnte. Die beyden Türcken hingegen schützten eine Unbäßlichkeit vor dabey sie meldeten/ woferne er nach Messina seegelte/ und sie hätten die Ehre/ ihn da anzutreffen/ wollten sie ihre Flucht schon erzehlen.

Damit kehrete Alexander zurücke nach seinem Schiffe/ welches mit dem andern immer neben her gienge/ vielleicht/ weilen man muthmassete/ daß solches auf ein gewiß Unternehmen zielete/oder gar entzwischen wollte. Unbekannten Leuten darff man nicht allezeit trauen/ etliche führen einen Schalck bey sich/ den sie zu verstellen sich bemühen/ doch hernachmalen entdecken/ so sie ihren Vortheil ersehen/ drum ist solches kein Fehler/ wann man nicht allen Menschen was Gutes zutrauet.

Es fielen demnach unterschiedliche Muthmassungen auf der Reise/ von diesen zweyen Türcken wer sie wohl seyn müsten/ daß sie die Frantzösische Sprache redeten/ kame so wohl dem Hertzoge/ als dem Grafen sehr befremdet vor/ welches ihnen zu glauben Muthmassung gabe/ als ob sie vielleicht Frantzosen/ auf der See aber von denen Türckischen Schiffen gefangen genommen worden/ denen sie aber bey ersehender Gelegenheit wieder entwischet.

Hierbey liesse sich Alexander verlauten: Es bedun-

bedunckе ihn/ den einen Türcken schon gesehen zu haben / ja er wollte fast wetten / daß er ihn öffter gesprochen/ welchts genugsame Ursache zu weitern Nachdencken gabe / hingegen hinter die gewisse Warheit kunte man nicht eher kommen/ als biß sie in den Hafen von Messina eingelauffen.

Die Ankunfft des Hertzoges erweckete bey seinen Leuten genugsame Freude/ der Türcken ihre aber ziemliches Auffsehen. Alexander / der gleich da/ als sie an das Lande stiegen / er suchte selbige/ sie möchten mit ihme nach seinem Quartier sich verfügen / welches der eine Türcke desto williger annahme/ indeme er an dem Hertzoge gleichfalls einer bekannten Gesichts-Stellung sich erinnerte/ wie er ihme dann solches zu verstehen gabe / auch dabey meldete/ es schiene/ als ob sie beyde einander was Neues entdecken könnten.

Das machte Alexandern so begierig / daß er hurtig nach Hause eilete / den Türcken anzuhören: **Die Neugierigkeit ist bey vielen ein angebohrnes Wesen / man kan ihnen einen sonderbaren Gefallen damit erweisen/ so man etwas unbekanntes auf die Bahne bringet.** Wie wohl es gienge bey Alexander hauptsächlich nur dahin / daß er wissen möchte/ wer dieser Türck wäre.

Da er nun mit ihme in seinem Zimmer / nebst dem andern Türcken / (Vertevill bliebe zurücke/ weilen er sich was anderst ankleiden wollte) und sich bey dem Hertzoge niedergelassen. Er erkünete sich hierauf zu fragen: Ob er nicht wüste/ daß der Her-

tzog von Tuſano annoch in Paris? Alexander ſahe den Türcken an / ohne / daß er was zur Antwort gabe? Der Türcke merckte eine Beſtürtzung / welche er nicht auszulegen wuſte / das Hertze fienge ihme an zu ſchlagen / daß er ſich in die Veränderung gar nicht zu ſchicken wuſte.

Sie betrachteten einander recht wohl / es mag nur ſeyn / daß Alexander / weilen es ihme den Rock vornen eröffnet / ſo erblickte der Türcke auf ſeiner bloſſen Bruſt ein Portrait / das er alſobald vor das ſeine erkannte / welches ihn bewoge / den Hertzoge zu erſuchen / ob er nicht mit ihme in ein aparte Zimmer zu gehen / ſich bemühen wollte.

Alexander erzeigete ſich auch hierzu willig und hörete mit nicht geringer freudiger Verwunderung / daß ihn der Türcke anredete: Ich kan es leichte erachten / warum ihr euch bey Erwehnung des Hertzoges von Tuſano ſo beſtürtzt erzeiget / indeme es das auf euerer Bruſt liegende Bildnus anzeiget / daß ihr derſelbe ſeyd. Da ich euch kaum erblicket / ſchienet ihr mir bekandt zu ſeyn / dahero ich es das gröſte Glücke neme / euch bey erwünſchter Geſundheit wieder anzutreffen.

Der Hertzog bedanckte ſich / und geſtunde / daß er der Hertzog von Tuſano / er möchte aber doch auch wiſſen / wer er wäre / und woher ihme das Bildnus bekandt? Er erinnere ihn geſehen zu haben / ja wo er nicht an dem Geſchlechte anſtünde / hielte er gäntzlich davor / daß er diejenige Perſon / deren Bildnus er zwar auf ſeiner Bruſt / ſie aber ſelbſten in dem Hertzen hätte. Uber die

ſes/ ſo habe er Nachricht von ihrem Tode/ daß ſie ihr Leben in dem Meere endigen müſſen/ welches ihme eine unweit Meſſina angetroffene Schrifft kund gemachet.

Das Verhängnus führet die Leute unvermutet zuſammen / ſelbſten diejenigen/ die wir vor verſtorben und verlohren geſchätzet/kommen manchmal ungefehr wieder an das Tage-Liecht. Der verkleidete Türcke/ der den warhafftigen Alexander vor ſich ſahe/ rieſe ſeinen obern Rock auf / und gabe ſich zu erkennen. Da nun der Hertzog ſein zwiſchen den ſchönen Brüſten ruhendes Bildnuß erblickete/ fiele er ſeiner geliebteſten Helena mit der äuſſerſten Inbrunſt um den Halſe / und vereinigte ſich ſo genau mit ihren Lippen / daß die bißhero getrennete Seelen ſelbſten eine freudige Unterredungen hielten/ und die ausgeſtandene Marter mit einer unzehlichen Menge der heiſſeſten Liebes-Küſſe erquicketen.

Da hörete man dann ſolche verpflichtete Bewillkommungen/ als ſie ehemals von vertrauten Hertzen mögen gewechſelt worden ſeyn / weiln die Freude wegen unverhoffter Zuſammenkunfft unbeſchreiblich/ würckte ſie ſo vieles / daß die von Traurigkeit und Sorgen in etwas veränderte Geſichter / ſich zumliche Maſſen wiederum aushelleten / und die ehemaligen Beſchaffenheiten an ſich nahmen. **Die Freude iſt eine Artzeney des Gemüthes / eine Erquickung der geängſtigten Sinnen / eine Erinnerung**

der

der beträngten Zufriedenheit. Sie iſt dasjenige Mittel/ wodurch die Vergnügung vollkommen wird.

Nach denen erſten verpflichteten Bewillkommungen erkundigte ſich der Hertzoge/ wer dann der andere Türcke wäre/ den ſie bey ſich? Mein Hertzog/ antwortete die aufgemunterte Helena dieſer Türcke hat mein Geſchlechte gleichfalls unter die männlichen Kleider verſtecket. Sie iſt des Ibrahim Sultan Baſſa von Algier einige Tochter/ durch deren gütige Vermittelung ich denen Türckiſchen Gefährlichkeiten nebſt ihr entflohen und euch freudig umarmen kan.

Welche Worte ſie mit einem heiſſen Liebes-Kuß bekräfftigte/ dabey aber weiter erwehnete: Es wüſte dieſe Türckin ihr Geſchlechte noch nicht/ indeme ſie bißhero/ daß ſie in Algier und auf der Reiſe ſich Bozardo genennet/ dahero ſie ſich auch ſo gleich nicht entdecken/ ſondern zuvor eine Kurtzweile mit ihr anſtellen wollte.

Alexander ware damit zu frieden/ er gienge mit ihr wiederum in das Zimmer/ wo des Baſſa Tochter/ die ſich Badello nennete/ doch hatten ſie zuvor mit einander abgeredet/ daß keines das andere mit dem rechten Namen/ ſondern nur die gewönlichen Wörter gebrauchen ſollte.

Weilen es aber bereits Abend/ da ſie in Meſſina anlangeten/ ſo blieben ſie nicht lange mehr beyſammen/ Vertevill hatte ſich bereits zur Ruhe begeben/ indeme ihn ein hefftiger Kopff-Schmertzen überfallen/ weilen nun die andern eben-

ebenfalls müde/ als giengen sie nach einer kurtz-genossenen Abend-Mahlzeit zu Bette.

Den andern Tage kame der Graf zu dem Hertzoge in das Zimmer/ dieser erkundigte sich da/ ob sich ihme diese zwey Türcken bereits entdecket/ worauf ihme Alexander mit freudigem Munde antwortete: Daß der eine/ welcher sich Bojardo nennete/ niemand anders/ als seine geliebteste Helena/ welche er bereits vor tödt gehalten/ der andere aber Badello Namens/ wäre des Bassa von Algier Tochter/ mit welcher sie aus der Türckischen Gewalt entflohen. Mehr hätte er noch nicht mit ihnen gesprochen/ weilen sie sich zeitlich zur Ruhe begeben.

Der Graf Nertevill schiene über diese Nachricht eben so gar freudig nicht zu seyn/ er wünschete wohl Alexandern deswegen Glücke/ sonsten aber erzeigete er sich gantz ernsthafft/ daß auch der Hertzog einige Gedancken darüber hatte. Wo man sich in seinen Auffführungen ändert zumal zu einer solchen Zeit/ da es sich am wenigsten schicket/ so giebt es Gelegenheit zu unterschiedlicher Muthmassungen/ die nicht allezeit wahr/ doch aber auch nicht allezeit vergeblich sind. Alexander setzte ihn zwar deswegen zur Rede/ er entschuldigte sich aber damit/ wie er vermeynet/ die entführete Helena selbsten zu finden/ und an Alexandern zu überbringen/ sehe aber/ daß nun seine Einbildung vergebens/ dahero er sich zu seiner Ruck-Reise fertig machen müste.

Der

Der Hertzog nahme diese Entschuldigung als eine Warheit an / und erzeigete sich gegen den Grafen sehr verbunden / daß er sich wegen seiner Zufriedenheit so viele Mühe machen wollen. Auf welche Verpflichtungen er aber wenig acht gabe / sondern sich unter dem Vorwand aus dem Zimmer verfügete / wie er was zu bestellen hätte.

Inmittelst hatte Helena der Abdella den Possen gespielet / daß sie sich unvermutet in das Schlaff-Gemach geschlichen / und sich zu ihr auf das Bette geleget. Abdella schlieffe so starck / daß sie es nicht merckete / da es aber bereits lange Tage / als umarmete sie Helena und küssete sie / daß Abdella hierüber erwachete / und nicht wenig erschrack / da sie den Bojardo in ihren Armen erblickete.

Sie suchte sich zwar loß zu reissen / aber Helena hielte sie gar zu feste / und fienge an mit ihren entblösten Brüsten zu spielen / worauf Abdella inständigst bathe / er möchte sie doch nicht beflecken und sich derjenigen Zusage erinnern / welche er ihr noch in Algier abgestattet / woran sich aber der vermeynte Bojardo nichts kehrete / sondern mit verstellter Zunge andeutete / wie sie nun in seiner Gewalt / und künfftig sich seinem Willen untergeben müste.

Wie schlecht hat man sich auf Treu und Glauben zu verlassen / es scheinet / als ob selbige mit der Falschheit sehr nahe befreundiget / man verlässet sich wohl öffters darauf / daß darinnen die Gewißheit einer

Zusa-

Zusage bestünde/ da doch der Erfolg vielmals davon abweichet. Solches sagte Abdella dem Bojardo unter das Gesichte/ wobey sie zugleich ihr inständiges Bitten wiederholete/ daß er doch ihre Ehre nicht verletzen/ oder ihr lieber ein kaltes Eisen durch die Brust stossen möchte.

Die heutige Welt kehret sich an das Exempel der Römischen Lucretia nicht viel/ wann manches Frauenzimmer ihre Keuschheit so hoch als jene schätzte/ würden viele einen immerwärenden Ruhm mit zu Grab nehmen.

Helena kunte sich nicht länger verstellen/ sondern hub an: Wisset Abdella/ daß ich nicht gesonnen/ euer tugendhafftes Gemüthe zu beflecken/ die Natur hat mich so erschaffen/ daß ich eben so wohl eine Weibs-Person als ihr seyd/ damit ihr aber hieran keinen Zweiffel/ will ich es euern Augen offenbahren/ da sie dann ihre blosse Brust entdeckete/ worauf das mit Diamanten besetzte Bildnuß des Alexanders an einer güldnen Kette ruhete.

Abdella erstaunete recht über diese seltzsame Neuigkeit/ daß sie nicht gleich mit dem gewesenen Bojardo reden kunte/ welcher in seinem Gespräche fortfuhre: Seyd gutes Muths Abdella/ nun kan es uns so leichte nicht mehr schlimm gehen/ weilen ich dasjenige angetroffen/ was ich mit äusserster Sehnsucht gehoffet. Nun wisset ihr die warhaffte Ursache/ warum ich mich mit euch in Algier nicht verbinden wollen/ da ihr geglaubet

ich

ich hätte mich bereits an eine Gräfin verſprochen/ alleine auch dieſes iſt ein Gedichte/ ſondern derjenige/ welcher neulich in unſer Schiffe gekommen/ mit deme geſtern Abends geſpeiſet/ dieſer iſt mein Liebſter/ nemlich der Hertzog von Tuſano aus Teutſchlande.

Seltzſame Begebenheiten/ redete Abdella/ die ich höre/ ich dachte es wohl/ daß hinter euch was beſonders ſtecke/ doch hätte nimmermehr geglaubet/ daß ihr von meinem Geſchlechte/ indeme ihr ſelbiges auf das genauſte zu verbergen gewuſt/ euch muß es aber ein ſonderbarer Trieb eingeben haben/ daß ihr euch in Manns-Kleider verborgen/ dann wo ihr ſonſten gefangen nach Algier gebracht worden/ hättet ihr nicht nur das unſchätzbare Kleinod euerer Ehre verlohren/ ſondern auch den ſchönen Leib/ zu mancher viehiſchen Wolluſt/ Preiß geben müſſen.

Ich habe die Türckiſchen Gewonheiten ſchon gewuſt/ lieſſe ſich Helena verlauten/ dann ihr müſſet wiſſen/ daß ich von Geburt eben ſo wohl eine Saracenin als ihr/ indeme mein Vatter der Baſſa von Natolien/ welcher mich nebſt meinem Bruder in einer Veſtung verwahret/ da er wider die Chriſten zu Felde zog/ weilen aber ſolcher Ort nachgehends mit ſtürmender Hand erobert/ und alles was darinnen lebete/ entweder maſſacriret oder gefangen wurde/ ſo kame ich unter die Leuten. und wurde von einem Frantzöſiſchen Officier der ein Graf/ mit nach Franckreich in Paris gebracht/ der mich nachgehends an eine Marqui-

ſin

sin verschenckte/ welche mich nicht anders als ihr eigen Kind hielte/ und da ich einstens mit ihr nach dem Königlichen Garten gienge / ware mir der König so gnädig / daß er mich alsobald in den Gräflichen Stande erhoben / nachdeme ich schon zuvor in dem Christenthum unterwiesen / getauffet und den Namen Helena erhalten. Der Hertzog von Tusano / der sich von meiner wenigen Annemlichkeiten entzünden lassen / brachte es durch viele Verpflichtungen und theuere Versicherungen so weit/ daß ich mein Hertz an ihn ergeben muste.

Das ist ja gantz eine andere Erzehlung/ redete Abdella/ als wie ich von euch in Algier gehöret: Solche habe damals erdichtet/ erwiederte Helena euch mitleidig zu machen/ dann man suchet sich in einer Noth zu helffen/ so gut als man kan/ ob man schon was verstelltes an sich nimmt/ geschiehet nur einige Vortheile dadurch zu erhalten. Gleichwohl aber dörfft ihr glauben/ daß ich euch damalen wohl einige Warheiten angezeiget/ doch habe ich die warhaffte Erzehlung umgewendet und verstellet / die ihr hernach hören sollet/ wann wir zu dem Hertzoge kommen.

Sie erinnerte hierauf Abdellen sich anzukleiden / meldete ihr auch zugleich / daß sie die Türckische Kleidung dißmal wohl zum letzten anziehen würde/ daran sich aber diese wenig kehrete / sondern Helenen nur anlag/ sie sollte vor ihr künfftiges Glücke sorgen/ und weilen sie doch ehestens

eine grosse Hertzogin seyn dörffte / so möchte sie gönnen / daß sie Lebens-lang in ihren Diensten bliebe / auch ihren Trost an ihrer beständigen Gnade und Freundschafft haben möchte.

Welches ihr Helena mit Mund und Hand zusagte / sie aber zugleich nach des Hertzogs Zimmer führte / der nach erhaltenen Nachricht ihrer Ankunfft ihr entgegen gienge / und mit einem verpflichteten Kuß / den guten Morgen wünschete. Helena danckte mit einem andern dargegen / und liesse sich den Hertzog gar hineinführen / allwo sie den Grafen Vertevill antraff / der ihr zwar ein tieffes Compliment machete / sonsten aber ziemlich ermüdet ausahe.

Helena / kante ihn nicht / und meynete anfänglich / es wäre ein Bedienter von dem Hertzoge / doch sie erfuhre ein anders / da ihn Alexander Hr. Graf tituliret / u. ihn bey sich nieder setzen hiesse / da er dann schertzete: Ob ihme das Glücke nicht einen artigen Türcken geschencket mit deme er sich die Zeit vertreiben könnte / welches Vertevill mit gezwungenem Lächeln billichen muste / da er sagte: Eine Liebens-würdige Person ist der angenehmste Zeit-Vertreib / ihre Unterhaltung machet / daß man alles dasjenige vergessen muß / was verdrüßlich scheinet / weilen sie etwas an sich / das ohne Unterlaß will betrachtet seyn.

Dieweilen aber Alexander sehnliches Verlangen trage / zu wissen / wie es bißhero seiner geliebtesten Helena ergangen / so ersuchte er sie / ob sie

sich

ſich ſo viele Mühe machen wollte/ ihme die Erzehlung zu gönnen/welche Helena alſo anfienge:

Der Graf von Venaiſin iſt derjenige/ welcher mich von Paris entführet/ und zwar noch in ſelbiger Nacht / da ich vorhero mein Hertz an euch verſchencket. Dieſer Rauber bezeigete nun gar kein Mitleyden über mich / indeme er ſeine Reiſe durch ſtete Abwechſelung friſcher Pferde Tag und Nacht fortſetzte / daß ich nirgendes eher / als in Avignon etwas ausruhen kunte.

Daſelbſten machte der Graf Anſtalten zur Verkauffung ſeiner Güter / indeme er alles zu Geld machete/ mich in Manns-Kleider verſteckte/ den Baron Bojardo titulirte/ und zu Marſaille mit mir zu Schiffe gienge/ in Willens/nach Sicilien zu ſegeln / als wo ſelbſt er ſich mit mir nieder laſſen wollte. **Der Himmel regieret alle menſchliche Unternehmungen**/ daß ſie kein ander Ziel **erreichen / als dasjenige**, ſo er ihnen geſetzet. Welches dem Grafen dadurch verrücket wurde/da uns der Wind und ein groſſer Sturm aus dem Frantzöſiſchen Meere/ in die Gegend von Majorca und Minorca führete/ allwo das Schiff an einen Felſen gienge und zerſcheitterte. Venaiſin / nachdeme er zuvor ſeine begangene Boßheit/während dem Sturm gegen mich bereuete / wurde von einer Welle überdecket / und in die Tieffe vergraben/ welchen es allen auf unſerm Schiffe ſo ergangen/ daß niemand als ich mit dem Leben davon kommen / weil es ein leichtes Holtz an einen Felſen nieder geſetzet. Da ich

aber nicht anderſt als vor Hunger zu ſterben / mir feſte eingebildet / doch einige ankommende Türckiſche Raub-Schiffe erretteten mich zwar davon / hingegen muſte ich die Hülffe mit dem Verluſt meiner Freyheit bezahlen.

Gleichwohl ſchiene mir das Glücke bey der Ankunfft in Algier zimlich glücklich / dann der Baſſa Ibrahim Sultan / erzeigete ſich ſo gnädig gegen mich / daß er mich von der beſtimmten Sclaverey befreyete / und zum Hüter ſeines Gartens ſetzete. Worauf ich wegen der Lauten / darauf ich ſpielete / ſo hoch ſtiege / daß mir der Baſſa ein eigen Zimmer / neben ſeiner Tochter ihren / die hier gegenwärtig ſitzet / einraumete / da ich dann bey dieſer die beſten Täge / ſo / daß ich weiter nichts als die Abweſenheit meines geliebteſten Alexanders beklagete / dann es fällt zu beſchwehrlich dasjenige zu entbehren / was uns am angenehmſten. Zeit und Glücke iſt ſo wanckelmüthig / daß es uns dieſes leichte entziehen kan.

Es fügete ſich aber / daß mir viele in Algier ſolches nicht gönneten / weilen ich ſtets bey des Baſſa Tochter / er mir auch ſo gewogen / daß er die geringſte Beleydigung / die man mir erweiſen würde / an Leib und Leben zu ſtraffen gedrohet / ſie ſpieleten es demnach dahin / daß ich die Türckiſche Religion annehmen oder kein gutes Ende erwarten ſollte / welches mir gegenwärtige Abdella des Baſſa Tochter im Vertrauen geſtecket / nachdeme ich ihr nun die Chriſtliche Lebens-Art beſchrie-

ben /

ben/ſo entſchloſſe ſie ſich/mit mir aus Algier zu entfliehen/ den Chriſtlichen Glauben anzunehmen.

Der Vorſatz ſchiene zwar etwas gefährlich/ doch ſie wagete es/und erkauffete den Schiffer/der uns nach Meſſina gebracht/ vor tauſend Ducaten/ daß er uns ſicher nach Spanien oder Franckreich bringen ſollte. Der Schiffer Lomagio/ der ehemals ein Chriſt geweſen/ und aus Franckreich gebürtig/ hernach aber/ da er gefangen worden/ ſich zum Türckiſchen Glauben gewendet; Der nahme uns bey Nacht-Zeit auf/ nachdeme Abdella zuvor ihre beſte Sachen mitgenommen/ und mit mir Türckiſche Manns-Kleider angezogen. Der Wind/ ſo uns gewogen/ und das ſchöne Wetter/ ſo wir hatten/ führete uns bald aus der Algieriſchen Gegend/ woferne er continuiret/ würden wir bald an die Frantzöſiſchen Küſten gelanget ſeyn/ ſo aber verſchlug uns ein Sturm bey der Inſel Sardinia/ daß wir unſern Lauff wegen des Windes nicht ändern kunten/ ſondern hieher nach Sicilien die Seegel wenden muſten. Da es dann das Verhängnus gefüget/ daß wir einander wiederum gefunden.

Hier fiele Alexandern die Prophezeyung ſeines Stallmeiſters des Arlinto ein/ welcher geſaget/ daß er Helenen mitten auf dem Meere antreffen würde/ welches ihn bewogen/ daß er hundert Ducaten zur Belohnung bekame/ und noch dabey die Verſicherung erhielte/ bey der Zurückkunfft in Teutſchland eine ſolche Charge zu haben/ daß er damit könnte zu frieden ſeyn.

Die Wissenschafft / künfftige Dienge vorauß zu sagen / ist nicht allerdings zu verwerffen / indeme es vielmalen der Ausgang weiset / wie richtig der Erfolg mit den Worten übereintrifft.

Er bezeigete sich hiernechst über die Erzehlung der Helena sehr vergnüget. Abdella aber / die Tochter des Bassa von Algier / sasse gantz stille und tieffsinnig / daß sie auch Alexander deßwegen zu Rede setzte / warum sie so betrübt ? Durchl. Hertzog / antwortete sie : Ich sehe keine Ursache lustig zu seyn / weilen ich nicht weiß / wie es mir in das künfftige ergehen würd / da ich unter Landfremden Leuten von allen Bekanten abgesondert. Das erfreuet mich wohl / daß ich den seltzsamen Gewonheiten der Türckischen Völcker entgangen / und nun solche gezogene Leute sehen / an denen man nichts ärgerliches betrachten kan. Hingegen / wann ich mir weitere Vorstellungen mache / was ich unter denen Christen vor eine Lebens-Art zu gewarten / so kan ich nicht verwehren / daß sich einige Schwermuth in meinem Gemüthe erreget. Jedoch ich will mich auf die Versicherung des Bojardo / oder der aufrichtigen Helena / wie ich sie jetzt nennen muß / verlassen / deren Gnade und beständige Gewogenheit meine beste Beruhigung seyn soll / zumal / wann noch dieses darzu kommt / daß mich Euer Durchleucht in dero hohen Schutze zu nehmen / sich gütigst gefallen lassen.

Worauf nicht nur Helena / sondern auch

Alexan-

Alexander ihr Versprechen mit einem Schwur bekräfftigten/ absonderlich aber obligirte sich der Hertzog bey Verlust seines Lebens/ weilen Helena durch Vermittelung der Abdella/ wieder in seine Händen/ so wollte er selbige durch eine anständige Mariage/ schon glückselig machen. Man muß diese wieder nicht vergessen/ welche unser Wohlseyn befördert. Die Erkänntlichkeit ist eine Tugend/ die man niemahlen unterlassen soll.

Alexander schickte nach einem Kauffman/ welcher unterschiedliche Frauenzimmer-Kleidungen nebst andern Aufputz mitbringen mußte/ indeme er Helenen und Abdellen in der türckischen Tracht nicht mit sich führen wollte/ wie er dann sie beyde mit solchen Kleidern versahe/ daß man ihren hohen Stande leichtlich daraus urtheilen kunnte.

Zimliches Lachen verursachte Abdella in dem neuen Habit/ dann sie wuste sich noch nit darein zu schicken/ dahero sie bald dieses/ bald jenes umgekehret in die Hände bekame/ würde auch einen artigen Prospect præsentiret haben/ wo ihr nicht Helena geholffen. Sie verwunderte sich aber sehr über die Helena/ als sie solche in ihren rechten Kleidern vor sich sahe/ weilen selbige ihre Schönheit um ein merckliches vermehrete/ so daß auch Abdella sagte: Wann ihr noch nicht an dem Hertzog von Tuscano verbunden/ so möchte ich gerne wissen/ wie sich hier der Herr Graf gegen euch auf führen würde.

Hierüber veränderte sich Vertevillet was/ in

deme er ſich dergleichen Vorwurf nicht verſahe / doch er lehnete die Meinung gar höfflich von ſich ab / daß ſo wohl Alexander als Helena einen Gefallen darüber bezeigete. Eine wohl eingerichtete Entſchuldigung kan ſich leichtlich angenehme machen / wann ſie bey dem rechten Ort angebracht wird / es gehöret aber ein ſond rbarer Geiſt darzu / weilen man leichte einen Fehler begehen kan.

Man kame nachgehends auf die Marquiſin de Chateno zu reden / deßgleichen erwehnete Helena ihren Bruder den Achmet / deſſen unvermuteter Tod ihr zimliche Traurigkeit würde befördert haben / ſo ferne es Alexander nicht zuvor mit dem Grafen abgeredet / daß er davon nichts gedencken ſollte / dahero der Hertzog nur ſo viel meldete / wie er den Marquis nebſt ſeiner Gemahlin und den Achmet geſund verlaſſen / zweiffele auch keinesweges an ihrem noch beſtändigen Wohlſeyn. Man muß niemalen Anlaß zur Traurigkeit geben / wann man will frölich ſeyn / genug / wañ es ſo weite kommt / daß man ſelbige entdecken muß / da man ſie nicht weiter verbergen kan.

Der Hertzog erzehlete auch der Helena / daß der junge Graf von Andro / deſſen Herr Vater ſie aus Ungarn gebracht / mit der Gräfin Menette in Lion Beylager gehalten / welches er auf ſeiner Durchreiſe aus Orleans erfahren / da er ſie beyde ſprechen wollen / hingegen nicht angetroffen / weilen ſie verreiſet geweſen.

Das

Das hörete Helena gar gerne / daß dieſes Paar vergnüget / indeme ſie ſich der Verdrüßlichkeiten erinnert / deren ſie unterworffen geweſen.

Wann es uns auch ſo gehet / erwehnete ſie gegen Alexandern / daß wir / nach ausgeſtandenem Ungemach / in das Thor der Zufriedenheit eintretten können / ſo will gerne alles vergeſſen / was mir bißhero das Schickſal aufgeleget / wo es mir meinen geliebteſten Alexander läſſet / bin ich zufrieden / wann ich auch ſchon mit ihme an dem äuſſerſten Ende der Welt leben ſollte.

Die Zärtlichkeit / womit ſie ihre Worte begleitete / nöthigten Alexandern einige Küſſe ab / welche von denen charmanteſten Verpflichtungen der ſchönen Helena erwiedert wurden. Bey Betrachtung deſſen der Graf Verteuill erwehnete / daß / woferne die Marck-Gräfin von Lorindo hier ſolte eine Zuſchauerin abgeben / würde ſie die ſüſſen Neigungen nicht ohne Empfindung anſehen können / / / /

Apropos fuhre ihme Helena in die Rede / was muß wohl Valette machen / hat ſie ihren Zorn gegen mich abgeleget? So viel als ich weiß / erwiederte Verteuill / ſo iſt ſie von Paris in Mannes-Kleidern ausgebrochen / und iſt bemühet / den Hertzog von Tuſano zu finden / indeme ſie erfahren / daß Helena entführet worden / weilen ſie nun noch einige prætenſiones auf deſſen Hertze zu haben vermeinet / als hat ſie die Liebe zu den Schluß verleitet / in unbekannter Geſtalt den Hertzog aufzuſuchen.

Sie könnte die Reiſe wohl erſparen/ ſagte Alexander/ wann auch Helena würklich wäre todt geweſen und ich hätte ſie/oder ſie mich angetroffen ich wollte mich noch an ihr deßwegen gerochen haben / weilen ſie in einem Schreiben mich und Helena äuſſerſt beleidiget. Mir hat ſie gar den Tod geſchworen / redete Helena / weilen mich der Hertzog ihr vorgezogen/alleine ich dencke/ ſie wird ſich anderſt beſinnen. Die Eiffersucht erwecket manchmal deſperate Anſchläge / die aber nicht allezeit ausgeführet werden / wann die erſte Hitze vorbey / ſo bedenckt man erſt den Fehler/und ſcheuet ſich ſelbigen zu behalten.

Worauf der Graf antwortete. Ich erinnere mich/daß ſich die Marggräfin wohl gegen mich verlauten laſſen/daß ſie auf die ſo genannte Türckiſche Helena zimlich ungehalten / ſie hatte deme aber auch beygefüget / daß ſie ihren Kopff nicht eher ruhig legen wollte / biß ſie eben dieſer Türckin das Licht ausgeblaſſen. Zu dem Ende wolle ſie ſtets Gifft bey ſich führen / und wo ſie ſelbige findete/ dahin bedacht ſeyn / wie ſie ihr ſelbigen füglich beybringen könnte.

Verfluchte Eyerſucht / ſagte Helena / was hat dann nun die Marggräfin davon / wann ſie meinen Tod befördert / ſuchet ſie dadurch Alexandern zu erlangen / daran zweiffele ſehr. Es iſt ein Torheit / wo man das Hertze zu einen Entſchluß bringen will / worzu es doch nicht geneiget / thut es Alexander nicht freywil-

lig/

lig / daß er ſich an ſie verbindet / wird ihre Hoffnung vergebens ſeyn / wann ſie es mit Gewalt verlanget.

Das laſſe ich alles gelten / waren des Grafens Worte / unter deſſen führet Valette ſolche Anſchläge / und kehret ſich an nichts. Ihre Rache iſt gar zu erbittert / dann wann ſie gleich das Leben ſelbſten dabey verlieren ſollte / ſo würde ſie es doch eine Luſt nennen / daß ſie ſich an Alexandern gerochen / der ſie in Verſailles mit ſeinen Verpflichtungen hintergangen.

Daran hat er recht gethan / rühmete Helena die Marggräfin hat es ja ſelbſten nicht beſſer haben wollen. Schicket es ſich dann vor eine Weibs-Perſon! daß ſie ihre Liebe jemanden ſelbſten anbietet? ach nein / man kan leicht ſchlieſſen / daß es entweder aus Ehr-Geitz / oder vergänglicher Wolluſt geſchehen / dann ſonſten würde ſie Alexandern nicht ſo gute Worte / ja wohl gar Gelegenheiten zu nähern Verträulichkeiten gegeben haben / ſie mag es aber immer wagen / meinem Leben heimlich nachzuſtellen. Will es der Himmel geſtatten / daß dieſe Gottloſigkeit an mir ſoll ausgeübet werden / ſo bin ich zufrieden gefällt es ihme aber nicht / ſo kan die Marggräfin von Lorindo ſelbſten in dieſe Grube fallen / ſo ſie zu meinen Verderben gegraben. Gemeiniglich geſchiehet es / daß diejenige dem Unglücke am nechſten / welche es vor andere bereitet / dann das allgewaltige Schickſal

weis

weis alle Anschläge so zu regieren / daß sie nach seinem Willen ausgehen müssen.

Inzwischen nahme doch Helena diese Erinnerung zu einer Warnung an / damit sie sich bey ereigneter Gelegenheit in acht nehmen könnte. Wiewol Alexander nur darzu lachete / indeme es ihme was unglaublich zu seyn schiene / daß die Marggräfin in dem Lande nach ihn / oder der Helena nach herum ziehen sollte / vielmehr hielte er davor / es möchte die Valette wohl ausgesprenget haben / daß sie es thun wollte / der würckliche Vorsatz hingegen würde davor weit entfernet seyn.

Damit sich aber Helena deßwegen keine widrige Gedancken machete; so suchte ihr der Hertzog allerhand Lustbarkeiten zu befördern / da er entweder mit ihr ausfuhre / oder doch sonsten Ergötzungen suchte / die ihr angenehme und Abdellen sonderbar heissen kunnten. Da dann der Graf Vertevill immer dabey / obschon der Hertzog selbigen gerne manchmal auf die Seiten gehabt / ware er doch überall der nächste / daß endlich Alexander und Helena auf die Gedancken gerieten / er müste vielleicht auf die Türckische Abdella / ein Auge haben in deren Gewogenheit er sich feste zusetzen suchete.

Zu dem Ende stellete man es so an / daß der Graf stets bey Abdellen hätte seyn sollen / alleine er bedienete sich allerhand Mynwen / daß er um Helenen seyn kunnte / dahero endlich Alexander gar muthmassete: Ob vielleicht Vertevill nicht

in Helenen selbsten verliebet / welche Einbildung ihn bewog / daß er es mit Einwilligung der Helena abredete / mit ehestem aus Messina ab- und nach Italie zu reisen. Jedermann siehet auf das seinige und will es nicht gerne Preis geben wer es mercket / daß man ihme dasjenige entweden will / was er vor sich hat / der wird schon auf der Hut seyn / keinen Verlust zu erleiden.

Indeme nun der Hertzog zu seiner Abreise wollte Anstallten machen lassen / meldeten der Graf: daß er in zweyen Tagen von ihme Abschiede und wieder nach Franckreich reisen wollte / zu dem Ende er Alexandern / die Helena und Abdellen auf sein Zimmer lude / sie zum Abschiede zu tractiren.

Das ware dem Hertzoge gar eine angenehme Post / weilen er sich dadurch eines Neben-Buelers beyfreyet sahe / dahero liese er sich leichte überreden / zu ihm zukommen / wie er sich dann mit der Helena und der Adella zu gehöriger Stunde einfande. Sie verwunderten sich alle insgesamt / was der Graf vor grosse Unkosten aufwendete / indeme alles was nur rahr und teuer / auf das delicateste zugerichtet auf die Tafel kame.

Hätte aber Alexander und Helena / sonderlich aber die letztere gewust / was vor eine gefährliche Spinne unter den Rosen dieser Bewürtung verborgē / sie solten sich so lustig nit erzeiget haben. So aber machten die herrlichen Speisen und Getränckе / nebst der anmutigen Music / daß man

an

an nichts Widriges gedachte / sondern in lauter Lachen und Freuden-Betrauungen bey einander saß. Die Gelegenheit ist nicht zu fliehen / wo man einen guten Trunck / delicaten Bissen und eine wohlklingende Music haben kan dadurch wird der Leib und das Gemüte erquicket / daß man an nichts als die Zufriedenheit gedencken kan.

Der hochgeneigte Leser beliebe zur Nachricht zu wissen / daß der Graf Bertevill niemand anders / als die Maraggräfin von Lintindo gewesen / welche aus Eifersucht der unschuldigen Helena einen Gifft-Tranck zugerichtet / der ihr das Lebens-Licht auslöschen und zur Besitzung des Hertzogs ein Mittel heissen sollte.

Ob es durch eine höhere Fügung / oder von ungefehr geschehen daß ihr Absehen mißlungen / ist leichtlich zu erachten. Es mag seyn / daß die Becher sind verwechselt worden / so erwischete Bertevill oder besser die Maraggräfin denjenigen wo der Gifft darinnen / und tranck solchen reine aus und zwar noch darzu auf die Gesundheit der Helena. Diese hingegen fassete den andern / und that ohne Verletzung bescheid.

Es währete nicht lange / so spürete die Marggräfin / was sie vor einen Fehler begangen / weilen der Gifft bereits anfinge zu würcken / sie suchte zwar aus dem Zimmer zu kommen / und sich unvermercket Hülffe schaffen zu lassen / aber vergebens / da sie eben von dem Stuhl aufstehen wollte / fiele sie wieder zurücke / und wurde gantz blaulicht in dem Gesichte / der Gifft stiege ihr aus

den

den Lippen / daß ſich kein Menſch in dieſen unvermuteten Zuſtande ſchicken kunnte.

Alexander nahme es gleich wahr / daß der ſo genannte Vertevill muſte Gifft erhalten haben / dahero er befahl eilends einen Medicum herbey zuholen / alleine die Marggräfin von Lorindo / langte Helenen die ſchwache Hand / ſprechende: Verzeihet es Helena / was euch gegolten / hat mich betroffen / lebet wohl und glücklich / es ſtirbt Balette die Marggräfin von Lorindo.

Mit Endigung ſolcher Worte / ſchloſſe ſie die Augen und verſchiede. Da ſie nun todt und man ihr die Kleider vom Leib gethan / ſahe man / daß ſie eine Weibs-Perſon / und ihre Bediente geſtanden es / daß ſie die Marggräfin von Lorindo / welcher Zufall Helenen einige Zähren auspreſſete / unerachtet die Charte auf ſie gemiſchet geweſen. Auch mit ſeinem Feinde ſoll man noch Erbarmen haben / wann er ſchon nach unſerm Leben getrachtet / ſolche Großmut befördert uns den Ruhm / daß wir nicht rachgierig.

Dergleichen Tücke / lieſe ſich der Hertzoge verlauten / hätte ich mir nimermehr an der Marggräfin eingebildet / daß ſie mir unter dem Namen des Grafen Vertevill nachgezogen / und bißhero ſo vertraute Freundſchafft gepflogen? ich merckete wohl gar offt / daß ſein Abſehen auf was ſonderliches zielte / zumal da ich meine Helena wieder gefunden / alleine für die Marggräfin von Lorindo habe ich ſie niemalen angeſehen / ob ich

ſie

sie gleich sonsten wol kannte. Auf solche Weise hätte sie mich wol hundertmal um das Leben gebracht/ ohne daß ich mich darvor hüten können.

Helena wuste eigentlich gar nicht / was sie darzu sagen sollte/ und Abdella ware so voller Schrecken/ daß sie gantz Sprachloß da saß/ worbey sie sich heimlich über die Rachgier der Marggräfin verwunderte. Hierneben nahme sie sich zugleich eine Erinnerung/ wann sie künfftig der Liebe sich unterwerffen müste/ daß es ihr nicht eben so ergienge. Der handelt vernünfftig / der sich an dem Unglücke anderer Leute spiegeln lernet / dadurch entgehet er der Sicherheit/ die seinem Untergang leichte den Wege bereiten kan.

Dieweilen aber diese Begebenheit der Marggräfin und ihrem gantzem Geschlechte nachtheilich zu seyn schiene/ so es solte kund werden/ dahero liebe es wol dabey/ daß der Graf Vertevill gestorben/ daß aber die Marggräfin von Corindo unter ihme verstecket/ das behielte Helena/ Alexander und Abdella bey sich / dahero es auch auser ihnen / sonsten niemand in Messina was davon erfahren.

Weilen nun Valette an Gelde und Jubelen einen mercklichen Vorrath bey sich / als liese er der Hertzog ein kostbar Begräbnus halten / worbey er mit Helenen und der Abdellen selbsten zugegen/ die sich über die Gewohnheiten / deren sich die Christen bey ihren Begräbnussen bedieneten/ sehr verwunderte.

So nahme also diese eifersichtige Liebhabe-

rin

rin ein Ende/ ohne daß sie ihr gesuchtes Ziel gefunden/ indeme ihre gemachte Rechnung fehl geschlagen/ und durch einen höhern Trieb zu nichte gemachet worden/ welches sich vielleicht Valette nicht eingebildet/ indeme sie noch bis auf die letzte Stunde eine Hoffnung übrig behielte/ den Hertzoge zu besitzen/ wann nur Helena zuvor aus dem Wege geräumet. **Kein Mensch weis/ was seine Unternehmungen vor ein Ende gewinnen/ das Uhrwerck des Glückes lauffet gar zu unrichtig/ daß man sich auf keine gewisse Zeit zu verlassen.**

Wann man die gantze Sache bey dem Liechte besiehet/ so hat die Marggräfin ihr Vorhaben recht wunderlich angestellet/ da sie die Helenam auf solche Weise/ Alexandern von der Seiten bringen wollen/ indeme sie wohl bequehmere und unvermercktere Gelegenheiten darzu finden können/ doch die blinde Liebe/ welche sie gantz bezaubert/ die gestattete ihr keine reiffere Uberlegung/ sondern sie meynete/ wann nur Helena todt/ so wäre alles gut/ im übrigen möchte es zugehen/ wie und wann es wollte/ je eher/ je lieber.

Was die Marggräfin vor Sachen bey sich hatte/ die packte Alexander alle zusammen/ und schickte ihre Bediente damit fort nach Paris/ denen er so viel Geld mitgabe/ als sie nöthig. Er aber nebst Helena schrieben Briefe an den Marquis de Chateno/ nebst seiner Gemahlin/ desgleichen auch an Achmet/ wiewol dieses von dem Hertzoge nur zum Schein geschahe/ weilen er wohl

wuste / daß Achmet / oder Alexander / wie er jetzt heissen sollte / gestorben / woran er aber doch eines Theils noch zweiffelte / indeme er die Erzehlung der verstorbenen Margarâfin vor keine gäntzliche Warheit hielte. Manche Leute giebt man vor tod aus / die doch frisch und gesund / und zu nichts weniger / als zum Sterben Belieben tragen / dahero es sich füget / daß sie wieder lebendig werden / wann man meynet / sie seyn schon längstens verfaulet.

Länger in Messina zu bleiben / war unnöthig. Es entdeckte Alexander seiner geliebtesten Helena den Tod seines Herrn Vatters / zeigete ihr auch den Brief / den er von den sämtlichen Landes-Ständen erhalten / wobey er meldete / wie er wohl gerne noch einmal nach Paris möchte / den Marquis de Chateno nebst seiner Gemahlin zu besuchen / alleine / er verweilete sich zu lange / indem ohnedeme niemand wüste / wo er wäre / daß man ihn also überall wegen bevorstehender Regierung suchen würde.

Helena stellete es in des Hertzogs Belieben / daß er thun sollte / was er am nöthigsten zu seyn erachtete / ob sie schon selbsten gerne nochmalen Paris gesehen / zoge sie doch diesem den Anfang ihrer rechten Zufriedenheit vor / als welche sie anzutretten hoffete / so bald der Hertzoge in seinem Lande angelanget. Dahero triebe sie selbsten bey ihm an / die Reise mit der allereheslen Gelegenheit anzutretten.

Diese gienge nach etlichen Tagen vor sich / daß

sie

sie gantz glücklich in Calabria anlangeten. Der Hertzog ware zwar Willens zu Wasser bis nach Neapolis zu gehen / weilen aber Helena schon so viele Gefahr auf dem Meer ausgestanden / als wollte sie es nicht ferner wagen / sondern beredete Alexandern / er möchte lieber zu Lande gehen.

Bis nach Salermo gienge die Reise gut von statten / zwischen diesem Orte aber und Neapoli unweit Valli stiessen einige Räuber an sie / welche von dem Hertzog mit Gewalt wollten eine Ritter Zehrung haben. Da sich aber dieser dessen wägerte / kame einer auf ihn zugeritten / dieser wollte mit dem Säbel nach ihm hauen / Alexander hingegen / der auch kurtz angebunden / fassete ihn mit dem Pistol so wohl / daß er zur Erden stürtzete.

Da dieses die andern sahen / daß ihr Anführer verlohren / wurden sie erbittert / und giengen als ergrimmte Löwen auf ihn loß / Alexander der aber Leute bey sich / auf welche er sich bey ereigneter Noth zu verlassen / der ermahnete die Seinigen / sie sollten sich dapffer wehren / und keinen Quartier geben. Da es dann auf einander loß gienge / daß bald dieser / bald jener vom Pferde fiele.

Weilen aber diese Räuber noch einen Hinterhalt / der auf der andern Seiten stunde / als trunge solcher in währendem Scharmützel hervor / und führeten die Carosse fort / worinnen Helena und Abdella sasse / welche zwar ängstiglich um Hülffe ruffeten / weilen man aber von dem vielen Schiessen und starcken Geschrey sein eigenes Wort nicht

verſtehen kunnte / als wurde die Caroſſe fortgebracht / ohne daß es Alexander oder jemand von ſeinen Bedienten wahrgenommen. Wann Mann vor Mann gehet / darff man nicht viel neben hin ſehen / ſondern muß ſeinen Feinde ſtets in dem Geſichte behalten / nicht nur ſeinen Streichen auszuweichen / ſondern auch ſelbigen von ſich abzuhalten.

Es dauerte über eine viertel Stunde / daß ſie ſich mit einander herum ſchlugen / ohne / daß noch einer von des Hertzogs Leuten geblieben: Von den Räubern hingegen hatten ſchon viere in das Gras gebiſſen / die andern waren faſt alle verwundet / und zu weiterer Gegenwehr untüchtig / dahero ſie ſich nach dem Reißaus umſahen / und über Hals und Kopff die Flucht nahmen.

Der Hertzog wollte zwar nachſetzen / doch weilen er in dem lincken Arm bleſſirt / auch das Geſchrey hörete / daß die Caroſſe mit der Helenen und Abdellen fort / lieſſe er ſeine flüchtige Feinde immerhin lauffen / und wande ſich eilends um / zu ſehen / wo die Caroſſe hingekommen.

Anfänglich meynete er: der Kutſcher hätte ſich hinter das Gebüſche retiriret / von den wütenden Feinden deſto ſicherer zu ſeyn; Dahero der Hertzog überall herum rennete / durch Ruffen und Schreyen etwas zu vernehmen / alleine umſonſt / die Räuber waren ſchon mit der Caroſſe an dem Ort wo ſie wohneten:

Da ſollte man geſehen haben / wie erzürnet

ſich

ſich Alexander über den Verluſt der Helena bezeigete: Nichts als Feuer und Blitz ſchimmerten aus ſeinem Geſichte / ja ich glaube / wo er einen von ſeinen Feinden vor ſich gehabt / er würde ihn in tauſend Stücke zerhacket haben. Wann die Deſperation ſich noch mit der Rache vereiniget; ſo iſt es Zeit / demjenigen aus dem Wege zu gehen / der ſie angenommen / indem er ſich ſelten in ſeinem Zorn zu mäſſigen weiß.

Weilen es aber doch Alexander eine Unmöglichkeit nennete / daß die boßhafften Räuber in der kurtzen Zeit / die Caroſſe ſollten ſo weit gebracht haben / daß ſie nicht wieder einzuholen: So wagete er es mit den Seinigen / und ſetzte durch einen holen Weeg / wo zwar keine ordentliche Straſſe durch gienge / doch bemerckte er Pferd-Tritte / auch die Merckmal / daß jemand dadurch müſte gefahren ſeyn.

Denen folgete er ſtets nach / doch mit ſolcher Vorſichtigkeit / daß er bey dem Eingang zwey von ſeinen Bedienten ſtehen lieſſe / die Achtung geben ſollten / ob nicht einige Feinde den Paß beſetzen wollten / er aber nebſt denen übrigen marchirten mit dem Piſtol in der Hand behertzt fort / zu ſehen / ob hier nichts anzutreffen.

Indeme ſie nun eine halbe viertel Stund lang geritten / kamen ſie auf eine kleine grüne Ebene / wo ſie die Caroſſe ohne Pferde und Menſchen antraffen. Darüber erſchrack Alexander zwar in etwas / doch da er nur die Caroſſe ſahe / hielte er

davor / daß Helena nicht weite davon entfernet seyn müste.

Er sahe überall herum / und erblickte eine Höle / deren Eingang so weit und hoch / daß man füglich zu Pferd hinein gehen kunnte / dieser näherte sich der Hertzog / und hörete in selbiger ein ängstigliches Klagen / daß er gleich schlosse / es müste Helena nebst der Abdella darinnen seyn; Augenblicklich musten alle vom Pferden steigen / die sie unter der Aufsicht eines Dieners aussen angebunden. Er aber Alexander befahl / daß seine Leute sollten die Pistole in den Gürtel stecken / den Degen in die Faust nehmen / und ihm nachfolgen.

Was das beste / so hatte die Höle noch so viele Oeffnungen / daß man noch gar wohl darinnen sich umsehen kunnten / je näher sie nun kamen / je stärcker höreten sie das Geschrey / welches den Hertzog bewoge / über Hals und Kopffe fort zu eilen / die Nothleidenden zu erretten.

Damit kamen sie an eine grosse Thüre / welche zu allem Glücke aus Unbedachtsamkeit nicht verschlossen / sondern nur zugelehnet. Bey welcher der Hertzog Helenen gar deutlich ruffen höre: Um des Himmels Willen verschonet meiner / ich will zu meiner Auslösung geben / was ihr verlanget. Abdella aber schrye: Machet mich nur gleich todt / dann ich will lieber sterben / als geschändet leben.

Da kunnte sich Alexander leichte einbilden / was die Räuber mit diesen beyden vorhatten. Er rennete demnach als ein Blitz zur Thüre hinein / und

und sahe mit nicht wenigem Schrecken / daß die Rauber bemühet / Helenen und Abdellen auf der Erden anzubinden/ ihr Gottloses Vorhaben ungehindert auszuüben / alleine ehe sie die Ankommenden gewahr wurden / stande ihnen Alexander mit seinen Leuten auf dem Hals/ und fienge da/ehe sie zum Gewehr kommen kunnten/ ein solches Gemäßel an/ daß in wenigen Augenblicken die sechs Räuber/so in der Höle waren/ todt in ihrem Blute/ an demjenigen Orte auf der Erden lagen/ wo sie Helenen und Abdellen zu schänden vermeynet.

Diese beyde wusten vor Freuden nicht/ was sie sagen sollten/ sie danckten dem Hertzoge vor geleistete Hülffe/ und bathen / er möchte sie nur bald aus diesem gefährlichen Loche bringen/ weilen sie nicht wüsten/ ob nicht noch mehr böse Buben darinnen verborgen / die ihnen allen höchst schädlich seyn könnten. Die Furcht ist bey denenjenigen was gemeines/ die bereits einige Gefahr ausgestanden/ weilen man darbey gar vielen Anstössen unterworffen gewesen/ will man sich so leicht nicht wieder darein stürtzen.

Der Hertzog hielte es selbsten nicht vor rathsam/ in dieser unbekannten Mörder-Gruben noch länger zu verweilen. Er liesse die Pferde/ so sie von der Carosse gespannet/und in der Höhle angebunden/ nebst denen abgepackten Sachen/ die dabey lagen/ hinaus bringen / und kehrete durch den Weeg wieder zurücke/ da sie her gekommen.

Da ſie bereits zu dem Anfang des hohlen Weeges kamen/ eileten die zwey zur Wache geſtellte Bediente dem Hertzoge entgegen / und meldeten/ daß die vorhero flüchtige Feinde heran naheten. Da dann Alexander mit der Caroſſe nur geſchwinde aus dem Hohl-Weeg eylete/ ſelbige ſeinem Stallmeiſter dem Arlindo zur Beſchützung anvertrauete. Er aber gienge mit etlichen von den Bedienten denen Räubern entgegen/ welche nicht lange Stand hielten; ſondern mit Hinterlaſſung zweyer Todten / die man mit den Piſtolen erreichet/ abermal den Reißaus ſpieleten. **Wer von ſeinem Gegen-Part einmal überwunden worden / derſelbe wird das andermal ſo behertzt nicht mehr fechten/ dann die Zaghafftigkeit würcket hierbey ſchon gar vieles/ und hindert / daß man nicht recht anbeiſſen kan.**

Bey der Zurückkunfft des Hertzoges ſahe erſt Helena/ daß er in dem Arm verwundet / indeme das Blut noch immer hervor rieſelte / dahero ſie aus Mitleiden bewogen / von der Caroſſe ſtiege/ mit einem Schnupp-Tuche herzu eilete/ ihn zu verbinden. Alexander wägerte ſich aber deſſen/ indeme er vorſchützete/ daß es nicht der Mühe werth/ doch da Helena immer anhielte / er möchte die Wunde zubinden laſſen/ ſo ruffete er ſeinen Kammer-Diener herbey/ welcher ein Wund-Artzt/der ihn den Arm verbinden muſte.

Darauf wurde die Reiſe nach Neapolis fortgeſetzet / und zwar ſo / damit man künfftig deſto

ſicherer / ſo ritte die Helffte der Bedienten unter Anführung des Stallmeiſters voraus / dann kame die Caroſſe / welcher Alexander immer an der Seiten / dieſer folgeten die andere Helffte der Bedienten / bey denen der Kammer-Juncker des verſtorbenen Hertzogs von Tuſano / der zuvor in Bourges zu Alexandern gekommen / da er ihm das Schreiben von den Land-Ständen / damit er abgefertiget / überreichet.

Bis Neapoli hatten ſie nicht den geringſten Anſtoß mehr / vielmehr langeten ſie in ſelbiger Stadt glücklich und geſund an / da ſie einige Täge ausruheten / ſo wohl die Seltſamkeiten dieſes berühmten Ortes zu ſehen / als auch des Hertzoges empfangene Wunde deſto beſſer abzuwarten / welche eben ſo kleine und geringe nicht / als ſie Alexander ausgegeben / ſondern noch wohl einer Verbindung nöthig hatte.

Von daraus giengen ſie über Capua nach dem Welt-berühmten Rom / welches der Hertzog deswegen recht betrachtete / weilen deren Herrlichkeit nicht nur bey dem ehemaligen Alterthum / ſondern auch noch bey den jetzigen Zeiten unvergleichlich heiſſen / da wunderte ſich Abdella / wann ihr was ſehens-würdiges zu Geſichte kame / ſo / daß ſie es öffentlich ſagte: Es reue ſie nicht / auſſer Algier in der Chriſtenheit zu ſeyn / indeme man ja darinnen recht glückſeelig leben könnte. Wann Rom noch in demjenigen Zuſtande wäre / als ehemals / ſollt es allen Städten der Welt Trutz bieten / ſo aber das Prächtig-

ſte und Schönſte zerfallen und in die Erde verſuncken/ iſt der heutige Pracht nur noch ein Schatten von dieſem/ was ſonſten vollkommen geheiſſen.

In Rom traf der Hertzog unter denen Teutſchen einen Edelmann aus ſeinem Lande an/ welcher die Welt zu beſehen/ kürtzlich aus Tuſano abgereiſet. Dieſer/ welcher Melanto hieſſe/ ſahe den Hertzog/ da er eben aus der Kirche des Heil. Joannis in Laterano fuhre/ dahero er ihme bis in ſein Quartier nachgienge/ und ſich daſelbſt anmeldete.

Der Hertzog/ da er höhrete/ daß es ein Teutſcher aus ſeinem Lande/ lieſſe ihn alſobald vor ſich/ und erzeigete ſich ſehr freundlich gegen ihne/ indeme er ihn wohl kannte/ weilen er vor dieſem bey dem alten Hertzoge ein Edel-Knabe ware. Bey deme erkundigte ſich Alexander/ wie es in Tuſano ſtünde/ ob ſich nicht was Neues oder Denckwürdiges Zeit ſeiner Abweſenheit daſelbſten zugetragen?

Worauf Melanto nach abgelegter Reverence zur Antwort gab/ wie das Neueſte/ daß es dem Höchſten/ nach ſeinem unerforſchlichen Willen gefallen/ den Durchlauchtigſten Hertzog von Tuſano von der Eitelkeit in die Ewigkeit zu verſetzen/ welches vielleicht ſchon bekandt ſeyn würde/ weilen ein Expreſſer an Ihro Durchleucht von deren ſämtlichen Land-Ständen abgeſchicket worden/ den er auch bereits unter Dero Bedienten und Gefolge geſehen.

Er

Er berichtete weiter/ daß Zeit des Abgefertigten keine Nachricht eingelauffen / wo sich seine Durchl. aufhielte / ob man schon viele Courriers nach Franckreich abgefertiget / sie zurücke zu ruffen/ kamen sie alle mit der Nachricht/ daß Euer Durchleucht von Paris abgereiset/ man wüste aber nicht wohin/ indeme es in wichtigen Verrichtungen geschehen. Solche Post habe das gantze Land/ sonderlich die höchst-betrübte Frau Mutter / in grosse Sorge gesetzet/ deswegen sie in allen Kirchen vor sie bitten liesse/ daß sie der gütige Himmel ohne Unglücke mit ehestem gesund nach Hausse bringen möchte.

Der Hertzog/ welcher seine Frau Mutter sehr liebete/ wollte sie in ihrem Kummer nicht zunehmen lassen/ dahero er den Melanto ersuchte / er möchte so lange mit seinem Stall-Meister Gespräche halten/ bis er nur einen Brief geschrieben/ den er mit dem Kammer-Junckern/ noch selbigen Tage fortschickte: Den Inhalt aber so einrichtete:

Durchlauchtigste Hertzogin!

Gnädigste und Hertzgeliebteste Frau Mutter.

DAs Schicksal hat mich wegen eines sonderbaren Zufalles wunderlich in der Welt herum geführet / daß ich selbsten manchmal gezweiffelt / ob ich Tussano jemals wiederum sehen werde. Doch

nun

nun befinde ich mich in solchem Zustande/ daß ich mit ehestem in meinem Lande verhoffe anzulangen/ weilen ich bereits schon auf der Ruckreise. Wie sehr mich aber die betrübte Nachricht wegen des Todes des höchstseel. Herrn Vatters gekräncket/ weis ich am allerbesten/ so schmertzet es mich auch nicht wenig/ daß mir der Himmel selbigen entzogen/ ohne daß ich ihme noch einmal die Hand küssen können/ doch weilen es durch einen hohen Willen beliebet worden/ selbigen zu verlieren/ so wird es das beste seyn/ daß sich die gnädigste Frau Mutter nebst mir in geduldiger Gelassenheit darein ergiebet/ indeme wir doch den verstorbenen Hertzog mit hundert tausend Thränen/ nicht wider hervor bringen können. Mein Wunsch soll vielmehr dahin gehen/ es wolle das allgewaltige Schicksal der gnädigsten Frau Mutter diejenigen Jahre beylegen/ welche der frühe Tod dem Durchleuchtigsten Herrn Vatter entzogen/ so wohl/ daß ich an ihnen noch ferner einen nutzlichen Beystande/ als auch sonsten in meiner bevorstehenden Regierung desto ruhiger leben kan/ als welche anzutretten/ an die sämtliche Land-Stände zugleich berichte/ nicht zweifflende/ sie werden Zeit meiner Abwesenheit Recht und Gerechtigkeit so Hand-haben/ daß der Nothleidende oder

Be-

Beträngte darüber nicht klagen darff. Ich aber verhoffe mit allerehestem in Tusano zu seyn/ indeme aus Rom/ wo ich mich jetzt aufhalte/ den Expressen abgefertiget/ in etlichen Tagen aufbrechen werde/ wie dann Dero getreue Hände sein bald zu küssen Verlangen träget

Durchlauchtigste Hertzogin
Gnädigste und hertz-vielgeliebteste
Frau Mutter

Euer Durchleucht
treu-verbundenster

Alexander
Hertzog von Tusano.

An die sämmtlichen Land-Stände aber/ setzte er folgendes auf:

Liebe Getreue!

DJe Nachricht/ so ihr mir von dem frühzeitigen Tode des Durchlauchtigsten Hertzoges von Tusano/ meines hertzliebsten Herrn Vatters gegeben/ die nehme zwar mit ergebenstem Danck auf/ doch sollte es mir weit angenehmer seyn/ wo ich dafür eine freudigere Post hören können. Da es aber doch eine Sache/ die

in

in dem menſchlichen Leben was gemeines/ ſo will den ſchmertzlichen Todes-Fall mit Gedult ertragen. Euch aber zugleich berichten / daß die verlangte Antrettung zum künfftigen Regiment / gleich nach meiner Zurückkunfft aus Italien beſchleunigen will. Vor deren Antrag ich euch ſämtlich dancke / mit beygefügter Hoffnung/ ihr werdet die getreue Dienſte und Hülffe / ſo ihr meinem Höchſt-ſeel. Herrn Vatter erwieſen/ auch mir wiedmen/ auch biß zu meiner Ankunfft / dem gemeinem Beſten nutzlich und rühmlich vorſtehen. Wofür euch jederzeit in Gnaden gewogen bleiben wird

Alexander.

Erb-Printz und Hertzog von Tuſano.

Gleich nach Siegelung ſolcher Zeilen / muſte der Kammer-Juncker die Reiſe nach Teutſchland par Poſto antretten/ nachdeme er zuvor von dem Hertzog erinnert worden/ von der Türckiſchen Helena und Abdella bey ſeiner Ankunfft nichts zu melden/ ſondern nur zu ſagen / wie er ihn in Rom angetroffen / und ſogleich wieder abgefertiget worden.

Da dieſes geſchehen / ſetzte Alexander ſeine Unterredungen mit Melanto fort / da ſich dann

dies

dieſer erkundigte: Ob ſeine Durchleuchtigkeit Nachricht davon erhalten: was ſich erſt kürtzlich in Tuſano mit Ferdinanda der Prinzeſſin des Land-Grafens von Lecas/ und dem General Balvieto zugetragen? Alexander gabe zur Antwort/ wie er hievon nichts wüſte/ er ſollte es ihme derowegen erzehlen.

Worauf Melanto anhube: Woferne Euer Durchleucht die Prinzeſſin ehemals geſehen/ werden ſie wohl geſtehen/ daß ſie noch unter die ſchönſten Prinzeſſinnen in Teutſchlande zu rechnen. Dieſe flohe gleichſam aus der Land-Gräflichen Reſidentz nach Tuſano/ weilen darinnen die Kinder-Blattern ſo ſtarck anfiengen zu regieren/ wofür ſich aber Ferdinanda gar zu ſehr furchte/ vielleicht weilen ſie meynete/ ihre Annehmlichkeiten könnten dadurch leichtlich verlohren gehen. Ein Frauenzimmer betrachtet an ſich ſelbſten nichts mehrers/ als ihre Schönheit/ zu deren Erhaltung wender ſie alle Mittel an/ indeme ſie wohl weiß/ daß ſie ſich damit am angenehmſten und ſchätzbarſten machen kan.

Der General Balvieto/ von Geburt ein Italiäner/ welcher es durch ſeine Tapfferkeit und klugen Verſtande ſo weite gebracht/ daß er von dem Capitain in wenig Jahren bis zur Generals-Charge gelanget/ dieſer wurde der Prinzeſſin zur Begleitung und Bedienung/ gleich als ein Hoffmeiſter mitgegeben/ weilen man ſie ohne Aufſicht nicht anderwärts wollte leben laſſen.

Bal-

Balvieto nahme die Bemühung gar willig auf sich/ er brachte sie nach Tusano/ allwo sie seine Durchl. der Seel. Hertzog/ auf dero Schloß logirte/und ihr solche Ehre wiederfahren liesse/ daß sie es fast täglich rühmete/ und weilen sie eine sonderbare Liebhaberin der Opern/ als liesse der Hertzog Anstalten machen/ daß man ihr zu Gefallen alle Wochen drey mal spielte/ worzu solche Historien erwählet wurden/ welche man noch niemalen auf selbigem Theatro abgehandelt.

Ferdinanda/ die eine grosse Verehrerin der Music/sonderlich des Singens/ stellete es mit dem Hertzoge von Tusano also an daß von denen Hof-Cavalliern und Damen/ nebst andern fürnehmen Personen/ die da singen könnten/ unter ihnen sollte eine Opera gespielet werden/ worzu die Historie von der Andromeda und dem Perseus gewählet wurde.

Der Hertzog/ welcher sich die Curiosite der Princessin gefallen liesse/ machete Anstalten/ daß alle Cavalliere und Damen/ so viel als hierzu vonnöthen/ erscheinen musten. Wobey sich die Printzessin Ferdinanda freywillig erbote/ daß sie die Andromeda vorstellen/ der General Balvieto aber den Perseus agiren wollte/ worzu die Machinen und andere Nothwendigkeiten/ mit nicht geringen Unkosten/ an die Hand geschaffet wurden.

Jedermann sehnete sich mit Verlangen nach solchem Lust-Spiele/ indeme man aus den Anstalten die Vollkommenheit dessen abnehmen kunnte. Wann eine Opera ihre gehörige Eigen-

schaff-

schafften und mit solchen Leuten versehen/ an denen nichts gezwungen heraus kommet/ so darff man selbige wohl eine von den fürnehmsten menschlichen Ergötzlichkeiten nennen/ wodurch das Gemüthe eine sonderbare Beruhigung erhält/ dann indem man beschäfftiget/ selbigen allerhand sehens-würdige Dinge vorzustellen/ vergisset es darüber dasjenige/ was ihme sonsten zuwider/ und empfindet eine Art der Vergnügung/ deren sie so leichte nicht überdrüssig werden kan.

Da nun der gesetzte Tag hierzu anbrach/ erzeigete sich alles begierig/einen Platz in dem ordentlichen Opern-Hause zu erhalten/ dann es stunde jederman frey/ zu zusehen/ verstehe/ von denenjenigen/ die nicht von gar zu geringer Extraction, zu dem Ende wurde den Tag vorhero bey Hofe gewisse Marquen ausgetheilet/ welche alle diejenige bey dem Eingang aufweisen mustten/ welche hinein wollten/ dadurch man dann die Unordnung verhinderte/ die nicht aussen geblieben wäre/ so der Eintritt ohne Unterschied erlaubt gewesen.

Die Trompeten und Paucken gaben einige Stunden zuvor bey Hofe das Zeichen/ daß sich die agirenden Personen verkleiden und zum Anfang fertig machen sollten/ und dieses geschahe nach geendigter Mittags-Mahlzeit/ da man noch Zeit übrig hatte bis auf den Abend. Als aber die Sonne untergangen/u.die Finsternus hereinbrach/

lieſſen ſich die Trompeten und Paucken wieder hören/ worauf ſich alle diejenigen nach dem Opera-Haus verfügen muſten / welche ſo wohl agirten als zuſahen.

Daſelbſten machten die Muſicanten gleich den Anfang/ ſo bald ſich nur der Hertzog von Tuſano nebſt ſeiner Gemahlin in der Loge nieder geſetzet. Die vielen Wachs-Liechter/ ſo überall herum aufgeſtecket/ erhelleten das Hauſe ziemlicher Maſſen/ wie dann faſt nicht ein einiger Zuſchauer/ der nicht eine Wachs-Kertze vor ſich hatte.

Indeme wurden die Cardinen vor dem Theatro aufgezogen/ welches ebenfalls mit vielen brennenden Lampeln erleuchtet/ daß man den ſaubern Proſpect gar erkenntlich ſehen kunte. Nun wollte ich wohl alle Veränderungen des Theatri/ nebſt denen unterſchiedlichen Machinen und Aufführungen der agirenden Perſonen / ja alle Umſtände der gantzen Opera erzehlen / alleine / wer dergleichen Spiele geſehen / wird ſich leicht einbilden können/ daß es hier muß ſehr proper zugegangen ſeyn/ weilen lauter vornehme Leute dabey/ die keine Koſten geſparet / vielmehr will nur folgendes erwehnen.

Es präſentirte ſich unter andern Andromeda/ wie ſie mit Ketten an dem Felſen unweit des Meeres geſchmiedet / welches ſo perfect vorgeſtellet wurde/ daß man nicht anderſt gemeynet: Es wäre ein warhafftiges Waſſer. Hinter dem Felſen, aber zeigete ſich ein dicker grüner Wald / worinnen unterſchiedliche Vögel herum flogen / die ſich

mit ihrem schwätzhafften Gespräche lustig erzeigeten. Die Menschliche Geschicklichkeit ist heunt zu Tage bey nahe gantz vollkommen / weilen sie sich so gar erkünet / die Kunst-Stücke der Natur nach zu machen / worinnen sie manchmal so glücklich / daß sie einen ziemlich gleichen Entwurff vorstellen kan.

So annemlich nun der Prospect an dieser durch Kunst verfertigte Gegend ware / weit schöner präsentirte sich Andromeda / die eine solche Positur machte / daß sie kein Auge ohne Mitleyden ansehen kunte. Die Geberden / so sie wegen ihrer Gefangenschafft machte / hätten einen Stein bejammernd machen sollen / dann das ängstiglich Hände-Winden / die tieff-geholten Seufftzer und gen Himmel geschlagene Augen / die presseten vielen heimliche Thränen aus / welches man daraus wahrnahme / weilen sie die Schnupt-tücher vor das Gesicht hielten / die abgenöthigte Affecten zu verbergen / wie ich dann wohl sagen darff: Daß die Prinzessin Ferdinanda an der Andromeda ein warhafftiges Ebenbild der Unglückseeligkeit vorgestellet.

Euer Durchleucht dörffen aber nicht dencken / erinnerte hier Melanto / als ob Andromeda nur durch blosse Gebärden die Zuseher bezaubern wollen; sondern sie machte sie noch erstaunter durch eine Ode / welche sie dabey absang / deren Abschrifft ich vielleicht noch in meiner Schreib-Tafel / dahe-

ro ich ſie Euer Durchleucht woleſen will. Wie er ſie nun gefunden/ hub er an:

* * *

Gerechter Himmel! kanſt du leyden/
Daß mein Vergnügen untergehr?
So will ich mich zum Tod bereiten/
Von dieſem Jammer abzuſcheiden/
Der nur in Ach und Weh beſteht.
Dann/ daß ich ſoll verlaſſen leben/
Das düncket mir was ſchwehr zu ſeyn:
Drum ſtelle dich zu helffen ein;
Sonſt will ich dieſer Welt beyzeiten Abſchied geben.

* * *

Entdecke nur/ was ich verbrochen/
Ich höre mein Verſchulden an.
Verdien ich dieſe Marter-Wochen:
So ſoll mein Blut zum Opfer kochen/
Damit es dich verſehnen kan.
Entſchlieſſe dich/ und laß mir wiſſen/
Wohin der gantze Fehler lauffr:
Vielleicht iſt was/ das mich erkauffr/
Zumal/ da jederzeit die Unſchuld ſiegen müſſen.

* * *

Allein/ du magſt mich nicht erretten/
Du lenckſt dein Auge von mir hin;
Drum bleibet nur ihr Unglücks-Ketten/
Hier will ich mir zum Sterben betten/

Weil

Weil ich darzu gebohren bin.
Nur dieſes ſchmertzet meine Sinnen/
Daß mir der Tod ſo zeitlich ruffe/
Und daß ich in der finſtern Gruffe/
In früher Jugend ſchon/ ſoll einen Platz gewinnen.

* * *

Beklaget mich ihr harten Steine/
Weil dieſes doch kein Menſche thut:
Seyd Zeugen/ daß ich gantz alleine/
Den gar zu ſtrengen Schluß beweine/
Darauf des Lebens Ende ruth.
Ihr Bäum und Berge ſehet mich ſterben/
Ihr Felſen/ gebet auf mich acht/
Ich nehm auf ewig gute Nacht.
Und muß/ O Jammer-Wort! vergehen und verderben.

* * *

So komme dann du herbe Stunde:
Mit deinem letzten Augenblick:
Verſchließ den Seufftzer vollen Munde/
Der keine Hülff erbitten kunte/
Von jenem hohen Macht-Geſchick.
Was das Verhängnuß mir geſendet:
Das ruff ich aus nach jenen Wald/
Damit daraus die Grab-Schrifft ſchallt:
Hier hat Andromada ihr Lebens-Ziel geendet!

Die Manier/ fuhre Melanto fort/ welche die Printzeſſin in Abſingung dieſer Ode machete/ was

ren unvergleichlich / weilen ſie ſich recht geberdete / als ob ſie eben jetzund ſterben wollte. Indeme ſie ſich aber mit geſchloſſenen Armen zurücke an den Felſen lehnete: Kame Perſeus auf dem Pegaſo / mit bloſſem Schwerdt und dem Kopffe Meduſa in der Hand / durch die Lufft / der ſie wiederum befreyete.

Nun belieben Euer Durchleucht zu hören / daß / da die Opera mit ungemeinem Vergnügen aller zuſehenden Augen vorbey / und die geweſene Andromeda mit ihrem Erlöſer dem General Balvieto / wieder in ihrem Zimmer anlangete / ware dieſer ſo behertzt / daß er der Prinzeſſin entdeckte / wie ſie ihn in der Opera durch ihre bewegliche Geberden dergeſtalt entzündet / daß er ſeine Liebe unmöglich verbergen könnte / ſondern ſelbige ihrem Hertzen auf ewig widmete. Man ſollte nicht glauben / daß die Stellung eines Menſchen ſo viele Gewalt / daß ſie den andern damit gleichſam bezaubern kan: Nichts deſto weniger zeiget es die Erfahrung / daß eine einige Mine offt mehr ausrichtet / als Schönheit und Verſtand.

Wie nahme aber die Prinzeſſin dieſen Liebes-Antrag auf / fragte der Hertzog Alexander? Hat ſie ihme eine gute Erklärung gegeben? Ja / antwortete Melanto / ſtatt dieſer bekame er eine nachdrückliche Reprimande / da ihn Ferdinanda erinnerte: Es ſollte künfftig ſolche Kühnheit einſtellen / oder es nicht mehr wagen / ihr unter das Geſichte zu tretten. Nichts deſto weniger ware

Bal-

Balvieto so behertzet / daß er sich zu ihren Füssen warff / und da mit der äusserſten Demuth sein Ersuchen vernenerte.

Ferdinanda / welche kaum sechzehen Jahre alt / und die Eigenschafften der Liebe noch nicht recht wuste / würde sich gleich ergeben haben / wo es eine Person von höherm Stande gewesen / der ihre Gegengunst verlanget ; so aber scheuete sie noch dieſes / und sagte dem Balvieto alle Hoffnung ab / ohne daß sie eigentliche Ursache entdeckte / sondern nur erwehnete / er sollte ihr mit dergleichen Eitelkeiten ausbleiben / man hätte ihn deßwegen nicht vor sie mitgegeben / woferne er in seinem Hochmuth fortführe ; wollte sie es an ihrem Herrn Vatter berichten.

Es ware aber keines Weeges ihr rechter Ernſt / sondern sie suchte den General nur damit abzuschröcken / daß dieſer nicht wuſte / ob er es weiter wagen oder sein Absehen einstellen sollte ? Dieweilen aber die Hefftigkeit der Liebe die Furcht übermeiſterte / so brach er / unerachtet aller bevorſtehenden Ungelegenheiten / abermals loß / dabey er sich solcher schmeichleriſchen Verpflichtungen gebrauchete / daß er Ferdinanden wohl verliebt machete / sie lieſſe sich es aber nicht mercken aus beregter Ursache / weilen er ihr an Geburt und Stande nicht gleich / sie sich auch dahero doch nicht an ihn vermählen könnte / drum schluge sie sein Verlangen rund ab / mit dem ernſtlichen wie wohl gezwungenen Befehle / ja nicht mehr so kühn zu seyn / daß er ein Wort von der Liebe gegen sie erwehnete.

Es erfordert eine ziemliche Ernſthafftigkeit/ denjenigen Affect zu verbergen/ der uns völlig eingenommen/ man muß ſich in allen Minen und Worten in acht nehmen damit man ſich ja nicht verräth. Welches Ferdinanda bißhero noch wohl thun kunte/ aber die Liebe gab dem General einen andern Einſchlag/ dadurch er die Printzeſſin überwunden/ daß ſie ihme ihre Gegen-Liebe geſtehen muſte/ aber nicht zu genieſen verſprechen wollte.

Das gienge ſo zu: Weilen Balvieto merckete/ daß die Printzeſſin mit Worten nicht zu gewinnen/ er auch dabey wegen ihres Herrn Vatters des Land-Grafens in ſteten Sorgen ſtehen muſte/ als ob dieſer ihn bey der Entdeckung gar aus dem Lande jagen mögte/ dahero gebrauchte er einen ſubtilen Liebes-Tranck/ welchen er der Printzeſſin unvermercket beybrachte.

Nachdeme nun ſolcher anfienge zu würcken/ kunte die Printzeſſin ihre Liebe unmöglich mehr ſo weite bergen/ ſondern erzeigete ſich gegen den General ſo freundlich und luſtig/ daß dieſer wohl ſahe/ wie viel er mit dem Tranck ausgerichtet. Zu dem Ende brachte er ſeine Liebe wieder auf die Bahn/ ſcheuete ſich auch gar nicht/ recht verträulich zu reden/ ſo wir wiſſen/ daß derjenige mit welchem wir zu thun/ bereits auf unſerer Seiten/ ſo bedienen wir uns in der Unordnung einer Dreuſtigkeit/ und machen aus ſolcher Freyheit keine ſonderbare Sache.

Hätte ſich aber die Printzeſſin in rechtem Zuſtan-

de

de befunden / es ſollte der General übel angelauffen ſeyn / ſo aber / da ſie faſt mit Haaren zur Liebe gezwungen worden / muſte ſie nicht nur ſeine Verpflichtungen anhören / ſondern ſie antwortete auch ſo wieder um darauf / daß Balvieto die unſchuldige Prinzeſſin leichtlich zu einer Schwachheit verleidet / welcher ſie nicht widerſtehen können / wo er nit noch ſo tugendhafft geweſen / daß er ſich mit bloſſen Küſſen vergnügete.

Es verlangete ſich aber der General gar nicht mit ihr zu vermählen / ſondern wollte nur ſo mit ihr leben / daß er ſich an ihrer Perſon vergnügen könnte. Da er es aber der Prinzeſſin entdeckete / gabe ſie ihme eine Reprimande / daß er ſie verlangte vor eine Maitreſſe zu gebrauchen / darwider aber Balvieto auf das äuſſerſte proteſtirte / und einen theuern Eyd-Schwuhr / daß er ihre Ehre und Keuſchheit nicht verletzen / ſondern vielmehr ſelbige biß in das Grab unberühret laſſen wollte.

Dergleichen Bündnuß kame aber der Prinzeſſin gar ſeltzſam vor / daß ſie nicht wuſte / was ſie aus dem General vor einen ſeltzſamen Liebhaber machen ſollte / der da wohl verlangete ſtets bey ihr zu ſeyn / doch aber die gewönliche Trauung nicht eingehen wollte / dahero ſie ihn ziemlich auslachete / als er ſeinen Vortrag abgeleget.

Doch Balvieto kehrete ſich nichts daran / da er einſtens der Prinzeſſin ſagte: **Die meinſten Ehen werden wegen einer vergänglichen Wolluſt geſchloſſen / da doch darinnen die Liebe gar nicht beſtehet / eine Einigkeit**

der Gemüther und getreues Schertzen iſt das Beſte/ was ein vertrautes Paar wünſchen kan. Solches lieſſe ſich die Prinzeſſin gefallen/ vielleicht / weilen ſie noch ihre ſonderliche Gedancken dabey hatte/ ſie fragte aber den General: Wo er dann mit ihr leben wollte?

Worauf ſich Balvieto erklärete: Daß er ſich zwar bißhero vor einen gemeinen Italiäner ausgegeben/ ſie ſollte aber wiſſen/ daß ſein Herr Vatter Vice-Re in der Inſul Sicilien / dahin er ſich mit ihr zu wenden ſchlüſſig / indeme er da nicht nur Königlich leben / ſondern ſich auch ſonſten die beſten Ergötzungen zu Waſſer und Land verſchaffen könnte.

Hier redete der Hertzog Alexander darzwiſchen/ daß er eben aus Sicilia käme/und den Vice-Re ſeinen Herrn Vatter etlichsmal geſprochen/ der hiervon ohne Zweiffel noch nichts muß gewuſt haben/ weilen er gegen ihn nichts davon erwehnet / da er ſich doch vor den Hertzog von Tuſano ausgegeben. Melanto gab dargegen/ wie er ſolches ſelbſten glaubete / indeme die gantze Hiſtorie erſt kürtzlich paſſiret/ über dieſes Balvieto ſich nur vor einen gemeinen Italiäner jederzeit ausgegeben/ welches ihn auch in das memſtel Unglück gebracht.

Dann/ nachdeme er ſich der Prinzeſſin entdecket; und ihr von dem Königlichen Staat vorgeſchwatzet/ mochte dieſe etwas hochmüthig und Ehrgeitzig geweſen ſeyn/ dahero ſie ſich leichtlich bereden lieſſe/ mitzugehen / nur ware es ihr eintzig und alleine um ihren Herrn Vatter / als welchen ſie

durch

durch eine ſo verwegene That zu betrüben/ ſie ſich ziemliches Nachdencken machte / welches auch die einige Hindernuß/daß ſie ihren Entſchluß auffſchob. Manche Kinder ſind ſo leichtſinnig / daß ſie an ihre Eltern wenig dencken/ zumal wann ſie erwachſen / dann da meynen ſie/ ſie wären ſchon vor ſich und dörfften thun was ihnen beliebig.

Nun hatte die Prinzeſſin einen recht rühmlichen Vorſatz wegen ihres Herrn Vatters/ und ich glaube/ wo ſie bey ihme in Lecas geweſen / es ſollte dieſe Begebenheit gar nicht paſſiret ſeyn / dieweilen ihr aber der General beſtändig anlage/ ſich fein bald zu entſchlieſſen/willigte ſie endlich in deſſen Begehren / doch mit dem Beding / daß ſie zuvor noch einmal nach Lecas wollte/ ihre beſte Sachen mitzunehmen.

Balvieto vermeynte aber / es ſollte die Prinzeſſin gleich mitreiſen/ vielleicht/ weilen er eine Veränderung ihres Entſchluſſes arwohnete: Doch weilen ſie wegen ihrer einmal ertheilten Zuſage genugſame Verſicherungen gegeben/ als wollte er es eben ſo gar ſchnell nicht angerennet wiſſen / abſonderlich/ da er doch bey der Prinzeſſin bereits ſo viele Freyheit als er verlangete / indeme keine Nacht vorbey gienge / da er nicht erſt um eilff oder zwölff Uhr/ ja manchmal ſpäter von ihr Abſchied nahme.

Wann man einen Verliebten recht betrachtet/ ſo ſiehet man an ihme ein lächerliches Bildnuß/ das mit ſeltzſamen Kleidern angezogen/ dann indeme er ſich einbildet/

bey

bey ſeiner Gebieterin in einem vertrauten Geſpräche die beſte Zufriedenheit zu haben / ſo iſt es nicht anders als ein Traum / welcher mit der Erwachung ein Ende hat / wann ſich einer auf den Lippen ſeiner Schönheit faſt zu todte geküſſet / hat er eben ſo viel davon / als ſo er ſolche Vergnügung im Schlaff empfunden. Erhält er noch mehrere Freyheit / ſo iſt es um eine Minute zu thun / da die Freude ſchon wieder ein Ende hat / ob man ſchon ſolche Eitelkeiten wiederholen kan / beruhet doch die gantze Glückſeeligkeit / die man daraus zu erlangen vermeynet / in der Einbildung. Alle Vorſtellungen der Verliebten ſind ein Schattenwerck / das zwar annemlich zu betrachten / an ſich ſelbſten aber nichts iſt; was das Meiſte / ſo iſt ſelten eine Liebe beſtändig / ſo lange die Schönheit noch in dem Geſichte / dauert auch die Hochachtung / höret aber dieſe auf / durch das heran eilende Alter / oder andern Zufall / ſo ſcheinet man der ehemaligen Gewogenheit ſchon überdrüſſig zu ſeyn / und ſiehet ſich entweder nach friſcher Wahre um / oder man mag mit der lächerlichen Nichtigkeit nichts mehr zu thun haben. Es giebt wohl Perſonen / die Liebens-würdig / denen die Natur was reitzendes verliehen / deswegen muß man aber nicht gleich einen Abgott daraus machen / ſich einbilden / als

ob

ob die beste Beruhigung in der Liebe bestünde. Eben hierinnen begehen die meinsten Verliebten einen grossen Fehler/ da sie in ihren Meynungen irren/ wann sie dasjenige so eifferig suchen/ welches sie doch nachgehends noch so sehr hassen. Wer einmal recht geliebet/ so/ daß er ein völliger Sclave seiner Gebieterin gewesen/ ja so gar alle ihre Blicke und Mienen verehret und angebetet/ nachgehends aber über dergleichen Beschäfftigungen müde/ oder sonsten davon ist abwendig gemachet worden/ der wird sich selbsten auslachen/ daß er so thörigt gehandelt/ und seine gesunde Vernunfft nicht besser angewendet. Wann ein solcher zurücke dencket/ wie viele Millionen Küsse er austheilet und empfangen/ so machet es wohl eine grosse Summa aus/ will man sie aber zusammen zehlen/ so kommet ein Null oder Nichts daraus. Manche nennen zwar solche Leckereyen die besten Delicatessen/ und meynen Wunder was darinnen vor eine sonderbare magnetische Krafft verborgen/ weilen sie die Lippen an sich ziehen; an sich selbsten aber ist ein Kuß weiter nichts als eine Speise/ welcher die Einbildungs-Krafft erst den Geschmack geben muß/ welches alle diejenigen gestehen/ so sie gekostet.

Wann dann nun der General bey der Prin-

zessin

zessin so alleine / bestunde ihre gantze Beschäfftigung in dergleichen Zeit-Vertreib / daß sie ein verliebtes Gespräche / und eine Unterredung von der künfftigen Zufriedenheit in Sicilien hielten / dabey dann die Küsse in solcher grossen Menge gewechselt wurden / daß man viele hundert Verliebte damit sättigen können.

Da sie nun in der verträulichsten Einigkeit in Tusano bey einander lebeten / kame Ordre von Land-Grafen zu Lecas / daß Ferdinanda nun wiederum zurücke sollte / weilen die grassirende Blattern gäntzlich aufgehöret / welche Post dem General gar angenehme / der Prinzessin hingegen verdrüßlich / indeme sie lieber stets in Tusano bey dem General geblieben / als daß sie wieder nach Lecas und von dar ferner / über anderthalb hundert Meilen / nach Sicilien reisen sollte. Man will gerne immer so leben / daß die Ruhe ungestöhret bleibet / wañ man sich von einem Orte zum andern wenden muß / kan man sich gar leicht einer Verdrüßlichkeit unterwerffen. Weilen sie aber des Herrn Vatters Befehl beobachten musse / Balvieto ihr auch gleichfalls anlage / die Ruck-Reise anzutretten / als beurlaubete sie sich bey dem Hertzoge und der Hertzogin von Tusano / desgleichen von dessen gantzen Hof / und kehrete ohne vieles Verzögern wieder nach Lecas.

Daselbsten war zuvor der Printz Maximilian aus Albinien angelanget / welcher bereits bey dem Land-Grafen von Lecas um seine Prinzessin geworben. Nun stunde diese Partie dem Land-

Gra-

Grafen ſehr wohl an/ dahero er den Printzen auf das höfflichſte tractirte/ zu ſeiner Erklärung aber nur ſo viel Zeit verlangete/bis Ferdinanda von Tuſano angelanget / da man ſie deswegen befragen wollte.

Maximilian ware damit zu frieden/da man nun hörete/ daß die Prinzeſſin noch einige Meilen von Lecas/ fuhr ihr der Hr. Vatter nebſt dem Printzen von Albinien/unter einer anſehnlichen Suite/entgegen/ und holeten ſie ein/ welches bey dem General gleich Nachdencken verurſachete / da er den Printzen ſahe/ dann er hatte zuvor ſchon davon reden hören/ daß Maximilian auf die Prinzeſſin Ferdinanda ein Aug hätte.

Er entdeckete ſeine Gedancken der Prinzeſſin/ da er ſie bey der Ankunfft in Lecas nach ihren Zimmer führete/ und bath ſie höchſt inſtändigſt / wann ſie der Printz Maximilian zur Gemahlin verlangete/ ſollte ſie durchaus nicht darein willigen / ſondern ſich vielmehr fertig machen / daß er in aller Stille mit ihr entfliehen könnte.

Ferdinanda/ welche des Generals bereits gewohnet / ſagte es ihme zu / mit dem Verſprechen/ daß woferne man von der Mariage mit Maximilian nur etwas gegen ſie erwehnen würde / wollte ſie es ihme ſo gleich hinterbringen. Er möchte ſich inzwiſchen nur fertig zur Abreiſe machen / damit bey ſicherer Gelegenheit alles in Bereitſchafft wäre.

So ſehr aber Ferdinanda den Alexander liebete / ſo ſehr haſſete ſie ihn auch manchmal/ welches

ches nichts anders als der beygebrachte Tranck verursachete/ indeme selbiger noch nicht starck genug/ daß er eine stete Würckung verursachen kunte. Ob nun schon solche Veränderung der Affecten die Printzessin etwas befremdete/ dachte sie doch nicht weiter nach/ sondern meynete/ es geschehe von ungefehr/ manche Menschen sind so gearttet/ daß sich ihr Naturell leichtlich verändert/ welches aber mehr aus der Gewonheit herrühret/ als/ daß es ein angebohrnes Wesen seyn sollte. Den andern Tage nach der Ankunfft in Lucas/ liesse der Land-Graf die Printzessin vor sich ruffen/ dieser entdecket er/ aus was Absehen sich der Printz Maximilian an seinem Hofe eingefunden/ sie sollte demnach eine Erklärung von sich geben/ ob sie die Partie annehmen oder ausschlagen wollte?

Ferdinanda verlangete wohl einige Wochen Bedenckzeit/ ihr Herr Vatter aber wägerte sich dessen/ mit dem Beysatz/ daß es keines sonderlichen Bedenckens vonnöthen/ sie wüste wohl was der Fürst von Albinien vor ein Herr/ der ein schönes Land/ dahero habe er sich entschlossen/ sie an seinen Erb-Printzen zu vermählen/ und wollte noch heute das Jawort von sich geben/ dahero möchte sie sich nicht viel wägeren/ indeme er aus solchem Bindnuß einen grossen Nutzen ziehen könnte.

Die Printzessin/ ob sie sich schon erinnert/ was sie dem General Balvieto versprochen/ kunte sie sich doch aus angebohrner kindlicher Liebe nicht wägern/ seinem Willen zu widerstehen/ dahero sie

es

es dann dem Herrn Vatter alsobald zusagte / wie sie nach dessen Verlangen zu leben bereitet wäre. Welches dem Land-Grafen so wohl gefiele / daß er sie freundlich küssete / und wieder nach ihrem Zimmer gehen liesse.

Der General kame Vormittage nicht zu ihr sondern erschiene nur bey der Tafel / da er dann mit nicht wenigem Entsetzen sehen muste / daß der Printz Maximilian die Printzessin an der Hand in das Zimmer führete / noch heftiger aber erschrack er / da der Land-Graf Maximilian über der Tafel das Jawort gabe / und seine Printzessin mit Glück-Wünschungen der Anwesenden an ihn verbunden. Es gehöret eine [illegible] darzu / so man uns etwas vor dem [illegible] hinweg nimmt / daß wir unsern Wider-Willen verhelen / dann werden wir unsere Vergnügen selbsten gerne haben / wollen wir sie nicht an andere überlassen.

[illegible] mögen / da der Land-Graf die [illegible] an den Printzen übergabe / er zitterte recht vor innerlichen Wider-Willen / ja wo es nicht wider den Wohlstande gewesen / er würde gleich mit dem Printzen angebunden / und sich wegen der Prinzessin etlichemal mit ihme herum geschlagen haben / so aber muste er seinen Zorn verbergen / worzu er sich desto eher zwingen kunte / weilen er die Printzessin durch eine Entführung dem Printzen doch entwenden wollte.

Nach geendigter Tafel/ gienge man in den Garten spatzieren/ da dann Maximilian seine künfftige Gemahlin an der Hand führete/ die er mit denen verpflichtesten Caressen bedienete/ Balvieto der mit dem Land-Grafen gienge/ sahe gar sauer aus/ und machte gar nicht viel Worte/ welches der Land-Graf beredete/ und die Ursache dessen von ihme wissen wollte/ dieser schützete aber eine Unpäßlichkeit vor/ welche die rechte Ursache verdecken muste.

Hierbey fügete es sich unvermutet/ daß Balvieto so viel Raum erhielte mit der Prinzessin zu sprechen/ dahero er ihr in der Eil nur so viel sagete: Prinzessin! erinnert euch euerer Zusage/ und lasset mich nicht vergeblich hoffen/ es dörffte sonsten zu euern Unglücke gereichen. Worauf Ferdinanda wiederum kurtz antwortete: Hoffet nur Balvieto/ Printz Maximilian thut euch keinen Eintrag/ ihr sollt vor ihme den Vorzug haben.

Ein einiges gutes Wort nutzet bey Verliebten so viel/ als bey andern Leuten ein weitläufftiges Gespräche/ wo diese nur die Versicherung ihrer Hochachtung von sich geben/ so fassen sie das andere alles auf die leichte Achsel. Wie dann die Zusage der Prinzessin den General dergestalt aufmunterte/ daß er auf einmal seinen Humeur änderte/ und weilen bey der Abend Mahlzeit sehr starck getruncken wurde/ that er so viele Gesundheiten

bescheid/

beſcheid/ daß er ziemlich berauſchet in ſeinem Zimmer anlangete.

Die Printzeſſin hingegen bliebe deſto munterer / weilen ihr der General beſtändig in dem Sinne lag / welchem ſie neue Verſicherung ihrer Liebe gegeben. Nun hatte Printz Maximilian/ eben dergleichen von ihr empfangen / daß alſo Ferdinanda nicht wuſte/ weme ſie die gröſten Vortheile gönnen ſollte / welchen Zweiffel der ihr beygebrachte Tranck einig und alleine verurſach t.

Weilen aber hierbey leichtlich was verſäumet zu ſeyn ſchiene / als dachte der General zeitlich vorzubauen / dahero er in einem Schreiben an die Printzeſſin erinnerte: Sie möchte ſich fertig machen/ innerhalb drey Tage mit ihme fortzugehen/ er wiſſe wohl / daß Maximilian Willens/ehe ſtens mit ihr Beylager zu halten; Drum ſollte ſie dieſem Anſchlag mit ihrer Flucht vorbauen / er muſte ſonſten einen Entſchluß faſſen / welcher ihm oder dem Printzen das Leben nehmen würde.

Auf ſolches Complimet befand ſich Ferdinanda nicht wohl / vielmehr wollte ſie / ihr Leben zu erretten/ die Flucht antretten. Zur Erhaltung ſeines Lebens thut man ſo viel als man kan/ ja wo es nur allezeit erlaubet / ſelbiges zu retten / es würde durch ſeltzame Mittel zugehen. Die Printzeſſin befande ſich aber bey ihrem Entſchluß in ſolchem Zuſtande/ daß ſie faſt alle Viertel-Stunde ihre Gedancken änderte/ und dasjenige/ was ſie eingepacket/ wieder

heraus legete / welches so lange wärete / biß der bestimmte Tag angebrochen / da sie eine Furcht und Angst überfiele / daß sie nicht wuste / was sie thun sollte.

Eben denselben Tag hatte der Land-Graf vor Maximilianen eine Jagd angestellet / deren sich Balviero zur Vollziehung seines Vorhabens bedienet / dann ob schon Printz Maximilian der Printzessin stets an der Seiten / ersahe doch der General den Vortheil / daß er der Printzessin Pferd zu fassen bekame / mit welcher er in höchster Eil über Stock und Stein fort rennete / daß sich nachmals Maximilian über sie mit seinen Bedienten fast zu Tode gesuchet.

Man kan leicht erachten / was es vor eine Unordnung verursachet / da das Geschrey kame / die Printzessin seye verlohren. Der Land-Graf fragete alsobald nach dem General / wo dieser wäre? Als welcher sonsten zu ihren Aufseher bestellet / aber auch von diesem hunte man weder was sehen noch hören / indeme er der Zeit mit der Printzessin schon tieff in das Holtz hine a geeilet:

Die Jäger bekamen Ordre / alle Gebüsche durch zu streichen / die Printzessin aufzusuchen / aber da ware alle angewendete Bemühung vergebens. Dann Es lässet sich schlimm suchen / wo das Verlohrne an einem unbekandten Orte / davon man gar keine Nachricht. Die Jäger wendeten wohl etliche Stunden daran / mussten aber dennoch unverrichteter Sachen wieder zurücke kehren.

Das

Die bedünckte aber dem Land-Grafen gar eine traurige Post zu seyn/ indeme er muthmassete/ die Printzessin müste ein Unglück mit dem Pferde gehabt haben und gestürtzet seyn/ daß sie an einem Orte/ wo sie sich nicht helffen/ und was dergleichen Muthmassungen mehr/ die man erhält/ so man von ungewieser Sache urtheilet.

Zu allen Glücke kame ein Bauer durch das Holtz gegangen/ welchen der Land-Graf fragete/ ob er nicht einen Cavallier mit einem Frauenzimmer in diesen und jenen Kleidern reiten sehen? O ja/ antwortete der einfältige Bauer/ wo mir recht/ so ist es unsere gnädigste Printzessin und der General Balvieto gewesen/ ich wuste nicht/ wo sie so schnell hin wollten/ da sie mir entgegen gerennet kamen/ und als die Printzessin etwas mit mir reden oder mich vielleicht was fragen wollte/ zoge der General das Pistol hervor/ und wollte mich erschliessen/ wo nicht fortgienge/ dahero ich eilends Reissaus nahme/ so viel aber noch höretе/ daß der General zur Printzessin sagte: Lasset uns eilen/ damit wir nicht verkundschafftet werden/ dann ehe ich euch lasse/ will ich mich in Stücken zerhauen lassen.

Verrätherey/ brach der Land-Graf heraus/ der General hat unsere Printzessin entführet/ man muß sie beyzeiten retten/ ehe ihr was Widriges erfähret. Alsobald gienge ein Courrier nach der Stadt/ daß eilends hundert Dragoner aufsitzen/ und nach dem Holtz marchiren sollten. Bey der

Ankunfft / der Bauer mit reiten denjenigen Ort anzuzeigen/ wo er die Prinzessin mit dem General gesehen. Der Printz Maximilian nebst vielen Cavallieren und Hofbedienten ritten selbsten mit/ und bezeigeten sich sehr erbittert / daß der General diese verwegene That vorgenommen. Die Liebe hat schon manches Unheil in der Welt angestellet / indeme sie seltzame Sachen vornimmt / manchmal gelingen sie wohl/ mehrentheils aber lauffen sie auf ein schlimmes Ende hinaus.

Wie sie nun in der angezeigten Gegend angelanget/ sahe man zwey Weege vor sich / deren einen die Flüchtigen müsten genommen haben / daher wurden die Soldaten in zwey Theile getheilet/ auf die beyden Strassen ausgeschicket/ihr äusserstes anzuwenden den General auszuforschen. Nun kunten sie sich unmöglich anders wohin gewendet haben / weilen ausser diesen Weegen sonsten kein anderer zu sehen / es müste dann seyn/ daß sie durch das Gebüsche ihre Sicherheit gesuchet. Aber hierzu waren schon die Jäger in Bereitschafft/ welche mit ihren Hunden alles durchsuchten/ hingegen aber nirgends was antraffen.

Die eine Partey Dragoner / bey denen sich Printz Maximilian befande / die waren glücklicher/ indem sie / durch unterschiedliche Bauern und andere reisende Personen Kundschafft erhalten / daß sich der General mit der Prinzessin nach einem in der Nähe liegenden Schlosse gewendet/

welches dem General eigen ware. Diese Nachricht erinnerte sie stille zu halten / biß die Nacht eingebrochen / da man das Schloß desto unvermuteter und sicherer überfallen könnte.

Dahero wurde an die andern Soldaten alsobald Ordre abgeschicket / daß sie sich zu ihnen ziehen sollten / da man dann in dem Gehölze so lange verdeckt bliebe / biß die Finsternuß sich über das Land ausgebreitet. **Kluge Anstalten müssen was Gutes auswürcken / sie sind sichere Mittel / dadurch man sein Vorhaben mit gutem Wunsch ausführen kan.**

Ob zwar diese hier nicht fehleten / mochte es doch seyn / daß sie sich zu frühzeitig aus dem Holtze gemacht / und weilen der General in geheim Kundschaffter ausgestellet / hielte er von denen heranahenden Soldaten zeitlich Nachricht / welches ihme bewog / daß er sich mit der Prinzessin in eine Carosse setzte / welche mit sechs Pferden bespannet / damit es desto geschwinder gienge / und über Hals und Kopff aus seinem Schlosse zu entfliehen vermeynete.

Nun wuste aber einer unter denen Cavallieren. Daß das Schloß zweyerley Eingänge / dahero man die Soldaten wiederum abtheilete / daß die eine Helffte vor dieses / die andere vor jenes rücken sollte / drum marchirten sie zweyerley Wege. Printz Maximilian / der sich leicht einbilden kunte / woferne der General von ihrer Ankunfft Nachricht / er ohne Zweiffel durch das hintere Thor

entfliehen würde/ zu dem Ende wollte er daselbsten z. B. reitschafft stehen/ dem Rauber auf den Dienste zu lauern.

Niemand ist so unbeständig/ als ein Flüchtiger: Dieser bleibet niemalen auf einem gewiesen Wege/ indeme er sich besorget/erhaschet zu werden; dahero ändert er seine Schritte gar offt/ biß er meynet seine Sicherheit erhalten zu haben. So machet es der General mit der Prinzessin ebenfalls/ da er zum Schlosse heraus/ wendete er sich gleich auf die rechte Seiten über Aecker und Wiesen/und behielte niemalen die ordentliche Strasse dadurch verirrete er sich aber selbsten/ indeme er dem Printzen Maximilian gerade entgegen gefahren kame.

Dieser/ ob er schon noch nicht wuste/ daß es Balvieto/ russete doch stille zu halten/ daran sich aber der General nicht kehrete/ sondern dem Kutscher geschwinde fortzufahren gebote/ welches bey dem Printzen gleich einen Verdacht verursachete/ dahero er mit dem Degen die Strängen an der Carosse entzwey hiebe/ daß sie nothwendig stille stehen musten/ die Dragoner aber schlossen einen Creis/ damit der gefangene Vogel nicht entwischen könnte.

Der Printz/ der ihme gar zu unvermutet auf den Leibe kam/ nahme ihme die Pistolen weg/ die neben an der Carosse angebunden/ daß der General nichts als seinen Degen behalten. Worauf

Maxi-

Maximilian verlangte / daß er ſich ſollte gefangen geben ? darzu wollte er ſich aber gar nicht verſtehen / da er antwortete : Wie er ein Soldate und in der hitzigſten Batallie gegen viele tauſende ſeinen Degen zu führen gewohnet / drum könnte er auch bey dieſer Begebenheit keinen andern Entſchluß von ſich geben / als / daß er ſich zu wehren geſonnen. Die Tapfferkeit iſt wohl eine rühmliche Eigenſchafft der Soldaten / doch müſſen ſie ſelbiger die Deſperation nicht vorziehen / weilen ſie ſolche mehrentheils unglücklich machet.

Da nun Maximilian die Reſolution des Generals anhörete / erinnerte er ihne nochmalen er ſollte ſich gefangen geben / oder er wollte ihn in der Caroſſe todt ſchieſſen / auf welches Wort die Printzeſſin gleich heraus ſprang / nicht anderſt als ob ſie ihme Raum zum Sterben machen wollte. Sie ruffete ihme ſelbſten zu / er ſollte doch nur um Quartiere bitten / ſie wollte bey ihrem Herrn Vatter ſelbſten daran ſeyn / daß ihme die Entführung verziehen würde. Balvieto aber hatte kein Gehör / vielmehr führete er einen gewaltigen Streich gegen Maximilianen / daß er ihme ein Stuck von dem Hut und der Parrque weg hauen / welches den Printzen ſo verbittert gemacht / daß er das Piſtol auf ihn los druckte / und die Kugel durch das Hertze jagete / daß er Knall und Fall todt zurücke in die Caroſſe fiele.

Darauf ſtiege Maximilian vom Pferde / er umarmete die Printzeſſin / und wünſchte ihr

Glücke zur Befreyung/ welche dieser um so viel desto angenehmer ware/ weilen sie zugleich der beschwehrlichen Liebe des Generals loß worden. Wie dann nach seinem Tode sich alle Hochachtung in ihr verlohre/ und der grosse Haß gegen ihn in ihrem Hertzen aufstiege/ vielleicht weilen nun die Würckung des empfangenen Liebes-Tranckes ein Ende hatte.

Maximilian kunte sich leichte einbilden/ daß Ferdinanda sich nicht zu den todten General in die Carosse setzen würde/ dahero stiege sie zu Pferde/ und wurde bey der Zurückkunfft in Lecas mit höchsten Freuden des Herrn Vatters bewillkommet/ deme sie nebst dem Printzen Maximilianen/ alles erzehlet/ was sich bißhero zwischen ihr und dem General zugetragen/ weilen aber Balvieto dem Land-Grafen sonsten gar getreue Dienste gethan; wollte er sich nach seinem Tode nit mehr an ihme rächen/ sondern liesse ihn nach gewönlichen Kriegs-Ceremonien zur Erden bestatten. Wann derjenige nicht mehr in dem Leben/ so uns beleidiget/ können wir den begangenen Fehler wohl vergessen/ indeme er doch selbigen durch den Tod büssen müssen.

Da dieses vorbey/ wurde bald darauf das Beylager des Printzens von Albinia mit der Printzessin von Lecas in gröster Freude vollzogen/ worauf sich so viele fürnehme Gäste/ so wohl aus Albinia/ als von andern benachbarten Orten sich eingefunden/ daß es fast an Zimmern fehlete/

eine

eine ſo groſſe Menge Leute einzunehmen / und in Lecce zu behalten.

Damit endigte Melanto ſeine Erzehlung. er erwehnete gegen den Hertzog von Tuſcana daß er auſſer dieſen Begebenheiten nichts ſonderliches wüſte. Alexander erzeigete ſich aber über dieſen Bericht ſehr vergnüget / und verſprach dem Melanto / wo er nach ſeinen Reiſen wiederum nach Tuſcana käme / ſollte er ſich bey ihme melden / und ſich ſeiner beſtändigen Gnade allezeit verſichern.

Nachdeme nun Melanto mit einem unterthänigſten Compliment ſeinen Abſchied genommen / und dem Hertzoge zu ſeiner bevorſtehenden Reiſe Glücke gewünſchet / fande ſich dieſer wieder in der Helena Zimmer ein / welcher er dieſe curieuſe Begebenheit gleichfalls erzehlete / auch dabey anzeigete / daß er kommenden Tage ſeine Reiſe nach Teutſchland fortſetzen wollte / welches Helenen gar lieb zu vernehmen ware / indeme ſie die Römiſche Raritäten faſt alle beſehen / über dieſes auch ſelbſt ein ſehnliches Verlangen truge / denjenigen Ort zu erlangen / darinnen ſie ihre ſtete Ruhe in beſtändiger Zufriedenheit genieſen könnte. Auf der Reiſe iſt es gar verdrüßlich zu leben / indeme man ſelten eine rechte Bequemlichkeit antrifft / ſondern mit mancher Beſchwehrlichkeit gekräncket wird.

Nun ware der Hertzog in Rom mit unterſchiedlichen fürnehmen Teutſchen in Bekanntſchafft gerathen / welche er alle den Abend vorher in ſeinem Quartier tractirte / worauf ſie ihn den

andern Tage insgesambt begleiteten / da Alexander fortgezogen / welches dann in der Stadt ein sonderbares Aufsehen machte / weilen diese Cavalcade aus lauter solchen Leuten bestunde / die wegen ihres Standes einen zimlichen Staat formirten.

Von Rom aus gienge der Weeg nach Ravenna / von dar auf Ferrara und Padua / weilen es nun von dar nur etliche Meilen nach Venedig: Als wollte der Hertzog diesem berühmten Ort nicht vorbey gehen / sondern sich auch da einige Täge aufhalten. Damit man aber in Tuscana wüste / wie es mit ihme stünde / so schriebe er aus Venedig an seine Frau Mutter / darinnen er seine eheste Ankunfft nochmalen berichtete.

Unterdessen sparete er keine Kosten / alles das was in Venedig sehens würdig zu betrachten / vor allen aber gefiel ihme das unvergleichliche Arsenal / welches dergestalt mit Geschütze / Gewehr und andern Kriegs-Rüstungen versehen / daß er nicht anderst gemeynet / als ob hierinnen Mars seine ordentliche Residentz hätte / weilen nirgends ein Platz übrig / wo man noch mehrern Vorrath hinstellen könnte.

Wer ehemalen an diesem Orte gewesen / der wird wohl wissen / wie gefährlichen darinnen zu leben / indeme fast kein Tag vergehet / daß nicht einer oder etliche ihr Leben verlieren / welches / so es Helena gewust / sie Alexandern schwehrlich würde dahin haben reisen lassen / ja woferne es der Hertzog selbsten gewust / was ihme in Venedig

bevor stünde/ er solte sich schwehrlich da haben se-
hen lassen. Nirgends sind wir so sicher/ daß
wir ohne Anstoß leben können. Das Ver-
hängnus denket uns überall durch die wi-
drigsten Anfälle zu versuchen/ ob wir uns
auch recht aufzuführen wissen.

Eine fürnehme Italiänische Dame/ Namens
Hermene/ welche in Venedig durch die Besu-
chung der ansehligsten Passagiere so viel erwer-
ben/ daß sie sich einen eigenen Ballett angeschaf-
fet. Diese hatte ihre gewiese Kunst schaffter/ von
denen sie gleich erfuhr/ wann ein Fremder von
Consideration in Venedig anlangete/ ob sie sich
nun schon nicht daran kehrete/ was selbige vor
Lands-Leute; so hatten doch vor allen andern Na-
tionen die Teutschen bey ihr den Vorzug/ indeme
sie davor hielte/ daß selbige allezeit viel Geld
durch deren Freygebigkeit sie ihren Stoat immer
ansehlicher machen könnte. Auf das Geld sie-
het die gantze Welt/ wer einen gespickten
Beutel/ der ist überall angenehme. Wohin
niemand kommen darff/ da erhält derselbe
freyen Zutritt/ wiewohl manchmal zu nicht
geringen Schaden.

Ob nun schon/ diese Hermene/ (welche aus
einem Gräflichen Hause) sonsten gewohnet/ die
Ducaten flüchtig zu machen; Sollte doch
Alexander/ ohne/ daß es ihme was kostete/ bey ihr
der Angenehmste seyn/ dann sie hatte ihn kaum er-
blicket/ da ihr wollüstiges Hertze schon in ihm
entzündet wurde/ und sich nach der Kuluna sol-
cher Flammen sehnete.

Nun

Nur wuste sie nicht/ wie sie ihr Absehen füglich bewerckstelligen könnte. Sie hörete: Daß er ein fürnehmer Teutscher Hertzog/ weilen er sich öffentlich davor ausgabe/ welches sie eben hitziger machte/ daß sie sich desto eifferiger sehnete/ einen so schönen Hertzoge in ihren Armen zu haben.

Sie ertheilete demnach keinem andern Audientz/ ob sich schon viele bey ihr melden liessen/ dann der Hertzog von Tusano/ war ihr so sehr an das Hertze gewachsen/ daß sie den gantzen Tag nachdachte/ wie sie ihn füglich in ihre Falle bringen könnte. Nun wuste Alexander hiervon nicht das geringste/ sonsten hätte er sich vielleicht in acht genommen/ vielmehr lebete er ohne Sorgen bey seiner geliebtesten Helena/ bey welcher er durch gefällige Unterredungen seine meinste Zeit vertriebe/ weilen er in Venedig noch keine sonderliche Bekandtschafft machete.

Hermene/ bestellte hierauf etliche Kerls/ die da Achtung geben sollten/ wann der Hertzog bey Nacht ausser seinem Quartier/ wo sie ihn nun würden antreffen/ sollten sie sich stellen/ als ob sie ihn angreiffen und massacriren wollten/ dabey aber auch ein anderer beordert/ der sich in das Mittel legen/ und als ein Bekannter ihn eilends davon/ nach ihren Pallast bringen sollte. Ein listiges Frauenzimmer ist vermögend/ den Klügesten zu hintergehen/ daß man sich offt über ihre tückische Einfälle verwundern muß.

Diesen Anschlag hatte die verliebte Hermene nicht

nicht umsonst gemacht/ dann da der Hertzoge einsiens ein Caffee-Haus besuchte/ zu sehen/ was darinnen passirte/ ob keine bekannte Teutsche darinnen zu finden/ traff er einen Sächsischen Grafen an/ welcher den Hertzog alsobald erkannte/ und ihme das Compliment machte. Sie liessen sich darauf miteinander in ein Spiel ein/ welches Alexandern so gewogen/ daß er in wenig Stunden tausend Ducaten heimzog.

Da es aber bereits Nachts/ wollte sich der Hertzog nit länger verweilen/ sondern ersuchte den Grafen/ er möchte mit ihme morgen in seinem Quartier/ welches er ihme anzeigete/ einsprechen/ da er ihme wegen des Verlustes revange geben wollte. Der Graf gienge zwar dem Hertzog an/ noch in etwas zu verziehen/ dieser schützte aber die Nothwendigkeit seines Abschiedes vor/ indeme er noch Briefe nach Teutschlande zu verfertigen/ welche keinen Aufschub erlaubeten.

Damit gienge der Hertzog nur von seinem Stallmeister und einem Laquey begleitet fort/ seiner geliebtesten Helena die Zeit zu verkürtzen. Als er aber kaum fünffzig Schritte von dem Caffee-Hause weg/ über eine Brücke gienge/ wurde er von denen hierzu bestellten Kerln angegriffen/ mit der Erinnerung/ daß er ihnen alles Geld/ so er bey sich/ ihnen geben sollte.

Alexander/ der sich nicht viel kunte unter das Gesichte sehen lassen/ zog von Leder/ und wollte sich wehren/ welches gleichfalls sein Stallmeister Arlinto/ nebst dem Diener that. Es kam aber ein

ver-

verkleideter Cavallier herzu gelauffen / welcher sie innen zu halten gebote / wieder ein anderer führete Alexandern an die Seiten / dieser bathe ihn er möchte ja eilends von diesem Orte fort und ihme folgen / er wüste wohl / daß er der Hertzog von Tusano / es hätten aber diese Banditen Nachricht / daß er in dem Caffee-Haus so vieles Geld gewonnen / welches sie mit Gewalt haben wollten / wie dann bereits noch zehen biß zwölff andere unterweges / den er unmöglich Widerstand thun könnte.

Wider viele sich zu wehren / ist ein ungewieser Streit / besser ist es / man begiebt sich bey dergleichen Fällen in Sicherheit / als daß man dem Glücke und seinem eigenen Courage zu viel zutrauet. Zu dem Ende liesse sich Alexander von dem vermeinten Cavallier bereden und folgete ihme mit hurtigen Füssen / da dann schon ein Gondolier in Bereitschafft der mit ihnen dreyen frisch fortruderte und sie bey dem Pallast der Hermene aussetzete.

Da ersuchte der Hertzog den Cavallier / er möchte ihme doch jemanden verschaffen / der ihme den Weeg nach seinen Quartier zeigete / indeme er als ein Fremder in Venedig noch gantz unbekannt und sich leichtlich verirren / oder denen Kerln wider in die Hände gerathen könnte / worauf der Cavallier dem Hertzoge solches zusagete doch mit dem Beding / daß er nur auf eine halbe Stunde bey ihme bleiben möchte / der Zeit hätte sich sein Verfolger wiederum verlossen.

So

So ſich jemand als unſer Freund aufführet / der uns vor einem bevorſtehenden Unglücke warnet / wären wir höchſtens zu tadeln / ſo wir deſſen wolmeinendes Gemüte nicht annehmeten. Nur muß man zugleich darauf ſehen / ob wir von dem vermeinten Beyſtande nicht hintergangen worden. Dieweilen aber der Hertzog hier zu vielen Nachdencken nicht Zeit hatte / als kunnte ihn der Cavallier überreden / daß er ihm folgete.

Hermene / die von des Hertzogs Ankunfft bereits Nachricht / hatte ſich fertig gemacht / ihn zum Verlangen ihrer Sehnſucht zu überwinden / daher ſie mit Verlangen erwartete / wann er ſich einfinden würde. Damit gienge die Thüre auf und Alexander trat hinein / worauf der Cavallier meldete / daß er bald wieder bey ihm ſeyn wollte / er gienge aber / nachdeme er die Thüre verſchloſſen zurücke in ein ander Gemach / der Stallmeiſter Ariſto hingegen nebſt den Laquey hatte Ordre / ſo lange bey dem Vorgemach zu warten / bis der Hertzog wieder zu rücke käme.

Alexander wuſte nicht ob er bezaubert / oder aber von ſeinem Geſichte betrogen würde / da er etliche Schritte in das Zimmer hinein gethan. Die Gräfin Hermene ſaß als eine Göttin auf einen künſtlich verfertigten Bette / deſſen Carbinem von rothen Sammet durch und durch mit guldenen Laubwerck geſticket / die vielen Leuchter ſo an den Wänden des Zimmers aufgeſtecket / machten alles ſo helle / daß man nit unterſcheiden

kunnte ob es Tag oder Nacht / die propren Tapeten/die unvergleichlichſten Schildereyen und die in Silber gefaſſte groſſe Spiegel / beredeten den Hertzog / daß er an einem der fürnehmſten Oerter in Venedig ſeyn müſte.

Da er nun von den unzehlichen Betrachtungen gantz eingenommen / ſtehend geblieben / wincke te ihme Hermene/mit der Erinnerung/er möchte näher tretten / welches dann der Hertzog verrid tete/dabey er ſeine Ankunfft mit einem höflichē Compliment entſchuldiget als er meldete wie er von einem ihme unbekannten Cavallier hieher gebracht worden / ohne daß er wüſte / was er vor eine fürnehme Perſon vor ſich hätte / welche gütigſt entſchuldigen wollte / wann er ihr aus Unwiſſenheit den gehörigen Reſpect nicht geben könnte.

Damit reichete ſie ihme die Hand/ſprechende das Glük eurer Gegenwart mein Hertzog/iſt genug Reſpect. Die Verträulichkeit/fordert nichts als ein freyes Hertze/wie deutlicher ſich dieſes zu erkennen gibt/je gefälliger kan ſich ſolches machen. Drum Alexander / ſetzet euch hier bey mir nieder / ich habe das Glücke ſchon längſtens geſucht / euch bey mir zu haben/nun iſt es mir bey der Nacht noch ſo günſtig / daß es mir euere angenehme Gegenwart ſchencket.

Der Hertzoge ſahe dieſe Unbekannte an / ohne daß er ſich zu einer Antwort erklärete: Stellet euch nicht fremde / erinnerte ſie ihn / ſetzet euch hieher/wir wollen hernach ſchon weiter mit einander

der reden / da dann Alexander ihren Worten recht unwissend folgete und sich an ihrer Seiten niederliese. Saget mir doch / brach er heraus / bey weme ich solche Hochachtung verdiene? Meine Gedancken befinden sich einem Meere / das voller Verwunderung / indeme ich nicht weiß / wer meinen Augen solche Vollkommenheiten entdecket.

Dargegen Hermene antwortete: Annemlicher Hertzog euer holdseeliges Wesen hat mich dahin bewogen / daß ich euch hieher bringen lassen / die Hefftigkeit der Liebe / so in meinem Hertzen gegen euch brennet / verlanget / daß ihr selbige jetzund mit würcklicher Gegen-Gunst belohnen sollet. Drum Alexander / forschet nicht weiter / wer ich bin / oder wo ihr seyd / genug daß ich euch liebe / und daß wir uns hier auf diesem weichen Lager in süsser Wollust sättigen wollen.

Nun wuste der Hertzog / was man ihme vor einen Betrug spielete / da Hermene ihre Regungen mit solcher unverschämter Dreustigkeit entdeckete. Wann der Mund selbsten den Willen des Hertzens offenbaret / ist hierzu kein weiterer Dollmetscher vonnöthen / indeme selbiger also zu reden pfleget / daß es jederman verstehen kan. Weilen aber Alexander auch nicht einfältig / wollte er doch diese Dame hintergehen / da er eine sonderliche Verstellung an sich nahme

Diese bestunde in einer erdichteten Ohnmacht

indeme er ſich ſtellete / als ob er Hermenen umarmen wollte / indeme er aber die Armen ausſtreckte / ſanck er mit einem tiefgeholten Seufftzer zurücke / und geberdete ſich ſo / als ob gar kein Leben mehr in ihme wäre. Hierüber erſchracke Hermene nicht wenig / ſie ſtunde eilend auf / brachte die köſtlichſten Waſſer und beſten Balſame hervor / damit man wohl einen halb Verſtorbenen wieder aufwecken können.

Sie verſtrieche und verſchmierte eine zimliche Menge an Alexandern / der ſich aber nicht regen wollte / biß ihme Hermene die Bruſt entblöſen und das Hertze ebenfalls anſtreichen wollte / da ſchlos er die Augen wieder auf und richtete ſich in die Höhe / worüber ſich Hermene nicht wenig erfreuet / indeme ſie ſich vorhero beſorget / der Hertzog würde gar nicht wieder aufſtehen. Ein Krancker kan manche Angſt befördern / wann ſich deſſen Zuſtand immermehr verſchlimmern will / die Furcht des Todes ſo man ſeinetwegen hat / befördert eine Sorge / die uns nicht wenig angreiffet.

Da ſich nun Alexander wieder lebhafft erzeigete / fragte Hermene / was ihme fehlete ? da er antwortete: Prinzeſſin! dann vor nichts geringers kan ich euch halten / euere Vollkommenheiten / haben mich in einen ſolchen verwirrten Zuſtande geſetzet / daß ich völlig dadurch bezaubert worden. Das Glück / ſo mir angebetten in euern ſchönen Armen zu liegen / hat mich durch die bloſen Betrachtungen ſchon gantz auſſer mich ſelbſten

gebracht/ ich wollte / daß es meine ermattete Kräfften zuliesen verträulich zu seyn / ich würde diese Hochachtung mit äusserster Erkenntlichkeit annehmen.

Flattiret nicht so viel/ erinnerte Hermene/ und bemüht euch/ daß ihr fein bald wieder zu euch selbst kommet / weilen meine Sehnsucht eben das jenige verlanget / was euer Wille wünschet / doch die Nacht ist noch lange / ihr habt hier so viel Platz und Mittel / daß ihr völlig wiederum gesund werden könnet.

Alexander hatte zu nichts wenigers Lust / als an einem dem äusserlichen Ansehē nach glückseligen eigentlich aber höchst gefährlichen Orte länger zu verbleiben. So man nicht weis/ unter was vor Leuten man lebet/ ist es besser/ man entschlage sich derselben / als / daß man sich ihrer ungewiesen Freundschafft vertrauen will / dahero bat der Hertzog Hermenen / sie möchte ihme gestatten / daß er nach seinem Quartiere gienge/ wo er seiner rechten Bequemlichkeit pflegen könnte / indeme er sich nur an diesem fremder Orte scheuete und recht malad wäre.

Hermene wollte zwar hierein nicht willigen sondern erbote sich/ ihme das gantze Zimmer einzuräumen/ auch alles dasjenige zu seiner Bequemlichkeit herbey zu schaffen / was er nur verlangete/ doch bliebe Alexander bey seiner Bitte / die er noch mit allerhand Verpflichtungen verstärckte dahero sie endlich eingehen muste/ ihn von sich zu lassen / nachdeme er zuvor bey seinem fürstlichen

Parole verſprochen / ſo bald er geſund / wiederum zuzuſprechen.

Damit gabe Hermene ein Zeichen / worauf der vorige Cavallier in das Zimmer tratt / deme ſie den Hertzog übergabe / mit eifrigem Befehl / er möchte ihn bald nach Hauſe bringen. Der Stallmeiſter Arlinto erſchrack hefftig / da er ſeinen Hertzogen in ſolchem angenommenen Zuſtande antraf / welcher ihn aber anredete / es hätte ihn eine Unpäßlichkeit überfallen / er ſolte demnach nicht lange verziehen / ſondern mit ihme hurtig in das Quartier eilen.

Arlinto / der nicht anderſt dachte / als daß Alexander würcklich kranck / nahme ihn unter den Arme der fremde verkleidete Cavallier verrichtete ſolches auf der rechten Seiten / daß ſie ihn alſo mehr getragen / als daß der Hertzoge gegangen nur damit ſie deſto hurtiger vom Flecke gekommen.

Da ſie nun in dem Quartiere angelanget / nahme der Cavalliere ſeinen Abſchied und gienge wieder zurücke / worauf ſich Alexander gegen den Stallmeiſter verlauten lieſe / wie ihme nit das geringſte an ſeiner Geſundheit fehlete / er habe nun einer gewieſen Urſachen wegen die Maladie erdichtet / die ihn vielleicht aus einer groſen Gefahr geholffen / ſo daß er nun dem Himmel dancke / weilen er ſelbiger entgangen.

Mehr erfuhre Arlinto nicht von demjenigen was ſich zugetragen / wie wohl er leichtlich mutmaſſen kunnte / was paſſiret / dann die Umſtän-

ſtände entdecken manches Geheimnus wer auf ſelbiges nur in etwas Achtung giebt/ der kan leichtlich ein mehrers wiſſen. Hierzu ſchwieg er gantz ſtille/ wünſchete aber/ daß ſein Hertzog künfftig den Ort nicht mehr beſuchete.

Eben dieſes hatte Alexander gar feſte bey ſich beſchloſſen/ ob er ſchon bey ſeiner Fürſtlichen Parole verſprochen eheſtens wieder zu erſcheinen/ bliebe er doch aus/und ließe die wollüſtige Hermene von einem Tage zum andern vergeblich warten. Nun hatte es dieſe durch heimliche ausgeſchickte Kundſchaffter ſchon erfahren/ daß der Hertzog friſch und geſund/ welches ſie bewog/ folgendes Billet an ihn abgehen zu laſſen.

Annehmlicher Hertzog!

OB ihr kein Sclave euerer Worte/ oder was ihr ſonſten vor Urſache/ daß ihr euerer gegebenen Zuſage nicht nachkommet/ bin ich ſehr begierig zu wiſſen. Wann ihr bißhero nach verlaſſener Maladie von euerer Beſuchung abgehalten worden/ ſo nenne ich es zwar einen ſchmertzlichen Verluſt/ muß aber dabey auf das neue anhalten/ daß ihr heunte oder mit eheſtem in meinem euch bekannten Zimmer erſcheinet. Weigert euch deſſen nicht damit über mein Unglücke nicht klagen/ noch ſolches ein verachtete Liebe nennen darf/ ihr ſollt erfahren/

ren / daß euer Vergnügen vollkommen zu machen bereit ist

Annehmlicher Hertzog!

Euere

Eigen-ergebenste

Hermene.

Der Bediente / so dem Hertzoge das Billet einhändigte / verlangete zwar eine schrifftliche Antwort / Alexander liese ihme aber wissen / daß er jetzt nicht Zeit die Feder zu führen / er wollte selbige schon überschicken.

Dieses blieb aber Hermenen gar zu lange aus / daß sie leichtlich schliessen kunnte / wie der Hertzog ihre Liebe nur verachtete / selbige aber gleichwol zu erhalten / bekame sie einen von seinen Bedienten auf ihre Seiten / deme sie durch Versprechung hundert Ducaten / sich dergestallt eigen machte / daß er sich erbote / alles dasjenige auszurichten was sie von ihme nur verlangen würde.

Worauf ihr dann die Liebe folgenden Einschlag gabe. Sie kleidete sich an als ein Gondolier / und redete es mit dem erkaufften Diener ab / wofern der Hertzog ausfahren wollte / sollte er ihr solches hinterbringen. Dieser Ungetreue / deme die versprochene hundert Ducaten stets im Sinne lagẽ / kame nach Hause und sprengete aus / wie er gehöret / daß sich zwey teutsche Graffen schlagen wollten / welches den Hertzoge bewoge / daß

daß er verlangete hinaus zu fahren / dem Duell nit nur zuzusehen / sondern auch zu erfahren / wer die Teutschen wären.

Da er nun ein Gondolier begehrte brachte der Diener die verkleidete Hermene / deme sie wegen seiner getreuen Dienste gleich einen Ducaten tulichte / durch Geschencke kan man manchen auf seine Seiten bringen / solche Freygebigkeit muntert diejenigen auf / welche ohnedeme nicht viel im Vermögen / daß sie sich zu allerhand Anschlägen gebrauchen lassen.

Hermene / welche nun ein Gondolier / führete wohl den Hertzog dahin wo das Duell geschehen sollen / es kame aber niemand dahin / unerachtet er biß auf den Abend verweilete / welches ihme glaubend machte / daß die Teutschen entweder anders wohin sich verfüget / oder sich gar wieder mit einander versöhnet.

Indeme er von dem Lande wieder in Gondel steigen wollte / bückte sich der Gondelier / etwas aufzuheben / weilen er nun in Abwesenheit des Hertzoges den Rock oben eröffnet / der ihme wegen der Eigenschafften seines Geschlechtes zu enge selbigen aber zu machen vergessen: so erblickte Alexander die aufgeballten Brüste und die Diamant Rose so darzwischen lage / worüber er nicht wenig erschrocken / doch sich aber dabey anstellete / als hätte er es nicht gesehen.

Indeme dachte Hermene daran / und knüpffete den Rock geschwind wieder zu / bey dessen

Wahrnehmung Alexander leicht muthmaſſen kunnte / daß hinter dieſem verkleideten Cavaliere war verborgen / ja er meinte es / daß es Hermene / welches die genaue Betrachtung ihres Geſichtes bekräfftigte / auch noch mehr andere Merck-Mahle ſich äuſſerten / die ihme in ſeiner Meinung ſtärcketen.

Was ware aber hierbey zu thun / der Hertzog merckte / daß es auf ein Unglücke / oder auf einen Betrug angeſehē / welches beydes ihme nit anſtändig / vielmehr ware er darauf bedacht / beydes zu entſtehen und ihr ſelbſten einen Poſſen zu erweiſen.

Dahero reſolvirte er ſich / den Gondelier zu bereden / da er ausſtiege / er ſollte mit ihme auf eine Stundē nach ſeinem Quartier gehē indeme er nur etwas ſpeiſen / hernach weiter fahren wollte / wobey er ihn zu gleich fragete / ob er wüſte / wo der Gräfin Hermene ihr Pallaſt / da nun dieſer mit Ja antwortete : Sagete er / wie er ihn heunte noch dahin bringen müſte weilen ſie ihn längſtens ſchon begehret / worauf der Gondelier / ohne weiteres Bedencken mit ihme gienge.

Die ſich am liſtigſten zu ſeyn bedünckē / dieſelben werden am erſten hintergangen / dann weilen ſich faſt alle Menſchen darauf befleiſſigen / ſo mögen ſie nur mercken / daß man hinter ihnen was ſpielet / ſo werden ſie ſchon zu Gegen-Anſtalten Verfaſſungen machen. Solches behielte aber der Hertzog nicht verborgen ; ſondern er lieſe

den

den Gondelier zu ſich in das Zimmer bringen / da er ihn alſo anredete:

Wo ich nicht genugſame Merck-Male / daß unter euern Kleidern die Gräfin Hermene verborgen / wollte ich nicht ſo kühne ſeyn / euch deßwegen anzureden / doch ich weis / daß ihr es ſelbſten nicht läugnet / drum will ich euch entdecken / daß ich euern neulichen Betrug durch den jetzigen vergelten wollen. Ihr wäret nun in meiner Gewalt / und ich könnte mit euch anfangen / was ich wollte / doch / da ihr neulich gegen mich euch gütig erzeiget / und mir die Erlaubnus geſtattet / daß ich mit meiner erdichteten Malabie nach Hauſe gehen durffte / ſo will ich euch ſolches gleichfalls geſtatten / jedoch mit dem Beding / daß ihr mir anzeiget / wer euch hiervon Nachricht gegeben / daß ich ausfahren würde.

Hermene / die gerne aus des Hertzogs Gewalt geweſen / berichtete / wie ſie einen ſeiner Bedienten hierzu erkaufet / welcher unverweilet ſie zu dieſer Spatzierfahrt abgeholet / worüber ſich der Hertzog nicht wenig ärgerte / daß er einen ſolchen ungetreuen Kerls unter ſeinen Bedienten / dahero er alſobald ſchwur / dieſe Beleidigung empfindlich zu rächen.

Hiernechſt ſo erinnerte er Hermenen / ſie ſollte ihn künfftig mit ihren verliebten Anfällen nicht mehr beläſtigen / in deme er ein abgeſagter Feind ſolcher verbottener Wolluſt / welche ihr noch alles Unglücke würde auf den Halſe bürden / wo ſie das ärgerliche Leben nicht ablegete / welches ſie ja nur ſo viel deſto eher thun könnte / weilen

len sie von führnehmen Stande und guten Mitteln / daß sie also nicht nöthig / ihren Leib feil zu bieten.

Daran kehrete sich aber Hermene gar nichts / so bald sie dem Hertzoge aus den Händen / dichtete sie auf Rache / und beschloß / durch einiger Banditen ihme den Rest heimlicher Weise geben zu lassen / indeme sie davor hielte / der Hertzog würde es gegen jedermann erzehlen was sich zwischen ihnen beyden zugetragen / welches ihr nachgehends eine stete Beschimpffung und übele Nachrede verursachte / so aber / wann Alexander todt / bliebe alles verschwiegen / sie könnte auch ihre gewöhnliche Lebens-Art desto besser fortsetzen. Wer den Lastern einmal ergeben / der läsſet sich von denselben so leichtlich nicht wieder abmahnen / dann weilen solche gemeiniglich dem äusserlichen Ansehen nach / gar sauber aussehen / so suchet man sich beständig daran zu ergötzen.

Ob nun schon Hermene dem Hertzoge vor ihrem Abschiede / mit Mund und Hand versprochen sich nicht an ihme zu rächen / trauete er doch gleichwohl nicht / sonderlich aber entschlosse er sich bey Nacht-Zeit gar nicht mehr sehen zu lassen / weilen er leichtlich übermannet / oder hinterlistiger Weise könnte ermordet werden.

Was aber den verrätherischen Diener anbelanget / der von der Gräfin zu seiner Untreu verleitet worden / dieser wurde von dem Hertzoge

alsbald verstossen/ auf die Galleen verdammet/ worauf er mit nach Morea rudern müssen.

Woferne die Gütigkeit des Himmels nicht sonderlich über dem Hertzog von Tusano gewaltet; sollte er den rachgierigen Händen dieser wollüstigen Gräfin schwerlich entgangen seyn/ welches aber über einen Venetianischen Officier ausgelauffen der statt des Hertzoges sein Leben aufopffern müssen. Es füget sich öffters/ daß der Unschuldigste einem Unglücke unterworffen wird/ welcher daran am wenigsten gedencket/ man muß aber wissen/ daß solches von einer Ursache herrühret/ welche das Verhängnus am besten verstehet.

Deutlicher zu reden/ so wisse der hochgeneigte Leser/ daß die Gräfin sechs Banditen bestellet welche dem Hertzoge continuirlich zu Nachts auf den Dienste lauern mussen. Nun fügete es sich daß ein Venetianischer Obrister/der nach Morea reisen wollte/ bey Nacht aus dem Pallast gienge/ worinnen der Hertzog von Tusano logirte/ was er aber da zu verrichten gehabt/ weiß man nicht. Nun mußte er zu seinen meisten Unglücke eben ein solches Kleide anhaben/ als es der Hertzog mehrentheils zu tragen pflegete/ dahero meineten die Banditen nicht anderst/als ob es würcklich wäre/ dahero sie ihn unvermutet anfielen/ ja ehe er sich kunnte zur Gegenwehr setzen/mit mehr als zwantzig Stichen ermordeten.

Das Geschrey lockte zwar viele Leute herbey alleine die Banditen/welche schon ihre bekannte

Schlupf-

Schlupff-Löcher/ die gaben unverweilet Fersengeld/ daß man biß dieſe Stunde nicht erfahren können/ wer dieſe Unchriſten geweſen. Alexander/ welcher gleich an das Fenſter liefe/ und ſahe was paſſirte/ ruffete ellends/ daß ſie den Notbleidenden helffen ſollten/ alleine/ da ſie zur Thüre hinaus kamen/ lage dieſer ſchon eißkalt/ und kunnte ſich nicht mehr regen.

Da merckte der Hertzog erſt/ daß dieſer Streich auf ihn geſpielet geweſen/ weilen der Officier eben ſolche Kleider/ als er truge/ auch der Perſon nach nicht viel ungleich ſahe. Er leſſe ſich aber ſolches zur künfftigen Warnung dienen/ und nahme ſich vor/ das gefährliche Venedig zu verlaſſen/ weilen doch Hermine keines Weges feyern würde/ ſich wegen der verachteten Liebe/ genugſam zu rächen.

Damit aber die Gräfin von ſeinem Vorhaben nichts erfahren könnte/ ſo leſſe er einige Täge darauf ſeine Sachen unvermerckt aus dem Hauſe anderswohin bringen/ worauf er mit ſeinen Leuten ebenfalls in der Stille folgete/ und ſich gantz incognito auffuhre/ weilen noch ein und anders fehlete/ das er zu ſeiner Abreiſe haben muſte. Die Vorſichtigkeit iſt eine Schweſter der Klugheit/ wer mit dieſen beyden bekannt/ der erhält überall einen Vortheil. Da aber nichts mehr manglete/ ſetzten ſie ſich insgeſamt zu Schiffe/ welche ſie bald wieder an das Land ſetzte/ daß ſie die Reiſe nach den Teutſchen Gräntzen fortſetzen kunnten.

Nach

Nach ſo vielen Verdrüßlichkeiten und mancherley widerigen Begebenheiten / fügete es das gütige Glücke / daß der Hertzog mit ſeinem gantzem Gefolge nicht nur auf den Gräntzen des Landes / ſondern in der Haupt-Stadt Tuſano geſund und mit groſſen Freuden allen Unterthanen und Einwohner angelanget. Unerachtet nun die Trauer-Zeit / wegen des Seel. verſtorbenen Hertzoges / noch nicht gantz vorbey / wurde Alexander nicht nur mit einer dreyfachen Salve aus dem groben Geſchütze von den Wällen / ſondern auch mit Läutung aller Glocken / von der im Gewehr ſtehenden Burgerſchafft und Soldaten empfangen.

Die alte Hertzogin bezeigete eine ſonderbare Freude über die Ankunfft des Alexanders / als den ſie ſchon ſo lange Zeit nicht geſprochen / deme ſie aber auch mit thränenden Augen den Tod ihres geliebteſten Gemahls erzehlet / weswegen Alexander nochmalen ſeine mündliche Condolentz ablegete / und ihr ſo viel Troſt beyzuſprechen wuſte / daß ſie das beträngte Gemüthe bald wieder beruhigete.

Ein Schiffer / der nach mancherley unglücklichen Stürmen die mittelländiſchen Wällen umbgeſeegelt / und in den ſichern Haven einlauffen / der wird ſich wegen der erhaltenen Glücken ſonderlich erfreuen und dem Himmel danckẽ / daß er ihn durch ſeine allgewaltige Fügung /

Das

das bestimmte Ziel erreichen lassen. Eben also machete es die Türckische Helena / welche wegen ihres erreichten Ziels tausend verpflichtete Danckſagungen demjenigen gütigen Verhängnus aufopfferte / welches ſie nach ſo vielen gefährlichen Unglücks-Fällen / einmal zu derjenigen Ruhe gebracht worinnen ſie dergleichen Beſchwehrlichkeit leichtlich vergeſſen könnte.

Dieſes geſchahe aber gleich den andern Tage nach der Ankunfft in Tuſano / da ein allgemeines Danck-Feſt wegen glücklicher Zurückkunfft des Hertzoges angeſtellet wurde / wobey dann Helena ihren Eiffer ſonderbar ſpühren lieſſe / da ſie von ihren eigenen Mitteln den armen Leuten hundert Ducaten austheilen lieſſe / welches Alexander gleichfalls beobachtete / wodurch ſie ſich manchen getreuen Wunſche beförderten / welcher nachgehends in der Regierung zugetroffen.

Die vollkommene Zufriedenheit beſtehet darinnen / daß man ungekränckt leben kan / ſo lange / als ſich ein Anſtoß ereignet / iſt ſelbige noch nicht im höchſten Grade / und führet nur einen Titel wanckelbarer Glückſeeligkeit. Dieſer muſte ſich Helena noch unterwerffen / da ſie meynete / es könne ihr nun weiter nichts mehr fehlen / ſie ſahe daß Alexander ſein Wort treulich gehalten / indeme er ſie bereits / bis in ſeine Hertzogliche Reſidentz gebracht / wobey er ihr gleich bey der Ankunfft

kunfft noch versprochen / sich mit ehestens zu vermählen / dahero sie ihre Rechnung so einrichtete / es fehlete ihr weiter nichts / als daß sie noch den Titul als Hertzogin von Juliano führete.

Alleine eben dieser Namen sollte noch einigen Kummer erwecken / dann als bey Alexanders Ankunfft / der Hertzog vor der Caresse herritte / wo Helena und Abdella innen satz / selbige auch auf dem Schlosse / mit nicht geringer Hochachtung verehrete / verursachete es an dem gantzen Hofe eine sonderliche Verwunderung / wer wohl diese seyn müste / welcher der Hertzog recht Fürstlich Ehre erwiese / wie er ihr dann eines von denen kostbarsten Zimmern einraumen liesse / darinnen sie nebst der Abdella so lange wohnen sollte / biß man das Beylager gehalten.

Seine Frau Mutter / die Hertzogin / fragte nach denen ersten Unterredungen / wer dann diese beyde Frauenzimmer wären welche er mitgebracht? Da sich dann der Hertzog bey seiner Frau Mutter niederf ßete / und selbiger der Helena gantzen Lebens-Lauff kürtzlich erzehlete / dabey auch meldete / weiln sie das Verhängnus zu ihme geführet / als wollte er auch vor ihr Glücke sorgen / und sie nach so mancherley ausgestandenen Jammer-Stunden / nicht Freuden-los lassen.

Der Hertzog erwehnete hierbey noch nicht daß er sich mit ihr vermählen wollte / sondern er wollte es noch so lange verwahren / biß die Trauer-Zeit um / als woran nur noch ein Monat übrig

ware / unterdessen hielte sich Alexander mehrentheils in der Helena Zimmer auf / er legete ihr nicht nur die properſten Kleider und kostbarſten Galanterien bey / sondern er bestellete ihr auch so viele Bediente / Kammer-Mädaens / und Aufwärterinnen / daß sie einen recht Fürstlichen Staat führen kunnte.

Abdella wurde auch nicht vergessen / indeme der Hertzog nicht unterliesse / sie als eine Gräfin zu tractiren / er legete ihr auch zwey Geistliche bey / die sie in den Grund-Reguln des Christlichen Glaubens unterweisen muſten / nicht nur ihr die rechte Religion beyzubringen / sondern auch dadurch ihr den Weeg zu fernern Glücke zu bahnen.

Diejenigen / welche hochachtungswürdige Eigenschafften an sich / die kan man ohne sonderliche Empfindung nicht betrachten / das gefällige Wesen / so uns angenehme / ist ein Magnet / welcher ihnen das Gemüte gewogen machet und gleichsam an sich ziehet. Daraus entspringet dann die Liebe / welches eine Vereinigung mit demjenigen suchet / was zu ihren Ursprung Gelegenheit gegeben.

Abdella / welche zwar wegen ihrer Schönheit nicht so vollkommen als Helena / indeme diese hiervon ein warhafftes Ebenbild / nichts destoweniger besaß sie solche Annehmlichkeiten / welche noch wohl verdieneten / angebetet zu werden. Dahero

hero kame es / daß des Hertzogs Stallmeister Arimio / der auf der gantzen Reise schon bemühet sich ihr gefällig zu machen / seine Liebe gegen sie nicht füglich mehr verbergen kunnte. Er würde sie ihr auch Zweiffelsohne vorgetragen haben / wo er nur rechte Gelegenheit hierzu / oder sich befürchtet / er möchte eine abschlägige Antwort erhalten / weil en ihr vielleicht der Hertzog an einem höheres Orte Ansprechung gethan.

Nun galte kein Mensch mehr bey Alexandern / als Helena und Arimio / die erste wegen ihrer Liebe / der andere wegen seiner treu-geleisteten Dienste / daher o wagete er es / bey dem Hertzoge auszuforschen / ob er Abdellen vielle cht schon anjemanden verbunden / oder ob sie die freye Wahl ihr Hertze zu verschencken / an wen sie wollte ?

Er kame gar artig mit herum / da der Hertzog der Abdella selbsten erwehnete / und mit Arimio Rath halten wollte / wie er sie am besten verbergen könnte ? Ich muß es thun / sagte er : Weilen durch ihre Vermittelung meine geliebteste Helena / der Türckischen Dienstbarkeit aus Algier entfliehen können / und noch darzu selbsten alles verlassen / nur damit sie Helenen befreyete. Solche Hülffe kan und darff ich nicht unbelohnet lassen / wiewohl will ich dahin trachten / durch eine anständige Vermittelung selbige glückselig zu machen / sie ist doch nicht von gemeiner Geburt sondern eines fürnehmen Türckischen Bassa Tochter / dahero sich vielleicht derjenige nicht schämen wird / sich an sie zu verbinden / denn ich sie antrage / wel-

len ich doch selbsten mein Hertze an keine fürnehmere Person/ als eine gefangene Türckin/ welche eines Bassa Tochter/abgetretten.

Durchlauchtigster Hertzog/ gab Arlinto dargegen: Es ist zwar nicht zu läugnen/ die Geburt und Ankunfft wird überall angesehen: alleine es folget nicht/ daß eben alle die von hohen Stamme seyn müssen/ an welche wir uns zu verbinden gedencken? Tugendhaffte redliche Liebe kehret sich nicht daran/ ob sie eine Königin oder Sclavin küsset/ sie siehet auf ihre Vergnügung/ die sie in der Vereinigung der Gemüther meistentheils erhalten kan. Solten mir nun Euer Durchleucht so gnädig seyn/ daß ich mir durch Dero hohe Vermittelung auf Abdellen Hoffnung machen dörffte/ ich wollte solbiges mit unterthänigstem Danck aufnehmen/ und mit beständiger Treue zu erwiedern bedacht seyn.

Alexander sahe seinen Stallmeister lächlend an/ sprechende: Seyd ihr auch verliebt Arlinto/ ich dachte/ ihr wolltet euren Stande gar nicht verändern? Durchlauchtigster Hertzog/ antwortete dieser: Wer kan von der Liebe befreyet seyn/ alle Welt muß ihr die Huldigungs-Pflichte leisten/ sie führet den Zepter nicht nur über berühmte Könige/ sondern auch über geringe Unterthanen. Ich habe auf der gantzen Reise die Algierische Abdella beständig verehret/ wiewol ihr vielleicht unwissend/

weilen ich ihr ohne meines gnädigſten Hertzoges gütigſter Einwilligung die Liebe / ſo in meinem Hertzen ſich entzündet / ihr nicht entdecken wollen.

Wann ſie euch anſtehet Arlinto / erklärete ſich der Hertzog / ſo waget es / eine Liebes-Erklärung bey ihr abzulegen / ſollt ſie ſich wägern / ſelbige anzunehmen / will ich mich ſchon in das Mittel legen / und vor euere Vergnügung ſorgen / wiewol ich dencke / Abdella ſoll ſich bald zum Ziel legen / ich will es heunte noch Helenen ſtecken / die ſoll euch das Eis brechen / daß ihr einen guten Entſchluß zu gewarten.

Damit ware Arlinto zu frieden / daß er eine ſo annehmliche Gemahlin bekommen ſollte / und zwar aus einem Theile der Welt / dahin er gar nicht gedacht / welches die Urſache / daß er ſich in allen Aufführungen ſehr freudig erzeiget / vielleicht / weilen er ſich bereits in der Einbildung Vorſtellungen machete / was vor vergnügte Stunden er bey dieſem artigen Kinde zu gewarten.

Indeme er nun mit dergleichen anmuthigen Betrachtungen beſchäfftiget und Alexander ſeiner geliebteſten Helena täglich mehrere Liebe zu erkennen gabe / funden ſich die ſämtlichen Land-Stände in Tuſano ein / nicht nur bey dem Hertzoge die Huldigung abzulegen / ſondern auch eine vortheilhaffte Mariage vorzuſchlagen / damit Alexander ſeine Gräntzen erweitern / auch nach ſeinem Tode ſolche Erben hinterlaſſen könnte / welche dem Hertzog /

thum Tuſano mit gleichem unſterblichen Ruhm/ als jene Vor-Eltern/ vorſtehen könnten.

Die Gemahlin aber/ welche ſie vor ihn auserſehen/ ware die Prinzeſſin des Fürſten von Marigone/ Namens Eleonore/ welche nebſt ihrem Herrn Vatter nach Tuſano kamen dem Hertzoge wegen der neuen Regierung und glücklichen Zurückkunfft zu gratuliren. Dieſer Fürſt wuſte hiervon gar nichts/ daß die Stände des Landes von Tuſano dahin bedacht wären/ zwiſchen ſeiner Prinzeſſin und dem Hertzoge eine Vermählung zu ſtifften/ dann ſonſten würde er vielleicht nicht nach Tuſano gekommen ſeyn oder doch zum wenigſten Eleonoren in Marigone gelaſſen haben/ damit es nicht gelaſſen/als ob er ſie zu Kauff brächte und Alexandern auftringen wollte.

Weilen ihme nun dieſer Anſchlag gantz unbekandt/ als langte er in Tuſano zu nicht wenigen Freuden der Land-Stände an/ als welche vermeyneten/ durch deren Gegenwart das Bündnus deſto eher in Richtigkeit zu bringen. Sie hatten aber bey der alten Hertzogin von Tuſano bereits ihren Vortrag gethan/ welche ſich ihre Vorſorge ſehr wohl gefallen lieſſe/ und dabey meldete/ wie ſie allerdings damit zu frieden/ſie wollte hiervon dem Hertzoge Nachricht geben/ ſo bald die Huldigung vorbey wäre. Alle Menſchen ſind auf ihren Nutzen bedacht/ was ſie meynen/das ihnen was einträgt/darauf geben ſie ſonderliche Achtung/ und ſuchen ſich dadurch zu vergröſſern.

Wie-

Wiewol sich nachgehends Alexander hiervon ausgeschlossen/ als er die Türckische Helena der Printzessin von Marigone vorgezogen. Der Tag zur angestellten Huldigung brach an / da dann die Inwohner von Tusano durch den Glocken-Klang erinnert wurden/ vor dem Schlosse zu erscheinen. Die Thore hielte man alle gesperret/ mit genugsamer Mannschafft besetzet / daß kein Mensch weder hinaus noch hinein durffte/ bis die Inwohner der Stadt nebst denen Land-Ständen ihrem Hertzoge den Eyd der Treue abgeleget.

Dieses geschahe nun folgender Art: Bey dem Schlosse wurde ein erhabener Ort aufgebauet/ der über und über mit rothem Tuch behangen/ da saß der Hertzog auf einem kostbaren Stuhle/ der von Himmel-blauen Sammet mit Gold und Silber künstlich durchsticket / über ihm ware ein schön gemahlter Himmel/ darauf Gerechtigkeit und Friede sich umarmet / abgebildet hielten mit der Beyschrifft/ welche zwey aus den Wolcken fliegende Engel hielten:

So ruhet Stadt und Land/
Wann wir darinn bekandt/

Der Hertzog selbsten zeigete sich in seinem Fürstlichen Ornat in recht Majestätischer Gestalt / daß sich alle gegenwärtige Zuseher an seiner Person ergötzen musten. Wie dann Helena/ welche gegen über mit Abdellen in dem Fenster lage/ vor in-

nerlicher Freude die Zähren nicht verbergen kunnte/ sondern selbige ihrem getreuen Hertzoge/ als ein Zeichen ihrer Liebe/ zusetzte.

Die Land-Stände und die Fürnehmsten der Stadt Tusano stunden in gehöriger Ordnung um dem Hertzoge herum / worauf der geheime Staats-Secretarius eine wohl eingerichtete Rede gegen die Burger hielte/ hernach aber ihnen den Eyd der Treue vorlase/ den sie alle mit entblöstem Haubt und aufgehobenen Fingern nachsagen und schwören muſten.

Darauf wurden alle Canonen auf den Wällen dreymal scharff geladen/ abgefeuert/ daß von dem starcken Donnern der vielen Carthaunen die gantze Stadt zitterte/ und der weit-dringende Knall gleichsam in der gantzen Gegend kund machete/ daß nun der Hertzog von Tusano das Regiment angetretten.

Als der Eyd zu Ende gienge alles/ was reden kunnte/ mit heller Stimme dreymal an zu ruffen! Es lebe Alexander/ der Hertzog von Tusano! von welchem Geschrey der Hertzog bewogen wurde/ daß er den Hut abzoge/ seinen Danck vor den wohlmeynenden Glück-Wunsch / gleichsam anzuzeigen. Ein Fürst kan sich die Hertzen seiner Unterthanen nicht leichter verbunden machen/ als wann er seine Liebe gegen selbige zu verstehen giebt/ durch solche gnädige Bezeigungen kan er sich eine stetswährende Hochachtung zu wegen bringen.

Nach

Nach geendigter Huldigung hatte der Hertzog ein kostbares Banquet angestellet / da er die Stände des Landes / den Fürsten und die Printzessin Marigone / nebst denen Fürnehmsten der Stadt tractiret / wobey zwar Helena nicht erscheinen wollte / doch da sie der Hertzog selbsten aus ihrem Zimmer abholete / als muste sie sich nebst der Abdella gefallen lassen / mit zu gehen / wobey Helena sich dem Hertzog verbundener zu machen gegen ihn erwehnete: Wie sie heute ihm auch den Eyd der Treue geleistet / da sie die einmal geschworne beständige Liebe auf das Neue bekräfftiget.

Es machte ziemliches Auffsehen / da der Hertzog diese vollkommene Schönheit in Begleitung der Abdella nach der Tafel führete / da er sie dann seiner Frau Mutter gegen über setzte / vielleicht deswegen / damit sie diejenige betrachten sollte / welche er mit ehestem als eine liebste Gemahlin umarmen würde. Unter sich selbsten geschehen keine nähere Betrachtungen als bey dem Frauenzimmer / wo diese zusammen kommen wird keine Nase seyn / darauf sie nicht acht geben / selbige entweder zu tadeln / oder auch anzunehmen.

Die Printzessin Eleonore von Marigone erstaunte recht / da sie Helenen erblickte / und sagte zur Hertzogin / die bey ihr saß / wie sie glaubete / daß dergleichen Schönheit schwerlich mehr anzutreffen / indeme an ihrem gantzen Gesichte nicht das geringste / das man tadeln könnte / welches

die alte Hertzogin bejahete/ und der Prinzessin die Nachricht ertheilete/ daß sie eine gebohrne Türckin des Bassa von Motolen/ die andere aber ebenfalls eine Türckin/ deß Bassa von Algier Tochter/ welche beyde der Hertzog Alexander auf dem Meer angetroffen/ da sie der Türckischen Sclaverey entflohen.

Eleonore redete zwar hiervon noch weiter mit der Hertzogin/ da unterdessen der Fürst von Marigone und der Hertzog mit Helenen Gespräch hielte. Wann dann nun eine Gesundheit getruncken wurde/ feuerte man die vor dem Schlosse stehende Canonen zugleich ab/ wobey noch die vielen Trompeten und Paucken einen solchen Schall von sich gaben/ daß man bis zu dessen Endigung kein Wort hören kunnte.

Daß ich es kurtz gebe: Dieses Panquet dauerte bis in die spate Nacht/ dabey dann nicht nur allen Gästen genugsame Ehre wiederfahren/ sondern es hatte Alexander die Bedienten absonderlich tractiren lassen/und an Essen und Trincken solchen Vorrath verschaffet/ daß jederman gesättiget und vergnügt zu Bette gehen kunnte.

Wie nun die Huldigung/ nebst denen dabey angestellten Lustbarkeiten vorbey/ fragete die alte Hertzogin Alexandern/ an was vor ein Hauß er sich zu vermählen gesonnen? Ob ihm nicht die Prinzessin von Marigone anständig/ als welche sich eben jetzt in Tusano aufhielte? Alexander erwiederte/ daß er sich zwar zu vermählen entschlossen/ was aber die Prinzessin Eleonore von Marigone

ri ene anbelangete / ſo hätte er keine ſonderliche Neigung zu ihr / ſondern wollte ſie gerne einem andern Fürſten überlaſſen. Wer einmal was Anſtändiges / der ſiehet das andere alles mit gleichen Augen an / die angefangene Beobachtung erfordert einen nachdrücklichen Zwang / wann ſie ſoll untergedrucket werden.

Die Hertzogin bemühete ſich / Alexandern beſſere Gedancken beyzubringen / da ſie erwehnete: Er könnte doch durch die Vermählung an Eleonoren auf das Fürſtenthum Marigone Anſpruch bekommen / weilen die Prinzeſſin der einige Erbe / der Fürſt auch ſchon bey Jahren / deſſen Tod ihm alsdann das gantze Land unter ſeine Botmäſſigkeit brächte.

Sie ſagte weiter / wie ſchon viele Printzen deßwegen bey dem Fürſten von Marigone angehalten / ein Bündnus mit Eleonoren zu treffen / ſie wären aber alle abgewieſen worden / indeme ihm keiner anſtändig geweſen / was aber nun ihn anbelangete / möchte er ſich erklären ob er die Partie wohlen wollte / weilen der Fürſt mit der Prinzeſſin noch hier / die Land-Stände auch noch zu gegen / als welche vieles noch bey der Sache thun könnten.

Alexander ſchüttelte aber hierüber den Kopff / ſprechende: daß er den Fürſten von Marigone nicht viele gute Worte geben wollte / die Prinzeſſin Marigone an ihn zu überlaſſen / er könnte mit demjenigen Lande ſchon zu frieden ſeyn / welches

thune

ihme sein Herr Vatter zur Regierung überlassen. Er wisse das gar wohl/ daß die Printzessin der einige Erbe auf Marigone/ alleine es wären noch viele Fürsten/ die Anforderungen darauf/ indeme der Fürst vieles Geld aufgenommen/ welche Schulden noch nicht abgetragen. Käme es nun darzu/ daß der Fürst die Augen zugemacht/ so würde es deswegen Streitigkeiten genug setzen/ die er aller könnte überhoben bleiben/ so er die Mariage mit Eleonoren ausschlüge.

Es schützte wohl die Hertzogin vor/ daß man so vieles Geld dem Fürsten Marigone schon vorstrecken könnte/ alleine Alexander bedanckte sich gar höflich vor die gütige Vorsorge seiner Frau Mutter/ welche anzeigete/ daß ihm die Land-Stände in der nächsten Versammlung einen weitern und deutlichern Vortrag hiervon thun würden/ daß er sich also noch bedencken könnte.

Hierauf gienge das gemeine Geschrey/ so die Land-Stände ausgesprenget/ in der gantzen Stadt herum/ es würde sich der Hertzog Alexander an die Printzessin Eleonoren von Marigone vermählen/ und sollte das Beylager mit ehestem vor sich gehen. Solches erfuhr auch die bißhero vergnügte Helena/ welches sie so bestürtzet gemacht/ daß sie vor innerlicher Betrübnus sich fast zu tode hermete. **Wenn man uns die Beruhigung entziehen will/ die wir vor ein beständiges Gut geachtet/ so erwecket der gedrohete Verlust einen Schmertzen/ welcher**

cher die äusserste Unglückseeligkeit verbilder.

Da wolte nun Helena den Hertzog eines Betruges und einer Falschheit beschuldigen / ob sie schon dieser beständig verehrete / sie klagete es der Abdella mit thränenden Augen / dabey sie sich so ungeberdig stellte / daß diese Türckin gemeynet / sie würde gar in Verzweiffelung gerathen / und der Verachtung durch einen Selbst-Mord zu entgehen suchen.

Indeme tratt der Hertzog in das Zimmer / welcher nicht wuste / was es zu bedeuten / daß sich Helena so ungehalten erzeigete. Wer hat euch beleidiget Helena? fragte er / es mag seyn / wer es will / er soll sterben! Ihr selbsten erwiederte sie / wäre es in meiner Gewalt ich wollte euch ein strenges Todes-Urtheil ankündigen.

Um des Himmels Willen Helena fuhr er heraus / was vor Gedancken heget ihr gegen mich habe ich euch beleidiget / so entdecket den Fehler / ich will selbigen Fuß-fällig abbitten. Das verlange ich von einem so grossen Hertzoge auch nicht / gab sie dargegen. Ich beschwöre euch bey allem demjenigen / was Göttlich heisset: Saget mir nur ob ihr auch an die Printzessin Eleonore von Mariaone verbunden. Ist es wahr / so nehmet nur gleich hier diesen Dolch / und stosset mir solchen durch das Hertze / ich will lieber unglückseelig sterben / als unglückseelig leben.

Da brachte dann der Hertzog seine Entschuldigungen vor / da er meldete / wie er hierzu noch

nicht

nicht den geringsten Gedancken gehabt/ vielmehr verbinde er sich auf das Neue/ keine andere Gemahlin/ als Sie an der Seiten zu haben/ davon sie die Gewißheit in wenig Wochen sehen sollte.

Damit ware Helena wieder befriediget/ sie entschuldigte sich bey dem Hertzoge / wann sie ihn durch die Uberredung möchte beleidiget haben. Es kame aber auf einige Küsse an/ so höreten alle Feindseeligkeiten auf einmal auf/ die vorher sich noch so starck mercken lassen.

Bald darauf hatten die Land-Stände eine Versammlung angestellet/ eines und das andere wegen der künfftigen Regierung abzuhandeln/ da der Hertzog nun dabey erschienen / trugen sie ihm auch ihre Meynung/ wegen der Mariage mit der Prinzessin von Marigone/ gar weitläufftig und mit solchen Vortheilhafften Umständen vor/ daß sie den Hertzog gewiß sollten eingenommen haben/ woferne er sich nicht bereits an die Türckische Helena verbunden.

Dahero schlug er ihr Verlangen rund ab/ ohne daß er ihnen die Ursachen einer Wäderung anzeigete. Da nun die Land-Stände erwehneten/ wie sich doch seine Durchleucht nach einer Gemahlin umsehen müste/ damit das Land sich auf künfftige Erben Hoffnung machen kunnte: antwortete der Hertzog: Weilen ich doch sehe/ daß ihr mich völlig vergnüget sehen wollet; so gedultet euch bis morgen / da ich euch um eben die-

se

se Zeit hier versammlet erwarte/ so will ich euch anzeigen/ wer meine Gemahlin seyn soll.

Weiter redete er hievon nicht mehr/ sondern verfügete sich den graden Weeg nach dem Zimmer seiner Frau Mutter/ welcher er anzeigete/ wie es nun bereits Jahr und Tag/ daß er sich an die Türckische Helena verbunden/ dahero er auch/ da sie ihm entführet worden/ ihr so einen weiten Weeg in Leib- und Lebens-Gefahr nachgereiset/ auch nicht eher geruhet/ bis er sie gefunden; weilen er nun in seiner Regierung eine Gemahlin haben müste/ als erwähle er diese Helena darzu/ und hoffe/ sie werde damit zu frieden seyn.

Die alte Hertzogin hätte es freylich lieber gesehen/ daß sich Alexander an ein höhers Hauß verbunden/ deswegen sie auch sagete/ er möchte doch lieber bey der Printzessin von Marigone bleiben/ alleine Alexander antwortete kurtz: Wann Helena nicht meine Gemahlin seyn soll/ so will ich noch diese Stunde mit ihr fortgehen/ und den Nahmen des Hertzogs von Tusano nummermehr führen. So kurtz ist ein Verliebter angebunden/ daß er eher was anders thut/ als daß er diejenige lässet/ die er sich eigen gemachet.

Wie nun die Hertzogin hörete/ daß Alexander nicht zu andern Gedancken zu bringen: gab sie hierzu ihre Einwilligung/ verfügete sich auch gleich mit ihm nach der Helena Zimmer/ da sie ihr den Hertzog zuführete/ sprechende: Weilen ihr bishero einander so getreu geliebet/ so lebet künff-

künfftig vergnügt beysammen/ damit ihr die ausgestandene Verdrüßlichkeiten vergesset.

Helena legete ihren Danck gegen die Hertzogin mit freudigem Mund ab/ wobey dann Abdella mit ihrem Glück-Wunsch nicht aussen bliebe/ und sich der künfftigen Hertzogin von Tusano zur beständigen Gnade anbefohle. Alexander/ der die Bitte seines Stall-Meisters nicht leer lassen wollte. Gedachte hierbey gegen Abdellen/ wie er bereits zu ihrer Beruhigung auch Anstalten gemacht/ sie möchte nur einen angenehmen Entschluß von sich geben/ wann sein Stallmeister Arlinto bey ihr eine Liebes-Erklärung ablegen würde.

Als der andere Tag und die angesetzte Zeit kame/ da Alexander bey der Versammlung der Land-Stände erscheinen wollte. Nahme er Helenen bey der Hand/ welche er mit sich in das Zimmer führete/ worauf er sie folgender massen anredete:

Liebe Getreue! Hier sehet ihr diejenige/ welche mit ehestem meine liebste Gemahlin und euere gnädigste Hertzogin heissen soll. Der Himmel hat sie mir aus entferneten Landen zugesendet/ indeme dieses nun der dritte Theil der Welt/ darinnen sie lebet. Asia/ hat sie durch den Bassa von Natolien gebohren/ Africa hat sie unglücklich gemacht/ da sie in Algier gefangen leben müssen/ wie sie zuvor in Franckreich den Christlichen Glauben angenommen. Nun aber ersetzet ihr Europa alle ausgestandene Widerwärtigkeiten/ die sie

aus

aus treuer Liebe gegen mich/ mit unverändertem Hertzen beſtändig überwunden / welches mich bewogen / daß ich ſie Lebenslang mit gleicher Liebe verehren / und zu meiner allerliebſten Gemahlin durch das cheſte Beylager erwählen will. Wiſſet demnach/ daß Helena die Hertzogin von Tuſano / und daß dieſe alle meine abgeſagte Feinde/ welche ſie nicht davor erkennen/ ſo ferne nun einer unter euch/ der was einzuwenden/ der melde es / es ſoll ihm erlaubet ſeyn / frey zu reden.

So viele Freyheit wollte ſich aber keiner herausnehmen / vielmehr meldeten ſie/ daß ſie alle damit zu frieden / zu deren Bekräfftigung ſie insgeſammt ruffeten: Es lebe Helena/ die Hertzogin von Tuſano! auch ihren Glück-Wunſch zu den getroffenen Bündnus/ gegen Helenen und Alexandern in einer kurtz gefaßten Rede ablegeten.

Dieſe neue Zeitung wurde noch ſelbigen Tag überal ruchbar/ niemand wunderte ſich aber mehr darüber als die Printzeſſin von Marigone / die es eine ſonderbare Merckwürdigkeit nennete/ daß eine Türckiſche Sclavin / durch die Fügung des Glückes und Regierung des Himmels/ ſo hoch geſtiegen / daß ſie mit ihren Annehmlichkeiten einen groſſen Hertzog ſich eigen gemacht.

Indeme nun dieſer die benöthigten Anſtalten zu ſeinem Beylager halten lieſſe Meldete ſich Arlinto/ des Hertzogs Stall-Meiſter/ bey der Abdella / mit welcher es bereits ſo weite gekom-

men; daß sie sich in den Regeln des Christenthums feste gesetzet/ und mit ehestem sollte getauffet werden. Nun wuste diese schon/ was dessen Ankunfft zu bedeuten/ dahero sie von Helenen die Erinnerung bekame/ sie möchte den Arlinto nur nicht lange bitten lassen/ und ihm das Ja-Wort geben/ so er ihre Gegen-Gunst verlangete/ indeme er doch vor sie auserschen. Sie wollte nachgehends bey ihrem künfftigen Gemahl schon daran seyn/ daß Arlinto eine höhere Charge bekäme und in Ansehen bey ihme leben könnte.

Es ist kein schlechter Trost/ wann man jemand auf der Seiten/ der unser Glücke befördern hilfft/ manche/ die es wünschen/ können den Vortheil nicht erhalten/ und müssen sich lange martern/ biß sie sich befriediget wissen können. Weilen dann Arlinto so wohl an dem Hertzoge/ als an Helenen bereits einen guten Vorsprecher gehabt/ als waget er es behertzet/ und bot Abdellen sein Hertz zur beständigen Liebe an: Abdella gebrauchte zwar einige Wägerung/ da sie vorschützete/ wie sie von geringem Stande/ und ihm weder Geld noch Gut zubringen könnte/ indeme sie ausser demjenigen nichts hatte/ als was sie noch aus Algier bey ihrer Flucht mitgenommen: Als aber Arlinto erwehnete/ wie er weiter nichts als ihr Hertze von ihr verlangete/ welches genugsame Schätzbarkeiten in sich hielte/ so kunnte Abdella keine weitere Vorstellung gebrauchen; vielmehr ergabe sie sich völ-

völlig an Arlinto / nachdeme sie die Versicherungen beständiger Liebe und Treue abgeleget.

Er hinterbrachte die guten Verrichtungen an den Hertzoge / den er wegen seines gültigen Vorspruches danckete / wobey Arlinto noch so glücklich / daß ihn Alexander mit einem schönen Ritter-Gut beschencket / welches Jährlich einige tausend Thaler Einkünffte / dieses sollte die beständige Aufenthalt der Abdella ſeyn / woferne es das Verhängnus fügete / daß Arlinto eher als sie sterben würde. Uber dieses bekame er noch den Character des Vice-Cantzlers so lange / bis der Cantzler mit Tod abgienge / da er dann an dessen Stelle rücken sollte. **Grosse Herren wissen die getreuen Dienste schon zu belohnen / damit andere ihre Erkänntlichkeit daraus lernen.**

Was noch hierbey curieus ist / dieses / daß Abdella an eben den Tage getauffet wurde / da sie zugleich mit dem Vice-Cantzler Arlinto Beylager gehalten / welches dem Hertzoge also zu halten beliebet. Sie bekame in der Tauffe den Namen Christina / welchen sie sich selbsten erwählet / vielleicht zu desto bessern Andencken / daß sie denen Türckischen Gewohnheiten gäntzlich abgeschwohren.

Was ihr Beylager anbelanget / so richtete solches der Hertzog auf seine eigene Kosten aus / welchem er / nebst der Helena in Person beygewohnet / und sich dabey sonderbar lustig erwiesen / da dann Abdella sich nicht gereuen liesse / daß sie das Scla-

pische Algier verlassen/ dann sie sahe nun den Unterschied zwischen den Türcken und Christen/ dahero sie sich dem Arlinto gantz zu eigen übergeben/ und mit selbigem von diesem Tage an/ biß in den Tode so vergnügt lebete/ daß sie dem Glücke wegen seiner Gewogenheit nicht genugsam zu dancken wuste.

Wie nun Helena die Christina also befriediget sahe/ kunnte sie sich leichte einbilden/ daß ihre Beruhigung noch vollkommener werden müste/ indeme sich ein Hertzog mit ihr verbunden/ dessen Liebens-würdige Eigenschafften ihre alle ersinnliche Arten der vollkommenen Vergnügung befördern könnte. Uber der Betrachtung solches Glückes/ vergaß sie alles das/ was ihr in ihrem Leben aufgestossen/ sie nennete sich die Glückseeligste/ daß sie der Graf von Andro nach Paris/ und die Marquisin de Chateno/ dem Hertzog von Tusano in das Gesichte gebracht. Die Gefahr/ so sie auf dem wilden Meer ausgestanden; bedünckten sie nur ein schreckender Traum gewesen zu seyn/ ja alles dasjenige/ was ihr Qual und Marter verursachete/ das nennete sie den Weeg/ darauf sie den Eingang ihres Wohlseyns gefunden. **Wer es so weit gebracht/ daß er das Schicksal in seinen Versuchungen müde gemacht/ derselbe hat alle Hindernussen überwunden/ die seiner Zufriedenheit im Weege gestanden.**

Noch den Abend vorhero/ da dem folgenden Tage darauf das Beylager mit ihr und dem Her-

Hertzoge ſollte celebriret werden/ erzeigete ſich Helena ungemein Freudig/ ob ſie ſchon gantz alleine in ihrem Schlaff Zimmer ſich entkleidet/ weilen ſie nun nicht einſchlaffen kunnte/ nahme ſie die Laute zur Hand/ und ſpielete unter andern folgende Ode:

* * *

Die Hoffnung iſt noch nicht geſtorben/
ſie tritt in neuer Klarheit auf:
ich meynte zwar/ ſie ſey verdorben/
auf meinem Unglücks-vollen Lauff.
Jedoch ich ſeh ſie wieder leben/
drum will ich mich zu frieden geben.

* * *

Das Glücke/ ſo mich gantz verlaſſen/
das zeiget ſich in vollem Liecht:
ſonſt/ wollt es mein Vergnügen haſſen/
nun aber hör ich/ daß es ſpricht:
Die Ruhe/ ſo du haſt verlohren/
wird jetzt zu deiner Luſt gebohren.

* * *

Die Jammer-vollen Marter-Stunden/
ſind mit der ſchnellen Zeit dahin/
ich hab die rechte Zeit gefunden/
worzu ich auserſehen bin.
Vor dieſem/ muß ich von Comöten/
nun von den ſchönſten Sternen reden.

* * *

Wer alſo wechſelt/ kan wohl ſagen/
daß er dem Glücke in dem Schoos:

Bey den vergnügten Freuden-Tagen
gibt ſich die Ruhe gäntzlich bloß.
Wohl dem/ wer deſſen Ziel kan finden/
der wird ſein Schickſal überwinden.

* * *

Hinführo will ich wohl bedencken/
was Hoffnung und Gedult vermag:
die können alle Sachen lencken/
und bringen ſie auf guten Schlag.
Getroſt gehofft/ behertzt gelitten:
das führt das Glücke in der Mitten.

* * *

Mein Ungewitter iſt vorüber/
die Sonne ſcheinet hell und klar/
ich ſehe das bey weitem lieber/
als wann der Himmel dunckel war.
Nach Donner/ Strahl und hellem Bligen/
Kan ich vergnügt und ruhig ſitzen.

* * *

So pflegt es in der Welt zu gehen/
man muß nur unverzaget ſeyn:
kan man nicht allzeit feſte ſtehen/
ſo fällt nicht gleich der Himmel ein.
Vielmehro will ich dieſes meynen:
Das Glück regieret doch die Seinen!

Kurtz darauf/ da ſie ihre Muſic geendiget/ ſchlieff ſie ein/ wiewol ziemlich unruhig/ dann/ diejenigen/ welche was ſonderliches zu hoffen/ die werden vor Begierde niemalen recht ſchlaffen können/ indeme ihnen die beſchäff-

schäfftigten Geister stets was vorstellen/ dadurch sie an der Ruhe gehindert werden. Dahero/ als die Sonne noch nicht sichtbar/ machete sich Helena schon aus den Federn/ legete sich an das Fenster/ und betrachtete die annehmliche Gegend/ welche sie übersehen kunnte.

Indeme liessen sich auf dem Schlosse die Trompeten und Paucken lustig hören/ welches nicht nur das Zeichen/ daß der Hertzog aufgestanden/ sondern es bedeutete auch/ daß sich jederman zu den bevorstehenden Festin fertig machen sollte. Drum ruffete Helena alsofort ihren Kammer-Mädgens/ welche sie anzukleiden erinnert wurden.

Eben zu selbiger Zeit kam ein Cavallier des Hertzoges/ welcher den Hertzoglichen Braut-Schmuck überbrachte/ welcher so kostbar/ daß er eher sich vor eine Königin/ als vor eine Hertzogin geschickt/ diesen zog Helena an sich/ und erwartete/ wann sie der Herzog nach der Kirchen abholen würde. Welches dann auch erfolgete/ indeme er sich in dem grösten Staat einstellete/ und mit Helenen sich in öffentlicher Kirchen/ unter Trompeten und Paucken-Schall/ auch dreymaliger Losfeuerung aller Stücke/ trauen liesse.

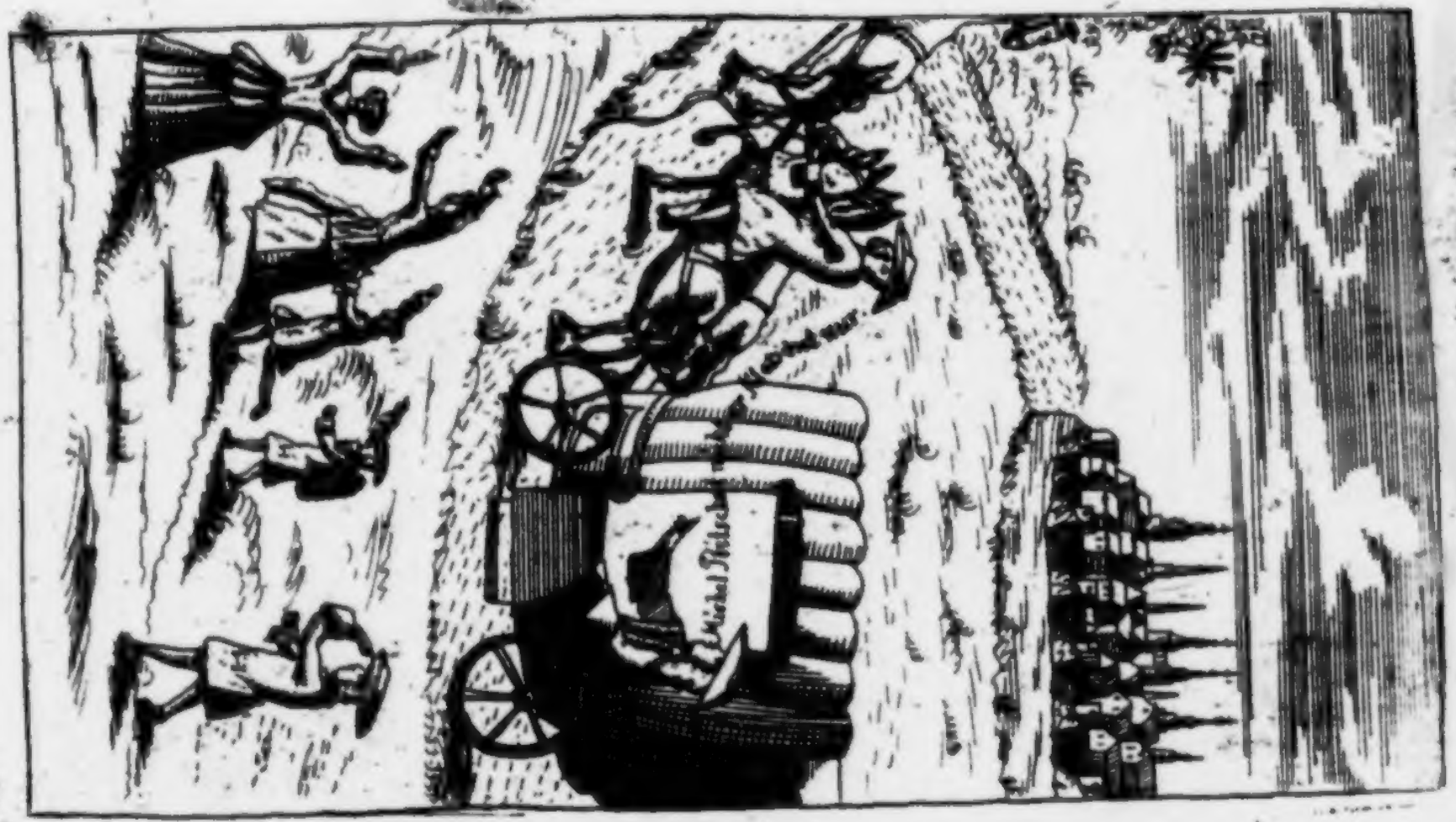
Nach diesen geendigten Ceremonien/ welche von einem tausendfachen Vivat! beschlossen wurde/ setzte man sich zur Tafel/ worzu alle Ministri und fürnehmste Damen/ nebst dem Hertzoge und der Printzessin von Marigone gezogen wurden/ allwo es recht Königlich zugienge/ weilen nicht das geringste fehlete/ was den Staat und Reichthum die-

dieſes Hertzoges anzeigen kunnte / indeme nichts als güldene und ſilberne Geſchirre zu ſehen / die mit den delicateſten Eſſen und Trincken angefüllet / ſo / daß man ſich an den bloſſen Betrachtungen nicht genugſam zu ſättigen vermöchte.

Weilen aber die ſpäte Nacht bereits eingebrochen / nahete zugleich diejenige Stunde heran / in welcher Helena durch eine genaue Umarmung / dem verliebten Hertzoge ſich gantz zu eigen übergeben muſte: Keine Wolluſt iſt mit einer Feder vorzubilden / die mit derjenigen zu vergleichen / welche Helena ihrem Alexander Preis gegeben. Was ihr die Natur reitzendes verliehen / das hatte der Hertzog alles in ſeiner Gewalt / davon er dergeſtalt bezaubert wurde / daß er alſo ohnmächtig in die Schooß der Geliebten einſchlummerte / und nicht eher wieder erwachete / biß ihn die Sonne zu neuen Umarmungen aufmunterte.

Nachgehends lebete der Hertzog bey ſeiner Gemahlin in der glückſeeligſten Vergnügung / biß in das ſpathe Alter / welche mit unterſchiedlichen Printzen und Printzeſſinnen / ihren geliebteſten Gemahl beſchenckete / wobey ſie ſtets gedachte: Wann Liebe und Treue genugſame Widerwärtigkeiten ausgeſtanden / ſo erfreuet doch der Himmel auch die Unglückſeeligſten / und gönnet ihnen ſtatt der Vergeltung / ein höchſt-vergnügtes

E N D E.



Die Leipziger Land-Kutsche,

Worinnen

Allerhand Moralische, Politische und auch lustige Discourse geführet werden.

Nebst

Beygefügten curieusen

Liebes-Geschichten,

Zum

Veranügten Zeit-Vertreib

heraus gegeben,

Von

Telandrino.

Breßlau und Leipzig.

1725.

Telandrinus [d. i. Johann Leonhard Rost]

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

§ 1420

Vorrede
an den geneigten Leſer.

DJe Romanen ſind in ſolcher Menge, und unter ſo vielen Tituln heraus gegeben worden, daß es jetzo ſchwer wird, neue zu erdencken; bald kömmt die Durchlauchtige Aramena, mit einer unzehlbaren Menge Durchlauchtiger Helden und Heldinnen, auf dem galanten Welt-Theatro einher ſpatziret; bald præſentiret ſich ein Liebes-Irr-Garten, bald ein Pla[illegible]* [illegible]liebten [illegible]n, [illegible]ten [illegible]je- ſchätzet.

* Taland. Amazoninnen aus dem Kloſter.

schätzet. Ob aber ein schmutziger Kutscher, mit seinem, gleichfals beschmierten Wagen, sich unterstehen darff, an einen Ort zu kommen, wo vorhin so viele fürnehme Princeßinnen, Fürsten, Grafen, nebst noch anderen tapfferen Rittern, und grossen Helden gestanden haben, weiß ich in Warheit nicht? Doch weil er es gewaget hat, mag er nun auch seine Gefahr ausstehen. Michel stellet sich demnach mit seiner Kutsche, und allen darinnen befindlichen Passagiren, zu öffentlicher Betrachtung dar, in einer zwar armen doch aufrichtigen Gestalt; Er hat gar nichts Durchlauchtiges an sich, es müste dann sein zerlöchertes Kleid dergleichen seyn; Vor allen Dingen aber bittet er, den, nach Standes-Gebühr zu ehrenden und geneigten Leser, vollkommen persvadiret zu seyn, daß er nicht in willen habe, jemanden, er mag hoch oder niedrig seyn, mit seinem Raisonnement zu nahe zu treten, sondern alles, was in diesen Blättern enthalten, ist bloß zu

occu-

occupirung etlicher wenigen müßigen Stunden, zusammen getragen worden; Solte aber wider Vermuthen jemand, von ein oder anderer Passage eine wiedrige Auslegung erzwingen wollen, so muß es Michel, als ein schlechter Fuhrmann geschehen lassen, doch protestiret er da wieder quam solennissime, und saget ausdrücklich, daß ihm solches niemahlen in Sinn kommen. Die unzeitigen Tadler aber, welche alles indistincte carpiren und durchhecheln, bittet er, sie wollen seine Fehler übersehen, wofern ihnen aber dieses ohnmöglich, und sie dennoch ihre stachelichte Zungen, an diesem schlechten Tractat, wetzen wolten, so mögen sie thun was sie nicht lassen können, er wird sich nicht einmahl die Mühe geben, ihnen zu antworten; die geringen und kleinen Hunde, welche ihn anbellen, wird er lauffen lassen, wofern aber ein Grober kommen möchte, wird er ihm mit seiner Peitsche eins auf den Pelz geben. Der Leser lebe indessen

wohl, und bleibe dieſer ſchlechten Arbeit gewogen, alsdann möchte Michel in Kurzem ſeine Pferde wieder anſpannen und weiter fahren.

ES war bey Menſchen Gedencken kein gelinderer Winter, als der jüngſt vergangene geweſen, indem ein meiſt ſtetswährender Sonnenſchein denſelben faſt in einen Sommer verwandelte, und ob zwar einige, welche immer gut Wetter wünſchen, ſolches gerne ſahen, ſo war doch die Anzahl derer, welchen es beſchwerlich fiel gröſſer; dann der vielen Kranckheiten, die durch dieſe gelinde Witterung verurſachet wurden, zu geſchweigen, ſo hatte der zuweilen fallende Schnee welcher in einem Augenblick zerſchmolz, wie auch der abwechſelnder Regen die Heerſtraſſen und Wege dermaſſen verdorben, daß viele Reiſende in ihren Vorhaben dadurch geſtöhret wurden, und keiner, als der da nothwendig fort muſte, ſich auf den Weg begab. Unter der gantzen Menge derer, die da ſolcher geſtalt verhindert worden, ſind mir nur etliche wenige bekant; und ob ſie zwar insgeſamt nicht von ſolcher Art, die man vortrefflich oder vornehm zu nennen pfleget, ſind, ſo hat mir doch die ſo wunderlich Zuſammen-Aſſociirung dieſer meiner Helden und Heldinnen, wie auch ihre geführte Diſcourſe Anlaß und Gelegenheit gegeben, etliche Bogen damit anzufüllen.

Und zwar so hielte sich in einem Wirts-Hause in Lindenburg eine Frauens-Person bereits seit etlichen Wochen auf, und wartete auf nichts als guten Weg, und Gelegenheit weiter zu reisen; Sie nennete sich Frau von Blumenfeldin; ihr Mann hatte dem Könige von Dännemärck als Lieutenant, ihrem Vorgeben nach, gedienet, und war in der Belagerung vor Stralsund geblieben; Indem nun die Frau Lieutenantin von Blumenfeld, als eine Dame von Fortun, sonsten nichts anders zuthun hatte, so ware sie einzig und allein beschäfftiget, ihre ziemlich gute Gestallt, durch einen netten und wohlersonnenen Aufputz und Ausstäffirung zu erheben; wann sie damit fertig war, so brächte selbige die meiste übrige Tages-Zeit in ihrem Fenster zu, und ließ sich von denen Vorbeygehenden betrachten; Ob auch gleich viele von denen charmanten Minen und Blicken, so sie denen Söhnen der Palladis, wann sie herauf grüsseten, machte, vergebens abgeschicket wurden, so wären sie doch nicht alle umbsonst, sondern thaten an einigen ihre Würckung, und der erste, so sich in sie unter vielen andern verliebte, war ein Studiosus Medicinæ, welcher sich Mr. de St. Hippocras nännte. Sein Vater war ein sehr reicher Apothecker, und hatte an diesem seinem einzigen Sohne, einen solchen Narren gefressen, daß er ihn in allem schalten und walten ließ, und wider die excessiven Depensen, so er machte, nicht das geringste einzuwenden sich unterstund, ja, auf des Sohnes ungestümes Anhalten, ihm einen offenen Wechsel, worauf er so viel Geld,

dis ihm beliebte, erheben konte, gegeben hatte, deſſ[illegible] derſelbe dann auch wacker zu gebrauchen wuſte, und die Heller, ſo ſein Vater ergeitzete, drav drauf gehen ließ, wozu ihm ſeine ſehr verliebte Complexion Gelegenheit genug an die Hand gab, dann er war einer von denen, welche, ſo bald ſie nur eine mittelmäßige Schönheit erblicken, gleich entzündet werden; die Blumenfeldin hatte er nur einmahl geſehen, ſo brannte er gleich über und über, ja, was das ſchlimſte war, ſo ſahe er keine Mittel und Wege ſeine Flammen zu kühlen: gehe ich gleich ſelbſt zu ihr, gedachte er bey ſich, was für eine Urſach ſchütze ich vor? ich weiß keine; ſo kenne ich ſie auch nicht, und ob es gleich alte Weiber in der Welt giebet, ſo vor Geld und gute Worte einem gern einen Gang zu Gefallen thun, ſo ſchicket es ſich doch wohl nicht, eine ſo vornehme Dame durch Kupplerinnen zu beſchicken, dann ihre Kleidung zeiget ſattſam an, daß ſie nichts geringes ſeyn müſſe, und ſie wird ſich dannenhero mit einem Studenten nicht wollen einlaſſen, ſondern etwas höher hinaus wollen.

Indem nun dieſer ſolchergeſtallt in ſeinem Sinne ſich mit verliebter Sehnſucht marterte, ſo unterließ er nicht, des Tages vielmahl vor dero Quartier vorbey zu gehen, und, ſo offt er ſie im Fenſter antraf, gruſſete er auf das ehrerbietigſte, trieb auch dieſes ſo lange, bis endlich die Blumenfeldin merckte, daß dieſes offt wiederholte Vorbeygehen etwas zu bedeuten hätte, und dieſer verliebte Haaſe gewiß in ihr Netz müſſe gelauffen ſeyn; Sie fieng

demnach an, um ihn desto hitziger zu machen, ihre Freundlichkeit einzustellen, sie danckte zwar, wann er sie grüssete, aber allezeit mit einer ernsthafften Modestie, wodurch sie dann verursachte, daß Hyppocras sie gar vor eine andere Lucretia hielte, und immer verzweiffeln wolte, wann er bey sich bedachte, daß diese Vestung vor ihn unüberwindlich seyn würde.

Endlich wurde er des Patrouillirens überdrüßig, und doch wuste er sich nicht zu helffen; dannenhero gieng er zu einer Kupplerin, mit welcher er bekandt war, und wolte, wann sie ihm gleich nicht helffen könte, doch wenigstens ihr seine Noth klagen; Mutter Cyrille, fieng er gleich bey dem Eintritt in ihr Zimmer, an, ihr sehet mich das letzte mahl; wie so, mein lieber Herr Sohn, sagte die ehrbare Alte, ihr habt gewiß einen vornehmen Patienten in der Cur, bey welchem ihr etliche Wochen oder auch Monathe beständig werdet zugegen seyn müssen? Nein, erwiederte Hyppocras; Oder habt ihr etwan vor, fragte Cyrille, die Universal-Medicin, wovon ihr mir schon neulich gesaget, zu verfertigen, und wollet euch dieserhalb eine Zeitlang verschliessen, und niemaln ausgehen? Nein, antwortete er abermals; Wollet ihr dann, erkundigte sich die Alte, gar von hier reisen, und mich durch euren Abschied in Betrübniß setzen? Nein, auch dieses nicht, sagte Hyppocras: aber ihr könnet glauben, daß ich nur noch drey Tage zu leben habe; Ey, behüte GOtt! sprach hierauf Cyrille, sorein galanter und junger Cavallier redet von sterben,

ben? ich habe ſo was artiges vor euch aufgehoben, als ihr vielleicht noch niemahlen gehabt; der Hoff-Matſchall des Hertzogs von * * hat mir, wie er letzt hier durch reiſete, 12. Ducaten Recompens gebothen, ich ſolte ihm dieſe Courtoiſie zuſchantzen: allein ich habe es ihm platterdinges abgeſchlagen, pur euch zu Liebe, dann ich wuſte wohl, daß ihr gar eckel ſeid; Ich dachte, du guter Burſch, mit deinen 12. Ducaten kanſt dich nur packen, ich werde mir um deinetwillen den Herrn Hyppocras gewiß nicht verſchlagen, und dir dieſen Lecker-Biſſen zukommen laſſen, dieſer als mein alter Patron iſt mir näher, fürwahr es verdroß mich recht auf den Kerl, er dachte, er dörffte nur zulangen, aber es gieng ihm nicht, wie er es haben wolte, ich behielt das Mägdchen vor euch, und nun redet ihr von ſterben? gewiß, wann ihr ſie ſoltet ſehen, ſie würde euch gefallen, dann ſie iſt wie Milch und Blut; ſie hätte noch mehr geplaudert: allein Hyppocras fiel ihr in die Rede und ſagte: Mutter Cyrille, ihr wiſſet eure Waare treflich heraus zu ſtreichen und zu loben, wann man aber die Sache recht beym Lichte beſiehet, ſo wird es ein Menſch ſeyn, ſo etwan an einem andern Orth verwieſen worden, und die will hier wieder für eine Jungfer paſſiren. Ich will ſie euch zeigen, ſagte die Alte, und dann könnet ihr judiciren, was ihr wollet. Ich mag ſie nicht ſehen, war des Hyppocras Wiederrede, dann ich habe etwas erblicket, ſo ein Ausbund der Schönheit kan genennet werden, und gegen derſelben wird euer Menſch doch nur ein Miſt-Fincke ſeyn.

Nun ſehe ich wohl, ſagte Cyrille, daß ich recht unglücklich bin, den Ober-Marſchall mit 12. Ducaten, (und es wäre dabey nicht geblieben, er hätte mich noch wohl weiter beſchencket) habe ich mir verſchlagen, indem ich mich auf euch verlaſſen, nun wollet ihr aber von nichts hören; O! ich elendes Weib, ich ſoll meinem Wirthe die Miethe bezahlen! mein Mann hat mir es wohl zuvor geſaget, das es ſo kommen würde, wann er es erfähret, ſo bringet er mich doch noch ums Leben; hier fieng ſie an, ſich ſo erbärmlich zu ſtellen und zu weinen, daß dem Hyppocras recht bange bey ihr ward, wannenhero er, um ſie zu tröſten, anhub, gebet euch zu frieden, Mutter Cyrille, ihr könnet bey mir noch wohl eben ſo viel, als bey dem Ober-Marſchall, verdienen, und ob es gleich bey dieſer nicht iſt, ſo ſoll es doch bey einer andern ſeyn. Iſt dann euer Frauenzimmer ſo ſchön, fragte die ſchon beſänfftigte Cyrille, daß ihr alle anderer Weibes-Bilder drüber vergeſſet? Ja wohl iſt ſie ſchön, antwortete Hyppocras, und zwar, gleich der Venus. So muß ſie gewiß ſehr wohl ausſehen, ſagte Cyrille, dann meine ſeel. Mutter hat mir geſaget, daß die Venus eine ſehr vornehme Frau, von vortreflicher Schönheit ſoll geweſen ſeyn, und daß, ohngeachtet ſie ſchon lange todt iſt, dennoch wegen ihrer Schönheit noch viel von ihr geredet würde? Hyppocras lachete über der Alten Einfalt, und antwortete, ja wohl iſt die Venus ſo ſchön geweſen, wie ihr ſaget, aber meine Dame kömt ihr gleich; Nun nun Herr Hyppocras, redete die Cyrille, ich muß euch, wann ihr es

ver-

verlanget, schon diesen Reuter-Dienst thun; kurtz zu sagen, Hyppocras gab der Alten ein gut Trinck-Geld, und sie nahm über sich, der Frau von Blumenfeldin einen Brieff von ihm einzuhändigen, welches sie dann auch würcklich bewerckstelligte.

Damit sie sich nun ein Gewerbe bey ihr machte, brachte sie ihr allerhand Spitzen zum Verkauff; die Blumenfeldin wolte ein Stück davon behalten, und erkündigte sich um den Preiß; wie aber Cyrille sehr hoch hinaus wolte, so gab sie ihr das Stück Kanten zurück und sagte dabey, nein, sie sind mir zu theuer, ich brauche keine; hierauf erwiederte Cyrille: Gnädige Frau, lassen sie sich den Preiß nicht abschrecken, wir werden schon handlen, und wann ich wüste, daß sie es mir nicht wolten übel ausdeuten, so wolte ich sagen, sie könten meinen gantzen Kram umbsonst haben. Wie solte das zugehen, fragte die Blumenfeldin, sagt mir es doch? lesen sie nur diesen Brieff, fieng Cyrille an, und überreichte damit des Hyppocras Schreiben, welches die Blumenfeldin erbrach, und mit verliebten Brocken, nebst Offerirung, Gut und Blut in ihren Diensten aufzusetzen, angefüllet fand.

Es gefiehl ihr nun dieses, daß sich der Hyppocras anmeldete, zwar sehr wohl, weil sie aber in Liebes Sachen keine Schülerin war, so ließ sie sich gegen der Alten nichts mercken, sondern sagte: Mutter, kennet ihr den Menschen, der euch den Brief gegeben hat, und wisset ihr auch gewiß, daß dieser an mich kommen soll? wie die alte Cyrille hörete, daß die Blumenfeldin sie so freundlich anredete, so

meynte sie nunmehro halb gewonnen zu haben, antwortete demnach voller Freuden: Ach ja, Gnädige Frau, ich kenne ihn sehr wohl, es ist gar zu ein wackerer Cavallier, er hat mir vielmahl abgekaufft, und Ew. Gnaden so eigentlich beschrieben, daß ich gewiß weiß, ich bin recht; so meinet ihr das? sagte die Blumenfeldin, aber höret, ich muß euch doch wohl eine Antwort geben; darum ruffet mir doch den Hauß-Knecht, er soll mir Papier holen; Cyrille sprang geschwind und rief denselben, wie der nun kam, redete die Blumenfeldin Cyrillen folgender gestalt an: höre, du alte Bestie, hier nimm deinen verfluchten Brief zurück, und sage demjenigen, der ihn dir zugestellet, daß es nicht rechtschaffen gehandelt sey, ehrliches Frauenzimmer meines gleichen, durch alte Kuppel-Huren, wie du bist zu beschicken, wann er etwas honettes an mich zu bringen hat, so hätte er selbst kommen, nicht aber auf solche Art meine Ehre, welche mir lieber, als das Leben ist, beleidigen sollen, und vor deine Mühe werde ich dir ein verdientes Trinck-Geld zustellen lassen; sie gab ihr darauf eine derbe Maulschelle, spie ihr ins Gesichte und wurf ihr den Brief vor die Füsse; zu dem Hauß-Knecht aber sagte sie; Jürgen, nehmet diesen Gulden, und striegelt mir das alte Luder wacker ab; dieser war nicht faul, packte den Gulden und Cyrillen zugleich an, schlepte sie die Stiege hinunter, peitschte sie weidlich aus, und ließ darnach selbige lauffen, worauf sie von denen Buben bis in ihr Quartier convoyret ward. Wie sie da ankam, zog sie ihre von Koht, womit sie die Jungen be-

worffen

worffen hatten, gantz beſudelten Kleider aus, und fluchte dem Hyppocras mit ſeiner Commiſſion alle Teuffel auf den Halß.

Dieſer ſäumete indeſſen nicht, ſondern kam bald darauf zu ihr, und erkundigte ſich, wie ſeine Sachen ſtünden, er fragte gleich beym Eintritt: wie ſtehet es Mutter, was habt ihr gutes ausgerichtet? ſchauet hier, was ich ausgerichtet habe, antwortete Cyrille, und rieß ſich die Haube vom Kopff, eure Complimente, die in dem Brieffe, welchen ich unglückſeelige beſtellet habe, geſtanden, ſind von ſolcher Krafft geweſen, daß ich darüber etliche Löcher in den Kopff bekommen habe. Hilff Himmel! was iſt dieſes, fieng Hyppocras an, wer hat euch ſo gezeichnet? die Canaille, zu welcher ihr mich geſchicket habt, hat mich ſo tractiren laſſen; ſchimpffet ſie nicht, wiederredete Hyppocras, dann ob es mir gleich ſehr leid iſt, daß ihr ſo übel ankommen ſeid, ſo ſchlieſſe ich doch hieraus, daß ſie ein rechter Ausbund eines ehrlichen Frauenzimmers ſeyn müſſe, weil ſie vor alle Galanterie, ſo einen groſſen Abſcheu bezeuget, und darum habe ich ſie nun noch einmahl ſo lieb; was euch aber betrifft, Mutter Cyrille, ſo werde ich euch ſchon ſo beſchencken, daß ihr das bisgen Stöſſe bald vergeſſen ſollet.

Ich bedancke mich vor euren guten Willen, erwiederte Cyrille, aber was euer Menſch betrifft, wovon ihr urtheilet, daß ſie ein rechter Ausbund eines ehrlichen Frauenzimmers ſey, ſo halte ich vielmehr dafür, daß ſie ein rechter Ausbund einer Canaille ſey; dann vor 20. Jahren lief ich bey eben ſo

einer Bestie auch dergestalt an, und nachgehends kam es doch heraus, daß sie wohl schon 10. Universitäten durchwandert hatte. Hypocras versetzte, ich werde dieses in Ewigkeit nicht glauben, ihr redet dergleichen meinem Frauenzimmer nur aus Haß nach. Hiermit schenckte er der Cyrillen einen Ducaten, und gieng nach seinem Quartier.

Wie er da ankam, überlegte er bey sich die Antwort der Blumenfeldin; sie lässet mir sagen, (sprach er bey sich selbst) wann ich was honnettes an sie zu bringen hätte, so solte ich selber kommen, und nicht durch Kuppel-Huren sie beschicken; was schliesse ich nun hieraus? soll ich sie fahren lassen, oder nicht? dann ich habe nichts honnettes an sie zu bringen, und darum kan ich auch nicht zu ihr gehen. Ich bin auf diese Art wohl recht unglücklich! er hielt hierauf innen und besanne sich etwas, endlich fieng er an: wann ich auch endlich der Sache recht nachdencke, so habe ich auch eben so grosse Uhrsach nicht mich zu grämen, und es mag auch wohl viel Verstellung mit unterlauffen, die Antwort, wann man sie wohl erweget, ist eben so übel nicht vor mich, sie erlaubet mir doch den Zutritt zu ihr, darum werde ich es wagen, und will sie besuchen.

Er zog sich hierauf auf das propreste an und verfügte sich zu ihr hin. Sie empfieng ihn mit einer sittsamen Mine, und erkundigte sich, was er begehrte? Hyppocras erwiderte: Madame, ich konte mich zu entschuldigen, daß ich wieder meinen Willen ihnen Anlaß gegeben sich dergestalt zu erzürnen;

zürnen; die Frau, welche ihnen einen Brieff von mir überbringen sollen, hat mir von dem unglücklichen Succes ihrer Verrichtung Nachricht gegeben; Weil mir nun dero Zorn unerträglich fället; so habe ich meinem Gemüthe eher keine Ruhe geben können, bis ich in dieser Sache Madame meiner Unschuld vergewissert; Ich kan auch heilig versichern, daß meine gantze Intention, und alles was in dem Brieffe gestanden, auf nichts anders, als honnetteté, sich gründet. Die Blumenfeldin antwortete hierauf: Mein Herr, wann das alte Weib ihm etwa hinterbracht, daß ich erzürnet gewesen, so hat sie daran gar nicht die Unwarheit geredet, vielweniger gedencke ich unrecht gethan zu haben, daß ich ihr ein solches Bothen-Lohn habe lassen zustellen; meine Ehre erforderte solches, und seine Intention mag nun seyn wie sie wolle, so hätte mein Herr sich doch eines solchen Bothens nicht bedienen sollen; und gedencke er doch selbst, wann ich den Brief gütig angenommen hätte, ob die alte Vettel mich nicht weiter zu recommendiren wäre capable gewesen? sonsten bin ich nicht abgeneigt, honnette Leute bey mir zu sehen. Was aber den Inhalt ihres Brieffes betrifft, so nehme ich selbigen als einen denen Manns-Personen gebräuchlichen Schertz auf. Hyppocras entschuldigte sich hierauf weitläufftig wegen des letzten Punets, aber, sagte er, wollen Madame dann meinen sinceren Versicherungen keinen Glauben zustellen, so wird doch die Zeit und meine Beständigkeit, das, was ich geschrieben, bestättigen; indessen bitte mir zu

erlau-

erlauben, daß ich zuweilen meine Aufwartung machen darf, und Madame, weil sie ohnedem hier unbekandt, möge die Zeit passiren helffen. Es wird mir lieb seyn, fieng die Blumenfeldin an, wann ich werde die Ehre haben, sie die kurtze Zeit über, welche ich mich noch hier dörffte aufhalten, bey mir zu sehen. Hyppocras danckte hievor ehrerbietigst, fragte aber anbey: ob sie dann so bald zu verreisen gesonnen? Sie sagte, so bald nur die Wege etwas besser werden, will ich weiter gehen. So wird ja Lindenburg seiner besten Zierde beraubet werden, antwortete Hyppocras. Sie stellete sich als höre te sie diese Flatterie nicht, sondern nach einigen gewechselten höflichen Reden, ließ sie Karten geben, und spielete mit ihm à l'ombre; ohngeachtet auch Hyppocras mit Fleiß verspielen wolte, so wuste sie doch das Spiel so zu drehen, daß er wider seinen Willen etliche fl. gewann; endlich wie es spät wurde, so nahm er Abschied; hat sich aber beym weggehen die Erlaubniß aus, daß er morgen wiederkommen dörffte, welches ihm dann auch erlaubet ward.

War Hyppocras zuvor in die Blumenfeldin verliebt worden, wie er sie nur von weiten gesehen: so war er es jetzo noch vielmehr, da er in der nähe mit ihr zu conversiren Gelegenheit gehabt. Ihre gute Gestalt, und ihr nicht unebener Verstand hatten ihn gantz ausser sich selber gesetzet; was sind doch dieses für ein paar liebliche Augen, sprach dieser Verliebte, und welcher Mund könt diesem an Schönheit so wohl, als auch Verstand, wann er

sich

ſich öffnet zum Reden, bey? Unvergleichliche Blumenfeldin, es iſt wahr, du biſt und bleibeſt wohl die ſchönſte Blume in dieſen Feldern; Dein artiger Geiſt, und deiner Glieder Pracht, machen mich dir zu eigen, und ich thäte unrecht, wann ich, um deine Gegengunſt zu beſitzen, nicht alles anwendete. Er ließ es auch nicht bey denen bloſſen Worten bewenden, ſondern er überſchickte durch ſeinen Diener, den Fideno, ihr eine koſtbare Echarpe, und ein Stück von denen feineſten Brabantiſchen Kanten, nebſt einem höflichen u. verliebten Briefe, welches alles Fideno wohl überlieferte. Die Blumenfeldin wolte es erſtlich durchaus nicht annehmen, wie aber der Diener grauſam ſchwur, daß er ſeinen Herrn alsdann nicht unter Augen kommen dörffte: ſo ließ ſie ſich endlich bewegen, gab dem Fideno ein gut Trinck-Geld, und einen Gruß an ſeinen Herrn mit, nebſt Vermelden, wie ſie dieſen Nachmittag die Ehre haben würde, ſich mündlich gegen ihn zu bedancken, weil ſie hoffete, ihn alsdann zu ſehen, als warum ſie ihn hiermit erſuchen lieſſe.

Wie der Diener hinweg war, ſo fieng die Blumenfeldin zu ihrem Mägdgen an, Leonore, was düncket dir von dieſem Studenten, führet er ſich nicht recht galant auf? Der Anfang iſt gut, antwortete Leonore, allein es ſcheinet, daß er ſich ſtarck in Madamen verliebet habe, wollen ſie ihn nun lange warten laſſen oder nicht? Die Blumenfeldin antwortete, wäre er nur mit puren Complimenten aufgezogen gekommen, ſo hätte er noch wohl lange

lauffen

lauffen müssen, nun er aber so freygebig sich erzeiget, so werde sie ihn nicht lange seuffzen lassen. Sie ließ sie sich darauf auf das propreste ankleiden und es stund nicht lange an, so stellete sich Hyppocras ein. Wie dieser Verliebte sie nun so sauber angekleidet fand, so wurde er vollend gantz ausser sich selbst gesetzet, und war in ihrem Anschauen dermassen vertiefft, das er das Reden drüber vergaß. Die Blumenfeldin merckte seine Verwirrung, und hatte daran einen Wohlgefallen, sie bedanckte sich vor das überschickte Præsent, und fragte, ob damit das wenige, so sie gestern verspielet, meritire, daß er sich solche Unkosten, und sie zugleich zu einer so grossen Schuldnerin gemacht? Worauf der sich recolligirende Hyppocras antwortete: Madame, ich bitte mit dieser Kleinigkeit vor willen zu nehmen, so bleibet mir die angenehme Hoffnung, sie werden ein ander Geschenck, welches ich ihnen zugedacht, nicht verschmähen. Die Blumenfeldin, welche wohl merckte, wohin er zielete, stellete sich doch als verstünde sie es nicht, und antwortete: ich weiß nicht, ob ich ein mehreres werde von ihnen annehmen können, und indem sie jetzo sich so gar liberal erwiesen, so wäre es eine grosse Grobheit, wann ich solte zugeben, daß sie sich fernerhin meinethalben incommodirten. Hyppocras versetzte, so bin ich der unglücklichste Mensch unter der Sonnen, warum dieses, fragte die Blumenfeldin? weilen Madame mich mit meinem ihnen zugedachten Geschenck zurück weisen. Worin soll dann dieses bestehen, erkundigte sich die Blumenfeldin abermahl?

mahl? und Hyppocras antwortete: es ist mein ihr sie verliebtes Hertz, welches ich zu dero Füssen lege; Die Blumenfeldin versetzte, es ist noch zu kurtze Zeit, daß ich die Ehre habe, sie zu kennen, und darum kan ich mich so gleich hierauf nicht entschliessen etwas pölitives zu antworten, ob ich gleich sonsten an Dero angenehmen Persohn nichts auszusetzen habe, lassen sie mir Zeit ihre Beständigkeit zuvor zu probiren. Hyppocras redete ihr hierauf viel von seiner Treue und Aufrichtigkeit vor, weil sie sich aber dennoch so gleich nicht geben wolte, so muste er es dabey bewenden lassen, und vor seine Galanterien dieses mahl mit einem Caffé vorlieb nehmen, wiewohl er dennoch nicht unterlassen konte, bey dem Abschiednehmen ihr einen Kuß zu stehlen, weil aber seine Begierden hierdurch nur mehr erhitzt, nicht aber gestillet wurden, so nahm er sich vor, alles dran zu wagen, um die letzte Gunst von ihr zu erhalten, und weil eben die Messe ihren Anfang genommen hatte, so beschenckte er sie bey dieser Gelegenheit mit einer sehr kostbaren goldenen repetier-Uhr, und einer Tabaclere von gleichen Metall, welches Fideno nebst folgendem Brief überbringen muste.

Madame,

Bey Gelegenheit der jetzt angehenden Messe, nehme ich mir die Freyheit beykommende Kleinigkeiten zu offeriren, mit gehorsamster Bitte, solches, als ein Andencken von Dero treuen Verehrer bey zu behalten, und könte diese schlechte Uhr die aufrichtig-

richtige Liebe, welche gegen Madamen ich in meiner Brust hege so deutlich, als die Stunden und Minuten anzeigen, so hätte ich doch Hoffnung dermaleins glücklich zu werden; Da aber dieses ohnmöglich, und sie zu allen meinem Bitten taub seynd, so bleibet mir nichts, als die grausame Hoffnung übrig, daß endlich die gewünschte Stunde anbrechen werde, in welcher der Todt meiner Quaal ein Ende machen, und ich nach einer langen Marter endlich der Hoffnung und zugleich des Lebens werde beraubet werden. Die Wehmuth verhindert mich, mehr zu schreiben, und die Thränen, womit ich dieses Blat benetzet, sind Zeugen, daß ich zu ewigen Tagen seyn werde. ꝛc.

An statt derer Thränen, wovon er gedacht hatte, hatte Hyppocras Wasser auf den Brief getröpffelt, und dem Fideno befohlen, er solte Achtung geben, ob sie etwan im Lesen eine verdrießliche oder aber freundliche Mine machen würde; welcher dann auch sein Gewerbe ausrichtete, und um Antwort bat, welche dann darinn bestund, wie er seinem Herrn, wie sie vor sein magnificques Præsent verbunden wäre, vermelden solte, und daß sie auf Gelegenheit, solches zu erwiedern, bedacht seyn würde; heute, fuhr sie fort, werde ich wegen nothwendiger Brieffe, so ich zu schreiben habe, ihn eher nicht, als gegen Abend sprechen können, will er sich nun um so späte Zeit zu mir bemühen, so wird es mir sehr lieb seyn, und ich werde die Ehre haben ihn mit einem schlechten Abend-Essen zu bewirthen.

Der

Der Diener hinterbrachte ſolches ſeinem Herrn, und Hyppocras ſchöpffete aus der beſtimten Abend-Zeit eine gute Bedeutung, verfügte ſich auch, als derſelbe einbrach, zu ihr; Er beſtürtzte aber, wie er an ſtatt der Blumenfeldin nur ihr Cammer-Mägdgen die Leonore antraff, welche ihm vermeldete, ihre Frau ſey ohnvermuthet unpaß worden, und habe ſich im nächſten Zimmer deshalben etwas niedergeleget, um ein wenig zu ruhen, er möchte dannenhero nur belieben ein wenig zu verziehen, ſie würde wohl bald aufwachen. Hyppocras erkundigte ſich, ob dann die Kranckheit ſo gefährlich wäre? O nein! antwortete Leonore, es hat eben ſo gar viel nicht zu bedeuten, ſie hat nur Kopff-Schmertzen, und dieſe pflegen ſie ordinair bald wieder zu verlaſſen. Auch dieſes, erwiederte Hyppocras, iſt mir nicht lieb zu hören; aber ſaget mir doch, Leonore, will eure Frau dann immer gegen mich grauſam ſeyn? das Mägdgen verſetzte, mein Herr, ſie kennet ſie ja nur von etlichen Tagen her, wie können ſie dann in ſo kurtzer Zeit begehren geliebet zu werden? Ach, ich bitte euch um des Himmels willen! meine liebe Leonore, redet doch mein Wort bey ihr, ſagte Hyppocras, dann wo ſie mir ihre Gegen-Gunſt verſaget, ſo iſt es um mich geſchehen; hiermit druckte er ihr etliche Ducaten in die Hand, wovor Leonore auf das freundlichſte danckte, und anhub: ich kan ihnen im Vertrauen ſagen, mein Herr, daß meine Frau gar viel von ihnen hält, und auch bereits einige Gegen-Liebe bey ſich empfindet, dann ſie hat es mir geſtanden:

allein, die dem Frauenzimmer angebohrne Schamhaftigkeit verhindert sie solches zugestehen, darum ist mein Rath, fahren sie nur fort zu lieben, sie werden schon glücklich werden; dieses aber müssen sie zugleich wissen, ein verzagter Liebhaber gewinnet wenig Vortheile beydem Frauenzimmer, drum ist mein Rath, seyn sie nur ein wenig hardi, in kurtzem kan sich viel ändern und sie können noch wohl eher glücklich werden, als sie selbst gedencken, niemand erhält etwas gutes ohne Mühe.

Wie sie solches redete, so gab die Blumenfeldin mit dem Glöcklein ein Zeichen, dannenhero brach sie von ihrem Discours ab, und gieng zu ihr; Sie fragte die Leonore: wer bey ihr wäre, und mit wem sie redete? Leonore antwortete, es ist Herr Hyppocras. Die Blumenfeldin sprach, ich werde gleich aufstehen und mich zu ihm verfügen, sage, er soll sich die Zeit nicht lang werden lassen. Leonore aber versetzte, Madame, weil sie sich nicht wohl befinden, so bleiben sie immer liegen, er kan doch wohl herein kommen, es ist ja kein Fremder. Du bist nicht klug, sagte hierauf die Blumenfeldin, verrichte nur, was ich dir gesaget habe, ich werde gleich nach kommen, was soll er hier machen. Hyppocras konte in dem andern Zimmer, weil Leonore die Thüre offen gelassen, und laut redete, alle Worte hören, dannenhero er sich ihrer gegebenen Lehre erinnerte, und dreiste hinein gieng; nimmermehr, Madame, redete er sie an, werde ich zugeben, daß sie in ihrer Kranckheit meinetwegen sich incommodi-

ren

ren ſollen, ſondern, wo ſie den geringſten Regard vor mich haben, ſo laſſen ſie meine Bitte gelten, und bleiben liegen; Es iſt keine Incommodité, ſondern meine Schuldigkeit, einen ſo liberalen Gaſt zu bedienen, dannenhero erlauben ſie mir doch aufzuſtehen; allein Hyppocras hielt ſo lange an, bis ſie endlich auf ihrem Ruhe-Bette liegen blieb; und hier hatte er Zeit, ihre Schönheit recht zu beobachten.

Währendem Schlaff war ihre Kleidung und Kopff-Putz etwas in Unordnung gerathen, allein dieſes verſtellete ſie im geringſten nicht, ſondern ihre Schönheit wurde vielmehr dadurch erhoben. Er betrachtete mit Verwunderung die Roſen, ſo auf ihren Wangen blüheten, ihre ſchöne Haare waren die Stricke, womit dieſer ohnedem gefeſſelte Liebhaber, noch mehr gebunden wurde, und ihr ziemlich entblöſſeter Halß, zeigete ihm diejenige Klippen, woran ſeine Freyheit und auch zugleich ſeine Vernunfft Schiffbruch gelitten; dieſe und noch mehrere Reitzungen, waren zwar ſeinen Augen eine angenehme Weyde, dem Hertzen aber, eine deſto gröſſere Marter. Er konte ſie, ſo weit es der Wohlſtand litte, betrachten, allein mit dem bloſſen Anſchauen war er nicht vergnügt, er wiederholete demnach ſein verliebtes Bitten, allein die Blumenfeldin wuſte allezeit von der Unbeſtändigkeit derer Mañs-Perſonen, in ihrem Antworten etwas einzumiſchen, dahero Hyppocras endlich anhub: Madame, ich bin nicht in Abrede, daß es viele ungetreue Liebhaber unter meinem Geſchlecht gebe: allein vergleichen ſie mich doch nicht mit dergleichen Treulo-

sen, ist es gleich einer oder der andere, so sind sie es doch nicht alle, und wer die unvergleichliche Blumenfeldin liebet, kan nicht, wann er auch schon wolte, untreu seyn, ihre Schönheit schützet sie davor, und diese wird mich ewig ihnen verknüpffen, und wann auch diese verschwinden solte, so besitzen sie doch so viel Verstand und Gemüths-Gaben, daß ich nicht anders, als mit dem Ende meines Lebens, aufhören werde sie zu lieben; wollen sie dann auch diesen meinen sinceren Versicherungen keinen Glauben zustellen: so will ich ihnen meine Hand und Siegel geben, daß niemand anders, als die schöne Blumenfeldin meine eheliche Liebe und Treue besitzen soll. Er forderte hierauf Feder und Tinte, um ein Ehe-Versprechen, welches er bey sich hatte, und aus der Tasche zog, zu unterschreiben: allein die Blumenfeldin wolte es nicht zugeben, und sagte, ich glaube schon ihren Worten, seyn sie nur beständig, und fahren fort, mich zu lieben, an meiner Gegen-Gunst dörffen sie keinen Zweiffel tragen. Hyppocras aber zog ein Feder-Messer hervor, ritzte sich in einen Finger, und mit dem herauslauffenden Blut unterschrieb er das bey sich habende Ehe-Versprechen, welches zu halten er doch nimmer willens war. Hierauf stattete er seiner Schönen, vor ihre gütige Erklärung, verpflichteten Danck ab, und versiegelte sein Bündniß mit vielen Küssen, welche ihm die Blumenfeldin nicht verweigerte, sie setzten sich hierauf höchst vergnügt zu Tische, und truncken auf gute Beständigkeit, auf eine vergnügte Ehe, und andere dergleichen

gleichen Geſundheiten mehr, einander etliche Gläſſer Wein zu, welcher dann den ohnedieß entzündeten Hyppocras vollends ſo verliebt machte, daß er mit beweglichen Bitten nicht eher abließ, als bis ſie ihm endlich die letzte Gunſt verſtattete, und darunter dieſer angenehmen Bemühung ein guter Theil der Nacht verſtrichen war, ſo blieb er vollends bis an den folgenden Tag durch bey ihr.

Mitten in der Luſt aber wurden ſie, durch einen unverhofften Zufall geſtöhret, indem Leonore mit einem verſtellten Geſicht gelauffen kam, und anzeigete, daß der Wirth im Hauſe erſchröcklich ſchmälete und dräuete, er wolte die Karte ſchon ſtöhren, und den Kerl mit ſamt der Hure einſtecken laſſen. Die Blumenfeldin erblaſſete gantz, fiel dem Hyppocras um den Halß, und ſagte, mein Schatz, ich bin verlohren, was fangen wir an? Hyppocras wolte gleich herunter gehen, und ihm, zur Straffe ſeiner Verwegenheit, die Ohren vom Kopf hinweg hauen; allein ſo wohl die Blumenfeldin, als Leonore, hinderten ihn dran, und das Mägdgen ſagte: ſie wolte die Sache ſchon gut machen, man ſolte ihr nur ſorgen laſſen. Hiermit gieng ſie zur Wirthin, und foderte die Rechnung; die Wirthin erkundigte ſich, ob dann ihre Frau ſo bald wegreiſen würde? O nein, antwortete Leonore, wir bleiben noch wohl Jahr und Tag hier, weil aber meine Herrſchafft in dieſem Hauſe ſo gar malhonnet tractiret wird, ſo will ſie ſich in ein ander Wirths-Hauß einlogiren, wo ſie vor ihr Geld auch leben kan, wie es ihr gefället. Wer tractiret ſie

dann auf solche Weise, fragte die Wirthin abermals? Leonore antwortete: der Wirth selbst, er hat ein Maul wie der Teuffel; Gestern nach Mittage besuchte uns ein Herr, welcher auch noch droben ist, der wurd plötzlich kranck, und hat also, weil er nicht konte zu Hause gehen, die Nacht in meiner Kammer, nebst seinem Diener zugebracht, ich aber habe bey meiner Frau geschlaffen, darüber ist ihr Mann so toll, und wirfft mit nichts als Huren und dergleichen um sich; wer wird dann wohl dergleichen leiden? darum bitte ich, mache sie nur je eher je lieber die Rechnung, was wir schuldig sind, unseres Bleibens ist hier nicht. Die Wirthin erwiederte, mein Kind, ich werde gleich selbst zu eurer Frau gehen, und meinen unverständigen Mann entschuldigen. Sie that auch solches würcklich, und ersuchte die Blumenfeldin, sie möchte sich an des Mannes Reden nicht kehren, es würde nicht mehr geschehen, und sie würde wissen ihm das Maul zu stopffen, dieses mahl habe der Brantwein aus ihm geredet, er habe im Hause nicht das geringste zu befehlen, es käme von ihr her.

Wie Hyppocras diese Umstände hörete, wurde er froh und sagte, daß sie sehr wohl thäte, wann sie nicht leiden würde, daß ihr Mann ferner, wie er hätte hören müssen, schmälete, dann auf diese Weise würde er ja alle Gäste verjagen; aber, fuhr er fort, ich bin curieux zu hören, was er sagen wird, versteckt euch doch irgendwo, hier im Zimer, Frau Wirthin, wir wollen ihn lassen herauf kommen. Die Wirthin that solches, und Leonore muste ihn rufen.

ſen. Er wolte erſtlich nicht kommen, und ſagte, mit dergleichen gottloſen Leuten, wie droben wären, möchte er nichts zu thun haben; auf vieles bitten aber ließ er ſich endlich bewegen, und indem er die Treppe hinauf gieng, ſtieß er noch unterſchiedliche Drohungen aus, wie er mit dem Huren-Pack kurtz um ſpielen wolte. Er machte auch beym Eintritt in das Zimmer eine ſtarriſche Mine und fragte, was ſie von ihm begehreten? Hyppocras grüſſete ihn gantz freundlich, und ſagte: daß ihm ſey hinterbracht worden, wie er gar ſehr auf dieſe Dame und ihn geſchmälet hätte, ihn verlange zu wiſſen, warum er auf ihn böſe ſey? Hierauf fieng der Wirth einen langen Sermon an, und ſagte, er wäre 10. Jahr Reuter geweſen, und hätte GOtt Lob keine Plaſur bekommen, als einmahl ſey ihm eine Kugel dichte bey der Hut-Krempe vorbey geſtreiffet und das andere mahl, wie er bey dem Fouteragiren von dem Pferde gefallen, und ſich 3. Zähne aus dem Maule geſchlagen hätte, nachgehends wäre ſeine jetzige Frau in ihn verliebt worden, und er habe ſie theils aus Erbarmung, theils weil er des Maſſacrirens überdrüßig geweſen, und wohl ſchon ein paar Dutzt Seelen auf ſich ſitzen hätte, endlich gehevrathet, daß Hauß hätte er wieder in Ordnung gebracht, und alle Unordnung darinnen abgeſchaffet, ſeine Frau müſte ihm pariren und kuſchen wie ein Hund; er möchte auch gerne wiſſen, was das heiſſen ſolte, daß der Herr da bey dem fremden Weibe die Nacht über geweſen wäre, das

Ding käme ihm verdächtig vor, und beym tauſend Element ſ ſ ſ ſ ſ ſ ſ.

Indem er weiter reden wolte, trat die Frau hervor, und bat den Hyppocras und die Blumenfeldin nochmals, ſie möchten dieſes Narren Reden nicht etwan übel aufnehmen, man könte ihm ja gar eigentlich anſehen, daß er beſöffen wäre, im übrigen hätte er die Warheit geredet, daß ſie ſich in ihn verliebet habe, allein die Sache verhalte ſich gantz anders: dann nach ihres vorigen Mannes Tode, wäre ſie von einem Studenten geſchwängert worden, u. zu derſelben Zeit, ſey dieſer, hier gegenwärtiger, welcher, ob er ſich gleich vor ihren Mann ausgebe, deñoch nur ſtatt eines Junges u. zum Pferde füttern gebrauchet würde, in das Hauß gekomen, und habe gebettelt; weil ſie nun ohne dem einen Vater zu dem Kinde angeben müſſen, ſo habe ſie dieſen erwehlet, und zum Schand-Deckel angenommen.

So brutal wie der Kerl kurtz vorhero geweſen, ſo furchtſam war er itzo, der kalte Angſt-Schweiß lieff ihm über den Kopff, er unterſtund ſich nicht ein Wort einzuwenden, ſondern murmelte nur gantz leiſe zwiſchen den Zähnen. Wie aber ſeine Frau es gewahr wurde, ſo ſprach ſie zu ihm, ich glaube, du fängeſt gar an zu brummen, wann ich etwaß ſage, iſt dann das, was ich ſage, nicht wahr? antworte mir doch, mein Kind. Der arme Mann, wie er ſo greulich proſtituiret wurde, ſchlug die Augen zur Erden, und drehete ſeine Mütze, die er in der Hand hatte, wohl 50. mahl herum; die Frau aber fragte ihn noch einmahl: ob ſie nicht die Warheit

heit geredet hätte? und wie er noch nicht antworten wolte, so gab sie ihm eine Maulschelle, und sprach dabey: so antworte mir doch, du ungeschliffener Ochse. Hierauf fieng der arme Tropff mit thränenden Augen an: Frau ihr habt zwar die Wahrheit gesaget, allein beschimpfet mich doch nicht so gar sehr, ich bin gleichwohl nun einmahl euer Mann. Ich, solte dich beschimpffen, fragte sie höhnischer Weise, wie gienge dann dieses zu, ich muß ja vor dir coucben, wie ein Hund? aber höre: hättest du dein Maul gehalten, so wärest du des Schimpffes überhoben geblieben; wann du nun noch heute vor schlaffen gehen, ein halb schock Kopff-Nüsse bekommen wirst, so gieb keinem die Schuld als dir selber: solche Gäste, welche so viel, als diese, verzehren, bekommen wir gar selten, und die wilt du Holuncke verjagen? alsobald, du Bettel-Hund, bitte es ihnen auf den Knien ab, wann du es nicht so fort thun wirst, ziehe ich dir die Kleider aus und jage dich zum Teuffel. Der Mann wolte zwar ungerne dran; wie sie aber anfieng sein Wammes aufzuknöpffen, um ihm selbiges auszuziehen; da merckete er, daß es Ernst war, und that die Abbitte. Unsere beyde Verliebte waren hiermit vollkommen zufrieden, und baten überdem noch die Wirthin, sie möchte ihren Mann mit fernern Schlägen verschonen, welches sie dann auch versprochen, im weggehen aber zu ihnen beyden sagte: sie könten in ihrem Hause leben, wie sie wolten, indem sie vollkommen vor ihr Geld darinne zu befehlen hätten.

Nachdem sie weggegangen war, fragte Hyppocras die Blumenfeldin, was ihr von dieser Frau bedünckte? sie antwortete: ich glaube, daß wann noch ein Dutzend solcher Weiber in der Welt wären, so könte man den Groß-Türcken damit aus Constantinopel jagen. Sie hat aber nicht unrecht, erwiederte Hyppocras, dann wann alles von ihr herkömmt, so solte der Mann sich auch besser gegen sie aufführen, u. hinter ihrem Rücken einer solchen Herrschafft sich nicht anmassen, welche er in ihrer Gegenwart so schlecht zu behaupten weis. Ich bin gantz anderer Meynung, sagte die Blumenfeldin, dann daß der arme Mann die Unordnungen, so im Hause fürgehen, abschaffen will, darann thut er, meines Erachtens, eben so unrecht nicht, ob es mir gleich nicht gelegen gewesen wäre, daß er mit uns den Anfang gemachet hätte: und wann er sich schon mit Reden gegen der Frau vergangen, so wäre doch nicht nöthig gewesen, ihn so entsetzlich, wie dieses gottlose Weib gethan, zubeschimpffen; indem sie ihn öffentlich vor ihren Jungen und Schand-Deckel declariret, auch gezwungen, daß er ihr und uns auf denen Knien Abbitte thun müssen. So dum̃ wie sie ihren Mann auch ausgab, so redete er doch, vor einen solchen Mann sehr gescheuet, da er sagte, sie rede zwar die Wahrheit, allein sie solte ihn doch nicht beschimpffen, er wäre doch einmahl ihr Mann; diese Worte waren von solchem Nachdruck, daß ich den Augenblick von dem Kerl ein gantz ander Concept gefasset, und ihn nicht vor so einfältig gehalten, als das Weib mir

will

will Glauben machen. Bildet euch doch nicht ein, Madame, antwortete Hyppocras, daß der Kerl den eigentlichen Sinn dieſer Worte verſtanden; er hat ſie etwan einmahl reden hören, und nun ſagt er es nach, wie ein Papagey: aber ich möchte gerne eure Meynung von dieſen Worten wiſſen, darum, beliebet mir doch dieſelbe zu eröffnen. Dieſes will ich gerne thun, ſagte die Blumenfeldin, und zwar, wann ein Mann ſeiner Frau ſaget, ſie ſolle ihn nicht beſchimpffen, er ſey gleichwohl ihr Mann, ſo giebet er ihr zu verſtehen, daß, wann ſie ihn beſchimpfe, der Schimpf auch auf ſie zurücke falle: ingleichen erinnert er ſie mit dieſen wenigen Worten ihrer Schuldigkeit, wie ſie, vermöge göttlicher und weltlicher Geſetze, ſich gegen ihn betragen ſolle; was nun dieſe in ſich begreiffen, erachte ich vor unnöthig, euch, als einem Gelehrten, weitläufftig zu erzehlen. Ich weiß es auch alles mehr, dann zu wohl, erwiederte jener; allein die Geſetze wollen auch haben, daß der Mann der Frau, als dem ſchwächeſten Werckzeuge, ſolle nachgeben, und ihre Schwachheiten übertragen: wann er nun ſolches nicht thut, ſondern bey jeder Gelegenheit ſie ſtarck reprimandiret, zuweilen auch wacker abprügelt, wird auf ſolche Art das Gebot GOttes, werden die weltliche Geſetze erfüllet? Nein, im geringſten nicht, verſetzte die Blumenfeldin; allein, wann ihr alle Kleinigkeiten attendiren wollet, ſo ſaget mir doch, in welchem Lande dann die Leuthe anzutreffen, welche die göttliche und weltliche Geſetze ſo genau erfüllen, daß nicht etwas dawider ſolte einzu-

wenden

wenden seyn? Daß auch die Weiber schwache Werckzeuge sind, bin ich gleichfals nicht in Abrede: allein, eben deswegen sollen sie auch nicht prætendiren, klüger zu seyn, sondern denen Männern nachgeben. Und gesetzt auch, die Frau wäre klüger, als der Mann, so ist sie doch nicht befugt, auf eine harte Art ihm seine Gebrechen vorzurücken, sondern; wann sie ihm etwas sagen will, so muß es mit Liebe geschehen; ihre Ermahn- und Erinnerungen müssen mehr einer Bitte, als Vermahnung gleichen, und auch diese müssen mit der grössesten Leutseeligkeit vergesellschafftet seyn. Dieses hilfft wohl zuweilen, antwortete Hyppocras, aber nicht allemahl: wann eine Frau nun etliche Jahre gegen ihren liederlichen Mann, so, wie ihr saget, sich betragen, wann sie, sage ich, ihn mit der grösten Leutseeligkeit erinnert, er solle doch nicht so starck spielen, sauffen, oder andere böse Sachen begehen; er aber alles in den Wind schläget, sein altes Leben continuiret, und immittelst sein gantzes Vermögen verschwendet, so, daß der armen Frauen und denen Kindern nichts übrig bleibet, so muß sie alsdann mit aller ihrer Leutseeligkeit hungern, uud zuletzt eine großmüthige Bettlerin abgeben. Nein, nein, Madame, fuhr er fort, man kan dieses, was ihr saget, von keiner Frauen prætendiren, ihr machet die armen Frauens zu Sclaven, da sie doch der Männer Gehülffen sind, sie sind allerdings befugt, die Männer zu ermahnen, und wann sie in Güte nichts ausrichten können, so müssen sie wohl das Rauhe heraus kehren: Wann es die höchste Noth

erfo-

erfodert, ſagte die Blumenfeldin, ſo kan ſich dieſelbe bey andern Leuten Raths erholen, und ſich deren Vermittelung bedienen: will auch dieſes nicht helffen, ſo iſt die Obrigkeit da, deren Entſcheidung die Sache kan übergeben werden, dann daß die Frau nach ihrem zuweilen eigenſinnigen Kopffe, den armen Mann reformiren will, kömt mir gantz fremde vor. Zum Exempel: der Mann gehet aus, und wird entweder von ſeinen Geſchäfften, oder einem ſeiner guten Freunde etwas lange aufgehalten, inzwiſchen währet zu Hauſe der Frau die Zeit lang, es verdrieſſet ſie, das der Mann nicht immer bey ihr iſt, es kömmt ihr etwan ein unordentlicher Appetit an, ſie will ſpatzieren fahren, oder gehen, daran hindert ſie des Mannes Abweſenheit, und wann er zu Hauſe kömt, ſo werden allerhand Urſachen vom Zaun gebrochen, welche zum Zanck Anlaß geben, von ſolchen und dergleichen Kleinigkeiten, entſtehen offt die gröſſeſten Zwietrachten: wann nun der Mann, um des ohnaufhörlichen Streitens überhoben zu ſeyn, etwas nachgiebet, ſo ziehet ſie alsdann das völlige Regiment an ſich, und behält der Mann nur den bloſſen Titul eines Herrn, in der That aber iſt die Frau Herr. Was dieſes für übele Folgerungen nach ſich ziehe, kan uns die traurige Erfahrung vieler Exempel, welche hier anzuführen viel zu lang fallen würde, genugſam lehren, und gleichet dieſes Ubel vollkommen einer Peſt, dann eine Nachbarin ſtecket die andere an, und werden damit nicht allein Häuſer und Städte, ſondern gantze Provincien inficiret, ja, was das ſchlimſte iſt,

die

die Peſt höret doch noch einmahl auf, allein hier ſiehet man kein Ende.

Ihr redet gar zu paſſioniret von dem ſchönſten Geſchlecht, das unter der Sonnen iſt, fiel ihr Hyppocras in die Rede, haben dann die Frauen allemahl die meiſte Schuld, ich wolte wetten, das unter zehen verdrießlichen Ehen, kaum einmahl die Schuld bey der Frauen, hingegen aber meiſt bey denen Männern ſeyn wird? und geſetzt, es gäbe dergleichen Weiber, wie ihr ſaget, ſo ſind ſie doch nicht ſo häuffig, daß deren gantze Städte, ja Provintzen voll ſolten gefunden werden? Allerdinges ſind ſie häuffig anzutreffen, erwiederte die Blumenfeldin, man gehe nur in Holland, allda haben ſie ſehr viel zu ſagen, und ich wolte einem Manne nicht rathen, daß er ſolte ſeine Frau, wann ſie es gleich verdienet, mit Schlägen tractiren, dann wann ſie nur aus dem Fenſter um Succurs ruffet, ſo kömt ihr alsbald eine Menge Nachbarinnen zu hülffe, und wann ſich alsdann der Mann nicht in Zeiten retiriret, wird er gewiß von ihnen gut zugedecket. Hyppocras antwortete, daß dergleichen Weiber in Holland befindlich, kan wohl ſeyn, allein ſie ſind es darum nicht alle, und auch diejenige, welche es ſo, wie ihr ſaget, machen, lobe ich; dann Schläge gehören ſich auch nur vor niederträchtige Seelen, welche aber ein wenig Ambition hat, wird es gewiß von ihrem Manne nicht leiden: und ihr müſſet wiſſen, fuhr er fort, daß die Weiber derer Teutſchen, und folglich der Holländer, (dann die Holländer wurden vor dieſem mit zu Teutſchland gerechnet) an Helden-Muth und Keuſchheit alle

andere

andere Weiber in der Welt schon ehedessen übertroffen haben. Rom pranget nur mit einer Lucretia, und auch diese hat sich erst nach zugelassener Schande ermordet: dahingegen Teutschland viele tausend Heldinnen gezeuget, welche eher ihr Leben als Keusch- und Freyheit aufgeopffert haben. Dann, nur ein Exempel zugedencken, so wisset, daß, als Cajus Marius, der Römer sieghaffter Feld-Herr, die Teutschen und Cimbren (welche letztere damals in der Halb-Innsul Jütland wohneten, und mit einem grausamen Kriegs-Heer in Italien einen Einfall gethan hatten,) in zweyen Treffen geschlagen, und deren über dreymahl hundert und viertzig tausend erleget, so haben ihre Weiber aus der Wagenburg, auch noch nach der Männer Tode, mit unglaublicher Tapfferkeit sich den Feinden wiedersetzet, und endlich begehret, man solte sie zu Rom in der Vestæ Tempel, welches ein Heydnisches Götzen-Hauß war, und worinnen die Göttin der Keuschheit angebetet wurde, einschlieſſen; als sie aber auch dieses nicht erhalten können, haben sie sich, um ihre Keuschheit und Freyheit zu erhalten, sämtlich mit Schwerd und Strick umgebracht. Ob nun gleich unsere Christliche Gesetze, dergleichen Selbst-Mord mißbilligen, so darf man sich doch nicht wundern, wann das tapfere Geblüt der Mütter auch zuweilen in denen Töchtern rege wird, zumahl, wann sie so rechtmäßige Ursach sich zu erzürnen haben. Die Blumenfeldin antwortete hierauf, ich glaube nicht daß sonderlich viel Weiber heutiges Tages sich dieserhalb möchten umbringen,

bringen, sie sind jetzo klüger worden: indem sie weiter reden wolte, kam Leonore und berichtete, daß angerichtet wäre, blieb also dieser Disput ohn ausgemachet.

Es hatte nunmehro Hyppocras, nachdem die Wirthin völlig auf seine Seite gebracht war, seine ordentliche Wohnung bey der Blumenfeldin aufgeschlagen, und sie lebeten zusammen als Mann und Frau, woraus dann endlich erfolgte, was gemeiniglich zu erfolgen pfleget, nemlich, daß die Blumenfeldin nach Verfliessung etlicher Monate schwanger wurde. Sie zeigete solches dem Hyppocras an, und bat ihn zugleich, seinem Versprechen und theuer geleisteten Eydschwüren zufolge, ihre Heyrath zu beschleinigen; Ob nun gleich Hyppocras diese Zeitung sehr ungerne hörete: so nahm er doch die Verstellung an sich, machte ihr die grössesten Carellen, versicherte sie anbey, wie ihm dieses zu hören höchst angenehm sey, u. er nichts mehr in dieser Welt wünschete, als daß nur bald die glückliche Stunde erscheinen wolte, in der sein Engel ihm das Pfand ihrer beyderseitigen Liebe zeigen würde; sein Versprechen solte in kurtzem erfüllet werden, nur bäte er sich eine kleine Gedult aus, damit er die dazu erfoderliche Anstalt machen könte. Die Blumenfeldin war hiermit höchst vergnügt, willigte in alles, was er nur begehrete; Ob aber sein Mund gleich so sprach, so dachte er doch in seinem Hertzen gantz anders, und trachtete von nun an auf nichts, als wie er sich mit guter Manier möchte von ihr loß machen, dann seine

Begier-

Begierden waren durch den verſtatteten Genuß bis zum Uberfluß geſättiget, und in denen 3. Monaten, ſo er mit derſelben gelebet, hatten nicht allein ſeine Leibes-Kräffte, ſondern auch ſein Geld ſehr abgenom̃en. Er gieng demnach mit ſich ſelbſt zu rathe, wie er es anzuſtellen hätte; öffentlich mit ihr zu brechen, konte er ſich, unter was für einem Prætext es auch wäre, nicht entſchlieſſen, dann es dauchte ihn zu grauſam, eine Perſon, welche ihm zu keinem Verdruß einigen Anlaß gegeben, ſo ſchändlich zu verlaſſen. Nachdem er nun dieſe Sache lange überleget, ſo fiel ihm endlich ein Mittel bey, welches er vor das dienlichſte zu ſeyn erachtete. Doch ehe und bevor er ſolches in das Werck richtete, ſo war er bedacht, ſeine Promeſſe de Mariage oder Ehe-Verſprechen, mit Liſt wieder an ſich zubringen. Er machte ſich demnach nach etlichen Tagen an die Blumenfeldin, und ſagte: mein Engel, ihr habt mich ohnlängſt mit der guten Zeitung eurer Schwangerſchafft ſonderbahr erfreuet, ich kan auch aufrichtig verſichern, daß ich euch um noch einmahl ſo ſehr liebe, nachdem ich die Hoffnung habe, von euch mit einem Erben beſchencket zu werden; Vergönnet derowegen, daß ich etliche gute Freunde zu einer Mahlzeit einladen möge, damit ihr nach einer ſo lang gewährten Einſamkeit, nebſt ihnen und mir möget luſtig ſeyn; ſie ſollen zwar nicht wiſſen, wie wir beyde mit einander ſtehen, allein, dem ohngeachtet, dörffet ihr euch nicht zwingen, ſondern, den eintzigen Punct ausgenommen, ſo luſtig ſeyn, als ihr nur immer wollet. Die

Blumenfeldin hätte ohnedem ſich gerne ſchon längſt einmahl divertiret, und war demnach damit gar wohl zu frieden, ſagte auch zu dem Hyppocras, ſie würde niemahlen in einigem Stücke entgegen ſeyn; wann er etliche gute Freunde hätte, möchte er ſie nur einladen, ſie ihres Orts würde zwar wohl luſtig mit ſeyn, aber gegen ihn, wann er es ſo haben wolte, ſich gantz fremde ſtellen. Die Anordnung der Mahlzeit wolte ſie gerne auf ſich nehmen, die Einladung der Gäſte aber überlieſſe ſie ihm.

Die Haupt-Intention, die Hyppocras bey Anſtellung dieſes Convivii hatte, war dieſe, daß er die Blumenfeldin einem ſeiner guten Freunde, welcher von gar guter Geſtalt, dabey aber ein ſehr einfältiger Stümper war, zeigen, und dadurch zu wege bringen wolte, daß dieſer ſich in dieſelbe verlieben, und ſie ihm folglich abnehmen ſolte. Derjenige, welchen er hierzu erwehlete, hieß Sartorio; Er war eines Schneiders Sohn, aus einer gewiſſen Stadt in Thüringen, und ſeine Eltern wolten mit Gewalt, daß dieſer ihr Sohn, weil der Aeltere bereits Magiſter war, und eine Dorff-Pfarre hatte, ein Medicus werden ſolte, allein es wolte nicht recht mit ihm fort, dann, an ſtatt daß er ſich im Studiren hätte vertieffen ſollen, vertieffte er ſich gar offte im Kartenſpiel und im Bier-Krug, ſo, daß er zuweilen in 14. Tagen nicht aus dem Bier-Hauſe kam, inzwiſchen machte er ſeinem Vater groſſe Dinge weis, und ſchrieb immerfort um Geld, fürwendend, er müſſe gar zu koſtbare Bücher kauffen, und auf die Collegia gienge auch ſehr viel,

viel, welches der arme Vater dann auch glaubete, und ein 50. Rthlr. nach den andern übermachte; wann aber der Vater des Schickens zuweilen überdrüßig wurde, und nicht ſo, wie es unſer Herr Sartorio gerne ſahe, heraus rücken wolte, ſo bezwackte er die Mutter, bombardirte ſie auch ſo lange mit lamentablen Brieffen, bis ſie entweder etliche Milch-Pfennige übermachte, oder ihren Mann zu einer neuen Remiſe perſuadirte. Bey allen dieſen Qualitäten war er überaus ſimple und eigenſinnig, ließ ſich auch von niemanden einreden, ſondern blieb beſtändig bey dem, was er ihm einmahl fürgenommen hatte, es mochte nun auch ſo närriſch heraus kommen als es wolte; Dabey war er auch wohl verliebt, allein, aus einem abſurden Hochmuth, warff er gemeiniglich ſeine Liebe auf ſehr vornehmes Frauenzimmer, die wegen gar zu groſſem Unterſchiede des Standes ihm nicht werden konten, und welche ihn eher zum Laquayen, als zum Manne angenommen hätten; Ja, einsmals war er gar ſo närriſch, daß er ſich in eine durchreiſende Fürſtin ſterblich verliebte, und bey dieſer Occaſion hätte er bald eine gute Tracht Schläge bekommen, daß er klagte ſein Anliegen jedem ſeiner Bekanten, ohne Unterſcheid, unter andern auch einem gebohrnen Unterthanen dieſer Printzeßin, deſſen Vater bey ihr in Dienſten ſtunde, und dieſer wolte mit dem Stock ihn an ſeinem Liebes-Fieber curiren, hätte es auch würcklich gethan, wann nicht noch einige andere dazwiſchen geſprungen wären, und es verhindert hätten.

Dem Hyppocras nun, welcher ein durchtriebener Vogel war, schiene dieses Subjectum sehr tauglich zu seinem Vorhaben zu seyn, weshalben er nach seinem Quartier sich verfügete, um ihn einzuladen; Er war auch so glücklich, daß er ihn zu Hause antraff, und erhielt von ihm das Versprechen, daß er sich einfinden, und ein paar gute Freunde mit bringen wolte, wann es erlaubet wäre. Hyppocras erwiederte, wie es ihm lieb seyn würde, wann es nur Bekante wären, dann, fuhr er fort, ich hoffe ein Frauenzimmer, so in eben dem Wirths-Hause logiret, wird sich erbitten lassen, Compagnie zu machen, damit sie nun nicht abgeschrecket werde, so sähe ich gerne, wann unserer nicht gar zu viel wären. Sartorio spitzte die Ohren, und erkundigte sich, was es für eine wäre? Hyppocras erwiederte, es ist eine Baronesse von ausbündiger Schönheit, ich habe sie zwar noch nicht gesprochen, aber bey dieser Gelegenheit hoffe ich mit ihr bekant zu werden. Wie Sartorio hörete, daß es eine Baronesse wäre, so wässerte ihm schon das Maul, und sagte zu dem Hyppocras: weil du dich so lange Zeit über in unserer Gesellschafft nicht hast sehen lassen, und keiner recht erfahren können, wo du dann stecketest, so wolte ich dir zur Straffe ein halb Dutzend gute Sauff-Brüder über den Halß bringen, allein, weil dieser Umstand dabey ist, so werde ich niemanden als Mr. Mollern und Mr. Leandern mit mir nehmen, diese beyde werden dir hoffentlich keine Molestien machen. Im geringsten nicht, antwortete Hyppocras, stellet

euch

euch nur ein. Hierauf nahm er Abſchied von ihm, brachte der Blumenfeldin Antwort, und unterrichtete ſie, wie ſie ſich zu verhalten hätte.

Wie die beſtimmte Zeit herbey kam, fand ſich Sartorio, nebſt ſeinen beyden Gefehrten ein, welche Hyppocras dann gantz freundlich empfieng, und der Wirthin, welche zugegen war, Befehl gab, anrichten zu laſſen; Sartorio aber ſagte: Bruder, ich dachte die Baronelle würde zugegen ſeyn, wilſt du ſie dann nicht auch einladen? Hyppocras antwortete, es iſt wahr, ich hätte es bey nahe vergeſſen, ſprach darauf zu der Wirthin, mit welcher er ſchon alles abgeredet hatte, ob ſie nicht wolte die Dame, welche bey ihr logirete, dahin vermögen, daß ſie Geſellſchafft mit machte? Die Wirthin verſetzte, ich weiß in Wahrheit nicht, mein Herr, ob ſie es thun wird, dann ſie iſt gar eingezogen, und hält ungemein viel von ihrer Renommé; wie ich geſtern gegen ſie davon erwehnete, hatte ſie keine Ohren dazu, ſie antwortete, es wäre gar gefährlich mit denen Herren Studenten umzugehen, ein Frauenzimmer könte leicht in übele Nachrede kommen, zumahl wann etliche darunter wären, ſo gerne plauderten, und eine Gewohnheit daraus machten, ſich von einer Perſon, mit der ſie nur einmahl in Compagnie geweſen, Sachen zu berühmen, die ſie nicht genoſſen hätten, und auch niemaln genieſſen würden. Hyppocras erwiederte, daß von ihnen dieſes nicht zu befürchten ſey, ſie wären honnette Leute, und wüſten ſchon den Reſpect in acht zu nehmen, ſo man denen Damen

schuldig wäre. Sartorio gab seine fünff Heller auch mit dazu, und fluchte der Wirthin so entsetzlich viel vor, wie er und die Gesellschafft retiré seyn würden, daß ihr die Haare zu Berge stunden, und sie, um des Schwörens ein Ende zu machen, nur hingehen, dabey aber über diese Comœdie hertzlich lachen muste. Sie brachte gleich wieder die Antwort zurück: daß sich die Baronesse gar sehr bedancken liesse, und weil sie sich eben nicht zum besten befände, dieses mahl nicht kommen würde; inzwischen wäre sie vor diese Einladung verbunden, und wolte es annehmen, als wann sie es genossen hätte. Hyppocras erkundigte sich, ob dann die Kranckheit etwas zu bedeuten habe? Mein Herr, erwiederte die Wirthin, sie wird wohl so gar wichtig nicht seyn, und ich glaube, sie lässet sich noch wohl bewegen, wann der Herr selbst zu ihr gienge. So meldet mich dann, sprach Hyppocras, bey ihr an, ich will sie selbst invitiren. Ich gehe mit, sagte Sartorio, es ist besser wann unser zwey sind, sie lässet sich dann wohl eher erbitten. Die Blumenfeldin stellete sich, als wann sie den Hyppocras Zeit Lebens nicht gesehen hätte, und ließ sich lange, absonderlich von dem Sartorio nöthigen, endlich wie ihr Hyppocras winckte, so versprach sie zu kommen.

Sie verzehreten ihre Mahlzeit mit vielem Vergnügen, und hatte Hyppocras an dem Sartorio seine hertzliche Freude, weil derselbe, für grosser Liebe, Essen und Trincken fast vergaß. Er hatte ihn neben der Blumenfeldin gesetzt, und da schüttete er seinen gantzen Sack mit Complimenten aus, alle ver-

verliebte Redens-Arten, die er jemals in denen Romanen geleſen hatte, muſten herfür, er fragte ſie, in welchem Lande dann ſolche Götter-Kinder von ſo ausbündiger Schönheit gezeuget würden, und was dergleichen alberne Fratzen mehr waren. Worauf dann die Blumenfeldin höniſch genug zu antworten wuſte, ſo aber dieſer einfältige nicht merckte, ſondern aus einem närriſchen Hochmuth ſich einbildete, ſie habe bereits gleichfals eine Liebe auf ihn geworffen, und dahin legte er ihre Freundlichkeit aus. Hyppocras ließ Muſic kommen, und ſie tantzten bis in die ſpäte Nacht hinein; endlich ſchieden ſie von einander. Ohngeachtet es nun ziemlich regnete, ſo wolte Sartorio doch durchaus ihr noch ein Ständchen machen laſſen, und die Muſicanten muſten par force ſpielen. Unter währender Muſic nun, ſchmieß einer von denen beyden Studenten dem Sartorio aus allen Kräfften einen Apffel auf den Rücken, daß derſelbe zurück und in den Rennſtein flog. Sartorio, welcher den Schmiß wohl fühlete, wendete ſich um, und fragte gantz zornig: wer ihn geworffen hätte? da dann der Studioſus, Nahmens Moller, zu ihm ſagte: wer wolte dich geſchmiſſen haben, ſieheſt du nicht, daß es die Baronnelle geweſen, ſie hat dir einen Apfel zugeworffen, dort liegt er. Wie Sartorio dieſes hörete, ſo nahm er ihn aus dem Kothe auf, küſſete den beſudelten Apfel ehrerbietigſt, und machte ein tieffes Compliment zu dem Fenſter herauf, nach der Blumenfeldin, welche aber ſchon zu Bette gegangen, und weil ſie von vielem Tantzen ermü-

det, bald eingeſchlaffen war. Hyppocras aber, um ſeinen Anſchlag zu vollführen, blieb wachend.

Er hatte obſerviret, wo ſie den Schlüſſel zu ihrer Chatoulle hinſteckte, deſſen bemächtigte er ſich, wie ſie in tieffen Schlaff begraben war, und legte ſich darauf wieder zu ihr. Wie ſie beyderſeits erwachten, ſo fragte Hyppocras, wie ſie ſich befände? ſehr wohl, antwortete ſie. Dieſes iſt mir lieb zu hören, ſagte er, weil ich heute mit euch eine Spatzierfahrt thun will, derohalben ziehet euch geſchwinde an. Er rief zugleich ſeinem Diener, und befahl, einen Wagen zu holen, auch zugleich dem Sartorio zu ſagen, daß, wann er wolte Compagnie machen, ſo möchte er bald kommen. Dieſer höretе ſolches gar gerne, und kam in vollen Sprüngen gerannt. Sie fuhren demnach mit einander auf ein ohnweit Lindenberg gelegenes Dorff, zu zu einem Verwalter, mit dem Hyppocras bekandt war, und dieſer bewirthete ſie ſehr wohl; die Geſundheiten giengen wacker herum, ſo, daß Sartorio einen ſtarcken Rauſch davon trug, weswegen ſie über Nacht da bleiben muſten. Unterdeſſen hatte Hyppocras ſeinen Diener zu Pferde mit dem Schlüſſel zu der Blumenfeldin Chatoulle in die Stadt geſchicket, und ihm befohlen, ſeine Promeſſe de Mariage oder Ehe-Verſprechen hinweg zu nehmen, und ihm ſolche zu überliefern. Fideno verrichtete ſeines Herrn Befehl, und war glücklich, daß er, ohne von jemand im Hauſe geſehen zu werden, alda ankam, er öffnete die Chatoulle und fand bald was er ſuchte. Wie er dieſelbe hatte, ſo ſchloß

er

er wieder zu, und wolte gehen; allein, ich weiß nicht was ihm für eine fatale Curiosité ankam, eine Schreib-Taffel und andere Brieffe, so er oben hätte liegen sehen, zu lesen; er öffnete demnach die Chatoulle noch einmahl, und visitirete von neuem. Das erste, was er antraff, war eine mit Gold eingefassete Schreib-Taffel, welche er aufmachte, und darinn allerhand verzeichnet fand, welches ihm zu einigen Nachdencken Anlaß gab: weil er aber mit dem Lesen nicht recht fort kommen konte, steckte er sie zu sich, und begab sich, so heimlich es ihm möglich war, zum Hause hinaus, und nach seinem Herrn zuruck. Dieser war eben aufgestanden, wie er damit ankam, er winckte dem Fideno mit den Augen, und dieser gab ihm wieder ein Zeichen mit dem Kopff, daß er habe, was er verlange; worauf sich dann Hyppocras ankleiden ließ, und zur Blumenfeldin sagte, mittlerweile ich im nechsten Walde werde spatzieren gehen, können sie mit Hrn. Sartorio die Zeit passiren, worauf er fort eilete und mit grosser Begierde die Schreib-Taffel durchsahe, und darinnen gleich im ersten Blatt folgendes verzeichnet fand. „ Anno ∗ ∗ ∗ den ∗ ∗
„May Abends um 11. Uhr war die unglückliche
„Stunde, in der ich mit meines Hrn. Vaters, des
„Graffen von ∗ ∗ ∗ ∗ Cammer Diener, la
„Fleur genandt, die Flucht nahm, und einen Fehler
„begieng, den ich ewig bereuen werde. Ein halb
„Jahr hernach, bin ich meines ersten Kindes gene-
„sen, welches aber 3. Tage nach der Geburt, nicht
„ohne Anzeige beygebrachten Gifftes, gestorben,

„wofür der gottloſe la Fleur an jenem Tage wird „müſſen Rechenſchafft geben. Bald darauf wol„ten wir in Franckreich gehen, wurden aber etliche „Meilen von Metz, von Straſſenräubern geplün„dert, und von dem Parlement von dem Baume, „woran dieſe Böſßwichter uns gebunden, loßge„machet, welches aber la Fleur zur Danckbarkeit „um 10000. Livres, indem er ſich für den Hertzog „von * * * ausgab, betrogen. Wir lan„geten von dar glücklich in Pariß an, alwo la Fleur „unzehlige Betrügereyen ausübete, und den My„lord * * * * „Das folgende war mit Chi„racteren geſchrieben, und theils gar ausgewiſchet, weshalben Hyppocras mit leſen innen hielt, und zu Fideno ſagte, ich ſehe aus denen mitgebrachten Sachen, daß ich gar einen ſauberen Vogel gefangen habe, ich hätte anfänglich, wie ich mit der Blumenfeldin bin bekandt worden, geſchworen, ſie wäre die Ehrlichkeit ſelber, nun aber finde ich, und zwar von ihrer eigenen Hand, Dinge verzeichnet, ſo man abſcheulich nennen kan. 200 Ducaten habe ich in der kurtzen Zeit, da ich mit ihr Wirthſchafft getrieben, verzehret, allein, ich gäbe noch 200. andere drum, daß ich mit guter Manier von ihr loß wäre. Der arme Sartorio ſoll mich zwar bey ihr ablöſen, und er hat auch gute Luſt dazu; allein ich kan es faſt nicht über das Hertz bringen, einen guten Freund und Lands-Mann ſo ſehr zu hintergehen. Fideno antwortete, wann ſie ſich deshalb ein Gewiſſen machen, ſo iſt mein Rath, ſie behalten ſie ſelber vor ſich, und nehmen ſie zur Frau. Geh zum Teuffel

mit

mit deinem Rath, ſagte Hyppocras, wann du ſonſt keinen beſſern haſt! was ſoll ich dann mit einem ſolchen Menſche anfangen, wie dieſe iſt? Ich muß mich in Wahrheit, erwiederte Fideno, über ihre Delicateſſe verwundern: über ein halb Schock Menſcher haben ſie wohl auf ſolche Art ſitzen laſſen, und ſich kein Gewiſſen darüber gemacht, bey dieſer aber, welche es ſo wohl meritiret, meldet ſich ein Scrupel an; und ſagen ſie mir doch, iſt es nicht beſſer, daß ein anderer, als ſie ſelbſt, betrogen werde, ich halte dafür, das Hemde iſt mir wohl näher als der Rock. Wolte der Himmel, daß mir nur jemand auch die Leonore abnehmen wolte, ich würde mir gewiß keinen Scrupel, ſondern noch einen groſſen Reverentz dazu machen. Von dieſem Cammer-Mägdgen, ſagte Hyppocras, kanſt du eher, als ich von der Blumenfeldin, abkommen, dann ich bin noch gantz ungewiß, wie ich es anſtellen werde. Sie haben ja Waffen genug in Händen, womit ſie dieſelbe beſtreiten können, ſprach Fideno, der ſchöne Lebens-Lauff iſt alleine genugſam hinlänglich, dieſes Ehe-Verſprechen zu annulliren. Ich werde ſehen wie die Sache anzugreiffen, fieng Hyppocras an, jetzo laß uns zurücke kehren, damit ſie nicht aus meiner allzulangen Abweſenheit einen Verdacht ſchöpffe.

Hierauf kehrete er um, ließ ſich auch gegen der Blumenfeldin, wie er wieder bey ihr ankam, nichts mercken, ſondern ſtellete ſich über alle Maaß luſtig. Sie nahmen das Mittag-Mahl hierauf zuſamen ein, und nachdem ſolches verzehret war, fuhren ſie wieder nach Lindenberg zurück. Bey der Ankunfft

merckte die Blumenfeldin nicht ſo gleich ihren Verluſt, und wäre derſelbe vielleicht noch einige Zeit verborgen geblieben, wann nicht Hyppocras ſelbſt zu deſſen Entdeckung Gelegenheit gegeben, dann er forderte ſeinen Schlaf-Rock; weil nun Fideno ſelbigen mit Fleiß verſtecket hatte, ſo antwortete er: ich weiß gewiß nicht wo der hin iſt, ich habe ſchon überal herum geſuchet, kan ihn aber nicht finden. Das wäre mir ein ſchöner Streich, ſagte Hyppocras, du muſt recht nachſehen; worauf dann nochmals das gantze Zimmer, aber vergebens durchſuchet wurde. Hierauf ſprach Hyppocras, ich will nimmermehr hoffen, daß Diebe hier geweſen ſind, ſeit unſerer Abweſenheit, und indem er dieſes redete, lief er zu ſeiner Chatoulle, um zu ſehen, ob auch da etwas fehlete, wie er aber alles richtig fand, ſo ſagte er, mir iſt ſehr lieb daß die Diebe mir nur dieſes gelaſſen. Die Blumenfeldin ſchauete gleichfals nach ihren Sachen, und fand die Kleider zwar unangerühret, wie ſie aber zur Chatoulle kam, ſo zeigete ſich der traurige Aſpect. Kein Entſetzen war dieſem zu vergleichen, und der groſſe Schrecken benahm ihr anfänglich alle Worte, ſie that nichts als ſeufftzen und ängſtiglich die Hände ringen, endlich aber brach ſie ihr Stillſchweigen und ſprach, hat dann dieſer verfluchte Dieb eben nur meine Schrifften ſtehlen, und dadurch ein Geheimniß, welches bis dato nur wenig Perſonen gewuſt, offenbahr machen müſſen! Ach, ich unglückſeelige bin verlohren, und ich ſehe wohl das Unglück will noch nicht ermüden mich zu verfolgen, meine

Hoff-

Hoffnung zergehet wie Wachs, alle meine Anſchläge werden zernichtet und gerathen nicht, ja es ſcheinet Himmel und Erde haben ſich wieder mich zu meinem Unglück verſchworen, ſo komme du von mir ſo offt gewünſchter Todt, befreye mich meines Unglücks, vergnüge meine Hoffnung, und nach ſo vielen zernichteten Anſchlägen, müſſe doch dieſer Vorſatz zu ſterben mir einmahl gelingen. Hier ſchwiege ſie wieder ſtill, und ſahe mit unverwendeten Augen zur Erden, man konte ihr gar eigentlich anſehen, daß ſie euſſerſt deſperat, und auf ſich ſelbſt verbittert war. Hyppocras bereuete demnach, daß er die Sache auf ſolche Art angeſtellet hatte, und ihm war nicht wohl dabey, er hatte es auch groſſe Urſach, daß, ohngeachtet er ihr auf das glimpflichſte zuredete, daß ſie doch den Verluſt weniger Papiere nicht ſo gar ſehr ſich ſolte laſſen zu Hertzen gehen, ſein Schaden wäre ja weit gröſſer, indem er etliche Kleider miſſete, und dennoch müſte er ſich zu frieden geben; ſo antwortete ſie doch mit keinem Wort, ſondern grief geſchwind nach einem auf dem Tiſch liegenden Meſſer, und holete ſchon aus ſich einen Stoß damit zu geben, hätte ſolchen auch vollbracht, wann ihr nicht Fideno (welcher am nechſten bey ihr ſtund) die Arme ergriffen und ſie daran verhindert hätte. Man nahm ihr demnach alle gefährliche Sachen hinweg, und brachte ſie zu Bette. Hyppocras fuhr auch fort ihr Troſt zuzuſprechen, er verſicherte ſie, daß er ſich euſſerſte Mühe geben wolte, die geſtohlne Sachen auszukundſchaffen: allein dieſe und andere Vorſtellungen wolten

nichts

nichts verfangen, sie antwortete nicht einmahl drauf, sondern, um dieser ihr verdrießlichen Reden überhoben zu seyn, so stellete sie sich als wann sie schliefe. Hyppocras muste also mit reden innen halten, weil er sie an ihrer Ruhe nicht stöhren wolte, doch bestellete er zwey Weiber, welche bey ihr wachen musten.

Nach Verlauff etlicher Stunden, liessen sich Merckmahle eines Fiebers bey ihr spühren, ja den folgenden Tag fieng sie würcklich an zu rasen. Hyppocras, als ein in der Medicin erfahrner, gab ihr allerhand köstliche Artzneyen ein, aber es wolte nichts anschlagen, sondern wurde immer schlimmer, sie bate mit gefaltenen Händen alle Anwesenden, sie möchten ihr doch Gifft geben, oder einen Degen in den Leib stossen, damit sich ihr Leben, welches ihr eine rechte Last wäre, endete; dieses trieb sie etliche Tage, und redete in ihrer Kranckheits-Hitze, wunderliche Dinge. Einsmals fieng sie an: Mylord, wie schlecht habe ich mein Versprechen gehalten, indem ich euch eine ewige Verschwiegenheit angelobet habe, was als ein Geheimniß bey mir ersterben solte, wird nun in aller Welt public; Doch Gedult, ich will die Schande nicht überleben, euch aber schützet euer grosser Rang schon vor allem Schimpff, darum lebet vergnügt und lasset mich alleine sterben, wollen die Menschen mir nicht das Leben nehmen, so werden es die höllischen Furien thun; Alecto hat mir versprochen Gifft zu schicken, und dieses, dieses wird meine Pein endigen. Hiermit wandte sie sich im Bette auf die andere Seite, und sahe den Hyppocras neben demselben sitzen,

ſitzen, weil er nun eben eine ſchwartze damaſtene Weſte anhatte, ſo kam ihr in der Raſerey für, er wäre ein ſchwartzer Geiſt, und brächte das Gifft, wornach ſie verlangete, darum redete ſie ihn folgender Geſtalt an: Höre du Geiſt, von der Unter-Welt, gieb geſchwind her den Gifft-Tranck, welchen mir die Alecto ſchicket. Hyppocras redete ihr zu, ſie möchte ſich doch beſinnen, er wäre ja ihr Liebſter; Ach Liebſter hin, Liebſter her, antwortete ſie, gieb mir nur bald was ich haben will, der Todt iſt mein Liebſter, mit den will ich zu Bette gehen; Und als er verzog ihr zu antworten, ſo that ſie ſehr kläglich, und ſagte mit weinenden Augen: Ich beſchwere dich, du ſeyeſt auch wer du wolleſt, (dann ſie kannte niemand mehr) gieb mir doch entweder den Todt, oder gieb mir das Leben, es iſt gewiß in deinen Händen, was ich begehre. Dieſes redete ſie wohl recht mit Prophetiſchem Geiſte, und alle umſtehenden konten ſich der Thränen bey dieſem recht erbärmlichen Spectacul nicht enthalten, auch ſelbſt der Hyppocras konte es vor Wehmuth nicht länger anſehen, ſondern gieng nebſt dem Fideno zu dem Zimmer hinaus, ſelbigen gab er Befehl, er ſolte alle Brieffſchafften nebſt der Schreib-Taffel, ſo wie er ſie genommen, in ein paar Stunden der Blumenfeldin bringen, und fürgeben, er habe ſie einem Spitzbuben abgejaget, wann dieſes Mittel ſie nicht zu rechte bringet, ſetzte er hinzu, ſo gehet ſie warhafftig drauf, und ich würde mir hierüber ewig ein Gewiſſen machen. Soll dann ihr Ehe-Verſprechen auch mit dabey ſeyn, fragte der Die-

ner?

ner? Ja, vor allen Dingen, antwortete Hyppocras. Fideno sprach hierauf, aber bedencken sie sich doch, was sie thun, mit grosser Mühe haben sie dieselbe bekommen, und nun wollen sie selbige so gleich wieder zurück geben. Es schadet nicht, antwortete Hyppocras, ich will es nun so haben. Fideno erwiederte: ich fürchte sehr, daß diese Schrifft ihnen dermaleins noch viele Händel verursachen möchte, sie werden auf einmahl gar zu gewissenhafft; Und du zu naseweiß, fiel ihm Hyppocras in die Rede, ich rathe dir aber, daß du augenblicklich thuest was ich haben will, oder wir bleiben nicht Freunde. Wie Fideno sahe, daß es sein Ernst war, gieng er fort, und nach etlichen Stunden kam er zurück, und brachte die Papiere, erzehlete anbey, wie er in einem Wirths-Hause, alwo er sich eine Kanne Bier geben lassen, dieselbe erobert, dann da, sagte er, wären 2. Kerls gewesen, die hätten eine mit Silber eingelegte Schreibe-Taffel zum Verkauff ausgeboten, anfänglich habe er das Ding nicht æstimiret, endlich aber, wie auch ihm dieselbe gewiesen worden, habe er so gleich erkant, daß sie der Madame Blumenfeldin gehöre, und wie er sie geöffnet, Dero Namen darinnen angetroffen; Er habe sich dannenhero keinen Augenblick bedacht, sondern den Kerl bey den Haaren fest gehalten und bedrohet, wofern er die andern, nebst der Schreib-Taffel gestohlnen Sachen nicht augenblicklich heraus geben würde, solle er ein übel Quartier bekommen, hierauf habe der Dieb ihm die übrige Brieffschafften zugeworffen, sich loßgerissen, und

ſey davon gelauffen, er hätte ihn, weil er zu ſchwach, nicht erhalten können, ſondern müſſen geſchehen laſſen, daß er davon geſprungen; hier ſind die Papiere, mein Herr, ſagte er zu dem Hyppocras, ich wolte wünſchen daß ich die Kleider, woran mehr gelegen iſt, ſo gut wiedergeben könte. Hyppocras antwortete: dieſe Brieffe ſind mir lieber, als die Kleidet, laß die Diebe immer damit hinlauffen; Er ſtellete ſich anbey ſehr verwundert, und zeigete ſelbige der Patientin, ſagend: Madame, wollet ihr noch ſterben, ſehet, hier ſind eure Brieffſchafften, mein Diener hat ſie wunderlicher Weiſe wiedergefunden, erholet euch demnach und redet nicht mehr vom ſterben, ſondern lebet, und gönnet mir noch länger eure beliebte Gegenwart. Die Blumenfeldin griff begierig darnach, und bezeigete ſich ſehr vergnügt, ſie wurde auch von dem an geruhiger, ſie ſchlief wieder, ſie redete nicht mehr vom ſterben, und mit der ſich legenden Hitze ſtellete ſich auch der Verſtand wieder bey ihr ein, in ſumma, ſie beſſerte ſich zuſehends, ſo, daß ſie in kurtzen ſich von ihrem Lager erheben konte, wegen der zugezogenen Mattigkeit aber, muſte ſie dennoch eine Zeitlang ſich innen halten.

Inzwiſchen hatte ſich Hyppocras, weil dieſer Streich ihm ſo ſchändlich mißlungen war, auf eine andere Finte beſonnen. Er hatte nemlich durch eine unbekandte Hand einen Brieff ſchreiben laſſen, welcher folgender Geſtalt lautete:

Laus Deo lieber Sohn Salutem.

Ich habe dein Schreiben, welches du mir per

Postam zugesendet, wohl erhalten, und aus dem Aviso ersehen, daß du willens bist, dich zu verheyrathen; dieserhalb auch meiner und deiner lieben Mutter Consens hiezu erbeten. Wir sind beyderseits hiezu nicht abgeneigt, wollen aber zuvor wissen, was es für eine Person sey, welche du in dein Hertz geschlossen? was sie für Eltern habe? ob sie bemittelt sey? ob sie auch ein ehrbar Leben und Wandel führe? und endlich, von was für Religion sie sey? Wann du dieses berichtet, und wir uns auch selbst dieser und anderer Umstände halber werden erkundiget und befunden haben, daß wider dieselbe nichts einzuwenden, alsdann soll unsere Einwilligung dir nicht entstehen. Wir verbleiben deine treue Eltern

Gegeben
in meiner Officin den 15. Junii.
Nachmittags zwischen 4. und
5. Uhr.

Nicodemus Hyppocras
Ursula Hyppocrassinne
gebohrne von Sanct-Löffelkraut.

Post Scribdum.

Mein liebes Hyppocräschen ich, bitte dich doch gar zu sehre, nimp dich ja wohl in Obacht, daß du was hunettes bekümpst, ein Mensch voll guder Rebudazion, wann sie gleich nicht viel Geld hat, das ist das beste, hiebey schicke ich dir ein Schuck feine Leimbt zu Hempder, und 100. Schuck Küsse, lebe wohl.

Küsse

Dieſes Schreiben, nebſt dem Poſtſcripto, muſte ein hiezu abgerichteter Kerl, wie Hyppocras eben mit ſeiner vermeinten Liebſten ſpeiſete, überbringen. Fideno meldete ihn an, und ſagte ſeinem Herrn, es wäre ein Bote drauſſen, Hyppocras antwortete, laß ihn herein kommen, und wie er herein trat, ſo fragte er, mein Freund, was bringet ihr mir gutes? Der Kerl antwortete: einen ſchönen Gruß von dem Herrn Vater und Frau Mutter, und ſie ſchicken dieſen Brieff, welchen ich zu eigenen Händen habe abgeben ſollen; hiermit überreichte er ihm das Schreiben, welches Hyppocras durchlaß, im leſen aber eine ernſthaffte Mine machte, den Kopff ſchüttelte, und zu dem Boten ſagte: mein Diener wird euch ein Trinck-Geld zuſtellen, jetzo könnet ihr nur gehen, ich werde mit der Poſt antworten. Wie der Bothe fort war, blieb er immer bey ſeiner ſerieuſen Mine, und war gantz ſtille. Die Blumenfeldin fragete, was ihm fehlete, warum er ſo traurig wäre? Weil er nun dieſe Stellung ohne dem nur pro forma angenommen, ſo änderte Er ſich gleich, machte ein freundlich Geſichte und ſagte: O! mir fehlet nichts, daß ich aber etwas in Gedancken geweſen, iſt die Urſach, weil laut meines Vaters Bericht, meine Mutter etwas unpäßlich ſeyn ſoll, welches mir dann die Grillen gemachet hat. Die Blumenfeldin antwortete: es wird ſich mit ihr wohl beſſern, ihr müſſet euch nicht gleich etwas gefährliches einbilden und vor der Zeit bekümmert ſeyn, zumahl da euer Betrüben das meinige nur gleichfals erwecken wür-

de, da ich doch den alten Kummer, den der Verlust meiner Brieffschafften bey mir verursachet, noch nicht recht überstanden habe. Euch dann zu Gefallen mein Engel, sagte hierauf Hyppocras, will ich alles trauren fahren lassen, und diesen Nachmittag, um mich desto geschickter zu machen eine Promenade vornehmen. Hieran thut ihr ganz wohl, erwiederte die Blumenfeldin, daß ihr euch einmahl eine Motion machet, ihr habt Zeit währender meiner Kranckheit lange genug inne gesessen, ich meines theis wolte, wann ich könte, gern Compagnie machen, weil es aber meine Schwachheit nicht zulässet, so werde ich inzwischen in Gedancken spatzieren gehen. Hyppocras beantwortete dieses sehr freundlich, und nach einigen gemachten Carellen nahm er Abschied, und bat, sie möchte sich die Zeit indessen nicht lang dauren lassen. Ehe und bevor er aber weg gieng, zog er seinen Brieff gleich als von ohngefähr mit dem Schnupftuch aus der Tasche, und [illegible]ht auf die Erde fallen, welchen dann die Blumenfeldin auf das behendeste aufnahm, und geschwind zu sich steckte, auch, wie er fort war, so gleich durchlaß. Sie zeigte das Schreiben hernacher ihrer getreuen Leonore, und sagte: schaue doch, was des Hyppocras Eltern schreiben, er hat den Brieff erst kurtzens bekommen, und mit dem Schnupfftuch aus der Tasche gezogen, da ich denselben dann aufgehoben, und nun den schönen Innhalt ersehe; traue doch jemand dem Manns-Volck! auf diesen hätte ich Häuser gebauet, aber ließ nur den Brief, und sage mir hernach deine

Mey-

Meynung. Der Anfang, sprach Leonore, wie sie mit Lesen fertig war, schmeckt ziemlich nach Haasen-Fett; was gehet mich dieses an, redete hierauf die Blumenfeldin, ich habe viel Apothecker gesehen, so unter dem Hut nicht gar zu wohl verwahret gewesen, jetzo verlange ich zu wissen, was du von dem übrigen Inhalt meinest. Das übrige des Briefes, Madame, antwortete Leonore, ist so uneben nicht, indem ich glaube, daß ein jeder vernünfftiger Vater, in dem Fall, so, wie des Hyppocras seiner, schreiben würde: der eintzige Punct, von dem ehrbaren Leben und Wandel, gefällt mir nur nicht. Ach du bist eine Närrin und siehest nicht weiter, als deine Nase lang ist, versetzte hierauf die Blumenfeldin, ich will meinen Kopff zum Pfande setzen, daß diesen Brief des Hyppocras Vater nicht geschrieben, sondern daß alles ein erdichtetes Wesen sey, aus allen Umständen schliesse ich solches, der gute Mensch hat seine Sache zu mercklich angestellet, was meinest du aber das ich nun thun solle? Dieses ist wohl eine wunderliche Frage, sagte die Leonore, wann einer ihnen die Ehe verspricht, sein Versprechen schrifftlich und mit seinem Blut unterzeichnet von sich giebet, wann er hernach mit Wollust gesättiget, sich das Maul wischen, und sie in einem schwangern Stande verlassen will, so fragen sie noch, was sie thun sollen? wann mir dergleichen wiederführe, so wolte ich einen solchen Treulosen, woferne er in Güte nicht wolte sein Wort halten, schon durch andere Mittel dazu antreiben. Wann ich in deiner Stelle wäre, erwiederte die

Blumenfeldin, so würde ich es auch wohl thun, da ich aber, wie dir schon wissend ist, aus einem gantz anderen Geblüte entsprossen, so werde ich auch hierin anders verfahren, und mit dem Hyppocras genereuser umgehen, als er es sich eingebildet. Vor meiner Kranckheit muß ich gestehen, war ich gantz anderes Sinnes, allein, ein Traum hat mich hierzu bewogen. Kann ich denselben nicht auch wissen? fragte Leonore, und die Blumenfeldin sagte, ich war schon im Begriff, dir denselben auch ohne dein Bitten zu erzehlen.

Es wird dir noch wohl wissend seyn, daß von der Stunde an, als ich meine Brieffschafften wieder bekommen, es sich mit meiner Kranckheit mercklich gebessert, und die Ruhe, welche mir bis daher gefehlet, wieder eingefunden habe: ich gerieth, sage ich, in einen tieffen Schlaff, und in demselben dauchte mir, ich gienge auf einer überaus lustigen Wiese gantz alleine spatzieren, und überlegte in Gedancken bey mir selber mein jetziges Schicksaal, continuirte auch solches, meinem Bedüncken nach, fast 2. Stunden, nach deren Verfliessung ich das Ende derselben erreichte, und ein sandiges Feld vor mir fand, hier war ich unschlüßig, ob ich solte meinen Weg weiter fortsetzen, oder zurück gehen, dannenhero stund ich still, und bedachte mich, was zu thun? Indem ich mich aber umschaue, so sehe ich jemand ausgestreckt etliche Schritte von mir im Grase ruhen. Es war ein länger hagerer Mensch, welcher ein Kleid hatte, so ihm bis an die Füsse reichte, neben ihm lag eine Sichel, womit man das Graß abmähet, er brum-

mete

mete etwas gantz leise daher, und schiene sehr traurig zu seyn, deshalben zog ich, aus Mittleiden, und in Meynung, es möchte vielleicht ein Armer seyn, einen Gulden aus meiner Tasche und præsentirte ihm denselben, mit diesen Worten: mein Freund, thut euch hiervon etwas zu gute, wie er aber sich nicht rührete, auch mir keine Antwort gab, so sagte ich etwas lauter: mein Freund, hier habt ihr ein kleines Allmosen zu empfangen. Er sahe mich darauf mit einem gräßlichen Gesicht an, und sprach, Comtesse, ich brauche deiner Allmosen nicht. Ich war verwundert, daß er meinen eigentlichen Staud wuste, noch mehr aber, daß er sich unterstund, mich so familiair anzureden, und du zu heissen. Indem ich aber im Begriff war, ihm meinen Verdruß dieserhalb zu zeigen, so kam er mir mit seiner Rede zuvor: Ich weiß, du bist erstaunt, woher ich wissen könne, daß du aus uhralten Gräfflichen Geschlecht gebürtig bist, allein, ich will dir noch mehr sagen, du bist zornig, daß ich nicht höflicher mit dir rede; da ich aber nicht gewohnet bin, mit Käysern, Königen u. Fürsten anders zu reden, so werde ich gewiß mit dir den Anfang nicht machen, meine alte Mode zu ändern; Wisse demnach, daß der, mit dem du jetzo redest, nichts anders seye, als der Tod, vor dem alles, was in der Welt, erzittern muß, du hast mich vielmahlen so sehnlich, weilen ich aber andere Beschäfftigungen hatte, vergebens geruffen, jetzo aber, da dich das Verhängniß auf meine Wiese führet, so kündige ich dir an, daß du deines Wunsches in kurtzem sol-

leſt gewähret werden, du wirſt eines natürlichen, aber ſehr ſchmertzhafften Todes ſterben, richte derohalben deine Sachen ſo ein, daß ich dich nicht ohnbereitet antreffe. Hierauf richtete er ſich in die höhe, und ſich auf ſeiner Sichel ſtützend, fuhr er fort, meine Wieſe iſt ſo beſchaffen, daß kein Sterblicher den Weg, den er darauf gegangen, zurück gehen kan, u. dieſes iſt ſo ohnmöglich, als ohnmöglich es iſt, daß ein Menſch ſeine vergangene Jahre zurück bringen kan, derohalben verfolge deinen Weg, und ſiehe, was dir begegnen wird; indem er dieſes redete, ſtieß er mich mit dem Fuß dergeſtalt in den Rücken, daß ich etliche Schritte vor mich hin taumelte, und wie ich wieder nach ihm mich umſahe, ſo war er verſchwunden. Es kam mir ein Grauſen an, und weil ich nicht zurück konte, ſo ſetzte ich meinen Weg über das oberwehnte ſandigte Feld fort, deſſen Ende ich endlich erreichete, und an einen hohen Berg kam, indem ich nun bey mir überlegte, welcher Geſtalt ich doch dieſes ſteile Gebürge überſteigen würde, ſo ſehe ich den Hyppocras neben mir ſtehen, welcher mir die Hand bietet. Wir giengen auch beyde ſtillſchweigens herauf, und wie wir die Höhe faſt erreichet hatten, fänget Hyppocras an: Madame, dieſes gehen iſt vor euch zu incommode, ich will es euch commoder machen, worauf er ſeine Knie zur Erden bog, und ſich auf ſeine Hände ſteuernd eine zum reiten bequeme Poſitur machte, ich ſetze mich auf ihn, und ritte ſolcher geſtalt etliche Schritte fort, ehe ich mich es aber verſahe, ſo brach der unter mir kriechende Hyppocras in der

Mitten

Mitten von einander, dergeſtalt, daß der Kopff ſamt dem Leibe liegen blieb, die Schenckel u. Füſſe aber, nebſt mir den Berg herab kollerten, von dieſem Fall nun erwachete ich, und war hertzlich froh, daß ſich dieſer mir verdrießliche Traum, geendiget hatte; ich nehme aber denſelben als eine Vorbedeutung meines bald eintreffenden Todes auf, und habe mich alles Weltlichen dermaſſen entſchlagen, daß ich nicht einmahl willens bin, den Hyppocras zu Vollziehung, der mir verſprochenen Ehe anzuhalten.

Wann ſie dieſes willens ſind, Madame, ſagte das Cammer-Mägdgen, ſo muß ich als eine Dienerin, mir ſolches gefallen laſſen, was ich aber mit dem Fideno anfange, weis ich gewiß nicht, dann es gehet mir mit demſelben eben ſo, wie es Madame mit Herrn Hyppocras gegangen iſt. Die Blumenfeldin lachete, und ſagte, ich ſehe wohl, du haſt deiner Frauen nichts nachgeben wollen; Allein, hat er dir dann die Ehe verſprochen? Mehr als 100. mahl, antwortete Leonore, ich werde aber froh ſeyn, wann er ſein Wort nur einmahl hält; Warum dieſes, erwiederte die Blumenfeldin, wann er ſein Verſprechen zurück ziehen will, ſo laß ihn lauffen, und nim von mir ein Exempel, dergleichen Kerl bekomſt du noch wohl; Uberdem, ſo weiſt du ja, daß ich dich ohne dem nicht miſſen kan, darum bleibe bey mir, ich werde dich und dein Kind ſchon Zeit lebens verſorgen, und wofern (wie mir ſchon ahnet) ich bald verſterben ſolte, ſo will ich dich ſchon ſo bedencken, daß du ſolſt zu frieden ſeyn, was wilſt du mit einem Laquayen anfangen, der

kan dich doch schlecht versorgen. Es ist wohl wahr was sie sagen, Madame, antwortete das Cammer-Mensch, ich werde ihm dannenhero den Lauff-Zettul geben.

Hiermit endigte sich dieses Gespräch, weil eben Hyppocras von seiner Promenade wieder zu hause kam, die Blumenfeldin fragte ihn, warum er so bald wieder käme? Hyppocras antwortete: wann ich von euch entfernet bin, Madame, so werden mir die Stunden zu Jahren, und ich finde an keiner Sache einig Plaisir, darum ist es kein Wunder, wann ich mich bald wieder dahin begebe, wo mein Vergnügen wohnet. Die Blumenfeldin sagte: ich glaube schwerlich, daß ihr dieserhalb so bald seyd zurück gekommen, wohl aber wegen des Brieffes, welchen ihr entweder aus Versehen, oder mit Fleiß verlohren habt, ich habe denselben gelesen, und bin begierig zu wissen, was ihr darauf antworten wollet. Hyppocras versetzte: Madame, es ist mir leid, daß ich durch meine Unvorsichtigkeit euch zu solchen Gedancken Anlaß gegeben; indessen bin ich doch, der ich allezeit gewesen, und ihr werdet mich eher todt, als ungetreu sehen; was ich aber meinem Vater auf seinen Brieff antworten soll, weis ich in Warheit nicht, dann er verlanget Dinge von mir zu wissen, die mir selbsten unbekandt sind, indem ich bis dato noch nicht so glücklich gewesen, eure rechte Herkunfft zu erfahren. Was meine Herkunfft betrifft, antwortete die Blumenfeldin, so kan ich euch versichern, daß an derselben nichts auszusetzen, indem ich von einem sehr guten Geschlechte herstamme; gleichwie ich aber meine

Ursa-

Urſachen, ſelbiges euch bishero nicht zu entdecken, gehabt habe, alſo habe ich auch meine fernere Urſachen, ſolche noch weiter vor euch zu verbergen, welches ihr mir hoffentlich nicht in Unguten vermercken werdet; indeſſen könnet ihr euren Eltern ſchreiben, daß aus der bewuſten Heyrath nichts werden würde, wannenhero ſie ihre Erkundigung nur einzuſtellen hätten. Hyppocras fragte hierauf: und warum ſolte dann aus der Heyrath nichts werden? ſehet ihr mich dann vor ſo leichtſinnig an, daß ich mein Verſprechen ſolte zurück ziehen? Die Blumenfeldin antwortete: ich weis nicht, was ich hiervon glauben oder nicht glauben ſoll, einmahl aber iſt gewiß, daß ich dieſen Brieff vor ein erdichtetes Weſen halte; damit ihr aber nicht mehr nöthig habet, wegen unſerer Heyrath bekümmert zu ſeyn, und fernere Masqueraden mit mir zu ſpielen: ſo ſehet, ich zehle euch hiermit von eurem Verſprechen loß, heyrathet wen ihr wollet, nur mich nicht, und damit ihr wiſſet, daß es mein rechter Ernſt ſey, ſo gebe ich euch euer ſchrifftliches Ehe-Verſprechen wieder zurück, nehmet es an, als ein Zeichen, daß ihr nicht mehr an mich gebunden ſeyd.

Hyppocras erſtaunte recht über dieſes Verfahren; Tag und Nacht hatte er ſeit geraumer Zeit darauf geſonnen, ſich dieſes Verſprechens zu bemächtigen, und nun erhielte er es ohne Mühe; Er ließ ſich aber die Freude, welche er darüber in ſeinem Hertzen empfand, nicht halb mercken, ſondern, weil er dennoch vor die Blumenfeldin viel

Eſtim

Eſtim hatte, ſo ſtellete er ſich euſſerſt betrübt, er bat und flehete, ſie möchte doch ihre Meynung ändern, der Brief ſey nichts erdichtetes, und ſie würde ſeiner Eltern unzeitige Fürſichtigkeit halber, ja nicht eine Feindſchafft auf ihn werffen, und was dergleichen Reden mehr waren; allein, die Blumenfeldin blieb bey ihrem einmahl gefaßten Entſchluß, und wie er mit bitten fort fuhr, erzehlete ſie ihm ihren Traum, und ſagte: ich ſchlieſſe hieraus, meinen gewiß nahe bevorſtehenden Tod, dannenhero will ich die Sachen in dem Stande, wie ſie jetzo ſind, laſſen, auch eher nichts vornehmen, als bis ich meiner Frucht entbunden bin, bis dahin habe ich noch ohngefähr drey Monat; weil ich aber meine Zeit in einem Orte, Elbſtett genannt, anmuthiger, als hier, zu paſſiren gedencke, ſo bin ich willens, mich dahin zu begeben; Habet ihr nun, (vor die von mir genoſſene Liebe und Treue) noch einige Hochachtung vor mich, ſo begleitet mich dahin, und wartet meine Niederkunfft, oder vielleicht meinen Tod daſelbſt ab. Sonder Zweiffel werde ich euch dahin begleiten, antwortete Hyppocras, dann ich bin eurer angenehmen Compagnie gar zu ſehr gewohnet, und würde mir dieſelbe ſo lange Zeit zu entbehren ſehr ſchwer, euer Tod aber unerträglich fallen; darum bitte ich euch, betrübet mich doch nicht mehr mit ſolchen Reden. Ich mache mich zu allem beyden gefaßt, ſprach die Blumenfeldin, hat es der Himmel beſchloſſen, daß ich noch länger leben ſoll, ſo werde ich ihm davor dancken; ſoll ich aber ſterben, und die Schuld der Natur

tur bezahlen, wohlan, so werde ich mich auch hierin zu finden wissen, und wider mein Verhängniß nicht murren, sondern dasselbe in Demuth verehren; Dann, wann der Mensch stirbt, ehe und bevor er stirbt, so stirbt er glücklich wann er stirbt. Aber genug hievon! jetzo seyd so gut, und bewerbet euch um Gelegenheit, wann aber ja keine zu bekommen wäre, so bestellet nur die Post, dann ich will je eher je lieber reisen. Mit der Post zu gehen, antwortete Hyppocras, wird in Eurem jetzigen Zustand zu gefährlich seyn; wann es euch nicht entgegen ist, so wollen wir uns eines Fracht-Wagens bedienen. Die Blumenfeldin war damit gantz wohl zu frieden, und kurtz zu sagen, er dung sich nebst derselben auf eine von denen so genandten Land-Kutschen, welche des Jahres etliche mahl Leute und Waaren nacher Elbstett führete.

Wie es nun ordinair zu geschehen pfleget, daß dergleichen Fuhr-Werck, indem es das wohlfeileste, gar selten leer, sondern vielmehr fast allezeit mit Passagieren überhäuffet ist: also fehlete es auch vor dieses mahl daran gar nicht, dann der Wagen war mit Leuten allerhand Standes, schon dermassen besetzt, daß unsere Reisende kaum Platz darinnen hatten. Unter denenselben befand sich auch ein Kauff-Mann, Nämens Lindenberg, welcher Banquetoutte gemachet hatte: ein auf Fortun in der Welt herum reisender Mensch, Nahmens Bornelli: eine betagte Frau, welche sich Lucindo schelten ließ: ein abgedanckter Corporal, so sich Blattenfeld nennete, ein Jenensischer Student

der

der Rauffenau hieß: ein Musicant, welcher den Nahmen Streichenbach führete, und ein Jude Moses genandt. Diese machten, nebst unsern Verliebten eine Reise-Gesellschafft von 9. Personen aus, welche insgesammt, ausser dem Hyppocras und der Blumenfeldin einander gar nicht kenneten, allein diese Unbekandtschafft währete nicht länger, als ein paar Stunden, so waren sie, nach Gewohnheit derer Reisenden, gantz vertraulich unter einander.

Mit dem gegen ihm über sitzenden Passagiere Bornelli machte sich Hyppocras am ersten bekandt und nach einigen gewechselten höflichen Reden erkundigte er sich seines Standes, und ob er lange Zeit in Elbstett zu bleiben gedächte? Worauf Bornelli antwortete: mein Herr, ich gebe jetzo einen auf Fortun herum reisenden Avanturier ab und bemühe mich irgendwo einen Dienst zu erschnappen; wann ich nun so glücklich bin, daß ich Elbstett meinen Zweck erreiche, so will ich mich Zeit Lebens daselbst arretiren: wo aber nicht, so muß ich meinen Staab weiter fort setzen, und mein Glück anderswo suchen; Dieses ist mein gantzes Vorhaben, und nachdem ich nun ihre Curiosität vergnüget, so belieben sie nun gleichfalls die meinige zu befriedigen, und mir den Endzweck ihrer Reise zu eröffnen. Hyppocras antwortete: ich gehe gleichfalls nacher Elstett, aber nicht um einen Dienst daselbst zu suchen, weil ich ohne dergleichen von demjenigen Vermögen, so ich einmahl von meinen Eltern zu hoffen habe, schon gemächlich

ben kan: sondern bloß aus Curiosité und mich an diesem Orth, welcher mir wegen seiner sonderbaren Schönheit gar sehr gerühmet worden, zu divertiren. Wann von dieser Stadt ihnen viel gutes gesaget worden, sprach Bornelli hierauf, so sind sie nicht unrecht berichtet, dann ein jeder, der sie nur einmahl gesehen, wird gestehen müssen, daß es eine von denen schönsten Städten in Teutschland sey, und wann mir das Glück so viel verliehen, daß ich ohne Dienst leben könte, wolte ich mein Leben nirgend lieber, als daselbst zu bringen; Allein, es ist anders über mich beschlossen worden, ich soll und muß lebenslang ein Sclav seyn, und mich noch dazu glücklich schätzen, wann ich nur einer werden kan.

Wie? fragte Hyppocras, halten sie dann einen Dienst vor eine Sclaverey? Ach freylich, antwortete Bornelli, und wer so viel besitzet, daß er von dem Seinigen, und nicht von anderer Leute Gnade leben darff, ist wohl mit Recht unter die glückseeligsten Menschen auf Erden zu rechnen; hingegen sind diejenigen desto unglückseeliger, welche ohne Employ nicht subsistiren können. Hyppocras erwiederte: wann sie die gesuchte Employ oder Beförderung nicht erhalten, so sind sie meines erachtens wohl vor solche zu halten; wann sie aber in ihrem Gesuch reussiren, und das, wornach sie gestrebet, erlangen, so sehe ich nicht ab, warum sie vor unglücklich solten zu halten seyn. Sie sind allerdings vor unglücklich zu halten, sagte Bornelli, sie mögen nun den gesuchten Dienst bekommen oder nicht; dann bekommen sie ihn nicht, so plaget sie

die

die Sorge der Nahrung, und die Frage, wo nehmen wir Brod her in der Wüsten? wird alsdann starck ventiliret. Bekommen sie aber die gesuchte Charge, mein GOtt, mit was für Gefahr, sind diese unglücklicher Weise glückliche, alsdann nicht umgeben, der Neid ihrer Mißgönstigen, stellet ihnen tausend Fall-Stricke, und setzet sie, wann sie es dencken am besten zu machen, ausser ihres Herrn Gunst, zuweilen auch gar ausser den Dienst, wo aber ja dieses letztere nicht geschiehet, so muß er sich doch unbeschreiblich behutsam aufführen, und vermittelst dieses immerwährenden Zwanges, wird er sein Leben weder satt noch froh, indem er der güldenen Freyheit, welche unter denen zeitlichen Schätzen, so uns der Himmel verliehen, eine von denen edelsten ist, entbehren muß.

Hyppocras sprach hierauf: mein Herr, ich glaube, sie verstehen hierunter nur die grossen Bedienungen, und solche sind, ich muß es gestehen, dem Neide sehr unterworffen; bey denen kleinen Aemtgens aber hat es wohl, meines erachtens, keine Gefahr. Was ich geredet habe, antwortete Bornelli, ist so wohl von grossen als kleinen Diensten zu verstehen, nur mit dem Unterscheide, je grösser die Charge, desto grösser ist die Beneidung. Hyppocras sprach, sie reden zwar die Warheit: allein, unterdessen sind doch so viel Millionen Menschen (wann ich die Soldaten mit rechne) welche von nichts anders leben, und doch vergnügt sind. Ob sie alle vergnügt sind, erwiederte Bornelli, weis ich nicht, dieses aber bin ich gewiß, daß vor einen Vergnügten,

gnügten, wohl 100. Mißvergnügte ſollen gefunden werden, weil es aber einmahl dem, der alles ordnet, nicht gefallen hat, daß wir alle reich ſeyn, und commode Tage haben, ſondern vielmehr im Schweiß unſers Angeſichts unſer Brod eſſen ſollen, ſo unterwerffen wir uns billig dem Schluſſe, der nunmehro nicht zu ändern ſtehet. Hyppocras ſprach: dieſe Meynung iſt lobens würdig; allein es ſind eben nicht lauter arme Leute, die Dienſte ſuchen, es giebet auch welche von Mitteln, und deren nicht wenig, welche ſich recht ängſtlich um Chargen bewerben, ja wann ſie auf andere Art ſolche nicht erhalten können, ſo kauffen ſie ihnen dieſelben mit Gelde; wie dann dem Herrn nicht unbekannt ſeyn kan, daß in Franckreich und ſonſten noch dergleichen gebräuchlich, und kan ich von einem meiner Verwandten, welcher eben nicht der Aermſte iſt, ein warhafftes Exempel anführen.

Dieſer einfältige Menſch, kauffte per modum ſubaltionis an dem Hofe eines gewiſſen Hertzogs einen ſchlechten Poſt-Meiſter Dienſt, und bot dafür anfänglich 300. nachgehends aber 400. Rthr. es wurde ihm auch das Patent, worinnen ſtund, daß in Anſehung ſeiner raren Qualitäten, Ihro Durchl. aus hohen bewegenden Urſachen dieſes Subjectum vor andern, erwehlet hätten, ausgefertiget. 14. Tage drauf kam ein anderer, und bot 600. Rthlr. weil nun dieſer auf ſolche Art geſchickter war, als jener, ſo muſte mein Vetter weichen; allein, auch dieſer wurde von einem dritten mit 800. Thlr. überboten. Nun ſagen ſie mir ein-

mahl, ob dieſes nicht eine rechte Raſerey zu nennen? dann der letzte iſt eben ſo ſicher, wie der erſte und andere, entweder er wird von jemand überböten, oder, wofern er das geringſte verſtehet, cassiret, und wann dieſes geſchiehet, ſo haben ſie ſich alle drey nichts fürzurücken.

Was für Urſach nun, Leute, welche ohnedem zu leben haben, zu ſo thörichtem Entſchluſſe bewegen könne, bin ich begierig zu wiſſen, und möchte gerne eure Meynung, mein Herr, darüber hören. Bornelli antwortete: mein Herr, ſie begehren von mir eine ſchwere Sache, dann da die Handlungen derer Menſchen meiſt ſo beſchaffen ſind, daß ſie offtmals ſelbſt nicht wiſſen, aus was für Urſach ſie dieſes oder jenes thun, ſondern vielmahl erſt nach mißlungenen Anſchlägen und Vorhaben, anfangen dieſelbe (wiewohl zu ſpät) zu überlegen und zu bereuen, ſo befinde ich mich um ſo viel weniger im Stande ſolches zu thun. Man frage einmahl einen Säuffer, welcher ſich alle Tage dermaſſen überladet, daß er von ſeinen Sinnen nicht weis, aus was Urſach er doch ſolches thue? ſo bin ich gewiß verſichert, er wird ſich mit nichts anders, als mit dieſem, daß er ſich das Sauffen ſo ſtarck angewehnet, daß er es itzo nicht laſſen könne, entſchuldigen: ob aber dieſe Urſach hinlänglich, laſſe ich einen jeden ſelbſt beurtheilen. Wolte jemand von einem Spieler die Urſach, warum er ſo ſtarck ſpiele, da doch faſt allemahl das Unglück auf ſeiner Seiten iſt, und ſein unvermeidlicher Ruin dadurch befördert werde, wiſſen; ſo wird er eben wie der vo-

rige ſagen, er wiſſe ſelbſten nicht, warum er das Spiel nicht meiden könne, er hoffete noch immer einmahl glücklich zu werden. Faſt gleiche Bewandniß mag es auch wohl mit dieſen Chargen-Käuffern haben, ſie ſind in der Einbildung geſtanden, mit der Zeit höher zu ſteigen, wie aber einer den andern ſo ſauber aus dem Sattel gehoben, werden ihnen die Augen aufgegangen ſeyn, und ſie haben vielleicht mit ihrem Schaden erkannt, daß wir nicht mehr in einem Seculo leben, wo aus einem ſchlechten Musquetirer ſo bald ein General-Feld-Marſchall, oder aus einem Brieff-Träger, ein General Ober- und Hoff-Poſt-Director gemachet wird.

Hier miſchete ſich der Kauffmann Lindenberg, nach gemachter Entſchuldigung, in ihren Discours und ſagte, zu dem Bornelli: mein Herr, ſie haben von dieſer Sache gar vernünfftig geurtheilet, allein ich halte dafür, daß die meiſten Sottiſen und Thorheiten, ſo der Menſch begehet, von ſeiner negligirten Education oder Erziehung herkommen. Bornelli antwortete, wann alle Ausſchweiffungen aus einer übelen Auferziehung wolten hergeleitet werden, ſo müſte ja folgen, daß alle Auferziehungen nichts taugeten, dann welcher Menſch iſt wohl unter denen Sterblichen, der nicht in ſeinem Leben eine oder etliche Ausſchweiffungen begehen ſolte? Lindenberg erwiederte hierauf, ich habe geſaget, die meiſten, und nicht alle Ausſchweiffungen kommen von einer üblen Education her, ich dencke auch nicht unrecht daran geredet zu

haben, dann, da von der ersten Eltern Falle her, unser Wille gantz und gar verdorben ist, und von Kindes-Beinen an, bey allen Menschen, sich mehr Inclination zum Bösen als Guten zeiget, so ist nicht ohne, daß durch eine sorgfältige Auferziehung, diesem Ubel, so viel möglich, müsse vorgebeuget, und der hervorkäumende Appetit zu dem Bösen, durch allerhand Mittel, der zarten Jugend benommen werden. Wo dieses verabsäumet, und aus unzeltiger Liebe, denen Kindern zu viel durch die Finger gesehen wird, da kan es ohnmöglich fehlen, sie müssen, wann sie heran gewachsen, und in ihre Freyheit kommen, abscheuliche Thorheiten und Ausschweiffungen begehen. Dieses kan, sprach Hypocras, auch wohl bey denen besten Erziehungen erfolgen, und weis ich etliche Exempel von Eltern welche ihre Kinder in der Jugend Tyrannisch geschlagen, wann sie nur das geringste versehen hatten, dem ohngeachtet, wie sie erwachsen waren und in die Fremde kamen, wurden sie liederlicher als viele von ihren Landes-Leuten, welche bey ihren Eltern Willen genug gehabt hatten. Da kan ich ohnschwer glauben, antwortete Lindenberg, allein, der Herr muß auch wissen, daß da viele Schlagen eben nicht kluge Kinder mache, sondern contraire sie werden vielmehr dum davon, folglich wird zu einer guten Kinder-Zucht nicht erfodert daß man alle Augenblick zuprügele, sondern, man kan sich gelinderer Mittel, bey Erziehung der Jugend bedienen, und dadurch mehr, als mit Schlägen ausrichten, allein, dieses ist es nicht, was ich mein

meine, und wovon ich jetzo rede; Ich nenne dieſes eine negligirte Auferziehung, wann die Eltern zu frieden ſind, daß ihr Sohn fleißig im Studiren und in Erlernung derer Exercitien iſt, auch ſich in Compagnie etliche Stunden höflich und complaiſant aufzuführen weis, um das übrige aber ſich unbekümmert laſſen. Hyppocras fiel hier dem Kauffmann in die Rede, und ſagte: wann Eltern ihre Kinder ſo weit, wie der Herr hier erwehnet, gebracht haben, ſo können ſie, meines erachtens, ſich billig um das übrige unbekümmert laſſen, weil zu einem honnet homme nicht mehr erfodert wird, als daß er wohl zu leben wiſſe, und wer ſich in Compagnie höflich und complaiſant aufführet, der weis allerdinges zu leben. Lindenberg antwortete: auf etliche Stunden oder Tage, und in Geſellſchafft anderer weis ein ſolcher wohl ſich aufzuführen: wann er aber allein iſt, ſo behalten ſeine Affecten die Oberhand, und dieſes heiſſet nur, ſich wohl wiſſen zu verſtellen, nicht aber wohl wiſſen zu leben, da nun die Verſtellung mit unter die Laſter gerechnet wird, ſo ſind dergleichen Leute billig aus dem Regiſter derer Tugendhafften auszuſtreichen.

Wie muß dann ein ſolcher Menſch, der wohl zu leben wiſſen ſoll, beſchaffen ſeyn? fragte Hyppocras. Lindenberg antwortete, dieſe Frage recht zu beantworten, würde etlicher Tage Zeit erfordern, weil aber von dieſer Materie ſchon viele Bücher heraus ſind, ſo mag ich dieſe bekannte Sachen nicht aufwärmen, ſondern will nur kürtzlich ſagen, daß derjenige recht wohl zu leben wiſſe, welcher ſo

viel als einem Menſchen möglich, über ſeine Paſſiones und Affecten herrſchet. Es iſt aber keine leichte, ſondern eine ſehr ſchwere Sache, und woferrn der Menſch nicht gleich in ſeiner zarten Jugend hierzu angewöhnet wird, ſo iſt es ihm hernach ein pure Ohnmöglichkeit, einen Sieg über ſeine Begierden zu erhalten. Wann ich auch die Beſchaffenheit derer heutigen Sitten, und die zuweilen darnach eingerichtete Auferziehung der Jugend recht anſehe, ſo befinde ich, daß dieſes leichter zu wünſchen, als zu hoffen ſey, indem die meiſten Menſchen ſo geartet, und mit ihren Sinnen an dem Zeitlichen ſo feſte angehefftet ſind, daß ſie das übrige, welches doch das wichtigſte iſt (wie oben geſaget) faſt gänzlich drüber vergeſſen. Es iſt wahr, ein Vater hat Urſach ſich zu erfreuen, wann er ſiehet, daß ſein Sohn in Studiis und anderen Wiſſenſchafften zunimmt: er hat aber noch mehr Urſach ſich zu betrüben, wann er ſiehet, daß derſelbe zugleich eine groſſe Begierde zum Spielen, zum Sauffen, zu dem Zorn, Zanck, Rachgierigkeit und Geitz blicken läſſet. Wann dieſe Affecten nun nicht in ihrer erſten Geburt, ſo viel möglich, erſticket werden, ſo faſſen ſie hernach ſo tieffe Wurtzel, daß ſelbige nachmals nicht auszurotten. Wie kan man aber dieſe Begierden ausrotten? erkundigte ſich Hypocras; geſetzt, ein Kind hat Luſt zu dem Karten- und Würffel-Spiel oder zu dem Sauffen, muß man ihme die Karten, Würffel, und das Getränck verſchlieſſen. Nein, im geringſten nicht, antwortete Lindenberg, dann bey dem Trunck und bey dem

dem Spiel kan man des Menſchen Affecten am beſten erkennen, drum muß man ſich dieſer Mittel (bey ſolchen Kindern die hiezu incliniren) bedienen, um ihre übrige Neigungen zu erforſchen, und da wird man gemeiniglich befinden, daß ſie auſſer obgedachter Begierde zum Spiel, noch etwas anderes lieben, als zum Exempel, das Spatzieren-Fahren oder gehen, vermittelſt deſſen nun kan man bey ihnen die Luſt zum Spielen ſchon in etwas dämpfen, und wann ſie weiter heran wachſen, ſo giebet die Klugheit denen Eltern ſchon andere Wege an die Hand, ihnen dieſen Appetit vollends abzugewöhnen, welches eben nicht ſo gar ſchwer iſt, wann nur in der zarten Jugend damit ein guter Anfang gemachet worden; wofern aber dieſes verſäumet wird, ſo wachſen die Laſter, und mit denen zunehmenden Jahren, nimmt auch die Begierde zu allem Böſen bey ihnen zu, alsdann iſt es zu ſpäte, der bereits eingewurtzelten übeln Gewohnheit zu ſteuren, und ſie richten eben ſo wenig aus, als einer, der einen ſtarck-flieſſenden Strohm, mit ſeinen beyden Händen aufhalten will. Faſt auf gleiche Weiſe kan man denen übrigen Laſtern begegnen, doch wie oben gemeldet, muß ſchon in der Kindheit damit ein Anfang gemachet werden; und gleichwie ein Artzt bey Curirung verſchiedener Kranckheiten nicht immer einerley Medicin verſchreibet, ſondern ſolche nach des Patienten Beſchaffenheit einrichtet: eben alſo müſſen bey unterſchiedlichen Laſtern, unterſchiedliche Mittel vorgekehret werden.

Hyppocras ſagte, es iſt wahr, daß dasjenige,

was der Herr jetzo angeführet hat, eben nicht zu verwerffen, allein, wann die Eltern nun alles oberwehnter massen gethan haben, und der Sohn verharret dennoch in seiner bösen Gewohnheit, was ist hernach zu thun? Lindenberg antwortete, auf diesen Fall sind sie ausser Schuld, dann sie haben gethan, was ihnen obgelegen, allein ich bin versichert, daß, wann es so, wie ich meyne, geschiehet, diese Mittel, wo nicht bey allen, doch bey denen meisten helffen werden, ja selbsten diejenige, bey denen diese Education nicht gleich anschläget, sondern welche, wie der Herr saget, dennoch in ihren Lastern fortfahren, kommen doch endlich bey gantz reiffen Jahren zur Erkäntniß; dahingegen ein solcher, welchem niemahlen etwas gesaget worden, auch niemahlen gescheut wird. Ich selbst, fuhr Lindenberg fort, der ich so gute Lehren hievon anführe, kan ein klares Exempel eines spät zur Erkäntniß kommenden abgeben; Dann indem ich mich nicht in der Jugend beflissen meine Passiones zu dämpfen, und denen Vermahnungen meiner Eltern schlechtes Gehör gegeben, so ist erfolget, daß ich ohnzehlbahre Fehl-Tritte gethan habe, und, GOtt weis! wie offt ich noch fehlen möchte. Wann es aber, wie sie selbst gestehen, verfolgte Hyppocras, ihnen an Vermahnung und Education nicht gemangelt hat, warum haben sie sich dann nicht dieselbe zu Nutz gemachet? Lindenberg versetzte hierauf, sie kamen zu spate, man ließ mir in der Kindheit zu sehr den Willen, und meine Eltern haben nachgehends selbst öffters bedauret, daß sie

der

der Laſter Unkraut bey mir ſo tieff einwurtzeln laſſen.

Der abgedanckte Corporal Blaſſenfeld, welcher im Schlage des Wagens ſaß, ſahe ſich, wie Lindenberg ausgeredet hatte, um, und ſagte: Ihr Herrn, hier ſitzet auch ein ſolch Früchtgen, das in ſeiner Jugend wohl eine beſſere Zucht gebrauchet hätte; Und ich glaube, wann ich meines Vaters und Mutter Vermahnungen hätte folgen wollen, ich wäre heutiges Tages noch kein Krȍpel; ſo aber hat mich mein Ungehorſam um die rechte Hand, und den einen Fuß gebracht, überdem habe ich es noch vor ein groſſes Glück zuſchätzen, daß ich nicht gar hängen geblieben bin. Wie ich meine beyden Fäuſte hatte, wurde es mir ſauer genug, mir Brod zu ſchaffen, was ſoll ich mir nun wohl mit einer, und noch dazu mit der lincken Hand verdienen können? Der Student Rauffenau lachte, und antwortete ihm, mein Freund, es iſt wahr, daß man mit der lincken Hand gar wenig verdienen kan, und geſetzt auch, ihr köntet euch viel damit erwerben, ſo iſt es doch kein rechtmäßiger Verdienſt, weil ihr alles lincks verdienen müſſet. Der Corporal ſprach hierauf, die Herrn Studenten haben immer was, es heiſſet wohl recht mit mir: wer den Schaden hat, darf vor den Spott nicht ſorgen; allein, geben ſie mir lieber einen guten Rath, als daß ſie mich noch dazu veriren. Rauffenau bedachte ſich eine Weile und fragte: habt ihr dann gar nichts gelernet? O ja, ſagte Blaſſenfeld, ich bin bis in mein 12tes Jahr in die Schule gegan-

gen. So rathe ich euch, antwortete der Student, daß ihr irgendwo suchet einen Schulmeister-Dienst auf einem Dorffe zu erschnappen. Ein Schulmeister, erwiederte Blaffenfeld, muß singen können, ich habe aber eine bessere Stimme zum Saufen als zum Singen, und womit solte ich dann denen Jungens, wann sie bey mir in die Schule kämen, vorschreiben, meine rechte Hand ist mir ja abgehauen worden? Darauf habe ich mich in Warheit nicht besonnen, fieng der Student an, aber höret, wie wäre es, wann ihr euch auf die Music legtet, und spielet des Sonn- und Fest-Tages in denen Dörffern auf der Sack-Pfeiffe? oder, wann ihr dieses nicht wollet, so könnet ihr einen Nacht-Wächter abgeben? Blaffenfeld antwortete etwas erzürnet: es ist vor einen Corporal zu despectirlich, einen Dorff-Spielmann abzugeben, zudem, so müssen dergleichen Leuthe 10. Finger haben, ich aber habe deren nur 5. Der Nachtwächter-Dienst ist auch nicht vor mich, dabey hat man ja keine Ruhe; Wann der Herr keinen bessern Rath weis, so verlange ich gar keinen.

Wie Hyppocras sahe, daß der Corporal böse werden wolte, schlug er sich ins Mittel und sagte: guter Freund, geduldet euch nur, es wird sich schon vor euch was finden; Bornelli und Lindenberg versicherten ihn desgleichen, und besänfftigten ihn wiederum, worauf der letztere zu der gantzen Compagnie sprach: Ihr Herren, wir werden doch etliche Tage auf diesem Wagen zubringen müssen, und wann wir uns nun nicht mit einem Discours

die

die Zeit paſſiren, ſo wird uns dieſelbe ziemlich lang wären; Bornelli erkundigte ſich, worinn der Discours beſtehen ſolte? Und Lindenberg antwortete, wann es die Herrn für gut befinden, ſo wollen wir einer nach dem andern, entweder unſern Lebens-Lauff, oder ſonſt eine Hiſtorie erzehlen. Die gantze Compagnie ſtimmte hiemit überein, und muſte Lindenberg auf ihr einmüthiges Begehren den Anfang machen, welcher dann folgender Geſtalt anhub.

Ich habe die Ehre, der geſammten Compagnie zu berichten, daß ich in der Stadt * * * * in Ober-Sachſen gelegen, gebohren, und von Adelichen Eltern bin erzeuget worden; mein Vater, welcher bey dem Hertzog von * * * * * * anſehnliche Bedienungen verwaltete, hielte ſich an dieſem Orte beſtändig auf, und war neben denen Geſchäfften ſeiner Aemter auf nichts mehr, als meine Erziehung bedacht; Allein, ob er es gleich ſonſten an nichts fehlen ließ, ſo verſahe er es doch darinnen, daß er die zu einigen Laſtern bey mir ſich euſſernde Begierden, nicht zeitig genug dämpfete, ſondern bis zum 12ten Jahre gar zu ſehr durch die Finger ſahe; Die Urſach dieſer Conniventz rührete wohl meiſtens daher, weilen von 13. Kindern, welche meine Mutter ihm gebohren, ich allein am Leben geblieben, die andern aber alle zeitig geſtorben waren; wannenhero er, aus Beyſorge, ich möchte etwann, wann man mich hart ſtraffete, auch daraufgehen, ſehr viel überſahe.

Meine

Meine Verwandten, welche meine Fehler mit gantz andern Augen, als Er ansahen, erinnerten ihn etliche mahl gantz wohlmeinend, er möchte mir den Zügel nicht zu lang schiessen lassen, sonst könte es gar leicht geschehen, daß ich ihm denselben gar aus den Händen riesse, und mich hernacher gar nicht mehr bändigen liesse; Er gab aber jedesmahls zur Antwort, ek wolte mir die Unarten zu seiner Zeit schon abgewöhnen, jetzo wäre es noch zu früh, ich möchte vorerst in etwas zu Verstande kommen, und was Gut und Böse sey, unterscheiden können; Sie wendeten zwar eines und das andere hierwieder ein, wie sie aber sahen, daß nichts auszurichten war, liessen sie ihn gehen, und ich lebte solchergestalt bis in mein 12tes Jahr in grosser Freyheit. Nach deren Verfliessung änderte mein Vater seine Conduite gegen mich, und da ich zuvor alles hatte thun können, was mir nur beliebte, ohne daß ich desfals wäre reprimandiret worden (ausser wann ich es zu grob machte) so bekam ich jetzo bey der geringsten Gelegenheit Ausputzers, offtmals auch gute Schläge. Wie ich nun sahe, daß mein Vater seine Auffuhrung gegen mich änderte, so änderte ich auch die meinige, dann vorhero hatte ich meine Untugenden vor ihm nicht verborgen, jetzo aber verdeckte ich den Schalck, und vor seinen Augen war ich modest und sittsam, hinter seinem Rücken aber trieb ich mein altes Wesen, vor wie nach.

Ich hatte eine unsinnige Begierde zum Spielen, und dieses wurde mir sehr scharff und mit

vielen

vielen Bedrohungen verboten; Allein, ob ich gleich alles versprach zu thun, was man von mir begehrete, so unterließ ich es gleichwohl nicht, sondern mein Vater hatte so bald den Rücken nicht gewendet, so suchte ich meine Spiel-Gesellschafft, und spielte wacker drauf loß; es konte aber dieses doch so gar heimlich nicht hergehen, dann wann ich verlohr, so erzürnete ich mich, und schlug mich mit denen andern herum; Wann mich nun mein Vater fragte: Warum ich so zerkratzt im Gesichte aussahe? So kam es heraus. Hier giengen ihm die Augen auf, und er erkannte (wiewohl zu späte) daß meine Verwandten wahrgeredet hatten; Dannenhero besetzte er alle meine Stunden, und ich hatte keine andere recreation, als wann ich zu Mittag und Abends bey der Tafel war. Weil ich nun am Tage keine Zeit zu spielen hatte, mit meiner vorigen Gesellschafft auch nicht mehr umgehen dorffte, so nahm ich die Nacht zu hülffe, und spielete mit denen Laqueyen zuweilen bis an den hellen Morgen. Ich solte Wirthschafften lernen, und zu diesem Ende hatte man mir alles Geld in der Haußhaltung anvertrauet, allein eben dieses halff mich vollends verderben, dann ich verspielte manchmahl zu 200. fl. und ließ bey dem Fleischer, Brauer, und andern Leuten anschreiben, da dann mein Vater nach verflossenen vier Jahren, an den Gewürtz-Krämer, Wein-Schencken, Fleischer und Brauer über 6000. fl. vor in die Haußhaltung gelieferte Eß-Wahren, Gewürtz und Wein, bezahlen muste.

Mein

Mein Amt wurde mir dannenhero genommen, und ich bekam zur Danckbarkeit vor die geführte gute Oeconomie einen importanten Schilling, wurde auch gleich einem Gefangenen Tag und Nacht bewachet, durffte keine Karte und Würffel in die Hand nehmen, und muste nolens volens fromm seyn. In solchem Zwange lebte ich bis in mein 20tes Jahr, und in währender Zeit, da mir gar kein Spiel erlaubet war, spielte ich immer in Gedancken, ich mochte thun was ich wolte, so lagen mir die Würffel und Karten im Sinn, ich konte fast nicht davor essen oder trincken; Ja im Schlaf träumete mir davon, so gar sehr hieng diese von der zarten Jugend eingewurtzelte böse Gewohnheit bey mir an. Einesmahls kam mir in der Nacht für, als wann ich mit einigen meiner Cameraden spielete, in währenden Spiel aber mich mit denenselben verunwilligte, wie ich nun im Traume dem einen an den Halß schlagen will, treffe ich meinen neben mir liegenden Hof-Meister, welcher aus dem Schlaffe in die Höhe fahrend, anfänglich nicht weiß, was dieses bedeuten soll, wie ich aber das Da Capo anfange zu spielen, so wird dieser böse, und wecket mich mit etlichen guten Maulschellen auf, wie ich erwache, frage ich ihn: warum er mich dann geschlagen? und erhalte die Antwort, es seye darum geschehen, weil ich mit Schlagen den Anfang gemachet; auf Befragung aber, wie ich denn dazu käme, daß ich mich dergleichen unterstünde? erzehlete ich ihm meinen Traum, und es wurde aus der gan-

ten Sache ein Gelächter, wiewohl er mich dennoch ernſtlich ermahnete, mich der Spiel-Gedancken doch einmahl gäntzlich zu entſchlagen; aber dieſes gieng mir zu einem Ohr herein, zu dem andern wieder heraus.

Indem ich nun, wie obgedacht, mein 20igſtes Jahr erreichet hatte, ſo reſolvirte mein Vater, mich auf eine Univerſität zu ſchicken, einen Hof-Meiſter mir mitzugeben, hielt er für ohnnötig, indem ich durch die letztere ſtrenge Education, ſeiner Meynung nach, ſchon zu dem Verſtande gediehen wäre, daß ich mich ſelbſt gouverniren könte, dannenhero wurde mir nur ein alter Laquey, welcher mein Cammer-Diener und zugleich mein Spion ſeyn ſolte, mitgegeben; in der Stadt Salinopolis, wo ich ſtudiren halber hinreiſete, ſolte ich mir noch einen annehmen.

Ich reiſete demnach ab, und mein Vater gab mir nicht allein einen guten Sack mit Gelde, ſondern auch einen voller Vermahnungen mit. Wie ich in dieſer ſchönen Stadt angelanget war, ſo verfügte ich mich gleich zu Rimando einem wackern gelehrten Mann, bey daſiger Academie, an welchen ich recommendiret war, und bey welchem ich Tiſch und Stube haben ſolte, dieſer empfing mich mit gröſſeſter Höfflichkeit, und gratulirte ſich, wie er ſagte, daß er eines ſo vornehmen Mannes Sohn in ſeinem Hauſe haben ſolte, wieß mir auch ein recht propre meublirtes Zimmer an, welches ich ſo gleich bezohe, und weil es ſchon ſpät war, bald ſchlaffen gieng. Den andern Tag, wie ich

zu Tische kam, hatte ich Gelegenheit die Frau Rimandin zu sehen, und ich muß gestehen, daß, ob es gleich in meiner Geburths-Stadt, sehr viel schönes Frauen-Zimmer giebet, ich dennoch ihres gleichen noch nicht erblicket hatte; sie dörffen sich demnach nicht wundern, wann ich ihnen sage, daß ich sterblich in dieselbe verliebet wurde. Mein junges Hertz war damahlen im Lieben noch gantz unerfahren, sonsten würde ich aus ihren gantz unverwendet auf mich gerichteten Blicken gemercket haben, daß sie mich gleichfals lieben müsse, und ich würde es vielleicht noch nicht wissen, wann nicht mein mitgegebener Diener, mir hievon einen Winck gegeben. Hier belieben die Herrn mein wunderliches Schicksaal zu observiren, wie mein Vater wider seinen Willen zu meinen Haupt-Lastern mir selbsten anlaß geben muste. Das Spielen ließ er mir im Anfange zu, und nachgehends konte er mir dasselbe nicht wieder abgewöhnen. Jetzt that er mir in meiner Liebe unter der Hand grossen Vorschub, und dieses folgender gestalt.

Der Diener, welchen er mir mitgegeben, hatte Befehl, meine geringste Actiones in acht zu nehmen, und ihm davon umständlichen Bericht abzustatten; diesem zufolge, hatte derselbe bey Tisch genaue Acht auf mich gegeben, und aus meinem auf der Rimandin gleichsam angehefften Gesicht eine Liebe gemuthmasset, dergleichen auch von der Frauen geurtheilet; Um aber recht hinter das Licht der Sachen zu kommen, beschloß er mich

listiger

listiger Weiſe auszuforſchen: welches er auch noch denſelben Abend bey dem Ausziehen that, indem er zu mir ſagte: mein Herr, haben ſie wohl obſerviret, daß die Frau Wirthin ſie ohnaufhörlich angeſehen? Ich antwortete mit Nein, und der Kerl fuhr fort: ja gewiß, ich habe es gar eigentlich gemercket, ſie muß ſich in ſie verliebt haben, es iſt ein perfect ſchönes Weib, dergleichen Wildpret fängt man nicht alle Tage. Ich antwortete hierauf nichts mehr, als, Caſper, ich wolte, daß du wahr redeteſt, ein paar Ducaten ſtünden dir zu Dienſten. Hierauf begab ich mich zu Bette und mein Caſpar hatte genug gehöret. Er ſchrieb es meinem Vater, und dieſer hatte daran gar keinen Mißfallen, vielmehr gedachte er durch dieſes Mittel die Spiel-Sucht bey mir zu dämpfen, dannenhero ertheilte er dem Diener Befehl, mir hierin beförderlich zu ſeyn, doch, daß die Sache nicht zu weit käme, ſondern es müſte bey der Galanterie bleiben, und kein Ernſt daraus werden. Wer war nun wohl glücklicher als ich, vor den Kerle hatte ich mich am meiſten gefürchtet, und itzo ſahe ich, daß er mir allen möglichen Vorſchub that. Bey meiner Amaſia aber wolte es mir nicht ſo glücken, dann, ſo offt ich mit meinen verliebten Klagen angeſtochen kam, wieſe ſie mich mit dem gröſſeſten Ernſt ab, ich wurde demnach gantz ſchüchtern, und verlohr alle Hoffnung bey dieſer Tugendhafften Frau glücklich zu werden, und gewiß, ich würde auch meinen Zweck niemahlen erreichet haben, wann nicht die Liebe ſelbſt vor mich das Wort geredet hätte.

Ich hatte schon etliche Monate mit dieser vergeblichen Arbeit zugebracht, als es geschahe, daß, da ich einstens in ihren Garten mit ihr spatzieren gieng, ich mein altes Lied zu singen anfieng, und mit den beweglichsten Worten, sie um Erbarmung anflehete; allein sie sagte, ich möchte einmahl anfangen meine lasterhaffte Regungen zu dämpfen, und sie nicht ferner mit meiner unordentlichen Liebe quälen, oder sie würde endlich alle Gedult darüber verliehren. Ich antwortete, Madame, es ist nicht meine Schuld, daß ich euch liebe, ihr seyd zu liebreitzend, man muß euch lieben, so bald als man euch erblicket, ich habe alle Mühe angewendet, diesen Affect bey mir zu dämpfen, allein vergebens, mein Schicksaal will es haben, ich soll, ich muß eure Schönheit verehren; so liebet mich dann wiederum, und belohnet mein Seufftzen, oder wofern ihr ja dieses nicht thun könnet, so habet zum wenigsten mit meiner Marter ein Mittleiden, und beklaget mich. Sie antwortete mir hierauf, auch dieses will ich nicht thun, dann eure Liebe ist nicht auf Tugend gegründet, sonsten würdet ihr euch wohl entziehen, dergleichen Sachen von einer verehlichten Person zu begehren. Nun ihr mir auch dieses versaget, rief ich voller Erbitterung aus, so wünsche ich, daß mich die Liebe an euch empfindlichst rächen möge, daß ihr auch einmahl vergeblich lieben, und meine Marter bey euch gedoppelt empfinden müsset. Sie wurde bey diesen Worten gantz bestürtzt, und erzitterte recht, gleichsam, als wann ihr das Gewissen zuvor sagen wolte, daß dieser

ſer unglückſeelige Wunſch, ach leyder! gar zu genau eintreffen würde.

Ich muſte mit ihr in das Garten-Hauß gehen, und wie ſie ſich allda neben mir auf einen Canapé geſetzet hatte, ſo redete ſie mich folgender Geſtalt an: Ach Lindenberg, was wünſchet ihr mir, und wozu treibet euch eure unſinnige Brunſt? Wiſſet demnach (weil ihr es ſo haben wollet) daß die Liebe, welche ich zu euch trage, nicht geringer iſt, als die, welche ihr gegen mich heget, ich liebe euch, als meine andere Seele, und, wolte der Himmel! ich hätte euch in meinem ledigen Stande gekennet, mit was für freuden würde ich mich euch zu eigen gegeben haben. Nun aber bin ich gebunden, und nicht geſonnen, mein Bündniß zu brechen, laſſet euch derohalben geſaget ſeyn, daß, auſſer dem begehrten Mitleiden mit eurer Marter, nichts von mir zu hoffen ſtehe, ich will lieber 1000. mahl ſterben, als meinem Manne einmahl ungetreu werden; ſehet, ich eröffne euch mein gantzes Hertz, und gleichwie ihr mein Mitleiden begehret, alſo habet auch dergleichen gegen mir, und verlanget nichts, das wider die Tugend lauffe. Ich Unglückſeelige, fuhr ſie fort, zu was für einem Bekäntniß zwinget mich meine unglückliche Liebe; wie ſie dieſes geſaget hatte, ſtützte ſie ihr ſchönes Haupt auf einen vor ihr ſtehenden Gueridon, und fieng hefftig an zu weinen. Ich war, wie ich dieſes vernahm, gantz auſſer mir ſelber, und gleich, einem ſteinernen Bilde; dann kurtz zuvor war mir alle Hoffnung unterſaget, jetzo aber hörete ich aus meiner Schö-

nen Munde die angenehmste Worte: ich liebe euch als meine andere Seele. Dieses würde einen andern Liebhaber höchst erfreuet haben, mich aber betrübete es, und warum? weil ich im Lieben noch gar zu unerfahren war, und die darauf folgende Bedingung, daß ich auſſer einem Mittleiden nichts zu hoffen haben solte, mir gar zu sehr zu Sinne zog; Wie ist es möglich, brach ich seufftzend aus, Madame, daß ihr mich lieben, und zugleich so grausam gegen mich seyn könnet? Was ist euch mit meinem Tode gedienet, welcher ohnfehlbar erfolgen wird, wann ihr ferner gegen mich ohnerbittlich seyn werdet? Allein diese und viele andere verliebte Bitten wolten nichts verfangen, sondern der arme Supplicant wurde vor dieses mahl mit seinem Suchen schlechterdings abgewiesen, und wie ich des Bettelns gar zu viel machte, so sprach sie: Landenberg, so sehr ich euch auch liebe, so sehr werde ich anfangen euch zu hassen, wann ihr fortfahren werdet, meine Ehre zu bestürmen, ich befehle euch sofort diesen Discours aufzuheben, und mich alleine zu lassen. Ich antwortete, Madame, dero Wille ist mein Gesetz, und begab mich gantz desperat nach Hause.

Gegen meinen Casper schüttete ich mein Hertz aus, und erzehlte ihm meine Begebenheit. Er lachte, wie er meine hertzliche Betrübniß sahe, und sprach: ich sehe wohl, sie sind im Lieben noch gantz unerfahren, auf einen Schlag fällt kein Baum um, man muß viel Hiebe thun; die Rimandin ist eine tugendhaffte Frau, und man höret in

der

der gantzen Stadt nichts als Gutes von ihr reden, wie können sie dann verlangen, daß sie sich so gleich ergeben soll? Ein Liebhaber richtet bey dem hochlöblichen Frauenzimmer durch Geschencke, List, und Bescheidenheit mehr, als durch ungestühmes Anhalten aus. Ich antwortete hierauf zwar nichts, bey mir selbst aber beschloß ich, mich dieser Lehre nützlich zu bedienen, und änderte demnach meine Conduite.

Es verstrichen zwey Tage, ehe ich meine Geliebte zu sehen bekam, dann sie hielt sich, unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit, innen, in der That aber geschahe es deswegen, weil sie auf mich erzürnet war, sie ließ mir auch den begehrten Zutritt verweigern, unter dem Prætext, sie sey nicht im Stande, sich sehen zu lassen. Endlich kam sie wieder zu Tische, sie machte aber eine sehr ernsthaffte Mine, redete wenig, und alle ihre Freundlichkeit war gezwungen. Hier schickte es sich nicht, von meinem Anliegen mit ihr zu reden, darum führete ich lauter indifferente Discourse. Nach Tische spieleten der Hospes, seine Frau, und ich, à l'Ombre; wie wir eine Weile gespielet hatten, wurde mein Wirth auf einen Doctor-Schmauß invitiret, er versäumete nicht gerne dergleichen Gastereyen, darum versprach er zu kommen, mich aber ersuchte er, ich möchte mir gefallen lassen, seiner Frau die Zeit indessen zu vertreiben. Ich schätzte mir dieses vor eine Ehre, und versprach, seinem Befehl nach Möglichkeit nachzukommen.

Wie wir alleine waren, ſtimmete ich meine alte Klage-Lieder wieder an, allein ich wurde mit einem ſo kurtzen Beſcheide abgefertiget, daß ich wohl zuvor ſahe, ich würde meines Dieners Rath folgen müſſen. Ich fieng demnach an: Madame, ich kan nicht begreiffen, warum ſie bey aller ihrer Liebe, welche ſie zu mir tragen, dennoch ſo hart mit mir umgehen können, mein Verlangen zielet ja auf nichts laſterhafftes, ſondern es wird vielmehr von der Tugend begleitet, ich will dieſe Liebe, welche euch ſo ſehr zuwider iſt, bey mir, wo möglich, zu dämpfen ſuchen, inzwiſchen aber, und mittlerweile ich hiermit beſchäfftiget bin, ſo geben ſie doch zu, daß ich ihnen entdecken möge, wie viel Mattter mir dieſes Vorhaben verurſache, und, wo es wahr iſt, daß ſie mich lieben, ſo verſagen ſie mir doch nicht dasjenige Mittleiden, welches ſie mir jüngſt im Garten ſo gütigſt zugeſaget haben. Mein liebſter Lindenberg, antwortete ſie, wenn ihr vermeinet in denen Klagen eine Linderung eures Schmertzens zu finden, ſo will ich euch ſolche endlich wohl erlauben, führet ſie aber alſo, daß ich Urſach haben möge, euch eurer Beſcheidenheit halber zu loben; am allerliebſten aber wird mir ſeyn, wann ihr alle unreine Begierden gar aus eurem Hertzen verbannen werdet, und weil wir uns nicht lieben können, als Liebhaber, ſo laſſet uns einander lieben als Schweſter und Bruder; die Tugend befiehlet es, ſie will es ſo haben, und wann wir dieſelbe zu Hülffe nehmen, ſo wird es uns leicht ſeyn, die Laſter zu unterdrücken. Dieſe Philoſophie dienete gar

nicht

nicht ist meinen Kram, allein, ich nahm die Verstellung an mich, und gedachte, vielleicht erhälst du unter dem Titul eines Bruders mehr Vortheil, als unter dem Titul eines Liebhabers. Ich versprach auch, ihren Vermahnungen nachzukommen, ob ich gleich wüste, daß mir solches sehr hart, ja fast ohnmöglich fallen würde. Sie antwortete, daß wann ich die Vernunfft wolte zu hülffe nehmen, so würde es allerdinges möglich seyn; Wann ich euch könte mit meinem Vermögen, ja, wenn ich euch könte mit meinem Blute helffen, fuhr sie fort, wie gerne wolte ich selbiges euch zu Liebe hingeben; allein meine Ehre schätze ich über alles dieses, und da ich euch das andere so willig offerire, so lässet mir doch dieses, was auf Erden mein grösseſter Schatz ist. Wie sie so hartnäckig darauf bestund, muste ich mich in die Zeit schicken; ich versprach alles, was sie von mir verlangete; doch konte ich mich ohnmöglich enthalten, ihr einen Kuß zu geben; und damit sie nicht etwan böse würde, so sagte ich, dieses soll das Zeichen unsers neuen Verbündnisses seyn, sie ließ solches nicht allein gar gerne geschehen, sondern, sie fiel mir um den Hals, und küssete mich gleichfalls recht hertzlich, in summa, ihre Freude, die sie über meine Aenderung hatte, war nicht zu beschreiben.

Gleichwie aber in der Welt alles unbeständig ist, also währete dieselbe auch nicht lange, dann des Herrn Rimando Bruder, welcher die Handlung getrieben, war gestorben, und er müste, um eine considerable Erbschafft einzuholen, eine Reise

von 54. Meilen thun. Wie er von ſeiner Frau Abſchied nahm, ſo badete ſie recht in Thränen, und hatte ſich ſehr übel; nachdem aber etliche Tage verſtrichen waren, ſo gab ſie ſich wieder in etwas zu frieden. Ich ließ mir ſehr angelegen ſeyn, ihr die Zeit zu vertreiben, und war dannenhero continuirlich um ſie, lebte auch, meinem Accord gemäs, mit ihr als ein Bruder, und ließ von meiner Liebe nichts mercken; wie ich dieſes eine Zeitlang, wiewohl mit meinem höchſten Zwange, continuiret, ſo wurde ich einen innerlichen Verdruß bey ihr gewahr; anfänglich konnte ich nicht hinter die Urſach deſſelben kommen, endlich aber geſtunde ſie mir, ihre Traurigkeit rühre daher, daß, weil ich ſo geraume Zeit mich gantz indifferent gegen ſie aufgeführet, ſie in Furchten geſtanden, ich möchte meine Liebe gegen ihr verlohren haben; Es iſt wahr, ſprach ſie ferner, ich thue thöricht, wann ich begehre, daß ihr mich lieben ſollet, dann ich kan und will eure Treue doch nicht belohnen; Deme ohngeachtet, würde mir höchſt empfindlich fallen, wann ihr ſoltet aufhören mich zu lieben, und wann ihr eure Gunſt einer andern aufopfern ſoltet, würde ich gantz gewiß vor Verdruß ſterben. Sehet, wie offenhertzig ich gegen euch bin, indeſſen werde ich doch nicht von meiner vorigen Intention abweichen, ſondern bleibe meinem Manne getreu. Ich antwortete, die Ehrerbiethung, ſo ich vor dero Befehle trage, hat meinen Mund bishero zugehalten, allein, wann mein Mund gleich nicht geredet, ſo haben es meine Augen gethan, ſie haben ihnen alles,

und

und noch mehr gesaget, als mein Mund entdecken würde, sie haben gesaget, daß ich niemahlen aufhören würde sie zu lieben, und daß ihr Grausamseyn meinen Tod verursachen würde, sehen sie mein vor Gram zerfallenes Gesicht an, und urtheilen sie, ob ich die Wahrheit rede oder nicht? Ihr seyd es nicht allein, der da leidet, erwiederte sie, ich empfinde auch mein Theil, und stehe eben so viel, ja noch mehr als ihr aus, dann ich muß mit mir und zugleich mit euch kämpffen, aber vermittelst der Tugend hoffe ich noch an beyden Orthen obzusiegen, und die meinem Manne geschwohrne Treue ohnverbrüchlich zu halten. Aber, sagen sie mir doch, Madame, erwiederte ich, wissen sie dann gewiß, ob auch der Mann, welchem sie so getreu seyn, und bleiben wollen, dergleichen Treue um sie verdienet? Ob er nicht die Liebe, welche er ihnen allein schuldig, mit einer andern theile? Auf diesen Einwurff wurde sie gantz roth im Gesicht, und sagte: dieses bin ich von ihm gar nicht gewärtig, und bis dato hat er mir, und ich ihm, keinen Anlaß zum Argwohn gegeben, wann er aber es ins künfftige thäte, würde er sehr übel thun, und ich vor meine treue Liebe schlecht belohnet werden. Wir redeten von dieser Materie noch eine Zeit lang, und ich versuchte durch allerhand Schmeichelungen sie zu bewegen, wie aber alles vergebens war, so nahm ich von diesem, zu meinem Unglück, von der Tugend gar zu sehr eingenommenen Weibe endlich Abschied. Mit grosser Betrübniß überlegte ich in meinem Zimmer, wie ich doch meine Sachen anstellen solte?

wie ich aber hierinnen kein Ende finden konnte, beſchloß ich alles dem Glück anheim zu ſtellen.

Den folgenden Tag kamen Brieffe von dem Herrn Rimando, welche die Frau mit gröſſeſten Freuden erbrach, nachdem ſie dieſelbem vorher wohl 20. mahl geküſſet; wie ſie aber den Inhalt geleſen hatte, ſo ſchmieß ſie den Brief von ſich, und ſagte mit weinenden Augen: ich Unglückſeelige! womit habe ich dieſen Argwohn meines Mannes verdienet? der Himmel weis ja, daß ich unſchuldig bin, und nichts wider meine Pflicht thue. Wie ich ſie ſo lamentiren hörete, erkundigte ich mich nach der Urſache; Sie zeigte mir den Brief, welchen ihr Mann geſchrieben; er war mit eiffer-ſüchtigen Reprochen angefüllet, meine Perſon, ſagte er, wäre ihm verdächtig, er hätte mich zwar in ſeinem Hauſe, und an ſeinem Tiſche, nicht aber in ſein Ehe-Bette aufgenommen, er nannte ſie eine Ungetreue, eine Laſterhaffte, welche das Band der Ehe gebrochen hätte. Dieſer Verweis gieng der armen Frau, zumahl weil ſie unſchuldig war, ſehr zu Hertzen; Ich aber bediente mich dieſer Gelegenheit und ſagte: wie ſchön verdienet doch ihr Mann die Treue, welche ſie ihm ſo unverbrüchlich halten; gewis, Madame, wann ſie ihm zu Gefallen ſich ferner Gewalt anthun, ſo ſind ſie auslachens würdig; Iſt es wahr, daß ſie mich lieben: ſo vergnügen ſie ihre und auch meine Liebe; laſſen ſie ſich die verdrießliche Tugend nicht abhalten, welche nur den Leib martert und die Seele quälet. Ja ſelbſt die Tugend, welche ſo hoch geprieſen iſt, wird,

wann

wann man nicht zu rechter Zeit sich deren bedienet, zu einem Laster; Gesetzt auch, sie bleiben beständig bey ihrer Resolution, und wollen die dem Mann geschwohrne Treue nicht brechen, so sind sie dennoch schon in dem Verdacht bey ihm, mich aber bringen sie durch ihre Strengigkeit, ohnfehlbar um das Leben, und werden eine Mörderin. Unter allen Lastern, fuhr ich fort, ist die Liebe das geringeste, und fast für gar keines zu rechnen, weil alle Menschen diesen Trieb empfinden, und auch durch denselben herkommen; die Liebe wird erst zu einem Laster, wann man sich derselben gar zu unmäßig bedienet, sonsten ist sie mehr eine Tugend, als ein Fehler zu nennen. Warum will es das Verhängniß so haben, daß ich sie und sie mich lieben sollen? dieses geschicht gewis nicht von ohngefähr; und da dem also ist, warum widersetzen sie sich dem Schluß ihres Schicksaals? warum martern sie ihr und mein Hertz noch länger? er verdienet nicht eine solche Treue, dieser Unbesonnene, welcher sie durch seine scheltenswürdige Eifersucht so gröblich beleidiget; er ist nicht würdig, daß er ihre Liebe gantz besitze, darum wender sie mir einen Theil derselben zu, weil sie ohnedem genugsame Schätze der Schönheit besitzen, uns beyde zu vergnügen.

Durch diese und dergleichen gottlose Moral, welche ich der erzürnten Frauen vorpredigte, suchte ich dieselbe zu einer mir angenehmen Rache zu persuadiren; allein sie antwortete mir nicht ein Wort, sondern saß gantz stille und voller Gedan-

cken

cken auf einem Ruhe-Bette. Weil ich aber dieſe Gelegenheit keines Weges aus den Händen gehen zu laſſen gemeinet war, ſo hielt ich mit verliebten Bitten und Careſſen ſo lange an, bis ich endlich halb in Güte, halb mit Gewalt, dasjenige, was ich begehret hatte, erlangete. Hier war meine Liebe vergnügt, und ich ſchätzte mich glückſeeliger, als alle Könige der Welt. Aber! wie beſtürtzt wurde ich, als meine Schöne, bald drauf anfieng hefftig zu weinen und ihre Hände zu ringen; Ach ich unglückſeelige! ſprach ſie, was habe ich gethan? und du, Verfluchter, ſagte ſie zu mir, wozu haſt du mich verführet, mit was für Augen werde ich meinen Mann anſehen, mit was für Augen wird er mich anſehen? Wo bleibet der Schwur, wo bleibet die Treue, die ich ihm bey dem Altar, ſo heilig zu halten angelobet hatte, das Band der Ehe, welches ewig dauern ſolte, das iſt, und zwar auf ewig, zerriſſen; Wäre mir Hauß und Hoff abgebrannt, hätte ich Haab und Gut verlohren, ſo bliebe mir doch die Hoffnung übrig, daß durch künfftigen Seegen mein Schaden könte ergäntzet werden; Aber dieſer Verluſt iſt unerſetzlich, und ſage mir doch, du Räuber meiner Ehre, biſt du wohl im Stande, mir das genommene wiederzugeben? ich weis gewis, du kanſt es nicht thun, dannenhero und weil dir dieſes ohnmöglich iſt, ſo nimm mir auch das Leben, dann was ſoll mir eines ohne das andere.

Es war mir zwar gar nicht gelegen, daß ihr abermahlen der Raptus von der Tugend und Ehrlichkeit einkam; allein ich muſte Gedult brauchen,

darum

darum redete ich dieſer Betrübten auf das glimpflichſte zu, alles, was mir die Liebe eingab, ſagte ich ihr, um ſie wieder zu rechte zu bringen, vor; die Beleidigung, womit ihr Mann ſie in ſeinen Brieffen beleget hatte, mahlete ich ihr auf das abſcheulichſte ab, und machte alles wohl 10. mahl gröſſer, als es in der That war, ich führete ihr zu Gemüthe, daß geſchehene Dinge nicht zu ändern ſtünden, daß das überflüßige Trauren das Unglück nicht verringere, ſondern vielmehr verdoppele, ihr Schwur ſey nicht gebrochen, dann indem ihr Mann den ſeinigen nicht gehalten, und ſie nicht wie eine Frau, ſondern wie eine Canaille tractire, ſo ſey auch ſie ihres Schwures entbunden; doch alles dieſes, und was ich ihr ſonſten noch vorpredigte, wolte nichts verfangen, ſondern ſie ſtellete ſich je länger je ungebärdiger; Endlich aber wurde ich auch ungeduldig, und ſagte gantz zornig: weil dann, wie ich ſehe, alles mein Zureden hier vergeblich iſt, ſo muß ich nur aufhören, folget eurem Eigenſinn, thut, was die Chimere eurer ſtrengen Tugend euch befiehlet; ihr wollet und müſſet ſterben, ſaget ihr, dieſes muß ich, weil ihr es ſo haben wollet, geſchehen laſſen; Aber wiſſet, daß ich euch nicht lange überleben werde, eben dergleichen kan auch eurem Manne wiederfahren; wann ihr nun, wie geſaget, denſelben, wann ihr auch mich um das Leben gebracht haben werdet, ſo rühmet euch alsdann, bey aller Welt eurer Tugend, und bringet euch ſelbſt hernach, mit Dolch, Gifft oder groſſen Gram auch um, damit man könne auf euren Grab-Stein

ſchrei-

ſchreiben: Hier lieget Celinda, welche aus Reue über einen kleinen Fehler, drey gröſſe Laſter begangen. Hiermit ſtund ich auf, und gieng, ohngeachtet ſie mir etliche mahl nachrief zu bleiben, zu dem Zimmer hinaus. Das Sterben war mir dazumahl eben ſo nahe noch nicht, wie ich mich ſtellete, ſondern, weil ich ſahe, daß dieſer Frauen Deſperation ein purer Eigenſinn war, ſo nahm ich mir vor, weil alles Zureden nicht helffen wolte, ſie auf eine andere Art von ihrer Traurigkeit zu curiren.

Mein Diener war hierinnen mein geheimer Raht, und ich unterrichtete ihn, wie er ſich zu verhalten hätte, ich aber legte mich gleich zu Bette; Es ſtund nicht lange an, ſo ſchickte ſie ihr Mägdgen zu mir, und ließ mich inſtändigſt erſuchen, zu ihr zu kommen, weil ſie nothwendig mit mir zu ſprechen hätte; Der Kerl gab zur Antwort, ich läge zu Bette, und hätte über unerträgliche Kopff-Schmertzen geklaget, auch hätte ich gantz verſtöret ausgeſehen, und immer geſeuffzet, er glaubte nicht, daß ich im Stande wäre, zu ſelbiger zu kommen; doch aber wolte er mich fragen. Hierauf ſtellete er ſich, als wann er in mein Schlaff-Zimmer gienge, und wie er wieder zu dem Menſche im Hauſe kam, ſo gab er ihr einen Brieff an ihre Frau, von mir zu beſtellen, weilen Unpäßlichkeit halber, ich ohnmöglich kommen könte. Dieſen Brieff hatte ich ſchon im Vorrath, wann ſie etwan, wie ich vermuthete, nach mir ſchicken möchte, aufgeſetzet, er lautete alſo:

Madame

Madame,

„Euer Eigenſinn, und Grauſamkeit fänget „ſchon an ihre Würckung bey mir zu thun; dann „ich liege kranck zu Bette, und kan, ſo gerne ich „auch wolte, nicht die Ehre haben, euch zu ſpre„chen. Freuet euch demnach, daß euer Wunſch „ſo bald erfüllet, und ſeyd gewiß, daß ihr bald den„jenigen erblaſſet vor euch ſehen werdet, der eure „Tugend ſo gröblich beleidiget hat. Adieu.

Eine kurtze Zeit darauf, kam das Menſch wieder, und brachte mir in einer ſilbernen Schaale, eine wohl zugerichtete Suppe, nebſt einem Gruß von ihrer Frau, ſie lieſſe mir gute Beſſerung wünſchen, und würde mich morgen, wann es nicht beſſer werden möchte, ſelbſt beſuchen; ich bedanckte mich vor das überſchickte Eſſen, und ließ vermelden, wie mir eine groſſe Ehre ſeyn würde, die Frau Rimandin bey mir zu ſehen.

Wie es nach Mitternacht kam, und alles ſchon ſchlaffen im Hauſe gegangen war, muſte mein Kerl Lermen machen, und den Hauß-Schlüſſel fordern, vorgebend, daß, weilen ich ſchon 2. Ohnmachten gehabt, er einen Doctor holen müſſe, damit mir nicht etwas gefährliches zuſtoſſen möchte. Er hatte auch würcklich einen aus dem Bette gejaget, ohnerachtet ich ihm verboten einen mit zu bringen, weil mir nichts fehlete; dieſer, wie er zu mir kam, ſetzte ſich vor mein Bette, und ſahe mich geſunden Patienten, anfänglich ſteiff an, befühlete mir den Pulß, wie er denſelben nun lange genug begriffen hatte, ſo ſchüttelte er den Kopff, reuſperte

ſich

ſich etliche mahl, und begehrte, ich ſolte ihm meine Symptomata haar klein erzehlen, damit er in Curirung dieſer meiner, wie er ſagte, gewiß viel auf ſich habenden Kranckheit, ſich darnach richten könte. Ich muſte innerlich lachen, wie ich ihn ſo reden hörete, dann mir fehlete nicht das geringſte, weil ich aber mich mit ihm nicht in einen langen Diſcours einlaſſen mochte, und ſeiner gerne loß geweſen wäre, ſo ſtellete ich mich ſehr matt, und als wann mir das Reden ſauer würde; mein Diener, welcher alles ſo gut als ich wüſte, würde es ſchon ſagen; mein Jürge trat demnach herzu, und fieng ſo abſcheulich an zu lügen, daß ſich die Balcken hätten bügen mögen. Der Doctor fragte ihn, ob ich mich etwann erhitzet, und eitlen gählingen Trunck darauf gethan hätte? er bekam aber zur Antwort, ich wäre in etlichen Tagen nicht aus dem Hauſe kommen, und könte mich nicht erhitzet haben, gähling hätte ich auch nicht getrunken. Er erkundigte ſich, was ich dann gegeſſen hätte? mein Diener antwortete: ich hätte dieſen Teutſchmittag etliche Taſſen Caffé getruncken, zu Abends aber, auſſer ein wenig Carbonade und einem Stücke Mandel-Torte, nichts gegeſſen; da kömmt es heraus, nun wundere ich mich nicht, warum der liebe Herr kranck iſt, ſagte hierauf der Doctor, es wäre kein Wunder, wann er gleich des gähen Todes geweſen wäre. Man dencke doch, Carbonade und Mandel-Torte! ihr müſſet wiſſen, mein Freund, ſagte er zu meinem Diener, daß alles Hammel-Fleiſch, weil es fett iſt, ein Oleum bey ſich führet, ein Oehl iſt aber eine hitzige Sache, und

per

per conſequens, wer viel Olitäten iſſet, der jaget ſich auch viel Hitze in den Leib; Die Mandel-Torte hingegen, iſt ein trockenes und kühlendes Weſen: dieſe beyde Extremitäten nun, haben bey eurem Herrn mit einander geſtritten, und ſeine zarte Natur hat müſſen unten liegen; Wann er ſich nur allein erkältet, oder aber allein erhitzet hätte, ſo wäre ihm bald zu helffen, nun aber alles beydes geſchehen iſt, ſo wird es ſchwer hergehen Daß GOtt erbarme! ſagte mein Jürge, ſo wird mein Herr wohl müſſen drauf gehen, weil er ſich erkältet und erhitzet zugleich hat. Der Doctor ſprach dem Kerl wieder einen Troſt ein, und ſagte, er getrauete ſich ſchon, mir noch zu helffen, aber ich müſte eine gute Diæt halten.

In dem Hauſe, wo Herr Rimando, (bey welchem ich eingemiethet) wohnete, war auch eine Apothecke, und der Proviſor, wie er von meiner Kranckheit Nachricht bekommen, war aus guter Meynung aufgeſtanden, und hatte ſich in mein Zimmer geſchlichen, um zu ſehen, wie es mit mir wäre; wie er hörete, den Doctor ſagen, daß ich mich erkältet und erhitzet zugleich hätte, ſo trat er herfür, machte einen groſſen Reverentz, und fieng an, Ihro Hochwohlgebohrn, weilen ſie vermeinen, der Herr Lindenberg habe ſich erkältet und erhitzet zugleich, ſo wäre mein Rath, man thäte Venetianiſchen Theriac und von dem beſten Mithridat unter einander mengeliren, und machte ein Compoſitus daraus, von Oculus cancer, oder Krebs-Augen, ſo würde der Theriac und Mithridat die Kälte, die

Krebs-Augen aber die Hitze dämpfen. Der Doctor antwortete, was gilts, ihr seyd ein Apothecker, mein Freund? Der Provisor sagte: zu dienen, Ihro Hochwohlgebohrn, und wann sie befehlen, so will ich geschwind hinunter in die Officin springen, und diese Medicin præpariren; Das dachte ich wohl, sprach der Doctor, aus eurer Schürtze oder Fürtuch, und aus dem Latein, habe ich es schliessen können; aber seyd ein andermahl nicht mehr so fürwitzig, und unterstehet euch, mir Consilia zu geben, sonst werde ich euch was andres weisen. Des Doctors Famulus mischete sich auch mit ein, und sagte: Er hätte nicht einmahl rechten Theriac und Mithridat, es wäre mit Kirsch-Muß verfälscht, und unter die Krebs-Augen wäre über die helffte Kreyde gemischt. Der Provisor, dem dieser Schimpff wehe that, antwortete: Er müste es nicht als ein rechtschaffener Kerl reden, seine Waare sey frisch und aufrichtig; Sein Herr wäre ein geschworner Apothecker, und wer seinen Theriac beschimpfte, der beschimpfte auch ihn; Er Famulus pflegte es wohl so zu machen, und sey noch nicht lange, daß er aus Brod-Bröckeln Pillen gemacht, selbige übergüldet und denen Leuthen vor seines Herrn Rosolvir-Pillen verkauffet. Das redet mir kein ehrlicher Neun und neuntziger nach, antwortete der Famulus, und hätte ich nicht Respect vor meinen Herrn, so wolte ich dir die Kolbe lausen; aber morgen, wils GOtt, werde ich dir gewiß die Büchse mit dem Haasen-Fett um die Ohren schlagen; Und ich dir das Urin-Glaß, sagte der Provisor;

Hier

Hier verlohr der gute Famulus alle Gedult, und vergaß aus übergroſſem Grimm, allen Reſpect vor ſeinen Herrn, dann er ſtieß mit der geballeten Fauſt dem Proviſor in das Geſichte, daß ihm das Feuer aus den Augen ſprung, und ſprach dabey: du Bärenheuter, da haſt du etwas vor die Würmer; Sie kriegten drauf einander bey den Ohren, und zauſeten ſich weidlich ab; Der Doctor wolte doll werden, daß ſein Famulus ſich in ſeiner Gegenwart, ſo ſehr vergieng, und rief aus vollem Halſe, ſie ſolten aufhören, oder es würde nicht gut werden; allein, er fand kein Gehör, ſie lieſſen nicht von einander ab, ſondern zerreten ſich immer bey den Haaren auf der Erden herum, und ich muſte meines Orts hertzlich über dieſe Comödie lachen. Wie aber kein aufhören war, ſagte ich meinem Diener, es ſolte ſie von einander bringen, welcher dann einen Eymer Waſſer holete, und ſelbigen über ſie hergoß; dieſes mochte ihre Hitze etwas abkühlen, dannenhero ſtunden ſie auf, und giengen ſo naß, wie ein paar gebadete Katzen, zum Zimmer hinaus. Bald darauf nahm der Doctor von mir Abſchied, und verſprach die nöthige Artzney, und eine Inſtruction, wie ich ſelbige gebrauchen, und meine Diæt einrichten ſolte, mir zu ſchicken. Wie er weg war, gab ich meinem Diener einen Verweiß, daß er den Doctor zu mir gebracht hatte, er hätte ja nur können eine Entſchuldigung bey denen Leuten im Hauſe fürwenden, und ſagen, es hätte keiner, weil es Nacht geweſen, kommen wollen. Nun wäre er ſchuld an dem gantzen Lermen, und was

würde die Frau Rimandin dazu ſagen; Aber er lachte, und ſagte: ich hätte eine ſo treffliche Kurtz-weil gehabt, die ich mir nicht beſſer hätte wünſchen können, und nun reprimendirte ich ihn noch dazu, ich ſolte nur alles laſſen gut ſeyn, und wegen des Doctors mir keinen Kummer machen, ich könte ja geſund werden, wann ich wolte, und dann hätte die Docterey ein Ende; gegen meine Frau Wirthin aber ſolte ich mich nur recht kranck anſtellen. Daß werde ich ohne dein Erinnern thun, antwortete ich, mache nur, daß das Zimmer wieder geſaubert werde.

Mittlerzeit, daß dieſes geſchahe, brach der Tag an, und meine Geliebte ſtellete ſich ziemlich frühe ein; Mein Kerl ließ uns alleine, und unterredete ſich inzwiſchen mit dem Cammer-Mägdgen; Die Frau aber, wie ſie ſahe, daß niemand im Zimmer war, fieng mit thränenden Augen zu mir an: Ach Lindenberg, was für eine Verzweifelung kommt euch ein, wollet ihr nun kranck werden, und vom Sterben reden, da ich eures Troſtes am meiſten von nöthen habe? Ich antwortete: Madame, eben dieſes, daß ihr meinen Troſt nicht wollet annehmen, machet mich untröſtlich, und in kurtzen werdet ihr eines leidigen Tröſters loß werden. Was ſeyd ihr doch für ein wunderlicher Liebhaber, ſagte ſie, ihr bezwinget mich durch eure Schmeicheleyen und Bitten, daß ich euch etwas geſtatte, welches auſſer meinem Mann, kein Menſch ſich von mir rühmen konnte, und daß dem alſo ſey, kan ich bey allem, was im Himmel und

auf

auf Erden heilig iſt, euch ſchwören; Da ich nun, nach vollbrachter That, die gröſſe meines Fehlers (wiewohl zu ſpät) erkenne, und denſelben bereue, ſo werdet ihr ungeduldig, und faſſet den desperaten Entſchluß zu ſterben. Mein Lindenberg, fuhr ſie fort, ihr ſeyd zu unbillig, und hättet mir zum wenigſten Zeit, mich zu recolligiren, laſſen ſollen; Wer niemahlen laſterhafft gelebet hat, kan ſich gewiß ſo leicht nicht zu frieden geben, wann er aus Schwachheit einen Fehl-Tritt begehet. Gleiche Bewandniß hatte es auch mit mir, ich hatte von Kindes-Beinen an, mich auf das ſtrengeſte der Tugend befliſſen, und wolte dieſen Furſatz mit mir in das Grab nehmen, als ihr denſelben auf einmahl zu nichte machtet; je geſchwinder nun meine Ubereilung war, deſto heffti-ger war auch die darauf folgende Reue; Ihr aber, anſtatt, daß ihr mit mir dazumahl ein Mittleiden hättet haben, und mich zu tröſten fortfahren ſollen: fandet euch beleidiget, daß ich nicht gleich auf eure erſte Vorſtellung mich wolte zu frieden geben; allein, ſo iſt es beſchaffen, die geile Brunſt, welche euch Liebhaber gemeiniglich beſitzet, ſtellet euch eure laſterhaffte Begierden als eine Kleinigkeit für, und ihr nennet die Tod-Sünden eine Galanterie, darum dencket ihr gleich, wann ein Frauenzimmer in eure böſe Anmuthungen nicht willigen will, ſie thue euch das gröſſeſte Unrecht, und alsdann redet ihr von nichts als ſterben, viele unter euch, ſterben zwar nur mit der Zunge, und bleiben friſch und geſund, die andern aber, ſind ſchon ſo närriſch, daß ſie ſich entweder zu Tode grämen, auch wohl zu

Tode balgen, oder aber gar ihrer Schönen zu Liebe närrisch werden; da sie doch billig bedencken solten, daß der gebundene Stand, worinnen wir leben, uns andere Gesetze fürschreibet, und mit der Tugend verbindet; Stellet euch, mein liebster Lindenberg, nicht in die Reihe dieser thörichten Liebhaber, und lasset euch die Liebe nicht so weit verleiten, daß ihr soltet euer eigener Mörder werden, gebet der Vernunfft raum, bleibet bey mir, und helffet mir Zeit Lebens den Fehler bereuen, den wir beyde begangen haben.

Ich antwortete hierauf, Madame, die Lehren, die ihr mir jetzo gebet, sind nicht zu verwerffen, aber sie taugen nicht in meinen Kram, stellet mich unter was für Art der Verliebten ihr nur wollet, es stehet euch frey, glaubet aber dabey, daß niemahlen jemand hefftiger kan geliebet haben, als ich euch liebe; Hätte ich euch niemahlen gesehen, so lebte ich noch in meiner Unschuld, und wüste nicht, was Lieben wäre, ich hätte meine Gemüths-Ruhe und ihr die eurige behalten, ich wäre ungebunden und ihr frey geblieben; Aber, es hat nicht seyn sollen, ich habe euch sehen müssen, und von dem ersten Augenblick an, da ich euch gesehen, habe ich euch auch geliebet, und werde euch auch lieben, so lange, bis ich euch nicht mehr werde sehen können. Eben das Schicksaal, welches mich euch zu lieben genöthiget, hat durch gleichen Zwang, auch euch, zu einer Gegen-Liebe beweget, es hat mich in euer Hauß, es hat mich in eure Arme gelieffert, und da ich einmahl die Schätze der Liebe gekostet, warum

ver-

verschliesset ihr deren Reichthum wiederum vor mir? Was soll ich weiter sagen, ihr seyd grausam, und bringet mich um das Leben, hiezu treibet euch, wie ihr saget, die Tugend, wer hat euch aber gelehret, daß die Tugend haben wolle, jemanden um das Leben zu bringen? Diese Entschuldigung anzuführen, ist nun auch viel zu spate, und wann ihr ja Tugendhafft seyn wollet, so hättet ihr es gantz und gar bleiben sollen: nun ihr aber schon einen Theil davon mir aufgeopfert habt, was wollet ihr dann mit dem übrigen anfangen? So gehet dann, und rühmet euch, ihr habet aus Liebe zur Tugend mich in Verzweiffelung hinsterben lassen, ich weis gewiß, alle Welt, ja euer eigener Mann, wann er alle Umstände unserer Historie hören solte, wird euer Verfahren mißbilligen. Wie ich ausgeredet hatte, sagte die Frau Lindenberg, ich muß gestehen, daß wohl nicht leicht jemand hefftiger als ihr, aber auch zugleich nicht unverschämter als ihr, mag geliebet haben; hättet ihr mir Zeit gelassen, mich zu erholen, so hätte ich euch hertzinniglich geliebet, nun ihr mir aber meinen Fehler, welchen ich aus grosser Liebe zu euch begangen, vorrücket, so fället die helffte von meiner vorigen Liebe weg, und ich liebe euch, weil ihr es so haben wollet, nunmehro nur darum, daß ihr mich nicht mehr vor eine Mörderin ausschreyen sollet.

Hier erkannte ich erst, daß ich mit einer zwar schönen aber recht capricieusen Frau zu thun hatte, ich wolte mich entschuldigen, allein sie verwehrete es, indem sie sagte, es brauche keiner Worte mehr, ich

ich ſolte meine Traurigkeit nunmehro einſtellen, mich bemühen geſund zu werden, und hinführo an nichts, als Vergnügung gedencken, dieſes ſagend, küſſete ſie mich auf das Liebreicheſte, und indem ſie im Zimmer überall herum ſahe, ward ſie die Schale mit der Suppe, welche ſie mir geſchicket, gewahr, ſie fragte: warum ich nicht gegeſſen, was ſie mit ihren eigenen Händen vor mich gemachet hätte? ich antwortete, daß ich aus Mangel des Appetits, ohnmöglich eſſen können; verſuchet nur ein paar Löffel voll, ſagte ſie, ich will ſie wärmen laſſen; ich aß demnach, um mich gefällig zu erweiſen, eine gute Portion, und ſie ſchiene recht vergnügt darüber zu ſeyn.

Wie ich mit eſſen fertig war, ſprach ſie, mein liebſter Lindenberg, wir haben lange genug von der Liebe geſchwatzet, nun muß ich einmahl von einer ernſthafftigern Materie mit euch reden. Ihr wiſſet was für einen unbeſonnenen Brieff mein Mann mir vor etlichen Tagen zugeſchicket, und wie er mich darin gantz deutlich eines Ehe-Bruchs mit euch beſchuldiget; Dazumahl war es noch nicht geſchehen, und ihr konnet euch von mir nichts rühmen, dieſes Verfahren aber, und daß er mich, da ich doch unſchuldig war, in Verdacht gezogen, hat mir ſo wehe gethan, daß ich aus gerechter Rache, viel von meiner Liebe gegen ihn fallen laſſen, und euch einen Theil derſelben zugewendet, auſſer dem, hättet ihr noch lange nicht hoffen dörffen glücklich bey mir zu werden, und vielleicht wäret ihr es gar nicht worden; Ob er nun gleich auf dieſe Weiſe die billige Straffe vor ſeine Thorheit empfan-

empfänget, ſo bin ich doch damit noch nicht vergnügt, ſondern, er muß wiſſen, daß ich mich nicht umſonſt, ſo empfindlich beleidigen laſſe; Ich werde mich demnach aus dieſem Hauſe weg, und zu meinem Bruder begeben, alda will ich Feuer und Flammen gegen ihn ausſchütten, meine ganze Freundſchafft aufſetzen, und ihm die Hölle ſo heiß machen, daß ſeine unzeitige Eiferſucht ihn ewig gereuen ſoll; ich will auch ehender nicht wieder zu ihm kommen, bis er mir alles abbittet, und zugleich verſpricht, ſeine närriſche Jalouſie zu abandoniren, ihr könnet indeſſen ohngehindert zu mir kommen, und euch keiner Hinderniß befürchten, weil ich bey meinem Bruder ſo viel Freyheit, als hier, habe; ehe und bevor ich aber ſolches bewerckſtellige, will ich eure Meynung darüber hören. Ich antwortete ihr darauf: Madame, weil euer Mann ſo unbillig mit euch gehandelt hat, ſo thut ihr ſehr wohl, wann ihr ihm eure Empfindlichkeit zeiget, ich lobe euren Zorn, weil er gerecht iſt, und dieſer Thörichte empfange die Züchtigung, welche er ſo wohl verdienet hat, und diene andern Männern zum Exempel, daß ſie nicht ohne Urſach Eiferſüchtig werden, wo ſie nicht wollen Gefahr lauffen, noch gröſſere Kopff-Schmertzen, als dieſer, zu bekommen. Hierauf begab ſich die Frau Rimandin von mir, nachdem ſie mir zuvor anbefohlen, vor meine Geſundheit Sorge zu tragen, und dieſes war das Ende unſerer Unterredung, welche vor den armen Ehe-Mann nicht gut lautete. Die Frau erfüllete auch in der That, was ſie gedrohet hatte.

Sie ſchickte nach ihrem Bruder, welcher an eben dieſem Orte war, und ein hohes geiſtliches Amt bekleidete; Gleich bey dem erſten Eintritt, wieſe ſie ihm ihres Mannes Brieff, und ſagte: ſehet doch, Herr Bruder, was mir mein nichtswürdiger Mann ſchreibet, er hat wider mein Wiſſen und Willen, einen Jungen von Adel, in unſer Hauß und in die Koſt aufgenommen, mit dieſem argwohnet er, lebte ich nun in verbotener Gemeinſchafft, aber was ſage ich er argwohnet? er hält es ſchon für gantz gewiß geſchehen; und zwar aus dieſem nichtigen Grunde: weil wir ſo offt beyſammen wären. Urtheilet aber ſelbſt, ob dieſes meine oder ſeine Schuld ſey, und ob er Urſache habe, mich ſo verächtlich, als ob ich die geringſte von ſeinen Mägden wäre, zu tractiren; Der Herr Bruder fragte: hat er denn jetzund erſt angefangen Eiffersüchtig zu ſeyn, oder iſt er es ſchon vor ſeiner Abreiſe geweſen? Nein, ſagte die zornige Frau, vor ſeiner Abreiſe iſt er nichts weniger, als Eiffersüchtig geweſen, ſondern, er fänget jetzo erſt an zu ſchwärmen. So muß etwas anders dahinter ſtecken, antwortete der Bruder, er muß von andern, die ihm etwas geſchrieben haben, dazu ſeyn aufgehetzet worden; allein, er hätte ſich doch zuvor beſſer erkundigen, und nicht ſo gleich heraus platzen ſollen. Ich weis mich ſelbſt noch zu beſinnen, daß ihr bey dem Ehe-Verſprechen expreſſe ausdunget, er ſolle keine Studenten, ins Hauß und an den Tiſch aufnehmen, weil es nur zu allerhand Verdacht Anlaß gäbe; Da er nun, dem ohngeachtet, dieſen Menſchen angenom-

genommen, ſo muß er ſich auch gefallen laſſen, wann ihr mit ihm umgehet, und ſo weit mit ihm converſiret, als es die Höflichkeit und Ehrbarkeit zuläſſet: Der gute Rimando hat ſich ſehr vergangen, fuhr er fort, laſſet euch aber, liebſte Frau Schweſter, dieſes nicht irren, ſondern lebet, wie ihr bishero gelebet habt, und ſtehet eurer Wirthſchafft vor, ich will ihm ſchon meine Meynung recht ſcharff ſchreiben, er ſoll gewiß anderes Sinnes werden, oder ich werde, wann er nicht will, einen anderen Gang mit ihm gehen. Ich ſolte hier bleiben, verſetzte dieſe, und dieſem Undanckbaren, welcher mich vor meine Liebe und Treue, ſo übel belohnet, ferner die Wirthſchafft verſehen? da ſey GOtt für, liebſter Herr Bruder, ich will noch heute aus dem Hauſe gehen, mag doch die Haußhaltung verſehen, wer da will, und wann ihr mich nicht aufnehmen wollet, ſo werde ich mich zu ſonſt einem meiner Verwandten begeben; Dieſer Ehr-Vergeſſene ſoll nicht mehr an meine Seite kommen. Der Herr von Lindenberg kan hier bleiben, ich will ihn auch nicht mehr ſprechen noch ſehen, damit mein geweſener Mann, ſein Maul nicht weiter über dieſen Unſchuldigen, und mich aufreiſſen darff. Wann ihr es dann ſo beſchloſſen habt, erwiederte der Bruder, ſo bin ich nicht dawider, und habt nicht nöthig, bey jemand anders als bey mir einzukehren, und mit dem Herrn von Lindenberg ſollet ihr nach, wie vor, umgehen, ich will es expreſs haben, um dieſem groben Gaſte, eurem Manne, die Feigen zu weiſen, und daß nicht eben alles nach ſeinem Kopff gehen ſoll.

Was

Was hat er, wann ich der Sache recht nachdencke, vor Urſach, euch ohne einigen Grund, vor eine Ehebrecherin zu halten, hat er einigen Beweiß in dieſer Sache, oder kan er Zeugen, die euch auf friſcher That ertappet haben, aufweiſen? wann dieſes nicht iſt, ſo muß er ſchweigen, oder ich werde ihn vor dem Conſiſtorio belangen. Sie fuhr hierauf mit ihrem Bruder nach Hauſe, und hielt ſich bey ihm auf, ihre Meublen und Sachen ließ ſie auch dahin bringen, und in des Ehe-Mannes Hauſe blieb nicht einer Steck-Nadel werth von dem ihrigen.

Die gantze Freundſchafft wurde zuſammen beruffen, und bey einem angeſtellten Banquet ihnen die Sache auf das hefährlichſte vorgetragen, ſie votirten alle wider den Rimando, u. 4. unter ihnen, worvon 3. Conſiſtorial-Räthe, der 4te aber Secretarius Conſiſtorii concipiens war, wolten mit Gewalt haben, daß die Sache bey dem Conſiſtorio ſolte anhängig gemachet werden; Der Bruder aber meinete, man müſte zuvor dem Rimando ſchreiben, und ihm das Verſtändtniß recht eröfnen, es wäre noch allemahl Zeit zum Klagen. Die Herren, ſagte Lindenberg zu ſeiner Reiſe-Compagnie, können hier leicht ſchlieſſen, was der gute Mann für einen Sententz würde bekommen haben, da das gantze Collegium auf ſeiner Frauen Seiten, und ihre Vettern waren; Doch, es kam nicht dazu, ſondern ſie ſchrieben ihm nur einen rechten maſſiven Brieff, und machten ihn darinnen, als einen rechten Lotter-Buben aus, ſie wurffen ihm vor,

daß

daß er durch ſeine Frau den Dienſt bekommen, ſolten wäre er noch wohl ein kahler Licentiatus: mit was für Urſach er ſein tugendhafftes Weib, von welcher ſie gewiß wüſten, daß ſie ehrlich ſey, beſchuldigen könte? Ob er ſie auf böſen Wegen hätte angetroffen? ob ſonſt jemanden etwas Unehrliches von ihr bewuſt ſey? und weil ſonder Zweiffel böſe Angeber dahinter ſtecken müſten, ſo ſolte er den Denuncianten Namhafft machen, damit er ſein Angeben verificire; könte er es erweiſen, ſo wolten ſie ihre reſpective Schweſter und Tante, ſchon zu gebührender Straffe ziehen, wiedrigenfals aber ihrer ſich annehmen, und ihre beleidigte Ehre ſo wohl an ihm, als andern Ehren-Schändern nachdrücklich zu rächen wiſſen; Inzwiſchen hätten ſie für gut befunden, daß ſie auſſer ſeinem Hauſe, und zu ihrem Herrn Bruder ſich begeben hätte, alda ſie, ſo lange es ihr beliebte, verbleiben, auch wohl gar ihre beſtändige Wohnung daſelbſt aufſchlagen würde; Weilen noch zur Zeit ſie nicht geſonnen, den wieder vor ihren Mann zu erkennen und anzunehmen, der ſie, ohne dazu gegebene Urſach, hefftiger, als ihr gröſſeſter Feind beleidiget hätte. Dieſes war ohngefehr der Innhalt des ſchönen Brieffes, und mittlerweile der Expreſſe, welcher ihn dem Rimando überbringen muſte, damit unterwegens war, ſchrien die erzürnten Verwandten meiner Geliebten, ohne Unterlaß über des Mannes Unbarmhertzigkeit, und daß er ſo ein unſchuldiges Lamm, ſo grauſam beleidigen, und in Brieffen ſo hart ausmachen können; Sie, die

Frau

Frau halff treulich mit schmälen, und wuste das Feuer trefflich anzublasen; Er hat mich noch nicht ein Jahr zur Ehe, sagte sie, und fängt schon an Eifersüchtig zu werden, er heisset mich eine Ehebrecherin, eine Hure, eine Nichtswürdige, eine Ehr-Vergessene? O! gewiß, unterstehet er sich in Brieffen mich so zu heissen, was würde er thun, wann er zugegen wäre? Nein, nein! sagte sie, der gute Herr fänget es zu grob an, er kan bleiben wer er ist, ich bleibe wer ich bin.

Ich meines Orths, muste hertzlich über alles dieses, und daß sich die Frau so weis zu brennen wuste, als wann sie kein Wasser betrübet hätte, lachen, aber dem armen Rimando vergieng das Lachen, als der Bothe mit dem Brieffe bey ihm ankam; seine Freunde hatten ihm schon mit der Post geschrieben, daß seine Frau zu ihrem Bruder gegangen wäre, er hatte es aber immer für ein Mißverständniß gehalten; doch nun sahe er, daß es mehr als zu gewiß war, und er hätte mögen vor Schrecken in Ohnmacht fallen, daß aus diesem eintzigem Brieff, solche Weitläufftigkeit gemachet wurde, er wuste wohl, daß wann es zum Procels kommen solte, so hätte er verlohren, dann es fehlete ihm an genugsamen Beweiß, darum muste er gute Worte geben. Er antwortete seiner Frauen Verwandten auf das höflichste, gab ihnen in allem recht, submittirte sich auf das euſſerste, bat ihnen und seiner Frauen alles vorgegangene wehmütigst ab, und ersuchte dieselben, sie möchten seinem erzürnten Engel, (so nannte er sie) zureden, daß sie

ihren

ihren Entſchluß ändern, und wieder in ſein Hauß ziehen ſolte, er wolte ihr, mittelſt eines Cörperlichen Eydes ſchwören, daß er ſich hinführo keine Jalouſie einnehmen laſſen, ſondern ſie in allen Ehren halten, ja, ſo zu ſagen, auf Händen tragen wolte. Wie die Verwandten ſahen, daß er ſo ſehr zum Kreutze kroch, ſo legte ſich ihr Zorn, und ſie riethen der entwichnen Frau, ſie ſolte ſich wieder mit ihm verſöhnen, jedoch, ſich wegen ſeines guten Verhaltens gegen ihr, zuvor die Eydliche Verſicherung geben laſſen; Sie hatte zwar anfänglich keine Ohren dazu, wie man ihr aber vorſtellete, daß ihre eigene Ehre darunter litte, wann ſie gar zu unverſöhnlich ſeyn wolte: daß alle diejenigen, welche es bishero mit ihr gehalten, von ihr ab und dem Mann zufallen würden: daß die Leute dafür halten würden, es ſtecke ſonſt was dahinter, daß ſie nicht wieder zu dem Manne gehen wolte; Alle Welt würde judiciren, ſie ſey ihn etwan überdrüßig, und ſuche einen Pretext, ihn laß zu werden, darum habe ſie dieſe Gelegenheit mit Freuden ergriffen; So gab ſie es etwas näher, und es ließ ſich zu einem Vergleich an.

Inzwiſchen daß nun an dieſem Frieden gearbeitet wurde, und die Brieffe hin und her giengen, ſo hatte ich die beſten Tage, indem ich meines Hrn. Wirthes Stelle fleißig vertrat; Denn weil ich der Frauen Koſtgänger war, ſo hatte mich ihr Herr Bruder ſo lange an ſeinen Tiſch genommen, bis die Sache beygeleget wäre, dannenhero fehlte mir es nicht an Gelegenheit offt um dieſelbe zu ſeyn, und ich kam ſelten vor ſpäter Nacht von ihr. Einsmahls

mahls aber, trug es sich zu, daß grosse Compagnie da war, und wir bekamen Lust zum Tantzen, welches der Herr Sincero, (deñ so mag ihr Hr. Bruder heissen) gar nicht wehrete, sintemahl er nicht einer von denen gar strengen Geistlichen war, welche in Ohnmacht fallen, wann sie nur von Tantzen hören reden, vielmehr ließ er selbst Musicque holen, und wir sprungen fast die gantze Nacht durch herum; endlich nahm einer nach dem andern von denen Gästen Abschied, und ich verfügte mich gleichfals nach Hause.

Mein Jürge, der mir leuchten muste, brummete den gantzen Weg durch, welches ich, weil er mein Confident war, übersahe, und nur Schertzweise sagte: Jürge, gieb dich zu frieden, morgen solst du davor schlaffen, so lange du selbst wilst, aber er hörete noch nicht auf, sondern machte es immer ärger; Endlich wie wir in mein Quartier anlangten, kam meine Jagd-Hündin, welche eben trächtig war, mir, wie sie zu thun gewohnet war, entgegen, sie that sehr freundlich, und fieng vor Freuden etliche mahl an zu bellen, darüber schertzte ich mit meinem Diener, sagend: schau Jürge, die Diane beschämet dich, sie hat eben so lange wie du gewachet, und ist immer gutes Humors, du aber brummest; Der ungeschliffene Kerl antwortete mir: das ist nicht wahr, sie hat geschlaffen, ich aber habe müssen wachen: ich that, als hörete ich dieses nicht, und ließ es so hingehen; Weil ich auch müde war, befahl ich ihm, er solte mich ausziehen, indem ich aber dieses noch zu ihm sagte, kömt die arme Hündin,

din, ſpringt zu ihrem Unglück, an den Kerl in die höhe, und will ihn carelliren, dieſer aber giebet ihr an ihren trächtigen Leib, mit dem Fuß einen ſolchen Stoß, daß ſie nach einer halben Stunde verreckte. Hier vergieng mir alle Gedult, und weil ich in der Eile keinen Stock finden konte, ſo zog ich meinen Degen aus, und prügelte ihn mit der flachen Klinge ſo lange herum, bis mir der Degen in drey ſtücke zerſprung. Mein Kerl ſtund wie ein Stock ſo ſtill, und ließ ſich prügeln, ohne einen Schrey zu thun, wie ich aber aufgehöret hatte, ſo ſagte er: es iſt alles gut, ich habe ſchon geſchrieben, was ich habe ſchreiben wollen, morgen will ich mehr ſchreiben, damit gieng er zur Thüre hinaus, ich aber folgte ihm nach, zog ihn wieder in mein Zimmer, und ſagte, nun wir einander herum geprügelt haben, ſo können wir auch wohl einmahl mit einander ſauffen; darauf trunck ich ihm ein Glaß Brandtwein zu, welchen er, wie ich wuſte, treflich liebte; anfänglich wolte er nicht trincken, wie ich aber mich hoch verſchwur, wo er nicht trincken würde, wolte ich noch drey Degens auf ihm entzwey ſchlagen, ſo trunck er, ich machte ihn ſo voll, daß er von ſeinen Sinnen nicht wuſte, ſondern als todt auf die Erde fiel, viſitirte ihm nachgehends die Taſchen, und endlich fand ich den Schlüſſel von ſeinem Coffre, welchen ich durchſuchte, und ein Packuet Brieffe fand, worauf der Narr geſchrieben hatte, Geheime Sachen. Mit meinem gröſſeſten Erſtaunen, fand ich darinnen etliche Brieffe von meinem Vater, ſo er an ihn geſchrie-

ben hatte, und die Concepte von denen Antworten lagen dabey; Im erſten Brieffe hatte mein Vater meine Liebe eben nicht mißbilliget, weil, wie er hofft, mir dadurch die Luſt zum Spielen vergehen würde; wie aber mein Kerl berichtet hatte, daß daraus ein Ernſt würde, ſo befahl er ihm, mir ſo viel möglich, hinderlich zu ſeyn, und wann ſonſten nichts helffen wolte, es dem Manne zu ſchreiben, daß der ſeine Frau vor mir hütete; doch ſolte der Kerl, ſich gegen mir nichts mercken laſſen, ſondern ſich jederzeit gefällig erweiſen, damit er ferner mein Vertrauter bliebe, und ihm alles, was vorgegangen, berichten könte; Aus dem Concept, von der Antwort, konte ich erſehen, daß mein Kerl dem Rimando von unſerer Liebe Nachricht gegeben, und alſo dieſe Zwiſtigkeit erwecket hatte. Ich war meinem Vater ſehr verbunden, daß er mir dieſen guten Dienſt geleiſtet hatte, dann einmahl iſt gewiß, ich wäre ſo bald nicht glücklich worden, wann dieſes ſich nicht ereignet hätte, und alſo muſte mein Vater, wie im Spielen, ſo auch abermahl im Lieben, wider ſeinen Willen mir beförderlich ſeyn. Weil mir aber dieſe Correſpondentz nicht anſtändig war, ſo wolte ich ſie zerſtöhren, und zu dieſem Ende ließ ich ſein Pettſchafft geſchwinde, und ehe er erwachte, nachſtechen, welches der Pettſchier-Stecher, weil ich ihm doppelt bezahlte, gerne that; wie ich dieſes hatte, ließ ich durch meinen andern Kerl, welchen ich nunmehr zu meinen Confidenten machte, genau Achtung geben, wann er ſchriebe, und ſo offt er die Brieffe auf die Poſt trug, muſte

der

der andere ſie wieder abfordern, und zu dem Ende das Pettſchafft aufweiſen, damit man ihm in dem Poſt-Hauſe glaubete. In dem erſten Brieffe, hatte er mich ſehr wegen der Prügel, die ich ihm gegeben hatte, verklagt, und rieth meinem Vater, er ſolte mich laſſen nacher Hauſe kommen. Ob ich mit der Hauß-Frau im würcklichen Ehebruch lebte oder nicht, könte er nicht gewiß wiſſen, weil ich damit ſehr heimlich wäre; Aber muthmaßlich könte es faſt nicht anders ſeyn, indem wir Tag und Nacht beyſammen ſtäcken; Dieſes, daß er meinem Vater gerathen, er ſolte mich laſſen nach Hauſe kommen, erbitterte mich ungemein, und ich beſchloß, mich nachdrücklich zu rächen; von meinem Silber-Zeug, miſſete ich etliche Stück, und die hatte ich in ſeinem Coffre gefunden, weil ich ihm aber wegen der Prügel, wieder eine Güte thun wolte, ſo ließ ich ihm ſolches, und machte kein Weſen daraus, jetzo aber, muſte mir dieſes als eine Gelegenheit zu meiner Rache dienen? Dannenhero fragte ich nach denen verlohrnen Sachen: mein Jürge aber wolte von nichts wiſſen, ohngeachtet ich ihn etliche mahl erinnerte, wann er ſie hätte, ſolche heraus zu geben; Inzwiſchen hatte mein anderer Diener einen Schlöſſer und zugleich die Häſcher holen müſſen, wie er nun ſahe, daß der Kaſten ſolte aufgemachet werden, fiel er mir zu Fuſſe, und geſtund, daß er es genommen hätte, bat darneben, ich möchte ihm doch verzeihen; Dieſes aber war mir ungelegen, dann ich hätte nicht leicht wieder eine ſo ſchöne Gelegenheit, mein Müthlein zu

kühlen bekommen können, als dieſe war, darum ließ ich ihn durch die Häſcher nach dem Zucht-Hauſe bringen, alda muſte er ein Jahr lang bey Waſſer und Brod ſitzen, ich machte auch die Anſtalt, daß er mit keinem Menſchen reden, auch an niemand ſchreiben konte, alſo war er ſo gut, als wann er gar nicht mehr in der Welt wäre. Ich gab meiner Amalia von allen dieſem Nachricht, und ſie war ſehr vergnügt, daß ich den Kerl weggeſchaffet hatte, weilen ſie ſonſten mit ihrem Manne, welcher bald wieder kommen wolte, nur neue Verdrießlichkeit bekommen könte.

Rimando ſtellete ſich auch, eine kurtze Zeit drauf, mit einer conſiderablen Erbſchafft zu Hauſe wieder ein, und dieſe halff die Vereinigung vollends beſchleunigen; Der Friede wurde auch endlich geſchloſſen, und mit vielen Gaſtereyen beſtättiget, wozu ich, als das unſchuldige Werck-Zeug, wodurch die arme Frau hätte leiden müſſen, allemahl mit gezogen wurde; Er, der zurückgekommene Herr war ſehr freundlich gegen mich, geſtund mir auch, daß mein Jürge an allem ſchuld ſey, indem er ihm geſchrieben, daß ich einen gewiſſen Tag, welchen er mir nannte, gantz allein bis 2. Uhr in der Nacht, bey ſeiner Frau geweſen, und er durch das Schlüſſel-Loch geſehen, daß wir beide Ehebruch getrieben; Dazumahl war es noch nicht geſchehen, darum konte ich deſto ſicherer ſchwöhren, daß dem nicht ſo ſey, und ich nannte ihm 2. Frauens von ſeinen Verwandtinnen, die nebſt ſeiner Frauen und mir, denſelben Abend geſpielet, in de-

ren Gegenwart, ſagte ich, wird dieſer Böſewicht mich wohl nichts Böſes haben begehen ſehen; allein, es iſt gut, daß ich es weiß, er ſoll mir nun noch länger in dem Zucht-Hauſe ſitzen, wohin ich ihn, wegen begangenen Diebſtals, welcher ſich wohl auf 100. Thlr. belaufft, habe bringen laſſen. Wie der gute Mann dieſen Umſtand hörete, ſprunge er vor Freuden in die Höhe, und ſagte: nun bin ich vollends überzeuget, daß ſie und meine Frau unſchuldig ſind, und ich werde mich ſehr in acht nehmen wieder dergleichen Thorheiten, wie ich begangen habe, zu begehen, die Wahrſcheinlichkeiten können einen Menſchen ſehr betrügen; Hüte ſich doch ein jeder Mann vor der verfluchten Eiferſucht, und nehme an mir ein Exempel, man martert ſich ja nur das Hertz ab, und verkürtzet ſeine Tage, da man ſonſten vergnügt leben könte; Auch ſie, mein Herr, ſagte er zu mir, ſpiegeln ſie ſich an meinem Exempel, und geben ſie der Jalouſie doch ja keinen Raum, wann ſie heut oder morgen ſich vermählen ſolten. Ich muſte mir das Lachen mit Gewalt verbeiſſen, doch verſprach ich ſeinem Rath zu folgen, ſagte aber dabey, daß er vor mir keine Urſach hätte, ſich zu fürchten, dann ich wäre kein Liebhaber des Frauenzimmers, ſondern hielte mehr von einem Glaß Wein, und von einem Spiel, als dergleichen; geſetzt auch, fuhr ich fort, daß ich der verliebteſte Kerl von der Welt wäre, ſo würde mich doch dero Frau Liebſten ſtrenge Tugend, dermaſſen abweiſen, daß ich mir ſolche Anmuthungen ein andermahl wohl würde vergehen laſſen. Es

war ihm dieſes alles zu hören ſehr angenehm, und er verſicherte mich, daß, wann er auch über alle Welt Jaloux werden ſolte, er doch meinethalben keinen Verdacht ſchöpfen würde; Indeſſen bäte er mich, weil ich doch bey ſeiner Frauen Freundſchafft ſo viel gölte, daß ich derſelben zureden und vorſtellen möchte, wie höchſt nöthig es ſey, daß ſich ſeine Liebſte von ihrem Bruder weg, und wieder in ſein Hauß begebe, damit denen Leuten, welche davon allerhand wunderliche Urtheile fälleten, endlich einmahl die Mäuler geſtopfet würden. Ohngeachtet ich mich nun etliche mahl entſchuldigte, und ſagte, daß des Herrn Rimandi hohes Anſehen, dißfals weit mehr, als meine Wenigkeit ausrichten würde, ſo ließ er doch nicht eher nach, bis ich ihm verſprach, zu thun, was er von mir begehrete. Ich proponirte demnach die Sache gehörigen Orts, und weil ich die Haupt-Perſon gantz auf meiner Seiten hatte, ſo war es mir ein leichtes, nach Willen darinnen zu reuſſiren.

Die nunmehr ziemlich beſänfftigte Frau bezog wieder ihres Mannes Hauß; mit was für Wehmuth ſie aber von ihrem Bruder Abſchied nahm, kan ich kaum beſchreiben; Sie badete recht in Thränen; doch wie der Bruder ihr allen erdencklichen Troſt einſprach, und ihr vorſtellete, daß ihr Mann ſich ja zu allem Guten erkläret hätte: daß er allen Verdacht auf ſie fahren laſſen: Sie ſo gut als zuvor zu halten verſprochen: daß ſie, im Fall er im geringſten dieſem ſeinem Verſprechen zuwider handeln ſolte, ja der gantzen Freundſchafft

Schu-

Schutzes sich zu getrösten hätte: So antwortete sie, daß sie selbst nicht wisse, was für eine unbekandte Traurigkeit sie überfallen hätte; inzwischen wolle sie des Herrn Bruders Rath folgen, und sich, so viel ihr nur möglich sey, zwingen. Alle Anwesende ermahneten sie auf das freundlichste, und wie endlich auch der Mann dazu kam, und sein Versprechen erneuerte, so trockneten sich ihre Thränen allmählig ab. Es hielt auch der arme Mann sein Versprechen redlich, und war dermassen complaisant, daß ich mich über seine Complaisance und Gedult, offtmals höchstens verwundern muste, dann ich machte zuweilen einen so mercklichen Fehler, daß er fast greiffen konte, was pallirte; allein, er blieb immer höflich, und machte mir sehr offt Gelegenheit, bey seiner Frau allein zu seyn.

Die Herren werden nun vielleicht meynen, fuhr Lindenberg in seiner Lebens-Beschreibung fort, ich müsse der vergnügteste Mensch gewesen seyn, weil mir alles so nach Wunsch gelungen war: allein es fehlete sehr viel daran; Die Frau Rimandin hatte noch nicht vergessen, daß ich so ungestüm, in meiner simulirten Kranckheit, in sie gedrungen, und durch den Vorwurff der ersten Gunst, ihre Liebe gleichsam abgenöthiget hätte, sie wurff es mir alle Augenblick vor; Wie glückseelig wäre ich, wie glückseelig wäret ihr, sagte sie, wann ihr mir dazumahl nur noch eine kleine Zeit, mich zu recolligiren, gelassen hättet; In Warheit, Lindenberg, ihr habt thöricht gehandelt, auf eine so grausame Art, mir meine Schwachheit für-

zuverſſen; wuſtet ihr dann nicht, daß man das Frauenzimmer damit auf das euſſerſte beleidiget? ich liebte euch, weil ich euch vor beſcheiden hielte: aber ſeit der Zeit, hat ſich viel von meiner Gunſt verlohren, ich liebe euch zwar noch, ich muß es geſtehen: aber es iſt kein Vergleich, ſondern nur ein Schatten von der vorigen Liebe, womit ich euch geliebet habe. Wie mich dergleichen Diſcours mag erfreuet haben, ſtehet leichtlich zu erachten, ich that alles, was ich konte, ſie auf andere Gedancken zubringen, ich ſagte unter andern zu ihr, Madame, hättet ihr mich doch lieber in meiner Kranckheit dahin ſterben laſſen, als daß ihr mich auf eine ſo grauſame Arth martert, dazumahl wäre ich einmahl geſtorben, und wüſte von keiner Plage mehr, jetzo aber ſterbe ich täglich tauſendmahl, und werde doch von meiner Quaal nicht befreyet; Ein Leib ohne Seele iſt nur ein todter Leib, eben alſo iſt es mit der Liebe beſchaffen, eine Liebe ohne Gegengunſt, iſt keine Liebe, wie könnet ihr dann ſagen, daß ihr mich liebet, wann ihr mit eure Gegen-Gunſt entziehet, und was hilfft es mich, daß ich euren Leib beſitze, wann euer Gemüth von mir abgewandt iſt? Wann wir im Lieben allein auf die Vergnügung der äuſſerlichen Sinnen ſehen wolten, ſo hätten wir als Menſchen vor denen unvernünfftigen Thieren nichts voraus, dann dieſe begatten ſich in ihrer Brutalität: Uns aber ſchreibet die Vernunfft andere Lehren für, ſie will haben, daß wir nicht allein die Leiber, ſondern auch die Gemüther vereinigen ſollen; Mein Verbrechen iſt

nicht

nicht ſo groß, daß deshalben alle Gewogenheit gegen mir, bey euch verſchwinden ſolte, dann, da es aus verliebter Ungedult geſchehen, ſo verdienet es um ſo viel eher eure Vergebung; wollet ihr aber dieſes alles nicht behertzigen, und meinen Fehler nicht nach der Liebe abmeſſen, ſo muß ich mir auch dieſes gefallen laſſen, aber laſſet doch, wann ihr lange genug mich davor werdet abgeſtraffet haben, auch einmahl Gnade für Recht ergehen, und wendet mir eure Gewogenheit, deren ich mich ſo lange habe beraubet ſehen müſſen, einmahl gantz wieder zu. Sie gab mir aber zur Antwort, Lindenberg, ich habe nicht geſaget, daß ich euch gar nicht liebe, ſondern nur, daß ich viel von meiner Hochachtung gegen euch verlohren, dieſes aber iſt nicht meine, ſondern eure Schuld, dann da ihr dieſelbe ſchon gantz hinweg hattet, warum habt ihr ſie euch nicht beſſer zu conſerviren gewuſt, was wollet, was begehret ihr nun von mir? fordert mir alles ab, was in meiner Macht ſtehet, ich will es euch gerne gewähren, aber dieſes, was ihr verlanget, iſt nicht in meiner Gewalt, darum kan ich es euch auch nicht geben. Ihr meinet, die Vernunfft ſchreibe im Lieben gantz andere Reguln für, dieſes will ich gerne glauben, wann ich aber dieſelbe in unſerer Liebe ſolte zu rathe ziehen, ſaget mir doch, was würdet ihr wohl zu hoffen haben, indem ſie dergleichen Liebes-Verſtändtniſſe vor gantz und gar unzugelaſſen hält? Die Zeit aber, welche alles ändert, wird auch vielleicht meinen Sinn ändern, darum gebet euch in Gedult, und erwartet derſelben. Dergleichen

chen Desbattes hatten wir fast täglich, und sie verwieß mich allemahl zur Gedult, ich aber setzte immer von neuen an, und zweiffelte nicht, ihren Widerstand endlich einmahl zu ermüden, ich glaube auch, daß ich es dahin würde gebracht haben, wann ich nicht durch einen unverhofften, und recht fatalen Zufall, darinnen, und in meiner gantzen Amour, wäre gehindert worden.

Es langete zu meinem grossen Unglück, ein Liefländischer von Adel, Nahmens Wyanoffsky an, er gab vor, daß er in Salina, so will ich diese Universität nennen, eine Zeit lang sich in Exercitiis üben wolte, aber der Ausgang wieß, daß dieses nicht sein eigentliches Absehen gewesen, sondern vielmehr sein Glück im Spielen, wovon er, wie ich nachher erfuhr, rechte Profession machte, auch in dieser Stadt zu versuchen. Er war sehr adroit in allen Exercitiis, und die Maitres musten gestehen, daß sie wenig seines gleichen, vor sich gehabt; dabey war er nicht weniger galant als Adroit, und so bald er sich in öffentlichen Assembleen sehen ließ, admirirte ihn schon jedermann, am meisten aber, wurde die prodigieuse Gleichheit, so er im Gesicht, in der Taille und Leibes-Grösse, in seiner Aussprache, in summa in seinem gantzen Wesen, mit mir hatte, bewundert; Wir beyde selbsten, als wir einander zum ersten mahle sahen, waren gantz erstaunet, und ein jeder glaubete fast, er sähe seinen Geist vor sich; Nachdem wir von unserer Verwunderung uns aber erholet hatten, erwiesen wir einander die gewöhnliche Höfflichkeit, jedoch hatte

ich

ich in meinem Hertzen schon damahlen einen heimlichen Widerwillen gegen ihn, ob er mir gleich noch nichts zu leide gethan hatte; Er aber war ungemein complaisant, und bat, ich möchte, weil die Natur uns so gleich als Brüder gebildet hätte, auch eine solche Freundschafft mit ihm halten; Aus Höflichkeit muste ich ihm solches versprechen, und er besuchte mich zum ersten; Meine Frau Hauß-Wirthin hatte bereits Nachricht davon bekommen, daß ein ausländischer Cavalier angelanget, welcher mir sehr gleichete, sie war demnach, wie man ihr sagte, daß er bey mir wäre, fürwitzig, ihn zu sehen, schickte derohalben ihr Cammer-Mägdgen zu mir hinauf, und ließ mich auf ein Spiel einladen, wie ich mich aber mit meinem Gaste entschuldigte, so antwortete die Jungfer, es wäre noch mehr Gesellschafft unten, und würde es demnach ihrer Frauen nicht unlieb seyn, wann ich meinen Gast mit brächte, damit die Compagnie, welche aus lauter Frauenzimmer bestünde, auch mit Manns-Personen vergrössert würde. Die Haut schauerte mir recht, wir sie dieses Gewerbe anbrachte, und mein Unglück muß mir wohl damals schon geahnet haben; dennoch aber konnte ich es nicht wohl abschlagen, und fand mich ein. Alles Frauenzimmer, welches gegenwärtig war, stellete sich recht in einen Krayß, um uns herum, und betrachteten uns vom Kopff bis zum Füssen, konnten sich auch fast nicht satt sehen; Ich machte einen Scherz, und sagte, daß wann ich solte gewust haben, daß sie uns so genau betrachten würden, so

solte

ſolte es ihnen gewiß etwas gekoſtet haben, und von nun an, würden wir uns nicht mehr umſonſt beſchauen laſſen, ſondern wer uns ſehen wolte, möchte Geld geben. Sie fiengen alle, über dieſer Rede an zu lachen, die Frau Rimandin aber ſaate, ihr Leute, es iſt auch wahr, was der Herr von Lindenberg ſaget, ihr ſehet dieſe beyde Cavaliers wegen ihrer Gleichheit, an, als ob es ein paar Meer-Wunder wären, habt ihr dann noch nicht zwey Leute geſehen, die einander gleichen? Ja, antwortete die Frau des Syndici (welche auch nicht häßlich war) ich habe wohl Leute geſehen, die einander gleichen, aber ſo ſtarck meine Lebens-[illegible]age noch nicht; Wir ſpielten hierauf in zwey Partheyen, die Frau Wirthin nebſt des Syndici Frau und zweyen Jungfern ſpieleten mit dem Wyanoffsky Kauff-Labete, ich aber hatte mich mit 2. andern Frauenzimmer in ein al' ombre Spiel eingelaſſen; Wyanoffsky hatte bald hundert fl. wiewohl meines erachtens mit Fleiß verlohren, und das meiſte davon gewann die Frau Rimandin; Ich hingegen hatte gewonnen, aber was ich im Spiel gewann, büſſete ich bey derſelben wieder ein, dann ſie hatte ſich in den Wyanoffsky ſterblich verliebet.

Ich konte es bald nach ſeinem Abſchiede ſchlieſſen, dann ſie redete von nichts als von ihm, was für ein civiler Cavalier iſt doch dieſes, ſagte ſie, alles iſt an ihm höflich und artig, alles ſtehet ihm wohl an, ich bin ihm recht gut, weil er euch gleich ſiehet, es iſt euer veritable Portrait. Ich antwortete gantz betrübet, Madame, ich fürchte ſehr, daß

dieſes

dieſes Portrait, das meinige, aus eurem Hertzen vertreiben werde. Sie ſprach hierauf, es wird wohl ſo bald keine Noth haben, aber ſaget mir doch, warum argwohnet ihr dieſes, ſeid ihr ihm nicht auch gut, ich gedachte, weil ihr dem Geſicht und Leibe nach, einander ſo ähnlich ſeid, ſo würden auch eure Gemüther wohl zuſammen ſtimmen? Dieſe Folge muß wohl nicht allemahl richtig ſeyn, verſatzte ich hierauf, und ich kan es an mir ſpühren, dann wo mir recht iſt, ſo wird dieſer Liefländer entweder mir, oder ich ihm, in wenig Tagen den Halß brechen; Warum dann dieſes? fragte dieſe Verliebte. Ich antwortete gantz erhitzt: kan man dem auch gut ſeyn, Madame, der einem ſeinen beſten Schatz rauben will? ich habe dem Wyſnoffsky angeſehen, daß er euch liebet, und mein Hertz ſaget mir ſchon, daß er werde glücklich, ich aber der unglückſeeligſte Menſch unter der Sonnen ſeyn. Iſt es wohl möglich, erwiederte jene, daß ein Menſch ſo wenig Verſtand, wie ihr zeiget, haben kan? Der arme Wyſnoffsky hat kaum zehn Worte mit mir geredet, und ihr eiffert ſchon über ihn. Mit Eiferſüchtig ſeyn werdet ihr mir gewiß keine Liebe abgewinnen, dann da ich es von meinem Manne nicht habe vertragen können, werde ich von euch gewiß noch viel weniger dergleichen gewärtig ſeyn. Wann ihr euch auch mit dem Wyſnoffsky aus einer Jalouſie herum ſchlüget, was würde ich wohl vor Ehre davon haben? was würde die gantze Stadt von mir urtheilen? was würde mein Mann, was würden meine Verwandten hiezu ſa-

gen?

gen? dieſes alles achtet ihr nicht, ſondern ſetzet, daß ich es ſagen muß, recht liederlicher Weiſe, meine gantze Renommeé, auf eures Degens Spitze; Wer hat aber wohl gehöret, daß ein Liebhaber ſo, wie ihr thut, jemahls ſeine Geliebte mit Piſtolen und Degen zur Treue nöthigen wollen, und was bin ich euch dann für Treue ſchuldig? habe ich euch dieſelbe zugeſchwohren, oder bringet es etwan meine Pflicht, ſo mit? ich halte nein; Da nun dieſes nicht iſt, und alle Gunſt die ihr bey mir zu hoffen, von meiner Gnade dependiret, warum wollet ihr mir den Umgang mit einem Cavällier verwehren, den ich wohl leiden mag, weil er beſcheiden iſt. Dämpfet demnach eure ſcheltenswürdige Eiferſucht, und ſchaffet die Zanckſüchtigen Gedancken ab, alsdann ſo glaubet, daß ich allen Eſtim vor euch haben werde, wiedrigenfalls aber ſeid verſichert, daß ſich meine Liebe, in einen tödtlichen Haß verwandeln werde.

Dieſe harte Replicque durchdrang mein Hertz, und ich hätte gerne gebührender maſſen darauf geantwortet, aber ich merckete wohl, daß wann ich ſie noch mehr verbitterte, ich meine Sache nur deſto ſchlimmer machen würde, darum muſte ich mich nur in die Zeit ſchicken und ſimuliren, ſo viel aber ſagte ich: Madame, ich werde euch mit meinen Bitten und Vorſtellungen nicht mehr beſchwerlich fallen: aber dencket daran, ich bitte euch, und glaubet alsdann, daß ich wahr geredet habe, wann dieſer Liefländer euch und mich, zu den unglücklichſten Leuten wird gemachet haben.

Es

Es hat auch der Ausgang mehr als zu ſehr gezeiget, daß ich recht hatte, dann er war in der That nichts anders, als ein Vagabond, der ſich von ſpielen nährete, inzwiſchen führete er ſich ſehr propre auf, hatte über ſeinen Kerl, den er mit gebracht, noch einen Laquayen, und einen Läuffer angenommen, führete alſo vor einen Studioſum einen groſſen Staat; er verſäumete keine Gelegenheit zum Spielen, zu dieſem Ende beſuchte er nicht allein alle Aſſemblées, ſondern auch alle Caffé-Häuſer, in ſumma alle Oerther wo nur geſpielet wurde; er war auch meiſtentheils glücklich, bey der Frau Rimandin aber, war er am allerglücklichſten, dann er gewann ihr nicht allein ihr Geld ſondern auch ihre Gunſt ab, und damit ſie deſto freyer mit ihm umgehen konte, gab ſie ihm an die Hand, er ſolte in ihr Hauß ziehen, und an ihren Tiſch gehen, ſie wolte ihren Mann ſchon bereden, daß er ihn annehmen ſolte. Wyſnoffsky willigte gar gern hierinnen, und hielt bey dem Herrn darum an, wie dieſer ſeine Frau hierum befragte, ſo war ſie nicht dawider, ſondern ſagte: daß ſie ſich alles gefallen lieſſe, zog alſo mein neben Buhler in das Hauß, und zugleich in das Hertz meiner bisherigen Geliebten völlig ein; Ich ſahe nunmehro mein Unglück zuvor, und konnte an den fünff Fingern abzehlen, daß ich nechſter Tagen den Lauff-Zettul bekommen würde; anfänglich wolte ich mich darüber zu Tode grämen, wie ich aber der Sache geſcheuter Weiſe nachdachte, ſo befand ich, daß es ſehr närriſch gethan ſey, mich um eine ſolche Kleinigkeit zu chagri-

niren,

niren, und in dieſem meinen Vorſatz wurde ich ungemein geſtärcket, als kurtz darauf dieſe Unbeſtändige, wie ich mich bey ihr beklagte, mir ſehr ſchnöde Worte, und nicht undeutlich zu verſtehen gab, daß wann ich keinen neben mir im Hauſe leiden könte, ſo möchte ich nur ausziehen, ſie könte ſich von ihrem Mann nicht befehlen laſſen, vielweniger von mir, es wäre Wunder, daß ich nicht auch über ihren Mann Jaloux würde, und weil ich es ja wiſſen wolte, ſie liebte den Wyanoffsky; und ich würde wohl thun, wann ich mit ihm partagirte, wo mir dieſes zu wider, ſey ſie zu frieden, daß ich meine Liebe anders wohin wendete. Wann ihr es dann ſo haben wollet, ſagte ich, Madame, daß ich ſchweigen ſoll, ſo will ich es thun, aber ihr hättet mir doch wohl auf eine höflichere Arth den Abſchied geben können; Lebet wohl, ich wünſche euch Glück zu eurer neuen Liebe, ich werde eurem Exempel folgen, und mir auch etwas neues aus ſuchen.

Ich führete mich nachgehends ungemein kaltſinnig gegen ſie auf, und ſtellete mich, als wann ich ihren Verluſt nicht achtete, ob es mir gleich innerlich ſehr ſchmertzete, dieſen ſchönen Zeitvertreib zu entbehren. Noch eben denſelben Tag, wie ſie mich ſo hart hatte ablauffen laſſen, ſpielete ich einen rechten Studenten-Streich; Ich beſtellete bey einem frantzöſiſchen Traiteur, ein magnificques Soupé, und ließe der Frau Rimandin Anverwandte, in ihres Herrn und meinem Nahmen, dazu einladen; wie ſie zu beſtimmter Zeit erſchienen, ſo ſtutzte der Herr, und ſeine Frau, und ſagten, ſie

würden

würden schlecht bewirthet werden, weil sie von keiner Einladung auf heute wüsten, es müsse was anders dahinter stecken. Herr Sincero, der Frauen Brüder, welchem gleich einfiele, daß ich diese Lust würde angestellet haben, antwortete: es mag nun seyn wie ihm wölle, wir sind nun einmahl hier, und wer uns hat einladen lassen, muß uns auch bewirthen. Indem er noch redete, so kamen die Speisen an, und da riethen sie alle auf mich, ich läugnete es auch nicht, sondern gestund, daß ich sie gerne einmahl hätte beysammen sehen wollen. Wir waren alle lustig, bis auf die Frau Wirthin, dann die konte sich nicht genug über meine Aenderung wundern, es war noch nicht eben alle Liebe gegen mir, in ihrem Hertzen erloschen, darum kränckete sie diese meine Indifference, und daß ich so gar wenig Kummer über ihre Untreue bezeugete. Sincero fragte mich, wie ich eben heut auf die Gedancken dieser Lust gekommen sey? dem ich antwortete: es wäre aus zweyerley Ursachen geschehen, erstlich, weil heut meines Herrn Vaters Geburts-Tag wäre, zum andern, weil ich einer grossen Gefahr entronnen; Sie erkundigten sich alle, was es dann wäre, worauf ich antwortete, daß in der Stadt, wo ich gebohren, ich eine heimliche Amour mit einer der vornehmsten Weiber darinnen gehabt, und solche etliche Jahr unterhalten, auch nach meiner Abreise beständig mit ihr Briefe gewechselt, vor ohngefähr 3. Wochen aber sey ich benachrichtiget worden, daß sie sich an einen andern gehangen, darüber wäre ich empfindlich worden,

und hätte ihr die Warheit geſchrieben, ſie aber hätte mir den Kauff gar aus Verdruß aufgeſaget; anfänglich ſey mir dieſes ſehr zu Hertzen gegangen, wie ich aber recht nachgedacht, habe ich GOtt gedancket, daß ich ſo gefährlichen Fall-Stricken entriſſen worden, und dieſes ſey die Gefahr, der ich entronnen. Herr Sincero ließ hierüber ſeinen Theologiſchen Eyffer ſonderlich ſehen, und lobete meinen Entſchluß, ſagende: es iſt ein lobenswürdiger Sieg, den ſie über ſich erhalten haben, die Ehebrecherin, welche ſo boßhafftig in ihrer Sünde verharret, hat ſchon an jenem Tage davor ihre Straffe zu gewarten; Sie aber werden ihren Lohn im Himmel empfangen: Die meiſten fielen dieſem Ausſpruche bey, und es wurde auf die Ehebrecherinnen ein langes und ein breites geſchmälet, ſie wurden faſt von allen auf das häßlichſte herunter gemachet, auſſer die Frau Wirthin, des Syndici Frau, Wynoffsky und ich, redeten nicht viel dazu, ſie mochten wohl ihre ſonderlichen Urſachen haben, warum ſie ſo ſtille waren, ich ließ mich aber darum unbekümmert, und gab nur auf diejenige, um welcher willen ich dieſe Fabel erſonnen hatte, Achtung, dieſe wurde bald bleich bald roth, und es war ſehr gut daß niemand auf ſie achtung gabe, ſonſten hätte man das gantze Rätzel leicht errathen können; Doch recolligirte ſie ſich endlich, und ſchmälete per Compagnie, mit auf die Ehebrecherinnen, ſahe mich aber dabey, mit recht grimmigen Blicken an; Wie ſie eine Weile von denen Ehebrecherinnen geredet, drehete ſie ihren Diſcours auf

die

die Ehebrecher, und ſagte wider dieſelbe alles, was der groſſe Zorn, den ſie damalen hatte, ihr eingabe; ich hatte meine rechte Freude an ihrer Boßheit, dann dieſes war eben mein Vorſatz, ſie recht zu ärgern, und wie ich meinen Zweck erreichet hatte, wurd ich recht luſtig; Wir tantzeten bis in die ſpäte Nacht, da ich dann etliche mahl die ehmals ſo innigſt Geliebte auffoderte, ſie redete aber kein Wort zu mir, bis faſt gantz zu letzt, da ſagte ſie: Lindenberg, ihr habt mich heute was rechts proſtituiret; ich antwortete; Nein, Madame, ich habe euch nur gewieſen, was ich thun könte, wann ich wolte; Ich aber, erwiederte ſie, werde dir Verfluchten weiſen was ich thun kan, und was ich thun will; Ich fieng hierauf gantz höniſch an zu lachen, und dieſes war vor dieſen Abend unſer gantzer Diſcours.

Ihre Vertraulichkeit mit dem Wyanoffsky, wuchs von Tage zu Tage, und ich muſte mit meinem gröſſeſten Verdruß anſehen, daß dieſer fremde in wenig Tagen mehr Vortheil erlangte, als ich in vielen Monaten nicht erhalten können; weil ich aber mir einmahl vorgenommen hatte, mich dieſer Undanckbaren (welche mich ſchon bey nahe 2000. Rthlr. gekoſtet hatte) zu entſchlagen, ſo ließ ich alles gehen, und ſuchte, weil mir die Venus nicht günſtig war, bey Baccho Troſt, ſchmauſete faſt alle Tage, und ließ wacker drauf gehen; wann ich nicht Gäſte hatte, ſo gieng ich in Compagnie.

Einesmahls aber trug ſichs zu, daß ich an einen Orth kam, wo man à la Ballette ſpielete, der

Wyanoffsky hatte die Banque, und ich fieng an gegen ihn zu Pointiren; sonsten war er immer sehr höflich gegen mir gewesen, diesen Tag aber führete er sich ziemlich grob auf, gab mir allezeit höhnische und kurtze Antwort, wann ich ihn etwas fragte; ich ließ es aber hingehen; Anfänglich Pointirte ich etliche Blätter, jedes zu einem Ducaten, wie ich aber etliche 30. Stück verlohren hatte, so hielt ich schlechter und setzte nur einen Gulden auf ein Blat; Der Wyanoffsky sahe mich höhnisch an, und fragte, ob ich nicht lieber einen Dreyer auf ein Blatt halten wolte? hierauf wurde ich zornig, und fragte ihn wiederum, ob er mir halten wolte, was ich sagen würde, er antwortete, Toupe, ja ich will es halten; Er wird ja keine Million setzen; Dieses höreten viele Anwesenden, ich aber zog zwey Blätter blindlings aus meiner Karte, die ich in Händen hatte, und hielt auf jedes 1000. Ducaten species, Wyanoffsky stutzte, wie ich dieses sagte, muste aber doch halten, zog also die Karten ab, und verlohr alle beyde Points; Hierauf wurde er gantz toll, und fluchte abscheulich, ich aber kehrte mich nicht daran, sondern forderte mein Geld, welches er mir auch gleich auszahlen muste, und nicht über 10. fl. in die Banque behielt, weil ich ihn nun debanquiret hatte, so muste ich Banque halten, und da wolte er sich revangiren, allein ich war sonderlich glücklich den Tag, und gewann ihm noch 3000. fl. dazu ab, welche er aus seinem Quartier zwar holen ließ und mir gab, dabey aber sagte, ich hätte nicht ehrlich mit ihm gespielet, so bald er dieses ausgeredet hatte,

schmieß

ſchmieß ich ihm die Karte in das Geſicht, und fo-derte ihn auf ein paar Piſtolen. Es kam gleich überall in der Städt herum, daß wir zwey uns auf Piſtolen ausgefodert hatten, und der Magnificus ſchickte den Pedellen, in unſer Quartier, um uns den Stuben-Arreſt ankündigen zu laſſen, ich hatte aber dieſes ſchon zuvor geſehen, darum war ich nicht nach Hauſe gegangen, und hielt mich bey einem gu-ten Freund, welcher mein Secundant ſeyn ſolte, ſo lange incognito auf; Den Wyanoffsky ließ ich gleichfalls warnen, und alſo fande der Pedell das leere Neſt.

Den folgenden Tag, ritten wir auf eine fremde Gräntze, welche nur eine halbe Meile von Salina gelegen war, wie wir einen Platz ausgeſu-chet hatten, wolte ich vom Pferde ſteigen, aber Wyanoffsky ſagte, ich ſolte nur ſitzen bleiben, er wolte ſich zu Pferde mit mir ſchlagen; dieſes war mir zwar nicht gelegen, doch, weil ich ihn ausgefo-dert hatte, ſo ſtund die Wahl bey ihm, und ich mu-ſte mir es gefallen laſſen; Wann ich zu Fuß war, ſo ſchoß ich accurat, aber zu Pferde wolte mir es nicht gelingen, Wyanoffsky hingegen ſchoß beſſer zu Pferde: ich hielt den erſten Schuß aus, und die Kugel ſtreiffte mir am lincken Arm, und bleſſirte mich ein wenig, darauf löſete ich meine Piſtole, verfehlete aber, Wyanoffsky that ſeinen andern Schuß und hätte mir damit gantz gewiß das Le-bens-Licht ausgeblaſen, dann er hatte mich recht beym Sattel-Knopff gefaſſet, wann nicht eben mein Pferd ſich in die höhe gebäumet und den

Schuß aufgefangen hätte; das arme Thier sprang nach etlichen gemachten Sprüngen, welche mich bald aus dem Sattel promoviret hätten, an zu sincken, dannenhero stieg ich eilends herunter, nahm die noch übrige geladene Pistole in die Hand, und gieng auf den Wyanoffsky loß, welcher aber sein Pferdt herum warff, und im vollen Courier nach seinem Diener zu ritte uud sich eine andere Pistole geben ließ; die Secundanten und ich sahen es erst vor eine Flucht an, bis er mit sammt seinem Diener zurück und auf mich zu geritten kam, wie er etliche 20. Schritt vor mir war, stieg er vom Pferde, und sagte: ich will keinen Vortheil vor dir haben, gieb Feuer, ich lösete hierauf meine andere Pistol, war aber zu hitzig, und fehlete wieder, die Secundanten schrie hierauf, Wyanoffsky solte nicht so malhonnet handeln, und auf mich schiessen, weil ich mich verschossen hätte, er sagte, das werde ich ohndem nicht thun, sondern wann etwann Lindenberg noch eine Pistole probiren wolte, so habe ich diese zu mir genommen, ich rieff meinen Kerl, er solte mir eine bringen, aber es wurde von denen Secundanten nicht zu gegeben, sie sagten, wir hätten Ehre genug, dieses aber war mir ungelegen, und indem ich sprach, so gehen die kleinen Jungen von einander, hier muß Blut seyn, zog ich meinen Degen, und gieng auf Wyanoffsky, welcher seinen schon bloß hatte, loß; wir fochtem ziemlich lange, weil wir beyde in dieser Kunst ziemlich erfahren waren, mit gleichem Vortheil, endlich aber versahe es doch Wyanoffsky, indem er sich zu sehr bloß gab, und

von

von mir durch und durch gestochen wurde; Wie er fiel, wolte ich ihn fragen, wofür er mich erkennete, allein der Balbier, welchen wir mit genommen, sagte, ich solte es nur bleiben lassen, und viel lieber machen, daß er mit einem Wagen nacher Salinam abgeholet würde, weil die Wunde sehr gefährlich sey; Indem er noch redete, kamen 2. Wagens in vollem rennen auf uns zu, es waren aber darinnen Rimando, seine Frau, Herr Sincero, und etliche andere gute Freunde, welche den Duell verhüten wolten; Wie sie mein todtes Pferd sahen, so sagten sie, hier ist es scharff hergegangen, aber wo ist der Herr von Wyanoffsky? ich entschuldigte mich, so gut ich in Eyl konte, und sagte, er wäre blessiret, hinter jenem Strauche würde er verbunden; Sie giengen alle zu ihm, und wie sie ihn so starck bluten sahen, erschracken sie sehr, Rimando sagte: daß GOtt erbarme! ihr Herren, was habt ihr angefangen? ich antwortete ihm, ich wäre mit den Haaren hierzu gezogen worden, fragte ihn anbey: ob es vor mich in Salina sicher seyn würde? Er sagte, ich hätte mich alda nichts zu befürchten, wäre doch der Duell auf einem andern Territorio geschehen, es wäre um eine geringe Geld-Straffe zu thun; Die will ich gerne geben, antwortete ich, GOtt gebe nur, daß Wyanoffsky nicht drauf gehet; Sincero sagte, der Barbier giebet mir gute Hoffnung; aber, nun sie die Früchte von dem leidigen Spiel sehen, so bitte ich sie um GOttes Willen, stellen sie doch dasselbe ein; ich antwortete, daß ich thun wolte, was er sagte, hieran aber sey wohl

das Spiel nicht am meiſten Schuld, ſondern Wyanoffsky ſey zu ſeinem Unglück, von jemand wider mich aufgehetzet worden, ich wolte mich aber an dieſer Perſon, ob ich ſie gleich ſehr wohl kennete, dennoch nicht rächen, ſondern wünſchete, daß ſie ſich bekehren möchte. Sie lobeten insgeſammt meinen Fürſatz, und wünſchten der oder denjenigen, ſo an dieſem Unglück ſchuld wäre, alles Ubel auf den Halß; Die Frau Rimandin, um ſich nicht verdächtig zu machen, ſchmälete braff mit, in ihrem Hertzen aber, war ſie ſehr betrübet, daß das Bad über den Wyanoffsky, und nicht über mich ausgegangen.

Die Herren müſſen wiſſen, erinnerte abermals Lindenberg ſeine Reyſe-Gefährten, daß an allem dieſem kein anderer Menſch als die Wirthin, ſchuld war; dann gleichwie ſie vorhin aus Rache gegen ihren Mann, ſich mir ergeben hatte, alſo auch, aus Rach-Begierde wider mich, und weil ich ſie bey dem Soupé ſo ſehr beleydiget, hatte ſie dem Wyanoffsky gleich auf ſeinen erſten Liebes-Antrag willig Gehör gegeben, jedoch mit dieſem Beding, daß er wider mich Händel ſuchen, und vor einen ihr zugefügten Affront abſtraffen ſolte; er war gleich fertig ihr ſolches zu verſprechen, und zu ſeinem Schaden war er ſeinem Verſprechen nachgekommen; Er geſtund mir ſolches, als ich ihn in ſeiner Kranckheit beſuchte, und ſagte dabey, es käme ihn dieſe Amour theuer zu ſtehen, dann auſſer die 11000. fl. welche ich bey dieſer Occaſion verſpielet habe, hat es mir bey nahe das Leben gekoſtet,

ſtet, aber verzeihen ſie meine Unbeſonnenheit, und ſind verſichert, daß ich hinführo allezeit ihr aufrichtiger Freund ſeyn werde. Ich antwortete ihm hierauf wieder auf das Höflichſte, und verſicherte, daß ich in ſeiner Amour ihm ehe beförderlich, als hinderlich ſeyn wolte; Und in der That, ich war dieſer Frau nunmehro ſo ſehr gram, als ich ihr vorhero gut geweſen war, weil ich aber doch einen Zeitvertreib haben wolte, ſo fieng ich an des Syndici Frau zu careſſiren, brauchte auch nicht viel Mühe, Sie zu meiner Liebe zu bereden; Sie war zwar, ich muß es geſtehen, bey weiten nicht ſo ſchön, wie jene, aber von einem aufgeweckteren und luſtigern humor, auch nicht ſo Capricieuſe als dieſe, was ſie mir an den Augen anſehen konte, that Sie mir zu gefallen, und das aller commodeſte bey der gantzen Sache war dieſes, daß Sie keinen eifferſuchtigen Mann hatte. Gleichwie ich nun keine Gelegenheit verabſäumete meine alte Maitreſſe zu ärgern, alſo thate ich es auch jetzund nicht, ich machte der neuen Amaſia in Gegenwart jener ſo deutliche Careſſen, daß Sie mit ihrem gröſſeſten Verdruß mercken muſte, was paſſirte; Sie liebte mich zwar nicht mehr, aber meine Leichtſinnigkeit zog ſie ſich doch zu Sinne; Sie wuſte ſich nicht beſſer zu revangiren, als daß Sie es mit dem Wyanofsky eben ſo machte, wie ich mit der Frau des Syndici, und ihm alle erſinnliche Careſſen anthat. Dieſer war inzwiſchen von ſeiner bleſſur geheilet, und auf nichts mehr bedacht, als ſeines Schadens, den Er bey mir gelitten, ſich anderwerts zu erholen; Er ſpielte demnach

nach sehr starck, und bezwackte diejenigen, welche mit ihm spieleten, so sehr, daß auf die letzt keiner fast mehr mit ihm spielen wolte, weil sie ihm seine Kunst-Griffe mercketen. Wie nun das Spiel nicht mehr gehen wolte, so wendete Er sich zu der Liebe, das ist, er flattirte der Rimandin mehr, als zuvor, und kam fast nicht von ihrer Seite.

Inzwischen, daß dieses passirte, gieng es zu Hause bey meinem Vater sehr wunderlich und confus durch einander, dannenhero, und weil meine Gegenwart sehr nöthig war, hatte er seinen Cammer-Diener an mich geschicket, mit Befehl, ich solte gleich nach Erbrechung dieses, nacher Hauß kommen; Der Cammer-Diener würde mir mündlich erzehlen, was sich zugetragen hätte. Weil ich sehr begierig war diese Zeitung zu hören, so muste er gleich mit seiner Erzehlung den Anfang machen.

Ach! Gnädiger Herr, fieng er an, wie hat sich doch in denen zwey Jahren, da sie von Hause abwesend seyn, alles so sehr geändert, wie ist doch alles so unglücklich gegangen, und in was für grossen Schaden ist Ihro Herr Vater und sie zugleich gerathen! Von denen schönen Gütern, die er hatte, ist keines abgebrandt, und doch seynd sie fast alle im Rauch aufgegangen. Ich verstunde diese zweydeutige Rede nicht, dannenhero befahl ich ihm, er solte dergleichen einstellen, und mir gerade zu erzehlen, was er zu sagen hätte. So wissen sie dann, daß wenig Wochen nach ihrem Abschiede ihr Herr Vater etwas unpaß an seiner gewöhnlichen

Kranckt

Kranckheit, nemlich an dem Podagra wurde, weil dieſes anfänglich nicht viel zu bedeuten hatte, ſo würde nicht für nöthig erachtet ihnen ſolches zu ſchreiben, und ohne Noth bey ihnen einen Kummer zu erwecken: die Kranckheit aber nahm zu, und der Arme Herr bekam ſolche Schmertzen, welche faſt unerträglich waren; er baht alle Umſtehende, ſie möchten ihm doch das Leben nehmen, damit er von der groſſen Pein befreyet würde, weil keine Artzeney anſchlagen wolte. Warum hat man mir dann dazumahl nicht geſchrieben? fragte ich. Der Cammer-Diener antwortete, es wäre geſchehen, wann nicht ohnverhofft ſich Hülffe gefunden hätte, dieſes aber trug ſich folgender Geſtalt zu:

Es kam vor das Schloß, worinnen der arme Herr kranck lag, ein ziemlich wohlbekleideter Menſch geritten, und bate um eine Nacht-Herberge; ihr Herr Vater, welcher ſehr Gaſtfrey iſt, befahl, man ſolte ihn aufnehmen und wohl bewirthen; es wurde ihm zu eſſen auf ſein Zimmer gebracht, und wir muſten ihn wegen ſeiner Kranckheit entſchuldigen, ſonſten hätte er ihn mit zur Tafel genöthiget; wie der Fremde hörete, daß der Herr des Hauſes kranck war, erkundigte er ſich, was ihm fehlete, und wie wir ihm berichteten, daß er am Podagra darnieder läge, ſo erkundigte er ſich, ob man ihm dann nichts darwider eingegeben hätte? genug iſt ihm eingegeben worden, antwortete ich, aber es will nichts helffen, es ſeynd drey Doctores hier, allein ſie haben ihn ſchon für verlohren gegeben. Mein Freund, ſagte er, wann ihr ihm dieſes

ſes werdet auf die krancken Füſſe geſchmieret haben, ſo verſichere ich euch, daß binnen 24. Stunden ſich das Podagra verlieren wird. Ich nahm die Salbe, welche er mir gab, voller Freuden, und hinterbrachte es meinem Herrn. Die Doctores beſahen die Salbe, und der eine fieng an, ich kenne es ſchon, es iſt Marcktſchreyer-Guth, wan Ihro Gnaden, ſagte er zu dem Herrn, ein beſſer Vertrauen zu einem Marcktſchreyer, als zu uns haben, können ſie es wohl gebrauchen, allein ich ſage mich loß, und habe weiter nichts mit ihnen zu thun; wollen meine Herren Confratres bleiben, das können ſie thun; Nein, behüte GOtt, ſagten die andern beyde zugleich, wir gehen auch weg, ich kenne dieſe Salbe, ſprach einer unter ihnen, ſehr wohl, ſie iſt von puren hitzigen Sachen componiret, und wird das Malum eher irritiren als ſupprimiren. Ihr Herr Vater ſprach: die Herren thun dann, was ihnen beliebet, ich will es brauchen, und wann auch der Todt drinnen wäre, ſo iſt er mir angenehm, dann ich kan mich nicht länger ſo quälen laſſen, hören ſie zum wenigſten dieſes Fremden Raiſonnement an; Er befahl mir zugleich, fuhr der Diener fort, ich ſolte ihn ruffen, welches ich dann auch that. Bey ſeinem Eintritt in das Zimmer, beklagte er den Herrn, daß er ſo lange hätte leyden müſſen, verſicherte aber anbey, daß, wañ er ſich mit ſeiner Salbe wolte curiren laſſen, ſo ſolte das Podagra innerhalb 24. Stunden weg ſeyn, und gewiß niemahlen wiederkommen.; Die Herren Doctores lieſſen den Patienten nicht einmahl zu Worten kommen,

ſon-

ſondern wolten gleich ein Examen Rigoroſum anſtellen, aber der Fremde ſagte: weil er nicht geſonnen wäre, einen Gradum anzunehmen, ſo wäre er auch nicht willens, ſich Examiniren zu laſſen, jedoch, wann ſie darauf beſtünden, ſo wolte er es thun, aber ſie müſten ihm zuvor ſeine Salbe examiniren, und ihre Meynung davon ſagen. Der eine judicirte dieſes, der andere wieder jenes davon, und es waren ſo viel Köpffe, ſo viel Sinnen; wie ſie ausgeredet hatten, fragte der Fremde: ihr Herren, iſt es nicht wahr, daß das Feuer alle Salben verzehret? Sie lachten, und antworteten: dieſes wiſſen alle kleine Kinder; und ich auch, ſagte der Fremde, aber ich bitte um ein Kohl-Feuer, dieſes wurde bald in das Zimmer gebracht, hierauf wog er etliche Gran von der Salben ab, und ſchmieß ſie in die volle Glut, er foderte einen Blaßbalg, und noch mehr Kohlen, bließ das Feuer biß zur Flamme an, allein die Salbe blieb wie ſie war, endlich nach einer guten Stunde fieng ſie an zu ſcheinen, wie geſchmoltzen Gold, dieſes ließ er noch eine Stunde liegen, ehe er es heraus nahm, nachgehends wog er es wieder, und es hatte das vorige Gewicht. Was halten ſie nun von meiner Medicin, ſagte er, iſt es nicht ein Monſtrum von einer Salbe? Sie antworteten: es wäre eine Chymiſche Sache, welche zwar koſtbar, aber auch gefährlich wäre; ihr Herr-Vater aber bat, er möchte nur gleich ihn damit ſchmieren. Das will ich wohl thun, ſprach der Fremde, allein ſie werden ſich nicht wundern, wann

das

das Podagra mit grossen Schmertzen von ihnen Abschied nimmt, es ist aber meines erachtens besser etliche Stunden gelitten, als die gantze Zeit seines Lebens; Ich will gerne die kurtze Zeit leiden, erwiederte der Herr, drum schmieren sie mich in Gottes Nahmen, welches dann, ungeachtet alles Protestirens derer Medicorum, alsofort geschahe.

Nach Verflieſſung zweyer Stunden ohngefehr, stelleten sich die Schmertzen ein, und der arme Herr winselte vor Angst, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen, endlich aber, gerieth er in einen tieffen Schlaff, und schlieff, ohne zu erwachen, 16. Stunden, als er sich ermunterte, fragten wir ihn, wie es mit ihm wäre, er antwortete, ich bin zwar etwas matt, Schmertzen aber fühle ich nicht, ruffet mir doch den fremden Menschen, ich gieng, seinem Befehl nachzukommen, fand aber mit Bestürtzung, daß er schon wieder weggeritten war, auf den Tisch hatte er einen Brieff an meinen Herrn gelassen, welchen ich so gleich überliefferte, und bey dero Herr Vater damit nicht wenig Verwunderung verursachete; In dem Brieffe bedanckte er sich vor das genossene gute Tractament, und wünschete, daß mein Herr vergnügt leben möchte, das Podagra würde ihn nicht mehr incommodiren, solte aber wieder Vermuthen ihn eine andere Haupt-Kranckheit anstossen, so würde beyliegendes Pulver dieselbe bald vertreiben, er möchte sich dessen, in der äussersten Noth, aber nicht eher, bedienen, und wann er es nicht brauchen wolte, jemand anders, der ihm lieb wäre, damit

mit helffen, es wäre ein Schatz, der ihn nicht allein Gesund, sondern auch glücklich machen könte. Ihr Herr Vater bedauerte gar sehr, daß der Mensch so schleunig weggegangen war, indessen war er frisch und gesund, und die Füsse, welche vorhero geschwollen, waren nunmehro gantz geheilet, die Herren Medici selbst musten gestehen, daß dieser mehr könte als sie, sagten aber dabey, daß dieses vielleicht nur der eintzige wäre, der das Podagra so geschwinde und so fundementel curiren könte.

Es ist leicht zu erachten, daß der alte Herr von Lindenberg über seine wieder erlangte Gesundheit höchst-vergnügt müsse gewesen seyn, und gleichwie er sie hauptsächlich seiner Gast-Freyheit zuschriebe, also verdoppelte er nunmehro dieselbige, ein jeder, wer nur kam, der war willkommen, und wurde auf das beste bewirthet; Der benachbarte Adel, ingleichen ein jeder, wer sonsten dem Herrn Vater nur gut war, gratulirte ihm zu seiner wunderſamen reconvaleſcentz, und es wurde bey dieser Gelegenheit nicht wenig geschmauset; Indem nun der Ruff von dieser Cur sich überall ausbreitete, kam er auch endlich vor die Ohren des regierenden Hertzogs und seines gantzen Hofes. Der Hertzog, welcher auf die Gedancken kam, dieser Mensch müsse den Lapidem Philoſophorum oder so genandten Stein der Weisen gehabt haben, wolte von der Sache näher informiret seyn, ließ demnach den Herrn Vater nacher Hof beruffen, der sich dann auch gehorsamst einstellete, und von derselben Verlauff, mündlichen Allerunterthänigſten

ſten Bericht abſtattete; dieſes geſchahe über der Hertzoglichen Taffel, wozu er dazumahl aus ſonderbahrer Gnade, mit gezogen wurde, und zwar in Beyſeyn verſchiedener Geheimen Räthe. Der Hertzog ſagte nach vollbrachter umſtändlichen Erzehlung, nichts mehr, als dieſes: So gewiß als ich dieſes Glaß Wein austrincke, ſo gewiß hat dieſer Menſch den Lapidem gehabt, und ich gäbe eine Tonne Goldes darum, wann ich ihn könte zu ſprechen bekommen.

Die anweſende Miniſtri, welche einzig und allein ihrem Herrn beyzupflichten, von langer Zeit her, ſchon gewohnet waren, ſtimmeten gleich mit ein, vornemlich aber Katirſo, welcher ſchon zu Zeiten des vorigen Hertzogs, den Anfang ſeines Glückes gemacht, bey dieſem aber, ſich vollends in die Höhe geſchwungen hatte; dieſer ſagte: Ihro Durchl. haben allerdinges vollkommen recht, ja ob ich gleich nur einen Kopff habe, wolte ich doch ſolchen ohne weiters Bedencken zum Pfande ſetzen, daß dem, was ſie geſaget, alſo ſey; Schade! und ewig Schade iſt es! daß der Herr von Lindenberg dieſen Menſchen nicht feſte gehalten hat, wie nützlich würde er uns geweſen ſeyn. Ihr Herr Vater entſchuldigte ſich, daß er ſich dieſes nicht eingebildet, ſondern an guter Operation der Medicin immer heimlich gezweiffelt hätte, bis er endlich mit ſeiner gröſſeſten Verwunderung, den Effect geſpüret, aber dazumahl, wie er eben dergleichen Gedancken, wie Ihro Durchl. gefaſſet, wäre der Wunder-Doctor ſchon heimlich fort geritten geweſen

ritten geweſen, und ſeine Leute hätten ihm nichts als dieſen Brieff, nebſt einem Pulver gebracht. Hiermit überreichte er dem Hertzog den Brieff, welcher ihn durchlaß, und nachgehends dem Katirſo überreichete. Katirſo fragte gleich nach dem Pulver, bekam aber zur Antwort, daß es der Herr Vater, wie er ohnlängſt gählings ſehr kranck worden, verbrauchet hätte. Dieſem aber war nicht alſo, ſondern der Hr. Vater hat es noch bis dieſe Stunde, als einen koſtbaren Schatz aufgehoben. Katirſo ſagte hierauf, ſie hätten es billig ſollen aufheben, und der Medicus wird nicht zu frieden ſeyn, weil er es nur auf den euſſerſten Nothfall verordnet hat; Ich ward auch dazumahl, antwortete der Herr Vater, mit einer zwar kurtzen Kranckheit überfallen, woran ich zu ſterben vermeynete.

Indem ſie dieſes mit einander redeten, wurde ein Courier angemeldet, und alſo die Tafel aufgehoben, es wurde Rath gehalten über das Mitbringen deſſelben, und nachdem dieſer geendiget war, unterredete ſich der Fürſt mit dem Katirſo. Das Geſpräch drehete ſich wieder auf den Herrn Vater; wie leyd iſt es mir, ſagte der Hertzog, daß wir dieſen geſchickten Doctor nicht haben können habhafft werden. Ihro Durchl. glauben nur, ſagte Katirſo, daß hieran keiner, als der Lindenberg ſchuld iſt, gleich bey der Feuer-Probe der Salbe, hätte er den Kerl ſollen feſte halten, wäre ihm auch dazumahl ſolches nicht eingefallen, ſo hätte er doch, bey verſpürter Beſſerung, ihme können nachſetzen, nun aber hat er keines von beyden gethan, ſondern den

Vogel entwiſchen laſſen, und es iſt kein Zweiffel, er werde ſich dieſe Gefälligkeit, mit einem guten Klumpen Goldes haben bezahlen laſſen, an ſeinen Fürſten aber hat er nicht gedacht. Der Hertzog bedachte ſich ein wenig, endlich aber fieng er an, es kan wohl ſeyn, was ihr ſaget, könte ich aber dahinter kommen, ſo ſolte gewiß ein Exempel ſtatuiret werden. Ew. Durchlauchtigkeit geben mir nur Commiſſion, antwortete Katirſo, ich getraue mir es ſchon heraus zu bringen, aber dieſes ſage ich dabey, ich muß plein Pouvoir haben zu agiren, wie ich will, wann ich etwas gutes ſolte ausrichten. Dieſes ſey euch hiermit gegeben, ſprach der Hertzog, verſuchet euer Heyl.

Weilen ſie den Katirſo nicht kennen, verfolgte der Diener ſeine Rede, ſo will ich mit wenig Worten Ihnen denſelben abmahlen; Er iſt von geringen und armen Leuten; was aber das Glück, an zeitlichen Gütern dazumahl ihme zu wenig gegeben, hatte es an Gemüths-Gaben, reichlich erſetzet; vermittelſt ſeines durchdringenden Verſtandes, iſt Er in kurtzem, bis zur höchſten Gelehrſamkeit geſtiegen; bey dem vorigen Hertzog erhielt er ſchon ein anſehnliches Ehren-Amt, und bey unſerem jetzigen Herrn, iſt er gar zu einer Excellenz worden; Wann er die Chargen und Güter, ſo er beſitzet, auf lobenswürdige Art beſäſſe, ſo wäre Er zu admiriren, nun er aber alles, was Er hat, mit böſen Räncken erworben, wird er von jederman verachtet; Zwar iſt es nicht ohne, daß es Leute genug giebet, welche Ihm die gröſſeſte ſubmiſſion erwei-

ſen,

ſen, aber ſie machen es wie gewiſſe Indianiſche Völcker, welche den Teuffel anbeten, damit er ihnen nicht ſchade. Den groſſen Verſtand, womit ihn die gütige Natur begabet hat, wendet er auf nichts als übele Sachen an; faſt einem jeden unrecht thun: die Wittiben betrüben: die Wayſen unterdrücken: iſt ihm nur ein Kinderſpiel, und worüber auch ein Laſterhaffter ſich ſonſten ein Gewiſſen machet, da lachet er drüber, dann Religion, Gewiſſen und Barmhertzigkeit, ſind ihm unbekandte Dinge; Wann er, (wie offt zu geſchehen pfleget) eine ſo enorme Ungerechtigkeit begangen, daß auch einige von denen rechtſchaffenen Patrioten, ohngeachtet aller Furcht, die ſie ſonſten vor dieſen Machiavellum hegen, ſich nicht enthalten können, ihre Verwunderung über dieſes oder jenes Procedere an den Tag zu legen, ſo ſchützet er ſich mit dem Willen ſeines Herrn, (welcher aber ſelten, oder gar nicht, von den Umſtänden der Sachen informiret iſt) und giebet zur Antwort: ein Fürſt, welcher die weltliche Geſetze gebe, könne in Caſu ſpecialiſſimo, wie dieſer ſey, auch wohl dieſelbe reſtringiren; was die Geiſtlichen anbelange, ſo nähme ſich ja faſt ein jeder Theologus die Freyheit, ſolche, nach ſeinem Gefallen auszulegen, warum dann ſeinem Proteſtantiſchen Fürſten dergleichen Freyheit, indem er doch in ſeinem Hertzoglichen Territorio ſummus Epiſcopus wäre, ſolte benommen ſeyn? Mit dergleichen abſurden und ſich ſelbſt widerlegenden Gründen, wolte Katirſo allemahl ſeine Ungerechtigkeiten entſchuldigen, ſie fanden

aber nur in seinem Gehirne allein Platz, und ob sich gleich niemand unterstund, ihm öffentlich zu widersprechen, so verfluchte doch jederman innerlich diese gottlosen Principia.

Der Fürst kennete, sein, zu allen Lastern gantz geneigtes Gemüthe sehr wohl, ihm war auch nicht unbekandt, daß er gerne Geschencke nahm; allein, weil er sein bester per force-Hund war, so sahe er zuweilen durch die Finger, und indem Katirso per fas & nefas, der Hertzoglichen Cammer offt grosse Summen zuschantzete, muste der Fürst demselben wider seinen Willen gnädig seyn.

In diese unbarmhertzige Hände nun, war der Herr Vater gerathen, Katirso war sein grosser Feind, nicht, daß der Herr von Lindenberg ihm etwas zuwider gethan hätte, sondern, gleichwie er alle vermögende Leute, so viel nur möglich war, zu bezwacken suchte, also machte er es auch hier, und sie werden mir kaum glauben, wann ich ihnen sage, daß, nachdem er den Herrn Vater über mehr dann 600. Articulos Inquisitionales (welche er in dieser nichtigen Sache formiret hatte) befraget, endlich ein solches Urtheil abgefasset: „Daß, „ob gleich der von Lindenberg, wegen der, bey ver„säumter Arrestirung, desjenigen Menschen, wel„cher ihn an dem Podagra curiret hätte, bezeigten „gestissentlichen Negligentz, und beförderter dessel„ben Flucht, wohl meritire, mit gäntzlicher Con„fiscation seiner Güter bestraffet zu werden, so „wolten doch Ihro Durchl. aus angebohrner ho„hen Landes-Väterlichen Clementz, dieses mahl

Gnade

„Gnade vor Recht ergehen laſſen, und ihn zu Erlegung einer Geld-Summe von 30000. Rthlr. „pro abolitione Proceſſus, welche ad pios Uſus ſollten angewendet werden, hiermit condemniren, „und ſey er ernſtlich für dergleichen, der Pflicht eines treuen Unterthanen, zuwider lauffenden Beginnen, bey Vermeidung harter Ahntung, zu verwarnen; Nach abgeſchwohrnen Urpheden, und „bezahlten Inquiſitions-Koſten aber, ſolte er ſeines „Arreſtes entſchlagen werden. „ Der Herr Vater wolte anfangs viel einwenden, ſeine gute Freunde aber riethen ihm, er möchte ſich nur geduldig in dieſes Unglück finden, dann Katirſo lauerte auf nichts als ſeine Proteſtation, damit er ihn wegen ſeiner Widerſpenſtigkeit aufs neue belangen, und um ſein gantz Vermögen bringen könte; dannenhero gab er ſich geduldig drein, und bat nur eine kurtze Friſt zu Anſchaffung dieſer gnädigen Straffe aus.

In einer vornehmen Handels-Stadt, hatte er 40000. Rthlr. auf Intereſſe ausgeliehen, dieſes Capital kündigte er auf, bekam aber zur Antwort, daß der Banquier, zwey Tage, vor Ankunfft des Schreibens, fallit gemachet hätte; Nun ſehe ich, ſprach der Herr Vater, daß kein Unglück alleine ſey, 30000. Rthlr. Straffe ſoll ich zahlen, 40000. Rthlr. leide ich durch einen Banquerout ſchaden, dieſes iſt in Warheit kein kleiner Verluſt, aber Gedult! der mir es nimmt, der wird ſolches auch wieder geben. So tröſtete ſich der arme Herr, und verbot uns allen, wir ſolten ihnen nichts da-

von ſchreiben; inzwiſchen nahete der Zahlungs-Termin heran, und er konte noch nicht Rath ſchaffen. Katirſo unterließ nicht ihn ſchrifftlich daran zu erinnern, er möchte, weil Ihro Durchl. dieſes Geld zur Remonte dero Leib-Garde allergnädigſt deſtiniret, mit der Zahlung nicht ſäumen; Der Herr Vater ſtellete ſeinen Verluſt, den er durch den Banqueront erlitten, vor, erwehnte aber zugleich, daß auf ſolche Arth, das Geld nicht ad Pios Uſus angewendet würde, wie doch in der Hertzoglichen Sentenz expreſſe gemeldet worden. Katirſo antwortete, daß es allerdinges ad pias Cauſas angewendet würde, dann die 300. Reuther, welche damit ſolten beritten gemachet werden, müſten pro Aris & focis ſtreiten, dannenhero müſte binnen 4. Wochen, bey Vermeidung der Execution, dieſes Geld eingeſchicket werden. Die gantze Cavallerie unſeres Fürſten, beſtehet aus 500. Mann: damit nun bey der Armée kein Mangel erſcheinen möchte, ſo ſetzte der Herr Vater eines von ſeinen Gütern zum Pfande, bey einem Freunde, welcher ihm dieſe Summe darliehe, und zahlete die Straffe auf einmahl ab. Es war nichts geringes auf einmahl ſo groſſen Verluſt zu leiden, und der Herr von Lindenberg muſte ſelbſt geſtehen, daß wann er noch ein paar mahl, ſo bezwacket würde, ſo ſey er gäntzlich ruiniret; dennoch aber, unterließ er nicht, in ſeiner Gaſt-Freyheit fort zu fahren; Bekandte, und Unbekandte, Einheimiſche und Fremde, ja wer ſich nur anmelden ließ, fand einen willigen Wirth. Weilen dieſe Liberalität bald kundbar wurde, ſo

konte

konnte es nicht fehlen, daß viele ſich dieſer Gutthat mißbrauchten, und unſer Schloß, ſahe einem Hoſpital zuweilen nicht gar ungleich, indem ſich manches mahl 40. bis 50. Fremde, (wann ich die wandernde Handwercks-Purſche mit dazu rechne) darinnen befanden. Biß in den ſechsten Monat nach ihrer Abreiſe continuirte dieſes Leben, und es hätte, ohngeachtet alles Abratens guter Freunde, biß auf dieſe Stunde gedauert, wann ſich nicht endlich jemand eingefunden, welcher daſſelbe, aber leider! auf eine traurige Art cellîren gemacht; ich ſage mit Recht, daß er der Gaſt-Freyheit auf eine traurige Art ein Ende gemacht, dann durch ſeine böſe Intriguen, hat dieſer Verfluchte, es ſo weit gebracht, daß der Herr Vater, welcher vorhero einen jeden aufgenommen, nunmehro vielleicht in kurtzem, von andern eben dergleichen wird aus Noth erbitten müſſen.

O Himmel! was höre ich, rief ich gantz beſtürtzt, iſt es möglich, daß mein Herr Vater ſo ſehr ſich habe bethören laſſen? aber erzehle doch, du trauriger Bothe, wie dieſes zugegangen. Dieſes ſollen ſie gleich erfahren, ſagte der Cammer-Diener, und fuhr in ſeiner Erzehlung alſo fort: So wiſſen ſie dann, daß endlich ein langer ſchwartz gekleideter Menſch, bey uns anlangete, dieſer wurde gleich allen andern wohl aufgenommen und bewirthet, der Her Vater, welcher gemeiniglich des Morgens, ſeine Gäſte in denen Zimmern, wo ſie einquartiret waren, zu beſuchen pflegte, that bey dieſem ein gleiches, er zeigete in ſeinem Diſcours ei-

nen groſſen Verſtand, und der Herr von Lindenberg hörete ihm mit Luſt zu, endlich lenckte ſich der Diſcours auf die Cur das Podagra, und der Fremde ſagte, mein Herr, ſie können ſicherlich glauben, daß dieſer Menſch, den Lapidem Philoſophorum müſſe gehabt haben, ſonſten wäre ihm dergleichen Kranckheit zu curiren ohnmöglich geweſen, ich habe auch vortrefliche Medicin, dergleichen in der Welt kein Doctor (es müſſe dann ein ſolcher, wie der obgemeldte ſeyn) haben wird, allein, ſo hoch habe ich es noch nicht gebracht; Leute, welche taub und blind geweſen, ſind durch meine Medicin, nechſt Göttlicher Hülffe, geneſen, ſie müſſen aber NB. dieſe Mängel nicht mit auf die Welt gebracht haben, ſondern durch ſtarcke Flüſſe und dergleichen andere Zufälle alſo worden ſeyn: doch habe ich gewiſſe Hoffnung, durch meinen Fleiß, eine Univerſal-Medicin zu erfinden; Wann ſie dieſe haben, ſprach der Herr Vater, ſo haben ſie auch den Lapidem; freylich wohl, ſagte der Fremde lächelnd, aber man nennet es wegen der groſſen Gefahr, welche dabey zu beſorgen iſt, nicht gerne ſo, dann die vornehme Herren ſtellen uns auf das euſſerſte nach, und wann ſie uns haben, ſo ſind wir Zeit Lebens Gefangene; Es iſt wohl wahr, erwiederte der Herr Vater: aber bey mir, haben ſie ſich für dergleichen nicht zu befürchten; Sie können laboriren wie ſie ſelbſt wollen, ich will das Benöthigte dazu anſchaffen; Er ließ ſich anfangs trefflich nöthigen, endlich aber, wurden ſie einig, und der Fremde, welcher Auranio hieß, engagirte ſich, auf

dem

dem Guth des Herrn Vaters, jedoch auf deſſen Unkoſten, zu laboriren, das Arcanum, wie und welcher Geſtalt der ſo genandte Lapis Philoſophorum bereitet würde, wolte er für ſich behalten, weil aber der Herr von Lindenberg zu dieſem Werck alles nöthige Geld herſchöſſe, ſo ſolte er daſſelbige, wann die Gold-machende Tinctur fertig wäre, voraus zuruck nehmen, und noch überdem noch ſo viel Gold bekommen, als dreyßig Tonnen Goldes ausmachen würde; Inzwiſchen bedinge ſich der Herr Aurantio Jährlich 600. Rthlr. zu kleinen Ausgaben, die freye Koſt, und einen Wagen, welcher ihn, ſo offt es ihm beliebte, und er es nöthig finden würde, in die nechſte gelegene Stadt führen könte. Dieſes waren ohngefähr die vornehmſte Puncte, dieſes Goldmacher-Contractes, welcher den Herrn Vater zwar in Gedancken reich, in der That aber nunmehro arm gemachet hat.

Es wurde auf einem freyen Platze, von ſtarcken Mauren, eine Küche aufgeführet, darinnen hatte der Laborant ſein Weſen; ſechs Kerlen muſten nichts thun, als ihm zur Hand gehen; Kohlen, Glaß-Kolben, Gold, Silber und alles was er verlangete, wurde in Menge angeſchaffet; wie aber die Kocherey ein vierthel Jahr ohngefähr continuiret hatte, ſo flog einsmals, mit entſetzlichen Knall, die gantze Machine in die Lufft und zum Rauchfang heraus. Es lieff alles herzu und beſahe den Schaden, Aurantio gab die Schuld dem einen Kerle, daß er zu viel Kohlen angeleget hätte, da dann durch Gewalt der Hitze, die Kolben hätten

springen müssen; zum Wahrzeichen, daß dieser Procels würde gelungen seyn, zeigte er dem Herrn von Lindenberg die Mauern, welche an etlichen Orten als wie vergüldet aussahen, und machte ihn dadurch hitziger auf die Goldmacherey, als zuvor. Der Verlust belief sich dieses mahl auf ohngefähr 6000. Rthlr. aber wegen des zu hoffenden übergrossen Gewinstes, kam er in keine Consideration. Vorhin war nur ein Ossen gebauet, nunmehro aber wurden sechse angeleget, damit, wann es ja mit einem mißlingen möchte, doch noch Hoffnung übrig wäre. Dieses kostete unsägliches Geld, über dreyßig Kerlen musten handlangen, Kohlen zutragen, auf das Feuer achtung geben und andere dergleichen Arbeit verrichten; Damit nun der Herr Vater dieses bestreiten könte, so verkauffte er ein Guth vor 100000. Rthlr. und auf den Rittersitz, wo er wohnete, entlehnete er 50000. Rthlr; diese grausame Summe nun, wurde in 15. Monaten verlaboriret, und der Herr Vater hat von seinem grossen Vermögen nun nicht mehr als ohngefähr 24000. Rthlr. übrig; Dieses nun gnädiger Herr, ist die Ursach warum sie nacher Hause kommen sollen.

Wie er zu erzehlen aufgehöret hatte, fragte ich, wo ist dann der Goldmacher hingekommen? Er merckte, daß es nicht gut gehen würde, sagte der Cammer-Diener, darum packte Er seine Sachen zusammen, und nahm so heimlich als Er konte, die Flucht; Der Herr Vater aber setzte diesem schändlichen Betrüger nach, holete ihn

ein,

ein, jagte ihm eine Kugel durch den Leib, und ſchick-
te die Seele dieſes Verfluchten, zur Höllen; In
dem Mantel-Sacke, welchen der Erſchoſſene, auf
dem Pferde hatte, fanden ſich 8000. Ducaten
nebſt einer Obligation vo 18000. Rthlr. ſo er
an einen Kauff-Mann in der Stadt . . . . . .
geliehen, dieſes alles nahm der Herr Vater zu
ſich, indem Er beſſer Recht, als dieſer Filou dazu
hatte, den Cörper aber ließ Er ſo lange in einen
Keller ſetzen, bis von Hoffe, wie es damit zu hal-
ten, nähere Ordre käme. Er juſtificirte ſich we-
gen dieſer That ſo wohl, daß ihn der Fürſt nicht
allein pardonirte, ſondern auch Befehl gab, den
Cörper des Aurantio andern zum Schrecken an
den öffentlichen Galgen zu hängen. Katirſo wol-
te behaupten, die 8000. Ducaten, und das andere
Geld, gehöre der Hertzoglichen Cammer; der Fürſt
aber antwortete: Wie der von Lindenberg, noch
über zwey Tonnen Goldes reich war, konte er mir
wohl 30000. Thlr. weil ich ſie brauchte, geben,
nun er aber faſt um alle das Seinige gekommen,
warum ſoll ich ihm vollends das wenige, was Er
noch hat, nehmen? Ich will meine Schaaffe
wohl ſcheeren, aber nicht ſchinden, und wann ihr
nichts beſſers wiſſet, ſo bleibet mit eurem Rathe
zu hauſe. Dieſen Beſcheid bekam Katirſo, und
der Herr Vater begab ſich wieder nacher Hauſe.
jetzo dringen die Creditores auf die Zahlung, und
er will auch mit Ihnen Richtigkeit machen; ehe
und bevor aber dieſes geſchiehet, verlanget Er Sie
zu ſprechen. Dieſes ſind mir wohl recht unver-

hoffte

hoffte Zeitungen, ſprach ich hierauf, doch was kan ich wider meinen Herrn Vater, es iſt das Seinige, was er verlohren hat, und ich werde ſchon ſehen, wie ich mir in der Welt forthelffe, nur Ihn bedauere ich, daß Er in Seinem Alter arm geworden, und ein Ihm ſo ungewohntes Leben wird führen müſſen.

Ich reiſete dem väterlichen Befehl zufolge von Salina weg, und langete glücklich zu Hauſe an; mein Vater empfieng mich auf das zärtlichſte, und fing bitterlich an zu weinen, in Erinnerung des groſſen Verluſtes, worein Er ſich und mich geſetzet hatte; Ich tröſtete ihn aber ſo gut ich konte, und bath, er möchte meinethalben nur unbekümmert ſeyn, und von dem, was er übrig behalten, ſich wohl pflegen; Allein Er wolte nicht, ſondern ich muſte von dem, was Er noch im Vermögen hatte, die Helffe (welche etwas über 12000 Thalr. belieff) annehmen, alsdann übergab Er ſein noch übriges Guth ſeinen Creditoribus, und kauffte ſich in eines fremden Herrn Lande ein geringes Schultzen-Guth, und beſchloß, allda ſein Leben in der Stille zuzubringen, ich begleitete ihn dahin, und brachte ohngefehr drey Monath bey ihm zu; endlich aber, ſo muſte ich auch auf mein Etabliſſement dencken, demnach ſo nahm ich Abſchied, und wir trennten uns mit der gröſſeſten Wehmuth.

Meinen Weg nahm ich nach Salina zu, und war willens an dem Hofe desjenigen Fürſten, welchem dieſe ſchöne Stadt gehöret, mein Glück

zu

zu machen, zuvor aber daſelbſt mich noch einmahl mit meinen guten Freunden zu letzen; Wie ich von der Poſt abſtieg, ſo war mein erſtes, mich nach der Rimandi Hauſe zu verfügen, ich machte mir unterwegens tauſend ſüſſe Vorſtellungen, und flattirte mir mit der angenehmen Hoffnung, meine Abweſenheit würde vielleicht die ſchöne Inwohnerin deſſelben gegen mich geändert, und auf geneigtere Gedancken gebracht haben. So ſind wir Menſchen geartet, in Widerwärtigkeit ſind wir nieder geſchlagen, und wollen halb verzweifeln, wir verſprechen unſer Leben zu beſſern, und machen den beſten Fürſatz, iſt aber das Unglücks-Wetter nur ein wenig vorüber, und das Glück lachet uns an, es ſey nun gleich, daß dieſes ein warhafftiges, oder nur ein eingebildetes Glück ſey, ſo ändern wir auch unſere Gedancken, und ſtürtzen uns offt tieffer als jemahlen, in die vorigen Laſter. Gleiche Bewandtniß hatte es auch mit mir. Wie ich bey meinem Vater die letzten drey Monate war, hatte ich Zeit, den groſſen Verfall unſeres Hauſes zu betrachten, es gieng mir ſelbiger ſehr zu Hertzen, und ich bekümmerte mich nicht wenig darüber; Dieſes haſtſ du mit deinem liederlichen Leben und überhäufften Sünden verdienet, ſprach ich bey mir ſelber, und da du dich nicht geſcheuet, dem ehrlichen Hauß-Herrn ſein tugendhafftes Weib zu verführen, und ihn um ſeine Ehre zu bringen, ſo wundere dich auch nicht, daß ſich jemand gefunden, welcher dich indeſſen, um deinen Reichthum gebracht, freue dich

viel-

vielmehr, daß dein Schaden noch vielleicht kan ersetzet werden, dann Geld ist in der Welt noch wohl wieder zu erwerben: aber die Ehre, wann sie einmahl weg ist, kömmet niemahlen wieder; so tröstete ich mich, und machte den festen Fürsatz mein Leben zu bessern.

Aber kaum hatte ich die Spitzen von Salina auf dem Post-Wagen erblicket, als ich in meinem Vorhaben schon anfieng zu wancken, und wie ich allda anlangte, so fielen, wie oben gedacht, im Wege nach des Rimandi Hause vollends alle gute Gedancken hinweg. Ich kützelte mich schon, wie ich durch Drauungen und gute Worte, diese Frau wieder auf meine Seite lencken, und den Wyanoffsky abstechen wolte; aber, das Verhängniß hatte es anders beschlossen, und ich fand in diesem Hause noch eine grössere Veränderung, als ich in dem Hause meines Vaters angetroffen hatte.

Es war ohngefehr in der zwölfften Stunde, wie ich da ankam, und an statt, daß sonsten um diese Zeit, allda alles lebendig war, sahe ich jetzo niemanden: gleich zu gehen wolte ich nicht, darum wartete ich, biß jemand käme, der mich anmeldete; indem ich mich aber dem Zimmer nahete, hörete ich starck reden, und zugleich Stimmen von Frauenzimmer, welche sehr weineten; Ich war voller Verwunderung, was dieses zu bedeuten habe, und klopffete etliche mahl an die Thüre; anfänglich mochten sie mich wohl nicht gehöret haben, wie ich aber stärcker klopffete, kam endlich

ein

ein alter Diener heraus, dieſer hatte mich kaum im Geſichte geſehen, ſo lieff er die Stiege ſtille-ſchweigends hinunter, und kam mit noch zwey andern Kerls, welche alle mit ſtarcken Prügeln bewaffnet waren, wieder, ſie ſchlugen unter offtmahliger Wiederhohlung des ſchönen Ehren-Titels: Du Schelm, du Räuber, weidlich auf mich loß; Ich rieff zwar anfangs, ſie ſolten innehalten, weil ich aber kein Gehör fand, ſo zog ich vom Leder, und hieb mit einem breiten Hau-Degen grimmig in ſie hinein. Der Scharmitzel hatte nur eine kurtze Zeit gedauert, ſo waren ſie alle drey von mir blelliret, und zwar der eine ſo ſtarck, daß er ſeinen Prügel mit ſamt der Hand auf die Erde fallen ließ. Dieſer Unglückſelige fieng erbärmlich an zu ſchreyen, und wie die andern ſahen, daß ich mich ſo ernſtlich währete, lieſſen ſie mit ihren blutigen Köpffen die Stiege wieder hinunter; Ich aber, nachdem ich meinen Degen wieder eingeſtecket, gieng ohnangemeldet in das Zimmer, darinnen fand ich den Herrn im Bette liegend, und ſeiner Frauen gantze Freundſchafft beyſammen. Der Kerl, dem ich die Hand abgehauen, kam hinter mir her, und ſagte, hier iſt der Schelm, der die Frau entführet, und mich nur itzt auch um meine Hand gebracht hat. Ich antwortete: es müſſe ein Irrthum ſeyn, ich hieſſe Lindenberg, und komme erſt von Hauſe. Ich erzehlete ihnen, was mir wiederfahren wäre, und daß ich mich hätte währen müſſen. Sie ſagten: daß freylich ein Irrthum hierunter fürgegangen, welcher von

nichts

nichts als der Gleichheit, so ich mit dem von Wynoffsky hätte, herrührete; dieser Gottlose, sagten sie, hat des Herrn Schwagers Frau verführet, und ist mit ihr durchgegangen, auch hat er für viele tausend Rthlr. an Silber und Juwelen mitgenommen; Indem nun die Leute sie gesehen, haben sie gedacht, es sey der Wynoffsky, und haben aus blinder Treue einen Fehler begangen, welchen sie perdonniren werden.

Ich fragte bestürtzt, ist es möglich, daß sich diese Frau, welche ich jederzeit vor so verständig gehalten, dermassen solte vergangen haben? Es ist mehr als zu gewiß, antwortete ihr Herr Bruder Sincero, diese Unbesonnene hat sich von dem Wynoffsky bethören lassen, ob dieses natürlich oder nicht natürlich zugegangen, kan ich nicht wissen, so viel aber weiß ich, daß sie mit ihm davon gelauffen, nicht allein ihr Vermögen, sondern auch von ihres Mannes Vermögen ein ansehnliches mitgenommen; überdem noch namhaffte Summen erborget, und nachdem sie sich also bereichert, mit Hindansetzung ihrer eigenen Ehre und guten Nahmens, ihrer gantzen Freundschafft einen unauslöschlichen Schand-Fleck verursachet. Bald nach ihrer Abreise, wertheſter Herr von Lindenberg, redete Sincero weiter, ließ sie schon eine verdächtige Vertraulichkeit mit ihm spühren, ihr Mann klagte zwar nicht darüber, aber weil ich sie selbst etlichemahl sich einander küssend und hertzend antraff, so ermahnete ich sie ernstlich, dergleichen verbothenen Umganges sich zu enthalten;

ten ; Sie gab mir aber lachend zur Antwort: Wyanoffsky ſey ein Näſcher, und ſie könte nicht dafür, daß er ihr wider ihren Willen zu weilen einen Kuß raubete, paſſire doch ſonſten nichts unehrliches, und ſie würde ſich ſchon ſo zu betragen wiſſen, daß weder ihr Mann noch ihre Freundſchafft ſolte zu klagen Urſach haben? es ſey wahr, ſie könne den Wyanoffsky wohl um ſich leiden, aber dieſe Affection ſey wohl die innocenteſte von der Welt. Ich muſte mich mit dieſer Antwort vergnügen, aber der Ausgang hat gewieſen wie fatal dieſe Bekandtſchafft geweſen.

Vor 4. Tagen lude Wyanoffsky uns insgeſammt auf ein zwey Meilen von hier gelegenes Dorff; Er bat die Frau Rimandin, ſie möchte helffen alles einrichten, darum giengen ſie etliche Stunden voraus, wir aber folgeten nach; wie wir hinaus kamen, war ſie nicht mehr da; Wyanoffsky ſagte, weil ſie jählings unpaß worden, ſo hätte ſie ſich müſſen zurück begeben, lieſſe aber die gantze Compagnie, in ſpecie ihren Mann bitten, ſie ſolten ſich in ihrer Luſt nicht ſtöhren laſſen, weil es ſich mit ihr wohl beſſern würde; Ihr Herr wolte zurück nach der Stadt fahren, um zu ſehen was ſeine Frau machte, aber Wyanoffsky nöthigte ſo lange, biß er endlich blieb; Mein Diener, welchen ich mit geſchicket habe, ſagte er, wird uns bald Zeitung von ihr bringen: ſolte es aber ja ſchlimmer worden ſeyn, ſo will ich ſie nicht aufhalten. In ein paar Stunden kam der Diener, und hinterbrachte uns, es habe mit der Frau nichts zu

bedeuten, sie habe nur ein wenig den Durchlauf bekommen. Aber, ach unglücklicher und vor diesen armen Mann allzu fataler Durchlauf, sie hatte ihn dermassen bekommen, daß sie das Wiederkommen darüber vergaß. Der Kerl, welcher hierzu abgerichtet war, fuhr ferner fort, und sagte, aber ich habe noch eine Zeitung zu sagen, welche sie sich nicht vermuthen werden; was ist es dann? fragte Wyanoffsky. Rathen, sie einmahl, sprach der Diener; Wyanoffsky aber stellete sich erzürnet, und befahl ihm zu sagen, was er wüste; So wissen sie dann, fieng er an, daß ihr Herr Bruder, der Ambassadeur von . . . zurück gekommen, und durch Salina passiret ist, er logiret im Helffenbeinernen Scorpion, und wird morgen weiter reisen; Wyanoffsky wandte sich zu uns, und sagte: Es würde uns verhoffentlich nicht zu wider seyn, daß er, um diesen Gast einzuladen, nach Salina führe; Es sey um ein paar Stunden zu thun, so wäre er wieder da, indessen möchte der Herr Rimando so lange Wirth, die sämtl. Gäste aber lustig seyn, und seine Absentz sich nicht irren lassen; Hierauf fuhr er fort, und soll noch wiederkommen. Wir warteten etliche Stunden; wie er aber nicht wieder kam, so begaben wir uns auch auf den Rück-Weg nach Salina, zumahl, da der Herr Rimando sehr antrieb, und immer sagte, das Hertz sey ihm so schwer, ihm ahne ein Unglück.

Bey unserer Ankunfft in Salina fanden wir, weder den Wyanoffsky, noch die Frau, wir schickten zu allen guten Freunden, wo sie hinzugehen pflegte,

und

und lieſſen uns erkundigen, ob ſie da wäre, allein, niemand wuſte etwas von ihr; Wir konnten den Wyanoffsky eben ſo wenig erfragen, und wie wir in dem Wirths-Hauſe nachfragen lieſſen, ob nicht der Ambaſſadeur alda logirte, ließ uns der Wirth zur Antwort geben: es hätte bey Menſchen Gedencken kein Ambaſſadeur bey ihm logiret, er glaubte auch nicht, daß in denen nechſten 100. Jahren einer bey ihm einkehren würde, weil er in ſeinem ſchlechten Wirths-Hauſe keinen Abgeſandten nach Würden tractiren könte. Hier wurde uns bange, und wir lieſſen des Wyanoffsky Zimmer öffnen, und fanden nichts, auſſer etlichen Kleidern, welche er, vielleicht um in ſeiner Flucht nicht gehindert zu werden, da gelaſſen hatte; In der Frauen Stube war der Nacht-Tiſch gantz aufgeräumet, die Juvelen waren nicht mehr vorhanden, und wie der arme Mann zu dem Geld-Kaſten lief, fande er ein erſchröckliches Vacuum; Ich bin geplündert, rieff er, und noch dazu von meinem ungetreuen Weibe, indem er dieſes ſagte, fiel er in Ohnmacht, und biß dato lieget er vor Schröcken tödtlich kranck darnieder. Dieſes iſt die traurige Urſach, warum wir hier verſammlet ſind. Ich fragte, ob man dann ihnen nicht nachſetzen laſſen? Sincero gab mir zur Antwort: ja, es ſind auf allen Straſſen welche nachgeſchicket, und wir warten mit Schmertzen auf Nachricht. Indem wir dieſes redeten, kam ein Laquay, und ſagte dem Herrn Sincero, daß der Diener des Wyanoffsky von etlichen Reutern begleitet, auf einem Wagen herein gebracht würde.

GOtt Lob! fieng derselbe an, daß wir nur etwas Nachricht bekommen; ich aber sagte, nun dieser gefangen, werden die übrigen auch bald zu bekommen seyn, ich bedaure indessen von Hertzen, das grosse Unglück, welches hierinfals so wohl den Herrn Rimando, als die gantze hochansehnliche Famille betroffen; mein eintziger Wunsch gehet dahin, daß die Frau bald möge zu bessern Gedancken kommen, und durch eine freywillige Zurückkunfft, den grossen Fehler, so sie begangen, ersetzen; wann ich meines wenigen Orths, etwas hiezu contribuiren kan, so will ich mich hiezu willigst offerirt haben. Sie bedanckten sich alle, vor meinen guten Willen; Herr Sincero aber erinnerte, daß es nöthig seyn würde, von dem gefangenen Diener zu vernehmen, wo sich die Flüchtige hingewendet hätten.

Wir verfügten uns dannenhero zu ihm, und wie wir an den Orth, wo er verwahret wurde, kamen, sagten uns die Wächter, daß dieser Kerl, weil er seinen Herrn erschossen, gefänglich eingezogen worden; dieses kömt mir unglaublich für, sagte Sincero, er war des Wyanofisky Confident, und nun solte er ihn erschossen haben? Ich sagte, man muß ihn selbst fragen, so werden wir mehr Licht in der Sache bekommen; Dieses geschahe, wir liessen uns zu ihm führen, und Sincero redete ihn an: Wie kömst du dazu, sagte er, daß du deinen Herrn erschossen? erzehle mir, wie es zugegangen, und wo meine Schwester hingekommen? Ich wolte, antwortete er, daß ich mit meinem Herrn niemahlen

len in Salina gekommen wäre, ſo wäret ihr, mein Herr, ohne Sorgen, und ich jetzo nicht ein Gefangener; vorhero hatte ich bey meinem Herrn gute Tage, dorffte mich um nichts, als um Eſſen und Trincken bekümmern: ſeither aber, daß die Courteſie mit eurer Frau Schweſter angegangen, bin ich ſtrapeziret worden, ärger als ein Hund; des Tages hieß es: Martin, gehe da hin, Martin, gehe dort hin, und ich muſte lauffen, ärger als ein Faßbinder; Des Nachts, wann mein Herr bey ſeiner Maitreſſe war, ſo hieß es: Martin, wache ein wenig, und wann der Mann, oder ſonſt jemand kömt, ſo gieb ein Zeichen; da muſte ich wachen, daß ich hätte erſchwartzen mögen, unter 24. Stunden, konte ich kaum 2. oder 3. ſchlaffen, dieſes hat gewähret biß vor ohngefähr 4. Tagen, da mein Herr 2. Meilen von hier, eine Gaſterey angeſtellet, und die Frau, unter dem Prætext einer Kranckheit, mein Herr aber, unter dem Vorwand, ſein Bruder, der Ambaſſadeur, ſey gekommen, ſich nach Salina zurück begeben, beyde aber die Flucht genommen; Etliche Tage vor der Flucht, hatte ich nichts zu thun, als Ducaten einzuwechſeln, und ſie verproviantirten ſich ſo wohl, daß ſie lange Zeit auskommen konten; Wie wir 10. Meilen von Salina waren, kehreten wir in einem kleinen Städtlein zur Nacht ein. Mein Herr gab der Frau ohnvermerckt einen Schlaff-Trunck ein, und wie ſie feſte entſchlaffen war, ſetzte er ſeine Reiſe weiter fort, nahm alles Geld und Juwelen mit ſich, jedoch hinterließ er ihr 50. Ducaten, nebſt einem Schrei-

berl, worinnen er ihr rieth, wieder zu ihrem Manne zu gehen.

Wir setzten unsern Weg zu Pferde schnell fort, erzehlte dieser Gefangene weiter, waren aber kaum etliche Stunden geritten, als mir die Zeit anfieng lang zu währen; ich zohe eine Pistole aus der Hulffter, besahe dieselbe, zielte bald hie, bald dorthin: wie ich nun so eine Weile gespielet hatte, gehet mir der Bettel loß, und die Kugel fähret meinem Herrn durch den Kopff; ich erschrack sehr, wie ich ihn fallen sahe, weil er aber nun schon einmahl todt war, und ich ihn doch nicht wieder lebendig machen konte, so erwog ich gantz vernünfftig, daß ihm nunmehro kein Geld mehr nütze sey, dannenhero, weil kein näherer Erbe da war, so nahm ich mich der Erbschafft an: ich nahm den Mantel-Sack, worinnen das Geld und die Juwelen waren, nebst seinem Pferde, uud ritte fort; ich mochte aber kaum ½ Meil Weges zurück geleget haben, als ich hinter mir schreyen höretе, halte still! halte still! Weil ich nun eben in Betrachtung der Vergänglichkeit des menschlichen Lebens begriffen war, so gab ich, als in Gedancken vertieffte, auf dieses Ruffen nicht achtung; wie sie aber stärcker schrien, so wandte ich mich um, und sahe etliche Männer zu Pferde, welche ein solch Geschrey verführeten; es war niemand im Felde als sie und ich, dannenhero konte ich mir gleich die Rechnung machen, daß sie mich meineten; ich konte mich nun zwar wohl auf mein gut Gewissen verlassen, weilen aber dennoch, diese Kerlen mir

ver-

verdächtig fürkamen, und ich von Natur kein Liebhaber von Händeln war, so mochte ich mich auch mit ihnen in Händel, als worauf sie, wie ich wohl sahe, expresse ausgegangen waren, nicht einlassen; ich gab demnach meinem Pferde die Sporen, und ritte im Galop fort, sie hätten mich auch, weil ich ein treflich Pferd unter mir hatte, nicht eingeholet, wann nicht etliche Bößwichter, so mir entgegen kamen, auf ihr Geschrey, mich hätten gefangen genommen; sie banden mir die Hände auf den Rücken, und führten mich in die nechste Stadt. Wie wir vor den Richter kamen, so prætendirte ich, er solte diese Schelme, welche sich nicht entblödet hätten, den Landt-Frieden zu brechen, einen Passagierer auf freyer Strasse ohne Ursache anzufallen und zu binden, andern dergleichen Buben zu einem Exempel, hart zu bestrafen; Aber, O! Ungerechtigkeit, über alle Ungerechtigkeit! der Richter ließ mich, ohne ein Wort zu antworten, mit Ketten schliessen, und in ein finster Loch werffen; von dannen führte man mich hieher, und jetzo schwatzen sie mir ein hauffen Zeuges vom Galgen und Rade vor.

Ich muste über diesen Mörder recht lachen, daß er sein Schelmstück so plausible zu erzehlen wuste, als wann er das grösseste Recht von der Welt hätte, und indem kam der Richter, welchem wir alles, was wir von ihm gehöret, gleichfalls erzehleten; Er wieß uns das Protocoll, und da stunde eben fast dergleichen Aussage protocolliret; ohngeachtet 6. Zeugen vorhanden, sagte der Richter,

welche gesehen haben, daß er seinem Herrn, nach dem Schuß noch einen Stich mit dem Degen gegeben, läugnet der Böswicht doch alles, und ist seiner Meynung nach, der Unschuldigste von der Welt. Wo ist dann die entführte Frau, fragte ich den Delinquenten, weist du es nicht? In der Stadt * * * * antwortete er, habe ich sie schlaffend verlassen, ob sie noch schläffet, weiß ich nicht. Weil aus der Bestie nichts mehr iheraus zu bringen war, verliessen wir ihn, und schickten gleich an den Ort mit Brieffen, wann sie noch da wäre, solche zu arrestiren: allein sie war fort, und ich reisete von Salina auch fort, nachdem ich der Execution des Mörders, welcher gerädert wurde, beygewohnet hatte.

Ich begab mich hierauf nach der Residenz des Fürsten von * * * * und bewarb mich um Dienste, allein es war nichts vacant, und mir zu gefallen, wolte auch keiner sterben, dannenhero muste ich meinen Staab weiter fortsetzen, und versuchte noch an andern Höffen mein Heyl, wiewohl gleichfals vergeblich; wie ich nun sahe, daß es so hart um einen Dienst hielte, resolvirte ich mich einen Kauffmann abzugeben, Albipolis schiene mir zu meiner vorhabenden Handlung sehr bequem, derowegen ließ ich mich daselbst nieder, war auch so glücklich, daß ich binnen 4. Jahren ein grosses Capital geschaffet hatte, aber auch dieses wurde ich überdrüßig, und die närrische Einbildung, es wäre das Handeln meinem Adelichen Stande schimpflich, lag mir ohnaufhörlich

im

im Sinn, derohalben nahm ich mir für, selbige Lebens-Art fahren zu laſſen, zuvor aber noch mich recht zu bereichern; derohalben beude ich drey Schiffe mit Korn und andern Wahren und ſchickte ſelbige in die See, es kam aber kein eintziges zurück, ſondern ſie wurden alle von denen Capers weggenommen; Hier war ich bezahlt, wie andere Narren, welche, um auf einmahl reich zu werden, ihr gantz Vermögen wagen, und darüber an den Bettel-Staab gerathen.

Es hätte mir miſerable genug gehen ſollen, wann nicht meine Creditores mehr Gedult mit mir gehabt hätten, als ich meritirte, dann ſie müſſen wiſſen, daß ich zu dieſen Ladungen an 20000. Rthlr. erborget, über mein Vermögen, welches ſich damals ſchon über 80000. Rthlr. belieff, ich muſte einen Eyd ſchwören, daß, wofern mich GOtt wieder ſeegnen würde, ich alles mit Intereſſen bezahlen wolte, damit war ich wieder frey, und indem ich mich bedachte was ich nun, weil ich damalen Bettel-arm war, zu thun hätte, kamen von meinem Vater ſehr erfreuliche Brieffe an, er berichtete mir, wie ihm ohnlängſt von ohgefähr in den Sinn gekommen wäre, des Fremden ſein hinterlaſſenes Pulver zu probiren, derohalben hätte er ſich in ſein Zimmer verſchloſſen, etwas Bley in einem Schmeltz-Tiegel geſchmoltzen, und von dem Pulver gar wenig darauf gethan, da er dann mit erſtaunen befunden, daß es ſich in Gold verwandelt; weil er nun noch von ſeinem vorigen laboriren her, den Modum mul-

tiplicandi Lapidem, wisse, so könne es ihm nun an Gold nicht fehlen, und solte ich gleich zu ihm kommen, weilen er gesonnen wäre in Holland zu gehen. Ich gab ihm von meinem Banquerout Nachricht, und er schickte mir so viel Geld, als es genug und überflüßig war, meine Schulden zu bezahlen, und zu ihm zu kommen; Indem nun itzo mich nach ihm hin begeben will, habe ich die Ehre, eine so angenehme Compagnie anzutreffen, und ihnen meinen Lebens-Lauff zu erzehlen. Hiermit beschloß der Kauffmann Lindenberg seine Erzehlung; und alle Anwesende musten gestehen, daß die Fatalitäten, welche ihn in so jungen Jahren betroffen hätten, gantz sonderbar wären.

Es ist nichts geringes, sagte Hyppocras, aus einem reichen Edelmanne ein Kauffmann, und aus einem Kauffmann endlich zu einem Bettler zu werden. Man hat gewiß alle Gemüths-Beständigkeit von nöthen, solche Glücks-Fälle mit Gedult zu übertragen; weil sie aber nunmehro erfahren, wie einem, der reich ist, und auch wie einem Armen zu muthe sey, so sagen sie mir doch, worinnen sie sich am besten haben finden können? Die Blumenfeldin fieng an zu lachen, und sagte, diese Frage beantwortet sich selbsten, und ich glaube ja nicht, daß ein Mensch unter der Sonnen zu finden, welcher nicht lieber reich als arm seyn wolte. Nein, Madame, sagte Lindenberg, es wollen zwar die meisten in der Welt lieber reich als arm seyn, dennoch aber, sind auch sehr viele, welche die Armuth dem Reichthum fürziehen; gleiches Sinnes bin auch

ich,

ich, dann ich habe in meinem armseeligen Stande befunden, daß derselbe zwar mühseelig, aber doch, uns auf den Weg der Tugend lencke, hingegen der Reichthum, zu vielem Bösen Anlaß giebet. In Heil. Schrifft werden die Armen offt seelig gepriesen, die Reichen aber fast niemahls, ja der Heyland spricht ausdrücklich: Es sey leichter, daß ein Kameel durch ein Nadel-Oehr gehe, daß daß ein Reicher seelig werde. Doch dieses ist nur von solchen Reichen zu verstehen, welche nach dem Exempel des reichen Mannes, welcher in der Heil. Schrifft Gleichnißweise angeführet wird, ihren Reichthum zu allem Bösen, und zur Uppigkeit, nicht aber zu guten Wercken, anwenden; Und da es dem Heyl der Welt selbsten gefallen, unter einer armen Gestalt, hier auf Erden zu erscheinen, und unsere Seeligkeit zu würcken, so haben viele 1000. fromme Leute, keinen Anstand genommen, sich in eine freywillige Armuth zu begeben, worinnen sie auch, theils noch leben, theils aber dasselbe heilig, und Christ-rühmlich beschlossen haben.

Unter diesem Gespräch langeten sie endlich an den Ort an, wo man das Mittagmahl einnehmen solte, sie stiegen alle von dem Wagen herunter, bis auf den abgedanckten Corporal Blassenfeld, der fiel herunter; ob er auf seinem hölzernen Beine, nicht feste genug gestahden, oder, ob ihn der Brandtwein, welchen er in ziemlicher Menge zu sich genommen, fallen machte, weiß ich nicht: das lächerlichste aber bey der Sache war, daß in währendem Fallen, er die alte Lucinde, mit über einen

Hauffen

Hauffen ſtieß; dergeſtalt, daß ſie unten, und er oben auf ihr zu liegen kam; der Orth, wo man vor dem Wirts-Hauſe abſtieg, war ſehr kohtig, dannenhero die arme Lucinde zwar weich, aber garſtig zu liegen kam; ſie ſchrie erbärmlich, man ſolte doch den Schelm von ihr herunter ziehen, ſonſten müſte ſie erſticken; die beyde Studenten lieffen zwar herzu, indem ſie aber den Corporal ein wenig aufgehoben hätten, lieſſen dieſe loſe Gäſte, denſelben, mit Fleiß wieder auf das Weib fallen, endlich aber, holffen ſie doch beyden auf; Die gantze Compagnie muſte über der Lucinde Poſitur lachen, ſie ſtarrete über und über von Koth, ſo gar alle Runtzeln, die ſie im Geſichte hatte, waren damit angefüllet, ſie ſchmälete grauſam auf den Corporal, und hieß ihn einen Schelm, Dieb und dergleichen; Dieſer aber ließ ſich nichts anfechten, ſondern ſagte gantz trocken, er hätte keine Ehre, ſich mit einem Weibe, zu zancken oder zu ſchlagen, und es wäre erſt ohnlängſt ein Privilegium, (ſo nannte er es) im gantzen Reich, ausgegangen, daß die alten Weiber nicht mehr ſolten jemand ſchimpffen können, ſie möchten einen auch heiſſen wie ſie wolten, der Schade ſey eben nicht ſo groß, Miſelan fleckte ohndem nicht, und wann es trucken wäre, ſo könte man den Koth abreiben, wäre aber ja ein bißgen an dem Kittel verdorben, ſo würde es ſo eine groſſe Summe nicht ausmachen, mit 8. Gr. ſey die gantze Plautze bezahlet.

Sehet mir doch den Schelm, ſagte die Alte, ein Engliſch halb-Seiden Zeug, heiſſet er Miſe-

lan,

lan, kauffe mir doch ein ſolch Kleid vor 8. Gr. du Dieb; aber ſo gehets, die Soldaten ſind des Verwüſtens und Verderbens ſchon von Jugend auf gewohnet; Und die alten Huren Kuppelns, antwortete der Corporal. Warte du Kerl, rief Lucinde, ich werde dich hier bey dem Richter verklagen; Blaffenfeld antwortete, ich bin ein Soldat, und ſtehe unter keinem Richter; Die Studenten miſcheten ſich mit ein, und ſagten, er dörffte allerdinges ſich nicht vor den Richter geſtellen, es müſte Krieges-Recht über ihn gehalten werden; wann ſie ihn nun bey dem commandirenden General verklagen wolte, könte ſie es thun, und ſich zugleich ausbitten, daß ſolches über ihn gehalten würde. Was koſtet dann das Krieges-Recht, fragte die Alte? der eine Studioſus antwortete: bey einem Krieges-Recht von ſo einer imporanten Sache, wie dieſe iſt, muß, ein Major, ein Rittmeiſter, 2. Lieutenants, 2. Cornets, 2. Wachtmeiſter 2. Corporals und 2. Gemeinen ſeyn, dieſe müſſet ihr verpflegen, und wann ſie nebſt dem Auditeur zuſammen kommen, werden ſie eben ſo viel nicht koſten, ich glaube auch die gantze Sache würde mit zwey hundert Rthlr. zu heben ſeyn, ſo müſte doch der Kerl eine Abbitte thun.

Lucinde ſahe wohl, daß ſie noch dazu vexiret wurde, darum ließ ſie ihren Zorn ſchwinden, und ſagte: ich ſehe ſchon, wer den Schaden hat, darf vor den Spott nicht ſorgen; Lindenberg aber ſchlug ſich in das Mittel, und offerirte ſich, den Schaden zu erſetzen, womit dann die Alte gar wohl

zu frieden war, seine Generosité lobete, und also auch dieser Krieg ein Ende nahm.

Hierauf setzte man sich zu Tische, und Hyppocras sagte zu der Blumenfeldin: hier fehlet eine Lindenburgische Köchin, die Speisen sind schlecht zugerichtet; ihr müsset euch gedulden, Madame, biß wir nach Elbstett kommen, da kochen sie besser als hier. Seyd meinetwegen unbekümmert, antwortete die Blumenfeldin, ich bin auf meinen vielen Reysen dergleichen schon gewohnet worden; nur euch bedaure ich, der ihr allzeit guter Bissen gewohnet seyd, doch schnieret euch auch einmahl auf ein paar Täge die Kehle zu. Hyppocras antwortete, wann ich nur mit euch solte Saltz und Brod essen, würde es mir so gut schmecken, als dem Römischen Feld-Herrn Antonio, bey seiner Königin in Egypten der Cleopatra. Die Mahlzeit der Cleopatræ ist wohl sehr kostbar gewesen, sagte Lindenberg hierauf, wegen der fast unschätzbaren Perle, welche sie in Eßig zergehen lassen, und also eingeschlucket hat, im übrigen meldet aber die Historie, von keinen andern extraordinair delicieusen Gerichten, welche dabey solten seyn aufgetragen worden. Es ist auch an diesem schon genug gewesen, sagte Hyppocras, aber sie muß einen sehr grossen Gusto, an diesem, viele Tonnen Goldes kostenden, und doch, meinem Urtheil nach, sehr übel schmeckenden Gerichte, gehabt haben, mir wäre ein gut zugerichtetes Fricassé lieber.

Lindenberg erwiederte hierauf: des guten Geschmackes halber geschahe es auch nicht, sondern,

dern, weil Antonius, ordinair eine überaus kostbare und delicate Taffel hielte, so fragte er eines mahls, diese seine Königliche Maitresse: ob sie nicht gestehen müsse, daß der Römer Pracht, über alles gehe? sie antwortete aber mit Nein, und wann er morgen bey ihr wolte zu Gaste kommen, so würde er sehen, daß die Egyptier weit kostbarer speiseten, als die Römer; Antonius stellete sich auf diese Einladung ein, und war gantz begierig, die kostbare Gerichte, womit die Königin ihn bewirthen wolte, zu sehen; wie er nun lange genug gewartet hatte, und nichts, als ordinaire Speisen auf der Taffel sahe, fragte er die Cleopatra, ob dieses die kostbaren Gerichte wären, womit sich die Egyptier regalirten? Cleopatra ließ hierauf Eßig geben, und verzehrte oberwehnter massen, die pretieuse Perle, war auch schon im Begriff die andere von dem Ohre zu reissen und zu verschlucken, allein Antonius hinderte sie daran, und gestunde, daß diese entsetzliche Verschwendung, weit über allen, Pracht der Römer gienge.

Wann sie so lange, wie ihr Vater, im Exilio hätte herum wandern sollen, sagte hierauf Hyppocras, würde sie wohl besser haben menagiren lernen. Lindenberg antwortete, eben von diesem, und von keinem andern, hatte sie sich die Verschwendung angewöhnet; Dann es mag wohl nicht leicht, in grausamen Depensen, diesem Exulanten jemand gleich kommen. In der Historie wird aber nichts sonderliches von ihm gemeldet, replicirte Hyppocras, ausser, daß er sehr wohl auf der Flöte habe

spielen

ſpielen können, und dieſerhalb Ptolomeus Auletes, daß iſt, der Flöten-Spieler, genennet worden. Ich aber halte ihn vor einen groſſen Intriguanten, oder Politicum, erwiederte Lindenberg, und wann ſie die Geſchichte ſeines Exilii hören ſolten, würden ſie mir Recht geben, wiewohl ich die Grauſamkeiten, ſo mit unter gelauffen, ſehr mißbillige. Die gantze Reiſe-Geſellſchafft, erſuchte den Lindenberg, er möchte ihnen ſelbige erzehlen, welches derſelbe dann, um ſich gefällig zu erzeigen, gerne that, und nachdem ſie ſich ſamtlich wieder aufgeſetzet hatten, folgender Geſtalt zu reden anhub.

Ptolomeus, mit dem Zunahmen Auletes, oder der Flöten-Spieler, war ein Vater der ſchönen Cleopatræ, welche mit ihren Reitzungen nicht weniger, wohl aber weit mehr Unheil geſtifftet, als die, in denen Hiſtorien, wegen ihrer ausbündigen Geſtalt, ſo ſehr geprieſene Grichiſche Helena. Er wurde deßwegen Auletes, der Flöten-Spieler, genannt, weil er dieſes Inſtrument, mehr, als es ſeiner Königl. Würde anſtund, liebete, ja, ſo gar darauf erpicht war, daß er in ſeinem Pallaſt, alle Künſtler, welche darinnen excellirten, zuſammen kommen ließ, und mit ihnen um den Preiß ſtritte.

Sein Vorfahrer in der Regierung, Alexander genannt, war von ſeinen Unterthanen, von dem Thron geſtoſſen worden, und hatte in der Stadt Tyrus, wohin er ſich begeben, eine Zeitlang hernach ſein Leben beſchloſſen; Dieſer, weil er keine Kinder, noch ſonſten einen rechtmäßigen Printzen von dem Königl. Geblüt nach ſich ließ, bildete ſich ein, er kön-

er könte ſein gutes Recht, in keine beſſere Hände, als der Römer ihre, geben, und ſetzte ſie dannenhero zu ſeinen Erben ein. Der Rath zu Rom, war auch im Begriff, von dieſer Erbſchafft Beſitz zu nehmen, und es wurden ſchon Deputirte nach Tyrus geſchicket, gewiſſe Summen Geldes, welche dieſer verjagte König alda hinterlaſſen hatte, abzufordern; Allein die Sache gerieth ins ſtecken; dann etliche Zunfft-Meiſter, welche dazumahl bey dieſer mächtigen Republique ſehr viel, ja faſt das meiſte, zu ſagen hatten, ſtelleten unter vielen andern Bewegungs-Gründen, für, daß dieſe Conquette gar zu gefährlich ſey, und daß die Schönheit und Fruchtbarkeit des Königreichs Ægypti, viele Römer könte anreitzen, ſich gar alda häußlich nieder zu laſſen, wann einmahl die Römer daſſelbe möchten unter ihre Bothmäßigkeit gebracht haben. Inzwiſchen bemächtigte ſich der Vater der Cleopatræ deſſelben, als ein Oheim oder natürlicher Bruder des letzt verſtorbenen Königes. Die Anforderungen derer Römer aber, blieben, dem ohngeachtet, immer in ihrer Krafft, es mochte ſo lange anſtehen, als es wolte, ſo konnten ſie nicht præſcribiret werden, indem es ihnen niemalen an Macht gebrach, ihrem Begehren den nöthigen Nachdruck zu geben, und wer ein Land beſaß, woran ſie Prætenſion machten, der beſaß es gar unſicher, wofern er nicht auf Mittel und Wege bedacht war, dieſelbe auf eine andere Art zu befriedigen. Alle vorige Könige von Egypten, welche dieſes wohl wuſten, hatten ſich mit ihnen, in genaue Freundſchafft und

Verbündnisse eingelassen, welche auch bey vielen Occasionen, ihnen sehr wohl zu statten gekommen war. Ptolomæus Auletes dannenhero, weil er ihre Alliantz, mehr als einer von seinen Vorfahren benöthiget war, so unterließ er nicht, sich darum zu bewerben; und je nöthiger ihm dieselbe war, desto emsiger suchte er sie. Er war vollkommen der Meynung, daß er alsdann erst ein rechter König seyn würde, wann ihn die Römer davor, und vor ihren Bundes-Genossen erkenneten.

Es observirten aber dieselbige, bey Aufnehmung eines Fürsten in ihre Freundschafft gemeiniglich, sonderbare Solennitäten, welche die Sache desto kräfftiger machten; und vor diesesmahl, solte der Actus auf dem Capitolio, in dem Tempel des Jupiters, vorgenommen werden; da dann das Römische Volck, dieses Bündniß, weil es an einem, ihnen so heiligen Orte wäre geschlossen worden, auch desto heiliger hätte halten, und diesen neuen Bundes-Genossen gegen jedermänniglich, ja so gar wider seine eigene Unterthanen schützen müssen. Allein, so nöthig dem Ptolomæo dieses Bündniß war: so schwer ware es ihm auch dazu zu gelangen! Dann erstens war das Andencken des Testaments, welches sein Vorfahr gemachet hatte, noch gantz neu, und in frischem Gedächtniß; andern theils machte ihn auch der Zunahme Auletes, oder Flöten-Spielet, bey dem Volck zu Rom, eben so verhaßt, als in Egypten. So gar wunderlich ist die Caprice des gemeinen Pöbels beschaffen,

ſen; groſſe Fehler vergeben ſie einem Fürſten leicht, wann er aber etwas wider ſeinen Stand thut, ſo können ſie es nicht vergeſſen. Dem ohngeachtet verzweiffelte Ptolomæus an ſeinem guten Glück nicht, ſondern hoffete vielmehr, endlich einmahl zu ſeinem Zweck zu gelangen; Aber alles ſein Bemühen war hierinnen lange Zeit umſonſt und vergeblich angewendet, ich glaube auch er würde niemahlen damit ſeyn zu Ende gekommen, wann Julius Cæſar nicht wäre Bürger-Meiſter zu Rom worden.

Dieſer Ehrgeitzige Mann, welcher aller Mittel und Wege, ſo ihm in ſeinen hohen Anſchlägen nützlich waren, ohne Unterſcheid ſich bedienete, war mit ſehr groſſen Schulden beſchweret, und wie er dieſen König geneigt fand, mit Gelde zu bezahlen, was er auf andere Art nicht bekommen konte, gab er ihm williges Gehör, verkauffte demſelben auch die Freundſchafft der Römer ſo theuer, als er ſie ihm nur bezahlen wolte, und empfing dafür vor ſich und den Pompejum, deſſen Credit und Anſehen er hierin, um das Volck zu Rom zur Einwilligung zu bewegen, brauchte, an 6000. Talenta, welches nach unſerer Müntze ohngefähr eilff Millionen Goldes beträget.

Ob nun gleich dieſer Fürſt, Jährlich mehr als zwey mahl ſo viel Einkommens aus ſeinem Königreich hatte, ſo konte er doch dieſe groſſe Summa Geldes, nicht ſo bald zuſammen bringen, ſondern muſte

ſeine Unterthanen mit neuen Auflagen beſchwe-
ren; Weil nun dieſe ohndem ſchon ſehr übel zu
frieden waren, daß er die Inſul Cypren von denen
Römern hatte laſſen einnehmen, und ſie ſich jetzo
noch dazu mit neuen Impoſten beläſtiget ſahen, ſo
wurden ſie vollends deſperat, und empöhreten ſich
dergeſtalt wider ihn, daß er, um ſein Leben zu retten,
ſich in die Flucht begeben muſte. Weil er in ſeiner
Retirade groſſe Sorgfalt anwendete, ſo heimlich,
als ihm nur müglich war, zu reiſen, und ſeinen
Weg vor jedermänniglich zu verbergen, ſo glaube-
ten alle Egyptier, er wäre unterweges auf der
Flucht geſtorben, oder wenigſtens, ſtelleten ſie ſich
ſo, als wann ſie es glaubeten, und machten die älle-
ſte von ſeinen Töchtern, Berenice genannt, zur Kö-
nigin an ſeine Statt, vermähleten ſie auch an ei-
nen benachbarten Printzen, welcher ſich von dem
Stamm der alten Syriſchen Könige entſproſſen
zu ſeyn rühmete; Die beyden Printzen aber die-
ſes unglücklichen Königes, muſten, weil ſie zu jung
wären, das Nachſehen haben.

Unterdeſſen, wie Ptolomæus bey der Inſul
Rhodis, welche Er auf ſeinem Wege nach Rom
vorbey paſſiren muſte, angelanget war, erfuhr er,
daß Marcus Cato, mit dem Zunahmen Uticenſis da
wäre, und weil er mit demſelben ſich gerne be-
ſprochen hätte, ſo ließ Er ihm ſeine Ankunfft zu
wiſſen thun, nicht zweiffelnde, Cato würde alſo-
bald ſich zu ihme verfügen. Allein dieſer ernſt-
haffte Römer ließ ihm zur Antwort wiſſen: daß,
wann

wann der König ihn ſprechen wolte, ſo ſolte er zu ihm kommen, ja, wie derſelbe kurtz darauff in ſein Zimmer trat, ſo ſtund er nicht einmahl von ſeinem Stuhl auf, ſondern grüſſete ihn, gleich einem gemeinen Manne, und hieß ihn ſich niederſetzen. Der König, ob er gleich über dieſe ſchlechte Aufnehmung, etwas alteriret war, muſte doch dieſen Hochmuth und Stoltz, welcher mit der ſchlechten Kleidung und angenommenen modeſten Weſen des Catonis, gar nicht überein kam, bewundern. Er bekam aber noch mehr Urſach ſich zu verwundern, als derſelbe gleich zu Anfang ihrer Unterredung ihm unverhohlen ins Geſicht ſagte, daß er ſehr thöricht gethan hätte, das ſchönſte Königreich von der Welt zu verlaſſen, und ſich nach Rom zu begeben, allwo er von dem Hochmuth und unerſättlichem Geitz derer vornehmen zu Rom ſehr viel würde leiden müſſen; Sein wohlmeinender Rath wäre dieſer, daß Er wieder auf ſeine Schiffe ſich begäbe, und mit ſeinen Unterthanen ſich zu vergleichen ſuchen ſolte; er ſeines Orts wolte, wann es der König begehrete, Ihn begleiten, und ſich zu dieſem Vergleich gebrauchen laſſen. Ptolomæo giengen hier die Augen auf, Er kam als aus einem Traum zu ſich ſelbſten, und erkannte den Fehler, welchen er begangen, indem er in ſeinem Zorn gegen die Egyptier ſich übereilet, er ſahe, daß der Rath des Catonis der beſte war, allein ſeine Räthe, die Ihn begleiteten, und von Pompejo, welcher Ihn gerne bey ſich gehabt hätte, beſtochen

waten, verhinderten es, und führeten ihren exulirenden König nacher Rom.

Als Er nun in dieser prächtigen Stadt anlangete, so wurde Er vollends überzeuget, daß Cato wahr geredet hatte, dann er muste zu seinem grössesten Verdruß, als ein gemeiner Mann, so zu sagen, fast Hauß für Hauß bey einem jeden Raths-Herrn seine Sache suchen. Cæsar, auf den Er seine grösseste Hoffnung gesetzet hätte, war nicht zu Hause, sondern führte den Krieg in Gallien; Pompejus aber, welcher sich daselbst befand, vertrat seine Stelle, nahm Ihn in seinen Pallast auf, und erwieß Ihm alle nur ersinnliche Höfflichkeit. Er that es aber nicht umsonst, dann ausser denen eilff Millionen Goldes, welche Cæsar und Er bekommen, hatte Ptolomæus Ihme noch sonsten viel Gefälligkeiten, in dem Kriege, welchen Er mit Mithridate dem Könige in Ponto geführet, erwiesen; Und als Er die Juden bestritten, hatte Er Ihm 8000. Pferde zugeschicket, welche Er aus seinem Beutel besoldet. Diese Dienste nun, sage ich, meritirten wohl einige Erkäntlichkeit, dannenhero spielete es Pompejus und seine Faction dahin, daß, als Ptolomæus die Römer bittlich ersuchte, sie möchten, vermöge der Allianz und Freundschafft, Ihn wieder in sein Reich mit Macht einsetzen, der Rath auf des Burger-Meisters Publii Cornelii Lentuli, welcher diese Sache in öffentlichem Rathe vortragen muste, Anmahnen, sich in so weit erklärete, daß er, Lentulus, und sein Collega

Collega das Looß ziehen ſolten, über die Provincien; worinnen ſie, wann ihr Bürger-Meiſter-Amt würde zu Ende gehen, als Pro-Conſules commandiren ſolten; und weilen Cilicien, welches von Egypten ſo gar weit nicht entfernet, mit darunter begriffen war, ſo ſolte derjenige, welchem dieſe Landſchafft zufallen würde, zugleich bevollmächtiget ſeyn, den König von Egypten, wieder in ſein Reich einzuſetzen.

Das Looß traff den Lentulum, dann er bekam Cilicien, und damit auch zugleich die obgedachte Commiſſion.

Ehe und bevor aber ſein Bürger-Meiſter Jahr zu Ende lieff, brachten die Egyptier in Erfahrung, daß ihr König nicht, wie ſie geglaubet hatten, todt ſey, ſondern ſich in Rom aufhalte, dannenhero fertigten ſie eine ſehr anſehnliche Geſandtſchafft an den Rath zu Rom ab, um ihre Rebellion und Verfahren, gegen den Rath zu entſchuldigen. Dieſe Ambaſſade beſtund aus mehr denn 100. Perſonen, wovon das Haupt ein berühmter Philoſophus, Nahmens Dion war, welcher zu Rom viele gute Freunde hatte. Ptolomæus aber der durch ſeine Spions, hievon zeitig benachrichtiget wurde, fand Gelegenheit, die meiſten davon unterwegs, entweder mit Gifft hinzurichten, oder ſonſten maſſacriren zu laſſen: und diejenigen, welche er auf ſolche Art nicht umbringen, oder mit Gelde beſtechen konte, jagte er doch in ſol-

ches Schrecken, daß ſie ſich nicht getraueten, ihre Commiſſion auszurichten, ſondern, ohnverrichteter Dinge, zurück nacher Hauſe zogen.

Gleichwie aber dieſe Grauſamkeit, aller Welt bekannt wurde, alſo machte ſie ihn nicht weniger verhaßt, als er vorhin verächtlich war; Und ob gleich dieſe unglückliche Abgeſandten ihn nicht mündlich angeklaget hatten, weil er ſie dazu nicht kommen ließ, ſo verklagten ſie ihn dennoch deſto hefftiger mit ihrem Blute, und ſchadeten ihm mehr, als wann ſie ihre Sache ordentlich angebracht hätten. Die entſetzlichen Depenſen, welche er machte, indem er die ärmeſten und eigennützigſte Raths-Herren, um ſie auf ſeine Seite zu bringen, mit groſſen Geld-Summen beſtach, wurden zu gleicher Zeit ſo offenbahr, daß man in allen Compagnien zu Rom, faſt von nichts, als von der Grauſamkeit und böſen Ränken, des Ptolomæi ſprach; Und die Reiſe dieſes Königes nach Rom, wurde unter das gröſſeſte Unglück gerechnet, ſo der Republique jemals begegnet war, indem er durch ſein Exempel, vollends alle gute Sitten verderbte. Verſchiedenen Abgeſandten, welche die Römiſche Alliirte dorthin geſand hatten, um ſich über ihre Obrigkeit zu beſchweren, war eben dergleichen, wie denen Egyptiſchen wiederfahren; Allein die Grauſamkeit, ſo an dieſen letzteren verübet worden, hatte das Maaß voll gemacht, und wer von denen Römiſchen Raths-Herren, noch ein ehrliches Gemüth hatte, der brach bey dieſer Gelegenheit heraus; unter

ter andern auch Marcus Favonius ein Philoſophus, von der Secte derer ſo genannten Stoicorum; Er war der erſte welcher ſich öffentlich wider den Ptolomæum erklärete, und auf ſeinen Antrieb, wurde ein Senatus Conſultum, oder Raths-Schluß verfaſſet, daß das Haupt der Egyptiſchen Ambaſſade, der Philoſophus Dion, welcher noch am Leben war, nach Rom ſolte beruffen werden, damit man von ihm und aus ſeinem Munde, die wahren Umſtände der Sachen vernehmen könte. Dieſe Veranſtaltung aber, ſo gut ſie auch war, ſo kam ſie dennoch nicht zum Effect, dann die mächtige Partie des Pompeji und Lentuli, wie auch diejenige im Rath, ſo der König mit Gelde beſtochen hatte, waren öffentlich und ſo hefftig dawider, daß Dion, ob er gleich auf des Raths Citation nacher Rom gereiſet war, dennoch ſich nicht getrauete wider ſeinen Feind aufzutreten, und als ihn Ptolomæus bald hernach gleichfals maſſacriren ließ, ſo gerieth die Sache gar ins ſtecken. Der Meuchel-Mörder, welcher ſich hiezu hatte gebrauchen laſſen, wurde zwar Gerichtlich angeklaget, aber des Königs groſſer Anhang, half ihm davon, und wie er beſtändig dabey blieb, er habe rechtmäßige Urſach gehabt den Dion zu tödten, ſo wurde weiter hievon nichts gemachet.

Ptolomæus reiſete hierauf, von Rom weg, und begab ſich nach Epheſo in den Tempel der Göttin Diana, in willens alda das Ende ſeines Proceſſes abzuwarten, entweder, weil er nichts weiters in

Rom zu thun hatte, oder weil er ſich alda, indem er ſich ſo verhaſſet gemachet, nicht ſicher genug zu ſeyn erachtete. Unterdeſſen blieben die Sachen in dem alten Stande, biß gegen das Ende des 696. Jahres, nach Erbauung der Stadt Rom, den 13. Decembris, die neuen Zunfft-Meiſter gewöhnlicher maſſen ihr Ammt antraten, da ſich dann einer von ihnen, Cajus Cato genannt, ein junger hitziger und kühner Mann, alſobald in unterſchiedlichen öffentlichen Reden, die er zu dem Volcke that, ſo wohl wider den Ptolomæum als den Lentulum erklärete, u. bey dem gemeinen Manne groſſen Beyfall fand.

Zu Anfang des folgenden, nemlich des 697. Jahres, ſchlug der Donner das Bildniß des Abgottes Jupiters (welchen die Römer vor allen ihren andern Göttern ehreten) von ſeiner Stelle, auf dem Berge Albano, herunter, und als die, über ihren verunglückten Abgott, euſſerſt beſtürtzten Römer, die Sibylliniſchen Bücher, um zu ſehen, was dieſes Wunder bedeute, alten Gebrauch nach aufſchlugen, ſo funden ſich dieſe Worte darinnen:

Wann ein König von Egypten, der Hülffe benöthiget iſt, ſich zu euch wendet, ſo ſollet ihr ihm dieſelbe nicht verſagen, aber Volck, ſollet ihr ihm nicht geben, dann wann ihr ihm ſolches geben werdet, ſo werdet ihr darunter leiden, und groſſe Gefahr ausſtehen.

Es war ſonſten gebräuchlich, dem Rath vorerſt dergleichen Oracula zu zeigen, dämit derſelbe beurtheilen könte, ob es rathſam ſey, daß ſie publicq gemachet werden ſolten oder nicht. Cajus Cato aber, welcher befurchte, daß des Königes Parthey, dieſes Oraculum, welches ihm ſo ſehr zuwider war, unterdrücken möchte, wann er es dem Rath zuvor zeigete, that ſolches dieſes mahl nicht, ſondern ſtellete die Prieſter, welche die heilige Sibylliniſche Bücher in Verwahrung hatten, alſobald und ohne den Rath darum zu befragen, dem verſammleten Volck vor, zwang ſie auch durch das Anſehen, welches ihm ſein Ammt gab, daß ſie es öffentlich herſagen muſten. Dieſes Verfahren nun, machte in des Ptolomæi und Lentuli Rechnung einen groſſen Strich; Die Worte der Sibylle waren gar zu deutlich, und ſchickten ſich gar zu gut auf den gegenwärtigen Caſum, dannenhero war es denen Feinden des Ptolomæi leicht, dem gemeinen Manne eine ſolche Meynung hievon beyzubringen, wie ſie nur, zum Schaden des Königs, ſelbſt wolten. Lentulus, deſſen Bürger-Meiſter-Ammt zu Ende war, reiſete nach der ihm übergebenen Provintz Cilicien, damit er nur nicht den Schimpff erleben möchte, daß das Senatus Conſultum, wegen wieder Einſetzung des Ptolomæi in ſein Königreich, vor ſeinen Augen wiederum aufgehoben und annulliret würde, wie es dann wenig Tage nach ſeiner Abreiſe geſchahe, indem auf Antrieb des neuen Bürgermeiſters Marcellini, welcher des Ptolomæi Tod-Feind war, im Rath beſchloſſen wurde, daß, weil

dieſe

dieſe gewaltſame Einſetzung, dem Römiſchen Reiche gefährlich wäre, dieſelbe nicht vor ſich gehen ſolte, indem es die Götter nicht haben wolten.

Bornelli fiel hier dem Lindenberg, nach gebetener Verzeyhung, in die Rede, und ſagte: Ich kan mich nicht genugſam wundern, daß in einem Seculo, wo ſo kluge und verſtändige Leute gelebet haben, ein ſo entſetzlicher Aberglauben im Schwange gegangen ſey. Laſſen ſie ſich dieſes nicht wundern, antwortete Lindenberg, dann die Menſchen ſind ſo beſchaffen, daß offtmals ein verſamletes Collegium eine Sache glaubet, und darauf reflectiret, welche ſonſten keiner unter ihnen glauben würde, wann er allein wäre; Eben alſo war es auch hier beſchaffen, dann niemand zweifelte, daß dieſes Oraculum, bloß, dem Ptolomæo zum Schaden, und aus Haß wieder den Pompejum, deſſen Ambition und liſtige Ränckе der Republicque verdächtig wurden, fingiret und erſonnen ſey, und dennoch machte man darauf Reflexion; Ubrigens, ſo iſt mehr als zu gewiß, daß insgemein, alle ehrliche und nur in etwas vernünfftige Leute, dazumahl ſich über alle Sibylliniſche Bücher mocquirten. Vor alters, wie die Unwiſſenheit und Ehrlichkeit bey denen Römern noch im Schwange gieng, hatte man wohl gar ſehr darauf geſehen; wie aber die Wiſſenſchafften aus Griechenland, ſich auch in Italien ausbreiteten, ſo fieng man an, dergleichen Weiſſagungen zu verachten. Die drey Bücher, welche die Sibylle von Cume, dem

dem erſten Römiſchen Könige Tarquino ſo theuer verkauffet hatte, waren zu Zeiten des Sylla, mit ſammt dem Capitolio verbrannt; Da nun niemahlen war vergönnet geweſen, dieſelbe abzuſchreiben, ſo konte es nicht fehlen, dieſe neue Sibylliniſche Bücher, welche in dem gantzen Römiſchen Reiche zuſammen geſuchet, und denen alten nicht gleich waren, muſten einem jeden verdächtig ſeyn.

Aber wieder auf meine Geſchichte zu kommen, ſo hatte Ptolomæus, indem er geſehen, daß die Freundſchafft des Pro-Conſulis Lentuli, als welcher gar zu viel Feinde hatte, ihm wenig Vortheil brachte, einem Egyptier, Nahmens Ammonius, bey ſeiner Abreiſe Commiſſion gegeben, von dem Senatus Conſulto oder Raths-Schluß, vermöge welches ihn Lentulus mit Heeres-Krafft ſolte einſetzen, abzuweichen; An ſtatt deſſen aber, den Rath von ſeinetwegen zu erſuchen, daß, weil es durch die Waffen nicht ſeyn könte, ſo möchte man wenigſtens eine Perſon von Authorität und Anſehen, deputiren, welche, bloß mit zwey Herolden, ſo die Conſulats-Inſignia (welches war, ein Beil und etliche Ruthen, in ein Gebündel zuſammen gebunden) vorher tragen könten, begleitet, ihn wieder in ſein Reich einſetzen ſolte; und hiezu ſchlug er den Pompejum vor.

Wie? mein Herr, zwey Herolde mit denen Conſulats- oder Burgermeiſter-Inſignibus, ſo die Römer Faſces nenneten, ſolten ein groſſes und mächti-

mächtiges Königreich zum Gehorsam bringen? fragte Bornelli abermahl; Lindenberg gab hierauf wieder zur Antwort: mein Herr, lassen sie sich dieses nicht wundern, der Römische Nahme hatte dazumahl so viel Ansehen, daß die gantze Welt, geschweige dann ein eintziges Königreich davor erzitterte. Ist ihnen nicht bekannt der berühmte Abgesandte Popilius, welchen der Rath zu dem Könige Antiocho, mit dem Zunahmen dem Edlen, 100. Jahr vor unseres Ptolomæi Zeiten, schickte? Dieser Antiochus hatte fast gantz Egypten bezwungen, und war im Begriff, Alexandriam, wohin die Königl. Familie, welche ausser der Römer Protection, nun keine Hülffe mehr hatte, geflüchtet war, zu belagern; Als er aber mit seiner mächtigen Armée nur noch 4. Meilen biß dahin hatte, begegnete ihm obgedachter Popilius im freyen Felde, nur von wenigen begleitet. Antiochus, wie er ihn sahe, hielte alsobald stille, grüssete ihn freundlich und both, zum Zeichen seiner Freundschafft, ihm seine Hand dar; Cujus Popilius aber, nahm sie nicht an, sondern übergab ihm des Raths zu Rom Schreiben, und sagte: Er solte es lesen; Antiochus gab, nachdem er den Brieff gelesen, zur Antwort, er wolte mit seinen Räthen sich darüber bereden; Der ernsthaffte Römer aber, war mit dieser Antwort nicht zu frieden, sondern machte mit seinem Stabe einen Krayß um den König, und sagte: Ehe du aus diesem Krayse gehest, so gieb mir Antwort, ob du mit deiner Armée Egypten verlassen, und stehendes Fusses nach deinem Königreich

dich

dich zurück begeben hilft, oder nicht, damit ich es dem Rath hinterbringen könne? Der König war über dieſes gewaltſame Verfahren höchſt beſtürtzt, und konte in langer Weile nicht antworten, endlich aber ſprach er: ſage, ich werde thun, was der Rath für gut befindet. Hierauf reichte ihm Popilius als einem Freunde und Bundes-Genoſſen der Römer die Hand, und Antiochus räumete, wenig Tage drauf, mit ſeiner Armée, ſeinem Verſprechen nach, Egypten, und alles was er darinnen erobert hatte.

Ich wundere mich nun nicht mehr über die zwey Herolde, ſprach Bornelli, indem Popilius dort alltine gethan, was hier ein Geſandter, nebſt zweyen Herolden verrichten ſoll; aber ich bitte, fahren ſie in ihrer Erzehlung fort. Ich habe ſchon vorhin geſaget, continuirte Lindenberg, daß der Ptolomæus den Pompejum vor allen andern, zu dieſer, mit zweyen Herolden vorzunehmenden Einſetzung in ſein Königreich Egypten, vorgeſchlagen, aus der Urſach, weil er auf denſelben das meiſte Vertrauen hatte; und dieſes Vertrauen war auch eben nicht ungegründet, dann dieſer groſſe Römer, befande ſich dazumahl auf dem Gipffel ſeiner Ehre, indem er das Glück hatte, den Mithridatem, welcher nach Alexandro Magno der gröſſeſte König war, den Aſien jemahls geſehen, gäntzlich zu vertilgen. Zwey Zunfft-Meiſter, deren der eine Lupus, der andere aber Caninius hieß, und welche gantz auf des Pompeji Seiten waren, verlaſen demnach öffentlich

das

das Schreiben des Ptolomæi, worinnen dieſer Fürſt von dem Rath verlangte, daß dem Pompejo aufgegeben würde, ihn vorbemeldeter maſſen mit 2. Herolden in ſein Königreich einzuſetzen, und die Patres Conſcripti, oder Raths-Herren, wären hierüber unterſchiedlicher Meynung. Publius Servilius Iſauricus, hielt davor, man ſolte dieſen König weder mit Macht, noch auf andere Art wieder in ſein Reich einſetzen; und es wäre dieſe Meynung zum votiren kommen, wann ſich nicht der Zunfft-Meiſter Caninius dawider geſetzt, und ſolches, vermittelſt der Authorität ſeines Ammtes, hintertrieben hätte; Hortenſius, Marcus Lucullus, und Cicero behaupteten, daß das erſte Senatus Conſultum müſte (was die Einſetzung beträffe) in ſeiner Krafft bleiben, und da es einmahl dem Lentulo wäre aufgetragen worden, ſo müſſe der auch ſolches, und nicht der Pompejus exequiren; und weilen das Oraculum nun verböthe, daß es nicht mit gewaffneter Hand geſchehen ſolte, ſo läge dem Könige ob, einen Weg vorzuſchlagen, wie man ihn auf andere Art einſetzen könte. Craſſus wolte haben, man ſolte dieſe Commiſſion dreyen Abgeſandten auftragen, welche man aus dem Rath auszuleſen hätte. Bibulus, ein geſchwohrner Feind des Cæſars, und folglich auch des Pompeji, als deſſen Schwieger-Sohnes, ſtimmete auch dieſer letzteren Meynung bey, nur ſchloß er alle Raths-Herren, welche ſonſten noch ein Ammt hatten, als zum Exempel den Pompejum und Lentulum, von dieſer Ambaſſade aus; Auf ſeiner Seiten ſtunden auch

die

die neuen Bürgermeister, Marcellinus und Philippus, ingleichen, alle die, welche sonsten Bürgermeister gewesen waren, ausser der Volcatius so des Pompeji sonderbarer Freund, und Afranius, welcher sein Lieutenant in dem Sertorianisch- und Mithridatischen Kriege gewesen war.

Des Pompeji Gewalt, fieng dazumahl an, dem grössesten Theile des Raths verdächtig zu werden, hauptsächlich wegen seiner genauen Verbündniß mit dem Cæsar. Man hatte angemercket, daß er sich fast allezeit um die wichtigsten Commando bemühete, und so bald eines zu Ende lieff, schon ein neues im Vorschlage hatte, welches er haben muste, es koste auch was es wolle. Dann nachdem der innerliche Krieg in Italien, welcher sich nach dem Tode des Sylla erregte, zu Ende war, so ließ er sich das Commando in Spanien wider den Sertorium geben; wie dieser Krieg geendiget war, bekam er die Expedition wider die See-Räuber; Als er diese vertilget hatte, bewarb er sich um etwas anders, und brachte durch seine Intriguen es dahin, daß Lucius Lucullus, mitten in seinen Siegen wider Mithridatem, König aus Ponto, zurück beruffen wurde, und ihm dieses Commando abtreten muste: Nachdem er endlich auch diesen, wie oben gemeldet, vertilget hatte, so ließ er sich eine gantz neue Commission, nemlich die Besorgung des Getraydes, und daß Italien daran keinen Mangel litte, geben. Die Römer, hielten vor eben so rühmlich, wann einer dem bedrängten Vaterlande, auf

ſolche, oder dieſer Art, zu Hülffe kam, als wann er ihre Feinde bezwungen und ausrottete: dannenhero, wurde er wegen dieſer Commiſſion deſto mehr beneidet, weil ein jeder ſich ſelbſt vor geſchickt genug dazu hielte; Selbſt diejenige, welche bisher auch einigen Regard vor ihn gehabt hatten, nahmen nunmehro Gelegenheit, ihm die Commiſſion, wegen Einſetzung des Königes in Egypten abzuſprechen, unter dem Prætext, weil er die Aufſicht über das Getrayde hätte, und die Geſetze nicht haben wolten, daß einer zwey Aemter zugleich verwalten ſolte.

Allen denen Widerſetzungen aber ohngeachtet, ſo declarirten ſich Lucius Libo, deſſen Tochter nachhero ſeinen des Pompeji, andern Sohn heyrathete, ein Zunfft-Meiſter Plautius Hipſæus, welcher in dem Mithridatiſchen Kriege ſein Quæſtor geweſen war, und überhapt alle ſeine Freunde, öffentlich vor ihn, ſo, daß niemand mehr zweifelte, Pompejus, ob er ſich gleich nichts mercken laſſe, verlange recht ſehnlich, dieſe Commiſſion zu überkommen. Ob es aber gleich an dem war, daß er ſehr gerne den König von Egypten wieder eingeſetzet hätte, ſo dorffte er doch des Lentuli halber, welchem er groſſe Obligation hatte, ſolches nicht öffentlich begehren; Pompejus hätte die Aufſicht über das Getrayde nicht bekommen, wann nicht Lentulus ſich darinnen ſo ſehr bearbeitet; Ob er nun gleich ihm dieſen wichtigen Dienſt geleiſtet, und ſich dadurch bey allen, welche nach dieſer Commiſſion gleichfalls geſtre-

gestrebet, verhaßt gemachet hatte, so hatte er doch schlechten Danck davor. Cicero, welcher den Pompejum besser, als sonst jemand kennete, und gleichfals dem Lentulo, wegen seines Rappels aus dem Exilio, verbunden war, unterließ nicht, denselben zu bitten, er möchte doch vor den Lentulum, ihren gemeinsamen Freund, sorgen; Pompejus nahm die Verstellung an sich, und versprach solches dem Ciceroni, ja er redete so gar in öffentlichem Rathe vor den Lentulum, aber heimlich war er eusserst bemühet, das zu hintertreiben, was er öffentlich für ihn sollicitirte, und lieber selbst gehabt hätte; Cicero und alle Welt, wusten auch dieses wohl, dannenhero trauete ihm auch fast niemand von denen, die auf des Raths Seiten waren, er mochte sich stellen wie er wolte.

Auf die Art, wie sie mir den Pompejum beschreiben, redete Bornelli, hat es ihm gleich viel gegolten, auf was Weise er seinen Zweck erhalten, und dieses kömmt mit seinem Zunahmen Magnus, oder der grosse, nicht überein. Mein Herr, antwortete Lindenberg, sie werden ihn bald noch besser kennen lernen, und alsdann befinden, daß der Scribent Lucanus, ihn gantz anders beschrieben, als er in der That war, und daß der gemeine Ruff, welcher berühmte Leute zuweilen tugendhafft machet, nicht allemahl zum besten gegründet sey; daß es auch nicht genug sey, in denen Mäulern der Leute tugendhafft zu seyn, wann man es nicht in der That ist. Wann aber der Pompejus, so wie sie

jetzo sagen, beschaffen gewesen, so bedaure ich den armen Lentulum, dann es ist in Wahrheit etwas unbärmhertziges, wann jemand uns zu Gefallen, sich viel Feindschafft auf den Halß gezogen, denselben hernach zu verlassen, und dem Hasse seiner Feinde, welche er sich, uns zu Gefallen gemachet, zu exponiren; zum wenigsten glaube ich doch, daß des Pompeji Feinde werden aufgehöret haben, den Lentulum zu hassen und zu verfolgen, wie sie gesehen haben, daß ihn Pompejus so schändlich hintergangen, und seine ihm erzeigte Gutthaten, mit so grossem Undanck belohnet. Keines weges, antwortete Lindenberg, und sie irren sich gar sehr; die Untreue, so Pompejus an dem Lentulo begieng, ersetzte den Schaden nicht, welchen der Lentulus jenem verursachet, indem er den Pompejum, ihnen vorgezogen hatte, und sie waren deswegen auf ihn eben so erbittert wie vorhero; Sie verhinderten auf alle Weise und unter mancherley Prætext den Schluß in dieser Einsetzungs-Commission, weil selbiger, allem Ansehen nach, nicht anders als gut vor diesen Pro-Consul fallen konte, dann indem sie ihm, weder den Pompejum noch sonsten jemanden vorziehen wolten, so konte es nicht fehlen, man hätte, wann es zum Schliessen gekommen wäre, das erste Senatus-Consultum confirmiren müssen, und dann hätte Lentulus gewonnen gehabt.

Verschiedene Raths-Zusammenkünffte liessen auf solche Weise fruchtloß ab, und in derjenigen, welche den 13ten Jan. des 697. Jahres gehalten

ten wurde, brachten, der Bürgermeiſter Marcellinus, ein geſchwohrner Feind des Pompeji, und der Zunfft-Meiſter Caninius der hingegen ſeine Creatur war, faſt die gantze Zeit mit diſputiren zu, endlich aber trat Cicero auf, und dieſer groſſe Redner, redete ſeiner gewöhnlichen Art nach, mit ſolcher durchdringenden Beredtſamkeit vor den Lentulum, daß ihn ſelbſt dünckete, er wolle noch wohl die Gemüther auf ſeine Seite lencken, wann er es nur dahin bringen könte, daß den andern Tag dieſe Sache wieder vorgenommen würde. Die Meynung des Bibulus, welcher 3. Abgeſandten in Vorſchlag gebracht, und alle die, ſo 2. Aemter, als der Pompejus und Lentulus beſaſſen, ausgeſchloſſen, kam in der anderen Seſſion nicht mehr zum Vortrag, ob gleich in allen vorigen, darauf mit war reflectiret worden, und blieben alſo nur dieſe 2. Quæſtiones zu erörtern übrig: Ob der Pompejus, oder der Lentulus zu dieſer Affaire ſolten gebrauchet werden?

Der Ordnung nach, ſolte von dem Lentulo der Anfang gemachet werden, weilen Conſulares oder Bürgermeiſter, dieſelbe ehemalen zuerſt proponiret hatten; Dahingegen der Vorſchlag von der Perſon des Pompeji nur von Zunfft-Meiſtern geſchehen war; Wie aber einer von denenſelben, Lupus genannt, ſahe, daß der Rath anfieng zu wancken, ſo furchte er, wenn man von Lentulo zu votiren den Anfang machen würde, er möchte, ohngeachtet aller ſeiner Feinde, dennoch hiezu erwehlet

werden. Dannenhero that er den Vorschlag, man solte von dem Pompejo anfangen. Die meisten Raths-Herrn mißbilligten auf das hefftigste diese Neuerungen; die Bürgermeister aber, führeten sich gantz anders auf; In ihrem Hertzen waren sie mit dem Bibulo, welcher die 3. Abgesandten vorgeschlagen, einerley Meynung, und so wohl dem Pompejo als dem Lentulo zuwider. Wie sie aber sahen, daß der gantze Rath von des Bibuli Meynung abwich, so stelleten sie sich, als wann sie desgleichen thäten, und nahmen verstellter Weise des Pompeji Parthey an, nicht daß sie ihm wolten behülfflich seyn, sondern nur, die Freunde des Lentuli, welche schon grossen Vortheil hatten, zu verhindern, und zu machen, daß diese gantze Session durch, nichts anders gethan, als gezancket würde, einfolglich dieselbe, gleich denen vorigen, Fruchtloß ablauffen möchte. Sie tadelten dannenhero des Zunfft-Meisters gantz neues und niemahlen erhörtes Begehren nicht, sie lobten es auch nicht, und indem sie alsz bald dieser, bald jener Seite zufielen, so hegeten und vermehrten sie die Uneinigkeit vielmehr, als daß sie dieselbe stillen solten, dannenhero lief auch diese dritte Raths-Versammlung, so dieser Sache wegen war gehalten worden, gleich allen denen vorigen fruchtloß, und ohne etwas gewisses zu beschliessen, ab.

Es war noch eine Session übrig, nemlich die, welche den 15ten Januarii dieserhalb solte gehalten werden, und die Feinde des Lentuli wendeten alle

ihre

ihre Mühe an, damit in derſelben gleichfalls nichts möchte beſchloſſen werden, wohl wiſſende, daß alsdann dieſe Affaire gewiß genug würde auf die lange Bancke geſchoben werden; Sie erhielten auch, was ſie begehrten, dann obgleich Bibulus, welcher bißhero immer zu 3. Abgeſandten gerathen hatte, nunmehro ſeine Meynung gleichſam änderte, und ſich auf des Lentuli Seite lenckte, ſo redeten doch die Freunde des Pompeji auf eine recht unverſchämte Art vor ihn das Wort, und gebrauchten ſich der Freyheit, die ein jeder Raths-Herr hatte, nehmlich zu reden was ihn gut dauchte, dermaſſen, daß ſie faſt den gantzen Rath übertäubeten, und dieſe Seſſion gleichfalls fruchtloß vorbey gieng. Den gantzen übrigen Monat, muſte der Senat, fremden Abgeſandten Audienz geben, und wurde inzwiſchen, ſonſten nichts vorgenommen, dannenhero blieb des Ptolomæi Sache liegen.

Ob nun gleich Lentulus ſich ſolcher geſtalt von ſeiner Hoffnung ſehr weit entfernet ſahe, ſo befurchte ſich doch der Zunfft-Meiſter Cato, er möchte, aller dieſer Kunſt-Griffe ohngeachtet, dennoch einmahl reuſſiren, und ſeinen Zweck erreichen; Demnach proponirte er, zu Anfang des Februarii dem Volck, man ſolte ihm ſein Pro-Conſulat oder Gouvernement in Cilicien nehmen, und ſolches einem andern auftragen. Des Lentuli Sohn aber, wie er dieſes hörete, legte, wie dazumahl in dergleichen Fällen gebräuchlich war, die Trauer an, und ſollicitirte vor ſeinen Vater, und ſeine Freunde,

welche sich mit ihm vereinigten, spanneten alle Krafft an, denselben von dieser Gefahr zu befreyen. Es war aber der Römer Gesetzen, unter andern scharff verboten, mit dem Volck nichts abzuthun, oder zu schliessen, an denen Tagen, da man den Flug derer Vögel observirte, weil solches bey ihnen etwas heiliges war; weil nun ein jeder Raths-Herr dergleichen Vögel hielte, so konten sie deren Flug observiren, wann sie wolten, und die Freunde des Lentuli bedieneten sich dieses Mittels, um den Zunfft-Meister Catonem zu hindern, daß er mit dem Volck wider den Lentulum nichts gefährliches beschliessen konte. Inzwischen hatten sie den andern Zunfft-Meister Rscilium auf ihre Seite gebracht, und dieser, indem er wieder seines Collegen gethanen Vorschlag, wegen Absetzung des Lentuli protestirte, machte denselben fruchtloß; Dieses konte ein Zunfft-Meister, Krafft seines Amints, thun, und dorffte nur einer protestiren, so muste das, was die übrigen beschlossen, nachbleiben, es konte auch eher die Sache dem Volck nicht wieder vorgetragen werden, man hätte dann den protestirenden Zunfft-Meister, mit Genehmhaltung des gantzen Römischen Volcks abgesetzet, welches aber eine sehr schwere, ja fast ohnmögliche Sache war.

Indem nun dieses vorgieng, wolte Pompejus an das Volck, nicht dieser, sondern anderer Ursach halber, eine Rede halten, er wurde aber, an statt des sonst gewöhnlichen Freuden Geschreyes, entsetzlich

ſetzlich ausgelachet; und auf das euſſerſte beſchimpfet, die Canaille wurf ihm für, daß er die Gemeine Noth leiden lieſſe, da ihm doch, vermöge ſeines Ammtes, oblage, dafür zu ſorgen, daß an Getrayde kein Mangel ſey; Ja ſie beſchuldigten ihn gar vieler exceſſiven Laſter, und hauptſächlich mocquirten ſie ſich, über ſein Vorhaben, den König in Egypten wieder einzuſetzen. Etliche Tage drauf überwarff ſich auch der Zunfft-Meiſter Cato, welcher ſo wohl ihm, als dem Lentulo feind war, in öffentlichem Rathe mit ihm, fand auch bey der gantzen Verſamlung ſo gutes Gehör, u. brachte ihn ſo weit, daß, ob er gleich ſonſten in der Kunſt ſich zu verſtellen, ein Meiſter war, dennoch ſeine Verwirrung und Betrübniß vor dieſes mahl nicht gar zu wohl verbergen koute. Dieſe beyde Zufälle, hatten ihm genugſam zu erkennen gegeben, wie übel er wegen dieſer Egyptiſchen Einſetzung, bey jedermann angeſchrieben ſey, dannenhero begab er ſich derſelben gantz und gar. Es war ihm auch recht angenehm, daß eben um dieſe Zeit, Lentulus an ihn ſchrieb, der ſich ſtellete, als wann er von allen Verhinderungen, die er ihm hierinnen gemachet hatte, nichts wüſte, ihn auch über dieſes erſuchte, ſich ſeiner beſtens anzunehmen; Dann Pompejus, indem er ohnedem alle Hoffnung vor ſich verlohren ſahe, intereſſirte ſich nunmehro im Ernſt vor den Lentulum, und erfüllete in der That, das, was er dem Ciceroni kurtz vorher nur verſtellter Weiſe verſprochen hatte.

Wie ich sehe, sagte Bornelli, hat Lentulus eben so wohl, wie der Pompejus simuliren können? Des Lentuli Verstellung, antwortete Lindenberg, ist nicht zu tadeln, vielmehr ist es eine lobenswürdige Sache, wann wir uns stellen, als sahen wir unsers Freundes Laster nicht, ob sie uns gleich mehr als zu gut bekandt; zuweilen kan man denselben dadurch wieder zur Raison bringen, und dieses ist warhafftig eine rechte Christliche und genereuse Action. Wer aber, wie Pompejus gethan, sein böses Dessein gegen seinen Freund verberget, mit dem Munde alles gutes verspricht, und dennoch nicht unterlässet, demselben zu schaden, der handelt recht schändlich und verrätherisch.

Allein, was für ein Absehen mochte dann Cicero mit dem Lentulo haben, erkundigte sich Hyppocras, indem ja das Oraculum verboten hatte, keine öffentliche Gewalt, gegen dieses Königreich zu gebrauchen, was wolte dann dieser Pro-Consul sonsten anfangen? mein Herr, antwortete Lindenberg, sie vergeben mir, wann ich ihnen sagen muß, daß sie die sonsten beywohnende Scharffsinnigkeit vor dieses mahl verlassen habe; das Oraculum verbot nur, dem Könige Volck zu geben, um ihn wiederum in sein Königreich einzusetzen; Konte nun Lentulus ihn nicht an einen Orth auf der Egyptischen Gräntze gleichsam in Verwahrung setzen, und unterdessen mit einer guten Armée, Alexandriam die Haupt-Stadt, und das gantze Königreich einnehmen, wann er selbiges erobert und

mit

mit ſtarcken Garniſonen beſetzet hätte, zurück kehren, und den König nach ſeinem Reiche ſchicken, welcher alsdann alles in gutem Stande, und das Volck zu ſeiner Aufnehmung willig finden würde? Wäre dann dieſes nicht eben ſo viel geweſen, wenn dete Hyppocras ein, als wann man den König mit gewaffneter Hand hätte eingeſetzet? und würde nicht dem Ausſpruche der Sibyllen hiedurch ſeyn zu wider gelebet worden? Nein, keines weges, antwortete Lindenberg, dann zu der Zeit, wenn Lentulus würde Egypten eingenommen haben, wäre der König nicht bey ihm geweſen, und zu der Zeit, wann der König würde in Egypten kommen ſeyn, wäre keine Armee mehr da geweſen, alſo hätte man nicht ſagen können, daß dem Könige von Egypten zu ſeiner Alleredeinſetzung ſey Volck gegeben worden. Ich glaube, ſie ſchertzen mit mir, antwortete Hyppocras, eben als wann dieſes nicht einerley wäre, ob Ptolomæus währender Einnehmung des Königreichs bey dem Lentulo ſey oder nicht? Wann ſie mit keinen Glauben hierin zuſtellen wollen, ſo werden ſie hoffentlich dem Pompejo und Ciceroni glauben, dannenhero vernehmen ſie die Worte des letztern, und wie er davon, dem Lentulo geſchrieben: Sic habeto, ſind ſeine Worte, me, cum illo re ſæpe communicatâ, de illius ad Te ſententia & authoritate ſcribere: Te poſſe perſpicere, qui Ciliciam Cyprumque tenes, quid efficere & quid conſequi poſſis, & ſi res facultatem habitura videatur, ut Alexandriam atque Egyptum tenere poſſis, eſſe & Tui & noſtri Imperii dignitatis, Ptolomaide aut aliquo pro-

propinquo loco, Rege collocato, te cum classe atque exercitu, proficisci Alexandriam, ut cum illam pace, præsidiisque firmaris, Ptolomæus redeat in regnum. Ita fore, ut per te restituatur, quemadmodum initio Senatus censuit, & sine multitudine reducatur, quemadmodum homines religiosi, Sibyllæ placere dixerunt. Cic. ad Famil. Lib. I. Ep. VII.

Dieses heisset auf teutsch also:

„Du must wissen, daß, nachdem ich mich von „dieser Sache mit ihm (dem Pompejo) offt bere„det, ich dir im Nahmen, und Krafft seiner anitzo „schreibe, daß du selbst zu beurtheilen habest, nach„dem Cilicien und Cypern in deiner Gewalt ist, „was du zu thun, und auszurichten dir getrauest; „Wofern es dir thulich düncket, daß du Egypten „und Alexandriam bezwingest, so würde es zu dei„ner und der Republicque Ehre gereichen, wann „du den König, entweder in der Stadt Ptolomaide, „oder sonst in einem auf der Gräntze gelegenen „Orthe liessest, du aber mit der Flotte und Armée „Alexandriam zuzögest, und nachdem du selbiges „unter deine Bothmäßigkeit gebracht, überall be„ruhiget, und mit genugsamen Besatzungen verse„hen haben wirst, alsdann der Ptolomæus mit „Frieden wieder in sein Reich gehe; Auf diese „Arth wird er durch dich eingesetzet, und, wie der „Rath beschlossen, ohne Armée eingeführet, zu„gleich aber der Sibyllen Wille, welcher wie die „Priester und devoten Leute sagen, solches aus„drücklich haben will, erfüllet werden.

Hier-

Hieraus können ſie ſehen, fuhr Lindenberg fort, daß dasjenige, was ich ihnen zu anfangs geſaget, wahr ſey, nemlich, daß man ſich innerlich über die Sibylle und ihre Bücher mocquirte. Dann Cicero ſetzet ausdrücklich hinzu, ſo wunderlich auch dem Lentulo dieſer Anſchlag vorkommen möchte, ſo würde doch alle Welt, deſſelben Ausgang begierig erwarten, und wann er ſich getrauete dieſes Deſſein auszuführen, ſolte er nicht ſaumen, damit einen Anfang zu machen, wo aber nicht, ſolte er es lieber gar unterwegen laſſen. Ich muß geſtehen ſagte Hyppocras, daß ich mich auf dieſe Subtilität nimmermehr beſonnen hätte, und ich ſehe wohl hieraus, daß ſich die Römer mit ihren Göttern gar gut vertragen können; Dann ſie legten auf ſolche Art, derſelben Ausſprüche aus, wie ſie ſelbſt wolten; Allein ich bin begierig zu wiſſen, ob dieſer Anſchlag dem Lentulo gerathen iſt? Lindenberg antwortete: Nein, dann er ſchätzete ſich hierzu nicht ſtarck genug, und die Trouppen, die er dem Ptolomæo unter der Hand geben konte, waren nicht hinlänglich, dem Ptolomæo ſein Königreich zu erobern.

Allein es commandirte zu eben dieſer Zeit ein General in Syrien, welcher nicht ſo ſcrupulös, als der Lentulus, war, mit Nahmen Aulus Gabinius; Er war eine Zucht des durch ſeine Conſpiration berühmt gewordenen Catilinæ, welcher ihn hertzlich geliebet hatte; Es kamen auch ſeine Sitten, mit ſeiner Auferziehung, vollkommen überein. Er war eben ſo ein guter Tantzer, als der Ptolomæus ein

guter

guter Flöhen-Spieler, und das Glück, hatte hier 2. Meisters, so wohl in oberwehnten Wissenschafften, als auch in allerhand Lastern, zusammen gebracht; Die Provintz, welche ihm untergeben war, raubete er ärger aus, als die Araber, wider welche er sie beschützen solte, hätten thun können. Keiner aber hatte es schlimmer als die Pachter der Zölle; er verfolgete und bezwackte dieselbe auf allerhand Art und Weise, aus keiner andern Ursach, als, weil der geringe Adel den Cicerone wieder ihn geschützet hatte, wie er während seinem Burgemeister-Amte zu wege brachte, daß dieser Redner in das Exilium wandern muste; Weil sie nun auch unter diesen Adelichen Orden gehöreten, so suchte er sich an ihnen zu rächen. Diese Aufführung aber machte ihn zu Rom so verhasset, daß, wie er einsmahls dem Rath zu Rom, von einem wider die Könige in Judeæ glücklich geendigten Kriege, wie gebräuchlich war, Nachricht gab, man auf sein Schreiben nicht einmahl reflectirte, auch den Göttern, ohngeachtet er darum gebeten hatte, nicht einmahl in seinem Nahmen vor diesen Sieg danckete; bey Menschen Gedencken war dergleichen Schimpf keinem Stadthalter wiederfahren, allein er wurde darum doch nicht gescheuder; Nachdem er in seiner Provintz Syrien, welche er gantz ausgeplündert hatte, nichts mehr nehmen konte, so machte er Anstalt die Araber zu bekriegen; Indem er aber damit beschäfftiget war, kam Mithridates, der Printz aus Parthien, und rieff ihn, wieder den König seinen Bruder, welcher die Provintz Medien,

dien, so von seinem Vater ihm zur Erbschafft war verschrieben worden, genommen hatte, um Hülffe an. Ob nun gleich allen Stadthaltern ausdrücklich verboten war, keinen Krieg, wann es auch nur in der Nachbarschafft wäre, ohne ausdrücklichen Befehl des Raths, anzufangen, so trug dennoch Gabinius, kein Bedencken, diesen zu übernehmen, in Hoffnung, von der Uneinigkeit und unsäglichen Reichthum dieser Printzen zu profitiren. Er hatte schon zu diesem Ende, mit seiner Armée den Euphratem passiret, als unser König Ptolomæus, mit Brieffen von dem Pompejo, welcher ihrer beyder Patron und Freund, auch kurtz erst zum Bürgermeister auf das künfftige Jahr erwehlet war, bey ihm anlangete, in welchen er den Gabinium hoch bathe, er solte die Vorschläge dieses Königes geneigt anhören, und ihn in sein Reich wieder einsetzen. Alle Generals-Personen, so unter dem Gabinio commandirten, waren dem Ptolomæo zuwider; Es sey nun, daß sie vor dem Ausspruch der Sibylle, gar zu grosse Veneration hatten, oder, daß ihnen der Partische Krieg leichter und nützlicher, als diese Egyptische Einsetzung, vorkame: Der eintzige Antonius, welcher nachhero selb-dritte, die gantze Römische Monarchie, nebst Augusto und Lepido beherrschet, ob er gleich dazumahl noch sehr jung war, dennoch aber die Römische Cavallerie commandirte, war auf dieses Königes Seite. Gabinius sahe gantz gerne, daß dieser Krieg von allen gemißbilliget wurde, dann je mehr ihm seine Leute denselben mißriethen, desto theurer muste Ptolomæus ihm

diesen

diesen Zug abkauffen; welcher auch daran keinen Mangel spühren ließ, und kein Geld sparete, um nur zu seinem Zwecke zu gelangen; Nachdem er nun zehn tausend Talents, welches nach unserer Müntze sich auf siebenzehn Millionen beläufft, so wohl vor den General, als die Armée versprochen hatte, dergestalt, daß das meiste gleich, das übrige aber nach erfolgter und geschehener Einsetzung, solte gezahlet werden: so richtete es Antonius dahin, daß Gabinius, (welcher ohnedem schon gute Lust in dieser Entreprise hatte) endlich den Vorschlag annahm, und gegen Egypten zu marchirete.

In dem Königreich Egypten, hatte seither Ptolomæi Vertreibung, allezeit die älteste Tochter desselben, Berenice, welche das Volck an seiner Stelle, auf den Thron erhaben hatte, regiret; Der Syrische Printz, welchen man ihr zum Manne gegeben hatte, führte sich nicht so auf, wie die Egyptier gehoffet hatten; Dann es sey nun, daß er von Natur geitzig war, oder, daß er sich nicht getrauete, diesen Posten lange zu behaupten, und also sich in Zeiten versorgen wolte, so ließ er eine grosse Geld-Begierde von sich mercken; unter andern, ließ er den Cörper Alexandri des grossen, aus dem massiv-goldenen Sarge, worinnen er lag, nehmen, und in einen gläsernen legen; Diese und noch andere böse Thaten, machten ihn dem Volcke und der Königin verhasset, welche ihn kurtze Zeit hernach strangulirен ließ. Weilen aber die Freunde die-

de dieſer Printzeßin davor hielten, daß ſie nothwendig wiederum einen tapffern und klugen Gemahl haben müſte, welcher ſie und das Königreich wider ihren Herrn Vater beſchützen könte, vermähleten ſie zum andern mahle dieſelbe mit einem derer berühmteſten unter allen Orientaliſchen Printzen, Nahmens Archelaus; Er rühmete ſich ein Sohn des groſſen Mithridatis zu ſeyn, wiewohl er nur ein Sohn ſeines vornehmſten Generals war; als welcher, weil er dem Mithridati, wegen eines gewiſſen Tractats, welchen er mit dem Römiſchen Feld-Herrn Sylla geſchloſſen, verdächtig wurde, ſeines Herrn Ungnade merckte, und ſich dannenhero fürnahm, ſein Leben in Sicherheit zu ſetzen; gieng demnach zu denen Römern über, von welchen er als ein Alliirter und Freund groſſe Gutthaten genoſſen; Dieſer ſein Sohn nun, folgte des Vaters Exempel, und hielt es gleichfals mit denen Römern, welche, und fürnemlich Pompejus, ihn, in Anſehung ſeiner groſſen, ihnen geleiſteten Dienſte, zum Printzen über das Land Comagene machten. Er hatte mit dem Gabinio, wie derſelbe noch unter anderer Generalen Commando off dem Kriege, welcher in ſelbiger Gegend geführet wurde, beywohnete, genaue Freundſchafft gemacht; und ſo bald derſelbe in Syrien das General Commando antrat, ſo begab ſich dieſer Printz zu ihm, willens dem Parthiſchen Kriege, ſo der Gabinius eben anfangen wolte, beyzuwohnen, und ſich durch ſeine Tapfferkeit und gute Dienſte bey denen Römern neue Wohlthaten zu verdienen; Weil aber der Rath

zu Rom dieſen Anſchlag mißbilligte, und eben um dieſe Zeit die abgeordnete, welche ihn nach Egypten beruffen ſolten, bey ihm ankamen, ſo verließ er den Gabinium heimlicher Weiſe, wohl zuvor ſehend, daß die Römer in dieſes Beylager niemahlen willigen würden, und ließ ſich aldorten mit der Königin vermählen.

Sechs Monat nach dieſem Beylager, und zu Anfang des 698. Jahres nach Erbauung der Stadt Rom, als Pompejus und Craſſus zum zweyten mahle Bürgermeiſter waren, trat Gabinius mit ſeiner Armée den March nach Egypten an, und überließ die Aufſicht ſeiner Provintz, ſeinem annoch unmündigen Sohne, nebſt gar geringer Mannſchafft; Der Zug gieng durch das gelobte Land, alwo er von dem Fürſten Antipater, welcher ihm die Regierung zu dancken hatte, alle nöthige Aſſiſtence und Beyſtand empfieng; Von dar rückte er weiter fort gegen Egypten zu, doch ehe und bevor man die Gräntzen deſſelben erreichte, kam die Armée an groſſe ſandichte Wüſteneyen, welche voller Schlangen und anderer Ungezieffer waren; Gabinius war nicht wenig bekümmert, wie er es hier anſtellen würde, dann auſſer obgedachten Incommoditäten, ſo traffen ſie nicht einen Tropffen ſüſſes Waſſers an, und es hätte gefährlich ausgeſehen, wann nicht Antonius, welcher die Cavallerie commandirte, mit derſelben voran marchiret wäre, und der übrigen Armée den Weg gebahnet hätte, welche endlich Peluſium, nach vieler überſtandenen Mühe, glücklich erreichte. Die-

Dieſes Peluſium war eine wohl befeſtigte und ſtarck bewohnte See-Stadt, welche gleichſam der Schlüſſel des Königreichs war, und daſſelbe von der Meer-Seite beſchützte; Ihre meiſte Einwohner aber waren Juden, welche, wegen der zur Handlung bequemen Lage, ſich alda niedergelaſſen hätten, und bey denen brachte der Fürſt Antipater, durch ſein Anſehen und Credit, ſo er unter ihnen hatte, bald zu wege, daß ſie die Stadt in die Hände der Römer übergaben. Ptolomæus hielt ſich von nun an, ſo gut als ſchon wieder eingeſetzt, und zweiffelte an einem glücklichen Ausgange gar nicht mehr, dannenhero, und weil er für Freuden und Zorn, auſſer ſich ſelbſt war, ſo wolte er alle darin befindliche Egyptier in der erſten Hitze, ohne Unterſcheid maſſacriren laſſen, aber Antonius verwehrete es.

Die Armée theilte ſich in zwey Theile, und marchirte weiter, traff auch noch eben an ſelbigem Tage, auf die Egyptiſchen Trouppen, welche der Printz Archelaus commandirte, ſchlug dieſelbe totaliter, und Archelaus kam als ein Gefangener, in der Römer Hände. Gabinius konte nun, vermittelſt dieſes Gefangenen, auf welchen die Egyptier und die Königin, alle ihre Hoffnung geſetzet hatten, den Krieg bald endigen, dann er dorffte ihn nur ſorgfältig bewahren, ſo hätten die Rebellen, indem ſie ohne Anführer waren, ſich in kurtzem ergeben müſſen; Er befurchte ſich aber, daß wann er den Ptolomæum ſo geſchwind einſetzete, ſo möchte derſelbe

weil es ſo wenig Mühe gekoſtet [illegible]nnen, den Reſt der verſprochenen [illegible]umme nicht abzuführen: derohalben [illegible] für dienlicher, von dem Archelao eine gute Ranzion anzunehmen, und wie er dieſelbe empfangen, ließ er ihn loß. Bey dem Ptolomæo aber gab er für, daß Archelaus, aus Verſehen der Wache echappiret ſey. Nachgehends ließ er ſeine Flotte den Fluß Nilum herauf ſchiffen, welche die Egyptiſche Flotte antraff, ſchlug, und zerſtreuete; Mit der Armée zu Lande aber, marchirte er geradenauf Alexandriam, (welches die Haupt-Stadt des Königreichs war) zu, Archelaus aber, welcher alda wieder angelanget war, kam ihm mit einer neuen Armée entgegen; Wie die Egyptier ſich verretranchiren und dieſerhalb in die Erde graben ſolten, fiengen ſie einhellig an zu ſchreyen: Archelaus ſolte auf Unkoſten der Bürgerſchafft, Tag-Löhner miethen, und dieſelbe graben laſſen, wann er wolte, daß hier ſolte gegraben werden. Man kan ſich leicht einbilden, wie tapfer dieſe Soldaten müſſen gefochten haben; ſie nahmen gleich zu Anfang des Treffens die Flucht, und Archelaus, welcher die Schande zum andern mahl überwunden zu werden, nicht überleben wolte, rannte mitten unter die Römer, und fochte ſich als ein Held zu Tode; Antonius welcher mit dieſem unglückſeeligen Printzen währender ſeiner Gefangenſchafft bey dem Gabinio genaue Freundſchafft gemachet hatte, ließ ſeinen Leichnam auf der Wahlſtatt ſuchen, und denſelben Königlich begraben.

Gabi-

Gabinius ließ in Alexandria eine ſtarcke, aus Frantzöſiſchen, und deutſchen Trouppen beſtehende Beſatzung, welche von Römiſchen Officirern commandiret wurde; Ptolomæus aber, wie er ſolcher geſtalt ſeines Königreichs Meiſter worden, ließ die Königin Berenice ſeine Tochter, umbringen, und die vermögenſte Leute des Landes, muſten gleichfalls ihre Köpffe hergeben, unter dem fürwand: Sie hätten der Königin Parthey gehalten, in der That aber, damit er von ihren Güthern, den Gabinium befriedigen könte. Kurtze Zeit hernach, trug ſichs zu, daß ein Römiſcher Soldat, aus Verſehen, eine Katze tödtete; Die Egyptier verehreten dieſes Thier als etwas Göttliches, dannenhero wolten ſie haben, daß der Soldate, welcher ihre Götter beleidiget hätte, wieder ſterben ſolte. Ptolomæus wolte ihn zwar ſchützen: aber, weder ſein Anſehen, noch die Furcht vor den Gabinio, konten hindern, daß dieſer arme Menſch in Stücken von dieſem wütenden Volcke, welches alle Grauſamkeiten des Ptolomæi geduldig erlitte, wegen dieſer Katze aber bey nahe rebelliret hätte, zerriſſen wurde.

Wie Lindenberg ſolcher geſtalt zu reden aufgehöret hatte, ſagte Hyppocras: in Warheit, die Geſchichte dieſes Königes und ſeine Fatalitäten ſind recht wunderbarlich; Allein, ich möchte wohl wiſſen, ob ihm ſonſten nichts merckwürdiges weiter begegnet ſey? Man findet in der Hiſtorie, replicirte Lindenberg, nichts ſonderlichs weiter verzeichnet, als, daß ein gewiſſer Römiſcher Edelmann, Nah-

mens Cajus Rabirius Posthumus, welcher ihm Zeit seiner Anwesenheit in Rom, grosse Summen Geldes, theils selbst geliehen, theils bey andern verschaffet; wie der gehöret, daß der Ptolomæus wieder in sein Reich eingesetzet, sich zu ihm verfüget, und um seine Zahlung angehalten; Der König hat ihm hierauf zur Antwort wissen lassen, daß kein ander Mittel ihn zu befriedigen jetzo furhanden sey, als daß er die General-Aufsicht über die Einkünffte seines Königreichs übernehme, und solchergestalt sich nach und nach selbst bezahlt mache; Dieser unglückliche Ausleiher, nahm, aus Furcht seine gantze Post zu verlieren, den Vorschlag an, aber Ptolomæus fand bald eine Ursach, ihn arrestiren zu lassen, ohngeachtet er des Cæsars ältester und liebster Freund war, und Pompejus, weil in seiner Gegenwart die Contracte geschlossen worden, vor die Schuld mit caviret hatte. Rabirius fande, zu seinem grössesten Glück, noch Gelegenheit aus dem Gefängniß zu echappiren, und begab sich viel ärmer nacher Rom zurück, als er von dorten weg gereiset war. Als er aber daselbst ankam, muste er erfahren, daß selten ein Unglück alleine sey, dann er wurde angeklaget, daß durch sein Geld-leihen der Ptolomæus sey in den Stand gesetzet worden, den Rath zu bestechen; Er wurde seines Standes entsetzet, weil er des Königs in Egypten Ober-Einnehmer worden, und dadurch seinem Stand beschimpffet hatte. Ein Römischer Bürger, geschweige dann ein Edelmann, bildete sich dazumahl mehr ein, als ein König in Egypten, und war

alſo dieſes Urſach genug, ihn zu verdammen. Der vortreffliche Redner, Cicero, wendete alle ſeine Beredſamkeit vergebens an, ihn von dieſer Straffe zu befreyen, und die unvergleichliche Rede, welche er ſeinethalben gehalten, muß ein ewiges Zeugniß von der Undanckbarkeit dieſes Egyptiſchen Königes abgeben. Indeſſen blieb doch Ptolomæus, in dem ruhigen Beſitz ſeines Königreichs, und ſtarb ohngefähr vier Jahr nach ſeiner Wiedereinſetzung. Sein Teſtament wurde zu Rom in der öffentlichen Schatz-Kammer verwahrlich beygeleget, in demſelbigen hatte er den Rath zu Rom, durch alle Götter, welche Zeugen ihrer Allianz mit ihm wären, beſchworen, ſeinen letzten Willen, welcher dahin gieng, daß ſein älteſter Sohn Ptolomæus, mit dem Zunahmen Denis, und die obgedachte ſchöne Cleopatra, welche nach der Berenice Hinrichtung, nunmehro die älteſte von ſeinen Töchtern war, einander heyrathen, und über Egypten regiren ſolten. Pompejus wurde dieſen Königlichen Wayſen, von dem Römiſchen Volcke zum Vormund geſetzt; Der junge König aber ließ vier Jahr hernach, dieſen groſſen Mann, als er in ſeinem Unglück ſeine Zuflucht zu ihm nahm, hinterliſtig und recht treuloſer Weiſe ermorden.

Aber, wie iſt es dem Gabinio ergangen? fragte Hyppocras; Lindenberg antwortete: wie es dergleichen Leuten zu ergehen pfleget; Die Corſaren profitirten von ſeiner Abweſenheit, und raubeten ſeine Provintz gantz aus, ohne daß ſie daran

wären

wären gehindert worden; Und die Pachter derer Zölle so wohl in dieser, als in denen benachbarten Provintzien, gelegen waren, welche sich wegen Unsicherheit des Weges, nicht getrauẽten, das Geld, so sie quartaliter nach Rom liessern musten, in Natura abzuschicken, waren gezwungen, solches daselbst gezen grosse Unkosten zu erborgen, damit sie nur ihre gewöhnliche Termine abführen konten; Diese und andere Inconvenientien wurden zu Rom klagbahr anhängig gemacht, und der Rath so wohl, als das Volck, beschlossen, an diesem Pro-Consul ein Exempel zu statuiren. Gabinius ließ sich indessen nichts anfechten, und gleichwie er den Egyptischen Krieg vor seinen eigenen Kopff, und, ohne den Rath zu befragen, angefangen hatte, also erachtete er auch nicht einmahl vor nöthig, an denselben davon Bericht zu erstatten, leicht erachtende, daß dieser Krieg, eben so wenig, wie zuvor der Jüdische, angenehm seyn werde. Ja! als der Bürgermeister Crassus, welcher ihn in seinem Pro-Consulat ablösen solte, einen Lieutenant, um von selbiger Provintz Besitz zu nehmen, dahin schickte, weigerte sich Gabinius, die Stadthalterschafft niederzulegen, ohngeachtet seine Zeit schon längst verflossen war. Ob nun gleich dieses ein grosser Affront war, so ließ sich doch Crassus, indem er das Geld mehr als die Ehre liebte, bald besänfftigen, und wie Cicero, um die Gemüther desto mehr wider Gabinium zu verbittern, das Oraculum der Sibyllen, von neuem publiciren lassen wolte, so setzte sich Crassus nebst dem Pompejo auf das hefftigste dawider; ja, sie

ja, ſie geriethen mit dem Ciceroni in einen ſolchen harten Wort-Wechſel, daß ſie ihm zuletzt fürwurffen, wie er erſt ohnlängſt ſelbſt aus dem Exilio, worein er verwieſen worden, zurück gekommen, und nun andere wieder dahin ſchicken wolte. Cicero aber, welcher hiedurch nicht abgeſchrecket, ſondern nur erbitterter wurde, brächte dieſe Materie, ſo bald des Pompeji und Craſſi Burgermeiſter Jahr verlauffen war, wieder auf das Tapet. Die neuen Bürgermeiſter, Domitius und Appius, waren nicht des Gabinii Freunde, Pompejus hatte alle Mühe (wiewohl vergebens) angewendet, die Wahl des Domitii zu verhindern, und aus dieſer Urſach, war jener dieſem nicht gut; Appius war des Domitii Verwandter, allein er ſtellete ſich, als wann er es mit dem Volck hielte, in der That aber war er geitzig, und auf nichts anders bedacht, als den Gabinium, ſo in die Enge zu treiben, daß er ſeine Freundſchafft erkauffen müſte, und alſo wurde einhellig beſchloſſen, daß man das Oraculum der Sibyllen, wovon oben gedacht, dem Volck von neuen publiciren wolte.

Ob gleich Gabinius von Craſſo ſelbſten, ſchon im Anfang des 699. Jahres, war abgelöſet worden, ſo eilete er doch nicht ſehr nacher Rom, ſondern wolte die Hitze ſeiner Feinde ein wenig laſſen verrauchen, inzwiſchen ſchickte er ſehr groſſe Summen Geldes nacher Rom, womit er die Richter beſtechen ließ; Wie aber ſeine Freunde ihm ſchrieben, daß durch ſein Verzögern die Sache nur är-

ger gemachet würde, ſo brach er endlich auf, und machte unterweges denen Leuten weiß, er wolte wegen des Jüdiſchen und Egyptiſchen Krieges, um einen Triumph anhalten. Als er nun den 19. Septembr. nahe bey Rom angelanget war, ſo hielt er ſich zwar etliche Meilen von der Stadt auf, gleich wie die Generals, welche Triumphirend einziehen wolten, zu thun pflegten; Wie aber, dreyer Puncten wegen, eine dreyfache Klage wider ihn angeſtrenget wurde; und zwar erſtlich, wegen Staats-Verbrechens; zum andern, wegen der Plackereyen, welche er in ſeiner Provintz verübet, und drittens, daß er vor 5. Jahren, die Vor-zu ſeiner Burgermeiſter-Wahl, erkauffet habe; ließ er die Triumphirenden Gedancken fahren, und begab ſich nach Rom, um ſeine Defenſion zu führen. Bey ſtockfinſterer Nacht hielt er ſeinen Einzug, und zwar mit einer ſolchen ſchändlichen Equipage, als niemahlen ein Pro-Conſul vor ihm gehabt hatte. Den Tag darauf, erſchien er vor dem Prätore, welcher als Præſident das Staats-Verbrechen, weshalber er angeklaget war, unterſuchen ſolte. Nachdem wiederum 10. Tage verlauffen waren, ſo erſchien er vor dem gantzen Rath, um Rechenſchafft von ſeiner Haußhaltung zu geben. Er verrichtete dieſes mit kurtzen Worten, und wolte ſchon wieder ſeinen Abtritt nehmen, aber die Burgermeiſter hieſſen ihn warten; Damit hatten auch die Pachter derer Zölle herein, und brachten ihre Klage an, worauf er antworten ſolte. Cicero führete mit groſſer Beredſamkeit ihr Wort,

Gabinius

Gabinius aber verſtummete, und ſeine gantze Do-
ſition war dieſe, daß er den Ciceronem mit zit-
ernder Stimme, einen Exulanten hieß. Hierüber
aber fand ſich der gantze Rath ſcandaliſiret, und es
funden alle Raths-Herrn einmüthig, gleich als ob
ie ſich beredet hätten, von ihren Sitzen auf, und ge-
oten dem Gabinio ein Stillſchweigen, ſelbſt der
Bürgermeiſter Appius gab einen Kläger ab, und
oducirte Zeugen wider ihn, ohne daß er ſich mit
einem Wort verantwortet hätte.

Vier Tage hernach muſte er ſich vor dem
erſammleten Volcke, welches in unglaublicher
Menge zuſammen kam, geſtellen, ſelbiges war auf
n dermaſſen erbittert, daß wenig fehlte, er wäre
n der erſten Facie von der Populace entweder er-
rückt, oder gar in Stücken zerriſſen worden. Vor
llen andern war ihm der eine Zunfft-Meiſter,
Nahmens Cajus Memmius, fatal, dieſer klagte ihn
efftig an, und fand einen allgemeinen Beyfall, ja!
s war ſchon an dem, daß er ſolte zum Tode, oder
enigſtens zur ewigen Gefängniß verdammet
erden: als ſein Sohn, von dem oben gemeldet
orden, ſich dem Memmio, um denſelben zu erwei-
en, zu den Füſſen warff; doch der Zunfft-Meiſter
ar unerbittlich, und ließ ihn ohngehöret in ſeiner
müthigen Poſitur bleiben; Das Volck aber,
elches ohnedem unbeſtändiger als das April-
Better iſt, war barmhertziger, und gab Zeichen
nes Mittleidens von ſich. Wie dieſes ein ande-
r Zunfft-Meiſter, des Memmii Collega merckte,

bedienete er sich der Gelegenheit, widersetzte sich demselben, und nahm des Gabinii Parthie an. Ich habe schon vorhin gesaget, daß wann nur ein Zunfft-Meister denen andern widersprach, und nicht mit ihnen einstimmete, so gieng alles, was beschlossen war, zurück, dieses geschahe auch hier, und die Gerichts-Diener, welche den Gabinium schon angepacket hatten, musten ihn wieder loß lassen, weil seine Sache durch gewisse verordnete Richter solte untersuchet werden.

Diese Untersuchung nahm auch kurtze Zeit hernach ihren Anfang, und Gabinius muste sich vor den Richterstuhl des Prætoris, welcher als Præsident über noch 70. andere in dieser Sache verordnete Richter gesetzet war, gestellen. Dieses, und andere dergleichen Gerichte, wurden dazumahl auf einem öffentlichen Platze, vor allem Volcke gehalten, und der Zulauf desselben war nicht geringer, als er vorhero gewesen. Der Ankläger waren eine grosse Menge, einer aber führte vor alle die anderen das Wort, ohngeachtet er aber, sonsten ein guter Redner war, so verrichtete er doch dieses mahl seine Sache so schlecht, daß jedweder mit Händen greiffen konte, wie er von dem Gabinio sey bestochen worden. Pompejus inzwischen, und die übrigen Freunde des Gabinii, wendeten alle Kräffte zu seiner Errettung an; Sie gaben für, weil Archelaus die See-Räuber beschützet, so wäre dem Römischen Reiche ein Dienst geschehen, daß dieser Fürst von dem Thron gestossen, und die

Schiff-

Schiffarth wieder frey gemachet worden; Wann dann Oraculum der Sibylle bettäffe, ſo ſey ſolches auf den vorigen Egyptiſchen König, welcher gleichfals von ſeinen Unterthanen verjaget, der Republicque Hülffe geſuchet, zu verſtehen; und wann daſſelbe auch gleich auf den jetzt wieder eingeſetzten König könte gedeutet werden: ſo habe doch die Sibylle nicht die Straffe exprimiret, womit der Ubertreter ihres Geboths, ſolte beleget werden, und alſo könne niemand in dieſer zweiffelhafften Sache richten. Allen dieſen ausgekünſtelten Schein-Gründen ohngeachtet aber, würde Gabinius gewiß dazumahl den kürtzern gezogen ſeyn, wann nicht juſt zu eben der Zeit eine unverhoffte Zeitung publicq worden wäre, daß der Pompejus zum Dictator, das iſt, zum vollmächtigen Gewalthaber über die gantze Republicq, würde gemachet werden. Dieſe Rede war auch nicht ohne Grund, dann die Wahl derer Bürgermeiſter, welche ſonſten mit Anfang des Auguſti zu geſchehen pflegte, war biß in October durch allerhand Räncke und Hinderungen, gehindert worden. Gleichwie nun vor dieſem, in dergleichen Fällen, man einen Dictatorem, welcher durch ſeine Authorität, die uneinige Gemüther wieder vereinigen muſte, erwehlet hatte, alſo glaubte jedermann, es werde dieſes mahl wieder geſchehen müſſen; Nun hatte im gantzen Rath keiner mehr Authorität, als eben der Pompejus, und alſo war leicht zu ſchlieſſen, daß es niemand anders, als eben Er, werden würde. Viele von denen Richtern wurden in Anſehung deſſen abgeſchrecket;

ſchrecket; dennoch fanden ſich 32. welche den Gabinium verurtheilten, 38. aber wolten ſich den künfftigen Dictatorem nicht zum Feinde machen, und abſolvirten ihn. Domitius Calvinus, zeigete ſeine Partheylichkeit ſo öffentlich, daß er nicht einmahl ſein Votum ſchrifftlich, wie die andern thaten, verfaſſete, ſondern ſolches mit lauter Stimme mündlich von ſich gab. Ein anderer ſtund gar vor allem Volck, noch ehe die Seſſion geendiget war, auf, und gieng hin, dem Pompejo die erſte Zeitung von dieſem ungerechten Spruche zu hinterbringen. Es fehlete nicht viel, daß das gemeine Volck, welches über dieſe Injuſtice, höchſt erbittert war, nicht die geſamte Richter, in Stücken zerriſſe, doch ließ es ſich noch endlich durch den Todt eines freygelaſſenen Knechtes des Gabinii beſänfftigen, dieſer Unglückſeelige wurde als ein Mittſchuldiger angeklaget, und muſte mit ſeinem Blute vor ſeinen Herrn bezahlen.

Immittelſt dieſes vorgieng, hatte ſich die Tyber ergoſſen, und ſo wohl in der Stadt Rom, als auch etliche Meilen im Umkreyß, waren nicht allein viel Menſchen jämmerlich ertruncken, ſondern die Gewalt des Waſſers hatte auch eine groſſe Menge Häuſer und Gebäude niedergeriſſen. Das Volck und des Gabinii Feinde, legten dieſes Unglück als eine Straffe der erzürnten Götter aus, welche dieſes Unglück deshalben verhänget hätten, weil man ſo ſchlechten Reſpect vor das Oraculum der Sibyllen bewieſen, und ſie nahmen Anlaß, ihn,

da er

dazu nunmehro von dem Staats-Verbrechen abſolviret war, von neuen wegen der Plackereyen, die er in ſeiner Provintz verübet hätte, zu verklagen. Memmius, welcher ihm vorhero ſo hart zugeſetzet hatte; Tyberius Nero, ein Vater desjenigen Neronis welcher nachmals Käyſer wurde: Cajus und Lucius die Brüder des Antonii, ſo ohnlängſt des Gabinii Cavallerie commandiret hatte, und nebſt Auguſto u. Lepido nach des Cæſaris Tode Triumvir wurde, die klagten den Gabinium an. Es wurde ein neues Gericht von gantz andern Richtern formiret, und Cato, der ernſthaffte Römer, deſſen wir oben gedacht, war Prætor oder Præſident darüber; Weil Gabinius das erſte mahl glücklich durchgewiſchet war, meinete er es würde jetzo wieder ſo gehen, und war derohalben ohne Sorgen, dachte auch aus Gelt nicht daran, daß er jemand von dieſen neuen Richtern beſtochen hätte, er fand ſich aber in ſeiner Rechnung ſehr betrogen, und ſie machten ihm mehr zu ſchaffen, als er ſich eingebildet hatte. Pompejus nahm ſich indeſſen ſeiner äuſſerſt an, er befand ſich, vermöge ſeines Ammtes dazumahl auſſer Rom, und muſte den unglaublichen groſſen Schaden, welchen die Ergieſſung der Tyber an den Feld-Früchten gethan, in Augenſchein nehmen; weil er nun nicht in die Stadt kommen dorffte, ſo ließ er das Volck auſſerhalb derſelben ſich verſammlen, und that an daſſelbe, zum beſten des Gabinii, eine Rede, laß auch die Brieffe des Cæſaris, worinnen er ihm denſelben nachdrücklich recommendirte, öffentlich ab; Ja, er vermochte den

te den Ciceronem, daß er den Gabinium defendiren solte, welches derselbe auch zwar that, sich aber dadurch den Nahmen Transfuga, daß ist, eines abtrünnigen, (weil er vorhero wider den Gabinium gewesen war) zu wege brachte. Dieses alles aber mochte nicht helffen, dann Gabinius wurde auf ewig in das Exilium verwiesen, und seine Güter confiſciret. Wie aber Cæſar Herr über Rom kurtze Zeit hernach wurde, so berief er ihn wieder zurück, und weil er Gabinium vor einen der besten Generalen selbiger Zeit hielte, gab er ihm eine fliegende Armée in Illyrien zu commandiren, er wurde aber von denen Barbaren geschlagen, und starb bald darauf in der Stadt Salona.

Hiermit beschloß Lindenberg seine Erzehlung, die gantze Compagnie danckte ihm auf das höflichste, daß, an statt einer Geschichte, er ihnen zwey hätte erzehlen wollen, sie beschlossen auch, daß ein jeder unter ihnen gleichfals neben seiner Historie noch eine andere zu erzehlen solte gehalten seyn. Kurtz darauf langten sie in das Nacht-Quartier an, weil sie nun theils von der Reise, theils von dem vielen Reden ermüdet waren, so begaben sie sich zeitig zur Ruhe, und machten also dem Gespräche und der ersten Tage-Reise ein

E N D E.